Bibliotheca
Gymnasii Casimiri.
(10321)

2095 b
XVI, 5.

Grundriſs

der

Griechischen Litteratur;

mit

einem vergleichenden Ueberblick
der Römischen.

Von

G. Bernhardy.

Zweite Bearbeitung.

Zweiter Theil:
Geschichte der Griechischen Poesie.

Erste Abtheilung:
Epos, Elegie, Iamben, Melik.

Halle,
bei Eduard Anton.

1856.

Ca A 3657

Bibliotheca
* Casimiriana *

Zweiter Abschnitt.

Aeufsere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Eintheilung.

91. Die Litteratur des Griechischen Alterthums welche bis zu den letzten Byzantinern herabgeht, ist ein Ergebnifs aller geistigen Bewegungen, die zuerst die nach Stämmen gegliederte Nation, dann die hellenisirte Welt unter Griechisch gebildeten Völkerschaften und während der Römischen Herrschaft durchlebte. Vermöge dieser Abstufung gehen ihre Werke, was Geist und Gehalt, Ton und Farbe betrifft, breit aus einander, und gestatten nicht denselben Mafsstab. Wenn die noch abgeschlossene Nation in den Denkmälern des älteren Zeitraums ihre Kraft und Tiefe nach allen Seiten, ebenso vollständig als original, erschöpft und zur Anschauung bringt: so haben die drei folgenden Perioden, die Hellenistische, die Römische und noch mehr die Byzantinische, weil ihre Mitglieder immer entschiedener den volksthümlichen Zusammenhang einbüfsen und in den Individuen nicht weiter das klare Bild einer Gesamtheit sich abspiegelt, in lockeren Gruppen eine nach Zeiten und Richtungen wechselnde Kultur verarbeitet und die Litteratur zersplittert. Die Schöpfungen der klassischen Epoche sind symmetrisch und durchsichtig, in Objekten, in Formen und Stil gebunden, sie zeugen für eine gesund und fest ausgeprägte Volksart und Individualität; die nächstfolgenden Jahrhunderte dagegen haben sich aller Schranken des Vaterlandes entäufsert, und diese Kosmopoliten, nur durch die Schulzucht und das Gesetz der Autoritäten gefesselt,

dürfen in freier Auswahl der Stilarten und technischen Mit-
tel jedes Gebiet der Schriftstellerei umspannen und ihre Auf- 2
gaben, soviel deren Zeit und Studien ihnen darbieten, un-
bekümmert um den Zwiespalt zwischen Form und Gehalt in
willkürliche Rahmen fassen. Ein *Klassiker*, ein *Helle-
nistischer* oder *sophistischer* Autor stehen also nir-
gend auf *einer* Linie; aber auch durch den Zeitraum vor
Alexander geht eine merkliche Differenz, deren Grund im
verschiedenen Charakter nicht nur der Dichtung und Prosa,
sondern auch der Stämme liegt, welche die Litteratur
schufen: sie hat eine feste Scheidewand am Peloponnesischen
Kriege, woraus zwei in chronologischer Ausdehnung sehr un-
gleiche Massen hervorgehen. 2. In jenen langen Abschnitt
der antiken Zeit fällt die Blüte der ächten Hellenischen
Poesie; das Geistesleben der Nation welches in ihren Stäm-
men sich spaltet und zugleich ergänzt, fand in der Poesie
zuerst den Ausdruck einer gemeinsamen Stimmung und Bil-
dung, und jeder Stamm eignete sich partikulare Felder der
Dichtung an, welche gerade seinen Anlagen, seiner Verfas-
sung und Sittlichkeit entsprachen und ihm als ein wahrhaft
angestammtes Recht verblieben, ohne dafs Eingriffe oder Mi-
schungen durch anders geartete stattfanden. So gehört als
ganzer Ertrag ihres Dichtens und Trachtens das Epos mit
der Elegie den Ioniern, das Melos den Doriern und zum klei-
neren Theil den Aeoliern, endlich auf gesteigerter Höhe, zu
der irgend landschaftliche Kunst gelangen mochte, das Drama
den Attikern: diese Formen waren die geistigen Organe des
Stammes und nicht blofse Redegattungen, die wechselsweis
und neben einander einem jeden als stilistisches Gewand hätte
dienen können, vielmehr *Stilarten* (§. 32, 2.), in denen
der Genius der einzelen Stämme, soweit ihr dichterisches
Vermögen am Naturleben und an Politik, an der Gesellschaft
und am individuellen Denken einen Stoff fand, einseitig oder
reicher sich aussprach und mit dem Sprachgebiet der Dialekte
festen Schritt hielt. In dieser Beschränkung lag die Stärke
der Hellenischen Poesie. Das war die niemals wiederge-
kehrte *Herrschaft der Stilarten* (§. 92, 4.) oder un-
eigentlich genannten Gattungen, welche die schönsten Zeiten

der neueren Litteratur oft und sehnsüchtig vermissen, da sie trotz ihrer Vielseitigkeit und freien Entwickelung den Individuen weder ein zügelndes Mafs entgegenhalten noch die Zerrissenheit abwehren konnten. Bei den Alten hingegen folgten jenem gebieterischen Gesetz auch die einzelen, die Dichter: treten sie nun auch nicht immer als die bedeutenden Individuen hervor, welche das Zeitalter beherrschen, so
3 sind sie doch treue Sprecher im Sinne der Stamm- und Kunstverwandten und bilden Gruppen, die im Mittelpunkte des Objekts eng zusammen schliefsen; das besondere Gebiet der Poesie, das sie nicht erwählt sondern überkommen haben, ist das einzige, nicht leicht überschrittene Werk ihres Lebens. 3. Einen wesentlich anderen Ton und Gang als die Vorgänger in den Stämmen mufste der kurze Zeitraum von der Attischen Ochlokratie bis zur Regierung Alexanders, das heifst, die Zeit der prosaischen Bildung, einschlagen: um so mehr als die Prosa des reinen und scharfen Klanges, die Macht einer gereiften Intelligenz, über die provinzialen und dialektologen Schranken hinaus drang, und auf ihren nicht so schnell abgesteckten Feldern ein Zusammentreffen der ungleichartigsten Geister forderte. Hauptsächlich aber setzt sie statt der unmittelbaren Gemeine, welche sonst den Dichter umgab, einen stillen gerüsteten Kreis voraus, bei dem schon Lesung und Reflexion vorwalten, wo mithin Neigung und Willkür des Standpunktes ins Spiel kommen; daher wird ein immer gröfserer Aufwand von Mitteln nöthig, um die wachsende Fülle der objektiven Thatsachen und subjektiven Ansichten nach allen Seiten hin zu handhaben. Dieses neuen Momentes bemächtigten sich die A t t i k e r mit Leichtigkeit, da sie bereits Meister der vollendeten poetischen Form und des reichsten Wissens geworden waren. Unter ihnen sammelten sich aus allen Hellenischen Landschaften und Zungen die Lehrer und Jünger, welche gehoben von den Interessen der Gegenwart und vom dialektischen Talente der Athener angeregt nach Regeln der Kunst (§. 74, 5.) in Bearbeitung des prosaischen Stoffes wetteifern. Das Ergebnifs dieses Wirkens ist die Schöpfung der R e d e g a t t u n g e n, zunächst für drei grofse Fächer, Historiographie Beredsamkeit Philosophie,

1 *

dann in unbeschränkter Bildsamkeit auch für jegliche Rahmen und Spielarten der Poesie wie der Prosa. Seitdem fanden die Autoren, gelöst von den alten Schranken und Ordnungen, ein reiches Tagwerk an gemischter, unbegrenzter Produktivität, mochten sie dichten oder Stoffe der Gelehrsamkeit behandeln; den fähigen Individuen war jetzt mehr als je vergönnt durch Persönlichkeit oder als Schulhäupter zu glänzen: sie hatten aber aufgehört vertraute Sprecher der Nation und Träger ihres unverkünstelten Idioms zu sein.
Soweit besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den 4
Darstellern der klassischen Zeit selber, je nachdem sie Dichter oder Prosaiker sind, gegenüber den Männern der hellenistischen Stufen und den Jahrhunderten von Augustus bis auf Iustinian; neben der Differenz läfst sich aber auch ein gemeinsamer Zug nicht verkennen, durch welchen diese vierfache Gliederung näher zusammenrückt. Ein solcher liegt in dem niemals erloschenen Sinne der Griechen (§. 4.), mit lebhaftem Gefühl und mit voller Freiheit eines rastlosen Geistes als menschliches Gut alles sich anzueignen, was ihnen schön in der Natur erschien, alles was das Gemüth zu beschäftigen, das Wifsen zu nähren vermochte; keine praktische Berechnung und Abzweckung verleitete sie (wie die Römer) zur Schätzung des einen vor dem anderen oder gar zu moralischen Gesichtspunkten der Nutzbarkeit. Vielmehr sind die verschiedensten Objekte, die vornehmsten wie die geringsten, soweit sie zur tiefen und vollkommenen Anschauung einer plastischen Weltordnung beitrugen, von ihnen mit gleicher Liebe ergriffen, in das Reich des reinen Gedankens aufgenommen und an den Bildern des Ideals geläutert worden: die Griechische Litteratur darf in ihren besten Erscheinungen eine Offenbarung des natürlichen Geistes ohne Mifsgriff und Lücke heifsen. Dieser uneigennützige Fleifs und Kunstsinn artete, nachdem die musische Bildung um ihr Seitenstück, das äufsere Wirken im politischen Leben und in der Oeffentlichkeit, gekommen war, sogar in üppigen Ueberflufs der Produktivität aus; und bei der Mafslosigkeit einer sich selbst genügenden Bücherwelt, welche länger als sechs Jahrhunderte wächst und neuen Boden erobert, ahnt man die Schwierigkeit, so viele

Spielarten und Mischlinge stets mit Sicherheit unter Rede-
gattungen und höheren Fachwerken mit einiger Nothwendig-
keit zu befafsen. Nicht immer gelingt es die Schwärme der
Schriftsteller, welche seit den Zeiten der Polygraphie sich
über die verschiedenartigsten Gebiete verbreitet hatten, auf
einen wahrhaften Mittel- und Schwerpunkt zurückzubringen.
Fortwährend sieht man die Poesie vor der Prosa zurückwei-
chen; je mehr aber gewisse Fragen und Studien znr Herr-
5 schaft kommen, schrumpfen auch die Gattungen der Prosa
zusammen, bis die Byzantiner den zusehends geschwundenen
Ueberrest in ein dürftiges aber feststehendes Mafs für den
Lebensbedarf zwängen. 4. Hiernach läfst sich der äufsere
Stoff der Litteratur, wenn man nächst den Perioden auf die
Chronologie der Arbeiter und ihre Verkettung auf gemeinsa-
men Feldern achtet, einfach in folgende Reihen zerlegen.
Die Grundlage bilden in der Poesie die drei grofsen natio-
nalen Stilarten, *Epos*, *Melos*, *Drama*, mit der *Elegie* als
Zwischengliede; weiterhin die *Kunstdichtung* in den Zeiten
nach Alexander, mit wechselnden Formen: ihre Brennpunkte
waren das *didaktische Gedicht* und das *mythographische Epos*, ihre letzten Ausläufer aber, als sie durch
zunehmende Verjüngung ihres Mafses in immer kleinere Bild-
nerei zersplitterte, die *metrische Fabel* (die *Fabel* selbst
als formlose Volksdichtung steht auf der Grenze des poeti-
schen und prosaischen Gebiets) und das *Epigramm*. Von
diesen letzten Spielen des sinnigen Verstandes her bietet
sich ein Uebergang zur *Poesie der Byzantiner*. Ein
Theil derselben der in Gesängen tieferer und besserer Jahr-
hunderte seinen Grund hatte, gehört den Darstellungen der
christlichen Religion und Andacht; wenige solcher Produk-
tionen berühren die profane Bildung oder wurzeln in ihr.
Aber ihre namhaftesten Formen stammen vom Epigramm
oder Gelegenheitgedicht ab, sie nahmen in dessen Geist und
am Gängelbande des charakterlosen politischen Verses, ohne
jemals eine nationale Gattung oder ein bedeutendes poeti-
sches Werk zu erzeugen, alle zufälligen Studien des Privat-
mannes auf, sogar als Chronik oder als zünftige Lehre des
Meistersanges; die prunkendste Blume dieser musivischen,

in Beiwerken und kaltem Farbenschimmer verschwimmenden Technik von Byzanz ist das sentimentale Stilleben, die versifizirte Erotik. Die Prosa dagegen ruht auf den drei Redegattungen, die stets ihre Grundsäulen waren: auf Historiographie, welche trotz allen Umwandlungen niemals völlig unterging, auf Beredsamkeit, die nach dem Aufhören ihrer praktischen Welt allein die theoretische Thätigkeit hervorkehrte, folglich nur in der Rhetorik und ihren stilistischen Anwendungen lebendig blieb, und auf Philosophie, 6
der sich beim Abschwächen des Dogmatismus ein Miscellankreis von litterarischen Darstellungen und Sammlerwerken anschlofs, bis aus der Thätigkeit der Grammatiker im Alexandrinischen Zeitalter eine vierte Gattung, Erudition und philologische Gelehrsamkeit, selbständig erwuchs. Neben diesen entwickelten sich in demselben Zeitalter zwei weitverzweigte Wissenschaften, die Mathematik mit ihren angewandten Formen und die Medizin im Gefolge der schwach ausgebildeten Naturwissenschaft; dazu kleinere praktische Fächer. Soweit reichte der Umfang der alterthümlichen Prosa; wie auf dem poetischen Gebiet, ist es rathsam auch hier die Schöpfungen der Byzantiner als einen eigenthümlichen Kreis von Arbeiten und Ideen auszuscheiden und gleich dem Nachlafs eines halb entfremdeten Familienzweiges für sich aufzunehmen. Sie lassen sich in folgende Fächer nach einem etwas dürftigen Zuschnitt einhegen: Historiographie, welche Memoiren und Weltchroniken befafst, Philosophie, Rhetorik und Grammatik, Mathematik, Medizin mit geringen praktischen Anhängen; endlich Rechtswissenschaft.

3. Es wird nicht überflüfsig sein den Begriff von den Redegattungen, d. h. von Methoden und Rahmen alles litterarischen Stoffes, der mit den antiken Zuständen so wenig stimmen will, nach den kurzen Andeutungen in §. 32, 2. näher zu betrachten. Einen entsprechenden Ausdruck würde man in den alten Theorien umsonst suchen, davon abgesehen dafs diese Terminologie stets eine genaue Beziehung zur Beredsamkeit hat. Aus der letzteren stammt nicht nur die Dreitheilung des rednerischen Stoffes in *genus deliberativum*, *demonstrativum*, *iuridiciale* (Aristot. *Rhet.* I, 3.), sondern auch die in drei Graden auf- und absteigende Komposition, welche man an den Ton- und Stil-

arten der bildenden Künste sich anschaulich machte. Auctor ad Herenn. IV, 8. *Sunt igitur tria genera, quae nos figuras appellamus, in quibus omnis oratio non vitiosa consumitur: unam gravem, alteram mediocrem, tertiam extenuatam vocamus.* Dionysius Hal. *de C. V.* c. 21. hat in seinen Benennungen der χαρακτῆρες (σύνθεσις oder ἁρμονία αὐστηρά, γλαφυρὰ ἢ ἀνθηρά, κοινὴ ἢ μέση) und in den Analysen derselben c. 22—24. nichts anderes als den Geist und die Farbe der grofsen Autoren zu beschreiben gewufst, doch ist seiner guten Einsicht nicht entgangen dafs jede dieser stilistischen Tonweisen immer verschie-
7 denen Denkarten und Individuen, nicht allen auf einmal zukam. Durch ein Mifsverständnifs geriethen aber viele Rhetoren in den Wahn, dafs die Darstellung nicht blofs drei χαρακτῆρας λόγου durchlaufe, sondern ein schreibender auch eine ziemliche Zahl von Mitteltönen und Zwischenstufen nach Belieben ins Werk setzen und mit jenen drei Grundfarben mischen könne. So Syrianus in Rhett. Vol. VII. p. 93. oder Demetrius *de elocut.* 36. sq., der von vier ἁπλοῖ χαρακτῆρες ausgeht, nemlich ἰσχνός, μεγαλοπρεπής, γλαφυρός, δεινός, und aufserdem viele gemischte berechnet, die mit jenen mehr oder minder sich vertrügen, wie bei Homer und anderen Meistern sich Proben für jede Fassung fänden. Auch Quintil. XII, 10. nachdem er die drei *recte dicendi genera* aufgeführt §. 58. *namque unum subtile, quod ἰσχνὸν vocant; alterum grande atque robustum, quod ἁδρὸν constituunt; tertium alii medium ex duobus, alii floridum (namque id ἀνθηρὸν appellant) addiderunt*, mit der Vorstellung dafs sie Mittel für die psychologische Berechnung in einer und derselben Hand seien, verschweigt weiterhin §. 66. den Einwand nicht, dafs die Beredsamkeit über diese Grenzen hinausgehen und als Differenzen der Töne *prope innumerabiles species* aufnehmen müsse. Denselben Standpunkt behauptet Hermogenes περὶ ἰδεῶν: nachdem er ein Muster am Demosthenes vorgezeichnet hat, zählt er eine Fülle von Instrumenten oder stilistischen Tugenden mit den Zugaben von μέθοδοι, λέξις, σχήματα auf, durch deren geschickten Verband man zur δεινότης und zum Ruhm eines λόγος πολιτικὸς gelangen werde. Popular Gellius VII, 14. Ein solcher Mechanismus in formalen Regulativen, die uns in die Werkstätte der rhetorischen Schulbildung versetzen, steht mit den Redegattungen, welche den geistigen Gehalt und Reichthum einer Litteratur ausdrücken sollen, in keiner Berührung, oder vielmehr auf einem sehr verschiedenartigen Gebiete.

Aber die modernen Redegattungen, das Vermächtnifs einer manierirten Aesthetik, die weder auf historisches Wissen gebaut noch aus einer unbefangenen Schätzung der Nationalitäten hervorgegangen war, führen auf ein anderes Extrem, insofern sie zur alten Litteratur nicht passen. Sie sind nichts anderes als

Rubriken einer Statistik, welche die Gesamtheit der bekannten
Litteraturen einsammelt und als Familienglieder in gedrängte
Schichten einstellt, sodann eine Reihe von erschlichenen Be-
griffen zu Normen ihrer Feldertheilung macht, endlich nach
einerlei Mafsstab das aus den unähnlichsten Quellen geflofsene
Gut der Nationen abschätzt. Hieraus sind Annahmen entstan-
den, welche namentlich der Griechischen Litteratur gewisse
beschränkte Zwecke, Formen und Gedichtarten aufdrängen: so
hat man in der klassischeu Periode die gnomische Poesie und
das didaktische Epos angesetzt und auch sonst (wie beim Idyll)
die Mittel und Elemente mit dem Objekt einer Gattung ver-
wechselt. Eine wahre Redegattung, die nicht Abart noch Zwit-
ter aus gemischten Elementen ist, sollte doch Grund und Wur- 8
zel im Leben haben, nicht aber ohne Geist und treibendes Mo-
tiv, das aus bestimmten sittlichen Zuständen hervorgehen mufs,
gleichsam zwischen Himmel und Erde schweben.

4. Die Klassifikation der Redegattungen pflegen die Grammatiker nicht über die Poesie hinaus zu führen, und selbst in dieser Beschränkung bietet sie wenig fruchtbares dar. Ihrer ist zum Theil in Anm. zu §. 36, 3. gedacht worden. Man könnte noch die Register in *Crameri Anecd. Bibl. Paris.* IV. p. 195. sq. hinzufügen. Was darin einen gelehrten Klang hat, stand vorzüglich in Einleitungen zu den Dichtern, wie wir deren noch zum Aristophanes, Theokrit, Lykophron (dem Prooemium des Tzetzes ist das sogenannte Plautinische Scholium nahe verwandt, Anm. zu §. 78, 4.), theilweise zu den Epikern besitzen. Einige solcher Bemerkungen gehen noch auf Platos Unterscheidung dreier Gattungen nach den formalen Graden des Vortrags zurück: wie Servius in Virg. *E.* III, 1. und Diomedes III. p. 479. von drei *characteres* oder *poematis genera* reden, dem δραματικόν *imitativum*, ἐξηγητικόν *enarrativum*, κοινόν oder μικτόν. Unter der Ueberschrift περὶ τῶν τῆς ποιήσεως χαρακτήρων ist hievon in den Prolegg. Theocriti Anwendung auf den Ton des bukolischen Gedichts gemacht; umständlich erläutert diese Klassifikation Casaubonus *de P. Satyr.* I, 3. Mit zwei Genera, dem διηγηματικόν und μιμητικόν, begnügte sich Proklos in der Chrestomathie, von der wir blofs Notizen über Epos, Elegie und Drama kennen. Diese Definitionen mit eingewebten litterarischen Denkwürdigkeiten (wie solche in den Scholien zu Dionysius Thrax p. 733. sq. 747. sqq. vorkommen) kehren in einem Byzantinischen Summarium von Andronicus περὶ τάξεως ποιητῶν (Bekk. *Anecd.* p. 1461.) wieder.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Griechischen Poesie.

9 **Allgemeine Hülfsmittel.** L. Gyraldus *de historia poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi X. Opp. Vol. II.* G. I. Vossius *de vett. poetarum temporibus l. II.* Amst. 1654. 1662. und in *Opp. Vol. III.* Lor. Crasso *istoria de' poeti greci*, Neap. 1678. *f.* Le Fevre (Faber) *les vies des poètes Grecs*, Saumur 1664. *Bas.* 1766. 3 *éd.* 8. Lat. in *Gronovii Thes. T. X.* J. D. Hartmann: s. Th. I. 168. (Fr. Jacobs) Geschichte der Griech. Poesie, in d. Nachträgen zu Sulz. Theor. Bd. I. 2. p. 255. ff. Fr. Schlegel Gesch. der Poesie d. Gr. u. Römer, Berl. 1798. I. D. Jenisch Vorlesungen über d. Meisterwerke der Griech. Poesie, Berl. 1802. II. 8. K. Rosenkranz Handbuch e. allgem. Gesch. der Poesie, Halle 1832. I. p. 156. ff. H. Ulrici Geschichte der Hellenischen Dichtkunst, Berl. 1835. II. G. H. Bode Gesch. d. Hell. Dichtkunst, Leipz. 1838. ff. III. Dazu die Abschnitte in den allgemeinen Geschichten und Sammlerwerken der Litterarhistorie.

Sammlungen. Unter mehreren von eingeschränkterem Plan sind die zwei umfassendsten: Henr. Stephani *Poetae Graeci principes heroici carminis, et alii nonnulli*, (Genev.) 1566. f. Vollständiger Iac. Lectii *Poetae Graeci veteres carminis heroici scriptores qui extant omnes, Aurel. Allobr.* 1606. *II. f.* Vermehrt mit den Dramatikern, Stücken der Meliker und späten Poesie, worunter Tzetzes Chiliaden, ib. 1614. f. Ihnen am nächsten *Poetae minores Graeci cura* R. Wintertoni, *Cantabr.* 1635. 8. und öfter; erweitert und durch kritischen Apparat brauchbar gemacht, zugleich mit den Scholiasten des Hesiodus und Theokrit, *Poetae M. Gr. ed.* Tho. Gaisford, *Oxon.* 1814—20. *IV.* mit Nachträgen *Lips.* 1823. *V.* 8. *Poetae Graeci cur.* I. Fr. Boissonade, *Paris.* 1823—32. 24 voll. in 32.

Standpunkt der Griechischen Poesie.

92. Es wird uns gegenwärtig leichter die Theorien, welche die beiden Meister der alten Philosophie über Charakter und Werth der poetischen Gattungen aufstellen, zu

würdigen als die Griechische Poesie, wiewohl wir ihre schärf- 10
sten und eigenthümlichsten Merkmale wohl empfinden, unver-
kümmert auf den ihr gemäfsen Standpunkt zu rücken. Ein
grofser Theil ihrer Technik, ihrer leitenden Ideen und inneren
Anschauungen ist allmälich in die moderne Dichtung hinüber
geflossen und ruht fast untrennbar in unserem Bewufstsein.
Unsere Vielseitigkeit, unser Reichthum an litterarischen Er-
fahrungen mufs, je gedrängter die Thatsachen der unähnlich-
sten Zeiten an einander treten und auf einerlei Linie zu ste-
hen pflegen, zu desto gröfserer Fertigkeit und Gewandheit
des Urtheils führen; je leichter wir aber die Kritiken des
Alterthums, die nur einseitig ausfallen konnten, überwinden,
desto mehr wird auch die Unbefangenheit des Geistes sich
abschwächen, deren man bedarf um mit der Einfalt Helleni-
scher Produktivität sich zu befreunden, desto schwerer läfst
sich in aller Unmittelbarkeit des Sinnes begreifen, wieweit
an jenen Dichterwerken nationales Vermögen und individuelle
Stimmung, sittliche Traditionen und Freiheit des Talentes
gemeinsam Antheil hatten. Was nun zunächst die alte Theo-
rie betrifft, so fafst Plato die Poesie nur in ihrer formalen
Erscheinung auf. Indem er sie für Nachahmung oder
mimische Vergegenwärtigung von Ereignissen und Zuständen
erklärt, die sich entweder bedingt oder ungemischt äufsert,
dergestalt dafs absolute Nachahmung oder Repräsentation im
Drama, rein subjektiver Vortrag im Melos, subjektiver Vortrag
neben objektiver Nachahmung im Epos wirken: erblickt er in
diesem schöpferischen Triebe des Nachahmens, dessen Kraft
und Wirkung allein vom göttlichen Enthusiasmus abstammen
und hiedurch über jede angelernte technische Fertigkeit sich
erheben, nur eine bewufstlose Kunst; Wahrheit und höhere
Weihe schien ihm der Wissenschaft und vernünftigen Einsicht
in den idealen Grund der Welt anzugehören. Seine Beurthei-
lung läfst also die Dichtung als ein Kunstschönes gelten, worin
wir zwar den Ausflufs und plastischen Abglanz der Gottheit ver-
ehren, aber eine niedere Stufe der Erkenntnifs antreffen; einen
wahren und lauteren Gehalt sprach er ihr ab, weil sie den ober-
sten ethischen Normen nicht genüge. Plato gab hier (nach
den vereinzelten Angriffen früherer Denker auf Religiosität

oder Form des Epos) das erste Beispiel räsonnirender Kri-
tik, welche die gesamte Poesie vor einen fremden Richter-
11 stuhl zieht und sie den Forderungen der spekulativen Philo-
sophie unterwirft. Einen fast entschiedenen Gegensatz bildet
auch hier Aristoteles, dessen Ansicht in alle späteren
Theorien eingriff. Um die Poesie durchaus unabhängig auf
ihrem eigenen Gebiete zu organisiren, ging er vom Begriff
einer dichterischen *μίμησις* aus, die statt aller trügerischen
Nachahmung eine objektive Bildnerei der Naturwahrheit sein
sollte: demgemäfs war des Künstlers höchste Aufgabe die
Objektivität, und wo sie nur die Forderungen an ästhetische
Wahrheit erfüllten, standen ihm alle Darsteller, ohne Unter-
schied der Form, auf derselben Stufe. Hieraus folgte dafs
die Poesie in mehrere gleich berechtigte Felder sich spaltete,
dafs diese nur durch eigenthümliche Definitionen Aufgaben
Mittel geschieden und auf andere Standpunkte gerückt wur-
den. Jede Gattung (Anm. zu §. 17, 1.) übernahm ein Ob-
jekt (*μῦθος*), dann eine Form, die aus dem Gepräge der
Gattung entsprang und den Werth des hoch oder niedrig ge-
stellten Künstlers bestimmte, ferner ein Mafs und Ergebnifs
individueller Sprachmittel oder einen am Text (*λόγος*) ent-
wickelten Stil, der weder mit der Rhetorik zusammenfällt
noch gänzlich vom Metrum abhängt. Daher macht ihm das
Metrum weder einen Dichter noch einen Mafsstab der Poesie,
sondern die Sprachkunst begrenze sich nur schärfer durch
das Metrum, Takt und Erfindsamkeit aber müfsen den Dar-
steller in seiner Bedeutsamkeit offenbaren. So schuf Aristo-
teles auf den Grundlagen einer reichen Empirie mit begriffs-
mäfsigen, zum gröfseren Theile hypothetischen Prinzipien
zuerst eine scharfsinnige Kunstlehre, welche die litterarischen
Bestände der drei grofsen Formen in Ordnungen und Regeln
einer Technik fafste; den nationalen Standpunkt aber liefs
er für eine so streng organisirte Litteratur wie die Griechische
war unbeachtet. 2. Einen nicht zweifelhaften Anhalt, um die
ursprüngliche Bedeutung der dichterischen Fächer festzusetzen,
bieten uns die Stilarten (§. 91, 2.), an welche sich als
die natürlichen Organe von Zeiten und Gesellschaften das
Antike band. Alle wahrhafte Hellenische Bildung war ent-

halten in der Poesie, dem allgemeinsten Eigenthum des Vol-
kes, und die Vorrechte welche man den Dichtern als geisti-
gen Erziehern und Führern zur Humanität zugestand, über-
trug es nicht auf die Prosa, die dem engeren Kreise der 12
Gebildeten angehörte. Allein die Dichter fanden Glauben und
ihr Geschäft hiefs ein heiliges Werk, weil sie die erlesenen
Männer waren, die den Sagen und Geschichten, den Zustän-
den und Gefühlen ihrer nahen oder fernen Stammgenossen
das rechte, tief empfundene Wort liehen, und es schien dafs
nur aus der unmittelbaren Eingebung eines Gottes der schlichte,
bisher unbeachtete Geist des einzelen Mannes über das Volk
hinausgerückt und zu so schöpferischer Kraft gelangt sein
könne. Mit einer solchen Auffassung stimmte die fast un-
beschränkte Verehrung, vermöge deren man das Metrum und
eine Diktion der ungemeinen, vom gewöhnlichen Gebrauch
entfernten Rede (Anm. zu §. 53, 1.) als eine höhere Bahn
des Gedankens schätzte. Das Dichterwort lebte, vor jeder
Kritik durch Objektivität der Form und durch das Geheim-
nifs der Rhythmen geschützt, ohne dafs es durch ein subjek-
tives Interesse und reichen Gehalt empfohlen wäre; deshalb
glaubte man aber auch an keinen leblosen und künstlichen
Dichter (Anm. zu §. 8, 2.), sondern überliefs es Männern von
solcher Art in einen kleinen Kreis von Geistesverwandten zu
flüchten. Im Bewufstsein also des Stammes und der beson-
deren Völkerschaft waren die Aufgaben der Poesie gegeben;
indem aber jeden Stamm vom anderen sowohl sein eigen-
thümlicher Ideenkreis als auch der festbegrenzte Dialekt und
das in ihm enthaltene Sprachtalent schied, empfing auch
der Dichter von seinen Stammgenossen unmittelbar eine
Summe von Objekten, eine Methode für formale Darstellung
und selbst eine bestimmte Metrik, nicht zur beliebigen Aus-
wahl, sondern um die vorgefundenen positiven Thatsachen
darin zu vergegenwärtigen und mit der reichsten Ausstattung
zu schmücken. Schon der Name ποιητὴς (Anm. zu §. 17, 1.)
kündigt einen schöpferischen Geist an, welcher aus der han-
delnden und beweglichen Gegenwart (πρᾶξις) oder aus histo-
rischen Zuständen ein Bild sittlicher Art hervorzurufen weifs.
Es lag folglich bereits in der organischen Spaltung und Cha-

rakteristik der Stämme, dafs die Dichter in Familien und
Gruppen von verschiedenem Geblüt aus einander gingen, dafs
aber ihre Dichtungen der treue Spiegel eines partikularen
Volksthums, seines innerlichen Lebens und seiner historischen
Erscheinung waren. 3. Doch nicht blofs räumlich trenn-
13 ten sich die Gebiete der Poesie, so dafs sie in geistigem
Beruf, in Objektivität und Sprachkunst aus einander gingen;
sie traten auch nicht auf einmal hervor, sondern in bestimm-
ter Zeitfolge bildeten sie symmetrische Reihen, und nach
einander durchliefen sie ihre gemessenen Bahnen. Ein glei-
ches Naturgesetz herrschte hier in der Litteratur wie im Le-
ben der Stämme und in ihren Mundarten. Die Stämme der
Hellenen erfüllten vom Instinkt geleitet ihr ethisches Mafs,
und haben mit Nothwendigkeit sowohl im System der Gesell-
schaft als auch in der Bildung das treu vollendet, was ein stiller
Trieb sie zur Aufgabe zu wählen zwang (Anm. zu §. 12, 3.);
ihre Dialekte (§. 9.) welche jenes geistige Mafs ausdrückten,
treten in gleich fester Chronologie auf den litterarischen Platz
und begleiten bis zum Aufhören die Redegattungen, welche den
Stämmen gerecht sind und einander ablösen, sobald der all-
gemeine Standpunkt der Nation einen Wechsel fordert. Eben
so hat die Poesie sich in einem vollkommenen Stufengange
der Art entwickelt, dafs Epos Elegie Melos Drama streng und
ohne Lücken in einander greifen; jeder der Stämme, deren
keiner über mehr als eine Redegattung mit der verwandten
Zwischenstufe gebietet, führt das Werk seines Vorgängers
erst dann weiter, sobald das Recht der bisherigen poetischen
Auffassung erlischt und ihre Zeit vorüber ist. Mit dem Epos,
dem Organ des ungebrochenen Naturlebens und der unver-
mittelten Objektivität, eröffnet die nationale Bildung ihr erstes
Stadium: und die Ionier betraten es, welche mit dem ana-
logen Besitz des Realismus und der Form ausgestattet waren;
dann unternahmen dieselben einen Uebergang zur reflektir-
ten Darstellung, welche die Kreise der Individualität auf ob-
jektive Zustände bezog, nemlich in der Elegie und ihren
schlichtesten Spielarten. Diese schwächeren Töne verhallen
vor der vielstimmigen Gesangeskunst einer dicht geschlosse-
nen Gesellschaft, der Oligarchie im Dorischen und zum

Theil im *Aeolischen* Stamme; sie verkündigt ein für Poli-
tik gereiftes Zeitalter, welches mit männlicher Kraft inner-
halb der durch Verfassung, kastenartige Geschlechter, festes
Besitzthum und Einfachheit der Religion bedingten Ordnun-
gen wirkt und in stetem Hinblick auf die verwandte Genossen-
schaft dichtet. In die geistige Bewegung eines solchen Bür-
gerthums ging das *Melos* ein, die pädagogische Schule des
politischen Lebens, dessen Bewufstsein hier zuerst die passen-
den Formen fand: aus ihm schöpfte Griechenland, während in-
zwischen das Epos nicht müde wurde den Kern der Völker-
und Heldensage zu sammeln, einen Schatz sittlicher Erfah- 14
rungen durch mehr als zwei Jahrhunderte, zugleich mit einer
Fülle von Darstellungen für das Gefühlleben, welches in
Handeln und Denken immer tiefer eindrang. So gelangte
die Nation, auf den Wegen der naiven Bildung und der Ge-
sellschaft vorgerückt, an jene Stufe der Mündigkeit, welche
der Perserkampf zur Entwickelung drängte, der Peloponnesi-
sche Krieg zum Abschlufs führte. Dieser Eintritt in den
welthistorischen Gang der Völker widersprach dem bisher
ungestörten Partikularismus und gemüthlichen Stilleben, er
brachte die Geltung allgemeiner geistiger Prinzipe zum Ueber-
gewicht und schärfte den Blick für das Walten des göttlichen
Gesetzes, für Ausgleichung der Natur mit dem Geist und
den Ansprüchen der Reflexion. Die *Attiker*, zum Mittel-
punkt von Hellas in der mächtigen geschichtlichen Bewegung
durch Talent und inneren Trieb berufen, übernahmen das
neue Problem, die physische Welt mit den sittlichen Idealen
in Eintracht zu bringen. Sie lösten die gestellten Aufgaben
im *Drama*, das in seiner Doppelseitigkeit ein angemesse-
nes Organ sowohl für das Verständnifs des Lebens als auch
für die Kritik der Gegenwart wurde. Mit dialektischem Scharf-
blick haben sie die beiden Elemente der Griechischen Stämme,
das natürlich-objektive Wesen und den ethischen Sinn, die
bisher in schroffer Entgegensetzung aus einander gefallen wa-
ren, durch den denkenden Geist ergänzt, und indem sie ein
richtiges Ebenmafs herstellten, auch das Antike zum Ziel ge-
führt; zugleich ruht im Drama das reichste Denkmal des fünf-
ten Jahrhunderts, es spiegelt die Bestrebungen desselben ab,

sein poetisches Vermögen, seine Thatkraft und Arbeit sind in jenem rein und vollständig bewahrt. Eine solche Stimmung und Fähigkeit, die Zeit im Gedanken zu fassen, kündigen bereits Pindar und Simonides an, die Meister des von allen Hellenen anerkannten Wortes, mit denen das enge Gebiet der bürgerlich begrenzten und zersplitterten Melik aufhört. Sobald aber die Attiker den neuen Standpunkt beherrschten und ihre Einsichten in Natur und Sittlichkeit durch dramatische Kunst entwickelten, lenkte jede dichterische Kraft in die vorgezeichnete Bahn ein und nahm, auch wo die scenische Form mangelt, eine Richtung auf Reflexion und die geistigen Interessen: davon zeugen noch auf manchen Abwegen die letzten Unternehmungen in Epos, Elegie und im lyrischen Gedicht. 4. Mit der Attischen Periode tritt daher ein Wendepunkt der alterthümlichen Dichtung ein und sie schliefst mit ihr ab. Hieraus erhellt dafs die Redegattungen nicht als blofse Formen und kunstgerechte Methoden gelten dürfen, dafs sie noch weniger mit schulmäfsiger Zurüstung ein beliebiges Material bearbeiteten und dem Drange zur Produktivität gleichsam die Pforten eröffneten, sondern sie sind jedesmal ein voller Ausdruck poetischer Zeitalter und die höchste Stufe Griechischer Bildung, welche diesem Organ den vollen Schatz ihres Bewufstseins anvertraute. Wie nun dieser Stufengang innerhalb der Stämme seinen Kreislauf beschreibt, wie der Eintritt einer frischen Epoche des Geistes und eines neuen Ideenkreises stets einen Fortschritt, einen höheren Standpunkt und reiferen Ausdruck fordert: das zu berichten ist die Aufgabe für eine Geschichte jener Poesie, und sie schliefst dort, wo zuletzt aus dem Ineinandergreifen der Gattungen ein Ganzes nationaler Dichtung sich vollendet. Mit den Ioniern beginnt der Stil und ein ideales Gebiet, sie verschmelzen das besondere Volksleben mit den objektiven Anschauungen der Nation; die Litteratur der Dorier und Aeolier folgt, ein erklärter Gegensatz zur Ionischen Individualität, und begreift in ihrer melischen Kunst die Denkkraft eines ganzen Zeitalters; die Schöpfungen der Attiker hoben die einseitigen Weisen der Anschauung und Darstellung, welche die beiden voraufgehenden Epochen in

schroffer Differenz entwickelt hatten, bis zu derjenigen Höhe des Denkens, mit welcher überhaupt die Poesie verträglich war. Wie sehr nun die drei grofsen Stilarten von den Graden der Kultur bedingt waren, offenbart sich selbst daran, dafs sobald ein Stamm sein poetisches Erbtheil völlig erschöpft hat und nach einem gründlichen Fortschritte verlangt, er rasch zur Prosa sich wendet und in der Wissenschaft seine bisher in Poesie betriebenen geistigen Arbeiten fortführt: so wurden die Ionier thätig in Philosophie und Historiographie, die Attiker auf diesen Feldern und zugleich in der Beredsamkeit, die Dorier mindestens in einzelen Darstellungen der Weisheit und Mathematik. Es gibt aber weder Umkehr noch Auffrischung der früheren Gebiete; sondern nachdem die Prosa zu dem 16
Ziele gelangt war, wohin das geistige Vermögen und Bedürfnifs der Völkerschaften reichte, verstummen die Dialekte, der Ionische nicht minder als der Dorische, in der Litteratur; nur dem Atticismus, dem universellesten Ausdruck in der Schrift, blieb das Recht, eine korrekte Norm abzugeben und als befugter Sprecher zu gelten, unverkümmert. In diesem Zusammenhange bietet sich das unmittelbare Resultat dar: Redegattungen als formale Schematismen sind statt der alten organischen Stilarten nicht vor dem Alexandrinischen Zeitraum aufgekommen. Damals erst wurden die Elemente der Poesie, welche schon aufser aller Wechselwirkung mit dem Leben stand, und in blofsen Büchervorräthen als Aufgabe der Gelehrsamkeit umlief, zersetzt, gemischt und in beliebiger Auswahl zu kleinen Spielarten umgeprägt. Eine bedeutende Leistung war nur das Lehrgedicht, wo das stoffmäfsige Wissen von der poetischen Erzählung eine belebende Kraft empfing; die Kunst des Erzählens beschränkte sich bald auf den Umfang kleiner Gedichte, Bilder des Lebens und der Subjektivität, wie in der Elegie und dem Idyll, und schuf daraus wenigstens zeitgemäfse Formen der Dichtung, welche zuletzt jener Abglanz der Poesie, das Epigramm verschlang, das man auf alle Verhältnisse der Humanität übertrug. Endlich begreift man auch warum diese letzten Zeiten im kleinen Gedicht wahr und glücklich sein konnten, in Gedichten die früher nach einem grofsen Plan und aus einem Gufs gearbeitet wurden, schwach waren.

1. Die Grundlagen seines Urtheils über Poesie hat **Plato** von den Ueberzeugungen der Nation oder der älteren Denker entnommen: den Enthusiasmus und den alle Kunst beherrschenden göttlichen Hauch, eine Art der *μανία*, d. h. den durch Phantasie und begeisterte Stimmung erregten Moment des Schaffens (**Hartung** Lehren d. Alten über d. Dichtk. p. 54. ff.), jenen uns zuerst durch Goethe verständlich gewordenen dämonischen Drang, der das dichtende Subjekt überwältigt, wie schon unter anderen (Anm. zu §. 46, 3.) Demokrit und Empedokles ihn voraussetzten. Auch den Satz, dafs das Dichtertalent erhaben über jede menschliche Technik einzig göttliche Gabe sei (*τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν* Pindar, Anm. zu §. 31, 3.), theilt er mit den vorzüglichsten Geistern. Aber den Werth eines kritischen Momentes gab diesen Elementen zuerst seine Philosophie; und wenn auch keine seiner Schriften vorzugsweise mit der Idee des Schönen in der Kunst sich beschäftigt, so hing doch mit seiner idealen Auffassung des Staates, der Wissenschaft und Kunst ohne weiteres das Prinzip der *μίμησις* zusammen, das er auf die Poesie anwendet. Alle *μίμησις* oder künstlerische Darstellung ist ihm ein Abbild der geistigsten Typen und Ideen in nahen oder entfernten Graden; daher mufste die poetische Formenbildung (*ἡ τῆς ποιήσεως μιμητική*), zwischen der und dem Ideenkreise noch der produzirende Künstler eine Mitte behauptet, als blofse Phaenomenologie der Welt auf dem dritten Range (*τρίτος δημιουργός*) von der Wahrheit und dem Guten aus stehen. Sie
17 besafs weiter kein Recht auf ein wissenschaftliches Bewufstsein, die Analyse der gefeiertsten Dichter schien Verstöfse gegen Religion und Sittlichkeit in Menge aufzudecken; die Poesie durfte schon unter politische Censur gestellt werden. Diese scharfe Zurechtweisung war noch durch ein überschätzendes Vorurtheil des Volkes hervorgerufen worden: *Rep.* X. p. 598. *E.* *ἐπειδή τινων ἀκούομεν ὅτι οὗτοι πάσας μὲν τέχνας ἐπίστανται, πάντα δὲ τἀνθρώπεια τὰ πρὸς ἀρετὴν καὶ κακίαν, καὶ τάγε θεῖα.* In *Legg.* II. p. 669. begnügt er sich auf den Mifsbrauch der poetischen Mittel aufmerksam zu machen. Auffallend bleibt es aber dafs im **Ion** einfach die Bewufstlosigkeit der Poesie und ihrer Ausleger dargethan wird, ohne den Gegensatz zur philosophischen Erkenntnifs und die hiedurch allein bedingte Würdigung der Dichter auch nur anzudeuten. Uebrigens s. näheres auch über die Litteratur der Platonischen Aesthetik in Anm. zu §. 35, 2.; wozu man füge die Sammlungen bei **Bode** Gesch. I. 29—45. und die *Thèse* von A. **Damien**, *De la poésie suivant Platon*, *Par.* 1852.

Ueber des **Aristoteles Aesthetik**, deren Theorie wirklich mit ihm beginnt, ist mehr in Bezug auf ihre Prinzipien

und Lehren als auf die Stellung derselben zur Griechischen Poesie und ihren Werth, um die wichtigsten Erscheinungen zu würdigen, verhandelt worden. Die beiden *Dissertations* von Tho. Twining vor seiner Uebersetzung der Poetik, *on poetical and musical imitation*, welche Buhle bei seiner eigenen Uebersetzung ins Deutsche übertragen hat, gehören Zeiten einer nun verschollenen Bildung an. Vor vielen gelegentlichen Ausführungen ist aber der sorgfältige Abschnitt im zweiten Theile von E. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten anzuführen, wo die physischen und praktischen Verhältnisse der Poesie nach Aristoteles bis in ihre Besonderheiten zusammenhängend dargelegt werden. In der Kürze G. Abeken *de μιμήσεως apud Plat. et Aristot. notione*, *Gott.* 1836 8. Was Aristoteles vom Triebe zur Nachahmung sagt, ist in den jetzigen Aphorismen ganz abstrakt gehalten. Er meint aber, um mit Goethe zu reden, dafs es keine Erfahrung gibt die wir nicht produziren, und dafs nichts dargestellt wird was wir nicht erschaffen. Nicht völlig ist aber die Frage, welchen Platz im System des Philosophen die Kunstlehre fand, erledigt worden. Er hat sie nicht organisch eingefügt, und wenn er auch zuerst eine Lehre von der Kunst unternahm und der künstlerischen Thätigkeit neben der wissenschaftlichen und praktischen einen Platz gab, so wird doch jetzt kein Wink gefunden, der ihr ein eigenthümlich begrenztes Gebiet anwiese. Vielmehr steht sie wie in Systemen neuerer Denker ziemlich frei, und verräth noch den vorläufigen Entwurf abstrakter Bestimmungen aus den poetischen Meisterwerken. Denn namentlich der Ethik dürfte man sie blofs wegen einzeler Anwendungen, welche Musik und Dichtung in der Pädagogik erfahren, nicht unterordnen: schon weil Aristoteles alle künstlerische Produktivität und Bildnerei als unmittelbare Wirkung eines Naturtriebes, eines rein menschlichen und der Spekulation würdigen Bedürfnisses nimmt. Ihm ist sie hinlänglich durch einen einwohnenden λόγος ἀληθής wie jede freie Kunst (*Eth.* VI, 4.) begründet und berechtigt; es ist genug sie durch materielle und formale Zugaben für ein τέλος auszurüsten, wenn man auch nirgend hört, was die Poesie zum
individuellen Ausdruck besonders des Hellenischen Geistes mach- 18
te. Am natürlichsten läfst sich aber die Theorie der Poetik mit der Politik verbinden; Spengel hat überdies mit Wahrscheinlichkeit angenommen dafs sie zunächst durch Platos Polemik gegen die Dichter veranlafst wurde.

I. Geschichte des Epos.

1. Eigenthümlichkeit und Epochen des Epos.

93. Das Epos war der reinste Widerschein der Heroenwelt oder der frühesten historischen Erscheinung Griechischer Nationalität. Es ging daher allen anderen Gattungen der Litteratur voran und schuf nicht nur die älteste Form des poetischen Ausdrucks, sondern trug auch die übrigen Gedichtarten der antiken Zeit in seinem Schofse. Aeufserlich bezeugen dieses Alter des Epos zuerst die Benennung ἔπος (Anm. zu §. 53, 2.), die jenes eine Gebiet als vorzügliches Organ der Rede hervorhebt, dann sein unzertrennlicher Begleiter der daktylische Hexameter (§. 49, 2. 53, 5. Anm.), das erste geregelte, dem religiösen Gebrauch entwachsene Mafs, unter dessen geistiger Macht die Sprache der Nation und mit ihr die formalen Reichthümer des dichterischen Vortrags sich entwickelten. Noch gewifser aber offenbart den alterthümlichen Geist der Gattung und ihre Heiligkeit der Beruf derselben, den Sagenschatz der jugendlichen Nation in einer Auswahl auf dem mythischen Standpunkte der Kultur zu bewahren. Dem Epos blieb als Eigenthum für alle Zeiten der Mythos, innerhalb dessen die sinnlichen Gestalten einer Naturreligion und die Sagen von einer heroischen Vorwelt, das heifst, die Dämmerung des Griechischen Volks, ehe das Leben scharfe historische Grenzen zog, durch plastische Kunst verschmolzen waren, und mit dessen Zauber ein ungetrübtes Geschlecht voll kräftiger Phantasie alle menschlichen Kreise zu heiligen pflegte. Kein Vorrecht war so fruchtbar, keins bestimmte so sehr die Wirkung und Fortdauer des epischen Gesanges, als die Voraussetzung des Mythos und seiner Grundlagen. Sie rückte den Epiker über die Forderungen und Interessen der Gegenwart hinaus, und seine Leser liefsen sich gefallen in die Jugendzeit ihres Volkes zurückzugehen, als noch die Natur, von keiner Intelligenz durchbrochen, mit physischer Allmacht den dämmernden Glauben beherrschte, wo keine Scheidewand dem Menschen verwehrte mit göttlichen Wesen als seines gleichen gesellschaftlich und unbefangen zusammenzuleben. Demnach standen die Gestalten des Epos auf einem

idealen Boden; die tüchtigsten Helden und Vertreter der alten
Nation erschienen als gottähnliche Männer und als Zeugen
der noch ungebändigten Natur, wo die Welt den Fürsten
und Rittern gehört und die jugendliche Menschheit mit dem
Glanz der schlichten sinnlichen Wahrheit ausgestattet ist; 19
doch haben die Homerischen Lieder ihre wunderbare Kraft
mit weiser Mäfsigung gesteigert. Diese Heroenwelt blieb daher, trotz der Ferne der Zeit, in hohem Grade fafslich und erweckte das Gefühl der Nähe, so dafs man in ihr sich heimisch fühlte; auch wurde sie von einem so klaren rhythmischen Mafse beherrscht, dafs sie weder zur gemeinen Wirklichkeit sank noch phantastisch in schwindelnde Höhen zurückwich. Wenn also jene Vorzeit eine Schwungkraft und innere Sicherheit besitzt, um selbst die Möglichkeit der physischen Kraft zu überschreiten, so verdankt sie es dem mythischen Glauben an das Wunder, dem gemäfs ein persönliches Eingreifen der Götter zum Naturlauf gehört und ihre Macht trotz einer dem Menschen ähnlichen Erscheinung in das unfafsliche sich verliert. Das Wunderbare, soweit es aus einer Fülle der vergötterten Natur, nicht aus dem geistigen Zauber einer überlegenen Einsicht entsprang, das naive und nicht das mystische Wunder war der Hebel des antiken Epos, wodurch ein unerschöpftes Reich voll mächtiger Begebenheiten und Charaktere zusammengehalten und apotheosirt wurde. Noch schied kein geistiges Jenseit die Götter vom Diesseit, der stetige Verkehr zwischen Göttern und Sterblichen fand nirgend ein Ziel, um so weniger als das sinnliche Leben der Götter, ohne den Frohsinn und die Heiterkeit ihrer ewigen Jugend zu verkümmern, in menschlicher Leidenschaft sich offenbart; durch keine bürgerliche Schranke gehemmt konnte die Persönlichkeit ihren Eigenwillen in einen lebendigen Flufs der Thatkraft ergiefsen. Daher der immer frische Reiz und poetische Hauch jener jugendlichen Menschheit; gern und lange glaubte man an eine von stillen Wundern durchwirkte Vergangenheit, und dem Dichter wurde der grofse Vortheil gewährt, dafs er für den Zweck ächter Naturdichtung alles dessen er bedarf aus den guten Eingebungen der Phantasie entnahm; anders als die späten Epiker dieser und anderer Nationen, welche

das Eingreifen göttlicher oder geheimer Gewalten in den verstandesmäfsigen Lauf der Welt durch willkürliche Fiktion glaubhaft machen, indem sie von Allegorien und Maschinerie den Schein einer wunderreichen Natur als unentbehrliches Werkzeug borgen, oder vielmehr eine phantastische Geisterwelt fast in den hellen Tag der Wirklichkeit einführen. Dagegen hielt auch der Dichter sich streng in den Grenzen der sinnlichen Natur und schweifte nicht in die formlosen Ansichten von einer Weltschöpfung, vom Beginn der Dinge hinüber. Aber in den Hintergrund jenes naiven Zusammenhanges zwischen Göttern und Menschen, worin die Religion der Heroenzeit lag, stellt er den poetischen Glauben an ein überlegenes Schicksal, welches als Vorspiel einer Weltordnung grofsen Ereignifsen (wie dem Trojanischen Kriege) Zweck nnd Ziel verhängt und in die letzten Geschicke der Helden eingreift. Dennoch schwebt dieser Schicksalsglaube ziemlich dunkel und abstrakt über dem Ganzen; denn nur Zeus ragt als persönliche Macht hervor und ordnet die Geschicke mit selbständiger Hand: die Freiheit und der Entschlufs des Individuums selber bleibt unverkürzt und bildet ein Gleichgewicht zwischen göttlicher und menschlicher Thatkraft; endlich klingt aber selten ein wehmüthiger Ton durch, geknüpft an die Trauer um den frühen Untergang und um die flüchtige Dauer der menschlichen Herrlichkeit.

2. Auf dieser Unmittelbarkeit ruht der absolut-poetische Standpunkt des alterthümlichen Epos. Den Dichter trieb das Bewufstsein einer leitenden Idee, sie wurde der Mittelpunkt der einzelen Begebenheiten, deren Kern in Kämpfen und Charakteren vom allgemeinsten nationalen Interesse lag; solche setzt er zu jener in Beziehung und unter einander in einen kausalen Zusammenhang: hieraus ergab sich Einheit der Handlung, als Abschlufs und Gliederung der Thatsachen im Hinblick auf ihr gemeinsames Ziel, welche bei allem lebendigen Zusammenhange doch eine freie Vielseitigkeit gestattet; weiterhin schritt er von dieser inneren Einheit, obgleich nicht früh, auch zur äufseren fort, zur Einheit der hauptsächlichen Person. Ein so gegliedertes Epos baute seine Zustände mit unbedingter Freiheit und unabhängig von den Zeiten aus, ohne doch seiner Gegenwart

fremd zu werden. Denn das Epos führte nicht die innere
veränderliche Welt des dichtenden Geistes vor: sobald ein
schöpferischer Genius das mythische Bewufstsein seiner Nation
und Zeit zusammengefafst und er, der berufene Sprecher,
den Gehalt ihrer Anschauungen mit Freiheit und in richtigem
Ton zur Darstellung gebracht hatte, wurde sein Gedicht zeit-
los und allgemein, ein unmittelbarer Ausdruck des substan-
ziellen Wesens, von dem das volksthümliche Leben stets
seinen Ausgangspunkt nahm. Ebenso wenig aber hebt sich das
dichtende Subjekt vom Epos ab. Gerade der Dichter ver-
schwindet und tritt in den Hintergrund: der Boden auf dem
er steht, die Volkspoesie und die von Göttern und Heroen
erfüllte Welt, waren lange so sehr Gemeingut, dafs man ein-
fach an die Wahrheit des Objekts als eine Nothwendigkeit
glaubte und in dieser Harmonie die beselende Kraft des
Epikers empfand. Daher schliefst dieser unparteiliche Ton 20
der Objektivität alle Stufen einer irgend subjektiven Bildung
aus; jede Reflexion des trennenden Verstandes steht mit der
epischen Natürlichkeit ebenso sehr im Widerspruch als das
Verlangen nach Tiefe des Denkens und geistiger Betrachtung.
Sogar ein sittlich begründetes Interesse (wie die Liebe) durfte
hier nicht bis zur verzehrenden Leidenschaft und Lebensfrage,
worin alle Seiten des Charakters aufgingen, gesteigert werden.
An deren statt greifen die Gefühle der Freundschaft und
der Familie, des Ehrgeizes und der Rache, nicht minder als
die Liebe zum Vaterlande, mit Kühnheit und voller Willens-
kraft der Persönlichkeit unbefangen Platz. Ihr Recht und
Pathos liegt einzig in der Individualität und freien Stellung,
welche die Personen fern von einem Zwange der Subordination
mit Mannestrotz behaupten, auch wenn sie für gemein-
same Zwecke sich einem Oberhaupte fügen. Für den Epi-
ker gilt daher in dieser naiven Welt nur die Schärfe des
sinnlichen gebildeten Auges, und wirklich hat sie die ganze
Technik des Homerischen Epos bestimmt: was ihm an der
Innerlichkeit abzugehen scheint, das ergänzt sein plastisches
Kunstvermögen, wodurch ein richtiges Gleichgewicht vermit-
telt wird. Das Epos besitzt sogar einen Grad der Unabhän-
gigkeit und Freiheit in schöpferischer Kraft wie keine zweite

Gattung der Poesie. Von den alten Liedern und Volksepen empfängt es einen historischen Kern in Namen und Thatsachen, und man kann nicht bezweifeln dafs es stets von bedeutenden Charakteren ausging; aber schon die Sage hatte, je länger sie sich im Bewufstsein des Volks ausbildet und verjüngt, die historischen Elemente zersetzt und die Helden mit dem Glanz idealer Typen erhöht, dann durch den Zusatz des Wunders, welches einmal der Grundzug in der mythischen Auffassung war, sie von der Wirklichkeit und geschichtlichen Wahrheit losgerifsen. Der Epiker zog diese glänzenden Figuren, noch erhöht und geläutert, in die freie Bewegung einer Idee, und löste durch das Uebergewicht seiner Plastik so sehr die konkreten Züge der alten Tradition auf, dafs zuletzt überall nur ein Umrifs der vorgeschichtlichen Kreise zurückbleibt, und bisweilen sogar ein Zweifel (§. 94, 3. Anm.) darüber sich erhebt, ob so verflüchtigte, von wunderbarem Schein umhüllte Personen wegen ihrer so geringen historischen Durchsichtigkeit nicht vielmehr eine Darstellung göttlicher Symbole seien. Da nun die heroischen Zustände durch keine historische Tradition aktenmäfsig begrenzt und ausgemessen werden, so bewegen sie sich auf endloser Fläche mit plastischer Bestimmtheit und beherrschen den materiellen Zwang der Formen von Zeit und Raum. Sie lafsen weder in ein bestimmtes Zeitmafs noch in einen mit Sinnen abzusteckenden Raum sich einschliefsen, sie werden sogar innerhalb einer quantitativen Summe von Handlungen, die zuletzt in ein scharf gemefsenes Ziel auslaufen müfste, nicht erschöpft. Gleichwohl zieht der Dichter seinen Gesichtskreis dadurch ins enge, dafs er die zur Ferne hinstrebende Fläche, die er unmöglich mit einer klaren Körperwelt erfüllen kann, in anschauliche Felder spaltet, in ungefähre Zeitfolgen spannt, mit festen Charakteren und symmetrischen Gruppen sie bevölkert. Daher überraschen uns im Epos Gegensätze, wie sie keine Redegattung bis zu diesem Anschein des Widerspruchs aufweist, weil keine gleich dem Epos das Recht der naiven Geistesfreiheit mit der Schönheit vereinigt. Daran grenzt auch manches fast unlösbare Problem, welches den Kritiker namentlich der Homerischen

Gesänge beschäftigt: lange Strecken, in der Phantasie und
nicht in der Sinnlichkeit gegeben, doch in Fachwerke von
scharfem Maſs und mit berechnetem Umfang eingerahmt;
mythische Bilder und Sagen von einer geahnten Vergangen-
heit, Heroen welche der Ausdruck und die idealen Träger
eines gesteigerten Volksthums sind, werden doch durch Will-
kür des schöpferischen Dichters in Gestalten und thatsächlichem
Stoff, in Leidenschaften und im Zusammenhange dicht ge-
fügter Zustände so verkörpert und nahe gerückt, daſs zur
vollen historischen Wahrheit ihnen nichts als ein positiver
Ansatz und Uebergang in Hellenische Wirklichkeit mangelt.
Zuletzt die Lockerheit eines Plans und einer organisirten Ein-
heit, die sich als geheimer Faden um leicht gegliederte Ge- 21
schichten schlingt, um eine richtig abgewogene Summe von
Abschnitten, während die kritischen Analysen oft nur einen
dehnbaren Vorrath an Haupt- und Nebenstücken und kunstvoll
beleuchteten Gruppen ergeben; auch wird ein straffer Zusam-
menhalt mehr in der allgemeinen Anordnung, schwächer in ent-
fernten Theilen wahrgenommen. Denn ein Grundzug ist die
Breite der Anlage, dieser aber zunächst verwandt die Ruhe
des Erzählers, der ohne Drang nach dem Ende, dem weitge-
steckten Ziele, das Gemüth an die Vergangenheit feſselt und
alle Details gleich behaglich durchmiſst: jeder Zug im äuſseren
Leben jener mythischen Welt erschien bedeutend genug, um
daran ohne Rücksicht auf den Ausgang zu verweilen. Hierin
steht das Epos entschieden dem Drama (§. 115, 2.) gegen-
über, das den engsten Raum, das beschränkteste Zeitmaſs,
die gespannteste Wechselwirkung aus dem Ineinander von Er-
eigniſsen und aus der Innerlichkeit eines ergreifenden Pathos
fordert, und auf seinem scharf umrissenen Vor- und Hinter-
grund keine bloſs äuſserliche Reihenfolge, kein Wunder, noch
weniger den Nachbar des Naturwunders, den Zufall verstattet.
3. An dieser poetischen Freiheit hängt die Technik des
Epos. Sein Haushalt ist ein Werk der jugendlichen Kraft,
und wird von der naturgemäſsen Aufgabe bedingt, möglichst
konkret und im Fortschritt der Erzählung das vielseitigste
Bild der heroischen Zustände zu vollenden. Hier hätte der
Dichter seinen Vortheil schlecht verstanden, wenn er aus

ängstlicher Sparsamkeit den Plan verschränken oder der Ungeduld zu Gunsten beschleunigen wollte, statt auf den Charakteren und Erscheinungen des patriarchalischen Lebens zu verweilen. Er macht die Erzählung vielmehr in ihrer ganzen Breite zum Objekt, und entfaltet es gemächlich im reichsten Detail von allen sinnlichen Momenten der Begebenheit, bis zu den malerischen Beiwörtern herab, mit möglichst vielen Ruhepunkten, den Blick vor- und rückwärts, auf Göttliches zugleich und auf Menschliches gewandt. Mit gleichem Behagen darf er grofses und kleines zeichnen, durch die volle plastische Gestalt gewinnt jede Seite der sinnlichen Welt ihre Bedeutung: Eile widerstrebt dem Epos und ist sein Verderben. Zu dieser Gemächlichkeit tragen die Mittel der Darstellung nicht wenig bei, der Wechsel in Erzählung und Gespräch. Die sinnliche Reproduktion und Fülle defsen was in der Vergangenheit geschehen ist wird naturgemäfs durch Erzählung dargelegt, sie mufs aber um episch zu sein alles Thun in seinem Werden und in energischer Bewegung mittelst der Aufeinanderfolge der besonderen Momente gegenwärtig machen. Diese Gegenwart der Erzählung wird noch bis zum Bilde der Wirklichkeit durch eingelegte Reden gesteigert. Daher begleitet der Epiker das Fortschreiten der Handlung mit fortschreitender Rede der handelnden, mit eingeflochtenen Reden und Dialog: beides gibt erst den Schilderungen Leben und Anschaulichkeit, so dafs ein Bild von ihrem Verlauf zurückbleibt. Zugleich verliert sich das Epos, weil es das Leben der Vergangenheit nur im besonderen versinnlicht und nahe bringt, immer in einzele Gruppen und Situationen, namentlich in Einzelkämpfe, woran das dramatische Leben des Ganzen anschaulich wird. Demnach liegt im Wesen des Epos ein Hang zu Episodien (d. h. zu Seiten- und Beiwerken, welche nicht unmittelbar im Plan und überwiegenden Mythos des Gedichts liegen) und zur Rhapsodie. So häufige Fugen waren ein kräftiger Antrieb, immer neues einzuschalten und anzusetzen, die Hauptstücke durch Episodien behaglich auszubauen, neben den hervorragenden Helden auch die Thaten und Sitten untergeordneter Kämpfer zu schildern, überhaupt den lichten Vorgrund mit Bildern aus der dunklen Mafse zu

heben und in reicher Scenerie auszubreiten. Sie zertheilt
die Fülle des Mythos in viele Felder und läuft in eine Glie-
derung kleiner epischer Körper zurück. Mag sie noch so
beschränkt und abgeschlossen sein, immer eröffnet die Rha-
psodie einen weiten Blick über ein reiches ausgedehntes Feld
im mythischen Gebiet. Dennoch bleibt der Dichter sich stets
bewufst, dafs wenn dies rhapsodische Stückwerk nicht in
der Einheit einer Person oder Begebenheit von nationalem
Interesse sich sammelte, kein episches Kunstwerk möglich
wäre. Insbesondere gewährt diese freie Gruppirung den
Vortheil einer reicheren und vielseitigen Charakteristik. Denn
kräftige Charaktere sind die Seele der epischen Handlung
und begründen die Plastik der Darstellung, aber in kleiner
gewählter Zahl; daher bleibt den Beiwerken, wie die Rhapsodie
sie verarbeitet, jene malerische Fülle von untergeordneten Indi-
viduen und Begebenheiten überlafsen, um durch fein gruppirte
Mafsen den Organismus des Ganzen zu heben, zu beleuchten
und unser Interesse daran für eine längere Dauer zu nähren.
In diesem Zusammenhange kann es nicht als Zufall erschei-
nen, dafs die Geschichte der Homerischen Poesie an den
Rhapsoden ein unentbehrliches Mittelglied fand; noch in
Ueberschriften oder Abtheilungen erinnert die Homerische
Sammlung an Rhapsodien und Bruchstücke derselben. Aber
auch die Rhapsodie bliebe, trotz ihrer Fähigkeit sich auszu- 22
dehnen und zu erweitern, beschränkt und willkürlich, wenn
sie nicht Regel und unerschöpflichen Reichthum durch den
Anspruch auf das *Episodium* oder die Digression, das ex-
tensive Moment und die Springfeder der epischen Technik,
erhielte. Aus den Abschweifungen der Episodien, welche
den mythischen und dramatischen Beiwerken einen bequemen
Spielraum eröffnen, entspringt die gröfste Mannichfaltigkeit
und Fülle der epischen Welt; ihnen vorzüglich dankt das
Epos einen Theil seiner vielbewunderten Reize, vor allen seine
Spannkraft und niemals ermüdende Lesbarkeit. Ihre gröfste
Kunst und Berechnung (§. 94, 4.) wird in der *Odyfsee* be-
wundert. 4. Um aber den künstlerischen Rückhalt in einem
so dehnbaren und unbestimmten Raume zu gewinnen, legte
der Epiker einen berechneten Plan an. Zunächst sondert er

Plätze mit festen Umrissen, ein Diesseit und Jenseit seines Mythos aus; zugleich fixirt er ein gewisses von Chronologie, das ihn leitet und nicht zwängt; ihm genügt dafs er die Gegenden, über welche der Stoff sich verbreitet, in einzelen Lichtpunkten durch Plastik nahe bringt, ohne jemals an die vertraulichen Züge der engen Häuslichkeit oder des Stillebens zu streifen, und gern vergifst er die Zeitfolgen mitten im Strome der Begebenheiten anzugeben. Innerhalb so freier Endpunkte zieht er ein Gewebe aus unendlich vielen Fugen und Knoten zusammen, die schmiegsam in einander greifen, und doch weder völlig abschliefsen noch die Einheit eines durchweg mit sich übereinstimmenden Buches bezwecken; wohl aber bedarf er einer Einheit, welche die Haupthandlung auf den Mittelpunkt einer willenskräftigen Persönlichkeit als die treibende Kraft zurückführt, nicht den biographischen Zusammenhang oder den abstrakten Verlauf einer poetischen Chronik verfolgt. Wenn nun ein durchsichtiger Organismus stets ein Ganzes ahnen läfst, so wirkt doch die Kraft des epischen Künstlers recht vollständig nur in der Oekonomie des Besonderen. Methodisch schafft er ein harmonisches Gesamtbild aus gruppirten besonderen Akten, den Eindruck der Schönheit aber erwecken einzele Züge, welche nicht mit kalten Farben gemalt sondern in Bewegung und fortschreitender Plastik, reich, mafsvoll, fest gezeichnet, vorgeführt werden. Je ruhiger und behaglicher die Dichtung alle fruchtbaren Momente verarbeitet, welche vor unseren Augen genetisch aus geringen Keimen eine klare schwungvolle Sinnenwelt gestalten, desto gemüthlicher und tiefer ist auch die Wirkung dieser plastischen Bilderwelt, desto gründlicher fügen sich die vereinzelten epischen Körper zum Ganzen und lafsen uns mit unwillkürlicher Täuschung an einen verstandesmäfsigen Plan glauben, der mit symmetrischer Genauigkeit
23 entwickelt werde, in dem alles berechnet und im voraus angelegt, nichts zufällig und überhängend scheint. Aus dieser rein poetischen Stimmung, deren elastische Kraft jeden Stillstand verwehrt, geht die gründlichste Naturbeschreibung hervor, und mit ihr ein fast vollkommener Ersatz für das, was andere Gebiete vermöge der Reflexion und des Uebergewichts

der Innerlichkeit für den Denker bieten. Im Epos befriedigt gerade der schaffende Geist, nur verhüllt hinter dem glänzenden Naturleben, welches selber auf einer erhöhten geistigen Anschauung ruht. Nur ein feines Gefühl für Ebenmafs und Takt konnte die Götter zur idealen Schönheit erheben und erfüllte sie mit jener Seligkeit, die nicht minder eine Steigerung der edlen Menschlichkeit voraussetzt. 5. Zuletzt spiegelt weniges die Harmonie zwischen Natur und Geist so bündig und gemüthlich ab als das Gleichnifs, welches nirgend in der Poesie gröfseren Umfang und Werth besitzt. Seinen Stoff pflegt es eher vom sinnlichen als vom denkbaren Leben zu entnehmen; sein Zweck ist die Phantasie mitten in der stärksten Bewegung zu sammeln und Ruhepunkte für die Betrachtung zu gewinnen, wodurch das innerliche Wesen gegenwärtig gemacht, Zustände und Charaktere in ihren bedeutendsten Momenten gefafst und empfunden werden. Sein Vortrag greift weit und unbefangen aus, ohne sich sparsam an das Bedürfnifs zu binden oder knappe Parallelen zu ziehen: jedem bleibt überlassen aus den umfassenden Schilderungen, die den Kreisen natürlicher Dinge angehören und nicht selten zu reich ausgeführten Gemälden anwachsen, den Kern und das entsprechende Seitenstück sich zum Bewufstsein zu bringen. In dieser ursprünglichen Behandlung des Gleichnisses glänzt der ältere Theil des Epos, vorzugsweise die Ilias; mit sinnigem Verstande sind dort die reinen festen dauerhaften Formen des Lebens überall herausgefunden und deuten in knappen Zügen das objektiv an, was andere Gattungen durch Reflexion und malende Rhetorik fühlen liefsen: später sank der Werth desselben auf eine künstliche Figur, eine Parabel von beschränkten Mafsen herab, deren sich die Darstellung nur als eines wirksamen rhetorischen Mittels bedient. 6. Mit den Eigenschaften und inneren Verhältnissen des Epos steht die Form, das äufserliche Bild der geistigen Einheit, in einer so vollkommenen Uebereinstimmung, wie nirgend auf poetischem Gebiete sich äufseres mit innerlichem zur Harmonie zusammengefunden hat. Keine Fassung ist in Ton und Vortrag so mächtig mit dem Stoff verwachsen, keine so wenig auf andere Gedichtarten zu übertragen als die des Griechi-

schen Epikers, welcher das volleste sinnliche Leben unvermittelt im poetischen Ausdruck darstellt. Seine formalen Grundsätze nahm er unmittelbar aus dem absoluten Standpunkte des Mythos, und das Bewufstsein freier Naturzustände
24 liefs ein unverbildetes Gefühl weder in Wahl noch in Behandlung irren. Wie der epische Gesang sein Ideal physischer Menschheit in einer eigenthümlich organisirten Welt, einem aufser den Parteien stehenden Kreise, beschrieb, zu dem die frischen Interessen der Gegenwart und das reflektirende Bewufstsein keinen Zugang fanden: so mufste die Sprach- und Verskunst völlig *objektiv* und naturgemäfs sein. Dafs sie dieser schwierigsten aller Aufgaben wirklich genügt hat, und zwar mit einem Erfolg, welcher dem ältesten Griechischen Epos unbedingte Dauer erwarb, seine Praxis sogar in den verschiedensten Anwendungen verewigte, das verdankt sie, weit entfernt ein unwillkürliches Naturgewächs zu sein, ebenso sehr ihrer alterthümlichen Zeit als dem Talent ihrer Bildner. In den Zeiten ihrer frühesten Gestaltung stand man der heroischen Einfalt nicht zu fern, und ihr charakteristischer Hauch liefs sich damals noch unverfälscht in weiche Formen übertragen; überdies waren *Ionier* die ersten Werkmeister dieser Schöpfung, mithin Geister die der Objektivität und mythischen Denkart besonders zugewandt den richtigen Ton trafen und alles Spiel mit überschwänglichem Ausdruck, in Symbolik, geistigen Bildern und dunklen Metaphern, wodurch das Epos der phantastischen Orientalen über den Boden der sinnlichen Wahrheit hinweg schiefst, vom Epos abwehrten. Ihr Haushalt blieb stets einfach, plastisch und fafsbar, auf die Schärfe der Charakteristik gebaut, und sie reichten mit Beiwörtern, Gleichnifsen und energischer Zeichnung aus, um die Züge der Wirklichkeit gegenwärtig zu machen. In jugendlicher Unschuld und empfänglich für das Naturleben riefen sie aus den kleinsten und einfachsten Mitteln eine Diktion voll der reichsten Wirkung hervor, einen eigen geprägten Ausdruck, der zwischen den uralten Sprachbeständen und den jungen Ansätzen der Ias elastisch Flexionen und Strukturen trieb, Wortfügung und Ordnungen der Sätze harmlos befestigte, ohne grammatischen Normen und

rhetorischen Absichten anders als in freier Neigung zu gehorchen. Demnach ist der Stamm aller epischen Rede, die Homerische Form, weit über die Beschränktheit der tappenden dürftigen Kindersprache hinaus gerückt und vereinigt, wie schon die Zartheit in geistiger Wortbedeutung und das gute Mafs im Bilde lehren, Zweckmäfsigkeit mit heiterer Sinnlichkeit. Vertieft in den Realismus des heroischen Stoffes hält sie Schritt mit den Bewegungen einer gezügelten Phantasie, woraus sich am Faden des Mythos konkrete Gestalten mit dem Anschein historischer Wahrheit entwickeln; mit künstlerischer Weisheit, sicher durch einen Reichthum, der aus der überkommenen Erbschaft und aus reger Erfindung anwuchs, ohne Schwulst oder prunkende Mühseligkeit, spiegelt 25
sie den Gedanken hell und energisch, von ihm gehoben und genährt ab und stellt, immer edel und gewählt, seinen vollen poetischen Werth dar. Vorzüglich aber ist sie besorgt und geschickt, soweit es die Besonderheit der epischen Scenerie fordert, die Lebensfülle der epischen Gestalten in Umrissen anschaulich zu machen, durch verweilenden Fortschritt, durch Umständlichkeit in sinnlich belebten Zügen, durch leichte Gliederung ihrer Organismen und plastische Gründlichkeit zu fesseln. In ihr durchläuft die Beredsamkeit des natürlichen Gefühls jene ebenso mannichfaltigen als originalen Gänge, welche die späteren Kunstlehrer in einer langen Kette von Schematismen und Beispielen systematisirten; mit gleicher Fülle vermag sie, auf Charakteristik der Personen eingehend, den Kreis einer weitläufigen Erzählung und die dramatischen Wendungen der Reden zu behandeln, namentlich aber die sinnlichen Formen in glücklich erfundenen gereihten Epithetis auszumalen. Allmälich führte nun die Empirie, welche von so starken und Jahrhunderte lang erprobten Gesangesmassen unzertrennlich war, auf eine Bestimmtheit des Gebrauchs; das Gesetz grofser und geringer Observationen mufste statt der noch mangelnden grammatischen Regel über alle Theile des Ausdrucks sich erstrecken, bis man zuletzt das Rüstzeug einer mit Takt durchgebildeten epischen Phraseologie und Lexikologie schuf, wobei das Recht der stilistischen Tradition, an feste Redensarten, kürzere und längere Wiederho-

lungen (§. 53, 5.) gebunden, eine Gewalt über jedes dichtende Subjekt gewann. Hierin war die Grundlage jeder poetischen Darstellung und im Gegensatz zur Prosa ein fester Bestand der Phrase gegeben, die als Rückhalt und Band den Gedanken umschliefst. Mit diesem sprachlichen Körper des Epos steht in heiterem Einverständnifs die metrische Form, welche den Realismus mit dem geistigen Gehalte jener Poesie sinnlich und schön vermittelt. Der Hexameter stimmte zum Epos, indem er Wechsel mit ausdauernder Kraft verband, Symmetrie in Satzgliedern, Einfachheit in der Wortstellung fordert und doch auf einen grofsen Umfang der Mafsen vordringt. Er hat daher nicht blofs an den Epen seine gesetzlichen Ordnungen gefunden und sich vielseitig bis zur rhythmischen Pracht entwickelt, sondern auch in sie sich eingelebt, ihre Sprachschöpfung gezeitigt und jede Weise des Ausdrucks als der rechte Wegweiser unterstützt. Diese Wechselwirkung tritt besonders an der Sylbenmessung hervor, welche durch den Hexameter ein Uebergewicht in künstlichen Längen erhielt, zugleich aber den verweilenden Gang der
26 Erzählung hörfällig macht und sie gemächlich dehnt. Ein so schmiegsamer und unermüdlicher Vers konnte stets mit der gleich flüfsigen Phraseologie Schritt halten, und trug mit natürlicher Leichtigkeit die Strömungen der vielgestaltigen, gruppirten oder gelösten Rede; Vers und sprachliche Technik haben durch einträchtigen Bund den Zusammenhang und die Geschlossenheit grofser epischer Massen gebildet, hiedurch auch schon in die kleinen Abschnitte des alten Gesanges ein Fortstreben zu den umfassendsten Plänen der Kunstdichtung gepflanzt. 7. Das Epos der Griechen hatte seine Geschichte, seine Stadien und seine wechselnden Prinzipien, indem es mancherlei Stufen der Bildung entweder vollständig aufnahm oder nach gewissen Richtungen hin begleitet; darin von den übrigen Gattungen verschieden, dafs je weiter es vom Anfange sich entfernt, desto stärker es zur Ausartung und zum Verfall neigt. Gerade das älteste Epos, das Homerische, steht auf seinem Gipfel und in ihm vereinigen sich alle glänzenden Züge der Charakteristik, welche den Standpunkt und künstlerischen Gehalt dieser Dichtung zeichnen.

Mag nun auch diese höhere Würde, diese bevorzugte Stellung
an Homers Epos vereinzelt erscheinen und mit den natür-
lichen Rechten einer fortschreitenden Kunst wenig stimmen,
so wird sie doch minder befremden, wenn man erwägt dafs
überhaupt in keiner Litteratur ein Epos gefunden werde, das
mit dem Homerischen in Reinheit, in Unmittelbarkeit und
geistiger Beherrschung des Stoffes sich messen dürfe. Diese
seine Stellung im höheren Alterthum erklärt zunächst, warum
das wahre Verständnifs und Mitgefühl für dafselbe, trotz der
lauten und überlieferten Bewunderung, den jüngeren immer
mehr verloren gegangen sei. Denn da jenes als ächtes Epos
selbst auf einer Stufe der ursprünglichen und volksmäfsigen
Natur ruht, welche je weiter die Bildung fortschreitet und
und sich verfeinert, je gröfseren Spielraum das Talent der
Individuen erlangt, desto mehr den späteren Zeiten entfrem-
det und unverständlich wird: so läfst sich begreifen weshalb
man zuerst die Kluft, welche Homers Epos vom künstlichen
seiner Nachfolger oder Nachahmer unter Griechen und Rö-
mern trennt, nicht wahrnahm, dann die letzteren mit jenem
verglich, weiterhin aber die gelehrten Epiker wie Virgil als
die näher gerückten sogar vorzog und aus ihnen die Regeln
der Gattung abnahm. Eben hieraus geht um so deutlicher her-
vor dafs eine Zweitheilung der epischen Dichterwerke, Homer
einerseits und gegenüber die gesamte nachhomerische Masse,
stattfinden müsse. Wiederum aber ist die jüngere Klasse
durch Schulen und Tendenzen vielfach gespalten, und zerfällt
vermöge der schärfsten Differenzen in eine Reihe von Ab-
stufungen und Momenten. Solcher bieten sich hauptsächlich
vier wesentliche dar: ein durch politisches oder priesterli-
ches Gesetz bedingtes religiös-sittliches Epos, namentlich die
Hesiodischen Werke und die analogen der Peloponnesier; sein
Gegenstück ein mythographisches Epos der Ionier in Homeri-
scher Manier, vorzugsweise von den Kyklikern vertreten;
nach beiden ein durch Gelehrsamkeit dem Leben entfremde-
tes Epos, dessen emsige Pfleger die Alexandriner und ihre 27
Zeitgenossen wurden; zuletzt ein farben- und mythenreiches
Epos, das als Nachhall der Sophistik zwar ohne tieferes Be-
dürfnifs, aber nach der mühsamsten Kunstregel gearbeitet

war. Neben der frischen Darstellung der heroischen Vergangenheit und des sinnlichen Lebens, wo Form und Stoff sich durchdrangen, neben dem in Ionien aufgeblühten Homerischen Gesange verbreitete sich im Mutterlande, besonders unter Doriern eine Dichtung, welche weniger den phantasiereichen Mythos mit Lust an der Vorwelt und der Natur ergriff, sondern mehr das Subjekt innerhalb der Schranken des Bürgerthums, der gesetzlichen Religion, des von Bedürftigkeit und Reflexion gefärbten Lebens zur Ordnung und zum Bewufstsein der neuen Zustände anzuleiten strebte. Unsere Kenntnifs von jenen Dichtern, ihren Werken und Zeiten, sogar von den Plätzen ihrer Wirksamkeit ist zwar höchst mangelhaft, überall aber begegnen uns Genealogien der Fürstenhäuser, landschaftliche Sagen der Peloponnesier und Heldenfabel (§. 60. 96, 8.) neben priesterlichen Gedichten über geheimes Götterthum, über mystische Weisheit und die Zeitalter der Welt. Dieses Epos eröffnete zuerst einen weiten Umfang des subjektiven Wissens und Denkens, gegründet auf einen sittlichen Verband zwischen göttlichen und menschlichen Dingen; seinen Ton kann man jetzt im allgemeinen nur an des Hesiodus Poesie (§. 57.) begreifen. Dort überwiegt der praktische Sinn und das Interesse des Stoffs; die Form gleicht der überlieferten nur in äufserlicher Handhabung des Verses und der Redeweise, nicht in Festigkeit und fliefsender Fülle der Phrasen, noch weniger in Gliederung des Satzbaus und des Hexameters; am stärksten weicht aber der Ton ab, da der Dichter statt die Massen zu gliedern, in Gruppen und Episodien zu verweilen und einen umfassenden Plan zu beherrschen, seine Gedanken streng in mechanischer Folge nach ihrem innerlichen Zusammenhang abhandelt, ohne Gunst für gemächlichen Fortschritt oder für empfängliche Leser. Dieser stoffartige, so wenig von mythischem Geist erfüllte Vortrag erinnert blofs oberflächlich an das Epos, und trägt bereits den Keim zu dem bald selbständig auftretenden elegischen und lehrhaften Gedicht. Während nun die Dorier
28 hierin ein Organ ihrer schärfer entwickelten Denkart und Sitte fanden, ehe sie einen vollkommneren Ausdruck ihres poetischen und formalen Vermögens am Melos gewannen: setz-

ten die Ionier mehrere Jahrhunderte lang die von Homer vorgezeichnete Richtung fort, und zogen durch Ueberlegenheit ihrer poetischen Bildung selbst Mitglieder des fremden Stammes, wie die Namen Pisander, Eugammon, Panyasis andeuten, in dieselbe Bahn. Die grofse Gesellschaft der sogenannten Kykliker (§. 61, 2. 95.) vereinigte den gröfsten Kreis heroischer Mythen, soweit der Ionische Besitz daran reichte, und sie suchten diese Kunde, mit den Homerischen Sprach- und Kunstmitteln ausgestattet, zu verarbeiten und ihr Interesse durch freie, selbst phantastische Erfindung zu steigern. Ihr Epos bekam hiedurch ein mythographisches Aussehn, und die nächste Zeit zog aus ihnen nur einen Sagenschatz, weniger achtete man daran den künstlerischen Werth: um so leichter begreifen wir dafs sie, welche die lebendigsten Mythen, an denen die noch poetisch regen Ionier vor dem Beginn der Prosa sich nährten, ergänzend zusammenfafsten, wenig für eine freie, der Oeffentlichkeit und dem rhapsodischen Wetteifer geweihte Dichtung, mehr für ein stilles buchmäfsiges Interesse wirkten. Hauptsächlich aber trugen sie zur geistigen Schätzung und Verbreitung der Homerischen Gesänge bei, welche nun allmälich im inneren Griechenland unter Doriern und Athenern Platz und Ruhm gewannen, und auf nationale Denkart Poesie Erziehung einen sicheren Einflufs übten; zugleich befestigten diese Dichter, welche sich um Homer als ihren geistigen Mittelpunkt bewegten, den Haushalt der epischen Technik. Was früher ein glücklicher Wurf des erfindsamen Talents zur Regel erhob und statt ihrer gab, als die noch jugendliche Gattung über Form und Oekonomie mit freien Rechten gebot, das ordnete sich seitdem einer gebundenen Manier und planmäfsigen Berechnung unter. In ihrem Sinne sind die weiteren Bearbeiter des Epos, deren Zeit gänzlich den Standpunkt der Kunst einnahm, durch alle Theile des Mythos gewandert und im Gefühl, dafs sein Kern erschöpft und längst ein Gemeingut geworden sei, bis in die Tageshelle der Geschichte vorgedrungen, an ihrer Spitze (§. 97.) Panyasis, Antimachus und Choerilus, dann mehrere Genossen der Alexandrinischen Periode, Rhianus, Euphorion mit anderen (Zusatz zu §. 98. 125.), bei denen nur stoffartiges Interesse vor-

wog. Sie standen sämtlich im Kreise der Gelehrsamkeit, ohne sonderlich auf die Gunst der Popularität zu hoffen; das Epos
29 galt ihnen als zünftige Form für Darstellung der Mythen und Historien, die sie bis zur materiellen Vollständigkeit behandelten; der kleinen aber sachkundigen Zahl von Lesern meinten sie durch regelrechten Versbau, dem es nur zu häufig an Mannichfaltigkeit und Frische gebrach, und durch ein künstlich gefugtes, musivisch zusammengelesenes, aller sinnlichen Lebendigkeit entfremdetes Sprachsystem zu genügen. Die Spitze dieser künstlichen Technik ging hauptsächlich im Begriff eines *ποίημα κυκλικόν*, eines *poeta cyclicus* auf: doch hielten die ausgezeichnetsten Alexandriner sich davon fern, da sie den mythologischen Vortrag als Mittel, nicht als Aufgabe der poetischen Wirksamkeit betrachten. Soviel ergab sich aus allen solchen mechanischen Zurüstungen: das Epos hatte sich überlebt und seine Bestimmung verfehlt; nicht einmal die Anstrengungen, welche Apollonius in seinem vermittelnden und trotz aller Einfachheit überfeinerten Gedichte macht, um den ursprünglichen Ton zu erneuern, konnten ihm ein Ansehn gewinnen. Zuletzt sank es zum schulgerechten Werkzeug der Versifikatoren herab, welche bald mit den Aufgaben der Erudition, bald mit den modischen Absichten ihres Jahrhunderts sich abzufinden suchten. Vom zweiten bis zum fünften Jahrhundert (§. 87, 3. 99.) treten sogar Epiker, die bisher vereinzelt und vorübergehend dichteten, in Massen auf und kehren die trockensten oder entlegensten Sagenkreise hervor, selbst den Gigantenkampf und heroische Genealogien, die sie bis zu schwerfälligen Mythensammlungen verarbeiten (Nestor und Pisander, Dionysius und Klaudian), neben Lobgedichten auf Kaiser und Staatsmänner; besonders aber fesselt sie die lebhafte Neigung zu phantastischen, namentlich Dionysischen Mythen. Endlich stiften Aegyptier eine Schule des Epos, welche mindestens ihren Grundsätzen, im Einklange mit dem herrschenden Ton, für längere Zeit eine Geltung verschafft. Die Schule des Nonnus deren kalte Glut ebenso sehr allem reinen Geschmack als der epischen Ruhe widerstrebt, kann weder die düstere Schwärmerei ihrer Heimat verleugnen noch die Nüchternheit ihres Zeitalters, dem

poetische Bildung kein tiefes Bedürfnifs war; desto mehr verdient sie wegen ihrer Gewandheit und strengen Technik anerkannt zu werden, womit sie die Zeitgenossen aus dem trägen Schlummer zu wecken und zu mühseliger Arbeit anzuregen wufste. Indem diese Dichter auf Wahrheit, Natur und epische Klarheit verzichten, wählen sie mit gutem Bedacht die 30
zurückgesetzten und wenig volksthümlichen Mythen, selbst die am wenigsten dankbaren Abschnitte der Trojanischen Fabel, wofern sie nur der Malerei einen Spielraum boten; sie glänzen dort im phantastischen Beiwerk und in prächtigen Umrissen, sie gefielen einer geistesverwandten Zeit durch überschwänglichen Ausdruck, durch schwellende Wortbildnerei und das kalte Feuer einer sich überbietenden Empfindung. Doch liegt ihre wahre Stärke, womit sie ihr aus kleinlichem Fleifs und mafslosem Schwall gemischtes Talent geltend machen, in der peinlich-strengen Verskunst, in der berechneten Wortstellung und in einem musivisch-künstlichen Sprachschatz, mithin in lauter schulgerechten und philologischen Zuthaten, welche den Mangel der Originalität und des national-griechischen Sinnes am entschiedensten verrathen. So war zuletzt dem Epos wenig mehr als studirter Reichthum und schillernde Form geblieben, und das Schauspiel welches die Sophistik in der Prosa vorgeführt hatte, wiederholte sich, nur unfruchtbarer und mit weit geringerem Geist, in der Poesie. Hiermit schlofs diese Gattung, erschöpft und gespreizt, aber unter den drei grofsen Gattungen als die letzte produktive, nachdem sie von der geraden Bahn der Natur in alle Seitenwege der Gelehrsamkeit verschlagen worden, und bewies, je weiter sie vorschritt und je gaukelnder sie die Farben auftrug, desto entschiedener dafs eine Rückkehr zum Stande der Unschuld und idealen Menschheit unmöglich war.

1. Eine mit Sachkenntnifs und feiner Reflexion gearbeitete Charakteristik des Epos und der epischen Litteratur bei den gebildeten Völkern gibt Fr. Zimmermann Ueber den Begriff des Epos, bei Noack Jahrg. 2. d. Jahrb. f. spekulat. Philosophie in 6 Stücken, besonders abgedruckt Darmst. 1848. Man erstaunt auch in diesen Analysen von neuem wahrzunehmen, wie vollkommen Homer aller Erfordernisse der epischen Technik mächtig war und mit wie klarem Bewufstsein er auf den verschiedensten

Punkten alle Mittel und Reize des Epos verwendet. Wiederum bestätigt aber eine solche Reinheit der Kunst dafs dieser überlegene Geist, welcher das Gesetz für Ilias und Odyssee gab, viele Vorarbeiten hinter sich sah und in die Blütezeit der Dichtung fiel. Freilich besafs er schon einen unschätzbaren Vorzug an der Unmittelbarkeit des Epos, insofern es allen Einflufs des Positiven und der historisch bedingten Gegenwart ausschlofs. Früh und spät ist das moderne Gemüth aus der Gesellschaft wehmüthig und unbefriedigt in die Natur zurückgewichen, um neue Kräfte zu sammeln; ein Ausdruck solcher Stimmung liegt besonders im lyrischen und beschreibenden Gedichte. Die Griechen wufsten nichts von Sehnsucht und negativer Stimmung, sie brauchten auch für die Einsamkeit der Naturdichtung kein Objekt zu suchen; denn sie besafsen es im phantasiereichen Mythos von der Hellenischen Jugend- und Ritterzeit. In diesem dichtete das Epos, es erdichtet aber nichts aus phantastischer Willkür, denn sein Geist ist objektiv und völlig realistisch. Denn der Geist des ächten Epos war nicht, wie einige Theoretiker meinen, durch den Stoff der heroischen Welt allein bedingt (davon hatten auch die Dorier in reichem Mafse), sondern wesentlich an den Realismus der Ionier und an ihr Verständnifs der sinnlichen Schönheit geknüpft: Homer kennt zwar weder Mystik noch die Dämmerungen der Pelasgischen Urzeit oder die formlosen Volksagen, seine Schule ging aber ebenso wenig auf die Heraklesfabel ein. Demgemäfs ist auch das epische Wunder irrational, *ἄλογον*: die Kräfte des reflektirenden Verstandes haben keinen Theil daran. Aristot. *Poet.* 25, 3. *μᾶλλον δ' ἐνδέχεται ἐν τῇ ἐποποιΐᾳ (ποιεῖν) τὸ ἄλογον, δι' ὃ συμβαίνει μάλιστα τὸ θαυμαστόν.* Nur als schöngeistiges Paradoxum konnte daher Dio Chrysostomus den Satz, dafs Homer als Lügner und Tausendkünstler die Geschichten des niemals gefallenen Troja sang, in seinem breit gezogenen *Τρωικὸς* (*Orat.* XI. bearbeitet von Rhodomann hinter seinem Quintus) mit halb ernsthafter Miene durchsprechen und vorgeblich nach Aegyptischen Berichten die letzten Schicksale
31 von Ilion umdichten. Theils hierauf und theils auf fieberhaften Allegorien ruhen die jetzt verschollenen Einfälle neuerer Paradoxenmacher, welche Lauer Gesch. d. H. P. p. 172. fg. nennt, besonders die Träume von J. Bryant, Abhandl. v. Trojan. Kriege, aus d. Engl. (1796.) v. Nöhden, Braunschw. 1797. Ueber die Ansichten jüngerer Forscher, welche den Trojanischen Krieg entweder für reine Fiktion oder für eine vordatirte Begebenheit, gebildet aus den Wanderungen der Aeolischen Kolonien, erklären, genügt Welcker ep. Cycl. II. p. 21. ff. Auf einem ganz verschiedenen Boden steht das Epos der Märchen, die Odyssee, mit ihren Wundern und Abenteuern, die für den Kreis der Irr-

fahrten aus freier Hand durften erfunden werden; denn sie bewegten sich nicht in der fest begrenzten heroischen Welt. Wir wollen uns darum auch weniger über die kecken Ausdeutungen (Schlufs von Anm. zu §. 94, 3.) wundern, in die man dieses Epos gezwängt hat; am wenigsten über Plinius XXX, 1, 2. wenn ihm das Schweigen Homers über die Magie auffiel, worin doch das ganze Gedicht bestehe: — *in bello Troiano tantum de arte ea silentium fuisse Homero, tantumque operis ex eadem in Ulyssis erroribus, adeo ut totum opus non aliunde constet.* Da nun die Stellung der Odyssee ganz anderer Art ist, so stört auch weniger das vereinzelt stehende Problem der in poetischen Nebel gehüllten Phaeaken, die gleichsam ein apokryphisches Episodium des Ganzen darstellen und starke Spuren einer nach idealem Schema (soweit wir sehen, nicht nach einem älteren Gedicht) frei gearbeiteten Dichtung tragen. Wie sehr sie in der Luft schweben lehrt die gründliche Zergliederung von Welcker im Rhein. Mus. I. 219. ff. Kl. Schr. II. Wenn er sie aber für die Fährmänner des Todes erklärt und von einer nordländischen Sage herleitet, die (räthselhaft genug) einen Zugang zur Heldenpoesie der Griechen fand: so fehlen doch alle Thatsachen, aus denen sich entnehmen liefse dafs die Homerischen Sänger ein Wissen vom Norden besafsen; denn auch der Bernstein und die kurzen Nächte der Laestrygonen (worüber Lauer am Schlufs seiner Geschichte) sind problematisch. Uebrigens zeigt auch dieser Theil der religiösen Erkenntnifs wie verschieden der Standpunkt der Odyssee von dem der Ilias sei. Jene setzt einen Reichthum an Wundern, in denen der Gott äufserlich, wenn auch motivirt, dem handelnden Menschen gegenüber steht, wie Athene planmäfsig in den Verlauf der Begebenheiten eingreift und besonders auf Odysseus einwirkt, während der Mensch doch seiner Zwecke sich völlig bewufst, seiner Kräfte fast immer mächtig ist; die Ilias fafst die Entschlüsse, die den Menschen in seinem Innersten bewegen und im entscheidenden Moment zur That führen, das heifst die πάϑη, als selbständige Mächte, gibt ihnen in poetischer Aeufserlichkeit, im persönlichen Wirken der Götter einen breiten Spielraum und läfst sie dort mit Freiheit sich bewegen: wir sagen kurz, macht sie plastisch und fafsbar. Hegel hat diesen Grundzug des Epos in folgenden Worten seiner Aesthetik I. 291. klar ausgesprochen: „Das ächt poetische ideale Verhältnifs nun besteht in der Identität der Götter und Menschen, welche durchblicken mufs, wenn auch die allgemeinen Mächte als selbständig und frei von der Einzelheit der Menschen und deren Leidenschaften herausgestellt werden. Der Inhalt der Götter nemlich mufs sich sogleich als das eigene Innere der Individuen erweisen, so dafs also einerseits die herrschenden Gewalten für sich individualisirt erschei-

nen, anderseits aber dies dem Menschen Aeufsere sich als das seinem Geist und Charakter Immanente zeigt.“ Und weiterhin: „Das macht überhaupt die Heiterkeit der Homerischen Götter und die Ironie in der Verehrung derselben aus, dafs ihre Selbständigkeit und ihr Ernst sich ebenso sehr wieder auflösen, insofern sie sich als die eigenen Mächte des menschlichen Gemüths darthun, und dadurch den Menschen in ihnen bei sich selber sein lassen.“ Ironie, jener falsche und von so vielen Nachtretern gemifsbrauchte Terminus der Hegelschen Aesthetik, gibt zu verstehen dafs Homer nur ein Spiel mit Schöpfungen seiner Plastik trieb, dafs aber sein Götterthum nicht, wie doch der unbefangene Leser sicher fühlt, aus religiösem Bewufstsein der Nation hervorging und ihr Glaube war. Einiges Mifsverständnifs macht hier auch der Ausdruck Wunder (genauer, mythisches Wunder), der auf dem Standpunkte des Monotheismus eine entgötterte Natur und geisterhafte Phantasmen voraussetzt; nur auf diesem dürfte die Odyssee das Gedicht der Wunder und Märchen heifsen. In einer unsicheren Mitte zwischen den naiven Zuständen des menschlichen Geistes und der übernatürlichen Wunderwelt stehen die riesenhaften Züge des Götterthums, die spät erst in ξ'. (wie besonders arg 147—152. 272.) sich drängen; den vortrefflichen Zug in Poseidons Meeresfahrt ν'. 27—30. wird man leicht davon trennen. Unter den Wundern der Thierwelt bemerkt man zuerst Il. τ'. am Schlufs die mit Rede begabten göttlichen Rosse des Achilleus. Auch in der epischen Dichtung anderer Nationen bemerken wir dafs, je flüfsiger sie wird und sobald sie durch Leichtigkeit ihrer Technik von der objektiven Einfalt verliert, phantastisches Wesen und ein Hang zur abenteuerlichen Wundersucht hereintritt. Allein wofern nicht die Dorischen oder priesterlichen Epen (§. 96, 8.) einen abstrakten Stoff behandelten, so sind offenbar die Hellenen weniger als Inder und der Norden Europas auf symbolische Dichtung und theosophische Göttergeschichten eingegangen, wo der menschliche Mafsstab fortfällt; noch weniger auf die Züge mafsloser Stärke und Zauberkräfte, von denen das Epos anderer Nationen (Zimmerm. p. 747. ff.) zum Theil überfliefst. Hiernach wird man die Teratologie (beim Tode des Patroklus, in der Θεομαχία Il. υ'. und in ihren Fortsetzungen während oder nach der μάχη παραποτάμιος φ'. welche merklich das schwächste Stück der Art sind und von Nitzsch Sagenpoesie p. 289. als Interpolation ausgeschieden werden; zuletzt in milderer Gestalt ω'.) leicht als ein fremdes Element erkennen, das mit der ächten Homerischen Auffassung der Götterwelt im Menschlichen sich mischt. Schon die alten Grammatiker hatten an diesen gestaltlosen Phantasmen einigen
32 Anstofs genommen; solche bilden zwar eine jüngere Masse, stehen aber gleichwohl aufser Berührung mit Hesiodischer Denkart.

2. Es liegt in der Natur des ursprünglichen Epos der Hellenen, welches künstlerisch mittelst einer Gegenseitigkeit streitender Kräfte, der Nothwendigkeit und der absoluten Freiheit, auf dem Mythos als seinem mütterlichen Boden wirkt, dafs es vermöge seines elastischen Wesens gleich sehr der Einheit nachgeht als entflieht, und seine Massen so gern zusammenschiebt als zertrennt, unter dem Vorbehalt ein gut Theil solcher leeren Räume mit freier Erfindung durch Episodien auszufüllen und zu dehnen. Diese Doppelseitigkeit ist es eben was bei den einsichtvollsten Beurtheilern die Täuschung eines künstlerischen Planes, einer durchweg berechneten Verkettung und Dichtigkeit genährt hat, und in der Homerischen Frage nicht vom einen und untheilbaren Werkmeister loskommen liefs. Hiefür verdienen vor anderen die Ansichten, welche Goethe und Schiller im dritten Theile des Briefwechsels über diesen und mehrere verwandte Punkte niedergelegt haben, einen Platz zu finden.

Goethe S. 71. ,,Eine Haupteigenschaft des epischen Gedichts ist dafs es immer vor und zurück geht, daher sind alle retardirende Motive episch. Es dürfen aber keine eigentliche Hindernisse sein, welche ins Drama gehören. Sollte dieses Erfordernifs des Retardirens, welches durch die beiden Homerischen Gedichte überschwänglich erfüllt wird, wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Plane die gerade hin nach dem Ende zu schreiten völlig zu verwerfen oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen sein.“ Für eine solche Klassifikation würde man eine beträchtliche Zahl Griechischer Epen aus den Zeiten gelehrter Bildung vom Kyklos an beibringen können; indessen steht das Retardiren mit dem planmäfsigen Fortschritt zum Endziel in keinem Gegensatz, da jenes in die Technik eines jeden leidlich motivirten Epos gehört und eine Scheidewand gegen das didaktische oder blofs erzählende Gedicht bilden hilft. Ergänzend sagt daher Schiller S. 73. ,,dafs die Selbständigkeit seiner Theile einen Hauptcharakter des epischen Gedichts ausmacht. Die blofse aus dem Innersten herausgeholte Wahrheit ist der Zweck des epischen Dichters: er schildert uns blofs das ruhige Dasein und Wirken der Dinge nach ihren Naturen; sein Zweck liegt schon in jedem Punkte seiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, sondern verweilen mit Liebe bei jedem Schritte. Er erhält uns die höchste Freiheit des Gemüths, und da er uns in einen so grofsen Vortheil setzt, so macht er dadurch sich selbst das Geschäft desto schwerer.“ Daran grenzt desselben Bemerkung S. 79. dafs die Handlung beim Epiker blofs Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke sei, seine Absicht also besser mit einem zögernden Gange bestehe. Dies wird von ihm noch etwas schärfer und abstrakter ausgesprochen 33

S. 85. fg. „Dem Epiker möchte ich eine Exposition gar nicht einmal zugeben, wenigstens nicht in dem Sinne, wie die des Dramatikers ist. Da er uns nicht so auf das Ende zutreibt wie dieser, so rücken Anfang und Ende in ihrer Dignität und Bedeutung weit näher an einander, und nicht weil sie zu etwas führt, sondern weil sie selber etwas ist, mufs die Exposition uns interessiren.“ Ueber die Tiefe des Epos und den Grad seiner Befriedigung äufsert sich etwas zu sparsam Schiller im Briefwechsel mit W. v. Humboldt S. 379. „Homers Werke haben zwar einen hohen subjektiven Gehalt (sie geben dem Geist eine reiche Beschäftigung), aber keinen so hohen objektiven (sie erweitern den Geist ganz und gar nicht, sondern bewegen nur die Kräfte wie sie wirklich sind). Seine Dichtungen haben eine unendliche Fläche, aber keine solche Tiefe. Was sie an Tiefe haben, das ist ein Effekt des Ganzen, nicht des Einzelen; die Natur im Ganzen ist immer unendlich und grundlos.“ Tiefe wird hier auf dem Standpunkte vielseitiger Bildung oder des reflektirenden Dichters gefordert, dem das Drama vor anderen einen unendlichen Denkstoff bietet. Das Gegenstück des letzteren liegt im Epos Homers, welcher die Welt der schönen Natürlichkeit als Kunstwerk darstellt und durch Plastik die reichste Stimmung des Gemüths erzeugt.

3. Die objektive Dehnbarkeit des Epos und seine Richtung auf eine Mehrheit von Vorfällen bezeichnet Aristoteles (von seiner Theorie Schoemann Greifsw. Progr. 1853. und Rassow Stett. Progr. 1850.) als einen charakteristischen Zug: *Poet.* 18, 15. *ἐποποιικὸν δὲ λέγω τὸ πολύμυθον. — ἐκεῖ μὲν γὰρ διὰ τὸ μῆκος λαμβάνει τὰ μέρη τὸ πρέπον μέγεθος.* Aber ein Aggregat von Mythen, die nur mechanische Vollständigkeit, nicht kausale Stetigkeit und Durchdringung in einem Individuum hätten, verbietet er ausdrücklich c. 8. zugleich mit einer Rüge der blofs kyklographischen Epiker: *διὸ πάντες ἐοίκασιν ἁμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληΐδα καὶ Θησηΐδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν. οἴονται γὰρ ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν.* Wieweit dieser Tadel die namhaften Dichter des Kyklos treffe, diese misfsliche Frage erörtert Anm. zu §. 95, 2. Zur Erläuterung desselben Gedankens dient was Hegel Aesthetik III. 359. über den Gegensatz zwischen der biographischen Behandlung eines Individuums, wo die Begebenheiten unabhängig aus einander fallen, und der epischen Begebenheit sagt, die in sich Einheit haben und das Epos zum einen machen müsse. Hiegegen rühmt Aristoteles die künstlerische Weisheit Homers, der eine perpetuirliche Handlung zu bilden verstand: c. 8. am Schlufs, *ἀλλὰ περὶ μίαν πρᾶξιν, οἵαν λέγομεν, τὴν Ὀδύσσειαν συνέστησεν,* nach Spuren der alten Lesart zu bessern, *ἀλλ' ἅπερ μίαν πρᾶ-*

ξιν, οἵαν ἂν λέγοιμεν τὴν Ὀδύσσειαν, συνέστησεν. Beiläufig
auch die Beobachtung c. 5, 8. *ἡ δὲ ἐποποιία ἀόριστος τῷ χρόνῳ.*
Ferner weist er c. 17. extr. auf den Gebrauch der *ἐπεισόδια* hin:
*ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασι τὰ ἐπεισόδια σύντομα, ἡ δ' ἐποποιία
τούτοις μηκύνεται,* wie letzteres an der episodischen Verarbei-
tung des sonst schlichten Planes in der Odyssee deutlich her-
vortrete. Noch bestimmter lautet die Erklärung c. 24, 6. *ἐν δὲ
τῇ ἐποποιίᾳ, διὰ τὸ διήγησιν εἶναι, ἔστι πολλὰ μέρη ἅμα ποιεῖν
περαινόμενα, ὑφ' ὧν οἰκείων ὄντων αὔξεται ὁ τοῦ ποιήματος ὄγ-* 34
*κος. ὥστε τοῦτ' ἔχει τὸ ἀγαθὸν εἰς μεγαλοπρέπειαν, καὶ τὸ μετα-
βάλλειν τὸν ἀκούοντα καὶ ἐπεισοδιοῦν ἀνομοίοις ἐπεισοδίοις.* Hier-
bei wäre sogleich zu bemerken dafs die Episodien, welche
bei der Oekonomie der Epen und ihrer Analyse vorzüglich in
Betracht kommen, schon im Homer doppelseitig (Aristote-
lisch zu reden *ἁπλᾶ* und *πεπλεγμένα*, naiv oder verschränkt)
erscheinen. Sie sollen entweder einen Fortschritt in der äufseren
Abfolge der Erzählung abgeben und diese durch neue Schichten
verstärken oder dehnen, wie gröfstentheils kunstlos in der Ilias
geschieht (namentlich mittelst der *ἀριστεῖαι ἑ. λ'.* und durch ausge-
schmückte Beschreibungen der Schlachten, bis zur Dolonia, die
man glatt wegschneiden kann), oder den epischen Plan durch-
kreuzen, um seinen Gesichtskreis künstlich zu erweitern und
durch das Moment des Retardirens mit glänzender Wirkung das
Interesse zu steigern, wie in der Odyssee; doch sind auch hier,
sobald der Hörer völlig gefesselt und unbedingt zu den lebhaf-
testen Erwartungen angeregt worden, einige breit neben einan-
der laufende Digressionen eingewebt und sie neigen zum deskri-
ptiven Gedicht, zu einer Art *ἔκφρασις*, wie in der *Νεκυία* und
den Schilderungen der Phaeakenwelt. Zur ersten Klasse, wor-
aus sich eine *πρᾶξις πολυμερὴς* oder absolute Polymythie ergab,
hielt sich vielleicht die Mehrzahl der Ionischen Kykliker (wie
überhaupt die meisten späteren Epiker), wenn Aristoteles
schlechthin bemerken konnte c. 23, 6. *οἱ δ' ἄλλοι περὶ ἕνα ποι-
οῦσι καὶ περὶ ἕνα χρόνον καὶ μίαν πρᾶξιν πολυμερῆ· οἷον ὁ τὰ
Κύπρια ποιήσας καὶ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα.* Daraus entspringt ein
wichtiges Resultat, die Selbständigkeit grofser epischer Grup-
pen im ganzen Gedicht: c. 27, 14. *ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς ἔχει πολλὰ τοι-
αῦτα μέρη καὶ ἡ Ὀδύσσεια, ἃ καὶ καθ' ἑαυτὰ ἔχει μέγεθος. καίτοι
ταῦτα τὰ ποιήματα συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα, καὶ ὅτι μά-
λιστα μιᾶς πράξεως μίμησίς ἐστιν.* Dieser Punkt ist bei den
Fragen über die Homerischen Gesänge festzuhalten: ihre na-
türliche Lockerheit, die durch die gehäuften Fortsetzungen und
die abspringenden Episodien wuchs, reizte zu mechanischen
Ansätzen beim Anfang oder Ausgang des Verses, woran einge-
schaltete Reden und Erzählungen bequem sich anfügen liefsen:
zwischen *Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* und *Αὐτὰρ Ὀδυσσεύς* liegt Il. *ά*. 348—

430. ein mit dem Ganzen organisch verwachsenes Stück, λ'. 664 —762. aber ist ein Beiwerk das man ohne Verlust herausziehen kann; solcher ganz überhängender Anbaue nicht zu gedenken, wie wir im zweifachen Katalogos β'. finden. Auf seinem Standpunkte hat auch Lachmann (Betracht. über die Ilias S. 2.) zugegeben, dafs jene von ihm vorausgesetzte Form des Epos, welche sich in einzele Lieder aussondert, minder streng verknüpfte Abschnitte gestattet, dafs zu Anfang der Lieder auch scheinbar sehr enge Verbindungen (αὐτὰρ ἐπεὶ oder ἔνθα) angedeutet wurden, die doch nicht streng mit dem vorhergehenden zusammenhangen. Dieses Moment eben erschwert nicht wenig die Kunstkritik, wenn sie die besonderen Partien zergliedern will, und die Nachträge der alten Mitarbeiter von den Interpolationen der Nachdichter, ursprüngliches von jüngerem, gesundes von mangelhaftem auszuscheiden trachtet.

Hier liegt ein natürlicher Uebergang zur Rhapsodie: wofern wir nach A. W. Schlegels Ausdruck (s. oben Th. I. p. 254.) darunter Leichtigkeit der Theilung und Vereinigung denken, um einzele Partien zu gröfseren Ganzen zusammenzuheften. Oder, wie Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie S. 101. in einer aus-
35 führlichen Erörterung dieses Punktes sagt: „Immer schliefst sich die epische Rhapsodie nur so dicht an das vorige an, ohne bestimmt und schlechthin anzuheben wie die Tragödie.“ Doch würde man übertreiben, wie mancher wirklich aus der bestimmunglosen Rhapsodie ein rhapsodisch zusammengefügtes Kunstwerk entstehen liefs, wollte man mit letzterem behaupten „dafs das epische Gedicht auch in der Mitte endige.“ Das alte Volksepos kannte weder Anfang noch Ende; sein Kreis war unbegrenzt, als es in einer Reihe nicht geschlossener Erzählungen oder Romanzen (wie vom Cid) bestand, die bald höher aufstiegen bald in tiefere Gänge sich verloren; sobald aber der Sagenkreis seinen künstlerischen Abschlufs, der ein energisches Motiv und deshalb einen Ausgangspunkt fordert, durch Homer erhielt, empfing er auch seine Grenzen in Anfang und Ende. Die dort geschlungenen Fäden hatten nothwendig das Streben auf einen Schlufs, ohne den kein Organismus in abgeschlossener Gröfse, kein Aristotelisches μέγεθος zu ermessen wäre. Die Fortentwickelung in getrennten Rhapsodien schliefst daher keineswegs aus, dafs das Epos auf der Stufe der Kunst einen bestimmten Anfang nahm und auch ein bestimmtes Ende zum äufsersten Grenzpunkt setzte; nur lag in der Mitte die freieste Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, Individuen und Gegenwirkungen, welche die Haupthandlung ohne strenge Subordination umlagern: und doch fordern so grofse selbständige Gruppen ein Gleichgewicht. Im Sinne des allmälich klar gewordenen Unterschiedes zwischen den Aggregaten des Volks-

epos und der einheitlichen Ependichtung hatte daher Nitzsch *de Hist. Hom.* II. p. X. mit Recht zwei Perioden gesondert, die ältere für kleine Sagenkreise ἔπεα von der jüngeren die mit Homer anhebt, den ἐποποιΐαι, deren Aufgabe das kunstreiche Centralisiren war. Freilich läfst er p. XIII. die Rhapsoden als Mittelglied nicht gelten; dann aber möchte man fragen durch wen sonst Homer zu den grofsen in ihm verarbeiteten Massen gelangt sei. Auch nach Homer hat die rhapsodische Thätigkeit nicht aufgehört, das System des Meisters vollständiger zu gliedern, durch Nachdichtung es in freieren Massen zu erweitern und mit Beiwerken zu umkleiden, überhaupt mit Rücksicht auf den Umrifs eines Ganzen das Gedicht auszubauen. Vergl. Anm. zu §. 53, 4. 55.

4. Die Rhapsodie und ihre stets schöpferische Macht welche eine Reihe concentrischer Kreise in der epischen Poesie zog, mufs uns unwillkürlich zur Frage führen, wieweit Plan und Einheit dem alten Epos zukommen. Den Vorstellungen die hierüber laut geworden sind, merkt man meistentheils die Täuschung an, welche sich fast unabweisbar aus der Oekonomie der gelesensten Epen einzuschleichen pflegt; man dürfte sogar behaupten dafs auf dem Standpunkte der Lesung, derjenigen Stimmung welche nicht rückwärts schaut sondern an die Zukunft sich hingibt, kaum ein anderer Gedanke möglich und statthaft war. *Aristoteles* (sagt Wolf p. 110.) *cum* εὐσύνοπτον μῆκος *vidit in Iliade* (Mifsdeutung des an sich richtigen Ausdrucks *Poet.* 23.), *etsi ipsa longitudo eius apud veteres in proverbium cessit, de lecta sic iudicavit, non de audita.* Im Sinne der früheren Aesthetik konnte daher Ulrici Gesch. d. Hell. Dichtk. I. 208. das Epos überhaupt für ein vollständiges und abgerundetes Ganzes nehmen und sogar als ein Produkt aus zwei concentrischen Kreisen bezeichnen, einem gröfseren der die ganze Welt des Heldenlebens umfafst, und einem inneren der sie künstlerisch auf eine gewisse Masse beschränkt, beide zusammengehalten durch den Gebrauch der Episodien; darin aber habe Homer eine so tadellose Kraft bewiesen, dafs (nach p. 263.) sich in der ganzen Ilias und Odyssee auch nicht eine Erzählung, nicht eine Episode finde, die überflüfsig oder zusammenhanglos erschiene. Etwas gelinder Goethe Briefw. IV. 208. „Die Ilias 36
erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen was man will, dafs nichts dazu noch davon gethan werden kann." Und doch war dies ein grofser Irrthum, den schon die wenigen anerkannten Resultate der sichtenden Kritik (§. 94, 8. Anm.) widerlegen; man darf wol behaupten dafs in keiner Litteratur das Epos einer solchen Hyperbel gewachsen sei. Ein entschiedenes Gegenstück ist die atomistische Theorie von Fr. Schlegel (S. 94. ff.),

der noch unter dem frischen Eindruck der Prolegomena sowohl der Totalität Homerischer Gesänge als jedem Theile, jeder rhapsodischen Gruppe den Anspruch auf Vollständigkeit beilegt; daraus folgt denn von selber dafs nirgend ein schlechthin vollendetes poetisches Ganzes entsteht, weil Anfang und Endpunkt fehlen. Diese Unwahrheit (er meinte, die Homerischen Epen ständen in einer Mitte von Begebenheiten und Gedichten) ist in der Uebertreibung (S. 103.) „Darum erscheint jedes Homerische Epos zugleich als Fortsetzung und als Anfang" konsequent auf den Kopf gestellt. Aber auch die Bemühungen vieler, die der Ilias zur schmerzlich vermifsten Einheit verhelfen wollten, zu jener Einheit des geschlossenen Organismus, der eine Totalität von Begebenheiten um eine Person gruppirt, nicht blofs von dieser einen Person sie den Anstofs empfangen läfst, sind unfruchtbar an der Polemik haften geblieben. Man wiederholt nur den Gedanken von der Nothwendigkeit einer epischen Einheit und begnügt sich mit der abstrakten Summe, dafs die Ilias wie jedes Epos in einem unmittelbaren Zweck, einer organischen Begebenheit, einem mit jenem Zwecke verwachsenen Individuum zur Einheit sich abrunde, ihren geistigen Mittelpunkt aber im Zorne des Achilleus und in seiner Person unter mannichfaltigen Voraussetzungen und Nachwirkungen finde, s. Hegel Aesthetik III. 388. ff. Dies alles trifft nur das Schema der Ilias, nicht ihre Gliederung und Ausführung, welche die gemeinten individuellen Motive zu weit in den Hintergrund rückt; man sollte dann lieber den ursprünglichen Kern als das Ganze des Gedichts hervorkehren, eher die Intention als die Disposition der Gesamtheit aufrecht erhalten. Ehemals hatten im wesentlichen die Vertheidiger geltend gemacht (Wolf Prolegg. p. 117. vgl. Briefe an Heyne p. 120.) „*primariam quandam et simplicem πρᾶξιν, in maxima varietate rerum et eventorum ubique conspicuam, unum actum ex universa historia Troiani belli, unum heroem selectum, reliqua ad exornandum scilicet callide interposita*", einen Grundrifs von Achilleis, gegründet auf ein altes Thema *Μῆνις Ἀχιλλῆος*. Wäre dieses erwiesen, so konnte sein letzter kunstvoller Bearbeiter, unmittelbar oder mittelbar, Achilleus in einen doppelten Plan verflechten: so dafs der Zorn entweder mit allen seinen inneren Folgen in einem unmittelbaren obwohl unfertigen Epos vom Helden aufging und in dessen Person wirklich ein durchgreifender Mittelpunkt gegeben war, oder er innerhalb grofser Ereignisse des Krieges sich verlor,
37 die den Wendepunkt desselben bildeten. Wer nun die in den Anmerk. zu §. 94, 8. enthaltenen Analysen aufmerksam verfolgt, kann sich überzeugen dafs unser Epos in seiner ursprünglichen Anlage die gröfsten Begebenheiten des Krieges, deren bewegende Kraft der Zorn Achills war, als ein Epos von Ilions Ka-

tastrophe oder als Ilias bezweckte; weiterhin erst begann man diesen Verlauf von Ereignissen enger mit der Person des Helden zu verketten, und Patroklus wurde dafür das Bindeglied, wodurch ein blofs heroisches Motiv zu höherem, fast tragischem Pathos sich steigert. Denn noch Il. β'. entwickelt sich nicht aus der *Μῆνις* als ihrem Ausgangspunkt, sondern ist Stück einer *Ἰλιάς*. Es leuchtet ein dafs die Ilias noch auf einer niedrigen Stufe des einheitlichen Planes (§. 31, 4.) steht und ihren Helden bald in den Hintergrund treten läfst: ihre hohen Schönheiten sind (wie Wackernagel es ausdrückt) die der einzelen Glieder, nicht aber des ganzen Körpers. Mehreres hievon ist trotz aller Schwankungen auch Heyne in seiner Analyse T. VIII. p. 770. sqq. nicht entgangen. Mit ihm sind zu vergleichen Granville Penn *an examination of the primary argument of the Ilias, Lond.* 1821. G. Lange (der mit der ästhetischen und sittlichen Zweckmäfsigkeit aller Glieder in unserer Ilias sich abfand) Versuch d. poetische Einheit der Ilias zu bestimmen. Darmst. 1826. *Disquisitt. Hom. P. I. Argent.* 1828. 4. Schulzeit. 1827. n. 36. fg. Nitzsch in d. Vorr. z. 2. Theile der Odyssee p. 17. und in der Sagenpoesie d. Gr. In Betreff der Ilias erinnert Wolf p. 126. mit Recht auch an die halb mythographische Darstellung der Kykliker, *fabularem historiam perpetua et naturali serie complectens*, wo kein anderes gesellschaftliches Prinzip als ein *naturalis ordo rerum gestarum* waltete, kein Streben und keine innere Bewegung auf eine gemeinsame Beziehungsfläche hin; mit Unrecht meint er aber dafs der Sinn für ein motivirtes gerundetes Zusammenfassen noch dem Epos gemangelt oder geschlummert hätte. Denn dafs die Dichtung, sobald sie fortschritt und sich vertieft hatte, mit dem Sinn für einen gruppirten Plan, der um den Vorgrund einer Individualität gewebt wird und ein Rundgemälde ähnlich den Reliefs auf Achilleus Schilde beabsichtigt, sich vertraut macht und für diesen Zweck eine breite Bahn mit völligem Bewufstsein umspannt, das lehrt (ungeachtet Wolf p. 121. an ein Vermögen der Art nicht glaubte) die Odyssee. Nur einen unwillkürlichen Eindruck, dem ein Kunstkenner nicht entgeht, spricht die Empfindung von Goethe (Briefw. mit Schiller III. 89.) aus: „Denn die Ilias und Odyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend Dichtern und Redakteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. — Denn daraus dafs jene grofsen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide vielleicht weit vollkommener organisirt sind als man denkt), folgt noch nicht dafs ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden könne noch solle." Wenn man dieser Auffassung, worin

Goethe ziemlich klar den eigentlichen Werth des Begriffes Homer umschreibt, schon im allgemeinen beistimmt, so wird man noch mehr bei jeder besonderen Muthmafsung und Frage dem wahren Gefühle Raum geben, das sich in seinen Worten (IV. 207.) überaus treffend ausspricht: „Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjektiven Ur-
38 theil: so ists andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen.“

5. Ueber das Homerische Gleichnifs kommen mehrere frühere Schulschriften, deren Verfasser auf einander wenig Rücksicht genommen haben, kaum noch in Betracht: Egen Ueber d. Hom.Gleichnisse, Magdeb.1790. Günther im Athenäum v.Wachsmuth II. 98. ff. 173. ff. aufser anderen bei Spohn *de extr. Odyss. parte* p.211. Am genauesten handeln darüber Sickel in zwei Rofsleber Progr. 1838. 1847. und Remacly *de comparationibus Hom. 3 Progr. Marcod. et Bonn.* 1837—1846. wo die mannichfaltige Tonleiter Homerischer Gleichnisse geschickt nachgewiesen wird, vom schlichten und ausgeführten Bilde bis zu den immer mehr erweiterten Vergleichungen, die aus mehreren Satzgliedern bestehen müssen. Ergänzend das Breslauer Progr. v. Wimmer *de parabolis Hom.* 1834. A. Passow *diss. de comparatt. Hom. Berol.* 1852. Kollektaneen bei Damm *Lex. Pars realis v. Παραβολή.* Zum besten was über die Theorie des Gleichnisses gesagt worden gehört die Darstellung von Hegel Aesthetik I. 528. ff. Seinen wesentlichen Grund sieht er im gemüthlichen Interesse, das in den Inhalt sich vertieft; hiedurch werde sowohl das Pathos des Erzählers als auch die Leidenschaft des Lesers in einem geistigen Mittelpunkte beschränkt, der äufsere Zusammenhang, der abstrakte Flufs der Begebenheiten aus seiner entfernten Vereinzelung gesammelt und in einer konkreten Gestalt gefesselt; so jedoch dafs die Aufmerksamkeit des Epikers nicht an einzelen sinnlichen Zügen verweile, sondern auf dem Raum einer reichhaltigen Situation die Eile der produktiven Stimmung durch theoretische Ruhe beherrsche. Alle Theorie vom Gleichnifs ruht, wie man schon aus Hegels Auffassung abnehmen kann, auf dem Verständnifs der Homerischen Methode. Den Geist und Reiz der letzteren aber wird man am vollständigsten durch eine vergleichende Darstellung erkennen. Alsdann bietet sich vor anderen die Wahrnehmung, dafs mit der kunstgerechten Bildung des Epos (die Odyssee liefert schon Belege) auch das Gleichnifs an Häufigkeit, sinnlicher Lebendigkeit und materiel-

lem Umfang immer mehr verliert, und dafs die Mehrzahl der späteren Nachahmer hauptsächlich aus der Ilias ihre Nahrung zog. Am Schlufs der Ilias weicht sogar das Gleichnifs vor dem bildlichen Ausdruck (ω. 41. 80.), dagegen ist ein einziges Beispiel v. 480. völlig geistiger Natur. Umgekehrt fällt in Od. υ. 25. ein unedles Gleichnifs auf, welches weit hinter der Schilderung eines geistigen Zustandes zurückbleibt. Nun tritt aber die Odyssee nicht blofs in der Zahl (sie hat kaum 40, die Ilias gegen 200), sondern auch in der Wahl des Stoffes zurück; denn ihre Gleichnisse sind meistentheils aus dem menschlichen Leben und inneren Sinn, und zwar mannichfaltig gezogen, während die der Ilias in der Natur und in bestimmten Kreisen derselben etwas eintönig verweilen. Unter den nächsten Epikern verdient hier sogleich Apollonius beachtet zu werden. Er der keinen Ueberflufs an Gleichnissen, aber desto gewähltere besitzt, wendet im ersten Buche, der äufserlichen Schilderung von Ereignissen, zehn Parabeln an, welche bis auf eine von gemüthlicher Färbung ihre Vorbilder durchaus in Homer haben; im dritten Buche dagegen schwinden die Vergleichungen, solange die inneren Zustände der Liebe vorwiegen, da nur drei vortreffliche sentimentale Zeichnungen der Art (291. 656. 756.) neben drei blofs aus Homer kopirten plastischen Malereien (876. 957. 1240.) vorkommen, bis eine Reihe von Kämpfen nach v. 1259. sechs altepische Figuren in dichter Nähe weckt. Ueberhaupt gehört das Gleichnifs ins Epos und Lehrgedicht; einmal hat die Tragoedie dieses plastische Mittel benutzt, Aeschylus im Agamemnon: Anm. zu §. 117, 2. Schlufs. Für Homer aber haben die Gleichnisse den Werth eines substanziellen Momentes (das heifst, keiner rhetorischen Figur), sie steigern sich zu vielseitig ausgeführten Gemälden und nehmen mehrmals (auch sprachliche Merkwürdigkeiten wie ὡς ὅτε und syntaktische Eigenheiten mahnen daran) einen Umfang ein, der über die nächsten Bezüge des verglichenen hinaus schreitet. Keines seiner Gleichnisse geht daher bis zum Stilleben einer landschaftlichen Scenerie, wo die dramatische Bewegung aufhören müfste: s. die Schulschrift von Pazschke üb. Hom. Naturanschauung, oben Anm. zu §. 33, 1. Doch ist es ein Extrem wenn Nitzsch in der sorgfältigen Zergliederung (Odyssee IV, 791. vgl. Sagenpoesie p. 157. ff.) den Sinn so reicher Gemälde auf einen Zug (gemeint war der Mittelpunkt
39 eines mehr oder minder ausgreifenden Rundbildes) beschränkt; die Behauptung, dafs wo mehrere Züge hervorzuheben seien, auch für jeden ein eigenes Gleichnifs folge, beruht auf Il. β'. 144. ff. und noch genauer auf 455—481. wo prächtige Bilder kurz vor dem *Κατάλογος* sich in anstöfsiger Weise mit eitlem rhetorischem Wetteifer häufen. Vergl. Anm. zu §. 94, 8. und über die kritischen Bedenken, zu welchen gehäufte oder auf verschiedenen

Punkten wiederholte Vergleichungen Anlafs geben, Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 8—10. Denn im ursprünglichen Epos waren die Gleichnisse sparsam; wo sie sich drängen, darf man für älter diejenigen halten, welche mehr Einfalt und naive Kraft als Pracht und zierliche Konvenienz zeigen: vergl. Haupt hinter Lachm. Betracht. p. 102. fg. Aehnlich urtheilt Eustathius in Il. *β'*. 87. in einer Mischung von guten und oberflächlichen Gedanken; worunter folgendes hier einen Platz verdient: *δεῖ γὰρ εἰδέναι ὅτι οὐ συχναὶ παρ' αὐτῷ εὑρεθήσονται παραβολαὶ ὅλαι διόλου συμβιβαζόμεναι τοῖς ὑποκειμένοις πράγμασιν, ὡςεπιπολὺ δὲ τὸ μὲν πλεῖον μέρος τῆς παραβολικῆς διασκευῆς ἄχρηστον τῷ ποιητῇ· ἔστι δ' ὅτε καὶ ἐναντίον πρὸς τὸ πρᾶγμα εὑρίσκεται· ὀλίγον δέ τι μέρος ἐκ τῆς παραβολῆς τῷ πράγματι συμβιβάζεται. ἔστι γὰρ ἡ μέθοδος τοιαύτη τις τῷ ποιητῇ ἐν ταῖς παραβολαῖς. τῶν παραβολῶν τὰς μὲν πάνυ συντομώτατα καὶ ἀπερίττως ἐξάγει, οἷον ὡς ὅτε εἴπῃ — τὸ ὄρνιθες ὥς, καί, οἱ δὲ λύκοι ὣς ἐπόρουσαν. τὰς δὲ εἰς πλάτος μὲν ἐνδιασκεύως ἐκφέρει, ἀφηγουμένας ἀπαραλείπτως χάριν ἱστορίας ἅπαν τὸ πρᾶγμα, ὡς εἴωθεν αὐτὸ γίνεσθαι, ἀφίησι δὲ τῷ ἀκροατῇ ἐπιλέγεσθαι τῆς παραβολῆς τὰ τῷ πράγματι χρήσιμα, τὰ δὲ λοιπὰ ἐᾶν κεῖσθαι εἰς ἐντέλειαν παραβολικῆς ἀφηγήσεως.* Dafs in der Observation der alten Erklärer auch dieser Punkt seinen Platz fand, erhellt aus dem Schlufs der Scholien zu Il. *ά. ἰστέον ὅτι ἡ ῥαψῳδία αὕτη μόνη παραβολὴν οὐκ ἔχει.* Was sonst bei den alten Theoretikern über die Parabel sich findet, stimmt gröfstentheils mit Herodian *περὶ σχημάτων* p. 609. und Tryphon *περὶ τρόπων* T. VIII. *Rhett. Gr.* p. 750. sq.

6. Ueber diesen wichtigen Abschnitt, namentlich den materiellen Bestand der Homerischen und epischen Sprache, ihren Zusammenhang mit dem Ton und Geist des Epos, die daraus fliefsenden Besonderheiten, die sich im Laufe des poetischen Ausdrucks immer mehr zurückziehen und befremdlicher werden (hierauf beruht die Wirkung der kunstgerechten Parodie, §. 120, 8.), ferner die Phraseologie mit ihren inneren Differenzen, ist noch kein allgemeines Werk mit erforderlicher Sprachkenntnifs unternommen worden. Wie sehr ehemals ein unbefangener Sinn für solche Fragen mangelte, kann J. H. Nast über Hom. Sprache aus d. Gesichtspunkte ihrer Analogie mit d. allgemeinen Kinder- und Volkssprache, Stuttg. 1801. zeigen. Im Bilde von Schlegel Krit. Schr. I. 52. (welcher dort S. 44. ff. mehrere hieher gehörige Punkte in geistvollen Aphorismen aufgefafst hat) „die epische Poesie vereinigt die Unbefangenheit des Knaben mit der Erfahrenheit und dem sicheren Blick des Greises“ liegt mehr Witz als Wahrheit. Im epischen Vortrage sieht man keine Vermittlung von entgegengesetzten Altersstufen, sondern es ist

rathsam auf den Ionischen Standpunkt zurückzugehen, der bis
zu seinen Versuchen in Prosa nur sehr ermäfsigte Bildlichkeit
gestattet, indem er alle Form mit der Auffassung des natürli- 40
chen Lebens färbt, aber auch jede subjektive Vergleichung des
geistigen Lebens mit der Sinnenwelt in ein objektives Bild oder
Gleichnifs umsetzt, selbst die kühnere Metapher in plastische
Züge kleidet, wie Il. ρ'. 51. *αἵματί οἱ δεύοντο κόμαι, Χαρίτεσσιν
ὁμοῖαι.* Ueber den Geist der plastischen fortschreitenden Dar-
stellung, welche jede durch Aufeinanderfolge besonderer Mo-
mente sich entwickelnde Handlung in vollständiger sinnlicher
Bewegung geschehen läfst und dadurch reproduzirt (lehrreiche
Belege Il. δ'. 105. ff. ξ'. 166. ff. Od. φ'. im Eingang), gab schon
Lessing eindringende Bemerkungen Laokoon XV. XVI. XVIII.
Weniger bedeutendes wird kurz, mit einigen Strichen und Epi-
thetis, abgethan, nicht aber mit Empfindungen und Schilderun-
gen gemalt. Ist im Ton des epischen Vortrags ein Ebenmafs
und normaler Takt, welcher den individuellen freieren Ausdruck
durch die Macht des Realismus beherrscht: so sind dagegen die
Stufen und Verschiedenheiten in den Sprachmitteln um so zahl-
reicher. Sprachschatz Phrasen Strukturen sehen wir wechseln
beim Uebergange von der Ilias zur Odyssee, von einem Dichter
zum anderen, und nicht gering ist die Mischung des alterthüm-
lichen oder glossematischen Bestandes (Anm. zu §. 40, 4.) mit
dem jüngeren regelmäfsig entwickelten Theile, der besonders
in der Wortbildung an den gangbaren Endungen erkannt wird.
Wenn ehemals Heyne (Anm. zu §. 54, 4.) bewunderte, wie die
älteste Dichterrede bei den Epikern bis auf den letzten Kykli-
ker (wiewohl auch nicht unähnliches fehle) überall dieselbe Far-
be trage, so war dies eine der vielen Täuschungen, welche dem
Eindruck des Epos gegenüber anderen, weniger gleichförmigen
oder objektiven Redegattungen anhaften. Ein anderes Parado-
xon desselben p. 817. ist der Wahn, dafs die Rhapsoden und
epischen Sänger, insofern sie eigene und fremde Dichtung im
Gedächtnifs trugen, auch in einerlei Kreisen der Anschauun-
gen Wendungen Gleichnisse sich bewegten. Umgekehrt folgerte
Wolf p. 105. mit gröfserer Bündigkeit, dafs hierin vielmehr An-
lässe zu Interpolationen und freien Abänderungen gegeben wa-
ren, *in eo praesertim sermone, qui quasi sponte concluderet ver-
sum, neque hanc artificiosam concinnitatem haberet, quae aliunde
illata respueret, cum — omnia ita membratim et incisim decurrant,
ut mutandi detrahendi addendi ubique maxima facilitas sit.* Fer-
ner auf Anlafs des Wortes von Macrobius, es sei unmöglich dem
Homer einen Vers zu entziehen, p. 268. sq.: *Sed nullum est omni-
no genus scriptorum, cui facilius et cum minore dispendio senten-
tiarum aliquid demi possit, quam his ἀοιδοῖς, quippe quorum oratio
iuvenili ubertate per longas ambages deducitur, et apud quos saepe*

levium, ad nostrum quidem sensum, ac minutarum rerum imago spirat. Neque apud eos comprehensio et ambitus verborum sic terminatur artificiose, ut perpetuitas contextus tollatur dempto aliquo versiculo; quin contra ita nonnunquam ad doctas aures gratior currit sententia. Daran ist allerdings am wenigsten zu zweifeln, dafs dieser gewaltige Stamm der Phraseologie und Wortbildung durch vieler Hände ging, dafs bei jeder weiteren Bearbeitung neue Variationen und Bedeutungen aufkamen, demnach also die jüngeren Epiker, deren Neuerungen die Grammatiker so häufig und so schroff in der Differenz von παλαιοὶ und νεώτεροι unterscheiden, gewohnt und befugt waren ihrerseits in Uebereinstimmung mit dem in allen Jahrhunderten wechselnden Sprachgenius am Gebrauch zu ändern. Belege für letzteres bei Lehrs
41 *de Aristarchi stud. Hom.* p. 80. sqq. Frühzeitig hat überdies das Epos statt der breiten Homerischen Phraseologie versucht (am entschiedensten Antimachus, um vom Hesiodus zu schweigen) in willkürlicher Verknüpfung blofs epischer, auch glossematischer Wörter zu reden; doch erscheint die Abweichung in dem wenigen das uns zur Beurtheilung vorliegt noch gelinde. S. Naeke *Choeril.* p. 64. sq. Feierlichkeit und Pracht, wie man solche bei Virgil empfindet, wurden in dieser Diktion bezweckt, der Versbau dagegen mehr willkürlich gehandhabt und zurückgesetzt. An der Metrik jener künstlichen Zeiten läfst sich begreifen, wie sehr der ursprüngliche Hexameter in den beharrlichen Realismus des Epos sich eingelebt und diesen Grundton zum eigenen gemacht hat: kein wechselnder Rhythmus, der den individuellen Geist ausdrücken soll, wie die neueren Uebersetzungen Homers Prosa und Reim, sogar Stanzen versucht haben, vermag den innersten Sinn dieser Versart wiederzugeben.

Wie man Rhetorik aus Homer zog (Telephus der Pergamener, Anm. zu §. 46, 3. und nach *Maximus Planudes in Rhett. Walz.* T. V. p. 505. ehrten ihn als Stammhalter alles Vortrags, ὅσοι τὰς λογικὰς μετῆλθον τέχνας), macht schon die Vita Homeri des sogen. Plutarch anschaulich: s. vorn bei §. 94. a. Dahin gehört auch ein grofser Theil von Alexander, dem sogenannten Herodian und kleineren oder anonymen Verfassern περὶ σχημάτων und περὶ τρόπων bei Walz T. VIII. Ferner die allgemeine Bemerkung von Quintil. X, 1, 46. sqq. nebst Westermann Geschichte der Gr. Beredsamkeit §. 13. ff. Nicht zu verschmähen wäre noch Dionys. *de vi Demosth.* 41. ταύτης τῆς ἁρμονίας (τῆς μικτῆς) κράτιστος μὲν ἐγένετο κανὼν ὁ ποιητὴς Ὅμηρος, καὶ οὐκ ἄν τις εἴποι λέξιν ἄμεινον ἡρμοσμένην τῆς ἐκείνου πρὸς ἄμφω ταῦτα, λέγω δὲ τήν τε ἡδονὴν καὶ τὸ σεμνόν. Aber alles Mafs überschreitet der so-

phistische Einfall des Marcellinus *V. Thuc.* 37. dem Thukydides als Nachahmer Homers in allen Vorzügen des Stils, auch in Schönheit erschien.

2. Geschichte der epischen Litteratur.

Fragmente und Belegstellen der klassischen Periode: H. Düntzer die Fragmente der epischen Poesie der Griechen bis zur Zeit Alexander's des Grofsen, Köln 1840. 8. ein blofser *index litteratus.* Fortsetzung: Die Fragm. der ep. Poesie d. Gr. von Alex. d. Gr. bis z. Ende des 5. Jahrh. n. Chr. Köln 1842.

Kollektivtexte (nächst den älteren p. 9.) die Ausgaben bei Didot, *Homeri carmina et Cycli epici reliquiae, Gr. et Lat. Par.* 1837. Dann *Hesiodus, Apollonius, Tryphiodorus, Coluthus, Quintus, Musaeus, Tzetzes (cur. Lehrs). Acc. Fragm. Asii—Rhiani.* 1840.

Vermischte Beiträge zur Kritik: Koechly *Opusc. academica. L.* 1853. 4.

94. Homer und die Homerische Litteratur. 42

a. *Homers Person und Leben, Ruhm und nationale Bedeutung.*

Hülfsmittel aus alter und neuer Zeit: das älteste Denkmal nach dem Verlust von Theagenes, Stesimbrotus u. a. (Tatianus c. 48.) ist Herodoti *Vita Homeri*, *Ἡροδότου Ἐξήγησις περὶ τῆς τοῦ Ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς*, vorn in Westerm. *Βιογράφοι*, in den frühesten Ausgaben Homers und in den gröfseren Herodots, dem nur wenige, veranlafst durch den manierirten Ionischen Dialekt, sie beilegten; die Mehrzahl setzt eine mehr oder minder späte Abfassung, Valck. *in Adoniaz.* p. 247. als Uebungschrift eines *Sophista pauperculus*, die nach Welcker aus den Zeiten der Ptolemaeer stammt, was sich schwerer glauben läfst als der fruchtbare Gedanke desselben Cyclus I. p. 136. vgl. 181. dafs ein wesentlicher Theil aus den alten Homerikern geflossen sei; in der gemeinen und pedantischen Verarbeitung des Materials, die von der antiken Denkart abweicht, erscheint das Werkchen geistesverwandt dem Cento *Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών*, in älteren (auch in Göttl.) Ausgaben des Hesiodus, zuerst mit anderen Kleinigkeiten edirt von Stephanus 1573. 8. Dann *Βίος Ὁμήρου (περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ποιήσεως Ὁμ.)* angeblich des Plutarch (der nach Gellius über Homer geschrieben hatte), in s. Werken und in Gale *Opusc. mythol.*, die vollständigste

Einleitung zum Homer, die sich völlig auf dem Standpunkt eines Ἐπαινέτης Ὁμήρου erhält, und aus zwei Hälften (woran nächst H. Stephanus *Ionsius de S. H. P.* III, 6. p. 28. erinnerte) besteht, zuerst und zwar sehr elementar an Proben und eigenthümlichen Anwendungen die Grammatik und Rhetorik Homers darlegt, von p. 323. aber an ausführlich und mit grofser Wärme zeigt dafs der Dichter mit den Grundbegriffen aller später entwickelten Philosophie, namentlich Physik und Ethik, mit den bürgerlichen Ordnungen und mancherlei Künsten, redenden und bildenden, bis in Medizin hinein vertraut gewesen: dies sämtlich in der Art eines Schöngeistes aus Zeiten der Sophistik, der einen reichen und duftigen Kranz (p. 403.) zu winden sucht. Artikel bei Suidas. Verschiedene kleinere *Vitae* in MSS. zerstreut: Sammlung von Leo Allatius *de patria Homeri* (zugleich mit den *Natales Hom.*), in *Gronov. Thes. A. Gr.* T. X. und bei Westermann. Vieles in neueren Einleitungen (der früheste populare Versuch der Art Lud. Küsteri *Historia critica Homeri*, *Traiecti ad Viadr.* 1696. wiederholt vor Wolfs Ilias, Hal. 1785.) nach Art der von Blackwell (Anm. 4.), in gelegentlichen Kombinationen oder Hypothesen, gleich denen von Schubarth (Anm. 1.) oder B. Thiersch über das Zeitalter u. Vaterland des Homer, oder Beweis dafs Homer vor dem Einfall der Herakliden im Peloponnes gelebt habe, 2. Ausg. Halberst. 1832. Statt anderer Nitzsch *sententiae vett. de Homeri patria et aetate*, u. in dessen *Hist. Homeri* P. II. Hannov. 1837. p. 59. sqq. cf. I. p. 127. sqq. Die chronologischen Bestimmungen über des Dichters Zeitalter hat Clinton I. p. 145—47. zusammengestellt; vgl. Fischer Zeittafeln p. 43. ff. Die Person und Bedeutung Homers, seinen Stoff und die Entstehung der Homerischen Gesänge behandelt ausführlich sichtend, wiewohl ohne neue Gedanken, die unvollendete Schrift von J. Fr. Lauer Geschichte der Homerischen Poesie, Berl. 1851. vgl. die Beurtheilung von Sengebusch in Jahrb. f. Philol. 1853. Bd. 67.

1. Ueber das Leben ihres gröfsten Dichters war die Nation im klassischen Zeitalter weder unterrichtet noch ernstlich bemüht Nachrichten aufzusuchen. Seine Individualität konnte nicht mehr als die Persönlichkeit der früheren Sänger aus der Stille der Zunft hervortreten, noch weniger in bestimmten Zügen aus der Menge hervorragen und einen Stoff zu sorgfältiger Mittheilung bieten, sondern sie verbarg sich
43 im Hintergrunde der Dichtungen und gewann erst mit diesen, als sie in Agonen und von Nachahmern vorgezogen und allmälich Gemeingut der Hellenen wurden, einen niemals abge-

schlossenen Umrifs. Homer war nur ein ideales Bild im Geiste der Hörer oder Ausleger. Alle die Einzelheiten welche seinen Lebenslauf malen sollten, die man zum Theil aus vermeinten Andeutungen seiner Verse mit naivem Spiel gefolgert hatte, sind gering und häufig nur eine Frucht des gelehrten Witzes; blofs die Angaben über sein Vaterland machen einen Anspruch auf historischen Werth, weil sie die Herkunft und Verbreitung der ältesten Ionischen Gesänge bezeugen. Hiedurch wird aber keineswegs jener Wettstreit von sieben Städten begründet, die wie es späterhin schien sich rühmten den Dichter geboren oder längere Zeit aufgenommen zu haben; denn wofern man Athen, das zuletzt einen Platz erschlich, und Argos, das weit früher dem Epos seine Neigung zuwandte, sofort beseitigt, wenn auch Kolophon blofs auf den Verfasser des Margites sich bezieht, so sprechen die wenigen Thatsachen allein für Smyrna, Chios und Ios. Im Aeolischen Smyrna treffen die meisten Sagen von Homers Abstammung und Kindheit zusammen, woran auch äufserlich die Homersgrotte und der Name des Maeoniden und, da die Bevölkerung der Stadt aus Aeoliern und Ioniern gemischt war, noch ein Bestand von Mythen über den Trojanischen Krieg erinnerte; Chios hegte mit Ruhm die rhapsodische Kunst der dort einheimischen Homeriden, und sein Homereum samt den vielen kleineren, niemals erloschenen Spuren liefs neben der Schönheit des Himmels und der Landschaft kaum bezweifeln, dafs Chios vor anderen ein Hauptsitz der ältesten Epiker gewesen sei; für Ios zeugte des Dichters Grabmal. Wesentlich aber ist Homers Standpunkt auf Ionischem Boden genommen, und nicht minder klingt in seiner Malerei der Natur und seinen Auffassungen ein Ionischer Grundton durch. Dagegen bieten die Bestimmungen oder Hypothesen der Alten über Homers Zeit, wegen ihrer zu starken Differenz, weder Gewähr noch symbolische Deutung dar. Zwischen denen welche ihn dem Trojanischen Kriege gleichzeitig dachten, ferner ihn achtzig, dann hundert oder hundert und vierzig Jahre nach Trojas Fall setzten, denen welche summarisch ihn um fünfhundert Jahre von jenem Ereignifs abrücken, das heifst, zwischen den Extremen von Dionysius dem Kyklographen,

44 Krates, Eratosthenes, Aristarch und gegenüber von Theopompus liegt keine Vermittelung, die sich an feste historische Punkte knüpfen läfst. Als einen solchen würde man einigermafsen die Berechnung Herodots betrachten, dem Homer und Hesiod um vierhundert Jahre älter erschienen: wenn auch eine solche Chronologie befremdet, in welcher der früheste Ruf des Homerischen Epos kaum durch ein Jahrhundert von den ersten Kyklikern geschieden wird, so mag doch die Kunst, die zur Vollendung eines epischen Gedichtes selbst in mäfsigem Umfange nothwendig war, nicht eben früh hervorgetreten und zur Anerkennung gelangt sein. 2. Da Homer nicht einmal in leisen Winken seine Person verrathen hatte, so liefsen die Alten dieses Geheimnifs am liebsten auf sich beruhen, um ihn desto wärmer und unbefangener in seinen Gedichten zu verehren. Als der älteste nationale Dichter galt er ihnen mit vollem Rechte für den erhabenen Genius ihrer Bildung (*ϑεῖος*), für ein Wunder göttlicher Schöpfung und menschlichen Geistes, überhaupt für den Dichterfürsten (*ὁ Ποιητής*) und das Haupt aller künstlerischen Poesie: er war ihnen ein Ideal in jeder Beziehung und ein bleibendes Element des Hellenischen Wesens. Was unter anderen Völkern, denen ein solcher Grund und Quell der allseitigsten Entwickelung fehlt, Uebertreibung oder mafsloses Vorurtheil wäre, was dort mehr aus der Religion als aus der Bildung fliefst, hatte bei der Nation Homers eine Wahrheit und Lebendigkeit, deren Umfang und Tiefe von keiner Beschreibung erschöpft werden kann. Weniger kommt hier in Betracht dafs soviele und so verschiedenartige Werke auf den Namen des einen Homer gehäuft wurden: denn aufser beiden Hauptgedichten sollten Homerisch sein Margites, Batrachomyomachie, Hymnen, Epigramme, zuweilen sogar der epische Kyklos samt einigen Beiläufern desselben, unter anderen die Eroberung von Oechalia, nebst mancherlei Kleinigkeiten (*παίγνια*), deren Inhalt ebenso zweifelhaft als der Titel ist. Allein die gröfsere Wahrscheinlichkeit führt darauf dafs die Gelehrten und vielleicht nur einzele Forscher einen solchen Kollektiv-Homer aufstellten, nicht dafs die Mehrzahl im Volke diesen Ueberflufs zum Theil verschollener Produktionen

unter die Gewähr des berühmtesten Dichters stellte. Sicher
ist dafs nur Ilias und Odyssee ein Gemeingut blieben und al-
lein beide Epen als die Werke Homers rhapsodirt wurden.
Bedeutsam und wesentlicher als diese Traditionen waren
aber die Fortschritte, welche das geistige Hellenische Leben 45
im Geleit Homers machte, mit dem stets frischen und dank-
baren Bewufstsein, solche dem Homerischen Epos zu verdan-
ken, das in jedem neuen Geschlechte sich fruchtbarer und
vielseitiger gestaltete. Vor allem trafen die Stämme zusam-
men in jenen Urbildern religiöser Anschauung, welchen Ho-
mer einen verständlichen Ausdruck in der Klarheit plastischer
Form geliehen hatte: er der die gottbeseelte Natur vernahm
und rhythmisch offenbarte, gewann unter ihnen den Rang
eines Gesetzgebers und vertrauten Dolmetschers göttlicher
Dinge, der den nationalen Gefühlen durch mythische Phantasie
vorangeeilt war. Den bestimmtesten Einflufs aber erhielt er
als Sprecher der Ionischen Denkart in Athen, während das
Epos unter Doriern, deren frühesten Melikern es die Texte
zu den beginnenden musikalischen Weisen lieferte, durch das
Uebergewicht dieser neuen Gattung vieles an Werth verlor.
Solon legte hier einen festen Grund, indem er die Vorträge
der Attischen Rhapsodik unter gesetzlichen Formen,
welche von den Pisistratiden noch genauer geregelt wurden,
mit einem Hauptfeste verband und dadurch die zahlreiche Fa-
milie der Lobredner, der Kunstlehrer und kritischen Redak-
toren Homers (§. 55.) in Attika heimisch machte; um so mehr
läfst sich glauben dafs er unter anderen Mitteln der Erzie-
hung auch in den Jugendunterricht die Homerischen Gesänge
zog, worin sie den ersten Platz und zugleich den Werth des
allgemeinsten Mittels der Bildung (§. 19, 2. Anm.) behaupte-
ten, solange die Griechische Zunge geredet wurde. Von den
Agonen und der Schule fanden sie den nächsten Uebergang
zur Tragoedie, und wenn Homer bei den Alten ein Vater
der Tragoedie heifst, wenn Aeschylus seine Dichtungen (§. 117,
2. Anm.) sogar für Brosamen von dem Mahle Homers erklär-
te, so meinte man mit Grund dafs die Elemente des Dramas
auf Homerischem Boden standen, aus ihm ein grofser Theil
des mythischen Stoffes (§. 115, 4.), die Begriffe von der he-

roischen Welt, der Beginn des tragischen Stils und eine Blütenlese poetischer Anschauungen herrührten. Gleichzeitig übte Homer einen noch tieferen Einflufs auf die Plastik aus: seitdem die Meister derselben, an ihrer Spitze die Bildhauer, von den sinnlich schönen Gebilden Homers erwärmt zu den idealsten Schöpfungen begeistert wurden, hörten die Künstler nicht auf ihre Technik und Erfindung an den epischen Formen zu nähren; sie haben den gesamten Kreis Homerischer Figuren darstellbar und fast popular gemacht, und als der poetische Sinn verkümmerte, den Nationaldichter am längsten in einem würdigen Geiste gefafst. Endlich gewann Homer auch bei den Römern, die schon im Anfang ihrer Litteratur ihn durch den rohen Versuch einer Uebersetzung kennen lernten, ein bleibendes Ansehn. Nachdem Ennius sich als Erben des Homerischen Geistes angekündigt hatte, nutzte man diesen unerschöpften Quell der dichterischen Technik, nach dem Vorgange von Virgil, besonders im Epos und lernte von Homer sogar die Mittel der künstlichen Komposition; er galt ihnen allgemein als Grundlage des liberalen Studiums und Vorschule des edlen Geschmacks. 3. Frühzeitig kam noch ein
46 materieller Gesichtspunkt hinzu, der sogar bald den reineren künstlerischen überwog. Die Verehrer Homers betrachteten seine Dichtungen als die älteste und treueste Urkunde, welche Zeugnifs über die frühesten Zustände der Nation gab, womit sie jede historische Forschung über Alterthümer, sogar jeden Streit über altes Besitzthum und Recht unterstützten und der Eitelkeit vieler Städte genügten, welche den Ruhm ihrer Vorzeit gern auf Homerische Verse zurückführten. Es lag den Griechen, zumal bei ihrer grofsen Sorglosigkeit in geographischen Dingen, nahe genug bei Homer auch die zuverläfsigste Gewähr für Länderkunde vorauszusetzen und die Kenntnifs später Jahrhunderte schon im sicheren Umrifs vorgebildet zu sehen; dann gelegentlich manchen jüngeren Namen dort einzuschalten und interpolirend nachzuhelfen. Noch weiter gingen die Männer der Wissenschaft in der gemüthlichen Neigung jeden Irrthum, jede Spur einer niederen Kulturstufe aus Homer wegzudeuten; sie bildeten dieses Vorurtheil selbst bis zur methodischen Kunst der Aus-

legung fort, vor anderen die Stoiker mit ihrem Anhang. Indessen lag hierin ein Antrieb die Topographie und Kunde der alten Völkerschaften im Detail durchzuarbeiten: ein ausgezeichnetes Denkmal dieser Betriebsamkeit waren dreifsig Bücher des Demetrius von Skepsis. Verwandter Art aber umfassender und wichtig durch ihre weiteste Geltung war die Hypothese vom Wissen des Homer. Die vieljährige Gewohnheit besonders der Attiker, an seine Charaktere, Hauptstellen oder vereinzelte Wendungen fast spielend Fragen über Kunst und Moral zu knüpfen, welche sowohl bei gelehrten Rhapsoden, Anaxagoreern und Sophisten als auch im alltäglichen Treiben zufällig einen Platz fanden, zuweilen schon ein unter Allegorien verstecktes System der Physik oder Sittenlehre voraussetzten, wurde seit den Zeiten des Aristoteles und unter dem Einflufs seiner Schüler ein regelmäfsiges Geschäft der Erudition (in ἀπορίαι und λύσεις), das zuerst Zoïlus aus Amphipolis (Ὁμηρομάστιξ, neun antikritische Bücher) systematisch darstellte, dann die Grammatiker der Alexandrinischen Epoche als Beiwerk ihrer Interpretation eifrig behandelten. Zuletzt wurden diese Fragen, deren Lösung nicht immer mit des Dichters Ehre sich vertrug, durch das Prinzip der Stoischen Schule geregelt, dafs Homers Dichtung eine alte Philosophie sei, und alles was besonders an anstöfsigen und seit Plato bitter angefochtenen Mythen widerstrebte, durch Intelligenz, ein neues Element der Erklärung, namentlich aber mittelst allegorischer Umdeutung, wodurch man die Odyssee bereits in ein Lehr- 47
buch der Moral umgesetzt hatte, ausgeglichen und vergeistigt. Ein so kecker Gedanke gab zwar einen freieren Blick in die Bestandtheile des Epos, aber so jugendlich und mafslos hingeworfen eröffnete er jeder Spitzfindigkeit mit Verachtung alles Positiven einen unbeschränkten Spielraum, um nur den alten Sänger als Meister jeglicher Schulweisheit mit den Wünschen des Dogmatismus in Vernehmen zu setzen. Indessen ist Phantasie und Hypothesenlust, von den Tagen der Stoiker und ihrer Nachfolger im Alterthum bis auf unsere Zeiten herab, nicht müde geworden mit den Künsten allegorischer und doktrinärer Ausdeutung dem Homer auch wider seinen Willen

grofse Wahrheiten abzugewinnen, Trümmer aus reiner Gotteslehre und untergegangener Naturwissenschaft, deren Traditionär er unbewufst geworden sei; das heifst, den unmittelbaren Standpunkt des Mythos und der epischen Objektivität aufzugeben, um den Dichter in die Interessen der Reflexion und buchgelehrten Bildung zu verflechten. Doch selbst Uebertreibungen und schiefe Richtungen haben, wenn sie auch nicht die Studien vielseitig befruchteten, stets die Liebe zum Homer aufgefrischt und den Sinn für seinen unerschöpflichen Gehalt geschärft; sie hinderten dafs der Ungeschmack derer, die im Geiste des Kaisers Hadrian die künstlichen und schulgerechten Epiker empfahlen, Wurzel schlug; und die Nation verstiefs jeden, der wie Parthenius der Phokaeer den Glauben an Homer zu bekämpfen und herabzuwürdigen wagte.

1. Person und Abkunft Homers. Ausführlich Welcker ep. Cycl. I. 141. ff. und über Homers Abkunft und Zeit Lauer Gesch. p. 84—130. Diesem Kapitel haben Wolfs Prolegomena die Spitze abgebrochen und seitdem ist sein Interesse gesunken. Es beginnt mit den unschuldigen Erzählungen und Zügen, die von den Alten aus ihm selbst entnommen wurden: als, Homer ein guter Freund des Tychius (Schol. Il. η΄. 220.), ein betrogener Mündel des Thersites (Schol. et Eust. in Il. β΄. 212.), ein Syrer, weil er keine Fische speist (Athen. IV. p. 157. B.), ein Kyprier (Schol. Il. φ΄. 12.), ein Aegypter, und nächst anderen Deutungen, die gleiches Recht haben, beim sogen. Herodot ein Aeolier; für Neuere, die nicht leer ausgehen wollten, sogar ein Kenner des Polnischen, ehemals auch des Hebräischen, der vollends die Lebensläufe der Patriarchen und die Kriege der Israeliten in Kanaan sinnbildlich erzählte, Bogan *Homerus ἑβραΐζων sive comparatio Homeri cum scripturis sacris*, *Ox.* 1658. Ger. Croesius *Ὅμηρος Ἑβραῖος* s. *Historia Hebraeorum ab Homero Hebraicis nominibus conscripta*, *Dordr.* 1704. u. a., das seine Spitze findet in Iac. Hugo *Vera hist. Rom. R.* 1655. 4. worüber Lauer p. 271. Ferner dafs er ehemals *Altes* hiefs (Schol. Il. χ΄. 51.); zum Beschlufs die gelehrte Fiktion dafs er ein feuriger Liebhaber
48 der Penelope war, Hermesianax *ap. Ath.* XIII. p. 597. E. Sie wird überboten durch den etwas mühseligen Scherz von Lechevalier (Constantin Koliades), dessen *Ulysse-Homère* Frz. u. Engl. Lond. u. Paris 1829. erschien; oder durch den ehrlich gemeinten Einfall von K. L. Schubarth in den wortreichen Ideen über Homer und sein Zeitalter, Breslau 1821. Homer nehme Partei für die Trojaner, auf deren Seite die höchsten Mo-

tive ständen und die er gegenüber ihrem Unglück in den gröfsten Vortheil setze: nemlich weil er am Hofe der Aeneaden gelebt hätte. Kaum wundert man sich daher über das naive Gelüst eines Apion: Plin. XXX, 6. *cum adolescentibus nobis visus Apion grammaticae artis prodiderit — se evocasse umbras ad percontandum Homerum, quanam patria quibusque parentibus genitus esset, non tamen ausus profiteri, quid sibi respondisse diceret.* Minder ehrlich sind die von künstlichen Geschichtmachern angelegten Stemmata, worin Homer und Hesiod als Vettern und Abkömmlinge des Orpheus aufgeführt werden: Lobeck *Aglaoph.* I. p. 323. Beiläufig auch die Namen von Homers Vorgängern, Lehrern oder Nebenbuhlern, Anm. zu §. 53, 2. Dies alles stimmt zur Sage von seinem Grabmal auf Ios, welches samt alten Inschriften im 18. Jahrh. entdeckt sein sollte und durch eine nicht fein angelegte Täuschung vorübergehend Aufsehen machte: Heyne das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze Lechevaliers, Lpz. 1794. Am vollständigsten Welcker „Grab und Schule Homers in Ios und die Betrügereien des Grafen Pasch van Krienen“ Kl. Schr. III. 284—322. zu verbinden mit den Aufsätzen von E. v. Muralt Achilles und seine Denkmäler, Petersb. 1839. und in Köhne Mem. d. Gesellschaft f. Numism. Petersb. 1847. I. p. 75. ff. Zu den ältesten Sagen gehört, dafs Homer der Sänger von Chios, wie man aus dem Hymnus auf Apoll. 172. entnahm, blind war: Thucyd. III, 104.

Nicht weniger unschuldig sind aber auch die Nachrichten über des Dichters Geburtsort, die im patriotischen Wettstreit der Städte mindestens eine feste Form erhielten. Der sogenannte Antipater Sidon. *Ep.* XLIV. (*Anth. Pal.* II. p. 716. dieses und das nächste Gedicht variirt *Ep. inc.* 486. sq.) Gellius III, 11.

Ἑπτὰ πόλεις μάρναντο σοφὴν διὰ ῥίζαν Ὁμήρου,
Σμύρνα, Χίος, Κολοφών, Ἰθάκη, Πύλος, Ἄργος, Ἀθῆναι.

Die Ansprüche der Städte hat Welcker Cyclus I. p. 141—198. vollständig nachgewiesen und erörtert. Doch ist nirgend mehr möglich zwischen der Volksage und den gelehrten Kombinationen scharf zu scheiden. Aufser diesen Namen kamen noch andere, zum Theil spät und ohne jede historische Gewähr, auf den Platz; einen bedingten, wenigstens symbolischen Werth besitzen solche, die einen örtlichen Antheil am Homerischen Liede haben: vgl. Nitzsch I. p. 154. ff. Die Sage dagegen welche die Heimat des Dichters zwischen Kyme und Smyrna theilt, ist in zu groben Zügen ausgeführt, um für mehr als etwas gemachtes zu gelten. Doch setzen Einzelheiten wie bei Steph. Byz. v. *Κεγχρεαί* (*ἐν ᾗ διέτριψεν Ὅμηρος μανθάνων τὰ κατὰ τοὺς Τρῶας*) immerhin eine Tradition voraus. Da nun Homer die Aeolischen Spuren in der Sage mit einem Ionischen Grundton und gleichsam mit dem Pulsschlag eines Ionischen Herzens verband,

meinte Müller LG. I. p. 78. fg. dergestalt vermitteln zu können, dafs Homer Ionier und Mitglied einer Familie war, die mit anderen von Ephesus nach Smyrna zog, als dieses hauptsächlich von Aeoliern und Achaeern, den Depositaren der Ueberlieferungen vom Trojanischen Kriege, bewohnt wurde; die Niederlassung der Homeriden auf Chios möge durch Vertreibung der Ionier aus Smyrna herbeigeführt sein. Uebrigens fällt ein gröfserer historischer Anspruch auf Chios (Anm. zu §. 55, 1.); die wundervolle Naturschönheit der sogenannten Schule Homers, der Quelle und des benachbarten Weines auf Scio, welche mit Begeisterung v. Hammer bei Prokesch Denkw. aus dem Orient I. 82. ff. schildert, könnte für einen solchen Stammsitz des Epos zeugen. Endlich ist ein ganz leidlicher Gesichtspunkt zuletzt von Nitzsch Sagenpoesie p. 66. vorgetragen: dafs die verschiedenen Sagen von der Vaterstadt Homers ein symbolischer Nachhall von der agonistischen Thätigkeit der Homeriden seien, und wie sie für Verfasser Homerischer Epen, die sie zuerst in einem gewissen Bezirk vortrugen, selbst für Schüler oder Verwandte des Meisters galten, so auch die vielfältigen Angaben von seiner Heimat auf die geographische Verbreitung Homers gehen.

Ueber Homers Zeit haben alte Chronologen eine Reihe von Bestimmungen aus einerlei Quelle aufgenommen, wie Tatian. 49. und Clemens Alex. *Strom.* I. p. 388. sq. Ueber die Differenzen der Alten Böckh *C. Inscr.* II. p. 334. und oben vor 1. Zusammenstellung von Lauer p. 118—124. Es lohnt aber blofs auf Herod. II, 53. zu achten: *Ἡσίοδον γὰρ καὶ Ὅμηρον ἡλικίην τετρακοσίοισι ἔτεσι δοκέω μευ πρεσβυτέρους γενέσθαι καὶ οὐ πλέοσι.* Welches epochemachende Werk oder Ereignifs aus dem epischen Kreise Herodotus in einer solchen Berechnung vor Augen hatte, bleibt ungewifs.

Bilder: vielbewunderte Idealköpfe, namentlich ein Farnesischer und Kapitolinischer; Reliefs, worunter berühmt (Nachweisungen in Winckelm. KGesch. VI. 2. p. 122. ff.) das früher zu Rom im Hause Colonna, jetzt im Britischen Museum bewahrte Marmor-Relief aus guter Zeit, die Vergötterung Homers von Archelaus (Cuperi *Apotheosis Homeri*, *Amst.* 1683. 4. mit anderem in *Poleni Suppl. Thes. Vol.* II. besser in galvanoplastischer Abbildung durch E. Braun, L. 1849.); dann die nicht unbedeutende Apotheose an einem silbernen Gefäfse zu Neapel, gefunden in Herkulanum (herausgeg. v. Millingen *Ancient unedited Monum. Ser.* II. *Pl.* 13. und Millin *Gall. mythol. pl.* 149.), welche die Figuren Homers, der Ilias und der Odyssee befafst. Ferner Münzen mit Homersköpfen (Lauer Gesch. p. 59.): Heyne Vorles.
49 über Archäol. p. 425. Müller Archäol. §. 420, 3. Gurlitt archäol. Schr. p. 289. fg.

2. Dichtungen Homers, am vollständigsten registrirt bei Suidas v. *Ὅμηρος* p. 1096. *ἀναφέρεται δὲ εἰς αὐτὸν καὶ ἄλλα τινὰ ποιήματα· Ἀμαζονία, Ἰλιὰς μικρά, Νόστοι, Ἐπικιχλίδες, Ἠθιέπακτος ἤτοι Ἴαμβοι, Μυοβατραχομαχία, Ἀραχνομαχία, Γερανομαχία, Κεραμίς, Ἀμφιαράου ἐξέλασις, Παίγνια, Σικελίας ἅλωσις, Ἐπιθαλάμια, Κύκλος, Ὕμνοι, Κύπρια.* Es versteht sich von selbst dafs dies Aggregat nicht unter einerlei Rechtstitel, zum Theil auch ohne einen solchen auf Homer gebracht wurde. Kurz äufsert Proklos im Fragmente der Chrestomathie, *προςτιθέασι δὲ αὐτῷ καὶ παίγνιά τινα, Μαργίτην, Βατραχομαχίαν ἢ μυομαχίαν, Ἐντεπάκτιον, Αἶγα, Κέρκωπας, Κενούς.* Davon Nitzsch *de memoria Hom. antiquiss.* p. 8. sqq. und Welcker ep. Cyclus I. p. 407—418.

Einflufs Homers auf Griechische Bildung und Anerkennung desselben: Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 80—94. 130. fg. Böttiger *Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio ap. Graecos*, in *Opusc.* p. 54—64. ohne Werth. In etwas zu grofser Ausdehnung hat diesen reichen Stoff behandelt Lauer vorn in s. Geschichte der Hom. Poesie. Vergl. Nitzsch Sagenpoesie p. 322. ff. Immer verdient dieser Punkt noch, um der grofsen Bedeutung willen die Homer als kulturgeschichtliches Element für einzele Zeitalter und Individuen hatte, bündig dargestellt zu werden. Bei den Stämmen galt er als der erste, der allgemein bekannte Dichter, wie Xenophanes ihn bezeichnet: Th. I. p. 75. Aber unter den Attikern, denen schon viele Mittel der Bildung und aus ihrer neugeschaffenen Litteratur die verschiedensten Gesichtspunkte zuströmten, änderte sich die Stellung Homers: er führt das Knabenalter in die Elemente der Griechischen Humanität und in das Gebiet des Mythos ein, die nächsten Stufen werden von anderen Dichtungen ausgefüllt, er bietet dem Denker einen Stoff, zuletzt dient er dem Greisenalter als ein ergötzlicher Meister. Plato *Legg.* II. p. 658. D. *Ῥαψῳδὸν δὲ καλῶς Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν ἤ τι τῶν Ἡσιοδείων διατιθέντα τάχ᾽ ἂν ἡμεῖς οἱ γέροντες ἥδιστα ἀκούσαντες νικᾶν ἂν φαῖμεν πάμπολυ.* Seine Lobredner priesen ihn als Lehrer und Erzieher von Hellas, aus dem für alle Pflichten und Verhältnisse des Lebens sich lernen lasse: Pl. *Rep.* X. p. 606. *E.* In ähnlichem Sinne konnten ihn die Zeiten nach Chr. Geb. nennen *φωνὴν σοφιστῶν* Philostr. V. *Soph.* II, 27, 6. und wahrhaft sagte Dio Chrys. *Or.* 18. p. 478. *Ὅμηρος δὲ καὶ πρῶτος καὶ μέσος καὶ ὕστατος παντὶ παιδὶ καὶ ἀνδρὶ καὶ γέροντι.* Wie vertraut und sicher die Kenntnifs Homers war, davon zeugen nicht nur die Berufungen auf ihn für jeden Anlafs des praktischen Lebens, die Leichtigkeit mit der man in Ernst und heiterem Scherz (namentlich in den geistreichen Formen der Paroden, §. 120, 8. nebst der artigen Geschichte Ath. X. p. 438. A.) seine Phrasen

verwandte, sondern auch die treffenden Anwendungen selbst der entlegensten Stellen in wichtigen Momenten, welche beim ganzen Publikum ein stets gegenwärtiges Wissen voraussetzen: ein glänzendes Beispiel Diog. IV, 9. neben Sextus *adv. Gramm.* 276. Plut. *Qu. Symp.* IX, 1, 2. Am wenigsten wird man sich wundern dafs diese mundläufigen *dicta probantia* und Gemeinplätze starke Variationen erlitten und den Text erheblich abänderten, wovon noch jetzt einige Citate der Klassiker zeugen: Nitzsch Sagenpoesie p. 336. ff. Die Gesellschaft zog aus Homerischen Versen und Gedanken einen bequemen Stoff zur Unterhaltung und witzigen Disputation (wie Sokrates in Platos *Symp.* p. 174. oder bei Xenoph. *Mem.* I, 3, 7. wie die Sophisten in Aristotelischen Notizen, Wolf *Prolegg.* p. 168. und der Controversmacher im *Hippias minor*), lange vor dem Zeitalter philosophischer und philologischer Symposien. Im innigsten Zusammenhange war Homer auch mit der Tragoedie, deren klassische Wortführer, Aeschylus und Sophokles, jener nach seinem Geständnifs am Schmause Homers genährt, dieser als tragischer Homer und Freund des Trojanischen Sagenkreises bezeichnet, auf dem Grunde des Epos und seiner unerschöpflichen mythischen Vorräthe standen. Nicht umsonst heifst also Homer dem Plato Haupt Lehrer Führer der Tragoedie (*Heind. in Theaet.* 25.), und seine berühmte Polemik *Rep.* II. p. 377—398. ist nicht sowohl ein Kampf gegen den Epiker (denn es war unmöglich im Widerspruch mit der Nation ihn zu besiegen), als ein Angriff auf den innerhalb der Tragoedie festgewurzelten und vergeistigten Homer, das heifst, auf die Moral der Attiker, deren Rückhalt in der pädagogischen Poesie des Epos und in den
50 Weltanschauungen der Tragiker ruht. Hier ist der Platz auch jener hergebrachten Vorstellung zu widersprechen, welche hauptsächlich auf die Kritiken Platos (Anm. zu §. 92, 1. mit der Litteratur bei Lauer Gesch. p. 6.) und der kirchlichen Autoren sich stützt, und im schneidenden Tadel des Pythagoras, Heraklit (unten Anm. 4.) und Xenophanes (*fr.* 17—19. *Br.* Diog. VIII, 21. IX, 1.) die früheste Gewähr findet: Homer sei der eigentliche Lehrer der Hellenischen Religion gewesen. Wesentlich liefs man sich auch durch das oft besprochene, öfter mifsverstandene Wort von Herodotus (Anm. zu §. 43, 2.) bestimmen. Man bedenkt hier aber zu wenig, wie stark die Differenz zwischen der mythologischen Auffassung, d.h. der freien poetischen Bildung, die frühzeitig am Epos haftet und die späterhin Lucian als den letzten Nachhall des Antiken verspottet, und zwischen dem religiösen Glauben war, der im Kultus, in öffentlichen Instituten und in der eigenthümlichen Sinnesart der Stämme gebunden lebte. Denn zuerst und überwiegend legte der Kultus in Städten und Landschaften einen Grund, dann aber entwickelte sich aus dem

Epos eine Plastik göttlicher Figuren und Geschichten, welche durch die schöpferische Fülle der bildenden Kunst seit den Zeiten des Herodotus in eine Religion der sinnlichen Schönheit (Theil I. p. 144.) überging, die mit Mythen und nicht mit sittlicher Reflexion verwuchs. Demnach hatte Homer wesentlich jenes Gefühl für schöne Form und plastisches Mafs genährt, das unmerklich mit dem Griechischen Blut sich mischte und alles Götterthum in den klaren Umrissen der Sinnenwelt besafs; in diesem Geiste wird er auch auf die Spartaner und das ältere Dorische Melos gewirkt haben. Daneben förderten Homers Popularität manche materielle Interessen, wie die Kulte Homerischer Personen besonders im Peloponnes, die zum Theil im Ruhme des Epos ihren Grund und Quell hatten: von dieser einen Seite, die Homers äufseres Zusammenleben mit der Nation zeigt, Nitzsch *de memoria Hom. antiqu.* p. 26. sqq. Nur fehlt es solchen Erscheinungen überall an fester Chronologie, und da die Priorität des Gesanges oder des alten Glaubens sich nicht ermitteln läfst, so darf man immerhin glauben dafs das Lied in genauem Zusammenhange mit dem Kultus blieb. Eine frühe Verbreitung des Epos unter Doriern ist sicher, und hiezu trugen die Kolonien manches bei, welche auch sonst die Schranken zwischen den Stämmen verrückten. Bei dem allen blieb die schöpferische Thätigkeit und Fortbildung der epischen Vorräthe durchaus auf örtliche Werkstätten begrenzt; und noch weniger ist zu verkennen dafs eigentlich nur die Ionier als der produktive Theil mit ihren nächsten Verwandten den Attikern vollständig den geistigen Einflufs Homers erfuhren, die Dorier aber und Aeolier vereinzelt und mit ungleicher Neigung, meistens unter einem praktischen oder historischen Gesichtspunkt, das Epos aufnahmen.

Als Anhang gilt die Attische Rhapsodik, ein wahrhaft populares Organ des in Attika lebenden Homerischen Gesanges. Mit Anm. 2. zu §. 55. ist zu verbinden Nitzsch *de rhapsodis aetatis Atticae*, Kiel 1835. *Hist. Hom.* II. 3. Der Stoff dieser nicht reichlichen Notizen ruht allein in den Attikern und ihren wenig zuverläfsigen Nachfolgern, das Resultat aber besitzt keine rückwirkende Kraft für die frühere Zeit. Diese Rhapsodik war ein Theil der *ὑποκριτική* und durchaus agonistisch oder für den 51
öffentlichen Vortrag an Panathenaeen und anderen Agonen (Anm. zu §. 53, 4.) bestimmt, im Gegensatz zur sangbaren vielstimmigen Poesie, geknüpft an das Epos und ohne den Anspruch auf selbständige Produktivität, sondern abhängig von Homer und in niederem Grade von Hesiodus, womit eine freie moralische Exegese und panegyrische Verhandlung wohl verträglich war. Denn was Schol. Il. *φ'*. 26. berichtet, *Ἑρμόδωρος ὁ ῥαψῳδὸς χεῖρας ἐναίρων ἤκουσε χειροκοπῶν*, wollen wir immer als eine

Spur gelehrter Studien bei Rhapsoden festhalten und mit den Bemühungen des Theagenes und seiner Kunstgenossen vergleichen; einen Grammatiker (Nitzsch p. 17.) anzunehmen wäre wenig rathsam. Der Einfall jenes Hermodorus erinnert eher an die tappenden Versuche der Glossographen (Lehrs *de Arist. stud.* p. 44. sq.), welche wenig mehr als Attische Grammatisten bedeuten und unter der Benennung *οἱ ἀρχαῖοι κριτικοὶ* (vgl. Axiochus in Anm. zu §. 21, 2.) Schol. Il. ε. 83. wiederkehren. Hiezu kommt dafs sie einen Stand, eine leidliche Profession (Xenoph. *Mem.* IV, 2, 10.) bildeten, dafs diese trotz ihrer geistigen Beschränktheit einiges Ansehn besafs, zugleich einer gelehrten Zurüstung und des Verkehrs mit Büchern bedurfte. Sie traten noch am Hofe der Ptolemaeer auf.

Homers Einflufs auf die Plastik (Lauer Gesch. p. 42. ff.) ist vielleicht nicht so alt als man erwarten sollte; denn von Objekten oder Mythen, dergleichen schon der Künstler des Amyklaeischen Thronos (Pausan. III, 18, 7.) im Relief darstellte, kann hier nicht füglich die Rede sein, sondern von einem Homerischen Geiste der Formenbildung und Komposition, den Phidias allein vom Dichter empfangen haben wollte: cf. Hemst. *in Luciani Somn.* 8. Auch hier werden wol die wahrhaften Anfänge in die Attische Zeit gehören. Unserem Zwecke genügt es die Sammlungen anzumerken, in denen man veranlafst durch die schöpferischen Umrisse von Io. Flaxman (Lond. 1795. 1805. II. fol. gestochen von Schnorr, Lpz. 1804—7. weniger glücklich von B. Genelli Umrisse z. Hom. 1844. fortgesetzt) angefangen hat künstlerische Darstellungen des Alterthums aus dem Trojanischen Sagenkreise in einer für das lebendige Studium Homers lehrreichen Auswahl zu vereinigen: nemlich W. Tischbein Homer nach Antiken gezeichnet, mit Erläuterungen von Heyne und Schorn, Gött. 1801—5. Stuttg. 1821—24. 9 Hefte fol. Fr. Inghirami *Galleria Omerica*, *Fiesole* 1829—31. II. 8. Text mit Atlas: vgl. Welcker A. L. Z. 1836. Mai. Ferner die durch Welcker ergänzten Nachweisungen von Müller Archäol. §. 415. fg. In Betreff der Tabula Iliaca (§. 19. Anm. 2.) genügt jetzt die genaue Schilderung von Platner in der Topographie von Rom III. 177—184. Neuere Fünde haben es wahrscheinlich gemacht dafs dieses Denkmal nebst einigen verwandten zu einem mythologischen Bilderkreise gehörte.

3. Von der urkundlichen Autorität Homers (sie beruht auf dem Glauben an die Wahrheit des Trojanischen Krieges und der in die Ilias aufgenommenen Heldensage, Anm. zu §. 93, 1.) war vermuthlich kein älterer Beleg als der Gebrauch, den Solon nach der Sage bei Plutarch. 10. (cf. *Aristot. Rhet.* I, 15, 13.) machte. Für ähnliche patriotische Zwecke gestattete man

sich Interpolationen, worunter die ausgedehnte Il. β'. 653. sqq. auf Rhodus sich bezog, s. Müller *Aegin.* p. 42. Aus diesem An- 52
sehn erklärt sich auch, was Eustathius erwähnt, dafs Kerkidas (§. 111, 6.) den Schiffskatalog als ältestes Zeugnifs nationaler Geschichten in den Schulen auswendig lernen liefs. Aber auch die Gelehrten wurden nicht müde historische Namen, besonders geographischer Art, mit den Homerischen Alterthümern in genauen Zusammenhang zu bringen, auch wo Forscher wie Eratosthenes (*ἐξωκεανισμός*) widersprachen: Welcker Kl. Schr. II. p. 46. ff. Zuletzt trug man, allenfalls emendirend, mit den Fortschritten der Geographie alle spätere Länderkunde hinein, wie Kallisthenes in Gesellschaft mit Alexander: Lehrs *de Arist. stud.* p. 242—48.

Wichtiger wurde die Voraussetzung dafs Homers Dichtung eine uralte Philosophie und den Keim aller späteren Philosophie enthalte, Homer ein Philosoph und systematischer Denker gewesen: worüber die Fachgelehrten, ein Favorinus Oenomaus Porphyrius, früh und spät nur zu fleifsig schrieben, Ruhnk. *de Longino* c. 14. Den Grundgedanken spricht der Satz *Heracliti Allegor.* 34. f. aus: *ἀρχηγὸς δὲ πάσης σοφίας γενόμενος Ὅμηρος ἀλληγορικῶς παρέδωκε τοῖς μετ᾽ αὐτὸν ἀρύσασθαι κατὰ μέρη πάνθ᾽ ὅσα πρῶτος πεφιλοσόφηκε.* Anaxagoras und manche Sokratiker fafsten Homer als ein Lehrbuch der Moral: nach Favorinus sollte jener zuerst *τὴν Ὁμήρου ποίησιν ἀποφήνασθαι εἶναι περὶ ἀρετῆς καὶ δικαιοσύνης* Diog. Laert. II, 11. oder wie der Verfasser *Alcibiad.* I. p. 112. es ausdrückt, beide Epen seien *ποιήματα περὶ διαφορᾶς δικαίων τε καὶ ἀδίκων.* Hierin lag das esoterische Studium Homers: er welcher der Nation und den Schulen eine Quelle der Bildung und Phantasie war und ein Lehrstoff für die Jugend blieb, wurde nun auch ein philosophisches Practicum für den Denker. Am meisten machte die Ilias zu schaffen (denn aus der Odyssee konnte man fast unmittelbar blofs eine Summe praktischer Moral entwickeln); was den stärksten Anstofs gab und des Dichters Ehre gefährdete, wurde durch Allegorien der Physik, d. h. durch einen zum Ueberdrufs wiederholten meteorologischen Prozefs fafslich und anständig gemacht. Neben dieser nach Laune getriebenen Allegorie wurde von den Stoikern ein System der doktrinalen Auslegung (Anm. zu §. 79, 5.) geübt; man trug Stoische oder rationelle Dogmen in Homer ein, zum Theil aus Eitelkeit, um die Schule mit der ältesten Autorität zu schmücken. Zeno, Chrysippus und anderer Interpretationen von Homerischer und Hesiodischer Theologie, denen besonders Krates mit seiner Schule sich anschlofs, brachten in die Tollheit einige Methode. Strabo III. p. 157. *εἴ τινες αὐταῖς τε ταύταις ταῖς ἱστορίαις πιστεύσαντες καὶ τῇ πολυμαθίᾳ τοῦ ποιητοῦ καὶ πρὸς ἐπιστημονικὰς ὑπο-*

θέσεις ἔτρεψαν τὴν Ὁμήρου ποίησιν, καθάπερ Κράτης τε ὁ Μαλλώτης ἐποίησε καὶ ἄλλοι τινές. Dafür gibt Strabo selber im ersten Buche die naivsten Belege; indem er von des Polybius Polemik gegen Eratosthenes ausgeht, heifst es dort unter anderem I. p. 25. *αἰτιᾶσθαι δεῖν .. καὶ ποιητικὴν ἐξουσίαν, ἣ συνέστηκεν ἐξ ἱστορίας καὶ διαθέσεως καὶ μύθου. τῆς μὲν οὖν ἱστορίας ἀλήθειαν εἶναι τὸ τέλος, ὡς ἐν νεῶν καταλόγῳ τὰ ἑκάστοις τόποις συμβεβηκότα λέγοντος τοῦ ποιητοῦ —· τῆς δὲ διαθέσεως ἐνέργειαν εἶναι τὸ τέλος —· μύθου δὲ ἡδονὴν καὶ ἔκπληξιν. τὸ δὲ πάντα πλάττειν οὐ πιθανὸν οὐδ' Ὁμηρικόν. τὴν γὰρ ἐκείνου ποίησιν φιλοσόφημα πάντας νομίζειν, οὐχ ὡς Ἐρατοσθένης φησί κτλ.* Witzig sagt daher Seneca *Ep.* 88. (cf. Dio Chrysost. *Or.* 53.) *Nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent, cum his ipsis quibus colligunt negent. Nam modo Stoicum illum faciunt, virtutem solam probantem et voluptates refugientem —; modo Epicureum, laudantem statum quietae civitatis et inter convivia cantusque vitam exigentis; modo Peripateticum, bonorum tria genera inducentem; modo Academicum, incerta omnia dicentem. Apparet nihil horum esse in illo, cui omnia insunt: ista enim inter se dissident.* Statt der Akademie hat Diog. Laert. IX, 71. die Skeptiker nachgetragen. Im allgemeinen vgl. Wolf *Prolegg.* p. 165. Darauf ging besonders Porphyrius ein, dessen Standpunkt bereits in den unten (Anm. zu 9.) näher bezeichneten Heracliti *Allegoriae Homericae* sich vernehmen läfst. Allegorie trieb man noch in später Byzantinischer Zeit. Einer der frühesten, welche vorzugsweise den Stoff der Odyssee ausbeuteten, war Antisthenes (Diog. VI, 15—18. cf. *Buttm. in Schol. Od.* p. 561.), und er hat die in Xenoph. *Symp.* 3, 6. angedeuteten *ὑπονοίας* streng moralisch verfolgt; einer der letzten Nicephorus Gregoras (*Valck. de Scholiis in Hom.* c. 22.), Verfasser der erbaulichen Auslegung *de Ulixis erroribus, ed. pr. Opsopoeus, Hagen.* 1531. dann *Io. Columbus*, LB. 1745. 8., wozu noch ein dürftiger Nachtrag desselben in des Matranga *Anecd. Graeca* p. 520. sqq. und die noch ärmlichere Moral des Neugriechen Christoph Kontoleon (*ib.* p. 479. sqq.) kommen. Weniger und mehr im Sinne der Physik (wie Tzetzes) zog man dergleichen aus der Ilias; aus allen gibt Eustathius reiche Proben.
53 Den Schlufs machen die Schriften von Neueren über Homers Philosophie: ein Verzeichnifs solcher Curiosa bei Lauer Gesch. p. 49.

Nun haben sich diese Studien nicht willkürlich Bahn gebrochen, sondern sind zuerst aus der wissenschaftlichen Apologetik hervorgegangen, späterhin auch angeregt worden durch den Wunsch (wovon Maximus Tyrius in Diss. 32. ausging), dafs in die Volksreligion ein tieferer oder doch reinerer Sinn sich legen lasse; zum Theil wirkte noch ohne jedes System

darauf die spielende Polemik der ἐνστατικοὶ und λυτικοί, der ἀπορήματα und λύσεις Ὁμηρικαί (Th. I. p. 454.), die der systematischen Interpretation voranliefen und kurz vor dem Beginn der Alexandrinischen Zeiten zuerst durch Zoïlus aus Amphipolis auf einen öffentlichen Tummelplatz gestellt waren: Lehrs *de Aristarchi st.* p. 206—210. Man erschrak vor seiner Polemik, welche die Moral zum Rückhalt hatte und viele Sachkenntnifs, nicht gemeine Bildung und Aufmerksamkeit voraussetzt; häufig wufste man ihr nicht zu begegnen, und nahm darum alle seine Pfeile nur als Ergufs eines verderbten Gemüths. Jetzt wird der vom bösen Gerücht der Zeiten geächtete Ὁμηρομάστιξ (τὸ Θρᾳκικὸν ἀνδράποδον Heraclit. 14.) nicht mehr für einen bitteren Feind des Dichters gelten: er sprach vielmehr als Rhetor, dem nach dem Geschmack des Polykrates paradoxe Themen (worunter ein ψόγος Ὁμήρου und ἐγκώμιον εἰς Πολύφημον) gefielen, und auf dem unschönen Standpunkte des Cynikers, der ohne feines Gefühl für Poesie mit einiger Schadenfreude das Herkommen und die Heiligthümer des Lebens zu stören liebt oder überspringt, hat er aus Homer alles was der gemeine Menschenverstand mit der alltäglichen Praxis und der bürgerlichen Wahrscheinlichkeit nicht reimt aufgeboten und in seinen neun Büchern (κατὰ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως, wie Suidas sagt, der allein eine vollständige litterarische Notiz gibt) zum Zerrbilde verarbeitet. Als ein spitzfindiger Mann von trocknem Verstande, der sich sogar an der Grammatik (δῶσι müsse Plural sein, Schol. Il. ά. 129.) vergriff, scheint er seine Rolle recht behaglich durchgespielt zu haben; weniger glaublich ist es dafs er hierbei die noch dürftigen Studien seiner Zeitgenossen (Lehrs p. 210. *irrisit non Homerum, sed studia doctorum*) verhöhnte. Solcher Geister mag Hadrian (der einen Vorgänger am Caligula hatte, Suet. *Calig.* 34.), der gemüthlose Freund alles verschrobenen Ungeschmacks (Dio Cass. LXIX, 4. Ὅμηρον καταλύων Ἀντίμαχον ἀντ' αὐτοῦ εἰσῆγεν, *coll.* Spart. *Hadr.* 16.), einen Schwarm aus dem Dunkel hervorgelockt haben: unter ihnen ist der Grammatiker Parthenius der Phokaeer zu finden, dessen Andenken Erycius *Ep.* XI. *Anth. Pal.* VII, 377. verdammt, da er sich erfrechte zu nennen πηλὸν Ὀδυσσείην καὶ βάτον Ἰλιάδα. Statt dieser Dornen und gelehrten Scharmützel stiftete Demetrius der Skepsier, Zeitgenosse des Aristarch, in den 30 Büchern seines Τρωικὸς διάκοσμος, der frühesten Encyklopädie Homerischer Antiquitäten, worin ihm die Trojanische Partie des Schiffkatalogs zum Ausgangspunkt diente, dem Dichter ein schönes Denkmal. Monographie von Stiehle in Schneidew. Philol. V. 528. ff. Seinen Forschergeist lehrt am genauesten Strabo (cf. XIII. p. 603.) kennen; dem Diogenes V, 84. heifst er πλούσιος καὶ εὐγενὴς ἄνθρωπος καὶ φιλόλογος ἄκρως: vorzüglich aus ihm schöpfte

Apollodorus für seine zwölf Bücher *περὶ (νεῶν) καταλόγου.*
54 Zuletzt ist Homer, als die Bibel der Hellenischen Welt, als der reinste Quell der Poesie (*fons perennis vatum* nach Ovid) und die Schule der Fürsten, woran Alexander M. und nach ihm viele Staatsmänner sich begeisterten (noch Porphyrius glaubte 10 B. *περὶ τῆς ἐξ Ὁμήρου ὠφελείας τῶν βασιλέων* schreiben zu dürfen), allen alles geworden. Selbst einzele seiner zufällig (wie die *sortes Virgilianae*) herausgegriffenen Verse mufsten das Motiv für unmittelbare That abgeben: Schwarz *de sortibus poeticis*, Alt. 1734. p. 19. sq.

Wenn das Alterthum in Homer den Beginn aller späteren Wissenschaft auffand und hiedurch den vorgerückten Stufen der Bildung ein Band darbot, womit an den unzertrennlichen Begleiter der Jugend und des Mannesalters sich anknüpfen liefs: so verfuhr es einfach und in ehrlicher Stimmung. Anders steht es um die doktrinalen und allegorischen Deutungen der neueren Zeit, die ganz unabhängig von solcher Pietät auf Hypothesen und Vorurtheile der zufälligsten Art eingegangen sind: eine so bunte als heterogene Litteratur, die noch in unseren Tagen nicht versiegt, für das Homerische Studium aber unfruchtbar bleibt. Es verlohnt nicht Croesius (Anm. 1.), Reimmann (*Ilias post Homerum*, *Lemgo* 1728.) und ihre Geistesverwandte der Reihe nach anzuführen; ohnehin ist erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in diese Tendenzen ein ernsthafter Gedanke gelegt worden, der über den Standpunkt eitler Curiosa sich erhebt. Einzele haben in Homers Gedichten keine Geschichte, in seinen Helden keine menschliche Wesen gefunden, und daher folgerecht nur einen physikalischen Prozefs als Rückhalt anerkannt. Sobald nun die Voraussetzung ist dafs Homer kein Bewufstsein vom Werthe seines Stoffes hatte, so wird alle Deutung desselben, wieviel Witz und Laune sich immer daran heften mag, durchaus subjektiv und ohne Methode sein. Schon Zoëga (Welcker II. 132.) beschäftigte sich einmal mit dem Versuch, in Ilias und Odyssee wissenschaftliche Sätze zu tragen, jene sollte sich um eine Mondfinsternifs, die Odyssee um unterirdische Verwüstungen drehen; soweit verliert sogar die Behauptung von Forchhammer Hellen. I. p. 360. dafs die Ilias, ein kyklisches Epos, den Kampf des Winters gegen die Erde darstelle, etwas an Neuheit; wenngleich einer anderen Hypothese, die er noch zuletzt (Achill, Kiel 1853.) wieder auffrischt, dafs dieser Heros nur die Geschichte des Troischen Flufssystems bedeute, genug davon bleibt. Mit der Voraussetzung der Symbolik dafs Homer leise Spuren priesterlicher, ihm unbewufster Weisheit trage (Creuzer Symb. II. 446. ff.), haben etliche Schulprogramme sich an eine hieroglyphische Lesung des Homer gewagt, und die Odyssee summarisch als Geschichte des Sonnenjahres

oder als poetischen Kalender zergliedert, das heifst, ihrer ganzen individuellen Selbständigkeit und zugleich alles dichterischen Anspruchs sie entkleidet. Weniger dürftig klingen andere physikalische Deutungen: Chr. Heinecke, Andeutungen über das Prinzip der Vermittelung im Hom. Götter- und Helden-Dualismus, Quedl. 1834. Schweigger, Einleitung in d. Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft, Halle 1836. Verwandt ist der Gedanke von Uschold Gesch. d. Troj. Krieges, Stuttg. 1836. dafs die Homerischen Heroen nichts anderes als historisirte Götter seien: ein Gedanke der aus den Kombinationen über die nordischen und altdeutschen Epen übertragen worden. Allein auch bei letzteren hat man von neuem den eigenthümlichen Geist des Epos und der in ihm ruhenden Sage (§. 93, 2.) begreifen gelernt: wenn diese schon den historischen Bestand zu verdunkeln pflegt und durch den Zusatz des Wunderbaren an ein übermenschliches Naturleben streift, so steht das Epos noch entfernter von der symbolischen oder allegorischen Deutung und bietet ihr einen nur schwankenden Boden. Nun ist bei Homer noch etwas mehr als in anderen nationalen Epen der historische Zusammenhang, aus dessen Persönlichkeiten und grofsen Ereignissen er sein Motiv zog, von den mythischen Kräften so durchdrungen und verklärt, dafs es unmöglich wird ihn rational aufzulösen. Dieses wichtige Moment hat Zimmermann Begriff des Epos p. 522. ff. mit Einsicht erläutert. Zur Bestätigung diene noch der jüngste Versuch, K. W. Osterwald Homerische Forschungen Th. I. (Hermes-Odysseus) Halle 1853. In einer geistreichen Umdeutung werden hier Sagen aufgedeckt, wovon er voraussetzt dafs sie dem Dichter der Odyssee unbewufst vorlagen. Er sieht darin eine mit vielen Variationen desselben Themas ausgeführte Symbolik des Naturlebens, wo hauptsächlich die Wechsel und Gegenwirkungen von Winter und Frühling, die Beziehungen zwischen Ober- und Unterwelt, analog dem Charakter der nordischen Sage, besonders mit Hülfe der Etymologie, hervorgehoben werden. Man darf aber hiegegen nicht vergessen dafs eine Symbolik der physischen Welt, und zwar in beschränktem Mafse, den Mysterien angehört, und dafs sie selbst dann nur auf ethischem Gebiet sich hielt, doch keineswegs ein phantastisches Interesse verfolgte. Wesentlich aber streiten alle solche Kombinationen, die den Naturprozefs als Rückhalt der Homerischen Sage fassen, mit zwei Momenten. Erstlich ist das älteste Epos der Hellenen von keiner Physik oder reflektirenden Betrachtung der elementaren Natur ausgegangen: seine Namen, Figuren und Begebenheiten waren keine Personifikation des reinen Naturlebens. Zweitens hat das Epos Homers durch die Macht der Plastik ein so zusammenhängendes Gewebe von Individuen und Formen, eine so bestimmte Färbung erhalten, dafs es nicht mehr rein

und methodisch sich auflösen läfst; diese Züge und malenden Epitheta die man als Beweismittel für irgend ein Prinzip benutzt, gehören Homer und nicht der Sage. Zuletzt leuchtet ein dafs diese ganze Klasse poetischer oder doktrinärer Analylysen nur den Stoff berührt, den Homer als einen fertigen und von ihm erkannten übernahm, und im glücklichsten Falle die Vorarbeiten des Epos in ein helleres Licht setzen würde, dagegen für Homer ohne Werth ist.

b. *Geist und Kunstart der Homerischen Dichtung.*

4. Die Charakteristik Homers, weit entfernt ein Ausdruck von Gefühlen zu sein, die in unbestimmten Umrissen verschwimmen, wie die zahlreichen, grofsentheils ohne Wirkung vorübergegangenen Schilderungen früherer Jahrhunderte
55 wol annehmen liefsen, hat einen sicheren Rückhalt in der vorauf geschickten Analyse des Epos. Sie gestattet uns nach allen Seiten hin die Mafse jener objektiven Grundlagen auf ein gesetzgebendes Individuum anzuwenden. Solche Typen und Mafse welche den alten Dichter nicht minder als den späten Nachfolger bestimmten, sind vorzugsweise der freie, durch kein Dogma, kein politisches System der Stämme beschränkte Mythos, die Fülle des von Wunderkräften gesteigerten Naturlebens, die Plastik des Vortrags und der handelnden Figuren, die rhapsodische und von Episodien durchwirkte Sangesweise, ferner der Sprachgebrauch, der allmälich in abgeschlossenen Kreisen sich bewegt und doch bildsam genug bleibt, um mannichfaltige Phrasen, andere Gestaltungen des Sprachschatzes und neue grammatische Wendungen aufzunehmen; endlich die weichen, von der Quantitätlehre mäfsig bedingten Rhythmen. Homer nun (wenn wir so den Geist nennen, der in den Homerischen Gesängen lebt) hat darin als Meister sich bewährt, dafs er mit vollkommenem Kunstvermögen alle diese Grundlagen beherrscht und die Elemente des Epos in ungestörter Harmonie vereint. Er allein besafs die volle Reife des epischen Bewufstseins und die Mittel seiner künstlerischen Darstellung in dem Grade, dafs die Lehre sich eben durch Uebereinstimmung mit der Praxis des ausübenden Künstlers bewährt und Homer als Kanon des Epos

und Norm für die Theorie des letzteren (Anm. zu §. 93, 1.)
gelten darf. Stoff und Form, Götterthum und Menschlich-
keit, epischer Ton und Stil stehen in so innigem Zusammen-
hang und sind mit so weiser Beherrschung in den lichtesten
Gemälden gruppirt, daſs ein Heraustreten einzeler Glieder,
das zur Auflösung des Ganzen führen könnte, verwehrt wird;
sogar die Nachweisung der Gänge, durch die dem Dichter ein
so starkes Ebenmaſs gelang, bleibt ein unmögliches Problem,
und selbst ein künstlerisches Gefühl, das mit wissenschaftli-
cher Kritik gepaart wäre, dringt nicht mehr in seine Werk-
stätte. Eben der Eindruck dieser gemüthlichen Kunst leitet
zu der sicheren Ueberzeugung, welche der Ionischen Sinnes-
art entspricht: das Zeitalter worin ein mächtiger Geist vor
aller Regel und Theorie den herrenlosen Kräften der Poesie
gebot und ein Geschlecht von Kunstverwandten zur Mitwir-
kung auf denselben Wegen heranzog, muſs frisch und mit
ungeschwächter Neigung in der Unmittelbarkeit des Empfin-
dens und Denkens gelebt haben; nur so konnte sein geisti-
ger Blick, von der naiven Objektivität genährt und untadel-
haft geleitet, mitten im Fluſs der Sinnenwelt ihren Kern, ihre 56
formale Gesetzmäſsigkeit mit sittlicher Stimmung fassen. Zu-
erst also leuchtet bei Homer als ursprünglicher Zug die nie
verdunkelte W a h r h a f t i g k e i t: sie läſst ihn mit stillem Takt
in demjenigen was das Auge sieht die lautere Wirklichkeit
beobachten, und schaut in allen Umrissen, von den zufällig-
sten Organismen bis zu den bedeutsamen Erscheinungen gött-
licher und menschlicher That, den beharrlichen Ausdruck ei-
ner beseelten Kraft; Fiktion aus phantastischer Willkür ist
ihm ebenso fremd als das Gefallen an todter Natur oder un-
freien Begebenheiten. Durch dieses Vermögen hat er die le-
bendigsten und schönsten Urbilder der Hellenischen Welt, in
ihren kriegerischen Leidenschaften und in den friedlichen
heimischen Kreisen, geschaffen, und ihren geistigen Werth in
den Idealen freier Persönlichkeit zur immer frischen Anschau-
ung gebracht. Niemand zeichnet in so reiner maſsvoller Ener-
gie wie er die Gröſse der jugendlichen Menschheit, niemand
nährt und befriedigt das Gemüth mit gleicher Harmonie des
Gefühls, auſser allem Betracht der Nationalität, der Bildung,

der Reflexion. Daher nannte das Alterthum die Homerischen Dichtungen sogar ein vollkommenes Gemälde der Welt, gleichsam ein landschaftliches Bild, das in der Fülle des Ganzen ebenso sehr als in den kleinsten Feldern, im stetigen Zuge rhapsodischer Massen oder im Schilde des Achilleus oder im engen Gleichnifs, die Stärke der Leidenschaft, der patriarchalischen Tugend und Geistesart, der unvergänglichen und überall dem Menschen heimatlichen Naturschönheit malt und im Lichte des treuesten Ausdrucks verewigt. Indessen ist diese wohlerwogene Wahrheit und Energie, welche gemeines und materielles mit tiefem Gefühl für sittliche Kraft ausscheidet, von einem idealen Standpunkt noch weit entfernt. Verfeinern und erhöhen war vielleicht die Sache später, durch Intelligenz und Kritik geschärfter Zeiten; Homer dagegen fand im Geiste des heroischen Mythos, der selber zwischen rohen Anfängen und entwickelten Zuständen der Griechischen Völker in der Mitte stand, eine sichere Norm, um die rohe Gewalt durch den Instinkt edler Sitte zu reinigen und die noch von keinem Gesetz zurückgedrängte Leidenschaft in leise Schranken zu ziehen. Hiedurch gelang es ihm das reine Gepräge der Menschlichkeit, den Abglanz einer physischen Jugendzeit, mit den Erfahrungen und positiven Ordnungen seiner Tage zu versöhnen. Seine Darstellung steht daher nicht blofs auf einer poetischen Höhe, sondern besitzt auch ein genaues Verhältnifs in Form und Farben; in diesem Mafshalten, in dieser Herrschaft über einen gährenden Stoff entfaltet der Dichter, der seinen Haushalt überall mit künstlerischem Takt berechnet und nirgend verschwendet, eine bewunderns-werthe Meisterschaft. Zwar scheint er dem oberflächlichen Betrachter ungleich in seiner Arbeit zu sein, hier zu sparsam und kalt, dort umständlich und um jeden geringeren Zug des sinnlichen Lebens besorgt. Ein jüngeres Zeitalter hat freilich Mühe die Wichtigkeit und gemüthliche Sorgfalt zu begreifen, womit Homer alles was den Menschen in Krieg und Frieden umgibt, seinen leiblichen Bedarf und Hausrat bis in die Werke der feineren Kunst, als lieb und ehrenwerth beschreibt; denn sein Auge verweilt auf der Fülle dessen was den Menschen ziert und erfreut, aus dem die geistige Kraft des

menschlichen Lebens um so heller hervorleuchtet, bei jedem Anlafs mit gleicher Unschuld und Grazie. Doch ist dies nur die eine Seite seiner dichterischen Natur; die zweite liegt in der Kunst *dramatischer* Darstellung. Homer verfährt auch 57
darin weiser als seine minder naiven Nachfolger, dafs er zwar das Werden und die Bewegung von Ereignissen, die nur allmälich und durch das Zuströmen einzeler Momente sich vollenden, als aufmerksamer Beobachter in fortschreitender Rede begleitet und durch malerische Plastik (Anm. zu §. 93, 4.) anschaulich macht, die Charaktere dagegen, da sich ein Bild von ihnen einzig aus Gesinnungen, Worten und Thatkraft gewinnen läfst, in Handlungen und Reden, mit angemefsener Vertheilung von Licht und Schatten abspiegelt, ohne länger an äufserlichem Schmuck zu haften, und sie in rascher Erzählung gruppirt. Vorzüglich in dieser Symmetrie zeigt Homer die geistige Macht über Stoff und Leser: seine Gestalten sind durch ein scharfes Mafs begrenzt, die Festigkeit ihrer Umrisse, welche mit schlichten aber markigen Strichen erschöpft werden, erhält jene geschlossenen Individuen für immer gegenwärtig, und bei gröfster Fülle treten sie licht und rein aus einander. Im Ausdruck des Gefühls bewundert man den naiven, aus unmittelbarer Empfindung geschöpften Ton, welcher den Werth, den Genufs oder Verlust der wirklichen Dinge mit rührender Wahrheit (wie im Gespräch zwischen Hektor und Andromache) hervorhebt, ohne sich in die sentimentale Sprache des Herzens zu verlieren. Immer führt das Ebenmafs und die Schärfe der äufseren Erscheinung, wodurch das natürliche Dasein fern von Reflexion seinen substanziellen, nicht aber mit Ideen versetzten Gehalt darlegt, in ein Inneres und bringt die Gesamtheit heroischer Zustände zur vollen Anschauung. Hiedurch werden uns die Personen des Homerischen Epos gegenwärtig und in einen durchsichtigen Vorgrund gerückt, dessen Rückhalt in der Vergangenheit und den Mythen alter Geschlechter oder Landschaften liegt; niemals aber drängt sie der Kampf und das Gewebe subjektiver Leidenschaft ins Dunkel, sondern bald sichtbar bald (wie Helena) ferne stehend sind sie Träger des Verhängnisses und helfen, auch wenn sie dasselbe verzögern, das Schicksal voll-

enden. Je weniger hier also die Differenz geistiger Richtungen und der Streit sittlicher Ideen eindringt, desto klarer blicken wir in den Naturlauf der menschlichen Erfahrung, desto leichter fassen wir diese Welt, die noch von den Bedingungen des geschichtlichen Gebiets unabhängig war. Eben
58 die Einfachheit des heroischen Zeitalters kam auch dem Dichter zu statten; sie gewährt ihm einen unbeschränkten Boden und begünstigt die plastische Gediegenheit seiner Figuren; nirgend verwehrt sie eine Breite der Schilderung, ein unbefangenes Ausmalen äufserlicher Dinge, Technik und Zustände, wo die Vornehmheit der späteren Gesellschaft Schranken und Abstufungen setzt. Ihr verdankt er kernhafte Heroen und Individuen mit starkem Willen, welche nur im lockersten Zusammenhange handeln, ihr Selbstgefühl frei aus sich als Zweck in die Welt tragen; Homer verstand es aber sie für ein allein von der Persönlichkeit beherrschtes Dasein in reizender Fülle zusammenzufassen, sie gesellschaftlich zu gruppiren und durch eine Gegenwirkung der Kräfte das Uebermafs zu brechen, wo Glück und Leid, die aus ihrem Eigenwillen fliefsen, ein Gleichgewicht herstellen und hiedurch die Forderungen der Sittlichkeit versöhnen. Wenn nun dieses Vermögen der Charakteristik in einer reichen Welt sich ausprägt, so wird doch die Bewunderung durch die schöpferische Kraft und die Sicherheit des Tons gesteigert, welche zwei verschiedenartige Epen beseelt und als verschiedene Stufen der Kunst durchgebildet hat. Derselbe Dichter (scheint es) versteht nicht blofs durch die Beiträge von Rhapsodien und Episodien (§. 93, 3.) seinen Plan auszubauen und auf vielen Punkten das Interesse zu spannen, sondern er hat in seiner Odyssee (unten 8.) noch einen Schritt weiter gethan durch *Hemmungen* oder retardirende Motive, welche das Fortrücken der im Vordergrunde stehenden Begebenheit aufhalten und auf Seitenwege lenken, besonders aber durch zurückgreifende Theile der Erzählung mit Bedacht nachholen was der Epoche des Gedichts vorauf liegt. Eine so besonnene Verschränkung von Haupt- und Nebenplanen, welche den Weg verlängert und doch den späteren Verlauf der Ereignisse (wie durch den Aufenthalt des Odysseus beim Alkinoos, durch den des

Telemachos bei Nestor und Menelaos) vorbereitet, ohne dafs die Handlung still stände oder Episodien unvollendet liegen blieben, bezeichnet einen Künstler, der mit vollkommener Freiheit und Beherrschung aller seiner Mittel über die Massen gebot. Ilias und Odyssee sind nun zwar nicht Gegenstücke und zwiespaltige Methoden, wohl aber Schöpfungen auf entgegengesetzten Standpunkten des Epos aufgeführt, welche der unähnlichsten Gebiete des Lebens sich bemächtigen. Auf der einen Seite das Pathos des thatenlustigen Mannesalters, welches in langwierigem Fortschritt eine dichte Reihenfolge von Handlungen erzeugt und neben einander gegliederten Charakteren Raum gibt; gegenüber das dramatische Rundgemälde von Gruppen und ethischen Grundstoffen, die zum Mittelpunkt einer markigen, mit sittlichem Bewufstsein wirkenden Gröfse streben, wo die heroische Kraft an der Innerlichkeit, an den Mächten der Gesellschaft und Familientugend ihre Schranke findet; hier die Heimkehr aus den Wogen des äufseren Lebens und die Beruhigung in geschlossenen Kreisen, dort ein vollstimmiger Ergufs und durchgreifende Spannung der Leidenschaft. Ueberall bewährt Homer die eigenthümliche Kunst organisch zu dichten: sein Blick mufste genial sein, wenn er in den Massen glänzender Sagenkreise denjenigen Stoff erkannte, welcher den allgemeinen menschlichen Gefühlen die reichste Nahrung darbot und alle Regungen des Herzens beschäftigt; er mufste ferner ein geübter 59
Künstler sein, wenn er Gruppen aus drastischen und aus untergeordneten Gestalten zu begrenzen und mit solcher Genauigkeit auszubauen wufste, dafs das Ganze noch im entfernteren Theile sichtbar wird und jedem Gliede sein Recht widerfährt; und doch ist vielleicht noch mehr zu bewundern dafs er diese Gruppen durch Entwickelung lebendiger Kräfte in einer Spannung erhält, welche die sittliche Stimmung weckt und durch ein immer steigendes Interesse hebt. Ob nun aber ein so grofsartiges Unternehmen mit so vollkommenem Kunstvermögen, dafs es die Herrschaft über ein doppelseitiges Epos gleichsam auf einen Schlag gewann, einem und demselben Dichter des höheren Alterthums möglich war, den ein zierliches Bild uns als zweifache Sonne, die im Mittag stehende

und die zum Abend neigende, zeichnet, ist eine dringende Frage. Sie führt unmittelbar zur Kette der Untersuchungen über Autorschaft und ursprüngliche Gestalt der Homerischen Gesänge; denn diese haben zuerst die Methode zur Beantwortung jener dringenden Frage sowie den Werth derselben klar gemacht.

4. Mit diesem Lichtpunkt im Bericht über Homer ist zwar das gemüthliche Verständnifs des Dichters ebenso genau verknüpft als die Methode des Exegeten; dennoch bietet die bändereiche Litteratur der früheren Schönrednereien über Kunst und Schönheiten Homers jetzt nur weniges was nicht veraltet oder allen zugänglich heifsen müfste, geschweige dafs es noch zur Einleitung in die Homerische Kunstlehre dienen könnte. Einige Striche von Wood oder Lessing im Laokoon haben hier mehr gefruchtet und tiefer geführt als die redseligen akademischen Verhandlungen über Poetik und Moral, die sich über Homer gleich einem neueren Epiker aus der Schule ergiefsen, wie J. Terrasson *diss. critique sur l'Iliade d'Homère*, *Par.* 1715. III. A. M. Ricci i *Dissertationes Homericae*, *Flor.* 1740-41. III. 4. *Lips.* 1784. 8. die *Observations* von Rapin, Bitaubé und anderen Akademikern, welche zunächst die Polemik von Perrault in Aufruhr gebracht hatte; ferner das unkritische Buch von Tho. Blackwell *an enquiry into the life and writings of Homer*, *Lond.* 1735. 1757. 8. über H. Leben u. Schr. übers. v. Vofs, Leipz. 1776. Aufser anderen hat man Mühe die Möglichkeit von seichten Schriften zu begreifen wie H. de Bosch über H. Ilias, Preisschr. aus d. Holl. übers. Züllichau 1788. Vielleicht der einzige der ungeachtet so grober Inkonvenienzen und Verstöfse gegen die gute Sitte des 18. Jahrhunderts, die er dem Homer nicht verzeiht, doch die niemals erreichte Naturkraft des alten Meisters witterte, war Voltaire. Seine von feiner Eitelkeit überfliefsenden Reflexionen über die früheren Epiker, womit er die Henriade verherrlicht, schliefst der Schalk beim Artikel *Homère* mit dem treffenden Ausspruch: *Malheur à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! heureux qui peindrait les détails comme lui.* Wie begrifflos noch um 1790. die Kunstrichter von Homer sprachen, als man schon mit grofsem Pompe sich der neuen Offenbarungen rühmte, zeige Heerens Bibl. f. alte L. u. K. St. 7. p. 80. ff. Ein eigentlicher Anfang Homerischer Aesthetik rührt vom begeisterten Leser des Dichters Winckelmann her: man erinnere sich nur an sein Wort (Gesch. d. Kunst I, 3, 24.) „Im Homer ist alles gemalt und zur Malerei erdichtet und geschaffen.“ Einiges gab damals auch Wood, was die Vorstellungen belebte; doch wurden sie nachdrücklich erst in Folge der Wol-

fischen Frage durch Fr. Schlegel in der Geschichte der Poesie und durch dessen Bruder (besonders Krit. Schr. I.) gehoben, denen sich W. v. Humboldt in den Aesthetischen Versuchen anschlofs. 60
Mehreres Nitzsch Sagenpoesie K. 7. ff. Spurlos ist vorüber gegangen C. H. Weifse Ueber d. Studium des Homer, Leipz. 1826. worin Fragen der höheren Kritik mit Ansichten über Epos, heroische Zeit und Mythologie wechseln. Mit Einsicht hat auf Anlafs der Vergleichung mit den Nibelungen manche Grundzüge des Homerischen Epos hervorgehoben Gervinus Gesch. d. poet. Nationallitt. I. 90. ff. 264—69. Hiezu noch zerstreutes in allgemeinen historischen und beurtheilenden Werken, wie in Hegels Vorlesungen über Aesthetik Th. 3. besonders p. 332. ff.

Homer als Maler, die Homerische Dichtung als Gemälde gefafst: Davis zur berühmten Stelle Cic. *Tusc.* V, 39. *Traditum est etiam Homerum caecum fuisse. At eius picturam, non poesin videmus. Quae regio, quae ora, qui locus Graeciae, quae species formaque pugnae, quae acies, quod remigium, qui motus hominum, qui ferarum non ita expictus est, ut, quae ipse non viderit, nos ut videremus effecerit?* Dasselbe meint wol mit pomphaften Worten Max. Tyr. 32, 1. nemlich dafs Homer für alles im Himmel und auf Erden ein scharfes Auge gehabt, nicht aber wie es scheinen könnte dafs er alles und jedes wufste. Darauf mag auch die Kritik des Philosophen Heraklit (oben Anm. 2.) hinaus laufen, wofern er wirklich nach des sogen. Origenis *Philosoph. ed. Miller.* IX, 9. Homer zum Belege nahm, wie sehr die Menschen in Betrachtung der Sinnenwelt sich täuschen. Popular in etwas rhetorischer Fassung Themistius *Or.* XXI. gegen Ende: *ἴστε γάρ που ὅτι Ὅμηρος πάντα ὅσα ὀνομάζει καὶ ἐπαινεῖ, καὶ οὐδὲ τὰ πάνυ φαῦλα ἀπαξιοῖ τῆς ἀγαθῆς μαρτυρίας, ἀλλὰ καὶ τὰ πέδιλα αὐτῷ καλὰ καὶ αἱ μάστιγες ἅπασαι φαειναί. ὑπεράγαται δὲ καὶ φυτὸν ἐν Δήλῳ πεφυτευμένον, καὶ οὐδὲ ὁ συβώτης αὐτῷ ὁ χρηστὸς ἀμοιρεῖ ἐν τοῖς ἔπεσιν εὐφημίας κτλ.* Treffender Aristoteles: Plut. *de Pyth. orac.* p. 398. A. *Ἀριστοτέλης μὲν οὖν μόνον Ὅμηρον ἔλεγε κινούμενα ὀνόματα ποιεῖν διὰ τὴν ἐνέργειαν.* Allen ging Democritus voran *ap. Dion. Chrys. Or.* 53. *init. Ὅμηρος φύσεως λαχὼν θεαζούσης ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων.* Hieher gehört auch die feine Beobachtung der alten Kritiker, dafs dem Homer alle Häufung in todten beschreibenden Zügen fremd sei, eine solche vielmehr zum *Ἡσιόδειος χαρακτὴρ* gehöre: so namentlich bei Il. *σ'*. 39. (cf. Wolf. p. 258.) *ω'*. 614. Was hier unmittelbar im Bewufstsein der Alten lag, das läfst sich aus neueren Geständnissen herausfühlen. Goethe an Schiller IV. 102. „Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In wel-

chem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las? Es war als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firnifs überzieht, wodurch das Werk sogleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe dafs es mir aufhörte ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst; das auch bei jenen Alten um so nothwendiger war als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wieviele von unseren Gedichten würden aushalten auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel vorgelesen zu werden!" Aehnlich in der Ital. Reise Werke Bd. 28. p. 242. Eine verwandte Stimme von Prokesch v. Osten, als er Homer in Griechenland las, Denkw. aus d. Orient I. 87. Uebrigens scheint uns nur selten der volle Ton der Objektivität, welcher entschieden in den Idealen des Heldenalters lebt, durch einen Seitenblick in die historische Gegenwart, einen sentimentalen Zug wie in *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι*, unterbrochen zu werden. Hierüber bemerkt Zimmermann Begr. d. Epos p. 107. ff. treffend: „Auch kommt es nicht zum Bruche des Einst und Jetzt durch die leis hinstreifende Wehmut, mit welcher der Dichter den Unterschied natürlicher Heldenkraft der Vergangenheit von seiner Zeit bemerkt, wie wenn Homer die verlorene Riesenstärke der guten Alten rühmt. Die volle Blüte physischer Kraft ist ihm vorbei, aber der Glaube an sie als das höchste Menschliche lebt fort und vereinigt sich mit der Fortdauer des hohen Sinnes und Jugendmuthes, der nur in andere Phasen getreten ist."

An der Zusammenstellung und Parallele von Ilias und Odyssee haben Alterthum und neuere Zeiten fleifsig sich ver-
61 sucht und dafür die kleinsten moralischen Züge ausgemalt; und selbst diese Neigung, beide Epen als nothwendige Gegenstücke zusammenzufassen und in der Einheit desselben künstlerischen Geistes auszugleichen, hat zur langwierigen Ueberzeugung vom einen Homer, dem Werkmeister eines zweifachen vielgegliederten Gedichtes, mächtig beigetragen. So bereits Aristoteles *Poet.* 24, 3. *οἷς ἅπασιν Ὅμηρος κέχρηται καὶ πρῶτος καὶ ἱκανῶς. καὶ γὰρ καὶ τῶν ποιημάτων ἑκάτερον συνέστηκεν, ἡ μὲν Ἰλιὰς ἁπλοῦν καὶ παθητικόν, ἡ δὲ Ὀδύσσεια πεπλεγμένον· ἀναγνώρισις γὰρ διόλου καὶ ἠθική.* In dieser Hinsicht war Longin mit seiner schiefen Auffassung gerechtfertigt, wenn er unter anderem äufsert 9, 13. *τῆς μὲν Ἰλιάδος γραφομένης ἐν ἀκμῇ πνεύματος ὅλον τὸ σωμάτιον δραματικὸν ὑπεστήσατο καὶ ἐναγώνιον, τῆς δὲ Ὀδυσσείας τὸ πλέον διηγηματικόν, ὅπερ ἴδιον γήρως. ὅθεν ἐν τῇ Ὀδυσσείᾳ παρεικάσαι τις ἂν καταδυομένῳ τὸν Ὅμηρον ἡλίῳ, οὗ δίχα τῆς σφοδρότητος παραμένει τὸ μέγεθος.* Ueber dieses Urtheil Gräffe im N. Magaz. f. Schullehrer II. 1. Gött. 1793. Der Kern eines solchen Witzes liegt doch nur in dem moralischen Gedanken des Alkidamas, woran Horaz in den bekannten

Worten *Epp.* I, 2. pr. am nächsten streift. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 88. „Wie diejenigen welche in der Kunst die Natur suchen und die Odyssee mehr lieben, weil sie nach dem Ausdruck des Alkidamas (Arist. *Rhet.* III, 3, 4. *τὴν Ὀδύσσειαν καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον*) ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens ist: so achteten die Alten im Ganzen genommen die Ilias höher, weil sie tragischer und heroischer ist."

c. *Geschichte und Kritik der Homerischen Gesänge.*

5. Dem Alterthum vor der Epoche Alexanders galt der eine Homer als Verfasser von Ilias und Odyssee, und dieser Ueberzeugung trat kein Bedenken entgegen. Es waren Zeiten nicht des Zweifels und der mühsamen Forschung, sondern des unbedingten Glaubens und des begeisterten Genusses; und solange die Nation schöpferische Kraft besafs, ehrte sie mit voller Hingebung das gröfste Vermächtnifs ihrer alterthümlichen Poesie, welches im Ganzen unter dem Namen eines gemeinsamen Meisters, des allein aus grauer Vergangenheit genannten Dichters, überliefert war. Auch wurzelte die Erziehung zu tief in Homerischem Boden, um den Ursprung von Denkmälern anzutasten, welche Pädagogik und volksthümliches Bewufstsein weit über die Schranken der Stämme hinaus geheiligt hatten. Wenn also damals die Stimme der Gelehrten schwieg und niemand des Dichters Anspruch auf sein Gut vor ein zünftiges Gericht zog, so darf man nicht übersehen dafs es damals weder eine Forschung gab noch einen Anlafs zur kritischen Sichtung eines so geschlossenen Ganzen. Daher liegt in der ungestörten Tradition kein Moment,
welches der späteren Thätigkeit der Kritik sich entgegen stellen 62
und ihre von keinem Besitzstand zu hemmende Skepsis verwehren dürfte. Zu dieser fand das Alexandrinische Zeitalter sogleich eine Nöthigung, dann einen entschiedenen Beruf. Die Verhältnisse waren völlig umgewandelt: mit der freien Griechischen Nation hatte Homer aufgehört ein nationaler Dichter und ein organisches Element der alterthümlichen Denkart zu sein, dagegen erhielt er in der neuen Ordnung der Dinge, die nur an der formalen Gemeinschaft, dem Hellenismus, ein Band besafs, seinen Platz als Lehrer der Bildung; seine Dichtungen wurden seitdem das Grundbuch der Jugend und der

Schule. Um so dringender erschien jetzt die Nothwendigkeit, zuverläfsige Exemplare zu besitzen und den Text, dessen Studium und Auslegung auf mancherlei Hülfsmittel führte, nach allen grammatischen und antiquarischen Seiten hin zu verstehen. Grundlage der Kritik blieb die am weitesten verbreitete Attische Recension, welche mehrfache Veränderungen erfahren hatte. Ihre Quelle war die von Pisistratus (§. 55, 1. Anm.) in den letzten Jahren seiner Herrschaft und von den Pisistratiden mit Hülfe mehrerer Dichter, namentlich des Onomakritus, vollendete Revision, welche mehr ordnend und ausgleichend als in systematischer Umgestaltung den Plan Solons, die Festsetzung einer normalen Urkunde, weiter führen half; die diplomatischen Mittel derselben sind unbekannt, und auch die Alexandrinischen Kritiker vermochten nicht über diese älteste Urkunde hinauszugehen. Nur Einzelheiten, theils willkürliche Lesarten theils Interpolationen, pflegten sie von der Kommission des Pisistratus und von ihren Attischen Nachfolgern, die gleich Antimachus für Privatzwecke den Text berichtigten, überhaupt von *διασκευασταὶ* abzuleiten. Sobald nun die Gelehrten in Alexandria und anderen Studiensitzen aus einer Fülle von Handschriften den Homer feststellten, ferner die Thatsachen der heroischen Zustände, den Wechsel in Sprachgebrauch und Mythen aufmerksam verfolgten und ihre Beobachtungen in Glossare und Kommentare, Monographien oder vermischte Sammlungen eintrugen, wobei noch die berufmäfsige Sitte schwierige Probleme (mit *ἀπορήματα, ζητήματα, λύσεις*) zu vereinzeln das Urtheil schärfte: boten sich ihnen in beiden Gedichten mehrfache Differenzen verschiedener Grade dar. Vor anderen sprach eine Klasse von Forschern, worunter namhaft Xenon und Hellanikus (*οἱ χωρίζοντες*), ungewifs ob
63 auf Grund einzeler Wahrnehmungen oder als letztes wissenschaftliches Resultat, die Behauptung aus, dafs Ilias und Odyssee nicht demselben Verfasser angehörten. Mit gröfserer Uebereinstimmung aber und entschiedener wurde der Schlufs beider Gedichte für jünger und fremd erklärt, nemlich der 24. Gesang der Ilias und noch unbedenklicher der Anhang der Odyssee *ψ'*. 297. bis zum Ende, wobei man den

Gründen aus Sprache, Fabel, Ton und aus sonstigen Wider-
sprüchen, zugleich dem Ansehn des Aristophanes und
Aristarch vertraute. Diesen zum Theil wohlbegründeten
Untersuchungen und den über zerstreute Punkte geäufserten
Zweifeln stand ein sicheres Gefühl in der Schule der Alexan-
driner zur Seite: sie wufsten was in Ton und Kunst Home-
risch, was Eigenthümlichkeit des späteren Epos sei. 6. Den
Neueren ist Homer lange Zeit, man kann bestimmter sagen
bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, nichts gröfseres als
ein berühmter, mit dem Lorber des Alterthums geschmück-
ter und an kunstlosen oder ungeregelten Schönheiten reicher
Autor gewesen, der ein Gemälde verlorener Natürlichkeit mit
wunderbarer Treue geliefert hatte, der sogar wieviel ihm auch
an Kunst und Korrektheit zu fehlen schien, doch allen nach-
folgenden Epikern den Rahmen und die Technik mit einer
Fülle poetischer Maschinerie darbot. Nachdem Petrarcha
die Verehrung Homers mit andächtiger Hingebung erweckt,
nachdem der Eifer einzeler Gelehrten ihm vorübergehend ei-
nen Platz in akademischen Vorträgen zugewandt hatte, verlor
sich allmälich jede geistige Wirkung des Homerischen Ge-
sanges; denn weder in allgemeiner Bildung noch im Griechi-
schen Sprachstudium galt er als ein Grund- und Hauptstück,
von dem jederman ausgehen müsse. Daher haben die frühe-
ren Versuche, welche gröfstentheils in oberflächlichen Umris-
sen entweder die Kunstlehre des Homerischen Epos oder
dessen Ursprung und Schicksale behandelten, diese Reihe zu-
fälliger, von keiner Methode zusammengehaltener und ohne
Forschung ausgestreuter Meinungen und Paradoxe keine Spur
hinterlassen, wenn sie auch (wie bei Hedelin und beim
genialen Vico) durch Kühnheit der Phantasmen überraschten.
Im wesentlichen blieb der herkömmliche Glaube an den einen
Homer, den alleinigen Dichter zweier untheilbarer Werke nebst
kleineren Anhängen, dessen Genie bereits im Beginn der Lit-
teratur einen umfassenden, weitverzweigten, sogar künstlich 64
gegliederten Plan mit regelrechter Einheit erfand und so
schöpferisch eine lange Reihe von Gesängen beherrschte, dafs
er selbst einen doppelten Bau nach verschiedenen Mafsen und
Absichten auf einmal unternahm und schon zur Vollendung

führte. Dieser mächtige Geist sollte überdies nicht blofs als Meister gedichtet, jedes seiner Epen aus einem Gufs gearbeitet und für alle Völker die Bahn gebrochen, sondern auch seine Dichtungen sofort vollständig aufgeschrieben haben: sogar schien der Homerische Text, wenngleich durch Alexandrinische Kritiker und ihre Nachfolger vielfach angetastet, doch von der ursprünglichen Aufzeichnung nicht zu weit entfernt zu sein. Man begreift dafs unter solchen Umständen und da noch beträchtliche Hülfsmittel fehlten, die Bemühungen der Fachgelehrten und Erklärer lau, mittelmäfsig und ohne Schärfe waren, während die Theoretiker ihren Homer auf einerlei Stufe mit den übrigen Autoren rückten und nach denselben kümmerlichen abstrakten Mafsen beurtheilten, die sie zu den verschiedensten Gewährsmännern der Kultur mitbrachten. Erst der Brite Wood, welcher aufmerksam den Homerischen Schauplatz bereist und die unverfälschte Treue der Erzählung nach allen Seiten erprobt hatte, belebte den Sinn für unbefangene Lesung Homers: statt des schulgerechten Schriftwerkes sah er in ihm ein gründliches, von keinem Wechsel widerlegtes Gemälde der Natur und der ältesten Sitte, eine poetische Geschichtschreibung, und er that sogar einen Schritt weiter, indem er den Sänger, jeder künstlichen Voraussetzung entkleidet, ohne die geringste Kenntnifs des Lesens und frei von der schriftlichen Aufzeichnung aus göttlicher Begeisterung dichten, seine Dichtungen aber einzig durch die Stärke des Gedächtnisses und der treuen Ueberlieferung fortdauern liefs. Noch sicherer erweiterte sich der Blick, als man durch den Apparat in den Scholia Veneta zur Ilias eine Reihe von Aktenstücken für die Verhandlungen und Differenzen der alten Kritiker, und darin den mannichfaltigsten Aufschlufs über die ehemals höchst schwankenden Zustände des Textes erhielt. Durch sie bestärkte sich die Ueberzeugung, welche schon durch die mittelmäfsigen, selten neuen Ergebnisse selbst vorzüglicher Handschriften genährt war, dafs
65 wir in der Berichtigung unseres Textes nicht über die jetzt bekannte, zum Theil lückenhafte Tradition der Alexandriner zurückgehen können. Hiernach mufste der Anspruch auf eine selbst nur annähernd zu gewinnende Herstellung des ursprüng-

lichen Exemplars, wie solche bei den übrigen Schriftdenkmälern erwartet wird, als unmöglich erscheinen. Sofort aber trat in den Vorgrund die Frage, woher jene Schwankungen, jene Zerrissenheit der diplomatischen Ueberlieferung und woher den Kritikern jenes Recht kam, dem das Alterthum sich unterwarf, auch ohne diplomatische Gewähr einzugreifen und eigenmächtig zu entscheiden; und wenn man nur auf die Thatsache, dafs zuerst Pisistratus mit seinen Genossen den Homerischen Text zur bleibenden Ordnung brachte, als auf einen bezeugten Rückhalt und Anfang der Kritik zurückging, so war es nicht schwer zu ahnen, wieviele Stufen zwischen dem authentischen Werke des Dichters und den späteren, im klassischen Athen beglaubigten Abschriften liegen mochten. Diese frischen Bedenken eröffneten der Forschung eine neue Welt, und die Zeitverhältnisse waren der Skepsis und freien Beurtheilung jedes positiven Stoffes günstiger als je. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wuchs mit dem Ueberdrufs an den konventionellen Zuständen auch die Neigung, in die Vorstufen oder Elemente der Religion, der Gesellschaft und Litteratur einzudringen, die Wissenschaft vom Staat und die Kunstlehre von vorn zu gestalten, überhaupt die Momente der aus Alten und Modernen gemischten Bildung bis zur Wurzel zu verfolgen und gleich jedem anderen Autoritätglauben rücksichtlos zu sichten. 7. Eine so lebhafte Bewegung der Geister konnte keinen beredteren Wortführer auf diesem Gebiete finden als Wolf: desto rascher und nachhaltiger war die Wirkung seiner Prolegomena, die den ersten grofsen Fortschritt der jüngeren Philologie (§. 38, 2.) bezeichnen. In ihnen wetteifert die besonnene Forschung und kälteste Kritik mit dem kühnen Fluge der Divination, der meisterhafte Vortrag zeugt von seltener Herrschaft über ein wenigen zugängliches und verwickeltes Objekt, und das erwogene Mafs historischer Gelehrsamkeit, dessen Schwung und Beweiskraft im strengen Verbande ven äufseren Thatsachen und inneren Gründen liegt, erhöht seinen Werth durch das Talent, aus analogen Zuständen auch Form und Bedingungen der Griechischen Naturpoesie mit sinniger Anschauung zu deuten. Es schien selbst in jener aufgeregten Zeit ein Wagnifs, den zähen

Glauben von Jahrtausenden in allen seinen Grundlagen und Voraussetzungen anzugreifen; auch hatte Wolf die Zweifel, die er früh und lange bei sich trug, mit Misstrauen und strenger Selbstverleugnung in der Stille geprüft, und als er eine methodische Darstellung der nach allen Seiten erörterten Frage weit über den Gesichtskreis der mitlebenden hinaus entwickelte, war sein einziges Ziel die Beistimmung gewissenhafter Forscher. Indem er nun an die Scholia Veneta zunächst anknüpft, welche die eigenthümliche Lage der Homerischen Kritik und den problematischen Zustand dieses Nachlasses durch-
66 schimmern liefsen, dann auf die damals eifrig erörterte Frage nach dem Alter und der frühesten Ausübung der Schrift zurückging, und in diesem Lichte die Leistungen des Pisistratus als den eigentlichen Schlufsstein betrachtete, wodurch die epischen Lieder in erster schriftlicher Niedersetzung befestigt und zugleich als System geordnet wurden: konnte er nicht an der Schwelle stehen bleiben oder an einzelen äufseren Zeugnissen sich befriedigen. Schon ein tieferer Einblick in die zerbröckelten oder interpolirten Hymnen und in die Ueberbleibsel des Hesiodischen Namens liefs erkennen dafs die frühesten Denkmäler des Hellenischen Epos nicht wie die Schriften eines anderen Autors fertig und authentisch überliefert sein könnten. Er unternahm daher die spärlichen und verworrenen Zeugnisse des Alterthums aus den ursprünglichen Zuständen der Poesie, soweit sie den sonst bekannten Analogien entsprachen, zu deuten und durch diese Kombination die historische Kunde mit der Forschung und divinatorischen Kritik auf dem Grunde des vorliegenden Homer in Einklang zu bringen. Er machte wahrscheinlich dafs die Schrift weder fleifsig noch in gröfserem Umfange geübt wurde, solange die litterarische Bildung der Hellenen in den Anfängen stand; er folgerte demgemäfs dafs das Aufzeichnen der Homerischen Gesänge eine Zeit der Leser voraussetzt und nur ein Bedürfnifs von Lesern erfüllen konnte, denen eben die Schrift dienen soll, dafs aber ein solches Bedürfnifs in den alterthümlichen Zeiten ihrer Abfassung unbekannt war. Denn damals gab es, wie ihm schien, einfach Hörer des sangbaren Wortes und zwar in festlicher Versammlung, während die Dichter unbedingt der sinn-

lichen Kraft eines treuen umfassenden Gedächtnisses vertrauen
durften und am hörfälligen Versmafs ein zwingenderes Band
als am Buchstaben selber besafsen, womit sie auch den läng-
sten Vortrag sich gegenwärtig erhielten. Nun konnten grofse
Gedichte, die blofs auf mündlicher Ueberlieferung und im
Gedächtnifs ruhten, nicht das fixirte Werk eines und dessel-
ben Meisters sondern nur das Gemeingut einer Genossenschaft
von Sängern sein. Nach dieser Grundlegung zog er die Rha-
psoden auf den Platz: sie erschienen ihm nicht wie den mei-
sten als blofse Vermittler der lebendigen Poesie oder als
Bindeglied zwischen den Hellenen und dem fertigen Liede,
sondern als die produktiven Schöpfer und Darsteller des Epos;
ihnen schrieb er die unter Homers Namen überlieferte Dich-
tung zu, von ihnen sei sie vereinzelt und ohne stetige Ver-
knüpfung, in der Gestalt kleiner zufälliger Lieder, willkürlich
abgeändert oder erweitert, in die Oeffentlichkeit gebracht wor-
den; sie hätten weder Plan und Einheit der Gruppen gekannt
noch Berechnung eines Ganzen, lauter künstlerische Begriffe
welche bei weitem das jugendliche Vermögen jener Zeit über-
stiegen und nicht einmal von den panegyrischen Versammlun-
gen, denen jedes Bruchstück eines Mythos genügte, hervor-
gelockt wurden. Auch verriethen Ilias und Odyssee, trotz
ihrer jetzigen Verarbeitung und Vollkommenheit, immer noch
genug Unebenheiten und Widersprüche, formale und stoffar-
tige Wandelungen, Fugen Einschiebsel Nachträge von jünge-
ren Händen, kurz innere Differenzen der Arbeit und der Zei-
ten in Menge, um das Urtheil zu begründen dafs eine Mehr- 67
heit von Verfassern daran thätig war, und ursprünglich dafür
kein durchgreifender und einheitlicher, mit Bewufstsein er-
fundener und durchgeführter Plan vorlag. Demnach war die
Summe dieser historischen Kritik: unser Homer, weit ent-
fernt Verfasser der ganzen Ilias und der ganzen Odyssee zu
sein, ist ein Aggregat der verschiedensten Baustücke, wozu
mehrere Jahrhunderte beigesteuert hatten, ehe Künstler einer
vorgerückten Zeit darin Ordnung und mafsvollen Zusammen-
hang stifteten und die Spuren der rhapsodischen Zerrissen-
heit, bis auf manchen widerstrebenden Auswuchs und mit
Ausnahme der Schlufsgesänge, täuschend vertilgten, und Pisi-

stratus schlofs diesen Kreis, als er die Rhapsodien überarbeitet und bündig in ein System gefafst durch Schrift fixirte. Homer gilt daher nur als Kollektiv jener vielen geheimen Werkmeister, als Ausdruck des episch gestimmten und einmüthig an einer gemeinsamen Aufgabe wirkenden Ionischen Stammes. Einem so verneinenden, fast atomistischen Resultate, das aller gangbaren Kunstlehre widersprach, trat unleugbar der Eindruck beider Epen entgegen, dem selbst Wolf sich nicht entzog: denn die Harmonie welche den ganzen als ächt anerkannten Homer durchzieht, ruht auf einer Gleichmäfsigkeit und Eintracht des Tones, ja wie es scheint auf einer Angemessenheit der gesamten Darstellung von Personen und Zeiten, deren nur ein Bildner oder zwei mächtig werden konnten, während Köpfe eines wechselnden Vereins, geschieden durch dichterisches Vermögen, durch Individualität und Jahrhunderte, nicht anders als durch ein aus keiner Erfahrung nachgewiesenes Wunder einen solchen Grad innerer Uebereinstimmung bewahrt hätten. Dieser Widerspruch, wenngleich damals nur dunkel empfunden, liefs Fehler oder Lücken in der sonst behutsamen historischen Kombination ahnen, und die Mehrzahl fand gegen die Stärke der letzteren ein moralisches Gewicht im Gefühl eines und desselben schöpferischen Geistes; aber das helle Licht des Verstandes und der Gelehrsamkeit blendete zu sehr, um den Kampf mit allen Waffen der wissenschaftlichen Forschung zu führen, und Wolf war seiner Zeit ebenso merklich in Anschauung des Alterthums und Kühnheit der Ideen als in Methode voran geeilt. Daher mufste seine Lehre vom Homer, da niemand in ihrem ganzen Umfange sie zu würdigen oder umzustofsen vermochte, besonders unter Deutschen in die Autorität eines Schulglaubens umschlagen, und selbst nachdem eine jüngere dogmatische Kritik sie vielfach erprobt und ermäfsigt hat, nachdem auch der von ihm in skeptischer Schärfe genommene Standort verlassen und durch Einschränkungen berichtigt worden, behaupten seine Prinzipien sich als gesunder Kern in den Zergliederungen und Forschungen über Schicksale des alten epischen Nachlasses. Erst spät haben sie die Aufmerksamkeit für Kunst und Geist, Komposition und formale Differenzen

unseres Homer geschärft und einen fruchtbaren Boden, der ihnen früher mangelte, gefunden, als die Fragen der Prolegomena nach einander Aufgaben der Philologie selber wurden und sogar zur Analyse der ältesten Lieder auch in neueren Litteraturen anregten. Aber es währte längere Zeit, ehe man unter den Einflüssen einer wenig skeptischen Stimmung die Tradition der Alten neben Wolfs Ansichten und den neu gewonnenen Einsichten aufzufrischen unternahm. Die äufseren und inneren Momente begannen sich zu vertragen, die Schrift erschien älter und, unbeschadet der Stärke des Gedächtnisses, häufiger im Dienste der Sängerschulen geübt, der Homerische Text wurde als eine schon vor Solon und Pisistratus geschriebene, fast zum Abschlufs gebrachte Sammlung erkannt, zugleich begriff man dafs dem ersten Gründer von Ilias und und Odyssee ein Ganzes, ein Plan und eine dem Plan gemäfse Technik vor Augen stand und er bereits den Rang eines berechnenden Künstlers einnahm. Ob nun aber beide, wie mancher altgläubige nach Abzug einzeler Abschnitte meinte, wirklich von demselben Dichter ausgegangen und ob beide Gedichte von fremden Zusätzen frei geblieben seien, war noch keineswegs ermittelt. Diese Bedenken und die verwandten Kapitel der höheren Kritik, der Kunstlehre, der historischen Forschung haben seitdem im wachsenden Mafse den Stoff der Homerischen Frage gebildet. Denn als der Rausch des 68
enthusiastischen Glaubens an einen herrenlosen Homer gedämpft war, als nach langem Stillstande Gegner und Forscher aufkommen durften, trat auch die Arbeit wieder ein, und man fafste die rückständigen Aufgaben ergänzend schärfer zusammen: dies um so sicherer und unbefangener, da die reifere Kenntnifs vom Stufengange historischer Nationallieder und epischer Gedichte den Weg zur methodischen Untersuchung eröffnete. Die geschichtlichen Punkte, die Grundlagen unserer Kenntnifs vom Beginn und Verlauf der geschriebenen Sammlung, hat Nitzsch auf festen Boden gestellt; die Gewifsheit dafs Homer der Stifter des künstlerischen Epos war und in einer Mitte zwischen kleiner Volksdichtung und zusammenhängenden Kyklikern stand, ist durch Welcker in ein helles Licht gesetzt worden; hierauf begann man auch in

den Bau der Epen kritisch einzugehen. Nachdem Hermann den Gedanken, dafs Interpolationen oder Beiträge der Nachdichter in der Ilias angetroffen würden, nachdem andere die Thatsachen entwickelt hatten, welche bewiesen wie stark manche Bücher beider Epen in Güte der Arbeit und im Sprachschatz von einander abwichen, trat Lachmann mit der Ansicht hervor, die hauptsächlichen Bestandtheile der Ilias seien aus unähnlichen und nicht für denselben Plan gedichteten Liedern zusammengefügt. Nach und neben einander haben unsere Zeitgenossen beigetragen, den durch Wolf errungenen wissenschaftlichen Gehalt in engeren Grenzen sicher zu stellen und innerhalb der Homerischen Litteratur den alten Bestand vom jüngeren Nachwuchs methodisch zu scheiden. Ein Rückschritt zur gemeinen veralteten Ansicht derer, welche mit Verachtung der sogenannten Hypothese sowenig den werdenden Homer als den gewordenen begreifen wollen, ist in der Deutschen Philologie unmöglich geworden.

5. Für den grofsen Umfang von Num. 5. ist es nöthig drei Anmerkungen auf einander folgen zu lassen.

1. Mit einiger Vollständigkeit erzählt Tzetzes oder das Plautinische Scholion (den neuesten Abdruck zugleich mit dem Cramerschen Texte gibt Meineke *Com. Gr.* Vol. II. 2. p. 1237. sqq., den Werth des Berichts erörtern sorgfältig Ritschl d. Alexandrinischen Biblioth. p. 41—71. und in einer Epikrisis Nitzsch *de Pisistrato Homericorum carminum instauratore*, Kiel 1839.) von der Kommission des Pisistratus: *Pisistratus sparsam prius Homeri poesim . . . solerti cura in ea quae nunc extant redegit volumina, usus ad hoc opus divinum industria quattuor celeberrimorum et eruditissimorum hominum, videlicet Concyli Onomacriti Atheniensis Zopyri Heracleotae et Orphei Crotoniatae.* Jenes *Concyli* bleibt ein Räthsel: Düntzer Hom. u. d. ep. Kyklos p. 23. fand dort die Reste von *Simonidis Cei*, Bergk *de Prooemio Empedoclis* p. 30. *Gongyli*, man könnte noch *Eucli Cyprii* (Anm. zu §. 58, 4.) vermuthen, wenn dieser Chresmolog in den Zeiten der Pisistratiden sich nachweisen liefse. Doch wäre dem Namen schon deshalb nicht zu trauen, weil ihm das Gentile fehlt. Onomakritus, der tiefsinnige Gründer einer Orphischen Litteratur, der mit poetischen Darstellungen (Anm. zu §. 67, 6.) vertraut war, eignete sich zu solchen Redaktionen, auch wird ihm eine Interpolation in *Schol. Od.* λ'. 604. beigelegt, wozu noch eine frühere Verfälschung (*Schol.*

ib. 568. *coll. Pors. in E. Or.* 5.), vielleicht das Werk eines und desselben Urhebers, kommt. Aber nicht blofs die Interpolation ib. v. 604. geht auf ihn zurück, sondern auch und wesentlich die beiden voraufgehenden,

εἴδωλον· αὐτὸς δὲ μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι
τέρπεται ἐν θαλίῃς, καὶ ἔχει καλλίσφυρον Ἥβην:

darin liegt nicht eben der rationalistische Sinn, den Hermann *Opusc.* II. p. 170. fordert, sondern in geistiger, den Mysterien verwandter Anschauung wird die doppelte Natur des Menschen, der sterbliche Theil und der unkörperliche geschieden. Homer 69
kennt aber weder diesen Gegensatz noch die Apotheose der Heroen: hievon Francke Richtersche Inschr. p. 63. fg. 483. fg. Zopyrus ferner kann für den Epiker und Verfasser einer Theseis gelten (vgl. Anm. zu §. 96, 8.); die Notiz bei Suidas läfst ihn als Mitarbeiter an den Orphika (*Κρατῆρας*, *Πέπλον καὶ Δίκτυον*) erkennen; derselbe berichtet aus Asklepiades dafs der Krotoniat Orpheus, Verfasser von Argonautika und anderen Epen, beim Pisistratus lebte. Nachdem aber das Griechische Original, das im Plautinischen Scholium vielfach und nirgend zum besseren gemodelt ist, von Cramer *Anecd. Gr. e codd. Bibl. Paris.* Vol. I. p. 6. herausgegeben worden, läuft die Deutung des vierten Namens noch mehr ins ungewisse; die hieher gehörigen Worte sind: *οἱ δὲ τέσσαρσί τισι τῶν ἐπὶ Πεισιστράτου διόρθωσιν ἀναφέρουσιν, Ὀρφεῖ Κροτωνιάτῃ, Ζωπύρῳ Ἡρακλεώτῃ, Ὀνομακρίτῳ Ἀθηναίῳ, καὶ καγ ἐπὶ κογκυλω.* Hierauf scheinen die Reste dreier Wörter am Rande (nach der Ergänzung von Hase, *Ἀθηνοδώρῳ ἐπίκλην Κορδυλίωνι*), keinen Bezug zu haben. Tzetzes in den Mailänder *Prolegg. Aristoph.* Rhein. Mus. N. F. VI. p. 116. gibt als vierten Namen *Ἐπικόγκυλος*, in einer anderen Struktur wiederum *ἐπὶ Κογκύλου* p. 118. An sich wäre nun nichts leichter als die Berichtigung von Roth (Rhein. Mus. N. F. VII. p. 137. *ἐπικὸν κύκλον*, wenn es nur gelänge sie dem jetzigen Texte des Tzetzes anzupassen, und zwar in der von jenem angenommenen unglaublichen Wendung, *συντεθείκασιν ἐπὶ Πεισιστράτου τὸν Ὁμήρου ἐπικὸν κύκλον Ὀνομ. κτλ.* Wenden wir uns von dieser Frage zur Thätigkeit der genannten mystischen Männer (*Πεισιστράτου ἑταῖροι* Pausan.), so scheint darüber anfangs den Vermuthungen ein weiter Spielraum sich zu eröffnen, jedoch läuft bei näherer Erwägung alles immer mehr ins enge. Ohne Zweifel besafsen die Griechen ihren Homer ganz unabhängig von Solon und seinen reformirenden Nachfolgern, da von einer Autorität des Attischen Corpus im Gegensatz zu früheren Ausgaben nichts verlautet: der Homer des Alterthums mufs im übrigen Hellas schon fertig und dem Abschlufs nahe gewesen sein. Vgl. Friedländer d. Hom. Kritik p. 11. ff. Leider ist hier in unserer geschichtlichen Tradition ein starker Rifs, den wir durch Kombi-

nation nicht mehr ausfüllen; und doch wäre nicht zu bezweifeln, wenn wir methodisch über Solon und die Pisistratiden aufsteigen, dafs die beiden Epen Homers mindestens für die Dichterschule gegen 600. in den Hauptstücken fertig und zusammenhängend vorlagen. Wenn also Pisistratus (Cic. *de Or.* III, 34. *qui primus Homeri libros confusos antea sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus*, und übereinstimmend andere, wie Wolf p. 142. nur mit einem kleinen Ueberschufs, sonst richtig es ausdrückt, *Pisistratum carmina Homeri primum* [*consignasse litteris, et*] *in eum ordinem redegisse, quo nunc leguntur;* vgl. Th. I. p. 277.) die noch nicht in geschlossener Ordnung umlaufenden Gesänge an eine feste Abfolge band (wie dies beispielsweise von der Dolonia erzählt wird), und dadurch einen gruppirten Vortrag ἐξ ὑπολήψεως möglich machte: war seinen Redaktoren auch ein willkürliches Recht auf den Text, ein Eingriff in die Lesart zur etwanigen Ausgleichung oder Verschönerung gestattet? sollten nicht dagegen Männer von poetischer Fertigkeit, welche sich manche Interpolation erlaubten, denen man vielleicht das Ansetzen der Schlufstheile zu beiden Gedichten, wahrscheinlich aber die Zusammenschiebung von losen parallelen unabhängigen Gliedern und demnach
70 den Anlafs oder die Fortdauer von Widersprüchen und mehrfachen Problemen der Kritik verdankt (darunter die geflickten Stellen Il. σ'. 356—368. und Od. δ'. 621—24. die Wolf p. 130. sqq. erörtert), den weichen, wandelbaren Text gefärbt haben? Sieht man indessen auf so viele Widersprüche Wiederholungen Ueberschüsse, die ruhig sitzen geblieben sind und doch in jener Zeit mit leichter Hand konnten getilgt oder umgeformt werden, ferner auf den ungestörten Bestand der Homerischen Götterwelt, in welche kein Beleg von Theosophie sich eindrängt: so scheint es weit glaublicher dafs diese Redaktion in engeren Grenzen sich hielt. Vgl. Th. I. p. 277. Hiezu kommt dafs man am wenigsten den Vortrag der Rhapsoden einem beliebigen Exemplar unterwerfen konnte, wenn sie doch in ihrer Zunft und Heimat einen anders geordneten Homer gelernt hatten; es müfsten denn Attische Rhapsoden angenommen werden, die sich auf einen dort anerkannten Text verpflichten liefsen, wie später der Redner Lykurg es mit seinem Statut (Anm. zu §. 114, 3.) für die tragischen Schauspieler bezweckte. Wenn daher Solons ὑποβολὴ einfach durch irgend ein beglaubigtes und fixirtes Exemplar (Th. I. p. 275.) erreicht war und die Rhapsoden dieser Autorität sich fügten: so bedurfte die Kommission des Pisistratus, die zum ersten Male dichterische Kritik üben sollte, der gröfsten Anstrengung, um aus so vielen Exemplaren mit schwankendem Text ein letztes zu ziehen und es vorher recht gründlich zu revidiren, damit es von Staatswegen genehmigt werden könnte. Dieser gewaltigen Arbeit unterzog sich niemand vor Pisistratus,

und der ehrliche Diogenes I, 57. hat gut behaupten, *μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος*: wenn anders er selber sagen wollte „Solon setzte die Wichtigkeit Homers in ein helleres Licht als Pisistratus“, und nicht vielmehr diese Worte mit den vorhergehenden *οἷον ὅπου — τὸν ἐχόμενον* vom Rande eingewandert sind, gleich den weiteren *ἦν δὲ μάλιστα τὰ ἔπη ταυτί· Οἳ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, καὶ τὰ ἑξῆς*, die in keinem bündigen Zusammenhange mit dem Hauptgedanken stehen, sondern höchstens durch Ergänzungen (eine sehr hypothetische bei Ritschl p. 65.) vermittelt auf den Satz hinaus laufen würden, den Strabo IX. p. 394. andeutet. Pisistratus erwarb sich also ein wahrhaftes Verdienst; doch war die Aufgabe jener Zeit nur ein Festexemplar, das zugleich der Attischen Jugend und Schule diente, zu veranstalten, das vielleicht auch in der kleinen Bibliothek der Dichter seinen Platz hatte. Denn es fehlt an einem entschiedenen Merkmal für die Behauptung von Nitzsch Sagenpoesie p. 314. „Es war dies also eine litterarische Arbeit, die zunächst die Agone nicht anging, nur mittelbar ihnen zu gute kam.“ Daher kam es einzig auf eine summarische Redaktion des Homer an, auf Ueberarbeitung einer im wesentlichen anerkannten Masse, der aber noch durch feine Gliederung und durch innerliches Gruppiren verwandter, selbst überschüfsiger Stücke nachzuhelfen war; und blickt man in den gegenwärtigen, nicht sehr geschlossenen Zustand der Ilias, wo so vieles auf seinem jetzigen Platz Bedenken macht oder mifsfällt, wo sogar eine Dolonia sehr zur Unzeit sich eindrängen durfte, der zahlreichen Verse nicht zu gedenken, welche mehrfach aus anderen Büchern kompilirt sind, so scheint jene Sammlung alles vereinigt zu haben was schön war und irgend Homerischen Ton hatte. Es waren Tage der Unschuld wo die künstlerische Kritik, ohne bei der Auswahl stets vor- und rückwärts zu blicken, die Spuren verschiedenartiger Darstellungen selten verwischte, sondern in ihrer Ueberlieferung treu zu schonen liebte. Kurz, die ganze Behandlung Homers war mehr naiv und ästhetisch als kritisch: ungefähr wie später, abgesehen von den wenig bekannten Revisionen des jüngeren Euripides, des Aristoteles und anderer vor den Alexandrinern, in seiner Ausgabe der Dichter Antimachus verfuhr, der sich auf leichtere Nachhülfen und Abänderungen für Sinn oder Ausdruck beschränkte: Wolf p. 182. dazu *Schol. Od. ά.* 85. So vermuthete man (Pausanias VII, 26, 6.) auch dafs die Genossen des Pisistratus Il. *β'*. 573. emendirten; dafs Pisistratus den Vers Od. *λ'*. 631. einschob, erzählt aus alter Quelle Plutarch *Thes.* 20. Dafs aber stärkere Interpolationen von jenen herrührten, ist ebenso wenig erweisbar als die Meinung (Wolf p. 152.), dafs der Begriff Diaskeue gerade von ihnen ohne Unterschied gelte. Erstlich wechseln

ὁ διασκευαστής (auch *Schol. Od.* χ'. 31.) und *ὁ διασκευάσας* mit der bestimmten Hinweisung auf einen Anonymus, *Schol. Il.* ύ. 269. *διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπό τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν*, also doch in der Zeit gelehrter Studien, worauf das weitere *προηθετοῦντο παρ' ἐνίοις τῶν σοφιστῶν* schliefsen läfst; *Schol.* ώ. 130. *διεσκεύακε δέ τις αὐτοὺς οἰηθεὶς κτλ. coll. Schol.* π'. 97.; dann aber enthalten mehrere Scholien eine förmliche Beweisführung, dafs
71 ehemals durch Fälschung oder *διασκευὴ* mehrere Verse, selbst ein ansehnliches Emblem (22 V. in Il. γ'. 396—418.) dem Dichter aufgedrängt worden. Vgl. die wortreiche Diss. von Heinrich *de diasceuastis Hom. Kil.* 1807. Zwischen Pisistratus und den Alexandrinern wird also manche freiere Zuthat in den Attischen Text gerathen sein.

Mit diesen Resultaten stimmt hauptsächlich Nitzsch in obiger Dissertation *de Pisistrato* p. 23. Erstlich, dafs die Genossen des Pisistratus für Lesbarkeit und bequemen Ueberblick der mehr gestörten als verlorenen Totalität beider Epen sorgten (doch mit dem Zugeständnifs p. 14. *neque sane suppetit testimonium, quo aliquem ante Pisistrati editionem iam totum Iliadis vel Odysseae complexum vidisse confirmem*): *eam igitur curam si editores novi adhibuerant; si deinde partes quasdam receperant, quae antea minus notae nunc apte insertae non sine voluptate legebantur; — ea novae rei utilitas satis profecto magna fuit.* Der wichtigste Beleg dafür ist freilich nur p. 25. die Einfügung der Dolonia; man kann aber zweifeln ob sie aus überschüfsigen Exemplaren kam oder ob die *complexio totorum operum* wirklich schon so geschlossen und durch Tradition gesichert war als man anzunehmen liebt; mindestens werden die Attischen Redaktoren, da gegen ihre Treue weder das Alterthum Einspruch erhob noch beträchtliche Differenzen aus alten Handschriften zeugen, Exemplare der verschiedensten Abkunft verglichen haben. Nur in *Schol. Aristot.* p. 17. findet sich die Fabel, dafs Homers Verse zerstreut in der Griechischen Welt umliefen und Pisistratus eine Praemie auf jeden ihm frisch überbrachten ansetzte. Zweitens folgert Nitzsch: *Alterum in editorum fide et modestia situm est. Hanc carmina Homeri ipsa referunt et loquuntur. — Ergo quod in Iliade et Odyssea tanta cernitur morum et opinionum aequabilitas, id etiamnunc documento est, Pisistrati socios multum sibi temperasse, ne suae aetatis vel sectae opiniones interpolando immiscerent; neque profecto licebat in poeta tam trito omnibus et noto.* Letzteres hat weniger Gewicht, da die Griechen vor der Blütezeit Alexandrinischer Kritik keine diplomatische Technik übten; dafs aber die Einsetzung von mäfsigen Wagestücken in so massenhaften Epen ungefährdet war, lehrt eine lange Reihe der in unseren Tagen mit Erfolg unternommenen Analysen, da sie gegen Verse entscheiden, woran die alten Kritiker glaubten,

Uebrigens bezeugt weniger die *aequabilitas* als die Fortdauer von Ungleichheiten und Widersprüchen, dafs die Attische Redaktion sich in bescheidener Ferne hielt. Endlich ist bei dieser ganzen Erzählung nicht zu vergessen dafs die Alexandriner von den Leistungen des Pisistratus äufserst wenig aus unmittelbarer Kenntnifs wufsten, dafs sie kein Exemplar aus seiner Zeit, wieviel weniger aus einem früheren Jahrhundert besafsen, dafs die ältesten ihrer Codices die städtischen wie ἡ Μασσαλιωτικὴ und ἡ Χία und die der einzelen Kritiker (Anm. zu 9.) waren, die mit einander in den Hauptsachen und mit dem Attischen Texte stimmen. Aller Apparat scheint nach letzterem, der mit der Attischen Litteratur überall sich verbreitet hatte, gesammelt zu sein; hiezu kommt auch dafs jede Spur des ursprünglichen Alphabets oder der Ἀττικὰ γράμματα mangelt. Letzteres 72
hat Giese d. Aeol. Dialekt p. 163—169. (vgl. Anm. zu §. 54, 4.) mit grofser Wahrscheinlichkeit ermittelt, wenngleich mehrere seiner Belege verschiedenen Werth haben; doch sind wol auch einige Angaben von einer Prolepsis des Ionischen Alphabets abhängig, worauf Scholien führen wie in Il. λ΄. 104. Erwägt man diese Thatsachen, aus denen erhellt dafs wir dem Homerischen Apparat der klassischen Zeit weder ein hohes Alter noch zu starke Differenzen zutrauen dürfen, so läfst sich kaum mit Wolf p. 202. sq. vermuthen, Zenodotus habe seine gewaltsamen Aenderungen und Reduktionen des Textes aus alten Autoritäten gezogen.

2. Werfen wir des Zusammenhanges wegen noch einen Blick auf die Attischen Verordnungen, es solle rhapsodirt werden ἐξ ὑποβολῆς und ἐξ ὑπολήψεως: so hat Nitzsch im *Prooem. aest.* 1837. die dahin einschlagenden Verhältnisse und sprachlichen Belege so vollständig zusammengefafst, dafs wenn man auch nicht zum Abschlufs gelangt (daran ist aber gar selten bei Homerischen Fragen zu denken, die beim Wenden der Hand, könnte man sagen, immer neue Wendungen empfangen), doch die Möglichkeiten und schroffen Differenzen sich zusehends beschränken. Nach seiner Ansicht fand ein Vortrag ἐξ ὑποβολῆς statt, *cum ea quae didicerant in scena aliqua exhibebant accurate*; eine ὑποβολῆς ἀνταπόδοσις *fuerit discipulorum suggestori suo obtemperantium*, also unter Aufsicht des *magister*, *qui fortasse modo hunc modo illum locum inchoabat recitandum*, wonach der Lehrer und nicht der Souffleur ὑποβολεύς hiefs (was Eustathius *Opusc.* p. 60, 6. bestätigt, wo ὑ. gleich χοροστάτης oder χοροδιδάσκαλος wie in Plut. *praec. polit.* p. 813. F.); ein Vortrag ἐξ ὑπολήψεως aber war *series quaedam excipientium sese et idem carmen persequentium rhapsodorum*, woher der Zusatz ἐφεξῆς im Sokratischen Hipparchus, und er entsprach der Gesangesweise ἐξ ὑποδοχῆς

(die vielmehr auf ein Singen in bunter Reihe geht). Zuletzt erklärt Nitzsch Sagenpoesie p. 414. ff. *ἐξ ὑποβολῆς* „nach Anweisung und Instruktion" von einem Festgesetz Solons, welches den Agonotheten überliefs die vorzutragende Partie für Rhapsoden näher anzugeben, während das *ἐξ ὑπολήψεως* eine Reihenfolge für den geschlossenen Zusammenhang der Vorträge geboten hätte. Allein wie *ὑπολαμβάνειν λόγον* nicht mechanische Fortsetzung sondern ein Glied des Dialogs ist, so mufs *ὑπόληψις* eine *responsio*, ein poetisches Gegenstück sein. Desto klarer wird *ἐξ ὑποβολῆς* schon aus Polemo *ap. Macrob.* V, 19. erhellen: *οἱ δὲ ὀρκωταὶ γραμμάτιον ἔχοντες ἀγορεύουσι τοῖς ὀρκουμένοις περὶ ὧν ἂν χρήζωσι τοὺς ὅρκους· ὁ δὲ ὀρκούμενος — ἐφαπτόμενος τοῦ κρατῆρος ἐξ ὑποβολῆς* (indem er den Eid nachspricht, *in verba praeeuntis iurans*) *δίεισι τὸν ὅρκον.* Einfach stellen die hier beobachteten Ordnungen sich in diese Folge: *ἐξ ὑποβολῆς, ὑποβολῆς ἀνταπόδοσις, ἐξ ὑπολήψεως.* Text, kontrolirender und diplomatisch festgehaltener Text im Gegensatz zu den improvisirenden *αὐτοσχεδιάσματα*, war *ὑποβολή*, und einen solchen gleichviel von welcher Gewähr forderte Solon für Homer, als Regulativ gegen die Rhapsoden; ein *ὑποβολῆς ἀγὼν* bewegte sich in der gebundenen Deklamation eines im Hin-
73 tergrunde (wie Hermogenes *ἐξ ὑποβ.* gebraucht) liegenden Buches; deren *ἀνταπόδοσις* (Hermann behauptet zwar wie früher die Struktur *ὑποβολὴ ἀνταποδόσεως*, aber seine Erläuterung *Opusc.* VII. 87. *certum genus speciminis, in eo positum ut duo adolescentes vel disputare inter se vel contrarias sententias probabiliter defendere iuberentur*, liegt allen Voraussetzungen des rhapsodischen Vortrags fern) war die Korrespondenz von Deklamatoren, in einer kontrastirenden oder halb dramatischen Darstellung von Gegenstücken bestehend, wie solche sich aus Ilias und Odyssee bilden liefsen; wenn man nicht auch an die Manier in der Schlufsscene von des Aristophanes *Pax* denken soll. Bei der *ὑπόληψις* aber werden wir von den bisherigen Versuchen der Auffassung abweichen müssen. Bestand schon ein gegen alle Willkür geschützter und in Schulen fortgepflanzter Homerischer Text, so hatte wol Hipparch keinen Grund seine Rhapsoden in stetiger Folge vortragen zu lassen und ihre Kunst an einen handwerkmäfsigen Zwang zu binden; sobald aber Homer durch Pisistratus und seine Redaktoren eine bleibende wohlgefügte Disposition erhalten hatte, lag dem Sohne nichts näher als auf einen Genufs dieser mächtigen Schöpfung zu wirken und sie in ihren lichtesten Partien darstellbar zu machen: am natürlichsten mit ästhetischer Gruppirung, in der Weise dafs zusammenhängende Massen, in denen ein Glied organisch das nächste heischt und ein Ganzes abrunden half (wie *ἀριστεῖαι* und die grofsen Organismen der Odyssee), von einem Rhapso-

denkreise mittelst gemessenen Eingreifens (ἐξ ὑπολήψεως) als kleine Epen recitirt wurden, oder wie Wolf p. 141. sagt, *ut alio alium excipiente deinceps perpetua et commoda ῥαφὴ efficeretur.* Hier lag der Ursprung und nächste Anlafs des Namens ῥαψῳδός, und in diesem Zusammenhange möchte die verschriene Herleitung von ῥάπτειν (Anm. zu §. 53, 4.), Lieder verknüpfen, weniger anstöfsig sein. Denn was wir von Rhapsoden wissen, geht auf Attischen Boden zurück.

3. Von den Chorizonten (οἱ λέγοντες μὴ εἶναι τοῦ αὐτοῦ ποιητοῦ Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν, deren Problem Seneca *de brev. vitae* c. 13. ausspricht, *eiusdemne auctoris essent Ilias et Odyssea*) vermuthete Wolf p. 158. sie seien älter als die berühmten Schulen der Grammatiker. Ihm widerstreben aber mit Grund in ausführlichen Erörterungen über diese Männer Grauert in Niebuhrs Rhein. Mus. I. 200. ff. und Nitzsch in der Hallischen Encykl. Odyssee p. 402. fg. nach Thiersch in *A. Monac.* II. p. 581. Wenn die Chorizonten aus formalen und sachlichen Argumenten die Odyssee absonderten, weil sie der Ilias vielfach widerspräche, auch ihr Stil (*Schol. Od.* τ′. 28.) minder edel sei: so ging ein solches Verfahren über den Standpunkt der klassischen Zeit hinaus, da es bereits gelehrte Studien sowohl im lexikalischen als im antiquarischen Theile voraussetzt. Doch gaben diese Skeptiker dem Gedanken an etwanige Diaskeue und Interpolation keinen Raum. Eine nähere Zeitbestimmung scheint der Auszug aus Proklos zu begründen: — Ὀδύσσειαν, ἣν Ξένων καὶ Ἑλ- 74
λάνικος ἀφαιροῦνται αὐτοῦ. Xenon ist zwar nur aus *Schol. Il.* μ′. 435. nachzuweisen, desto besser aber kennt man den Grammatiker Hellanikus (*Sturz de Hellan.* p. 30—34.), einen älteren Zeitgenossen des Aristarch, worauf Suid. v. Πτολεμαῖος ὁ Ἐπιθέτης führt. Indessen läfst die Formel οἱ χωρίζοντες auf eine nicht kleine Partei schliefsen, in der Hellanikus hervorstach, denn οἱ περὶ Ἑλλάνικον bedeutet keineswegs einen Anhang des Mannes. Ob ihnen vielleicht tiefere Wahrnehmungen gehörten als die in den Scholien fast zufällig angemerkten, darüber gestatten unsere jetzigen Mittel kein Urtheil.

Da nun solche Forscher und Zweifler uns isolirt erscheinen, so dürfen wir einfach den Satz hinstellen, dafs die Meister der Alexandrinischen Schule den Schlufs der Odyssee verwarfen. Bei Od. ψ′. 296. bemerkt mit den Scholien Eustathius: Ἀρίσταρχος καὶ Ἀριστοφάνης — εἰς τὸ Ἀσπάσιοι λέκτροιο περατοῦσι τὴν Ὀδύσσειαν, τὰ ἐφεξῆς ἕως τέλους τοῦ βιβλίου νοθεύοντες: und wiewohl jener in aller Gutmüthigkeit die gewichtigsten Einwände herabzudrücken sucht, so wagt er doch nicht zu leugnen dafs in der zweiten Νεκυία (Od. ω.), der Aristarch am härtesten zusetzte (Nitzsch *de Aristot. contra Wolf.* p. 44. sq.

hält diesen ganz ungehörigen Abschnitt v. 15—98. für entlehnt aus unbekannten *Νόστοι*), das erheblichste nur aus dem übrigen Homer kompilirt sei, *ἐκ τῶν κατὰ τὴν Ἰλιάδα σποράδην κειμένων ἐνταῦθα εἰς ἓν εἵλκυσται* p. 1953. Kein im Homerischen Corpus angefochtenes Stück ist so massenhaft aus früheren Versen geflickt, kein anderes verräth solche Trockenheit und Armuth in Verknüpfungen, in Uebergängen und epischer Form: man vergleiche nur das Register bei Spohn p. 215. sqq. Mit Recht urtheilte Schneider: *In extremo libro auctorem ingenium et spiritus plane defecisse videtur, ita ut in rerum multarum satis gravium narratione brevitate inepta, partim etiam obscura defunctus lectoris expectationem plane fallat.* Ausführlich Spohn *Commentatio de extrema Odysseae parte — aevo recentiore orta quam Homerico, Lips.* 1816. 8. Anders steht es mit Ilias Ω: es bedeutet wenig dafs z. B. die Pariser Metaphrase (wovon schon Villois. *Prolegg. in Apollon.* p. 82.) sie ganz übergeht, desto mehr dafs Aristarch sie zerstreut mit theilweise sehr eingreifenden Athetesen aus ästhetischen moralischen lexikalischen Gründen bekämpft, und die Notizen in den Scholien zeigen hinlänglich wie genau die Kritiker auf alles merkten, worin Wortgebrauch und Syntax, dichterischer Ton und mythische Besonderheiten empfindlich von den früheren Büchern abweichen. Die Kritik der Neueren, wie von Iensius *de stilo Homeri* hinter den *Lucubratt. Hesych.* und vollends von Dawes *Misc.* p. 152. (s. Wolf p. 135. sq. und *Exc. I.* von Heyne *ad Iliad. ω*) trifft blofs Einzelheiten. Insgesamt fehlt aber nirgend ein erheblicher Stoff zu Beobachtungen, über die neuen Wörter und Mythen, die Phrasen und Wiederholungen aus früheren Büchern (wie 98. kompilirt aus *α*. 498.) oder Berührungen mit der Odyssee (Anm. zu 8, 5.), welches alles in älteren Gesängen entweder schwächer erscheint oder doch weniger auf einem engen Raume sich drängt: unter anderen Darstellungen das Urtheil des Paris v. 29. Charakteristik des Hektor 259. Geschichte
75 der Thetis 59. 100. die neunzehn Söhne des Priamus 496. cf. 252. Kassandra 699. Niobe 602—617. das 20. Jahr des Helenaraubes 765. Hermes statt Iris abgesandt. Dennoch nahmen alte Kritiker, denen so manches unebene nicht entging, den matteren Ton in Schutz, wie bei v. 476. *εἰ δὲ εὐτελεῖς οἱ στίχοι, καὶ ἄλλοι κτλ.*, vielleicht mit einem Rückblick auf Zoïlus, dessen anderwärts Eustathius p. 1370. gedenkt. Indessen ermattet hier der epische Geist nirgend wie beim Ende der Odyssee. Da wir nun hier auf unser eigenes Urtheil verwiesen sind, so dürfte man ohne zu grofse Gefahr dieses Buch, welches erstlich als ein bequemer wenn auch nicht unentbehrlicher Abschlufs der Achilleis (Welcker Prom. p. 429.) erwartet werden konnte, dann aber auch durch das wachsende Gefühl für Sitte und Sittlichkeit

(vgl. Hegel Aesth. III. 391.) gefordert wurde, fast an den Beginn der Kykliker rücken. Darauf führt noch die Schlufsbemerkung in den Scholien dafs einige (sicher nicht die Herausgeber einer kyklischen Ilias, wie Müller meinte, vgl. Anm. zu §. 95, 6.) die Aethiopis des Arktinus heranzogen. Aber nichts spricht für die frühere Muthmafsung von Nitzsch *de memor. Hom.* p. 24. dafs mehrere Fortsetzungen des Epos mit Homer und unter diesem gemeinsamen Namen auch äufserlich verbunden waren; auch bedarf man ihrer nicht um einer und der anderen Citation der Alten, die jetzt auf unseren Homer nicht zutrifft (wovon Wolf p. 37. sq.) ein Unterkommen zu verschaffen, s. dessen Sagenpoesie p. 338. ff.

6. Geschichte der Homerischen Poesie in alter und neuer Zeit: präzis Dugas-Montbel *Histoire des poésies homériques, P.* 1831. 8. Die gröfser angelegte Geschichte (oben vor 1.) von Lauer, die nach dem Tode des Verfassers erschien, befafst einen nur kleinen Theil des ausgedehnten Stoffes. Ein Verzeichnifs von Urtheilen der früheren Jahrhunderte, worunter die von Voltaire (oben Anm. 4.) leicht die merkwürdigsten sein dürften, und von Aeufserungen zu geben, die das Schwinden alles tieferen Studiums merken lassen, ist gegenwärtig weder der Mühe noch der Neugier werth. Allenfalls erregen die Träumer noch einiges Interesse: François Hedelin Abbé d'Aubignac, dessen *Conjectures académiques ou dissertation sur l'Iliade* nach seinem Tode *Par.* 1715. 12. (Wolf p. 113.) erschien; Giambattista Vico (gest. 1744.) im dritten Buch der spät verbreiteten *Principi di scienza nuova*, ausgezogen von Wolf im Museum d. Alterth. I. 555. ff. (und vermuthlich durch ihn angeregt warf Zoega seinen kecken Aufsatz hin, Abhandlungen p. 306. ff.) Dieser kühne Visionär meinte dafs die Spitzen aller Politik und Kultur im Alterthum, die frühesten Gesetzgeber und Dichter, nur durch symbolische Namen ausgesprochen seien, dafs Homer nur eine Idee bezeichne, nemlich den heroischen Sagenschatz seiner Nation, dafs ferner gleich den alten Sagen der Völker auch die Homerischen nicht geschrieben waren und durch die Hände vieler Bearbeiter liefen, dafs die Ilias von der Odyssee mindestens um ein Jahrhundert absteht, und so manches andere was an die Resultate der ernsten Forschung streift, von ihm aber aus freier Hand ohne jedes historische Wissen hingestellt wurde. Dagegen hat den Misbrauch philologischer Studien niemand weiter getrieben als Rich. Payne Knight *Prolegomena ad Homerum*, im *Classical Journal* VII. n. 14. VIII. n. 12. 15. 16. wieder abgedruckt durch *Ruhkopf*, *Lips.* 1816. 8. und bei der abenteuerlichen Ausgabe von *Payne*: *Carmina Homerica, Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata et . . . in pri-*

stinam formam redacta —, *Lond.* 1820. 4. Interpolationen führt er blofs auf unwissende Grammatiker, den ächten Bestand beider Epen auf zwei verschiedene Dichter zurück. Proben seiner
76 Forschung bei Dissen Kl. Schriften p. 277. ff. Schon früher liefen Ahnungen über den ältesten Homer zerstreut aber in hypothetischer Fassung um, dergleichen Casaubonus, Perizonius *Animadv. hist.* 6. und am denkwürdigsten Bentley (Wolf p. 115.) fallen liefsen.

Rob. Wood *an essay on the original genius and writings of Homer*, *Lond.* (1769.) 1775. 4. Deutsch, Versuch über das Originalgenie Homers (v. Michaelis), Frankf. 1773. mit Nachtr. 1778. 8. durch Heynes Recension verbreitet; wie sehr die Frische dieses Buchs anregte, deutet uns Goethe Dicht. u. Wahrheit Th. 3. Werke 26. 145. an, der es als ein neu aufgegangenes Licht bezeichnet. Was dem Buche mangelt spricht Wolf p. 40. bündig aus: *plura sunt scite et egregie animadversa, nisi quod subtilitas fere deest, sine qua historica disputatio persuadet, non fidem facit.* Hierauf die noch harmlosen aber wenig ergiebigen Darstellungen von der jüngeren Anwendung des Schreibens und dem spät geschriebenen Homer: im Streit gegen Wood Wiedeburg Humanist. Magaz. 1787. p. 143. ff., in zufälligen Winken wie Rousseau *sur l'origine des langues* (die Stelle bei Wolf p. 90. sq.), in systematischen Untersuchungen, wie J. B. Merian *Examen de la question, si Homère a écrit ses poèmes, Mém. de Berlin* 1789.

Das Ergebnifs der Scholia Veneta für die Kritik und Geschichte Homers (welches Villoison nach der Erzählung von Dacier schmerzlich beklagte) fafst Wolf vortrefflich in einer syllogistischen Kette zusammen p. 39. *si nonnullorum probabilis est suspicio, haec et reliqua carmina illorum temporum nullis litterarum mandata notis — — divulgata esse; ex quo, antequam scripto velut figerentur, plura in iis vel consilio vel casu immutari necesse esset; si hanc ipsam ob causam, statim ut scribi coepta sunt, multas diversitates habuerunt —; si denique totum hunc contextum ac seriem duorum perpetuorum carminum non tam eius, cui eam tribuere consuevimus, ingenio quam solertiae politioris aevi et multorum coniunctis studiis deberi, — verisimilibus argumentis et rationibus effici potest; si, inquam, aliter de his omnibus ac vulgo fit existimandum est: quid tum erit, his carminibus pristinum nitorem et germanam formam suam restituere?*

7. Fr. Aug. Wolfii *Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Halis* 1795. 8. (Vol. I. ein zweiter Band war wol nicht ernstlich beabsichtigt.) Schon 1779. trug er sich mit ähnlichen Gedanken, Br. an Heyne p. 124. Auf den ersten

Lärm traten in die Schranken Mr. de Ste-Croix (ohne Wolf gelesen zu haben) *Refutation d'un paradoxe litteraire de Mr. Wolf sur les poésies d'Homère, Par.* 1798. in *Millin Mag. encycl. T. V.* dessen Klagelied sogar in Deutscher Uebers. Lpz. 1798. erschien; und (J. G. Schlosser) Homer u. die Homeriden, Hamb. 1798. 77
Statt aller Gründe spukte hier und anderwärts die Angst, dafs Homer an Respekt verlieren könne, wie bei Garve Briefe II. 215. Ein Seitenstück der Einfall von Wieland, Körte Leben Wolfs II. 220. ff. Dagegen hatte den Fund, durch den frühere Gedanken „wie ein alter Traum" in ihm aufgeweckt wurden, in aller Stille zum Phantasiebilde verziert Herder „Homer, ein Günstling der Zeit" in Schillers Horen 1795. Heft 9. treffend abgefertigt von Wolf im Int. Bl. der A. L. Z. 1795. n. 122. Bitterer und wenig begründet war Wolfs Polemik gegen Heyne; denn dieser hatte nicht eben an Wolfischem Gute sich vergriffen („auch an den Vielhomer als einen Goettinger von Geburt legt' er Hand" Vofs Antisymb. II. 125.), sondern unfähig eine so kunstvoll angelegte Forschung samt allen ihren Konsequenzen zu fassen war er zufrieden manchen alten Bekannten darin anzutreffen, da er längst mit ähnlichen Vermuthungen umging (Zoega Leben II. 62. Brief an Wolf bei Körte II. 293. ff.), und so schien ihm gerade manches Wagestück bei Wolf „sehr einfach" sich zu machen; um so mehr gerieth er im Irrsal der Möglichkeiten, denen seine *Exc. II—IV.* in der Ilias T. VIII. p. 770. sqq. vergebens sich entwinden, gebend und zurücknehmend (Spott von Schiller „die Homeriden"), auf Extreme jeder Art, worunter das Digamma (*de antiqua Homeri lectione indaganda, iudicanda et restituenda, Comm. Soc. Gott.* T. XIII.) eine tragische Rolle bekam. Gegen ihn die witzigen Briefe an H. Hofr. Heyne von Prof. Wolf, Berl. 1797. 8. Aber den unfeinen Einspruch von Vofs („Flickhomer") berührt er kaum mit einem Worte (Beilage z. 1. Hefte d. Anal. p. 6.); jeder weitere Streit war ihm verleidet. Für ihn erklärte sich sogleich Goethe (der zum Theil, wie im Briefw. mit Schiller III. 70. ins paradoxeste die neue Lehre sich ausmalt, später wie unten angemerkt wird davon zurückkam), von Fachgelehrten namentlich Hermann (wie bei den Hymnen und Orphica, später mit vielen Ermäfsigungen), Schneider (abenteuerliche *praef. in Orph. Argon.* p. 29. sqq.), beide Schlegel nebst manchen der jüngeren Deutschen Philologen; und mit Grund bemerkt Herbst in dem sinnigen Buche Das classische Alterthum in d. Gegenwart, Lpz. 1852. p. 21. ff. dafs die grofse Wirkung und das Ansehn der Prolegomena mit der damaligen Umgestaltung unserer eigenen Litteratur aus dem klassischen Alterthum, die zum Theil in das hitzige Fieber der Graekomanie verfiel, im genauen Zusammenhange stand und daran einen Rückhalt besafs. Sogar hatte Fichte der Philosoph die Ge-

danken Wolfs rein a priore (fast wie Vico) schon vorher gefunden und sich konstruirt, worüber der wahre Besitzer ihn beifsend zurecht wies: Fichtes Leben II. 433. ff. Das Ausland (auch Ruhnkenius, Wolf an Heyne p. 16. *Wyttenb. V. R.* p. 215.) blieb aus begreiflichen Gründen verschlossen, mit Ausnahme weniger Franzosen, Caillard in *Millin Mag. encycl.* 1798. St. 10. Levèsque *Études* T. 4. Dugas-Montbel *Observ. sur l'Iliade, Par.* 1829. *Histoire des poésies homeriques, P.* 1831. dagegen voll des Aberglaubens Fortia d'Urban *Homère et ses écrits, P.* 1832. Popularisirt und verflüchtigt ist die Wolfische Lehre von C. F. Françeson *Essai sur la question, si H. a connu l'usage de l'écriture et si les deux poèmes — sont en entier de lui, Berl.* 1818. und W. Müller Homerische Vorschule, Lpz. 1824. 1836. Eine tiefer eindringende Darstellung der ganzen Frage gab Galusky in *Révue des deux mondes* 1848. *Mars.* Von Versuchen der Engländer gehört hieher weniger H. N. Coleridge *Introduction to the study of the Greek classic poets. Part* 1. *Lond.* 1830. als die Charakteristik von W. Mure in den beiden ersten Bänden seiner *Critical history* (s. Theil I. 169.), welche allen Forschungen der Deutschen zum Trotz noch einige Jahrzehnte hinter Wolf zurückweicht. Dagegen zeigt ein selbständiges und reifes Urtheil Grote Vol. II. seiner *History of Greece*, woraus die wichtigsten Ansichten zusammenstellt L. Friedländer Die Hom. Kritik von Wolf bis Grote, Berl. 1853. Im übrigen ist hier nicht der Ort nachzuweisen, welchen Einflufs das Wolfische Prinzip (abgesehen von seiner unmittelbaren Wirkung auf die Kritik der Hymnen und des Hesiodus) auch in anderen Gebieten ausgeübt hat; wiewohl jeder weifs dafs es zur Auflösung der Nibelungen in ihre Elemente den Anlafs gab. Die Gesichtspunkte die hieraus wiederum für die Geschichte der Homerischen Gesänge sich ziehen lassen, skizzirt Haupt in d. Berichten d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848. II. p. 100. ff. Auch die Analyse des ältesten Indischen Epos (Schlegel Vorrede zum Râmâyana) hat an dasselbe Prinzip angeknüpft.

Offenbar enthält die Geschichte der Prolegomena, wie wenige wissenschaftliche Kämpfe der Philologen, eine Reihe der fruchtbarsten Erfahrungen: und wer diese Geschichte (was doch einmal geschehen mufs) mit einem unparteilichen Ueberblick des Für und Wider beschreibt und gruppenweis das bleibende darlegt, wie es durch die gereiften Einsichten einer jeden Zeit gewonnen wurde, liefert darin eine Schule der inneren philologischen Bildung. Zuerst erstaunt man über die Gewalt des Zeitgeistes, welche dem gebieterischen Talent ein so schlagendes Uebergewicht verleiht, dafs weder ein nachhaltiger Streit durchdringen kann noch ein Fortschritt im Detail der vielen besonderen Fragen gedeiht. Wolf hatte die widerstrebenden

Kräfte, da niemand über einzele Punkte hinaus ging, überboten, 78
die günstigen übermeistert, indem er das kritische Vermögen der Fachgenossen auf einen Punkt zu sammeln und ihnen sogar voranzueilen wufste. Wie aber in der Wissenschaft alles seine Zeit hat, so löste sich dieser gebundene Schwerpunkt und sein Zauber unwillkürlich, als ein drittes Decennium, auf veränderter Stufe, mit anderen Voraussetzungen und im Glauben an einen künstlerischen Zusammenhang, den Gesamthomer mit den Thatsachen seines Gegentheils zu vermitteln begann und die Forschung auf einen anderen Boden versetzte. Sobald man nun die noch fehlenden Glieder des langen historischen Prozesses, welcher die Geschichte Homers andeutet, namentlich aber die von Wolf nicht beachteten Vorstufen der Volksdichtung und Heldenlieder (Anm. zu §. 53, 1.) fand, von denen ein grofser Theil seiner Hypothesen (der ungeschriebene, der gesungene, der durch Rhapsoden fortgesponnene Homer) gilt: so wurden sämtliche Details nach der Reihe für sich gefafst, und die Spuren der Vorarbeiten, des rhapsodischen Wachsthums im jetzigen Homer durften nicht mehr gegen den einheitlichen Zusammenhang zeugen, sondern sie galten trotz desselben als Beiträge für ein organisirtes Ganzes. Indessen verwunderte sich schon damals über den trägen Schlummer und die Unfähigkeit beider Parteien Fr. Schlegel Gesch. d. Poes. p. 158. in jener trefflichen Charakteristik: ,,Bis jetzt aber scheint es ist jenes Meisterstück des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, welches durch den Geist der Wifsbegierde und Wahrheitliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffes, am meisten aber durch die eigne, ebenso seltne als unschätzbare Gewandheit und Bedingtheit des Gedankenganges für ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelen Gegenstand des Alterthums gelten kann, von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benutzt worden, als von den Zweiflern.“ Zweitens war Wolf auch darin ein Kind seiner Zeit, dafs er an keinen grofsen Wurf, keinen durch göttlichen Enthusiasmus und künstlerischen Verstand getragenen Genius im fernesten Alterthum glaubte, sondern ein atomistisches Epos, das erst mitten auf dem Wege Plan und Ziel fand, und eine zünftige Familie von Kleinmeistern oder Stegreifdichtern, die ziemlich spät ihren ordnenden Redaktor bekam, statt schöpferischer Künstler und einer Schöpfung für genügend hielt. Sein scharfer unparteilicher Blick sah im Epos und Melos, deren Geschichte noch nicht einmal im Umrifs verzeichnet war, Wüsten mit öden unverknüpften Namen; und wie fest immer ihm die Ueberzeugung stand, *quam apte sint in artibus Graecorum omnes gradus et successus nexi inter se et alii aliis praemuniti* (*Prolegg.* p. 112.), wo-

rin doch ein organisches Fortschreiten auch für das Epos lag, schien ihm gleichwohl dafs ein Schwarm von Sängern, die zerstreut zum künftigen Homer beisteuerten, die Lücken mehrerer Jahrhunderte hinreichend ausfüllen könne, so dafs die Vorzüge des einen Dichters sich unter viele begabte Geister vertheilten, *praef. Il.* p. 22. Ein aufmerksamer Leser dürfte sich verwundern, wie häufig er dem Wahren nahe kommt, aber die Skepsis hindert ihn wider Willen einzulenken und läfst ihn nicht leicht rückwärts schauen. Dafs ihn eben hier das Loos der Menschlichkeit beschlich und dies der sterbliche Theil seiner Forschung ist, wird um so weniger auffallen als das, was darin vermifst wird, auch jenen Zeiten mangelte; weshalb er niemals später die früheren Untersuchungen wieder aufnahm oder in die schon laut gewordenen Bedenken einging; seine akademischen Vorträge verfielen sogar da, wo das Buch halb zweifelnd und negativ sprach, völlig in den dogmatischen Ton. Im
79 Angesicht von solchen Erfahrungen, die in allen grofsartigen Forschungen unter anderen Formen und Graden wiederkehren, sollte man sich hüten jeden Punkt der Homerischen Fragen mit haarscharfer Genauigkeit auf die Spitze zu stellen, vielmehr zum öfteren die Zeit gewähren lassen, und in Erwägung dessen was übersehen oder unverhofft zugelernt wird auch den Rückzug sich offen erhalten.

Hiernach ist es nunmehr leichter die beiden Seiten der Wolfischen Darstellung zu würdigen; denn eine vollständige Zergliederung und Kritik, worin Schritt vor Schritt alle Zeugnisse gegenüber den Beweismitteln der Gegner geprüft würden, übersteigt das Mafs einer Litterargeschichte. Das erste Moment, die Jugend der Schrift und der Aufzeichnung Homerischer Gesänge, womit ehemals die Mehrzahl sich beschäftigte, hat jetzt seitdem man Heldenlieder, die sangbare volksthümliche Vorstufe des Epos, und rhapsodische Bücher der Ilias, die durch Kontinuität des Plans in eine grofse Kunstdichtung gezogen waren, unterscheiden gelernt, seine Bedeutung verloren und kann nur als untergeordneter Gesichtspunkt für die Geschichte der Gattung gelten. S. Anm. zu §. 47, 2. Mittelbar aber ergibt sich was Wolf vorweg als kritisches Prinzip aufstellte, dafs die Hand Homers und sein authentischer Text früh verloren und verwischt war. Allein er hatte sehr entschieden behauptet dafs der Schriftgebrauch in Homers Zeiten ganz beschränkt und nicht ausgebildet genug war (p. 44. *minus succensebunt, ab Homero non tam cognitionem litterarum quam usum et facultatem abiudicanti*), um auf lange Gedichte schon angewandt zu werden; dafs selbst die geübteste Praxis des Schreibens keinen Platz gefunden hätte, wo die Leser mangelten und überdies die Stärke des empfänglichsten Gedächtnisses kein Verlangen nach dem Buch aufkommen liefs.

Diese durch die hellesten Einsichten glänzende Kombination zog viele gelehrte Gegner herbei, die zuerst nicht einmal das Problem begriffen, um welches es sich handelte; weiterhin wurde durch Anhäufung von Material und unbestimmten Möglichkeiten ein klares Urtheil erschwert oder vielmehr verflüchtigt, indem Epen Elegien Meliker mit ganzen Ballen der altgriechischen Litteratur aufgeschrieben sein sollten, bis man durch einen naiven Sorites auch Homer in diese Schreibewelt zog. Bedeutend aber wenig beachtet war nur J. L. Hug die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum, Ulm 1801. 4. Ohne Belang für Wolf Böttiger über die Erfindung des Nilpapiers, N. T. Merkur 1796. St. 2. 3. und Françeson in der (p. 101.) genannten Schrift. Allerhand Kreuser Vorfragen über Hom. Frkf. 1828. Aber Nitzsch (*Hist. Homeri* I. p. 7. 35. und sonst) hat mitten im historischen Theile, der zu keiner Gewifsheit sich bringen läfst, mit Recht einen didaskalischen Gebrauch der Schrift im Dienste der Homerischen Kunstverwandten und für den Zweck einer fortschreitenden Arbeit als eigenthümliche Stufe hervorgehoben. Man mufste schreiben was fertig und abgeschlossen war, um fortsetzen zu können und auszubauen; das so vollendete kam in Panegyren und Agone, diese regten zu neuen Fortsetzungen an, die je mehr sie wuchsen, desto mehr einen schriftlichen Ueberblick forderten; auch mag es an Leseproben, als Vorbereitung zum ὑποβολῆς ἀγών, nicht gefehlt haben. Den Gedanken dieser *legitima et bene composita* διδασκαλία hat auch Wolf für einen Augenblick gefafst: p. 105. *Neque enim ne tenacissima quidem memoria,* 80
a scriptis exemplaribus destituta, non vacillat interdum, et paulatim longius a fide desciscit. Und noch entschiedener in den unten angeführten Worten ib. p. 111. Aber jene Zeit (Heyne T. VIII. p. 817.) hegte die ausschweifendsten Vorstellungen von der Zähigkeit eines auf sich ganz angewiesenen Gedächtnisses; und die rasch aufgegriffenen Parallelen von Ossian und von Barden, selbst von Kalmücken (Heeren Ideen III. 169.) eröffneten einen freien Spielraum für die Phantasiewelt rhapsodischer Kunst und Interpolation. Indessen kann niemand mehr die starke Kluft zwischen den vereinzelt aufgezeichneten Liedern, die noch in die Zeiten des Digammas fallen (Anm. zu §. 54, 2.), und dem einigermafsen vervollständigten Corpus ermessen, das im Jahrhundert Solons und der Pisistratiden existirte. Denn um nur einen einzelen Fall aus Il. α. (welches Buch sicher nicht zu den ältesten Stücken der Ilias gehört) auszuheben: der Fortsetzer welcher Thetis im Gespräch mit Achilleus v. 424. am Tage des Streits selber sagen läfst, gestern seien die Götter, die doch vorhin um den Streit sich kümmerten, zu den Aethiopen

gegangen, konnte schwerlich in diesen Widerspruch verfallen, wenn er die frühere Hälfte des Buchs geschrieben las.

Das zweite wesentliche Moment seiner Forschung, den verschrieenen Vielhomer, hat Wolf p. 109—138. selber nicht zur eigenen Befriedigung entwickelt, indem er einzelen Wahrnehmungen, denen im Hintergrunde die Rhapsoden, der Mangel an Exemplaren (p. 111. *necessarium fuisse tantis operibus designandis contendimus ministerium manuum et instrumenta —; hic ipsi graphium opus erat et tabulae*), der Mangel an Lesern als Stützpunkte dienen, ein grofses Gewicht einräumt. Ihm mifsfiel die Theorie ebenso sehr des Alterthums als der Neueren: erstlich Aristoteles, wenn dieser ohne sich um historische Forschung zu kümmern oder durch Spuren verschiedener Hände stören zu lassen (Anm. zu §. 93, 3.) den Homer, wie nicht anders möglich war, buchmäfsig und als geschlossenes Kunstwerk mit bewundernswerther Einheit des Plans fafste; dann wenn Neuere die Ilias als Rahmen einer Persönlichkeit, der *Μῆνις Ἀχιλλῆος* (Briefe an Heyne p. 120.) betrachteten, wofür er ein anderes Prooemium p. 118. begehrt; als ob im jetzigen eine vollständige Angabe des Inhalts stehen sollte. Ferner schien ihm mit unserer Ilias die feine Kunst und der so glücklich gefügte Bau der Odyssee nicht vereinbar; letztere möge deshalb früher in lauter unabhängige Partien (wie die Reise des Telemachus, eine bare Unmöglichkeit) zerfallen sein. Hiezu kam endlich das Mifstrauen in die Planmäfsigkeit langer Gedichte, da doch nicht einmal die Kykliker einen anderen als den mythologischen Zusammenhang besäfsen und das Alterthum spät (Grundr. I. 126.) ein Ganzes in methodischer Komposition schaffen lernte; als ob das kunstsinnige Bilden von kleinen und fortschreitenden Massen schon eine nach allen Seiten durchdachte Technik forderte. Hiegegen wandte bereits Schelle (Welche alte klass. Autoren soll man lesen, II. 725.) ein dafs, wer wie Wolf selber thut beiden Epen eine nie gestörte Harmonie in Ton und Charakteristik zugesteht, auch einen Hauptfond von hinreichendem Umfange, der fremden Zusätzen sich anzuschliefsen erlaubte,
81 voraussetzen müsse. Denn Wolf hatte sich nicht verhehlt mit wie schwerem Herzen er die fast ungetrübte Gleichmäfsigkeit des Tones und der Farben, welche denselben Meister verräth, als ein Werk sehr verschiedener Sänger zu betrachten wage: p. 138. und besonders *praef. Il.* p. XXI. sq. die vortrefflichen Worte: „*Nunc quoque usu evenit mihi nonnunquam*, — *ut*, *quoties abducto ab historicis argumentis animo redeo ad continentem Homeri lectionem et interpretationem*, *mihique impero illarum omnium rationum oblivisci* —; *quoties animadverto ac reputo mecum*, *quam in universum aestimanti unus his carminibus insit color*, *aut certe quam egregie carmini utrique suus color constet*,

quam apte ubique tempora rebus, res temporibus, aliquot loci adeo sibi alludentes congruant et constent, quam denique aequabiliter in primariis personis eadem lineamenta serventur et ingeniorum et animorum: vix mihi quisquam irasci et succensere gravius poterit, quam ipse facio mihi, simulque veteribus illis, qui tot obiter iactis indiciis destruunt vulgarem fidem ac suam ipsorum; soleoque interdum castigare sedulitatem et audaciam meam, quae timido alioquin et antiqua libenter retinenti nec sine religione monumenta vetusta tractanti hanc extorquet voluptatem, ut pro Homereis habeam omnia atque Homeri unius artem admirer in his, quae apud eum hodie legimus." Er fühlte nur zu gut dafs eine solche Weisheit der Komposition, welche den Kern jedes der beiden Epen wie ein warmer Lebenshauch gleichmäfsig zusammenhält und ein Glied zum anderen fügt, die Hand eines überlegenen Künstlers verräth. Um so weniger begreift man wie er, wenn auch nur beiläufig, dieses Mysterium der Harmonie und inneren Uebereinstimmung vom Alexandrinischen Meister der Kritik herleiten durfte, *Prolegg.* p. 265. *Quid autem? si mirificum illum concentum revocatum inprimis Aristarchi eleganti ingenio et doctrinae debemus?* was kaum ernstlich gemeint sein konnte. Mit richtigem Gefühl schrieb daher Schiller an Goethe IV. 170. ,,Uebrigens mufs einem, wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen: denn die herrliche Kontinuität und Reziprozität des Ganzen und seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten." Einem ähnlichen Eindruck folgte J. v. Müller (Th. 32. Br. 260.); denselben Protest gegen ein einheitloses Epos oder die Barbarei blofs rhapsodischer Zusammensetzung legt auch Hegel Aesthetik III. 339. ein; wenn er aber fortfährt: ,,Soll diese Ansicht aber nur bedeuten, dafs der Dichter als Subjekt gegen sein Werk verschwinde, so ist sie das höchste Lob," so versetzt er die Frage auf ein völlig fremdes Feld. So mächtig ist nun das Gefühl dieser organisirenden Kraft, dafs Goethe, während er noch das Wolfische Prinzip anerkennt, an der Untheilbarkeit Homers (oben p. 46.) festhielt, die man nur so heil und ganz ohne scheidende Kritik aufzunehmen habe; dafs er aber zuletzt einer neuen Generation (Werke Th. 46. 65.) sich anschlofs,
,,welche sich das Vereinen, das Vermitteln zu einer theuren 82
Pflicht machend, uns, nachdem wir den Homer einige Zeit, und zwar nicht ganz mit Willen, als ein zusammengefügtes, aus mehreren Elementen angereihtes vorgestellt haben, abermals freundlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinne entquollene Gottesgeschöpfe vorzustellen." Aehnlich gedenkt er Th. 32. 175. einer gewissen Läfslichkeit, die

hier wie bei allen wahren poetischen Produktionen ihn Differenzen und Mängel wohlwollend übersehen lasse. In allen solchen Aeufserungen unphilologischer Art wird man Stimmen erkennen, welche nicht minder im Gemüth des wissenschaftlichen Forschers während seiner mühevollen, von den verschiedensten Zweifeln durchzogenen Arbeit wiederklingen. Man wäre denn endlich dahin gekommen dafs jetzt nur wenige das Wunder einer Innung ,,welche durch unerhörtes Naturspiel genau dieselbe dichterische Individualität, denselben Grad des dichterischen Vermögens besessen haben müfste“ mit Wolf geltend machen werden. Nachdem aber die zersetzende Skepsis allen historischen Zweifeln zum Trotz überwunden und der Zusammenhang eines mit künstlerischem Geist gegliederten Planes anerkannt worden, bleiben als Probleme der philologischen Kritik die Fragen, welche jetzt allein in Betracht kommen: worin erstlich der Kern und fertige Bau von Ilias und Odyssee bestand, dann was im Verlauf der Arbeit durch Episodien und Interpolation angebaut und mit der schon fertigen Masse verschmolzen sei, zuletzt an welchen Merkmalen ursprüngliches von jüngerem sich scheiden lasse. Was ehemals Dissen Kl. Schr. p. 328. ff. im allgemeinen von der wohlgefälligen Einheit dieser Epen und vom organisirenden Talent der Sänger angemerkt, die so viele, so künstliche Fäden zum Ganzen verknüpften, das läfst den Händen der verschiedensten Arbeiter einen weiten Spielraum; und wer seinen Satz (p. 333.), dafs in der alten epischen Poesie wesentlich eine gewisse Selbständigkeit und Verständlichkeit der Theile für sich sei, gelten liefs, mufste doch zugestehn dafs nicht alles in beiden Gedichten von demselben Dichter herrühre, dafs vielmehr die Grundlage der Dichtung kleiner war. Es hilft also nichts das Wunder eines so riesenhaften Komplexes andächtig mit Vofs (Briefe II. 230.) zu geniefsen: ,,Doch ist mir's nicht unbegreiflich, dafs ein so überragender Geist, wie aus jedem einzelen hervorleuchtet, unter Griechen wie wir aus ihm sie kennen, mit seiner bewunderten Kunst ganz und allein beschäftigt, aus jeder verstandenen und empfundenen Aufführung entflammter und mit sich selbst vertrauter zurückkehrend, endlich ein so grofses Werk aus einem so einfachen Keime zu entwickeln und alles mit Leben zu erfüllen vermocht habe.“ Gleichwohl enthält diese gläubige Hingebung an das Reich des Genies, obschon sie keinen Grad der Akrisie ausschliefst, weniger inneren Widerspruch als ihr Gegenstück, der von Wolf p. 123. als verzweifelte Möglichkeit hingeworfene Wahn, ein grofser Kunstverstand habe mit geistreicher Kompilation diese beiden Epen zusammengelöthet; eine Vorstellung, die man jedem anderen eher als Goethe an Schiller IV. 185. zugetraut hätte: ,,Doch scheint mir täglich begreiflicher wie man aus dem ungeheuren Vorrathe

der rhapsodischen Gemeinprodukte mit subordinirtem Talent, ja beinah blofs mit Verstand, die beiden Kunstwerke die uns übrig sind zusammenstellen konnte; ja wer hindert uns anzunehmen dafs diese Kontiguität und Kontinuität schon durch Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen?" Schiller erklärt dies geradezu für barbarisch. Jetzt werden fast alle darin sich einigen, dafs die Homerischen Gesänge langsam in einer Kunstschule vollendet worden sind. Um aber die Sprossen und Ansätze so vieler Zeiten nach dem Mafse des Ganzen zu scheiden, reicht nicht mehr das ästhetische Fühlen und die Wahrnehmung einzeler Widersprüche hin, sondern es bedarf einer Methode, die durch den künstlerischen Plan der Epen geregelt werden mufs.

8. Jetzt darf man den Stufengang welcher die Masse 83
beider Homerischer Epen zum Abschlufs und zur Vollendung vordringen liefs, am wahrscheinlichsten in folgender Weise fassen. Die Geschichten vom heroischen Zeitalter der Achaeer, dessen Glanzpunkt der Trojanische Krieg zugleich mit den letzten Abenteuern der rückkehrenden Helden war, wanderten mit ihnen nach Asien zurück, setzten sich bei den Forschern aller alten Sage den Ioniern fest und lebten unter ihren Nachbarn den Aeoliern; weiterhin gewannen sie einen neuen Reiz für die Kolonien, da diese den Beginn ihrer Alterthümer gern an die Begebenheiten der Nosten anknüpften. So bildete sich mitten in frischen Erinnerungen an Ahnen und vaterländischen Ruhm ein Mythenkreis, der in zwei natürlichen Abschnitten den Lauf des Trojanischen Feldzuges und die Schicksale oder Irrfahrten der siegenden Heroen umfasste; sein Interesse war grofs genug, dafs ihn Aoeden an Festen und vielbesuchten Versammlungen in einer Reihe zerstreuter Lieder vortrugen. Diese nationalen Gesänge (§. 53.) sind es, an denen die geistigen Kräfte der Hellenen sich entwickelten, wo das Verständnifs der natürlichen Welt und die Plastik des Götterthums, Sprachform und Sprachschatz, rhythmisches Gesetz und poetische Kunst ihre Formen erhielten; aber Jahrhunderte mufsten hingehen, ehe die sämtlichen Elemente zur Wechselwirkung kamen, ehe sie im Bewufstsein der Dichter wie der Hörer Wurzel schlugen und einen epischen Stil begründeten. Ein so schwieriges und langwieriges Werk, wenn auch von der

Empfänglichkeit eines ganzen Volkstammes gefördert, bedurfte seiner Arbeiter, die zwar auf verschiedenen Punkten, doch immer gesellschaftlich, als Kunstgenossen und in der alterthümlichen Ordnung einer geschlossenen Zunft, Mythen und Epen in der Stille fortbildeten. Welche die blühendsten Werkstätten gewesen, ist nicht mehr auszumitteln; eine Spur derselben läfst nur in den Angaben über Homers Geburtsort oder über die Sitze der Rhapsoden (oben Anm. 1.) sich verfolgen. Dafs aber ein Ionischer Grundton überwog, dafs Ionische Künstler in der ihnen wesentlichen Einsamkeit des Sinnens und Schaffens ihre Kreise verschränkt hatten, darauf deutet nicht blofs das formale Gepräge Homers sondern auch die Auswahl seines mythischen Stoffes, indem er genügsam an einer engeren Heroenfabel und einem damit verwandten Naturglauben festhält und den Einflüfsen einer jüngeren Welt keinen Zugang gestattet: denn der Partikularismus der Landschaften und politischen Systeme berührt ihn sowenig als die beginnenden Gegensätze zwischen Doriern und Ioniern, zwi-
84 schen der Hellenischen und der Asiatischen Religion. Dies hinderte jedoch die Sänger nicht, indem sie die fernesten Sitze der Panegyren bereisten, den Vorrath ihrer Sagen aus Mittheilungen aller Hellenischen Völkerschaften zu bereichern. Nachdem also viele Lieder des Trojanischen Mythos in Ioniens Kunstschulen verarbeitet und durch verwandschaftliche Form einander nahe gebracht waren, erschien in der Blüte des Gesangs jener überlegene Geist, welcher reich an Erfahrung und schöpferischer Kraft, begabt mit tiefem Kunstsinn und gebietend durch sicheren Takt, die zerstückten Leistungen seiner Vorgänger innerlich verband und dem Epos als Herrscher die Bestimmung eines organisch gegliederten Ganzen anwies. Es war in so schlichten Zeiten das Werk eines vor anderen begabten Genies, einen umfassenden Plan und Bindeglieder zu finden, wodurch aus Fragmenten mitten in dem Kreise des mannichfaltigen Mythos eine Welt voll von Leben und Ideen erwuchs, und zugleich an diesen neu geschaffenen Mittelpunkt das Interesse zu fesseln. Homeros (§. 54.), war dies nun der Name des berühmtesten Bildners oder das objektive Symbol der neuen Kunstfertigkeit, sonderte zuerst aus der

Fülle des Ilischen Sagenkreises die Geschichte vom Zorne des Achilleus ab, und verband für sein Motiv, das den Plan eines Ganzen vielleicht in nur engen Umrissen nach sich zog, eine Reihe vorhandener Lieder mit Episodien seiner eigenen Erfindung. Durch den Glanz des Grundgedankens und der Ausführung wurde diese *Μῆνις Ἀχιλλῆος* ein Licht- und Wendepunkt aller verwandten Epen, sie drängte diejenigen welche den vorauf liegenden Stoff behandelten zurück, den nachfolgenden Sängern aber gewährte sie einen selbständigen Kern und durchgreifenden Mittelpunkt, woran die Fortsetzungen anlehnen konnten, zugleich liefs sie genug Spielraum, um den gewonnenen Bestand im Inneren durch Zusätze zu erweitern und auszubauen. Der Gesang vom Trojanischen Kriege bekam hiedurch einen klaren Ueberblick, ein bestimmtes Ziel, und trug in sich den Keim einer methodischen Technik: ein solches Gedicht das sich auf den Gipfel des Epos erhob und jeder künftigen Richtung ihre Bahn vorschrieb, verdiente mit dem Namen *Ἰλιάς* geehrt zu werden. Mit dieser Epoche des epischen Gesetzes begann ein neuer Organismus. Sobald eine Figur in den Vordergrund trat, die übrigen Personen näher oder ferner an sich zog und rings umher gruppirte, fiel die Vereinzelung und das zufällige Nebeneinander fort, welches die balladenartigen Heldenlieder der Nationen bezeichnet: alles trat in sittliche Wechselwirkung, die handelnden Charaktere nahmen in festen Bezügen auf einander Platz, forderten eine Zeichnung, einen plastischen Umrifs und Zusammenhang durch Vertheilung von Licht und Schatten auf engeren Räumen, ihre Geschicke wurden nicht blofs ein Werk des dunklen Verhängnisses sondern auch des leidenschaftlichen Willens, der Verflechtung von Ursachen und Wirkungen. Der kühne Wurf Homers hatte das Epos zum Gemälde des heroischen Pathos gemacht, die Blüte der Ritterwelt glänzte dort nicht allein durch physische Macht und wunderbare Tapferkeit, welche die Heldenlieder sonst zur Schau stellten und die Hörer anstaunten, auch ihr geistiges Leben entfaltete sich daneben: der epische Dichter bedurfte jetzt aller Kräfte der besonnenen Produktivität und künstlerischen Arbeit, um das Bewufstsein eines so mannichfaltigen Ganzen zu erwecken.[85]

Dieser einmal gefafste Standpunkt zeigt entschieden dafs Homer die Zeit der Balladen oder vereinzelten Heldenlieder aus dem Trojanischen Sagenkreise hinter sich liefs; ihm widersprechend würde die mehrmals (von Wolf, Lachmann u. a.) entwickelte Hypothese, die solche Lieder, wiewohl sie ohne Bezug auf einander gedichtet worden, nachträglich durch den Akt einer Redaktion oder Zusammensetzung in einen Verband bringen will, etwas unbegreifliches oder vielmehr ein in der Litteratur unerhörtes Wunder voraussetzen. Indem also Homer aus Schichten des Heldenliedes auswählte, die Stücke seiner Wahl mit eigenen Gedichten vereinigend in einen Plan, einen leitenden Gedanken zog und an ein Ebenmafs gewöhnte, zuletzt den Stoff in engeren Grenzen hielt: ergab sich ein Gedicht, das den Zorn des Achilleus als Grund setzte, dann die wachsende Noth der Achaeer, den Zutritt und Tod des Patroklus, die Versöhnung des Helden und seine Rache am Hektor, zuletzt die Bestattung und Leichenspiele des erschlagenen Freundes umspannte, das heifst, den wesentlichen Inhalt der jetzigen drei und zwanzig Bücher, in denen trotz so vieler Hemmungen ein planmäfsiger und unaufhaltsamer Zug von bedingten Ereignissen einem Ziele zuströmt. Zwar ist dieser Plan einer Achilleis noch keineswegs streng und bindend, die Handlung schreitet nicht im ununterbrochenen Zusammenhange fort, die Lockerheit einzeler Theile die mit dem Ganzen in keinem engen Verbande stehen, läfst genug Schwächen, Diskrepanzen und Widersprüche hervortreten: lauter Merkmale welche bei der Odyssee wenig wahrzunehmen sind, und schon in dieser Hinsicht wird es unmöglich an einen gemeinsamen Urheber beider Epen zu glauben. Uebrigens aber berechtigt uns alles die Ilias, wenn ihr ursprünglicher Kern auch nur einen Theil des heutigen Corpus betrug, für ein in der klarsten Berechnung angelegtes, künstlich durchwirktes Gewebe zu halten; und wir sehen ihr den Grundzug einer umfassenden Anlage zu tief eingeprägt, als dafs eine solche spät und in der Art einer mechanischen Zusammenlöthung könnte nachgeholt sein. Hiezu kommt dafs fast aus allen Gesängen der Ilias, wiewohl sie nicht auf einerlei Stufe der epischen Kunst und des dichterischen Talents stehen, derselbe Geist religiöser sittlicher

sinnlicher Empfindung und Anschauung hervorleuchtet, dafs
die Stimmung und Stellung des Dichters zur Heroenzeit nir-
gend gestört wird oder in Widersprüche geräth. Ein vor-
zügliches Gewicht hat hier die Sicherheit, womit die Ilias
Zustände und Charaktere der Heroenwelt zeichnet: die schrof-
fen Ausbrüche der Leidenschaft und zügellosen Kraft, die Ro-
heit und Armuth des patriarchalischen Staates, die Mifslaute
jener in That, Gesinnung und Rede ausschweifenden Zeit
sind mit der feinsten Schicklichkeit gemildert, und dieses
glänzende Gemälde der alten Menschheit verräth in Ton und
abgewogener Reinheit dafs es etwas anderes als einen treuen
historischen Bericht (§. 46.) einschliefst. Vor anderen besitzen
die Charaktere, welche doch voll der naiven Einfalt und Stärke
des Naturstandes sind, eine solche Schärfe der individuellen
Bestimmtheit in stets frischen und beharrlichen Typen, dafs
niemand die durchgreifende Hand desselben Meisters verken-
nen mag, der einen ihm gegenwärtigen Stoff beherrscht und
in dramatische Bilder umsetzt. Ebenso gleichmäfsig erhält
sich Homers Religion in einer harmonischen Einfachheit, die
zwischen den formlosen Anfängen, der Mystik, der Reflexion
und den positiven Kulten gebildeter Jahrhunderte (Anm. zu
§. 41, 2. 43, 2.) fehllos eine Mitte behauptet; dieser Geist der
schönen Plastik stöfst selbst die wenigen eingedrungenen
Aeufserungen einer fremden oder jüngeren Religion aus. Ein 86
nicht geringeres Zeugnifs liegt in der Oekonomie, dem
Haushalt so feiner und mit so vielem Takt behandelter Mittel
auf einer verschlungenen Bahn. Zwar sind die Vorbereitun-
gen der Zukunft in weite Ferne verlegt, die Steigerung der
entscheidenden Begebenheiten und ihr Fortgang zur Katastro-
phe lassen auf sich warten, und überhaupt ist der Körper der
Ilias dehnbar, seine Spannkraft liegt lange nur im episodischen
Verweilen; allein je näher sie zur Mitte vorrückt, desto voll-
kommener erscheint die Einsicht des Dichters, womit er wach-
sam die Fäden verlängert oder anzieht und seinen Bedarf er-
mifst. Wenn auch gleichsam als Grenzhüter durch das Ganze
vertheilt, stehen mehrere wichtige Gesänge mit einander in
genauer Beziehung und in Abhängigkeit von einem künstlich
hindurch gelegten Entwurf. Sogar wenn diese Gesänge noch

lockerer einander verbunden wären, könnte man sie doch nicht auflösen und als willkürliche Dichtungen ansehen, welche durch Festsänger nach Laune gemacht und vereinzelt vorgetragen worden: für einen solchen Zweck stehen sie nicht selbständig und frei genug, um als Abenteuer und Sagen des Trojanischen Kriegs zu gelten, sondern sie sind sämtlich erst vom Bildner einer gröfseren Masse erfunden und ihren genügenden Grund und volle Bedeutung haben sie nur in jenem Plan. Eben die Natur einer ersten zusammenhängenden Arbeit im Epos erklärt uns weshalb die Ilias nur den ersten Anlauf zum künstlerischen Plane nahm und zur abgerundeten Einheit (Anm. zu §. 93, 4.) nicht gelangt. War nun Homer der Erfinder und Bildner der auf einen kleineren Umfang zwar beschränkten aber innerlich gegliederten Ilias, so streitet damit nicht eine Reihe von Unebenheiten oder Widersprüchen, die auf vielfältige Theilnehmer an einer gemeinsamen Arbeit deuten; sie erklären sich vielmehr aus den Elementen und Bestandtheilen der Ilias. Welche war nun die Urform des Gedichts und wie grofs der unzweifelhafte Nachlafs des ersten Urhebers? Diese stets erneuerte Frage läfst sich jetzt, wo jüngeres mit ursprünglichem verwachsen ist und den frühesten Plan durchkreuzt, wo manche Nachdichtnng, manches schmückende Beiwerk einmal in den Verlauf der Begebenheiten eingreift und als natürliche Fortsetzung gelten darf, ein andermal aber auch eigene Wege geht und fast überschüfsig wird, nur theilweise mit einem positiven, durch Forschung begründeten Resultat beantworten. Vielleicht kann man von keinem Gliede dieses so zusammengefügten Epos erweisen dafs (mit Ausnahme von B. 24.) es in merklich jüngerer Zeit verfafst worden; noch weniger begehren dafs ein Epos aus dem höheren Alterthum in dem Grade planmäfsig und mit strenger Uebereinstimmung bis ins Detail angelegt sei, um alle Differenzen und Widersprüche mit früheren Angaben zu vermeiden. An solchen Abweichungen und Versehen, die mit dem ersten Plan streiten und demselben Dichter nicht leicht entschlüpft wären, fehlt es nirgend; allein dieser öftere Mangel an Symmetrie, der übrigens an unwesentlichen Theilen haftet und nur vom Leser des Ganzen konnte bemerkt werden,

befremdet um so weniger als einzele Stücke zum öffentlichen Vortrag kamen und die Sänger keinen Anlafs fanden am überlieferten, theilweise durch Schrift befestigten Text mit ängstlicher Treue festzuhalten, sondern aus eigener schöpferischer Kraft manches erweiterten und ausschmückten. An der heutigen Ilias bewährt es sich hinlänglich dafs jene das Verhältnifs ihrer so vereinzelten Gesänge zum Ganzen etwas sorglos beachteten; sie hatten kein Interesse daran, dafs jeder Zug den dichterischen Voraussetzungen des Ganzen entsprach, und eine genaue Chronik lag nicht in ihrem Beruf. Immer blieb als Grundlage das Thema der Achilleis (oder *βουλὴ Διός*), und ihr Eingang, der Kern des ersten Buches, worin jenes bewundernswürdige Gemälde starker und wahrer Leidenschaft, der Zwist der Könige, das bestimmende Motiv für die vermittelnde Rolle der Thetis und die Fügungen des Zeus entwickelt, läfst nach einer so besonnenen Vorbereitung nichts geringeres erwarten als eine klar organisirte Reihe von Geschicken, die den höheren Willen erfüllt und mittelbar aus dem Zorn des Helden als ihrer geheimen Quelle fliefst. Dennoch bleibt diese meisterhafte Exposition längere Zeit ein Bruchstück, und erst mit Buch 8. rückt offenbar die gesamte Folge von Begebenheiten vor, welche den gröfseren Theil des Gedichts (von B. 11. an) einnehmen und organisch die Kette der historischen und moralischen Wirkungen des dichterischen Motivs erschöpfen. Dagegen sind in die Mitte zwischen Eingang und Akte der Achilleis mehrere Bücher (2—7. 10.) eingeschoben, reich an Erfindung und hohen Schönheiten, welche mit dem ursprünglichen Plan weder zusammenhängen noch den Verlauf der Erzählung in seinem Sinne fördern, aber selten eine Spur hinterlassen, die auf jüngere Zeiten oder verschiedene Kunstschulen deutet. Sie sind dergestalt von den Ordnungen der Achilleis überbaut und in ihren Kreis eingeschlossen, dafs es schwer fällt darin Glieder einer frei gebildeten Ilias zu sehen: solche wie unter anderen der Katalogos, die Teichoskopie, der Zweikampf des Paris mit Menelaus darbieten; und noch weniger kann man entscheiden ob gleichzeitige Dichter durch Homer angeregt eine Reihe kriegerischer Scenen unternahmen, welche stufenweis die Krisis und Noth

der von Achilleus verlaſsenen Achaeer entwickeln sollte. Jetzt
da diese Bilder der Trojanischen und Achaeischen Welt, wo-
von mannichfaltige Gruppen heroischer Charaktere durch die
Fülle plastischer Vollendung sich abheben, durch keine präzise
Redaktion mit den Elementen der Achilleis verschmolzen sind,
sondern zwei epische Kreise behaglich in einander laufen:
müssen wir glauben daſs der Kern der Ilias aus der Gemein-
schaft einer Kunstschule hervorging, welche mit geistesverwand-
ter Stimmung und einer sehr ausgebildeten Technik, in öffent-
87 lichem Gesang und in schriftlicher Fortsetzung, sich angele-
gen sein lieſs die fruchtbarsten Motive zu verarbeiten und
episodisch, in groſser Breite zwar aber unter dem Eindruck
eines umfassenden Planes, bis auf einen Höhepunkt zu brin-
gen. Letzterer lag in der Patroklia, doch zeigt noch die
zweifache Darstellung vom Tode des Helden daſs das Epos
Homers dort zu keinem Abschluſs gekommen war und mehr
als einen Entwurf zurücklieſs. Hier und anderwärts erblickt
man das Werden und Fortschreiten seines Gedichts: es ist
im genauesten Sinne nicht fertig und innerlich abgerundet
worden, ebenso wenig zur organischen Einheit (§. 93, 4.
Anm.) gelangt, aber trotz aller Hemmungen und Breiten, welche
von der Pracht anziehender Rhapsodien entspringen, hat es
einen dem Grundgedanken angemeſsenen Stufengang bis zur
Katastrophe gefunden. Sind ferner viele kräftige Geister, die
sich um Homer schaarten, in Beiträgen und Nachträgen ge-
schäftig gewesen, so wird eher begriffen wie das älteste Ge-
dicht der Griechischen Litteratur jenen unglaublichen Grad
der Vollkommenheit (Anm. zu §. 93, 1.) erreichen konnte,
daſs seine Praxis eine vollständige Beispielsammlung und Me-
thode für die Theorie des gesamten Epos darbot. Hingegen
ist in die heutige Sammlung eine Menge groſser und kleiner
Interpolationen von ungleichem Werth eingedrungen, mit ihnen
keine geringe Zahl von Differenzen, welche nach Seiten des
Stoffs und der Sprache fühlbar von sonstigen Thatsachen
abweichen, doch weder in alten noch in neueren Zeiten son-
derlich auffielen und erst seit kurzem aufmerksamer beobachtet
sind. Denn niemals pflegten selbst Leser ein Epos von be-
deutendem Umfang vor- und rückwärts zu durchlaufen oder

Einzelheiten darauf anzusehen, ob sie mit den übrigen Berichten und Zügen stimmten, noch weniger fiel auf die Wandelungen im Sprachgebrauch ein Verdacht; sondern das Interesse haftete billig nur am Ton und an der Spannkraft der Erzählung. Manche Variation desselben Motivs durfte daher mit Freiheit im grofsen Ganzen sich bewegen: so das lockere Thema der Ἀριστεῖαι, worunter auffallen die des Agamemnon und die lebhaft entwickelte Δολώνεια, welche sogar von allen Fugen der Ilias losgerissen im Winkel steht; so die Scenen der Τειχοποιία und Τειχομαχία mit den weiteren Ausführungen des Kampfes bei den Schiffen, wobei Versehen, Wiederholungen und Unklarheit nicht fehlen. Im ferneren Verlauf kamen auch Beiwerke hinzu, die den Ton und Standpunkt Homers verlassen und schon an Hesiodus streifen, worunter die Θεομαχία und andere Stücke (§. 93, 1. Anm.) von teratologischer Färbung. Diese Leichtigkeit für gelegentliche Zwecke rhapsodisch einzusetzen und die Grenzen nach Bedarf abzuschneiden wurde gefördert und dem Hörer unscheinbar gemacht durch Formeln, welche mechanisch (Anm. zu §. 93, 3.) ein Lied mit dem anderen verknüpften.

Nun ist der Bau der heutigen Ilias mehr durch Aggregate, Fortsetzungen und Hemmungen dramatischer Art als durch einen geschlossenen Organismus bestimmt, der auch in Beiwerken und Episodien stets auf ein ausgesprochenes Ziel hinstreben müfste. Vielmehr enthält sie eine beträchtliche Zahl grofser und kleiner Erzählungen, denen es an innerer Nothwendigkeit fehlt und auf die nirgend weiter Bezug genommen wird, sogar Bücher welche wie 9. und 10. ohne Nachtheil für den Zusammenhang fortfallen könnten. Aber selbst in diesem Ueberflufs verkennt niemand die Absicht, durch anziehende Weiterungen längere Zeit zu spannen und im Schwanken zwischen Glück und Unglück das Gemüth an den tragischen Geschicken edler Völker und Helden zu beschäftigen. Der Plan war eng angelegt, ist aber über die knappen Grenzen hinaus erweitert worden, je mehr die Schule Homers im Verlauf ihrer rhapsodischen Studien Nahrung fand. Der Beginn einer Achilleis lag in B. 1. im Zwist der Könige und in des Zeus Verheifsungen ebenso klar als plastisch vorgebildet. Nicht eben deutlich wird als Folge

des göttlichen Plans eine Täuschung Agamemnons erkannt; die Völker rüsten zur Schlacht, und ein durch Interpolation reich verziertes Register, ein zweifacher Katalogos schliefst das Buch. Eine Reihe von Charakteren und Scenen in lebendiger Zeichnung (*Τειχοσκοπία*, Zweikampf des Paris mit Menelaus, Verwundung des letzteren durch Pandarus, Ermahnungen Agamemnons, B. 3. 4.) leitet die Schlacht ein, welche seitdem unter mancherlei Wechseln in der Ebene Trojas, an der Mauer und den Schiffen der Achaeer ununterbrochen sich entwickelt und langsam zur Katastrophe führt. Zuerst glänzt Diomedes im überladenen B. 5. diese Aristie gibt aber einen schicklichen Anlafs zu den anmuthigen Episodien in B. 6. namentlich Diomedes und Glaukus, Hektors Zusammenkunft mit Andromache, weiterhin zum Zweikampf desselben mit Ajax in der ersten Hälfte von B. 7. Wenig bedeuten für den Fortgang der Handlung und vonseiten des dichterischen Werthes die zweite Hälfte nebst dem folgenden Buch, welches die Niederlage der Achaeer nach Zeus Willen enthält, aber nur sprungweise davon berichtet. Das durch Interpolation in die Breite gezogene B. 9. oder die vergebliche Gesandschaft an Achilleus, dem die volleste Genugthuung angetragen wird, deutet auf jüngeren Ursprung; kein späteres Buch nimmt darauf Bezug. Völlig frei steht das manierirte B. 10. die Dolonia, das niemand vermissen würde; sein keckes Abenteuer läfst nur mit geringer Wahrscheinlichkeit in den Zusammenhang sich einfügen. Von hier an steigt die Noth der Achaeer: B. 11. werden mehrere Fürsten, Agamemnon an ihrer Spitze, verwundet, B. 12. schildert (nach einer jüngeren Einleitung) den Kampf um die Mauer, B. 13. 14. lassen die Fortschritte der Troer durch Einwirkung der ihnen feindlichen Götter gehemmt werden, aber B. 15. dringen jene zu den Schiffen vor und bedrohen sie mit Feuer. Bei diesem Knotenpunkt, wo der Untergang der Achaeer unvermeidlich scheint, ist das Ziel erreicht und Achilleus selber entsendet seinen liebsten Freund: B. 16. Patroklia, Thaten und Fall des Patroklus, mit der gedehnten aber genau daran hängenden Fortsetzung B. 17. Kampf um den Leichnam des gefallenen. Alle weiteren Bücher sind unmittelbare, wenn auch in Alter und innerer Nothwendigkeit einander unähnliche

Glieder einer Achilleis. Doch konnte das Gedicht mit dem Tode Hektors nicht schliefsen, sondern Sitte und das Gefühl höherer Sittlichkeit forderten, in vorgerückten Zeiten der Rhapsodie, die feierliche Bestattung sowohl des Patroklus (neben episodischen Leichenspielen) als auch des Hektor, um den seine Stadt trauert. Sehr verschiedene Kräfte haben zwar zu diesem grofsartigen Epos mitgewirkt, aber denselben erhabenen Ernst athmen seine besten Theile; häufig klingt auch ein inniger Ton der Wehmuth über den kurzen Bestand des menschlichen Glücks, ein Gedanke der Trauer über den frühen Fall blühender Reiche, wackerer Helden mitten in energischen Thaten durch.

Die Schicksale der Ilias haben nur zum geringsten Theile 88
sich an der Odyssee wiederholt. Aus dem Eindruck der bedeutendsten Thatsachen, welcher sich auf den festen Bau des Ganzen gründet, während nur minder wesentliche kleinere Stellen auf Interpolationen oder Willkür zurückgehen können, hat man immer sicherer die Ueberzeugung geschöpft, dafs dieses Epos nicht vom Verfasser der Ilias ausgegangen, überhaupt aber jünger sei. Sieht man zunächst auf die gleichmäfsig verbreiteten Züge der Sittlichkeit und Religion (insofern die Sittlichkeit strenger, mehr von physischer Leidenschaft gereinigt und auf Vergeltung durch höhere Mächte gerichtet ist, dann aber die Götter weit geregelter in das menschliche Leben eingreifen, selbst einigen Auserwählten eine selige Zukunft verheifsen, ferner aus der plastischen Ordnung einer Olympischen Gesellschaft in den engeren Verein von Göttern „die den breiten Himmel bewohnen" allmälich zusammentreten, worin Zeus mit dem Begriff des Schicksals genauer sich verbindet): so macht die Feinheit und Stärke des Gefühls einen ebenso tiefen Eindruck als Ton und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks; denn dieser hat einen leichteren Flufs und gröfsere Fafslichkeit als die Ilias, und wenn die Form immer lesbarer und gefällig erscheint, so trägt hiezu schon das Seltenwerden von alterthümlichem Gebrauch und von prosodischen Anomalien bei. Hiezu kommt die Freiheit in Behandlung der Wunder und sogar der Märchenwelt (Anm. zu §. 93, 1.), welche sich als ein neues Element der Kunst geltend macht

und im ausgedehnten Episodium der Phaeaken mit sicherer Hand ihren Reichthum entfaltet; eben darin geht dieses Epos weit über den Standpunkt der Ilias hinaus. Schon ein so mächtiger Umschwung in aller Denkweise setzt neben dem Zuwachs an praktischen Erfahrungen eine Stufe des Epos voraus, welche mit den mannichfachsten Mythen vertraut geworden und einen Höhepunkt in poetischer Fertigkeit erreicht hatte. Noch augenscheinlicher zeigt einen Fortschritt die
89 Technik, soweit es auf Oekonomie und Anordnung der Massen ankommt. Wenn der Charakter der Ilias ein dramatischer ist und den Gang groſser Begebenheiten in steter Bewegung erhält, so überwiegt in der Odyssee die Kunst der beschreibenden und malerischen Poesie, das Ethos mit ebenmäſsiger Schilderung, und ein wichtiger Bestandtheil ihres Stoffes wird in Episodien gegliedert, deren Grundton das Stilleben bildet. Der Dichter verhehlt nicht daſs der Kreis der *Νόστοι* ihm in mancherlei Gesängen vorlag; was er aber aus ihnen zieht, hat er künstlich zu kleinen Gruppen geordnet und den gröſseren Theil der Irrfahrten episodisch dem Odysseus in den Mund, den kleineren in die Erzählung gelegt. So vertheilt er Anfang und Mitte der Sagen, und indem er die Gegenwart langsam vorrücken läſst, die Vergangenheit einwebt, die Zukunft andeutet, überhaupt die Kunst der hemmenden Motive (oben 4.) mit Weisheit anwendet, treten die Schicksale des Helden in eine mannichfache Beleuchtung, wodurch der Sieg der Klugheit und Selbstbeherrschung über die Schläge des Unglücks und den unfreien Zufall ebenso sehr als das Gefühl für Recht und Heiligkeit der Ehe verherrlicht wird. Hier ist der epische Gedanke nicht nur zum sittlichen Mittelpunkt einer Person, sondern auch zur künstlerischen Einheit vorgedrungen; die Handlung verläuft in einem folgerechten Zusammenhang, der Plan hat vor der Ilias gröſsere Gedrungenheit voraus, alle seine Glieder streben zum gleichen Ziele; mit gereifter Kunst faſst der Schöpfer der Odyssee die kleineren Einheiten zusammen und läſst sie gewandt einen Kreis durchlaufen, wo sinniger Ernst sich mit heiterer Weisheit verbindet. Sein Werk, das erste Muster einer künstlerischen und festgefugten Komposition im Epos, ist ein gro-

fser Theil des jetzigen Gedichts, und man dankt es der frühesten Anlage dafs alle Glieder scharf in einander greifen und durch berechnete Verschränkung stufenweis die Katastrophe vorbereiten. Es konnte daher nicht wie viele Stücke der Ilias willkürlich rhapsodirt und von den verschiedensten Händen erweitert sein; immerhin mochte die Dichtung im Inneren manchen Seitenweg und Ausbau durch geschickte Nacharbeit gestatten und dafür auch anlocken. Also diese Macht der Komposition, die Concentration des Stoffes, die Spannung des Interesses an einer Hauptperson, der alle Personen und Geschicke sich unterordnen, die gegenwärtig und abwesend immer der Mittelpunkt bleibt, dies sind organische Vorzüge, worin die Odyssee glänzt und es der Ilias zuvor that. Aber den höchsten Fortschritt der Kunst zeigt die perspektivische Darstellung früherer Abenteuer, welche der Held beim Alkinoos vorträgt: in dieser Form liegt eine weit gröfsere Kraft anzuziehen und das Mitgefühl zu gewinnen, als in objektiver Erzählung möglich gewesen wäre. Den Kern bilden zwei Massen, der Gesang von Odysseus Irrfahrten und der Abschnitt von seiner Rückkehr und Rache an den Freiern; statt in äufserlicher oder historischer Anreihung zu erzählen, wird die Spannung vom Dichter dadurch erhalten, dafs die Irren und die Heimkehr in die Mitte gerückt, um diesen Schwerpunkt aber gemüthliche Motive, nemlich die Sorge für den abwesenden und die vergebliche Forschung nach ihm, gelegt werden; die gründlich vorbereiteten Entwürfe des Rachesinnenden läfst er als Knoten zur Katastrophe sich in natürlicher Folge daran anreihen. So schreitet die Odyssee mit Ruhe und in Zusammenfassung aller Interessen fort; die Einleitung begreift die vier ersten Bücher, ihr Schlufs wird spät in B. 15. aufgenommen, und nur hierin liegt ein Mifsverhältnifs, dafs die Rückkehr des Telemach von Sparta trotz der ausgesprochenen Eile lange Zeit nachher eintritt und, wegen der strengen Spannung und Verschränkung aller Glieder, bis zu dem Momente zurückgelegt oder vielmehr aufgespart wird, wo der Sohn mit dem rückgekehrten Vater zusammentreffen kann. Darauf das Gedicht von der Heimkehr, welches mit den letzten Abenteuern des Helden und seiner Ankunft bei den Phaeaken anhebt, dann die frü-

heren Irrfahrten als Episodien in die Mitte nimmt und mit der Ankunft auf Ithaka (B. 5—13, 92.) schliefst; jetzt beginnen die Rüstungen zur Rache, die durch die Frevel im Fürsten-
90 hause genährt in aller Stille reift (Abschnitt von B. 13—20.), während die Ungeduld des Hörers sich fast erschöpft; endlich das vollständige Gelingen der Rache, bis der Held in Herrschaft und Familie (B. 21—23, 297.) wieder eingesetzt ist. Zuletzt ein später Nachtrag (oben 5, 3. Anm.), den kaum ein äufserliches Interesse am Stoff rechtfertigen konnte: zum Abschlufs des Mythos läfst er den Odysseus mit seinem Vater Laertes zusammenkommen und mit den Verwandten der erschlagenen Freier sich aussöhnen. In der zweiten Hälfte der Odyssee nimmt von B. 15. an die dichterische Kraft und Frische des Tons immer mehr ab, die Erfindung wird matt, die Darstellung einzeler Bücher (besonders 20.) trocken und farblos, auch die Wiederholung früherer Verse nimmt zu: überdies läuft der Ausdruck ins gewöhnliche, die Wendungen gerathen steifer und mechanisch; endlich verliert die Haltung der Personen so sehr an Würde, dafs Götter und Menschen in einem fast bürgerlichen Verkehr sich ausgleichen. Ein erhebliches an Interpolationen tritt im Gedicht von den Phaeaken und in den Erzählungen beim Alkinoos (namentlich B. 8. und 11.) hervor; einen ähnlichen Verdacht erregen in späteren Büchern kleinere Dehnungen und Episodien.

8. 1. An die Spitze dieses Theils, des schwierigsten in der ganzen Griechischen Poesie, darf man den Satz stellen: *die Homerischen Gesänge sind ihre wahreste Geschichte.* Nur aus ihnen ist gezogen was (wie es im Vorwort zu Th. I. angemerkt worden) die Modernen aus eigenen Mitteln errungen haben: eine durch Analyse gewonnene Kenntnifs ihres Werdens und Wachsens, eine dereinst noch mehr zu vollendende Kunstgeschichte des ältesten Epos; die Nachrichten des Alterthums dienen als Rückhalt und Korrektiv. Hierüber einen präzisen Bericht zu geben ist allein unser Beruf, einen solchen zu erhalten wird manchem als Wohlthat erscheinen; nicht zwar um aus der Flut der Schriftstellerei, die schon in gar unerquicklicher Weise hereingebrochen und uns mit noch schlimmerem bedroht, einige Körner bleibender Resultate zu retten, sondern weil eine gesichtete Darstellung dessen was sicher und anerkannt, was problematisch oder künftig ins Auge zu fassen ist,

einen festeren Boden schaffen, falsche Voraussetzungen entfernen und zu neuen Gesichtspunkten anregen mufs. Nirgend ist Behutsamkeit mehr am Platz, nirgend aber auch die Litteratur schneller veraltet und ihrem Ursprunge gemäfs weniger auf Einigung in Methoden und prinzipieller Forschung angelegt; die jüngsten Schriftsteller heben sogar in gewohnter philologischer Unart so von vorn an, als ob vor und neben ihnen einer oder zwei diese Fragen behandelt hätten. Mit vielen Ansichten hat man indessen fast stillschweigend sich aus einander gesetzt: man glaubt an keine der beiden entgegengesetzten Vorstellungen, weder dafs wie Dissen (Kl. Schr. p. 333.) es ausdrückt ein Auseinandersingen fertiger und organisch gefugter aber kleinerer Gesänge stattfand, noch dafs Aggregate vereinzelter Lieder in einem grofsen Theile der Ilias stecken, die bald durch das vorangehende Stück hervorgerufen seien, bald auch ohne solche Rücksicht sich ansetzten und eindrängten, als ob sie von neuem anheben und ohne den Anspruch auf eine Stellung im Ganzen nur die Sage fortleiten wollten. Dies Prinzip von Lachmann (oder wie sein entschiedenster Gegner es zu nennen liebt die Kleinliedertheorie) sieht völlig vom Verein der Glieder zum Ganzen ab und geht, bewogen durch Lücken, Differenzen und Störungen des Tons, allein auf das Zergliedern und Trennen der ursprünglichen Gesänge von jüngeren Bestandtheilen ein. Offenbar legte Lachmann auf Mängel und sachlichen Widerspruch zu grofses Gewicht, als ob ein planmäfsig angelegtes Epos bis ins kleinste Detail mit sich übereinstimmen müsse, während unser Homer doch nur allmälich zur Kunst vorgedrungen war und die Spuren seiner langen Vereinzelung im rhapsodischen oder mündlichen Vortrage niemals völlig abstreifte; nichts gibt hier ein Recht, die Forderung der Symmetrie in Anordnung und folgerichtigem Zusammenhange zu hoch zu spannen. Fragt man aber welche Kraft oder vielmehr welches Wunder diese Beiträge verschiedener Zeiten und Hände planmäfsig zusammenzog, so gibt er darüber keinen Wink, und die Hand welche Wunden schlug heilt sie nicht (doch könnte nur diejenige Hypothese für wahr gelten, welche den Widerspruch aus dem Zusammenhang aller Erscheinungen und Thatsachen erklärlich macht); denn der Einfall dafs wir jenes Wunder dem Pisistratus und seiner Redaktion verdanken, war kaum ernstlich gemeint. Gleichwohl wird der strengste Nachweis von Differenzen in der Ilias auch über den jetzigen Bau der letzteren besser aufklären und ein fruchtbareres Ergebnifs herbei führen als die breit auslaufenden Abstraktionen über Entstehung der beiden Epen. Wohin aber immer die Kritik streben mag, den Begriff Ὅμηρος mufs sie voraussetzen und daran unbedingt festhalten. Abgesehen von der unmöglichen Etymologie ὁμοῦ ἄρειν (welche nicht einmal den Gesetzen der

Wortbildung Stich hält) dürfen wir unbedenklich mit Welcker
91 und Nitzsch (Anm. zu §. 54, 1.) Homer, den Stammvater der ersten grofsen Epen, als ideellen Typus und Genius jener Kunstfertigkeit betrachten, welche statt vereinzelter Lieder ein zusammenhängendes Ganzes mit Absicht unternahm; er bedeutet den organisirenden Geist, der im Gedanken einer Ilias zuerst den Schwerpunkt für stetige Reihen eines fertigen und gleichartigen Sagenkreises erfand, dem Verband eigener und alter Dichtung aber durch den Beginn eines einheitlichen Planes seine Harmonie gab. Demnach läfst dieses Epos nur als Organismus sich fassen, und was in ihm enthalten ist, steht in den Umrissen eines Ganzen und ist für den Zweck eines solchen erfunden, nicht aber kann irgend eine Masse desselben als zufälliges Aggregat gelten. Nun ruht die Centralisation auf rhapsodischem Grunde, das Epos wurde weder auf einmal noch durch dieselben Dichter vollendet, sondern kunstverwandte Sänger hatten es stückweise fortgeführt und den Text vervollständigt, während sie öffentlich nach Auswahl und nicht ohne Zusatz oder Abänderungen daraus vortrugen. Daher eine nicht kleine Zahl (doch kleiner als bei solcher Sachlage sich erwarten liefs) von Versehen in materiellen Punkten, die keinem vor- und rückwärts blickenden Leser des abgeschlossenen Buchs entgangen wären; immer ist es zum Verwundern dafs nur ein erheblicher Widerspruch Il. ν'. 658. mit ε'. 578. (Wolf p. 133.) sitzen blieb; ferner der öftere Mangel an Zusammenhang und genauer Verbindung zwischen eingefugten Rhapsodien. Man wird also leichter den Grundrifs eines weit gespannten Planes entdecken als die Nothwendigkeit erweisen, dafs gerade die vorhandenen Rhapsodien oder ihre Motive vom Urheber des Planes beabsichtigt, wol gar grofsentheils ausgeführt und diese Bausteine zum inneren Ausbau erforderlich waren. Wenn man letzteres geneigt ist anzunehmen, so verführt uns der Zauber des Epos; aber ein Schlufs von den Absichten, welche wahrscheinlich im ersten Plane lagen, auf den letzten möglichen Umfang des Gedichts, der doch mit den vielseitigsten Ausführungen verträglich war, ist unzuläfsig und nur ein Wunsch der verschönenden Phantasie. Analysen der Art die schon öfter in solchem Sinne mit Entschiedenheit hervorgetreten sind, erinnern an Wolfs Worte: *Eo nihil aliud docent, nisi quod ipsi parati essent haec complementa addere, si nondum extarent.* Unter anderen Täuschungen müfste man alsdann auch glauben, was einige thun, dafs die Erzählung von des Odysseus Schicksalen längst in ihrem ganzen Umfange bestand; aber die Bewunderer Homers sollten nicht vergessen (Th. I. p. 263.) dafs der kleinste Theil dieser epischen Erzählungen aus einer alten Heldensage stammt, der gröfsere von den Schöpfern beider Epen frei gedichtet und erfunden ist: folglich

konnte nicht ein und derselbe Dichter mit der ungeheuren Aufgabe fertig geworden sein, sondern er liefs noch anderen die nicht auf einerlei Linie mit ihm standen viel zu thun übrig. Denn es ist leicht gesagt was mehrere der blofsen Analogie wegen glauben und Müller Prolegg. z. Myth. p. 349. aussprach, dafs Homer aus einer überaus reichen vollströmenden Sagenquelle schöpfte. Noch weiter ist Nitzsch (Die Sagenpoesie der Gr. kritisch dargestellt, Braunschw. 1852.) gegangen, nachdem er schon *Hist.* I. p. 112. den ordnenden Plan sowohl der Ilias als der Odyssee von demselben Homer abgeleitet hatte. Jetzt hat ihn nach manchen Wandelungen in dieser Grundansicht alles bestärkt, was den übrigen Forschern dagegen zu sprechen schien; die Verschiedenheit in beiden Epen fliefst ihm nicht blofs aus den behandelten Lebenskreisen, sondern auch aus dem in älteren Liedern gegebenen Stoff (selbst der Schild in B. 18. besitzt ein Vorbild in der früheren Sagenpoesie, die gewifs schon Schilde mit Bildern kannte); er setzt einen „einheitlichen Leser", eine sehr bewegte Poetik mit tragischen Charakteren und Motiven, mit Angel- und Wendepunkten der Handlung, und anderes mehr aus einer nationalen Theorie. Eine grofse Schwierigkeit liegt übrigens noch darin, dafs die Grenze zwischen dem planmäfsigen Ausbau des Epos durch Episodien und den aus freier Hand eingeschalteten Nachdichtungen oder Interpolationen (Anm. zu §. 93, 3.) nicht überall gleich überzeugend sich nachweisen läfst. Soviel leuchtet überhaupt ein: auch die geniale Kraft des Meisters reichte nicht hin, und nur durch eine lange Kette von Nachfolgern und Fortsetzern rundete sich das Epos und kam es zum Abschlufs. Wolf räumte daher ein was billig war *praef. Il.* p. XXVI. *Homero nihil praeter maiorem partem carminum tribuendum esse, reliqua Homeridis praescripta lineamenta persequentibus.* Aber auch als das Werk aus so vielen Händen voll und geschlossen hervorging, und nachdem jede Einwirkung produktiver Sänger gänzlich aufgehört hatte, fehlte noch die letzte Revision; denn die Redaktion in Athen mag den kleinsten Theil des Ueberflusses betroffen haben.

2. Unter diesen Umständen ist in einem Gedichte wie die
Ilias, deren Komposition minder bündig war, die Sichtung der
streitenden und überhängenden Elemente das schwierigste Pro- 92
blem, aber ein wichtiges Mittel zur inneren Geschichte des Epos.
Die Aufgabe besteht, kurz gesagt, darin dafs man in einem
Werke, welches neben einem homogenen Geist (Hermann „Ein
Geist weht durch das Ganze, ein Ton klingt überall durch,
ein Bild von Gedanken Sprache Rhythmus steht unveränderlich
fest") die vielfältigsten Differenzen und Tonarten der epischen
Harmonie zeigt, das Uebergewicht der Totalität nachweise, trotz

aller Varietäten niemals die Herrschaft eines gemeinsamen Planes aus den Augen verliere. Zunächst darf man nicht übersehen (was Hermann *Opp*. V. p. 56—58. klar entwickelt), dafs ein grofser Theil unserer heutigen Ilias auf den angekündigten Plan einer Achilleis gar nicht oder in grofsen Umwegen zurückgeht. Das weitere betrifft die Sichtung ihrer Gruppen. Vereinzelte Fragen und Vermuthungen haben den Weg eröffnet. Wolf *Prolegg*. p. 137. äufserte Verdacht nur gegen die 6 letzten Rhapsodien. Erheblich war dann die Beobachtung von Hermann *de em. rat. Gr. gramm.* p. 38. *Ac septimus quidem atque octavus Iliadis liber plurimas ob causas recentiori nec sane summo poetae tribuendi videntur*; cf. *praef. in Hymn. Hom.* p. VII. Dann in einer Aufnahme desselben Gedankens *Orph.* p. 687. *Illud contendo, in hac quaestione non negligendos esse numeros. Ut uno sed eo luculento utar exemplo, quis non mirum quantum interesse sentiat inter numeros, qui sunt in XIII. libro Iliadis, et eos qui sunt in XXIII?* Dieser formalen Norm zufolge schienen ihm Abschnitte der Ilias und Odyssee von Homeriden herzurühren p. 689. Er selbst hat weiterhin und zuerst einen methodischen Weg betreten in den Wiener Jahrb. 1831. Band 54. (*Opusc.* VI, 1.) und *de interpolationibus Homeri* 1832. *Opusc.* V. Nur vermifst man darin zum Nachtheil seiner Ausführungen einen steten Rückblick auf die historischen Thatsachen. Indem er davon ausging dafs Homer nicht der einzige Dichter auf jenem Felde könne gewesen sein, dafs seine glänzende Wirksamkeit viele Nachfolger und wetteifernde Bearbeiter auf der einmal gewiesenen Bahn herbeizog und dies den Ruhm des Meisters recht begründen half, ihn sogar über alle bisherige Namen erhob, dafs ferner die jetzigen Bestände der Ilias eine reiche Liedermasse voraussetzen, welche keineswegs nur in der engen Aufgabe vom zürnenden Achilleus sich abschlofs, sondern noch mancherlei Theile des Kriegs umfafste: so schien ihm begreiflich dafs ein grofser Theil beider Epen, wiewohl ihnen ein fester Plan zum Grunde lag, aus Dichtungen verschiedener Sänger erwachsen sei. Deshalb unterschied er innerhalb des heutigen Homer drei Elemente, Vorhomerisches Homerisches Nachhomerisches, zwischen denen die Interpolation als bindendes Prinzip vermittelte. Homerisches streite dort mit Vorhomerischem, wo das Objekt Homers, der Zorn und die Genugthuung Achills, durchbrochen werde von Einzelkämpfen und sonstigen Weiterungen des Trojanischen Kriegs, wo die Komposition locker und fast monographisch in eine Fülle von zufälligen Motiven sich verliere, die nicht aus der Hauptperson strömen. Nachhomerisches aber sei von jenen längeren eingeschobenen Massen eingenommen, welche von des Dichters Objekt abseit springend, selbst querdurch sich lagernd den strengen Zusammenhang stören oder zerreifsen, wo die Nachahmung des Ho-

merischen offenbar wird oder anderes in schicklichen Zusammenhang gebracht werden soll: also Variationen und Beiwerke von selbständigem Aussehn mitten im Werke. Zuletzt kam dieser aufgesammelte Vorrath an eine Redaktion, die den Ueberflufs auf ein Mafs zurückführte, *iis quae communia erant diversis carminibus semel quantum fieri potuisset positis* V. p. 68. Alles dies klingt abstrakt, wie blofse Möglichkeit, und was er demnächst im Sinne Wolfs oder gegen ihn (s. Th. I. p. 273.) aufstellt, mufs sehr problematisch ausfallen. Denn fassen wir eine gröfsere Reihe von irgend stichhaltigen Analysen zusammen, so wird unser Homer, wenn auch e i n ordnender Geist sich in scharfen und unverlierbaren Zügen daran ausgeprägt hat, als Kollektiv einer in ungleichem Sinne wirkenden Gesellschaft aus 93
mehreren Jahrhunderten erscheinen, woran niemand die letzte Hand gelegt, um diese starken Unebenheiten in epischer Komposition, in Vers und Sprache zu überglätten und auszugleichen. Gleichwohl ist die Summe so vieler Unebenheiten und Dissonanzen nicht stark genug um den Leser, wenn anders er nicht auf kritische Studien eingeht, in der epischen Stimmung zu stören und das Gefühl verschiedenartiger Massen zu erwecken. Nun glaubte Hermann zu befriedigen durch die Hypothese, dafs in alten Zeiten derselbe Dichter zwei nicht grofse Gesänge von Achilleus und Odysseus entwarf; fortwährend gesungen und vermehrt hätten sie den Namen Homer verherrlicht, ihm und seinen beiden Themen ein Uebergewicht über sämtliche Epiker verschafft, bis Homer selbst als Inbegriff der heroischen Poesie galt und aller Neigung gewann; durch diesen wachsenden Ruhm bewogen fügten endlich Redaktoren den ganzen Anwuchs zusammen: *Homerus si primus habendus est, qui longum poema composuerit, carmina eius tum primum a quibusdam eorum collectoribus in haec duo corpora coniuncta fuerint oportet, cum paulo post extitit hoc exemplo excitata recentiorum epicorum multitudo.* Aehnlich sogar schon H e y n e T. VIII. p. 802. wiewohl die Hypothese von einem später ausgefüllten Umrifs ihm seltsam dünkte. Mit der Annahme eines gegebenen Plans ist wenigstens der Uebelstand entfernt, den Wolf nicht heben konnte, dafs der leitende Plan für eine so lange, fast musivische Arbeit erst unterwegs sollte gefunden sein. Allein durch Hermanns Auffassung werden mehrere gewichtige Fragen nicht beseitigt, vor anderen, welchen Umfang hatten die Prototypen der Achilleis und Odyssee? waren sie klein und auf einen Kern beschränkt oder schon partienweise gegliedert und umfafsten sie gröfsere Massen? Niemand kann hierauf mit Zuversicht antworten, jedem steht es frei seiner Phantasie willkürlich Raum zu geben. Aber die Betrachtung der Odyssee, deren Plan völlig organisirt ist und den ganzen Bau des Gedichts umspannt, darf uns über-

zeugen dafs ein anderer Künstler den Entwurf zur Ilias machte; sonst wäre sie vollkommener durch Geschlossenheit der Anlage und durch strenge Beziehung aller Glieder auf den Hauptplan. Daher ist bei diesen Analysen erstlich Ilias von Odyssee zu trennen und nach anderem Gesetz zu messen; dann aber anzuerkennen dafs ein Epos, welches so viele Stücke von verschiedener Hand und Güte vereinigt, und doch einen verwandschaftlichen Geist und Grundton bis in seine fernesten Glieder offenbart, lange Zeit und ununterbrochen von derselben Kunstschule verarbeitet sei. In der Mitte bleibt dem Prinzip der Nachdichtung oder (mit Hermann) der Interpolation, wozu der agonistische Vortrag einen vielfachen Anlafs gab, seine Geltung. Ohnehin war die Ilias am längsten für die Rhapsoden ein Tummelplatz, und Beiwerke die gar bequem in ihrem Schofse sich verbargen, gaben ihr die Verfassung einer übervollständigen Dichtung; hierauf deutet selbst ihr materieller Umfang, denn sie begreift ohne ω. fast 14,800 anerkannte Verse, während die Odyssee bis zum ächten Schlufs in ψ'. solcher nur 10,362 zählt, das Ganze beträgt aber noch bei Bekker 27,842 Verse. Diese Thatsachen geben ein Recht, den Interpolationen namentlich der Ilias nachzugehen; und man hat eines solchen Rechtes fleifsig sich bedient. Doch wäre es nunmehr an der Zeit diesen übergrofsen mikroskopischen Eifer zu mäfsigen, dessen Ergebnisse in keinem richtigen Verhältnisse zum Aufwand an Kraft stehen, und dem Studium Homers, wofür so gar viel zu thun übrig bleibt, sich ernstlich zuzuwenden, damit wir endlich einen angemessenen Kommentar zur Ilias, ein gesichtetes Homerisches Lexikon und eine revidirte Grammatik des Dichters erhalten. Wenige haben bisher die sprachlichen Differenzen für diese Forschung über den Ursprung der Gesänge erörtert: wie B. Giseke Die allmäliche Entstehung der Gesänge der Ilias, aus Unterschieden im Gebrauch der Praepositionen nachgewiesen, Götting. 1853. Ferner über Benutzung der ἅπαξ εἰρημένα, Friedländer Philol. VI. p. 228. ff. Viel zu wenig sind beachtet worden die Beiträge zur Kritik über Versbau Wortbildung Sprachgebrauch bei C. E. Geppert Ueber den Ursprung der Hom. Gesänge, Leipz. 1840. in Th. 2.

3. Unter einem neuen Gesichtspunkte hat die Methode Hermanns fortgeführt K. Lachmann, Betrachtungen über Hom.
94 Ilias (zwei Vorless. in d. Abhandl. d. Berl. Akad. 1837. 1841.) mit Zus. von M. Haupt, Berl. 1847. Er nahm an dafs die Ilias grofsentheils aus 18 einzelen Liedern nachträglich zusammengefügt sei, und analysirte die 17 vorderen Bücher bis zu den gemischten Entwürfen einer Patroklia. Zwar warnt er vor der rohen Vorstellung (p. 54.), als ob die Ilias geradezu aus den ursprüng-

lichen Liedern mit geringen Zusätzen zusammengefügt worden, so dafs man eine Reihe fast vollständiger Lieder eben glatt aus einander schneiden könnte; sondern kleinere Füllstücke seien überall eingesetzt und täuschten durch den Schein eines Zusammenhanges, und diese von der Kommission des Pisistratus geschonten Spuren anderer oder wenig harmonirender Entwürfe, diese Varietäten der Sage nachzuweisen ist sein Ziel. Also meinte Lachmann nicht volksthümliche Lieder mit Sprüngen der Erzählung und drastischen Zügen, wie alles Epos auf der Stufe roher Natürlichkeit sie zeigt, noch weniger aber Atome von Liedern, aus freier Hand und ohne Bezug auf einen gemeinsamen Plan gefertigt, wie Nitzsch in seiner langen Polemik wider die Kleinliedertheorie voraussetzt; sondern organische Glieder unserer in einem Corpus vereinten Ilias, und seine Kritik will aus Zwecken, Ton und Physiognomie der Gruppen möglichst den primitiven Bestand Homers ermitteln und, mit Ausscheidung alles was fremdartig und nachgedichtet oder verschoben erscheint, ihn in seinen nöthigsten Grenzen herstellen. Allein dieses sichtende Verfahren ist keine Lieder-Theorie und löst das Epos nicht in Lieder auf, sondern mufs eine Revision des Attischen Homer heifsen. Gegen sein Prinzip genügt es auf früheres (oben 8, 1. und Anm. zu §. 54, 1. Schlufs) zu verweisen; unter den jüngsten Gegnern einer zersetzenden Kritik, welche sich nicht begnügt das Epos in Stufen und Ordnungen von verschiedener Güte zu zerlegen, sondern auch den jetzigen Bau der Ilias in Lieder ohne kunstgerechten Verband auflöst, verdient J. Grimm genannt und sein Bedenken in d. Gedächtnifsrede auf Lachmann p. 11. wohl erwogen zu werden. Er urtheilt dafs man dabei von einer Vollkommenheit des ursprünglichen Epos ausgegangen sei, die nie vorhanden war, dafs man mit Unrecht alle Flecken tilgen, alle Unebenheiten und Widersprüche aus ihm entfernen will, während doch das Epos bei der gewaltigen Wirkung, die es im Ganzen erzeugt, um Unebenheiten wenig bekümmert sein dürfe. Ein Homerisches Schlummern mache oft gefälligeren Eindruck als das stets wach erhaltene Feuer der Dichtkunst; wer wolle den Helden vor Troja alle Kampfestage ängstlich nachrechnen? Indessen stehen wir diesen Auffassungen von Lachmann noch zu nahe, um unbefangen sie zu nutzen; ein Mann der wie jener für Ton und Haltung des Epos ein sicheres Gefühl besafs, wird nicht leicht in wesentlichem fehlgreifen. Bisher haben wir aber meistentheils nur mäkeln und markten gehört, auch an Nachahmern hat es nicht gefehlt; und allmälich ist die Litteratur zur Landplage herangewachsen. Zu nennen sind in Bezug auf diese neueste Kritik Müller Gött. Anz. 1839. St. 188. Kl. Deutsche Schr. I. p. 460—68. Düntzer Homer u. der epische Kyklos, Bonn 1839. p. 60. ff. in d. Hall. Monatschrift 1850. Nov. und in Jahns Jahrb.

Bd. 61. (nächst Bäumlein Zeitschr. f. Alt. 1848. N. 41. ff. 1850. N. 19—22.) C. L. Kayser *de interpolatore Homerico*, Heidelb. 1842. (ders. *de diversa Hom. carm. origine*, *ib.* 1835.) Hoffmann im Philol. III. E. Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berl. 1850. und zuletzt, unter täuschendem Titel, L. Friedländer Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berl. 1852. Die kleine Schrift beschäftigt sich nur mit Grotes konservativer Ansicht und streitet auf Grund derselben gegen Lachmann.

4. Erheblichere Bedenken oder Spuren verschiedener Hand sind folgende für die Ilias. Vorn in die tadellose *Μῆνις* hat (wie Haupt sah) unpassend v. 177. aus *ε*. 891. sich eingeschlichen. Wichtiger ist dafs in *α*. zwei Stufen der Handlung sich kreuzen, die jetzt zwar verschränkt in einander greifen, aber von verschiedenen Punkten ausgingen, 348—430. (mit *αὐτὰρ* mechanisch angeschlossen, so dafs 430. und das weitere mit 348. unmittelbar sich verknüpfen läfst), 493—611. und das Episodium 430—492. Einen Theil des Anstofses hob Zenodotus durch Ausschliefsung von 488—92. In der Zeitbestimmung *χθιζὸς* 424. dagegen und im Zusatz *ἐκ τοῖο* 493. ruht eine mäfsige Differenz mit dem ersten Theile der Erzählung, welche nicht in der Anschauung des früheren Dichters (Lachmann p. 6.) liegen konnte. Erörterungen bei Grofs *Vindic. Hom.* Marb. 1845. Bergk Zeitschr. f. Alt. 1846. N. 61—64. Das kleinere Stück, Odysseus führt Chryseis zurück, fordert der natürliche Verlauf des epischen Berichts, und hiemit schlofs die Romanze vom Zwist der Könige ab; sie war das Werk eines Sängers der ein einzeles Stück aus bekannter Sage vortrug und darum auch den Patroklus, wo er zuerst vorkommt, v. 307. (woran Haupt p. 99. erinnert) als bekannte Figur blofs patronymisch bezeichnet. Das zweite Stück, Thetis und Achilleus, Thetis und Zeus, welches rings um jenes Stück sich lagert und es mit so berechneter Kunst verschränkt, gehört demjenigen Dichter, der im Geist eines zusammenhängenden Epos das Motiv der *βουλὴ Διὸς* einzuweben anfing. Eigenthümlichkeiten im Sprachschatz dieser zweiten Partie stellt Haupt p. 100. zusammen; man wagt aber hieraus allein noch kein Resultat zu ziehen. Hoffmann im Philolog. III. p. 197. sah dafs ein selbständiges Werk der Art nicht eigentlich eine Fortsetzung heifsen könne; und doch setzt die von Alten getadelte, von Neueren als Interpolation eines Rhapsoden entschuldigte Rekapitulation v. 366—392. eine Fortsetzung voraus; wenn er aber meint dafs wir daran eine unter mehreren Darstellungen vom Zwiste der Könige besäfsen, deren Eingang man mit der jetzigen Erzählung vertauscht hätte, so wäre Homer wenig mehr als ein Redaktor fremder Materialien gewesen. Richtiger Naeke *Opusc.* I. p. 264. ff. In schwacher Be-

ziehung auf das erste Buch folgt β'. Es hat einen durchaus alterthümlichen Hintergrund, namentlich in der Anwendung des Traumes und in jener naiven Logik v. 80—82. die kein späterer ausersonnen hätte; Hoffmann hielt die vordere Partie bis v. 483. sogar für älter als die beiden gröfseren Massen von α'. und sicher ist der Διάπειρα genannte Theil eins der ältesten Elemente der planmäfsig angelegten Ilias. Bei näherer Betrachtung aber (hievon genauer das Progr. von Köchly *prooem. Turic.* 1850.) ergibt sich dafs der vordere Theil des Buches bis v. 483. nicht nur voll von kompilirten, oft zweckwidrig (auch in Gleichnissen) gehäuften Formeln, sondern auch in der früheren Partie mehrmals widersinnig und planlos ist, wenn er an die Motive des ersten Buches anknüpfen soll. Die Täuschung des Zeus verlieren wir ebenso schnell aus den Augen als die des Agamemnon, der in der That es nirgend verräth, was alte und neue Erklärer mit mühseligen Künsten erzwingen, dafs er die Achaeer blofs auf die Probe stellt. Es pafst übel zum Ernst und zur offenen Beredsamkeit des Epikers, dafs er das angebliche Geheimnifs Agamemnons fortwährend verschweigen soll, auch wo die Täuschung in das schlimme Gegentheil vor den mitwissenden umschlägt, und es gelingt nicht ihm dies als einen Zug der Schalkhaftigkeit oder des alterthümlichen Wesens anzurechnen. Offenbar fehlt der innere Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Buche; denn die flüchtigen Beziehungen auf den Zwist der Könige v. 239. fg. 377. fg. lassen sich ohne Verlust herausnehmen, um so mehr als einige dieser Verse aus α'. kompilirt sind, 242. (d.h. α'.232.) sogar ungehörig im Munde des Thersites klingt. Löst man diesen vermeintlichen Zusammenhang, so besteht das Buch bis v. 483. aus zwei in Plan verschiedenen Massen. Die gröfsere mit vielen rhapsodischen Zuthaten geht nicht von der Μῆνις aus, sondern setzt das im längeren Epos vom Trojanischen Kriege begründete Motiv, dafs einst Agamemnon ernstlich zur Rückkehr aufforderte. Die kleinere dagegen die nur im Anfange des Gesanges steht, knüpft sich an den Grundgedanken des ersten Buches mittelst des Traumes und der unvollendeten, alten und neuen Kritikern anstöfsigen βουλὴ γερόντων. Eine dritte Hand liefs die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mit nicht feiner Praxis in Flufs. Wir sehen hierin einen keck unternommenen Versuch, allerlei Hemmungen mit retardirender Kunst auszustreuen. Man merkt ferner am Bruchstück v. 53—86. (worauf noch im weiteren die verdächtigten 194—97. weisen), dessen poetischer Werth von Alten und Neueren (Lachm. p. 12.) mit Grund angefochten wird, dafs der Fortsetzer ergänzen wollte, was im schlichten Verlauf der ersten Erzählung unverständlich blieb: warum nemlich Agamemnon den geraden Weg im Widerspruch mit dem Traum verlassen habe. Hier trifft

95 also nicht das Bedenken, welches Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 6. wegen der dreimal wiederholten göttlichen Botschaft v. 11. 28. 65. äufsert: *videor mihi in ea re duorum carminum vestigia deprehendere.* Am schwächsten ist das Episodium v. 265—335. ausgefallen, aber am derbsten ausgemalt worden, zugleich mit dem matten Epilog Agamemnons. Unter die leeren Wiederholungen gehören v. 421—432. die in *α*. 458. ff. ihren richtigen Platz haben. Der zweite Bestandtheil dieses Buches, der *Κατάλογος* der Achaeer wird durch eine Fülle von Gleichnissen verschiedener Dichter eingeleitet, wiewohl auch schon v. 144—148. dieser Ueberflufs auffiel: Anm. zu §. 93, 5. Herm. *de iteratis ap. Hom.* p. 10. Mit Recht urtheilte Hermann vom Katalog *Opp. V.* p. 75. (cf. p. 59.) *ad universum potius bellum quam ad iram Achillis pertinere*: auch hatten es die Alten (*Schol. in* 494.) gemerkt, aber sie mochten mit der Annahme eines dramatischen Effekts sich abfinden. Immer bleibt aber ein so ganz äufserlich angelegtes Register, welches bis zur historischen Vollständigkeit ausgebildet ist, ohne nach Homerischer Weise sich in einer Auswahl glänzender Figuren mitten von bewegten Handlungen oder aus einer episodischen Erzählung abzuheben, auffallend und verdächtig. Von diesem Schiffkatalog urtheilt daher Nitzsch Sagenpoesie I. p. 127. er sei „das sprechendste Beispiel der nationalen Befangenheit, welche auch Einschiebsel gar lebendig als ächt Homerisch anerkannte; aber die Homerische Darstellungsweise fehlt dieser Aufzählung ganz und gar.“ Das Stück gehört auf einen anderen Platz, nicht in den Gesang vom Zorn des Achilleus; doch verräth sein Stil die beste Zeit der Rhapsoden. Von allem was dort durch Auswuchs (wie Protesilaus und Laodamia, sogar auch Achilleus mit seinen Myrmidonen) oder durch Interpolation (besonders mifsrathen 514.) hinein gezogen ist, erregt am meisten unser Interesse die Episode vom Thamyris. Sie widersteht auch dem neuesten scharfsinnigen Versuch, der gröfstentheils mit Erfolg gemacht worden, den Katalog nach dem Gesetz theogonischer und genealogischer Gedichte in Strophen von je 5 Versen zu zerlegen: Köchly *prooem. Turic.* 1853. Soweit ist die Vermuthung (Lauer *Quaest.* p. 84. A. Mommsen Philol. V. 522. ff.), die der Eingang veranlafst, scheinbar, dafs das Stück einem Boeotischen Dichter der Hesiodischen Schule gehört. Einen ganz anderen Eindruck macht am Schlufs 760. der Uebergang auf Achilleus. Ueber die verschiedenartigen Bestandtheile des Schiffkatalogs, die Rhapsoden aus Argos (572.) und anderen Orten verrathen, von jüngeren Verhältnissen ausgehen und mit anderen Angaben Homers nicht stimmen, wie die eingewebte Notiz über Athener, Boeoter, Tlepolemus und Rhodus, s. Müller Orchom. p. 367. Gesch. d. Gr. L. I. 93. ff. Ganz

matt und oberflächlich ist der vielfältig kompilirte Katalog der Troer und ihrer Bundesgenossen; ihn für einen Auszug aus dem Verzeichnifs der Kyprien zu erklären, wie Müller meint, ist unmöglich, weil aus den Kyklikern kein Element in unseren Homer überging.

In γ'. verhält es sich mit der nachrückenden *Τειχοσκοπία* wie mit jenem *Κατάλογος*: sie hat den Reiz einer schönen Erfindung, aber manches in diesen Reden ist verspätet, wenngleich die Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges nicht unschicklicher scheinen als die des Oedipus nach Laius beim Sophokles; in der Erzählung ist manches ohne Plan und Konsequenz. Ueber die sprachlichen Eigenthümlichkeiten dieses Abschnittes G. Curtius im Philologus III. p. 18—20. anderes behandelt Färber Progr. Brandenb. 1841. Wenn nun dort die Sorgfalt im Detail vermifst wird, so fällt noch mehr ein zweckloses Episodium v. 383—448. auf, welches das Ebenmafs verletzt (Lachmann p. 15.), aber durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit macht; vgl. oben p. 93. Ohne Beziehung auf γ'. tritt δ'. ein, zerfallend in zwei lose verbundene Massen (vor und nach 421.); auch haben die Schlufsstücke von ζ'. und η'. keine Spur von des Paris Abenteuer im dritten Buche, weshalb man mit Haupt η'. 69—72. für eingeschaltet ansehen darf. Sonst zeigen Buch γ'. und δ'. eine feine Technik in Erzählung und Schilderungen, zugleich ein gutes Mafs in Vortrag und Bildern; sie stehen darin über ε'. wo vieles besonders in der zweiten Hälfte nicht aus einem Gusse gearbeitet sondern übertrieben und namentlich im Abenteuer des Ares und im Auftreten der Göttinen überladen ist. Eine strenge Kritik dieses schiefen und verworrenen Ueberflusses gab Haupt bei Lachm. p. 106—8. Ohne Zweifel kann man die lange Nachdichtung ε'. 711—792. ohne jeden Nachtheil entbehren, und sogar würde durch Ausscheidung von 508—511. das Gedicht noch gewinnen. In einem anderen Geiste sind gehalten und hängen zusammen ζ'. und η'. 1—312. Diese Gruppen sind weniger durch Neuheit der Motive, die zum Theil (Diomedes und Glaukus, Ajax und Hektor) nur Variationen oder im früheren angedeutet sind, als durch Bilder edler Sitte und sinnige Charakteristik ausgezeichnet; auch wird aus Buch γ'. manches wie in ζ'. 252. 447. geschickt eingewebt. In η'. von 313. an und ϑ'. (in letzterem Buche sind aber auch viele Verse kompilirt) häufen sich die Bedenken, die aus dem Stil, der Hast und Uebereilung in den mehr mannichfaltigen als innerlich zusammenhängenden Situationen (worunter der wunderbar schnelle Bau des Grabens und der Mauer nebst anderen Belegen der Verworrenheit, wovon Lachm. p. 24.) aus der Mittelmäfsigkeit des nachahmenden Erzählers hervorgehen, den Hermann schon *Hymn.* p. VII. erkannt hatte. Anstöfsig ist besonders η'. 435—41.

wiederholt aus v. 336. ff. (wie 229. fg. aus β'. 771. und noch stärker
ist der planlose Eingang von ϑ'. geflickt, z. B. 41. ff. aus ν'. 23. ff.,
69—72. aus χ'. 209—212.), auch verwarfen die Alten v. 443—464.
ein Fragment das in unepischer Hast die Zukunft vorweg nimmt,
aber mit dem Anfange von μ'. verarbeitet sein sollte; 452. steht
mit der Erzählung φ'. 448. im Widerspruch. Die Räume zwi-
schen der Μονομαχία in η. und den Kämpfen am Graben ϑ'. 253.
ff. sind durch ein Gewirr von Begebenheiten nothdürftig verziert,
wo manches mit späterem nicht stimmt, wie wenn (abgesehen
von der verdächtigen Weiſsagung über Patroklus 475.) die schwe-
re Verwundung des Teukros weiterhin völlig vergessen wird.
Dem Dichter fehlt es ebenso sehr an Geschick als an epischer
Klarheit und Ruhe; doch muſs wol das Episodium ϑ'. 350—484.
welches mit v. 35. im Widerspruch steht (daneben fallen metri-
sche Härten wie 389. auf), vom übrigen abgesondert werden.
Ferner sind einzele Wörter anstöſsig, wie 508. das einmalige ἠρι-
γένεια, welches nur in der Odyssee häufig ist. Dann bleibt im-
mer noch merkwürdig der schroffe Sprung der Erzählung bei
v. 485. Dieser Theil geht aber zuerst auf einen Plan des Zeus
zu Gunsten der Thetis (370.) ein, ferner die nicht glückliche
Einleitung von ι. woher die Wiederholung v. 17—28. aus β'. 110. ff.
die Lachmann p. 27. als schmähliche Parodie bezeichnet; Nestors
Worte sind ein tonloses Emblem, fast nur bestimmt den Raum
zu füllen. Ein anderer Ton herrscht in der mit breiten Reden
durchwirkten Πρεσβεία: kein späteres Buch bezieht sich auf die-
sen Versuch Agamemnons, der doch auf den Gegner einen star-
ken Schatten geworfen hätte; Kayser hielt es für jünger als
die Patroklie. Die Erzählungen werden schon in langer Folge
zusammengereiht, theilweise (wie in der Geschichte Meleagers)
gegen den Ton der früheren Bücher im Detail ausgedehnt, sind
aber in Vortrag und Versbau gewandt. Ein neues und fremd-
artiges Element, das der allegorisirenden Moral, liegt in den
Λιταὶ ι. 502—514. das aber in der mehr ausgesponnenen Fabel
96 der Ἄτη τ'. 95—133. bei weitem sich steigert. Frei steht die Δο-
λώνεια, durch dramatische Lebhaftigkeit und manierirte Rhetorik
bezeichnet, zugleich mit vielen sprachlichen Eigenheiten. Von
den Attischen Diaskeuasten (φασὶ δὲ οἱ παλαιοὶ beim Eustathius
vor κ'. meinte Lachm. p. 33. gehe nur auf die Vermuthung irgend
eines Alexandrinischen Kritikers zurück) ist sie wenig wahr-
scheinlich zwischen ι. und λ'. gestellt, wo sie das äuſserste der
übrig gelassenen Zeit erschöpfen muſs. Es war (wie Lachmann
erinnert) wenig überlegt in derselben Nacht, wo die Wachtfeuer
der Troer nahe brennen, zwei solche Unternehmungen nach
einander anzusetzen, obenein so daſs Odysseus an beiden theil-
nimmt, und nichts kann dem Gesetz der Sparsamkeit im Epos
stärker widersprechen. Die Reihe der stark verzierten und mit

glänzenden Zügen im einzelen ausgeschmückten Schlachtgesänge eröffnet λ'. Das Buch hebt pomphaft mit einer jener trocknen teratologischen Figuren an, welche später (Anm. zu §. 93, 1.) sich häufen; dafür ist aber völlig vergessen an den Schlufs der letzten Erzählung in ϑ'. anzuknüpfen; nicht glücklicher ist v. 181. ff. die Botschaft der Iris erfunden; sonst aber fesselt der Schwung und rasche Vortrag bis zu v. 597. Das Einschiebsel von Machaon v. 498—520. stört den Zusammenhang, ein langes und ungehöriges Episodium 664—762. läfst sich ohne Nachtheil herausziehen, um so mehr als die Naht am zweimaligen Ausgange *Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* sichtbar ist. Die Widersprüche die im folgenden liegen, ziehen sich ins 15. Buch hinein; dafs weder eine Verwundung des Machaon (wofür Schneidewin im Rhein. Mus. V. vieles aufbietet) noch eine Sendung des Patroklus ursprüngliche Theile waren, hat Hermann *Opp.* V. 59—61. mit gröfster Evidenz dargelegt. Diese Stücke kündigen den Plan einer umfassenden *Πατρόκλεια* an, die anders als π'. motivirt und durch Episodien ausgedehnt war; ob wie manche glauben von derselben Hand, welche η. und ϑ'. einschob, steht dahin. Man kann allerdings darüber erstaunen dafs diese Diskrepanz eines doppelten Plans von keinem klassischen Redaktor bemerkt oder versuchsweise übertüncht sei; aber wir wollen nicht vergessen dafs die Mehrzahl der Leser, wieviel mehr der Hörer, ohne Verdacht über jede solche Disharmonie hineilt, hauptsächlich auch weil vieles der Art in entlegenen Büchern sich versteckt, vieles künstlich eingefugt und zusammengeschoben im Ganzen festsitzt. Es ist daher unmöglich so weit aus einander gelegte Stücke, wie manche versuchten (z. B. ϑ'. 1—51. mit ν'. zu Anfang, Herm. p. 63. oder wie Lachmann λ'. 557. mit ξ'. 402.), zu verkitten. Ueberdies sind die Bücher von ν'. bis π'. mehr dramatisch als episch gruppirt, wobei die wunderbaren Einwirkungen und Parteiungen der Götter nicht gespart werden. Ein aufmerksamer Beobachter mufs in Hinsicht auf Zeitdauer und Oertlichkeit, besonders in der Beschreibung des Kampfs an der Mauer (B. 12. lassen sich die Angriffe des Asius und Sarpedon und gegenüber beide Lapithen ohne Schaden beseitigen), Konsequenz vermissen; diese kleinen Mängel und Auswüchse sind sorglose Nacharbeit und Interpolation der Rhapsoden. Vgl. Friedländer d. Hom. Kritik p. 78. ff. Pausen und Zeitabschnitte die bisher in der ältesten Hälfte nicht fehlten, gehen in der unermefslichen Dauer eines langen Tages unter, denn er beginnt mit λ'. und schliefst (wie Lachmann bemerkt) kaum mit σ'. 240. „nachdem es vorher zweimal λ'. 86. und π'. 777. Mittag geworden." Im allgemeinen erinnerte Hermann *praef. Hymn.* p. IX. *Cuius generis duo maxime sunt in Iliade loci, longiores illi et perturbatiores, quam ut videantur ab uno poeta componi potuisse, pugnam ad na-*

ves dico et Patrocleam etc. Allerdings hängen die Bücher 12—17. als berechnete Fortsetzung ziemlich genau zusammen und die Zahl der Widersprüche wird geringer, wie wenn beim Mauerkampf die Wagen der Trojaner am Graben zurückbleiben und sie dennoch im Kampf ν'. 684. (aber 749. ist längst als Interpolation erkannt) genannt werden. Dennoch sind auch hier Fugen und Einschiebsel nicht unkenntlich gemacht: darunter ξ'. 402—507. ein Stück das unmittelbar an das Ende von ν'. treten sollte, jetzt aber durch die Διὸς ἀπάτη und ein daran geschobenes Emblem ξ'. 388—401. aus seinem Verbande gerissen ist. Ferner ergibt die Analyse dafs diese Bücher ihren eigenen sprachlichen Charakter, ihre Wahlverwandschaft in Phrasen und Wortgebrauch (selbst in Kleinigkeiten wie εἰνὶ θρόνῳ ό. 150. aus θ'. 199.) zeigen: gutes bemerkt über ξ'. und ό. Koch im Philol. VII. 593. ff. Doch reicht die Beobachtung solcher Gruppen nicht aus, um den vorliegenden Bestand in andere Lieder zu vertheilen und hiedurch einen besser gegliederten Zusammenhang zu gewinnen. Immer stärker fällt aber schon der Kontrast schöner und matter Stellen auf: sogleich der seltsame Eingang von μ'. worin unhomerisch (Fr. Thiersch über d. Ged. d. Hesiodus p. 16.) die Formel v. 23. καὶ ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν, ferner der flache Nachtrag v. 175—181. und besonders nüchterne Zugaben von einer wenig glücklichen Hand in ξ'. vor allem das Gerede v. 27—152. das unwürdige Geschwätz v. 317—328. (woran Geppert II. 204. mit Recht die Verschwendung in hohen Epithetis rügt) welches an einen Hesiodischen Katalog von Heroinen erinnert, dann das sonderbare Füllstück v. 361—387. zuletzt gar eine Struktur wie μὴ — πημαίνει ό. 41. und die Dürftigkeit des Vortrags
97 in den früh verurtheilten Versen ό. 56—77. wo besonders v. 63. merkwürdig ist als Ueberrest einer Kombination, die der heutigen Patroklie widerspricht und auch in σ'. 76. nicht angedeutet wird. Aehnlich erscheint eine kleine Differenz, die bei der fleifsigen Uebung des agonistischen Vortrags nicht befremden kann, die Beziehung auf den Hochmuth und den Tod des Hyperenor ρ'. 24. ff., dessen doch vorher am Schlufs von ξ'. nur obenhin gedacht wurde. Dagegen läfst die sehr eigenthümliche Stelle ν'. 345—360. noch von einer Katastrophe durch Patroklus nichts merken.

5. Ein eigenthümliches Problem ist π'. und zwar nicht als Gedicht, denn es zeichnet sich durch den Schwung der Erzählung und durch glänzende Gedanken aus: sondern weil es der Knotenpunkt von Ilias und Achilleis war. Das blofse Motiv der Genugthuung durch Zeus wollte kaum in den früheren Büchern tiefe Wurzel schlagen; wie spät aber die Katastrophe durch Patroklus, die man doch für den epischen und sittlichen Schwerpunkt halten

sollte (denn Achilleus büfst seinen mafslosen Groll durch den Verlust seines liebsten Freundes), erfunden und herbeigezogen wurde, das zeigt am besten der vorhergehende Gesang, der wie vorhin bemerkt einen anderen Verlauf erwarten läfst. Jetzt steht der Anfang des 16. Buches, wo Patroklus weder verräth dafs er zur Erkundigung ausgesandt war noch von Machaons Verwundung weifs, in keiner Beziehung zu den voraufgegangenen Winken, welche doch sein entscheidendes Auftreten vorbereiten sollten; nirgend ist selbst des Feuers gedacht, welches die Troer in die Schiffe zu werfen drohen; endlich liegt in v. 21—45. nichts, was den unerbittlichen von seinen in ι. aufs schroffste hingestellten Entschlüssen so rasch ablenken konnte, zumal wenn man den charakteristischen Zug v. 97—100. erwägt. Was aber Achilleus erwiedert, setzt nicht einmal voraus dafs der Freund, wiewohl er α. 337. eingeführt ist, um die Geschichte der Briseis wisse. Nun darf man auch nicht übersehen dafs v. 23—27. 36—45. wegen Mangels an eigener Erfindung aus λ'. 658—61. 794—803. (wenn man auch zweifelt ob die letzten 9 Verse, die besser zu π'. sich schicken, nur unbedachtsam in λ'. benutzt seien) lediglich geborgt worden; und nicht eigenthümlicher sind 131—144. Indessen werden einige Verse nur von Interpolatoren eingesetzt sein, wie die fremdartigen 273. fg. aus α. 411. Ferner sehen wir das Feuer beim Schlufs von ό. schon in die Nähe rücken, es lodert aber (v. 81.) nur um das Gespräch beider Freunde herum, welches die Formel *ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον* kalt abschneidet, und erst nachdem dürftig an den Schlufs des vorigen Buchs wieder angeknüpft, zur Unzeit auch ein feierlicher Ruf an die Musen v. 112. (übertragen aus λ'. 218. ξ'. 508.), der in jenen Schlufs gehört, ergangen und die Flamme aufgeschlagen ist, erwacht Achilleus gleichsam zur raschen That. Es hat also nicht gelingen wollen den Gesang vom Ruhm und Tode des Patroklus, der nur mühsam sich jetzt eindrängt, organisch einzufügen, und als erstes Problem tritt die Frage voran, welchen Stücken in ihrer ursprünglichen Gestalt die Patroklie sich anschlofs. Ein zweites betrifft die Katastrophe des Helden; sie wird überschwänglich durch einen *deus ex machina* mit den unnützen Versen 698—711. nach den kahlen, einem Flick gleichenden 692—97. eingeleitet, darauf folgt, wiewohl schon mit ξ'. die riesenhaften Thaten der Götter wachsen, eine dem Homerischen Epos fremde Teraologie (Anm. zu §. 93, 1.) 788. ff., indem Apollon (der schon 666—683. für Sarpedon zum blofsen Prunk bemüht worden war) jenem die Waffen nach einander abnimmt, bis Hektor oder eigentlich Euphorbus seinen Untergang vollendet; und obenein was jener längst ausgeführt haben mufste, wird erst ρ'. 125. fast beiläufig erzählt, *Ἕκτωρ μὲν Πάτροκλον, ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα,*

worauf noch gelegentlich gehen 187. 205. Wir dringen nicht mehr durch, wenn man auch mit Lachmann jene von Apollon gesagten Verse als fremdartigen Zusatz ausscheidet; denn auf den Tod des Helden durch den Gott beziehen sich σ'. 454. τ'. 413. Im Uebergange von B. 16. zu 17. ist daher ein nicht zu verkennender Rifs geblieben, ein Widerspruch den man nur nothdürftig mit der Annahme verdeckt, dafs die beiden Bücher π'. und ϱ'. jedes für sich vorgetragen wurden. Wenn also der Tod des Patroklus in seinen besonderen Zügen nicht fixirt und durchgebildet, wenn das Auftreten dieser heroischen Figur halb in der Schwebe gelassen und durch keinen strafferen Faden an ein früheres Ereignifs gebunden war (denn es geht über die
98 Schlichtheit Homerischer Plane hinaus dafs er, anscheinend als künftiger Vermittler, in λ'. eine Stellung einnimmt und dann plötzlich verschwindet, augenblicklich blofs in ό. 390—405. wieder auftaucht): so dürfte die Konsequenz nicht zweifelhaft sein. Nemlich die bereits episodisch verlängerte *Μῆνις* brach hart an der Patroklie ab; und die Aufgabe, welche den Mitarbeitern an der *Ἰλιάς* vorlag, jenes nothwendige Mittelglied zu finden und richtig einzufügen, wurde mehr in Umrissen erfüllt als organisch vollendet. Daher schob man das Motiv des Schiffbrandes ein, daher auch der nebelhafte Tod, der alles Glanzes trotz der Teratologie entbehrt; denn kaum ist es glaublich dafs wenn ehemals eine Erzählung mit natürlichem Verlauf bestand, sie weiterhin durch die göttliche Maschinerie verdrängt wurde. Gab es hier leere Räume, die man nach Möglichkeit ausfüllte, so darf man zweifeln dafs dieser fruchtbare Gedanke, die Katastrophe durch Patroklus vermittelt, auf einmal zur vollständigen Ausführung kam. Einer anderen Auffassung folgte Hermann: die Patroklia besteht nach seinen Mittheilungen (1839. fg.) aus zweierlei Massen, ihre ursprüngliche Gestalt hat ein Dichter, der die Sache anders erzählen wollte, in manchen Stücken verändert. Der Verfasser des älteren Liedes weifs weder von einer Verwundung des Machaon noch dafs Feuer in die Schiffe geworfen wird; Patroklus war weder ausgeschickt noch hatte er den Eurypylus verbunden, sondern nur die Noth bei den Schiffen, vielleicht auch die verwundeten Heerführer gesehen, und aus freiem Antrieb bittet er den Achilleus, wenigstens ihn in die Schlacht gehen zu lassen. Demnach ist π'. 101—129. ein fremdes Stück und anderen Epen entnommen, um an die letzten Erzählungen anzuknüpfen; ebenso 293—95. späterer Zusatz, und 301. *δήιον πῦρ* interpolirt aus *πόνον αἰπύν*. (Dies würde die Hand eines fein berechnenden Interpolators voraussetzen.) Freilich konnte der Gesang nicht frei schwebend mit v. 1. beginnen (wo es vielleicht hiefs, *Ἄλλοι μὲν παρὰ νηυσὶν ἐυσσέλμοισι μάχοντο*), vielmehr mufsten Schilderungen vom bedrängten Zustande des Hee-

res voraufgegangen sein; möglich dafs Patroklus durch den Lärm
bewogen ihm nachging und den Eurypylus antraf, worauf man
noch mehreres aus dem Schlufs von λ'. deuten könnte. Die Er-
zählung hatte nun ihren Fortgang bis v. 393. woran sich unmit-
telbar (in allzu hastigem Sprung) 698—822. 829—857. schlossen,
829. etwa mit der Aenderung, τὸν δ' ἄρ' ἐπευχόμενος προςέφη
κορυθαίολος Ἕκτωρ, aber 858—867. gehöre den Diaskeuasten an,
welche den Widerspruch mit ρ'. 426. ff. übersahen. Der andere
Dichter dagegen liefs den Patroklus, wie Achilleus befahl, in
seiner Verfolgung der Troer einhalten, nachdem sie über den
Graben ins freie Feld geworfen worden; ihm sind v. 394—697. 99
beizulegen; er hat den Charakter des Helden (wie man aus
626. ff. im Gegensatz zu 745. ff. abnehmen kann) edler gehalten;
ausgefallen ist dessen Erzählung vom Tode des Patroklus, der
vermuthlich durch Hektor allein und ohne Antheil des Euphor-
bus, noch weniger mit dem Mechanismus einer Entwaffnung
durch Apollon erfolgte; dafs jener im Kampf über den Leich-
nam irgend eines erschlagenen fiel, darauf deute noch ein Bruch-
stück v. 824—28. wo die Vergleichung nicht passen will. (Diese
Folgerung wäre gewagt und in einem Gesang, der durch die
Pracht seiner mit malerischem Detail geschmückten, nicht im-
mer streng gehaltenen Gleichnisse hervorsticht, nicht gerecht-
fertigt, wie schon das stattliche Bild 384. ff. zur Anwendung 393.
in keinem Verhältnifs steht.) Zuletzt seien beide Massen durch
den Künstler, welcher die jetzige Ilias zusammensetzte, zum
stetigen Ganzen vereinigt worden; freilich hätte man hier Mühe
den Blick dieses sonst klaren Genius wiederzuerkennen, wofern
er die doppelte Sage mit den daran geknüpften Widersprüchen
unvermittelt aufgenommen hat und ohne Noth die Harmonie
eines guten Organismus gestört oder aus den Augen gesetzt
wäre. Uebrigens, muthmafst Hermann, werde sich aus folgen-
den Stücken leidlich ein Ganzes bilden lassen: λ'. 806—832. (mit
einigen der nächsten Verse bis gegen 848.) π'. 2. 101. 112. fg.
ό. 592—746. π'. 114—393. Soweit Hermann: es ist aber schwer
auf eine solche Dekomposition einzugehen, die den Dichter der
Ilias tief herabsetzt und seinen unbestrittenen Kunstverstand
mehr als zweifelhaft macht; um so schwerer als der Tod des
Patroklus, gleichviel ob in der Sage oder in der epischen Er-
findung gegeben, nothwendig von allen Rhapsoden ausgeführt
werden mufste. Die Hypothese von zwei Massen der Patroklie
verliert hiedurch allen Grund und Boden.

Mit σ'. (wo der Ausdruck häufig mit dem Sprachschatz der
Odyssee verwandt ist) tritt Achilleus, gegenüber Hektor, völlig
in den Vorgrund, und blofs Erscheinungen der Götter finden
daneben Platz. Zugleich wird die Technik kälter und arm an
Erfindung, der Glanz der Bilder und der dichterischen Dik-

tion läfst nach, wie von den 7 letzten Büchern (die 6 fielen schon Wolf p. 137. auf) Lachmann p. 80. bemerkt; auch mehren sich die Reminiscenzen aus früheren Büchern. Doch mufs der Dichter von σ'. wenn man auf v. 75. fg. 448—451. achtet, die Darstellungen von B. 1. und 9. gerade im Punkte der wesentlichen poetischen Motive anders als wir gelesen haben. Nur dem stoffmäfsigen Interesse gilt die Auffassung von Schlegel Gesch. d. Poesie p. 161. „von der Patrokleia an wechseln und kämpfen in den letztern Rhapsodien der Ilias gröfsere Gestalten, das Leben ist gedrängter und rascher der Schwung." Aufserdem charakterisirt die Gesänge υ'. mit der Fortsetzung des Götterkampfes φ'. 385—514. und χ'. eine bis zur Fabel sich steigernde Beimischung der Teratologie, die weit über das Wunder ν'. 59. geht. Ihre Farbe mufs nicht minder an Hesiodische Zeit erinnern als die Strafe der Hera ό. 18. ff. (ähnlich dem Geschwätz des Zeus ξ'. 317—327. mit der erotischen Fabel von Semele und Demeter, welche Aristophanes verdammt) und, um nicht auf den Mythos vom Briareos ά. 396—406. zurückzukommen, das Register der Nereïden σ'. 39—49. welches alles Zenodotus verwarf. Die nutzlosen Breiten in τ'. fielen bereits Iensius auf, *Obss. in stylo Hom.* Roterod. 1748. p. 285. Eine der unzeitigsten Interpolationen ist dort in Agamemnons Munde die allegorische Fabel 95—133. Auch kein kleines Wagestück der Syntax bietet die vereinzelte Stelle τ'. 261. Ἴστω νῦν Ζεὺς — μὴ μὲν ἐγὼ κούρῃ . . ἐπενεῖκαι, und auch über δὴ im Anfang v. 342. darf man sich wundern; ferner über den seltsamen Gebrauch von Epithetis, wie v. 404. πόδας αἰόλος ἵππος, auch ist das einmalige γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών v. 362. Eigenthum der jüngeren Poesie. Zu bemerken bleibt noch dafs der Verfasser von τ'. sich entschieden (141. 195.) und allein auf ί. bezieht; denn σ'. 448. ff. stimmt nicht völlig. In ψ'. kommt zuviel eigenthümliches und wunderbares vor, um diese Leichenfeier des Patroklus mit dem letzten Gesang, wie schon geschehen ist, auf einerlei Stufe zu setzen und beide für gleich wesentlich im Plane der Ilias zu erklären; nicht wenig fällt die kleinliche Sittenzeichnung der Götter auf; der Rest von v. 825. ff. an ist überflüfsig und steht dem übrigen nach. Merkwürdig bleibt unter anderem in der Darstellung von den abgeschiedenen Seelen, welche wegen ihrer auffallenden Ansichten Lauer *Quaest. Hom.* p. 23. mit Recht für ein spätes Stück erklärt, v. 72. εἴδωλα καμόντων (verdächtig wird hiedurch γ'. 278. fg.) und ψυχὴ καὶ εἴδωλον, worin schon die Kritiker etwas vom Standpunkt der Odyssee erkannten. Dann die der Odyssee abgeborgte Formel ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε v. 140. 193. Ferner neben vielem glossematischen ein rhetorischer Anflug, wie in den spielenden Anklängen v. 116. 315-18. und der Mifsbrauch der ἐπαναφορὰ v. 641. nach dem Vorgange von ύ. 372. χ'. 127. Ueber ώ. s. oben Anm.

zu 5, 3. und Düntzer Rhein. Mus. N. F. V. p. 378. ff. Zuletzt verdient noch einen Platz die Bemerkung Wolfs *Prolegg.* p. 274. auf Anlafs der alten Kritiken (*quibus extrema Iliados ad similitudinem Homericae consuetudinis per vim refingere voluerunt*) : *Id ita factum esse clarum est ex Scholl. ad* Υ. Φ. Ψ. *In quibus rhapsodiis certatim elaborarunt veteres, ut notas proprias alienorum ingeniorum eximerent.* In den letzten Theilen der Ilias treten auch die religiösen Ansichten schon in nahen Zusammenhang mit der Odyssee. Diese Berührung zeigt sich gleich sehr im formalen Theile, worin ω'. von den übrigen Büchern der Ilias zum öfteren abweicht: eine der bekanntesten Formeln der Odyssee steht nur dort v. 788. und nur dort v. 325. *δαΐφρων* in der Bedeutung, welche der Odyssee eigenthümlich ist; ferner das *ἀμφίπολον ταμίην* daselbst v. 302. und das in jener häufige *ἀληθείην* kennt die Ilias blofs ψ'. 361. ω'. 407. Dazu ψ'. 742. die von einem Becher gebrauchte Phrase *κάλλει ἐνίκα πᾶσαν ἐπ' αἶαν πολλόν*, 679. das gesuchte *δεδουπότος Οἰδιπόδαο ἐς τάφον*, und unter den kühneren Strukturen ω'. 711. *τόνγε — τιλλέσθην*. Unter den Manieren des letzten Buchs merkt Lachmann noch die zweimalige Wendung v. 200. 424. an, *ὣς φάτο... καὶ ἀμείβετο μύθῳ*. Hiezu kommt manche Abweichung vom epischen Stil wie in der Anrede *γέρον Πρίαμ'* v. 669. im Epitheton *ὕδωρ ἀκήρατον* v. 303. in der verzierten Phrase *τόδε κῦδος προτιάπτω* v. 110. und vollends im Hesiodischen Ausspruch v. 45. *οὐδέ οἱ αἰδὼς γίγνεται, ἥτ' ἄνδρας μέγα σίνεται ἠδ' ὀνίνησιν*. Selbst in den Gleichnissen der letzten Bücher kommt mancher Zug aus jüngerer Zeit und Sitte vor: s. Sickel Rofsleber Progr. 1847. p. 4. Dennoch enthalten unter anderen χ'. und ω'. vortreffliche Stellen, die mit den besten Büchern sich messen können; wogegen namentlich die Verfasser von λ'. μ'. zurückbleiben.

6. Weit einfacher ist die Forschung über Organismus und Interpolationen der Odyssee. Dieser so geschlossene Organismus 100
und die Steigerung der energischen Heroenzeit bis zur Welt der Wunder und Märchen (§. 93, 1. Anm.) setzen eine vorgerückte Stufe des Epos voraus, wo die ritterlichen Kriegesgeschichten fertig vorlagen und man mit einer leichten Behandlung von Mythen bis zum phantastischen Spiel vertraut geworden war. Wackernagel in seinem früher (Th. I. p. 249.) erwähnten Aufsatz hat hierüber einsichtiger als viele Forscher vom Fach geurtheilt: der Urheber der Odyssee, wie er sich ausdrückt, steht auf den Schultern derer welche die Ilias dichteten. Doch gibt es noch jetzt solche (Friedländer d. Hom. Kritik p. 71.) welche von der Entstehung des Gedichts in einem jüngeren Zeitalter nichts hören wollen: die Verschiedenheit des Objekts erkläre schon den verschiedenen Charakter beider Epen, die Spuren vorgeschrit-

tener Kultur und Sittlichkeit seien ebenso trügerisch als die Differenzen der Sprache, am wenigsten aber diene die vollkommnere Anlage der Odyssee zum Beweis ihres jüngeren Ursprungs. Auch L. Kayser widersprach dieser letzten Annahme; derselbe hoffte noch nachweisen zu können, die erste Hälfte der Odyssee sei für feinen grofsen Theil der Ilias stark benutzt worden. Woher übrigens die Lieder vom Odysseus stammten und ob sie, wie manche vermuthen, die Sängerschule der Kreophylier auf Samos beschäftigten, dies sind jetzt müfsige Fragen die in der Luft schweben. Wichtiger ist die von Gell und anderen bestätigte Thatsache, dafs die dortigen Schilderungen von Ithaka treu sind und mit der Wirklichkeit überraschend stimmen. Den Plan des Epos hat Nitzsch in der Hallischen Encyklopädie und in der Einleitung zum zweiten Theile seines Kommentars gründlich entwickelt. Nicht ohne Nutzen ist dafür noch jetzt Fénélon *Précis de l'Odyssée*, *Oeuvres* T. 7. Wie passend und zusammenhängend nun auch alles in der Gliederung des Gedichts liegt, dergestalt dafs die jetzt so stark gefügten Glieder nothwendig beisammen sein müssen und einander fordern: immer gehörte doch viele Zeit und lang erprobte Berechnung dazu, sämtliche Bestandtheile zu finden und an feste Plätze zu binden. In der Hauptsache war der ursprüngliche Plan befriedigt, wenn er die Abenteuer, die Rückkehr, die Rache des Helden enthielt; sonst konnten einzele Stücke darin kürzer gefafst sein und die Erzählung auf geraderem Wege verlaufen, wie manches der von Odysseus berichteten Abenteuer. S. Herm. *Opusc.* V. p. 54. sq. Schon die Verschränkung des Stücks vom Telemachus, das nach den vier ersten Büchern seinen Abschlufs im funfzehnten erhält, reicht weit über die Einfalt der epischen Oekonomie hinaus; denn dieses Stück, das als Vorbereitung für die künftigen Ereignisse den Werth einer vollkommenen Exposition hat, konnte nicht wie mehrere meinten als selbständiges Gedicht bestehen und vereinzelt rhapsodirt werden: dafür fehlt ihm ein allgemeines Interesse und ein freies poetisches Motiv. Nur sind die Prooemien von ά. und έ. (letzteres aus jenem etwas bequem redigirt, vgl. Schmitt *diss.* Freiburg 1852.) unabhängig von einander angesetzt, um auf zwei verschiedenen Seiten die Hauptgruppen einzuleiten; auch wird der Schlufs der Erzählung in δ'. 613—19. durch einen Lückenbüfser aus ό. 113. ff. gebildet, uud hieran hat noch ein offenbar unächter Zusatz v. 620—24. (oben p. 91.) sich angesetzt: vgl. über diese und andere Wiederholungen in der Odyssee (die Alten bemerkten schon dafs δ'. 661. fg. aus Il. ά. 103. stamme) Herm. *de iteratis ap. Hom.* p. 11. Im nächsten Abschnitt (B. 5—8.) vom heimkehrenden Odysseus war die Folge der Ereignisse so rasch und ununterbrochen, dafs wenig freier Raum für Nachdichter blieb,

um diesen Fortschritt noch durch eingelegte Beiwerke zu dehnen. Aristarch verwarf ζ'. 244—45. 275—88. η'. 311—16. welche Stellen nicht angemessen zugesetzt sind. Desto geschmeidiger war der Ἀπόλογος Ἀλκίνου, der vom Schlufs des achten Buches sich durch vier Gesänge hinzieht. Ein festes Mafs besitzt er so wenig für seinen Umfang als eine nothwendige Grenze für die einzelen Erzählungen; er bot überall den Rhapsoden einen bequemen Spielraum, wie in den abenteuerlichen Fahrten des Helden oder in der geschmückten Beschreibung des königlichen Palastes (Friedländer im Philol. VI.); überdies zwingt er ungebührlich viel in den einen Abend. Mit seinen Umgebungen ist so viel unwahrscheinliches verknüpft, dafs er selbst in kürzerer Fassung einen früheren Platz einnehmen mufste: s. Nitzsch Od. II. Vorr. p. 49. Etwas früher ist θ'. 266—369. das Episodium von Ares und Aphrodite eingedrungen, worüber wir das Urtheil der Alten (*τοὺς ἀθετοῦντας τὴν ἐν Ὀδυσσείᾳ Ἄρεος καὶ Ἀφροδίτης μοιχείαν Schol. Aristoph. Pac.* 778. cf. *Schol. Harl. in v.* 333.) nur obenhin kennen; es fällt aber schwer mit Welcker Rhein. Mus. I. 254. ff. (Kl. Schr. II. 32. fg.) ein unübertroffenes Meisterwerk, eine unschuldige Götterkomödie daran zu bewundern, und man möchte nicht so schnell an einem Lustspiel des parodirenden Epos sich beruhigen, das mitten in den gehaltenen Ernst der Odyssee ein fremdes Element hereinzieht. Weiterhin ist κ'. das Lied von der Kirke durch mancherlei Zusätze nach Möglichkeit ausgesponnen worden, zugleich aber hat es die weder sonderlich (v. 490. ff.) motivirte noch mit B. 10. genau stimmende Digression zur *Νεκυία* nach sich gezogen, der es an innerer Nothwendigkeit gebricht und woran nichts den Stempel hoher Alterthümlichkeit trägt. Sie weicht auffallend, noch mehr aber die zweite Nekyie (Od. ω'.), von den wesentlichen Vorstellungen des Epos über Unterwelt und Zustände der Schatten ab (Teuffel Zur Einleit. in Homer, Stuttg. 1848. p. 28. ff.), und der intelligentere Ton, besonders aber einzele mythologische Gruppen (z. B. die Dioskuren), die Künste der *νεκυομαντεία* und die unterirdischen 101
Strafen lassen auf mehreren Punkten die Hand des Onomakritus und seiner Freunde (Anm. zu 5. 1.) vermuthen. Cf. Spohn *de extr. p. Odyss.* p. 53. A. Herrmann *de undecima Odysseae rhapsodia, Gotting.* 1833. 4. Lauer in einer beachtenswerthen Analyse der dortigen Interpolationen *Quaest. Hom. Berol.* 1843. p. 70. ff. meinte sie sei in Boeotien gedichtet: aus etwas naiven Gründen. Nur soviel dürfte man im Hinblick auf den Katalog der Heroinen und ihre Auswahl, namentlich auf das Abenteuer der Tyro glauben, dafs Beiträge zu diesem Buch in der Zeit und nicht-Ionischen Schule der Sänger von Heroen und Fürstengeschlechtern entstanden seien. In den übrigen Erzählungen bis zum Schlufs des Epos erscheinen manche Dehnungen als zwecklos, wiewohl

sie jetzt fest sitzen, evident ξ'. 462—506. die Episode vom Hause des Melampus ό. 226—256. und in τ'. aufser anderem die Digression von der Eberjagd v. 395—466. Von mehreren solcher Fragen B. Thiersch Urgestalt der Odyssee, Königsb. 1821. Nitzsch *indagandae per Od. interpolationis praeparatio*, Kiel 1828. 4. und das Verzeichnifs interpolirter Stellen Sagenpoesie p. 129. ff. Uebrigens ist, was man schon aus der verschiedenen Natur der Objekte begreiflich findet, der Sprachschatz dieses Epos von dem der Ilias sehr abgewichen, im Wortgebrauch wie in Phrasen und Satzformeln, welche wie die geistesverwandten hinteren Bücher der Ilias merklich zur Abstraktion und künstlichen Metapher neigen, von der naiven Sinnlichkeit dagegen sich entfernen; und nicht minder wechselt er nach Büchern. In einem der spätesten ρ'. überraschen derbe Stichwörter aus dem Leben, welche dem Standpunkte des Margites und ähnlicher Gedichte nicht fern liegen. Manche Wortbildung in den letzten Büchern steht völlig vereinzelt, wie μυχοίτατος φ'. 146. Offenbar ist auch vorzugsweise für die zweite Hälfte eine durch die Ilias geläufig gewordene Phraseologie massenhaft kompilirt und eine Menge früherer Verse rein wiederholt worden: Belege bei Geppert II. 242. ff. Da der Ton der Odyssee so häufig an Gnomologie streift, sogar ganz überhängende Sentenzen (wie τ'. 325—334. worüber Thiersch *A. Monac.* III. 399.) anzufügen verstattet, so scheint nur zu verwundern dafs nicht öfter als in ό. 74. ein Ἡσιόδειος χαρακτὴρ gerügt wurde. Wie zuletzt mit blofser Routine die gehäuften rhapsodischen Vorräthe variirt wurden, zeigt sich besonders an den 18 Versen π'. 281. ff., welche Zenodotus ausschied.

7. Am Schlufs dieser Forschung stehen die Differenzen zwischen Ilias und Odyssee. Wie man früher dieselben ästhetisch in einer höheren Einheit zusammenfafste, davon oben am Schlufs der Anm. 4. Der Vergangenheit gehören schon an Koës *de discrepantiis quibusdam in Od. occurrentibus, Havn.* 1806. 8. und B. Thiersch *de diversa Il. et Od. aetate,* in Jahn Jahrb. III. 2. p. 95. ff. Zur vollständigen Uebersicht ist man noch nicht gelangt; am meisten mag für das sprachliche Moment an Einzelheiten gesammelt sein. Mehreres was vom Wort- und Sprachgebrauch der älteren Bücher der Ilias abweicht oder mit ihren jüngeren Partien stimmt, anderes was für den Ton der Odyssee charakteristisch ist, wird in den Bemerkungen oben unter 5. 6. berührt. Aber längst hätte man was jedem der beiden Epen in Sprachschatz und Bedeutungen (χραισμεῖν nur in Ilias, δαΐφρων in geistigem Sinne nur in Od.) eigen ist zusammenstellen sollen. Einzeles merkten die Alten an, die Chorizonten und ihre Gegner, auch was die Rhetorik anging: unter anderem dafs die Ilias häufig, die

Odyssee nur einmal in ἐπανάληψις rede, Wolf *Prolegg.* p. 260.
Daran grenzt die schon reich verstreute Gnomologie (ihr
Glanzpunkt σ'. 130. ff.), welche merklich an die Zeiten der Re-
flexion und namentlich der Elegie erinnert; man that Unrecht
in solchen Zügen bereits einen Anklang moderner Wehmuth und
Sentimentalität zu sehen. Ferner ist merklich die geringe Zahl
der Gleichnisse, die mit geringerer Phantasie erfunden, aber
schon aus dem geistigen Leben mit sinniger Beobachtung ge-
zogen sind: Anm. zu §. 93, 5. Den kulturgeschichtlichen Stand-
punkt erörtert B. Constant *de la religion Vol. III.* etwa wie
schon Herder in der Adrastea den deutlichen Unterschied in
der Farbe der beiderseitigen Götter hervorhob, vgl. Spohn *de
extr. p. Od.* p. 89. Eine so wider Erwarten eingeschaltete male-
rische Sentenz über den Olymp als angeblichen (φασὶ) Sitz der
Götter wie ζ'. 42—46. bezeichnet schon die jüngere Zeit der
Odyssee. Ihr Ton weicht dennoch von der Verheifsung eines
Elysion in jenen Versen δ'. 563—69. ab, deren rhythmischen Zau-
ber Wolf bewunderte: ohne religiöses Motiv wird sie dem Me-
nelaus gegeben, weil er mit Zeus verwandt ist. Hiezu kommt
noch ε. 334. die Apotheose der Leukothea, das einzige Beispiel
welches Homer kennt. Sämtliche Differenzen, formaler und sitt-
licher Art, setzen einen anderen Grad der Intelligenz voraus
und nicht blofs andere Zustände des gegebenen Stoffes. Freilich
hat man anzunehmen gewagt dafs derselbe Dichter beider Epen
rein gegenständlich verfuhr und in der Ilias seine vorgeschritte-
ne Bildung verhehlt oder gleichsam der historischen Treue zum
Opfer bringt: eine gutmüthige Täuschung, da selbst der histori-
sche oder objektive Grundton der Epen eine freie Schöpfung war.
Auch läfst die Identität Homers nicht mit der Annahme einer dop-
pelten Methode sich vermitteln, welche von der Verschiedenheit
der Quellen (s. oben p. 123.) abhing; wie Nitzsch halb zweifelhaft
äufsert Od. II. Vorr. p. 26. „Wer nun beide Gedichte einem Ver-
fasser beilegt —, der mufs die Verschiedenheit daraus erklären,
dafs derselbe Dichter der Ilias mehr aus den überlieferten Ge-
sängen gestaltet, die Odyssee mehr frei aus sich gedichtet ha-
be" u. s. w. Besser war es von ihm (Encykl. Odyssee p. 405.b) ge- 102
than, die Neuerungen und die mit der Ilias streitenden Stellen
einer jüngeren Sängerzeit zuzuschreiben, unter deren Einflufs
mehr Odyssee als Ilias gestanden; überdies schien ihm jenes
Epos, wiewohl einem späteren Zeitalter angehörig, zur Ilias
näher zu rücken als zu den Kyklikern. Von einer anderen An-
nahme, die Fr. Thiersch über d. Gedichte des Hesiodus p. 41.
für glaublich hielt, dürfte ihr Urheber längst zurückgekommen
sein. Die Rhapsodien nemlich welche von Ithaka Pylos Lake-
daemon handeln, ferner das Staatenverzeichnifs und andere Stü-
cke der Ilias seien in der Grundform sogleich nach dem Tro-

janischen Kriege durch Sänger gebildet, die in jenen Gegenden einheimisch waren: nur so erkläre sich die erstaunliche Wahrheit derselben, die nothwendig auf örtlicher Anschauung ruhe.

d. *Bearbeitung der Homerischen Gesänge im gelehrten Alterthum und bei den Neueren.*

9. Nachdem Homer in der Attischen Redaktion, woran noch ausgezeichnete Kenner der Dichtung wie Antimachus und Aristoteles nachgefeilt hatten, seit Alexander dem Grofsen an die namhaftesten Studiensitze gelangt war, traten nothwendig Bemühungen einer zweifachen Art ein, verschieden nach den Interessen der Leser und der gelehrten Welt. Man mufste zunächst für den allgemeinen Bedarf der Schulen und des gebildeten Publikums, dann aber auch für die Zwecke der Gelehrsamkeit und der zünftigen Forscher sorgen. Bisher hatte man einzele Fragen, welche die Moral und Religiosität des gröfsten nationalen Dichters betrafen, zwanglos in halb wissenschaftlicher und allegorischer Erörterung als ein geistiges Spiel verhandelt: solche beschäftigten die Lobredner oder Rhapsoden Homers (Anm. zu §. 55, 2.), dann die Sophisten und Philosophen, dann in fast systematischer Fassung Männer wie Zoïlus und Aristoteles in seinen Ἀποϱήματα oder Πϱοβλήματα Ὁμηϱικά (Anm. oben zu 3.); um ein historisches Verständnifs und um Kritik der Lesarten hatte sich niemand gekümmert, sondern wenige Grundbegriffe genügten um diesen gemeinsamen Quell der Bildung im Ganzen zu geniefsen. Als aber Homer in den Zeiten nach Alexander das Lehr- und Lesebuch der hellenisirenden Welt geworden war, bedurfte sie vielfacher Unterweisung, um ein ihr in Form, Kunst und Gedanken fern stehendes Werk vollständig zu fassen. Hiezu kam als Aufgabe der Fachgelehrten eine Revision des Textes, der in den gewöhnlichen Exemplaren schwankte; und die grofse Menge zum Theil berühmter Namen, auch von Männern die nicht vorzugsweise (wie Aratus, Rhianus, Apollonius der Rhodier) auf Geschäfte der Grammatik eingingen, deutet ungewöhnliche Betriebsam-
103 keit und regen Wetteifer für diesen praktischen Zweck an. Bestrebungen der Art reichten von Zenodotus bis auf die letzten Aristarcheer herab, und schlossen mit der Festsetzung

eines anerkannten Textes ab, der als Vulgate weit und breit umlief, später Abänderungen im einzelen und nicht wenige Fehler durch Nachläfsigkeit aufnahm; bisher hatte das gelehrte Alterthum zwischen sorgfältig berichtigten Ausgaben (*αἱ χαριέστεραι ἐκδόσεις*) und gangbaren Abschriften in aller Händen (*αἱ κοιναὶ*) unterschieden. Nun wurden alle Kräfte, alle Forschungen bis zu den kleinlichsten Thätigkeiten des gelehrten Fleifses für Homer aufgeboten: Homer war die Schule der Philologen, an ihm lernten sie, von dilettantischer Keckheit bis zur methodischen Kunst fortschreitend, der Reihe nach Grammatik Kritik Erklärung, und die Thatsachen dieser fundamentalen Fächer setzten sie nach Erfahrungen an Homer und aus seinen Belegen fest. Frühzeitig flofs in Alexandria, dem Mittelpunkte der Homerischen Studien, eine Fülle kritischer Vorräthe zusammen, besonders Exemplare von namhaften Städten (*αἱ ἐκ πόλεων*), wie Chios Argos Massilia; der Apparat war aber verhältnifsmäfsig jung (oben Anm. zu 5, 1.) und ging nicht über die beste Zeit der Attiker zurück. Allein für diplomatische Thätigkeit fehlte, wenn nicht Neigung und Ausdauer, doch der Beruf, und ein äufserliches Sammeln und Ausgleichen von Lesarten blieb untergeordnet und unfruchtbar, solange die Kritiker einer grammatischen Einsicht in Homers Sprache und Sprachschatz entbehrten. Ehe nun der Weg zur methodischen Erklärung gefunden war, pflegten sie den Text regellos zu handhaben; auch beruhte das Homerische Lexikon in den Arbeiten der Glossographen und ihnen verwandten Sammler (oben p. 65.) auf keiner gründlichen Beobachtung. Aus dieser völligen Unsicherheit begreift man den improvisirenden Ton der frühesten Kritik, welche rasch und kühn auf alle Fragen der Lesung und Kritik loszugehen und die Forschung, wohin nur gemächlich vorbereitete Zeiten gelangen konnten, ahnend vorwegzunehmen wagte; wie letzteres in den Versuchen der Chorizonten (oben p. 96.) merklich ist. Den ersten Schritt der unmündigen Philologie that Zenodotus der Ephesier und er brach die Bahn, die mehrmals zweifeln läfst ob seine Wagnisse, seine zum Theil gewaltsamen Irrthümer eher aus individueller Richtung und divinatorischem Talent als aus der Eigenthümlichkeit je-

nes Jahrhunderts erklärt oder entschuldigt werden müssen.
Seine Leistung war rein kritisch und darauf berechnet, einen
nach allen Seiten berichtigten und von fremden Zusätzen ge-
läuterten Homer zu gewinnen; sein Verfahren ohne Schonung
gegen alles gerichtet, was unschön oder des Dichters un-
würdig erschien und worauf ein Verdacht der Unächtheit zu
104 haften schien. Ihn leitete hier ein lebendiges Gefühl von
alterthümlicher Poesie, aber er wufste nicht durch formalen
und diplomatischen Takt sich zu zügeln, und da sein Urtheil
in Punkten der Grammatik schwankte, zog er nach Willkür
seltnes und ursprüngliches aus der Vergessenheit, während
er in einfachen aber damals nicht fixirten Thatsachen fehl-
griff und Verwirrung hinterliefs. Dieses Schwanken, diese
Mischung eines korrekten und archaisirenden Textes, welcher
durch die besser begründete Redaktion des Aristarch unge-
niefsbar wurde, brachte seine Kritik in Ungunst, man mifs-
traute seinen Hülfsmitteln und übersah häufig die bleibenden
Verdienste, die er sich um Homer erwarb: doch galten seine
Gedanken bei den Nachfolgern als eine Vorarbeit, an deren
Grundlagen sie noch länger anknüpften. Weit später wurde
durch Aristophanes von Byzanz, der nicht blofs in den
Schulen berühmter Männer sondern auch an den Erfahrun-
gen seiner Vorgänger gereift war, der noch mangelnde feste
Boden geschaffen. Er verband eine feine Kunstkritik mit ge-
nauer Sprachkenntnifs, stellte die formalen Theile der Gram-
matik sicher, schritt in der Erklärung des epischen Sprach-
schatzes vor, und sichtete den Text mit Zuziehung des von Zeno-
dotus geleisteten, weniger schöpferisch als behutsam und mehr
in der Art einer Revision; Rechenschaft oder Stoff zu ferne-
ren Untersuchungen hatten er und seine Schüler in *ὑπομνή-
ματα* niedergelegt. Seine bescheidenen Vorarbeiten, von
Kallistratus einem der besten unter diesen Schülern nach
allen Seiten fortgeführt, ebneten den Platz, auf welchem
Aristarch, sein berühmtester Nachfolger, den weitesten Wir-
kungskreis und die gebieterische Herrschaft eines Schulhaup-
tes errang. Dieser vereinte Kühnheit mit Vorsicht, mühsame
Beobachtung mit genialer Divination, und (was besonders
überrascht) zur Empirie, der bedächtigen Schätzung des Po-

sitiven, trat die Klarheit durchgreifender Prinzipien und gei-
stiger Ueberblick. So begann er mit einer normalen Fest-
setzung der technischen, namentlich der Homerischen Gram-
matik, wofür ihm die Analogie oder das allgemeine Gesetz
als Richtschnur galt, der er kein Bedenken trug den üppigen
Nachwuchs regelloser, widerstrebender und wie es schien
überhängender Formen aufzuopfern; an diese grammatische
Gesetzgebung schlofs sich das Homerische Lexikon und die
Worterklärung, wobei der Dichter selber, gesondert vom jün-
geren Gebrauch und festgehalten innerhalb der physischen
einfachsten Bedeutung, ihm die lauterste Quelle war; in ei- 105
nem Glossar wies er die Belege für die naturgemäfse Pro-
prietät der epischen Diktion nach, und zu den dortigen Pa-
rallelen oder Erörterungen kam noch eine Paraphrase hinzu,
die jeden Begriff mit schärfster Genauigkeit auflöste. Durch
solche Mittel wurde das Verfahren der Interpretation metho-
disch und eine Schranke gegen subjektive Willkür gezogen.
Aus diesen Zurüstungen ging die Kritik des Homer hervor,
die den Namen des Aristarch verewigt und zur obersten Au-
torität in einer überwiegenden Schultradition erhoben hat.
Das Resultat seiner kritischen und exegetischen Kunst war
in einer einzigen Recension des Homerischen Textes enthal-
ten, welche zuerst die Zuhörer auf Anlafs seiner Schriften
oder Vorträge (woher der Wahn von einer wiederholten Aus-
gabe), dann die folgenden Kritiker, mochten sie nun Gegner
sein oder einen gemäfsigten eklektischen Gesichtspunkt wählen,
vielfach abänderten; daher entstanden öfters (trotz der allge-
meinen Uebereinstimmung jener Schulexemplare, *αἱ Ἀριστάρ-
χειοι*) Zweifel über die Schreibart, die der Meister ursprünglich
hinterlassen hätte. Denn Aristarch begnügte sich mit einem
schlichten verbesserten Text, der von einer Reihe symboli-
scher Zeichen begleitet war: diese stummen Winke deuteten
sowohl dem kundigen Leser als dem Ausleger und kritischen
Fachgelehrten das Urtheil des Herausgebers an. Rechenschaft
aber und ausführliche Nachweisungen gab er nicht in Kom-
mentaren, sondern zu Homer und wie es scheint zu vielen
von ihm behandelten Dichtern theils in Monographien, haupt-
sächlich aber in unmittelbaren Vorträgen vor zahlreichen Schü-

lern, welche seine Lehren über Sprache, Lesarten, Lexikologie, Mythologie, Weltkunde und andere sachliche Verhältnisse des Epos in Heften und selbständig verarbeiteten Hülfschriften (ὑπομνήματα), halb unter Autorität und Namen ihres Hauptes, verbreiteten und ihn dadurch in den Ruf der Polygraphie brachten. Er selber hatte mit richtigem Gefühl und entschiedenem Talent die Kritik des Homer, wohin ihn ein glücklicher Takt und sein sicherer Blick in das epische Sprachgebiet zogen, zum Mittelpunkt sämtlicher Studien erwählt, vermuthlich aber jeden Abschlufs gemieden. Unter diesen Umständen kannte schon das Alterthum seine Lehren und
106 Entscheidungen nur in Bruchstücken, zu den Neueren aber ist wegen mangelhafter Ueberlieferung in unseren Scholien eine noch mehr fragmentarische Kenntnifs gelangt, und der Aristarchische Text beruht, seitdem er in einer vielfach modifizirten Gestalt für immer Epoche gemacht hat, im wesentlichen auf Treu und Glauben. Wieweit ihm dieser Glaube gebührt, und ob die erweisliche Kritik des Aristarch noch jetzt ein unbedingtes Recht auf Anerkennung verdient oder wegen ihrer Einseitigkeit eine nur beachtenswerthe Stimme haben darf, das ist fortwährend streitig geblieben; ebenso zweifelhaft die Frage, wieweit man Schwächen und Uebertreibungen, die der einzele, selbst der geniale Meister mit dem Charakter seiner Zeit zu theilen pflegt, lieber der Person beimessen solle. Gewifs war jenem Jahrhundert eine diplomatische Nüchternheit und Entsagung fremd, wie die Neueren selber erst spät nach langen Erfahrungen sie begriffen haben, und Aristarch übte sie sowenig als andere Kritiker des höheren Stils; die subjektive Behandlung des Textes überwog und nach Laune zu schalten war dort unverwehrt, zumal einem Manne der wie jener, mehr als irgend alterthümliche Philologen ein Kritiker von Beruf und stark durch die Sicherheit seiner Technik, auf sein Gefühl für Poesie und Sprache vertrauen durfte. Wiewohl behutsam verfiel er bei allem Scharfsinn mehrmals in einen Mechanismus, gegen den die Forderungen des feinen poetischen Gefühls zurücktraten. Denn im Streit zwischen der äufseren Thatsache, der historischen Anerkennung des geltenden Textes und dem inneren Prinzip galt ihm der Satz, Homer

könne nur vollendetes hinterlassen, in Form und Inhalt eine
gleichmäfsige, durch Beobachtung erweisbare Regel befolgt haben;
diese Voraussetzung gewann aber dadurch an zwingender
Schärfe, dafs er ohne Rücksicht auf das Schicksal der Epen und
auf Verschiedenheit der Gesänge am *einen* Dichter festhielt.
Dennoch drang sein Blick oft überraschend glücklich in Schwächen
und Interpolationen der Nachdichter ein, deren Spur
zuerst die Forschung unserer Tage verfolgte. Mag er daher
vielleicht noch gewaltsamer eingeschritten sein als sich gegenwärtig
beurtheilen läfst, so müssen wir doch erwägen dafs
weder Gegner noch Nachfolger ihm Leichtsinn oder erhebliche
Mifsgriffe Schuld gaben, dafs bei den unermefslichen Schwankungen
und der verwirrenden Fülle des Materials keine Mittelstrafse
sondern eine durchgreifende, philologisch bewährte
Methode zum Ausgang führte. Aristarch erwarb sich hier unzweifelhaft
das gröfste Verdienst, dem seine Zeit irgend gewachsen
war: mit richtigem Blick schuf er einen gesunden, in sich
wohlbegründeten Homerischen Text und ersetzte den Mangel 107
langwieriger Erfahrung einzig durch Genie, durch die geistvollste
Leistung in aller Griechischen Kritik. In der That hat er
sein Ziel so vollständig erreicht, dafs unser Text, schon weil
wir geringen Antheil an den reichen und ursprünglichen Vorräthen
der Alexandrinischen Erudition haben, nur in einzelen
Punkten über Aristarch aufsteigen kann. Am wenigsten lag
in der wetteifernden, fast entgegenstehenden Schule der *Pergamener*
ein Gegengewicht, wodurch die Kritik auf andere
Bahnen geleitet wäre. Ihr Haupt war *Krates*; seine nächsten
Schüler *Herodikus* und der *jüngere Zenodotus*
aufser einigen anderen erlangten nur mittelmäfsigen Ruf in
Homerischen Arbeiten. Jener ein Mann von erheblicher Sachkenntnifs
und philosophischer Bildung theilte den Glauben
der Stoiker an Homers Realismus und an die Anomalie des
Sprachbaus; unter diesen Voraussetzungen gab er den Künsteleien
einer wissenschaftlichen Erklärung oder der allegorischen
(oben 3.) den weitesten Spielraum, womit eine nüchterne,
aus historischem Wissen und natürlichen Zuständen geschöpfte
kritische Deutung des Dichters nicht vereinbar war. Konnte
man nun auch die Rettung der anomalen oder zufälligen, auf Ue-

berlieferung ruhenden Erscheinungen in der Griechischen Form als einen Gewinn anerkennen, da sie den Zwang der abstrakten Regel hemmte, das grammatische Machtgebot nicht übergreifen oder alle Differenzen ebnen liefs, so lag darin doch weder Methode noch ein fruchtbares Prinzip. Desto wohlthätiger wirkte die schöpferische Kraft des Aristarch, und seine zahlreichen Anhänger vereinigten mit einer Betriebsamkeit, die mehr durch treuen Fleifs als durch Eigenthümlichkeit sich auszeichnet, die Hülfsmittel für Kritik und Auslegung des gereinigten Textes: unter ihnen namhaft von den letzten Tagen des Meisters bis auf die Zeiten der ersten Kaiser herab, Ammonius, Dionysius Thrax, Ptolemaeus (Pindarion, minder wichtig als der Askalonit, ὁ Ἐπιθέτης), Seleukus, Chaeris, weiterhin Aristonikus, Pamphilus, Apion, und einer der letzten Nikanor im zweiten Jahrhundert. Vielleicht alle Vorarbeiten von Werth fafste zusammen Didymus, und er hat um uns die wir ihm vorzugsweise das Material zur Geschichte der Homerischen Kritik danken, ein grofses Verdienst sich erworben, namentlich durch eine vollständige Samm-
108 lung und Redaktion des kritischen Apparats (*περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως*), dann durch seine eigenen *ὑπομνήματα*, die wol wegen ihrer praktischen Fassung ein Hauptbuch geblieben sind, so dafs nach dem Untergange der meisten gelehrten Monographien die Scholien, in gemeiner Tradition *Scholia Didymi* benannt, aus ihm während der Byzantinischen Zeit ausgezogen wurden. Vielleicht ist aus dieser Revision die Vulgate des Textes hervorgegangen, die zwar wesentlich auf die Kritik des Aristarch und auf seine mündlich überlieferten Urtheile sich gründet, immer mehr aber einen eklektischen Charakter annahm. Weiterhin hat es an Exegeten nicht gefehlt, die im Geiste wenn auch nicht mit der Kenntnifs eines Porphyrius und Longin, der letzten liberalen aber allzu doktrinären Erklärer, die Forschung im Detail betrieben; allein bald überwog das Prinzip einer dürren, mit Allegorie gefärbten Moral den Standpunkt der Gelehrsamkeit, die Kritik blieb stehen, und indem man die diplomatischen Mittel vergafs oder nachläfsig nutzte, bekam der Homerische Text eine Menge Fehler, auch grammatischer Art. Zuletzt überlebte so glän-

zende Vorarbeiten nur eine mittelmäfsige, wenig bezeugte, sorglos fortgepflanzte Vulgata.

9. Alle Leistungen welche der Alexandrinischen Kritik entweder vorangehen oder nicht streng angehören, beginnen in Athen, wo Homer an der Spitze der Schulbücher stand: Th. I. p. 75. Sie müssen uns mittelmäfsig erscheinen oder sind doch meistentheils oberflächlich bekannt; in Betreff der berühmtesten Namen genügt es auf Wolfs Prolegomena zu verweisen. Des Antimachus ist oben Anm. zu 5. 1. gedacht worden, der Rhapsoden und Glossographen p. 65. Von des Aristoteles Kritik verlautet nichts mehr (denn seine Erwähnung im *Schol. Ruhnk. praef. in Hesych.* p. VIII. ist nur zu verdächtig), wohl aber sind anziehende Trümmer seiner *Ἀποϱήματα*, die durch verschiedene Hände gingen, in leidlicher Zahl vorhanden, namentlich in Anführungen von Alexandrinern und Porphyrius: Wolf p. 183. sq. Lehrs *de Arist.* p. 227. sq. Ritter *in Arist. Poet.* c. 25. Studien der Sophisten, Wolf p. 166—168. Aratus, Rhianus (Fragm. bei *Saal* p. 62—65.), Apollonius u. a. Wolf p. 186—188. Von diesen gab offenbar nur Rhianus eine Recension; die meisten blofs Beiträge in Spezialschriften, wie Philetas in seinen *Ἄτακτα* oder *Γλῶσσαι* ib. p. 197. Bezeichnung der Exemplare, welche von den Kritikern in ihren Diorthosen benutzt und verarbeitet wurden, nach Städten (sieben *πολιτικαί*, besonders *ἡ Χία*, Th. I. p. 277.) und nach Revisoren (*ἡ Ἀντιμάχειος*, *ἡ κατὰ Φιλήμονα*, *ἡ Ῥιανοῦ*) benannt, ohne dafs wir den besonderen Charakter solcher Exemplare ersehen: Stellen bei Beccard *de Schol. in Il. Ven.* p. 47. sq. Dann allgemeiner gesagt *αἱ χαϱιέστεϱαι*, *αἱ εἰκαιότεϱαι*, *αἱ κοιναί* u. s. w., deren Schätzung immer nach dem Standpunkte des Sammlers variirt (Wolf p. 180. und aufser anderen Düntzer Homer p. 34. ff. *de Zenod.* p. 40. sqq.); diese Namen sind aber auf Exemplare der Zeiten nach Alexander einzuschränken, wie Nitzsch *de Pisistrato Hom. carm. instaur.* p. 28—30. erinnert. Die seltenste Citation von *ἐκδόσεις αἱ κατ' ἄνδϱα Schol. Il.* χ'. 108. ψ'. 88. geht auf Bearbeitungen der noch unzünftigen Kritiker, wie des Antimachus oder Rhianus.

Kritik von Zenodotus herab: die Darstellung Wolfs p. 199. sqq. 109
ist ein Muster umsichtiger und feiner Kombination; ein Vorläufer war seine Anzeige der Villoisonschen Ilias Jen. LZ. 1791. N. 31—33. Gegen seine Periodisirung (p. 22. sq.), wenn er die Geschichte des Textes epochenmäfsig gliedert und an deren Endpunkte die Namen Zenodotus, Apion, Longin nebst Porphyrius, zuletzt Demetrius Chalkondyles setzt, läfst sich einwenden dafs von Apion bis zum *Editor princeps* kein wesentlicher und durchgreifender Wechsel in Emendation und Erklärung eintrat. Was Villoison *Proleg.* p. 26—31. zusammenstellt, konnte höchstens

als Material für einen genauen *Index auctorum* in den Scholien gelten. Nützlicher ist sein Exkurs über die kritischen Zeichen und die damit verwandte Terminologie p. 11—22. wenngleich jene kritische Praxis besser und anschaulicher durch die Stellensammlung von Clinton *F. H.* III. p. 491—95. begriffen wird; einen Ueberblick der Zeichen gab schon Siebenkees in d. Gött. Bibl. f. L. u. K. I. p. 68. fg., dann eine Sammlung der Athetesen Geppert Ursprung d. Hom. Ges. I. p. 10 – 51. wonach insgesamt 1166 Verse verworfen wären. Vgl. Nauck *Aristoph.* p. 15. sqq. Grundr. d. Röm. L. Anm. 45. und dort die Schrift von Osann. In allen einzelen Fragen mufs uns gegenwärtig bleiben, dafs die Redaktoren der jetzigen Scholien weder die authentischen Recensionen noch die Kommentare der Kritiker vor Augen hatten, ja schwerlich nur ihren Didymus in seiner ursprünglichen Fassung lasen; ferner dafs keiner der grofsen Kritiker Kommentare hinterlassen hatte, solche vielmehr ein Werk der Schule waren. Um endlich die ästhetischen Prinzipien der Kritiker vollständig zu würdigen und in einer reichen Kombination ihre Praxis darzustellen, bedürfte man mehr als einiger zerstreuter Winke: Skizze bei Müller Gesch. d. Theorie der Kunst bei d. Alten II. 225—29. Einzelheiten werden hier am wenigsten ins Gewicht fallen, denn Schwächen und Uebertreibungen waren in Zeiten, die nach einem Standpunkt für Homerisches Alterthum suchten, ebenso häufig als unvermeidlich; als einen Vorzug dürfen wir aber trotz aller Empirie die grüblerische Beobachtung, den Takt und das unbefangen sichere Gefühl der epischen Kunst rühmen, welches die trefflichsten jener Kritiker in keinem Augenblick und bei keinem Bedenken verliefs. Man erwäge statt alles anderen den Instinkt und Aufwand an Kraft, wodurch ihnen möglich wurde den Ton Homers zu bestimmen (oben p. 78.), unwürdiges und jüngeres (betreffend den Schlufs beider Epen p. 96. fg. und einzele Stellen, oben in Anm. 8.) auszuscheiden, ferner um Homer für das älteste Denkmal der Litteratur (Th. I. p. 251.) zu erklären. Auch Athetesen welche zuerst den Anschein einer launenhaften oder beschränkten Ansicht tragen (wie die des Zenodotus *Schol. Il.* γ'. 423. oder des Aristarch *Schol. Il.* π'. 97. *Od.* ζ'. 244.), fanden in neuester Zeit mehr Beachtung, je häufiger sie wirklich Interpolationen und nachgearbeitete Stücke treffen, und erweisen dafs die Alexandriner ein klares Bewufstsein ihrer Aufgabe hatten; mögen auch ihre Formeln pedantisch erscheinen, die von ihnen geltend gemachten Begriffe des Schicklichen, der Religiosität und der verwandten Normen, worüber man sonst mitleidig lächelte, setzen Einsicht voraus.

Von Zenodotus war neben der früh verschollenen ἔκδοσις kein Kommentar vorhanden, sondern γλῶσσαι. Seine Lesarten erfuhr man häufig nur mittelbar aus zweiter dritter Hand, be-

sonders wie es scheint durch Ptolemaeus den Gegner des Aristarch; jetzt kennen wir die Mehrzahl durch Aristonikus und hauptsächlich durch Didymus. Ueberdies war die Homerische Schule des Zenodot klein und von kurzer Dauer, wie man aus Suid. v. *Πτολεμαῖος γραμματικὸς ὁ Ἐπιθέτης* erkennt. Dafs er häufig als Anfänger verfuhr ist gewifs; noch gewisser dafs es mit seiner Grammatik übel stand; ob er nachläfsig oder unkundig genug gewesen um *στίχους ἀμέτρους* (*Schol. Il.* β'. 520. 634. ζ'. 34. 110
zu berichtigen aus ν'. 172.) zuzulassen, und ob nicht vielmehr die richtige Kunde von seiner Lesart verloren gegangen war, bleibt zweifelhaft. Dafs er nicht selten diplomatische Gewähr vor sich hatte, die später verschollen war, zeigt Wolf p. 204. Allein er schöpfte nicht aus alten oder älteren Handschriften, als seinen Nachfolgern zu Gebote standen (wovon am Schlufs der Anm. oben zu 5, 1. p. 94.), auch ist schwerlich zu beweisen (Nauck *Aristoph.* p. 26. sq.) dafs ihm Verse fehlten, die im hergebrachten Text standen, wohl aber dafs er aus freier Hand (wie *Il.* α'. 404.) eine Menge von Stellen mit verwegener, oft schülerhafter Interpolation umwandelte oder verdarb: reiche Belege bei Düntzer p. 106. ff. 151. ff. Desto mehr besafs er Blick und Geschmack um fremdartiges zu wittern: dies lehrt ein grofser Theil seiner Athetesen und die Wahrnehmung eines *Ἡσιόδειος χαρακτήρ*. Da nun unsere Kenntnifs von seiner Kritik ein Fragment ist, da schon die alten Grammatiker seine Lesarten nicht immer genau kannten oder sie nur aus den Winken der jüngeren Kommentatoren entnahmen, wobei die Begründung die er gab und seine leitenden Motive völlig unbekannt waren: so haben beide Theile, die verwerfenden sowie die rechtfertigenden (welche mit Buttmann Lexil. I. 89. nicht leiden dafs man ihn grofser Willkür beschuldige), freien Spielraum; nur mufs in der Mitte die gerechte Anerkennung bleiben, er habe zuerst grofses wenngleich formlos und unmethodisch geleistet. Dieser billigen kritischen Mitte sind mehrere (Heffter Progr. *de Zenodoto eiusque studiis Homericis*, Brandenb. 1839. übereinstimmend E. R. Lange *Obss. critt. in Il. I. II.* drei Progr. von Oels 1839—44. von dessen Absichten man aus dem dürren *Specim. comm. Il.* im Philologus IV. 703. ff. sich einen Begriff machen kann) nicht treu geblieben, indem sie die Autorität des Alexandrinischen Kritikers gleich einer guten diplomatischen Gewähr der unter seinem Namen überlieferten Lesarten und Konjekturen betrachten. Ein unbefangenes Urtheil wird man aus der ausführlichen Hauptschrift gewinnen, H. Düntzer *de Zenodoti studiis Homericis*, *Gotting.* 1848. Nachtrag W. Ribbeck *Zenodotearum quaest. spec. Berol.* 1852.

Für Aristophanes darf die von Wolf p. 224. ermittelte Wahrscheinlichkeit gelten, welche die neu herausgegeben Scholien zur

Odyssee nicht aufheben, *Zenodoteum textum fundum fuisse Aristophanei.* Allein er schonte manches und liefs es, doch mit einem Vermerk, im Texte: woher die häufige Notiz der Scholien, *Ζηνόδοτος οὐδὲ γράφει, Ἀριστοφάνης δὲ ἀθετεῖ.* Es war die erste kritische Bearbeitung Homers, die beim Publikum Ruf hatte: Stellen bei Nauck p. 24. In Konjekturen scheint er selten und mit geringem Erfolge sich versucht zu haben. Sein gelehrter bescheidener Fleifs trat mehr in der Erklärung hervor, worauf er in Monographien, nicht in zusammenhängenden *ὑπομνήματα* mag eingegangen sein; wenigstens hat die Minderzahl exegetischer Bemerkungen das Aussehn gelegentlicher, von Schülern überlieferter Noten. Eine summarische Darstellung Nauck *Aristoph. Byz. fragm.* p. 20—59. Uebrigens erscheinen jene Homerischen Arbeiten nicht einmal als Mittelpunkt sondern als bedeutendes Glied in des Aristophanes Studien; sie können daher auch nur im Zusammenhange derselben beurtheilt werden. Sein treuester Schüler Kallistratus (R. Schmidt *de Callistrato Aristophaneo, Hal.* 1838.) arbeitete vermuthlich in seinem Geiste fort: von ihm gab es Schriften über Ilias und Odyssee, *διορθωτικά*, und gegen Aristarch gerichtet *πρὸς τὰς ἀθετήσεις.*

Die wichtigste, zugleich aber schwierigste Forschung betrifft den Aristarchus: wiewohl wo das Detail uns verläfst, immer eine kleine Hülfe in den Analogien der modernen Schulpraxis liegt, denn jener ist der erste Gründer einer Philologen-Schule. Hauptschrift K. Lehrs *de Aristarchi studiis Homericis, Regim.* 1833. 8. Fortsetzung einzeler technischer Kapitel in dessen *Quaestiones epicae ib.* 1837. Das Ziel dieser gewissenhaften Forschung ist nicht blofs, was in allen wesentlichen Punkten zuläfsig war, die Homerischen Studien Aristarchs zu rechtfertigen und auszuzeichnen, sondern und hauptsächlich die Beweisführung dafs der Text des Alexandrinischen Kritikers entschieden im jetzigen Homer festzuhalten und nach Kräften wieder einzusetzen sei: p. 67. 348. sqq. u. a. Wir müssen dennoch Wolf beistimmen. Wie lebhaft jener auch den Aristarch verehrte (man
111 verdankt ihm den ersten klaren Begriff von Geistesart und Einflufs des Alexandrinischen Meisters, und seine Schilderung p. 237. sqq. ist ein Denkmal feinster psychologischer Erwägung), wie sehr immer er demselben vertraut dafs er die trefflichsten Handschriften bedachtsam und kundig anzuwenden wufste: im Hinblick auf die späte Reife der Kritik und ihre langsamen Gänge wagt er doch nicht einzuräumen dafs dieser bereits in gründlicher Emendation und diplomatischer Strenge tadellos, dafs sein Geschmack sicher war, dafs Aristarch dem heutigen Kritiker unbedingt als Autorität gelten und nicht eben wie jeder bewährte Name auf diesem Felde blofs ein guter Wegweiser oder Zeuge sein dürfe. Hieraus hat er denn mit Recht gefol-

gert, dafs sogar wenn wir die Notiz von Aristarchs Varianten und Urtheilen vollständig hätten, sie dennoch zu keiner Abhängigkeit berechtigen könne. Dieser Zwiespalt ist aber mehr scheinbar als unversöhnlich, da Lehrs p. 364. alles billige zugesteht: *et si concedamus in persequendo instituto ab Alexandrinis et Aristarcho haud raro peccatum esse, in consilio nihil peccatum esse fortiter defendimus.* Kein solches Abkommen liefse sich mit Buttmann treffen. Als Grammatiker zwar hätte er guten Grund gehabt um dem Aristarch für den zweckmäfsigen Gebrauch seiner Gewaltherrschaft und für den trefflich auf- und eingeräumten Haushalt der Griechischen Sprachkunst zu danken (und doch schilt er Gramm. §. 110. A. 13. dafs „A. nach seiner bekannten seichten Art Gleichförmigkeit hierein bringen wollte"), dagegen äufsert er auf dem Standpunkt des poetischen Lexikologen eine grelle Geringschätzung des Mannes: Lexil. I. 153. „A. freilich nichts in der Welt weniger als ein Philosoph —; und Autorität entschied wie gewöhnlich gegen Gründlichkeit und Vernunft. Merkwürdig ist die Stimme der Unterdrückung die aus *Schol. Il. α'.* 572. hervor tönet, *καὶ ἐπεκράτησεν ἡ Ἀριστάρχου, καίτοι λόγον μὴ ἔχουσα.*" 217. „Grammatiker von Aristarchs Geist, denen die Grundsätze wahrer Sprachkritik fremd waren." 247. „statt dieser nur durch A. unverdientes Ansehn herrschend gewordenen Lesart." Es lohnt nur einen der dort angeregten Punkte zu berühren, die Stimme der Unterdrückung: denn selbst Wolf p. 228. dünkten Aeufserungen lächerlich wie *Schol. Il. β'.* 316. *ἐπειδὴ οὕτως δοκεῖ στίζειν τῷ Ἀριστάρχῳ, πειθόμεθα αὐτῷ ὡς πάνυ ἀρίστῳ γραμματικῷ.* δ'. 235. *καὶ μᾶλλον πειστέον Ἀριστάρχῳ ἢ τῷ Ἑρμαππίᾳ, εἰ καὶ δοκεῖ ἀληθεύειν.* Hierin tönt doch nichts vernehmlicher als die Stimme, welche sich durch die Sekten der Philologen und aller möglichen Fachmänner hinzieht, die gläubige Hingebung der Schüler an den Takt und wohlverdienten Ruf ihrer Meister, gerade in schlimmen Augenblicken des Zweifels, wie sie etwa Blomfield gegen Porson so naiv ausspricht, *Magni viri rationes minus perspectas habeo, in eius licet verba modo non iurare sim addictus.* Kann nun wol ein Bedenken sein, warum Aristarch bei denen, die sein Talent nicht mit voller Einsicht durchschauten, jener
unerschütterlichen Autorität sich erfreute? Zwei Momente wirk- 112
ten vor anderen auf die Stimmung der Menge, die geistige Ueberlegenheit die sich in seinen Athetesen aussprach und seine durch Herodian befestigte Herrschaft in der Grammatik. Niemand imponirte so sehr durch kritische Machtvollkommenheit; das Andenken an seinen Obelus, welcher eine grofse Zahl von Versen für todt erklärte und wodurch manches schlechthin fortfiel (Wolf pp. 259. 262. sq.), nährte beim gebildeten Publikum (Stimmen desselben ib. p. 232.) Furcht und geheimes Grauen.

Hiegegen waren die Waffen der Gegner am meisten gerichtet (ib. p. 254.); diese *ἀπολογούμενοι πρὸς τὰς ἀθετήσεις* hatten offenbar keine günstige Stellung, wenn sie jedesmal an den angegriffenen Versen die Zweckmäfsigkeit und das Bedürfnifs (auch in überflüfsigen Wörtern, die Apollonius *de Synt.* p. 5. vor den Athetesen schützt), den Geschmack und Homerischen Ursprung darthun sollten. Ihnen gegenüber bewies aber Aristarch so grofse Vorsicht (*περιττὴ εὐλάβεια*, ib. p. 267.) oder vielmehr solchen Takt, dafs er nicht einmal in genialen Konjekturen über das gemeine handschriftliche Mafs hinaus (ib. p. 250. sq.) sich versuchte. Wir wissen überdies in manchen Fällen (wie wenn Od. *ά*. 38. *Ἑρμείαν πέμψαντες ἐύσκοπον Ἀργειφόντην* an die Stelle des alten *Ἑ. πέμψαντε διάκτορον Ἀ.* getreten ist) nicht ob gröfsere Veränderungen aus Handschriften oder blofser Konjektur geflossen sind. Man sollte daher vermuthen dafs was stillschweigend aus dem Texte gestrichen worden, und wozu die Scholien, die nur auf Aristarchische Kritik eingehen, keine Bemerkungen machen, erst nachdem sein Ansehn durchgedrungen, von der Schule getilgt sei: wodurch auch begreiflicher würde dafs die Zahl seiner ausdrücklich erwähnten Athetesen, worüber Wolf p. 269. sich wunderte, ganz mäfsig ist. Denn die Schule war es eigentlich die mit des Meisters Namen und Vermächtnifs nach Gefallen schaltete, mit ihm sich geistig verschmolzen hatte. Man besafs wenige Kompositionen von ihm aus erster Hand, *συγγράμματα* oder Monographien, namentlich *πρὸς Φιλητᾶν* und *πρὸς Κομανόν* (Lehrs p. 25. „*quae Wolfium fugerunt*" s. aber Proll. p. 244.), welche klar unterschieden werden von den *ὑπομνήματα*, dem gemeinsamen Werke der Aristarcheer, *Schol. Il. β'.* 111. Selbst die Art der Anführung, *λέξεις Ἀριστάρχου ἐκ τῶν ὑπομνημάτων* (*ἐκ τοῦ ά — β' τῆς Ἰλιάδος ὑπομνήματος*, *Schol. Il. β'.* 125. 435. *γ'.* 406. und zu berichtigen *ά*. 423.) deutet auf Notizen aus den Sammlungen der Schule. Die Menge derselben hatte sich so gehäuft, dafs Suidas berichten konnte, *λέγεται γράψαι ὑπὲρ ω̕ βιβλία ὑπομνημάτων μόνων*, was für Aristarch sicher nur bedeutet „achthundert Kommentare und nichts weiter." Der Titel *ἐν τῷ περὶ Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας Schol. Il. ί.* 349. ist räthselhaft und setzt einen verstümmelten Text voraus. Eigene Worte des Aristarch glaubte Wolf pp. 244. 250. hie und da wahrzunehmen; eine zuverläfsige Stelle der Art mag in *Schol. Il. ώ.* 8. sein, denn eine Bemerkung über diese Stelle wird aus seinen Vorträgen über die Odyssee so eingeführt: *φησὶ γοῦν οὕτω —· τὸ πεῖρε διδάσκει ἡμᾶς καὶ τὴν πείρων μετοχὴν βαρύνειν κτλ.* Merkwürdig scheinen uns seine *λέξεις*, in strenger Paraphrase nach Ordnung der Bücher (Lehrs p. 156. sq.) abgefafst, deren Hesychius in seiner *Epistola* wie eines förmlichen Glossars zu gedenken scheint: cf. Wolf p. 244. Ueber einen engeren Bezirk seiner

Anagnosen gab die unmittelbarste Auskunft **Posidonius**, ὁ τοῦ Ἀριστάρχου ἀναγνώστης, gewissermafsen sein Famulus, den Eustathius anführt. Auch erwähnte mehrere seiner Anagnosen aus unmittelbarem Vortrag **Ptolemaeus** von **Askalon** (*Schol. Il.* β'. 662. ν'. 246.), derselbe dem eine Schrift περὶ τῆς ἐν Ὀδυσσείᾳ Ἀριστάρχου διορθώσεως beigelegt wird. Vielleicht fand sich hier die nächste Veranlassung, die jetzige Eintheilung in 48 Gesänge (misbräuchlich ῥαψῳδίαι genannt) statt der früheren Abtheilungen und stoffmäfsigen Benennungen (erster Beleg He- 113
rod. II, 116. anderes bei **Aelian.** *V. H.* XIII, 14. **Heyne** T. 8. p. 787. sq.) durchzuführen; sie wird wenigstens auf Aristarch zurückgeführt, Wolf p. 256. Aber den vorzüglichsten Gehalt der ὑπομνήματα bildete die Belehrung über Lexikon und Antiquitäten Homers (Lehrs *diss.* 2. 3.) verbunden mit Grammatik, eine *Schola Homerica*, die fast unwillkürlich an Wolfs ältere akademische Vorträge erinnert. Charakteristisch scheint unter vielen gesunden und fruchtbaren Beobachtungen die öfters negative Kritik der Mythen, ein Vermerk über das was daran Homerisch und nicht Homerisch sei; dafs man ferner statt der Quellen oder Autoritäten für den jüngeren Mythos, die schon der Kyklos gewährte, blofs von νεώτεροι vernimmt, die manche Neuerung aus Andeutungen Homers (wie *Schol. Il.* ά. 59. ρ'. 719.) und nicht auf eigenem Grund und Boden sollten gezogen haben. Mit allen obigen Verhältnissen stimmt die sonst paradoxe Thatsache, dafs die authentische Recension oder die ächten Lesarten Aristarchs ziemlich früh zweifelhaft oder wenigen bekannt waren; dies wird besonders daran merklich, dafs man den Zweifel aufwarf, ob er mehr als einmal den Homer herausgegeben. Allein **Ammonius** sein Nachfolger (derselbe der ein Buch verfafste περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμήρου, *Schol. Ven. Il.* ί. 540. worauf die Stelle **Longin.** 13, 3. mit Recht bezogen wird) schrieb nach *Schol. Il.* κ'. 397. περὶ τοῦ μὴ γεγονέναι πλείονας ἐκδόσεις τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως, oder wahrscheinlicher nach *Schol.* τ'. 365. (wie Wolf p. 237.) περὶ τῆς ἐπεκδοθείσης [Ἀριστάρχου] διορθώσεως. Doch sollte nicht eben dieser Titel (womit Lehrs p. 27. auch den mittelbaren Beweis aus Didymus verbindet) das Dasein einer zweimaligen Recension begründen? wozu noch abgesehen von der häufigen Citation αἱ Ἀριστάρχειοι und vom vereinzelten ἐν ταῖς ἐξητασμέναις Ἀριστάρχου, ἡ χαριεστέρα τῶν Ἀριστάρχου (*Schol. Il.* ή. 130. *Od.* δ'. 727.), die bestimmte Anführung ἐν τῇ ἑτέρᾳ τῶν Ἀριστάρχου — ἐν δὲ τῇ δευτέρᾳ *Schol. Il.* π'. 613. *Od.* ν'. 66. käme. Solange wir aber nur auf diese Notizen beschränkt sind, halten wir an der Deutung fest dafs Aristarch, nachdem er den Aristophanischen Homer in einer Art *recognitio* bearbeitet hatte, später (wie wir ein ähnliches bei Wolf sehen) eine selbständige *recensio* veranstaltete; womit auch die Winke *Schol.*

Il. ϰ'. 397. τ'. 386. ungezwungen sich vereinigen. Zuletzt die dunkle Beziehung auf Vorträge nach Aristophanes, *ἐν τοῖς ϰατ' Ἀριστοφάνην ὑπομνήμασιν Ἀριστάρχου* **Schol. Il.** β'. 133. vielleicht auch **Schol. Il.** φ'. 130. *Ἀρίσταρχος διὰ τῶν ὑπομνημάτων Ἀριστοφάνη φησὶ στίχους ἓξ ἠθετηϰέναι ϰτλ.* und weniger deutlich **Schol. Od.** ν'. 152. Ferner die Unterscheidung **Schol. Il.** ζ'. 4. *διὸ ϰαὶ ἐν τοῖς ὑπομνήμασι φέρεται. ϰαὶ ὕστερον δὲ περιπεσὼν ἔγραψε ϰτλ.* Vgl. Berl. Jahrb. 1834. N. 46—48.

Krates Mallotes: Hauptwerk *διόρθωσις Ἰλιάδος ϰαὶ Ὀδυσσείας*, nach Suidas in 9 Büchern, fortgeführt von den *Κρατήτειοι*, namentlich Zenodotus (Mallotes), bekannt durch einen für die Schule charakteristischen Einfall (**Schol. Il.** ψ'. 79. *ὅθεν .. Χαλδαῖον τὸν Ὅμηρόν φησιν*); ihnen hatte wol Ptolemaeus mit dem Beinamen *ὁ Ἐπιθέτης* sich angeschlossen; dagegen wurden sie bekämpft von Dionysius Thrax (**Schol. Il.** ι. 464.), Par-
114 meniskus, Ptolemaeus aus Askalon (*περὶ τῆς Κρατητείου αἱρέσεως* **Schol. Il.** γ'. 155.) und anderen Aristarcheern. Der wissenschaftliche Standpunkt seiner Homerischen Studien ist oben p. 66. erwähnt. Seine Methode hat Wolf am Schlufs der Prolegomena hinreichend gezeichnet, seine Vertheidigung aber Thiersch bei der Schrift über Zeitalter u. Vaterland des Homer übernommen, weiterhin am Bilde des Alexander Cotyaensis (über welchen die gründliche Diatribe von Lehrs in *Quaest. epic. I.* zu vergleichen) darzuthun gesucht, aus Krates Schule seien nicht geringfügige Männer hervorgegangen, *multo saltem praeclariores quam quos multos aluit schola Aristarchea*: ***Commentatio de Schola Cratetis Mall. Pergamena***, Dortmunder Progr. 1834. Wie so häufig in der Litterargeschichte, widerfährt auch dieser Apologie dafs sie in übergrofsem Eifer zu viel beweist. Wenn Krates manchen guten Gedanken und freieren Blick vor Aristarch voraus hat, so geht ihm doch der Gewinn aller Einzelheiten durch den Mangel an richtiger Methode und umfassender Schultechnik verloren, deren die damaligen Studien wesentlich bedurften. Uebrigens gehört jener Alexander (*ὁ Κοτυαεύς*), den seine exegetischen Arbeiten über Homer (Aristid. T. I. p. 143.) namhaft machten, nicht einmal hieher, denn die Angabe bei Suidas, *ἦν δὲ γραμματιϰὸς τῶν Κράτητος μαθητῶν*, wenn irgend sie Glauben verdient, bezieht sich auf Alexander Polyhistor im Zeitalter von Sulla, nicht auf den Grammatiker unter Hadrian. Statt seiner läfst Strabo sich einschieben, dem es an keinem Theile der schulgerechten Bildung mangelt.

Die thätigsten Aristarcheer welche den Meister kommentirten, ergänzten oder vertheidigten, aber auch berichtigten und seine nachträglichen Ansichten überliefern, zum Theil Männer

von grofser Selbständigkeit, waren Dionysius Thrax, drei Ptolemaei (Epithetes, Pindarion und vorzüglich der Askalonit), Demetrius Ixion, Didymus und Aristonikus. In einer Auswahl nennt sie die wiederkehrende (nur bei *ω*. fehlende) *subscriptio* im Codex A. der Scholien: *παράκειται τὰ Ἀριστονίκου σημεῖα καὶ τὰ Διδύμου περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως, τινὰ δὲ καὶ ἐκ τῆς Ἰλιακῆς προσῳδίας Ἡρωδιανοῦ καὶ ἐκ τῶν Νικάνορος περὶ στιγμῆς*, kommentirt von Lehrs p. 2. sqq. und ausführlich von Th. Beccard *de Scholiis in Hom. Il. Venetis, diss. Berol.* 1850. In der ausgedehnten und verdienstlichen, wenn auch nicht geistvollen Schriftstellerei des ehemals über Gebühr herabgesetzten Didymus war ein Mittel- und Glanzpunkt jene *Διόρθωσις* (wie die kompendiare Citation lautet, *ἐν τῇ διορθώσει, ἐν τοῖς διορθωτικοῖς*, woneben die Erwähnung seiner *ὑπομνήματα* zu den 48 Büchern Homers hergeht), die vollständigste Sammlung eines kritischen Apparats: Uebersicht bei Lehrs p. 29—31. Er hatte räsonnirend (Probe *Schol. Il. β'.* 111.) die diplomatische Geschichte des Homerischen Textes, vorzüglich aber die Quellen und Gründe der Aristarchischen Recension, und zwar unbefangen erörtert; von ihm rührt hauptsächlich die reiche Gelehrsamkeit der Scholien her. Aus dem Kommentar des Didymus hat man vorzugsweise wie es scheint die Lesarten der früheren Kritiker geschöpft und darüber die Autopsie der letzteren versäumt; hieraus und nicht aus dem Verlust der alten Recensionen oder der mit ihnen verknüpften Kommentare läfst sich erklären, warum man so häufig über die wahre Schreibart namentlich des Zenodotus und Aristarch zweifelhaft redet; zum Theil rührt aber auch manche schwankende Notiz vom Redaktor der *Schol. Ven.* her. Hiernach ist was Beccard p. 53. sq. 70. beibringt richtiger zu beurtheilen. Einen ähnlichen Zweck wie Didymus verfolgte Aristonikus, des Strabo Zeitgenosse (Mützell *de Em. Hesiod. Th.* p. 288.), dessen Buch, oft kurzweg *Σημεῖα* citirt, mit vieler Kenntnifs die von Aristarch in Bezug auf Alterthümer, Sprachgebrauch und anderweitige Bedenken kritisch angezeichneten Stellen der Ilias (*ἐσημειοῦτο ὁ Ἀρίσταρχος*, und in flüchtig abgefafsten Scholien *σημειοῦνταί τινες*) durchging und exegetisch erläuterte; von der Arbeit *περὶ* 115
τῶν σημείων τῶν τῆς Ὀδυσσείας (Suid.) verlautet nichts, bis auf einige verunglückte Etymologien im Etym. M. und Orion. Die Bruchstücke sämtlich bei Beccard *de Schol. Ven.* p. 17. sqq. und sorgfältig erläutert von L. Friedlaender *Aristonici περὶ σημείων Ἰλιάδος reliq. Gotting.* 1853. Dafs jene *Σημεῖα* von einem Kommentar (hinter *Schol. Il. σ'.* steht einmal das auffallende *τὰ Ἀριστονίκου σημεῖα μετὰ ὑπομνηματίου*, ein *ὑπόμνημα* wird ihm von *Etym. Gud.* v. *κρόκος* und vielleicht v. *κόλλοψ*, ferner von Ammonius p. 103. beigelegt) verschieden waren ist glaublicher als die

gewagte Behauptung (Lehrs pp. 7. 17. 32. sq.), dafs dem Aristonikus alles was auf διπλαῖ und andere σημεῖα Bezug hat, dem Didymus der kritische Bericht zukomme; denn zugestandener Mafsen trennte beide keineswegs eine so schmale Grenzscheide, sondern sie sind durch die Natur der Fragen oft über die ursprünglichen Grenzen hinausgeführt worden. Doch blieben die Scholien bei ihm nicht stehen; neuen Stoff boten ihnen unter anderen für das Kapitel περὶ σημείων Philoxenus, die Kommentare des Aegyptiers Herakleon (Beccard p. 76.), besonders aber die des Ptolemaeus von Askalon (id. p. 72. sq.), der wie der jüngere Tyrannion u. a. mit den prosodischen Fragen sich befafste, zuletzt die grammatischen Forschungen des Herodian, namentlich in den 24 Büchern der Ἰλιακὴ προσῳδία. Die Bruchstücke bei Lehrs *Herodiani scripta tria*, *Regiom.* 1848. Unter den Aristarcheern war ferner nicht unbedeutend der Exeget und Glossograph Seleukus, mit dem Zunamen ὁ Ὁμηρικός: M. Schmidt im Philologus III. 436. ff. Dafs hier kein Punkt verschmäht wurde lehrt die vierte Quelle der Scholien, Nikanor genannt στιγματίας: er füllte mit den mühseligen Arbeiten περὶ στιγμῆς einen zwischen Kritik und Erklärung mitten inne liegenden Abschnitt, die Fragen der ἀνάγνωσις und Rhetorik. L. Friedlaender *Nicanoris περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores*, *Regim.* 1850. Aufserdem nennt das Etym. M. die Homerischen Kommentare des bücherreichen Epaphroditus im 1. Jahrh.

Apion, von Wolf als Schlufsstein der guten Alexandrinischen Studien betrachtet, ist einige Grade tiefer zu setzen, da er mehr gewandt als gründlich war, und einen Theil seines Rufes sogar der Keckheit seiner etwas marktschreierischen Persönlichkeit verdankte. Charakteristische Züge Plin. *praef.* 25. Seneca *Ep.* 88, 34. Als Vielwisser befafste er sich mit verschiedenen Objekten, auch Historien; Verdienst erwarb er sich am Homer durch Kommentar und Lexikon (Lehrs *Quaest. ep.* I. p. 3. sqq.); letzteres nahmen der sogenannte Apollonius und Hesychius auf. In diesem Lexikon waren die Glossen des Apion und Heliodorus verschmolzen, οἱ γλωσσογράφοι, wie es gelegentlich bei *Schol. Il.* ό. 324. heifst, ἤγουν Ἀπίων καὶ Ἡλιόδωρος. Späterhin bestand ein eigenes exegetisches Werk unter seinem und des Herodorus oder vielmehr Heliodorus Namen (Valck. *diss. de Scholiis in Hom.* c. 24. Ritschl *Alex. Bibl.* p. 141. ff. Keil im Rhein. Mus. N. F. VI. p. 132. fg.); im wesentlichen war es aus gelehrten Scholien, besonders aus Herodian ausgezogen. Davon macht Eustathius in Ermangelung des *Cod. A.* fleifsigen Gebrauch, ἐν τοῖς Ἀπίωνος καὶ Ἡροδώρου u. a. Vgl. Lehrs *de Arist.* p. 387. sqq. Solcher Lexica gab es auch sonst im Auszuge mancherlei: Κρατῖνος

ἐν τῇ ἐπιτομῇ τῶν Βασιλείδου περὶ Ὁμηρικῆς λέξεως, Etym. M. v. *Ἀρίζηλος*.

Auf Kritik ging zuletzt, aber nur gelegentlich und durch Aristarch veranlafst, Herodian ein. Die Schule begnügte sich bald mit Observationen über einzele Fragen, namentlich Longinus und Porphyrius, die beiden gefeiertesten Namen der erlöschenden Erudition. Von jenem ist uns wenig mehr als die litterarische Notiz zugekommen, Ruhnk. *de Long.* 14. Lehrs *de Arist.* p. 228. Desto reicheren Nachlafs besitzen wir vom Porphyrius. Von seinen Arbeiten über Homer und ihrem Prinzip R. Schmidt im Progr. *De Plutarchea quae vulgo fertur Hom. Vita Porphyrio vindicanda, Hal.* 1850. Wenig sind des Porphyrius *Ἀπορίαι* oder *Ὁμηρικὰ ζητήματα* in 32 Kapiteln und in Auszügen beim Eustathius, ferner die allegorisirenden Büchlein *de Stygе* und *de antro Nympharum* beachtet und benutzt worden; man vergafs auch dafs man ihm manches zu danken hatte, darunter nach Eust. *in Il. β'.* p. 285. aus dem Aristotelischen Peplos eine gute Zahl Epigramme, z. B. *ib. α'.* p. 17. *ἔν τινι τῶν παρὰ Πορφυρίῳ ἐπιγραμμάτων*. Valckenaer erwarb sich das Verdienst auf die vielseitigen und interessanten Trümmer seiner Homerischen Leistungen hinzuweisen, indem er Proben derselben aus dem *Codex Leidensis* (*Animadv. ad Ammon.* III, 20. und 116
ausführlich in der *Dissert. de Scholiis in Hom.* hinter des *Ursinus Virg. illustr.* oder *Opusc.* T. II.) herausgab; seitdem sind sie noch in bedeutender Fülle durch die Scholiensammlungen (besonders *Ven. B.*) vervollständigt worden und warten auf eine systematische Redaktion. Doch ist die Zuziehung von *Codd.* rathsam, um nach Möglichkeit die Altersstufen dieser ungleichen Scholien zu sondern. Eine der ansehnlichsten Proben gibt *Schol. Il. κ'.* 252. Vgl. G. H. Noehden *de Porphyr. Schol. in Hom. Gott.* 1797. 8. Aus den bekannt gewordenen Stücken läfst sich im allgemeinen abnehmen dafs Porphyrius, als er in seiner Jugend mit grofsem Eifer philologische Studien trieb und das Homerische Material nach einem nicht gemeinen Mafsstab zusammenstellte (Büchertitel bei Suidas, *περὶ τῆς Ὁμήρου φιλοσοφίας· περὶ τῆς ἐξ Ὁμήρου ὠφελείας τῶν βασιλέων βιβλία ι' συμμίκτων ζητημάτων ζ'.*), theils exegetisch verfuhr, theils seine philosophischen Prinzipien darauf übertrug, die später ihn zur Plotinischen Spekulation überleiteten. Exegetisch waren seine *Ζητήματα* (jetzt 32 Numern), nach seiner Absicht eine kritische Redaktion der vor ihm verhandelten Fragen und Lösungen aus dem glossematischen und geschichtlichen Kreise, mit eigenen Zusätzen; dann die sachlichen Erläuterungen über den Schiffkatalog (womit der Titel *εἰς τὸ Θουκυδίδου προοίμιον* in Verbindung steht), dann *περὶ τῶν παραλελειμμένων τῷ ποιητῇ ὀνομάτων* (*Schol. Il. γ'.* 250. 314.), ohne Zweifel auch das den Königen zugedachte praktische

Werk. Auf der anderen Seite zog ihn das allegorische Prinzip der Erklärung, wodurch er die späteren Erklärer bestimmt hat, in ein mannichfaches Detail, zumal da er den Homer aus sich selber interpretiren wollte. Mehrere seiner Gedanken finden sich nicht nur in der sogenannten Plutarchischen *Vita Homeri*, wo die Thatsachen der eklektischen Philosophie durchweg aus Homerischen Stellen bestätigt und gleichsam in ihre Wiege zurückgeleitet werden, sondern auch in den enthusiastischen *Ἀλληγορίαι* des Heraklit, eines gegen Plato gekehrten, mehr mit rhetorischen Blumen als mit Studien kämpfenden Deklamators, der den Dichter mit der Religion und Sittlichkeit versöhnt, auf Grund derselben *θεραπεῖαι*, die Eustathius und *Schol. Ven. B.* anwenden; dies reicht aber nicht hin um beide Schriften mit Schmidt dem Porphyrius beizulegen. Denn Heraklit, der weder Philosoph noch Anhänger einer Philologenschule war, versucht nur in popularen Uebersichten das Prinzip der physikalischen Allegorie, welches bei ihm wie ein neues und noch wenig angewandtes erscheint, an den Hauptstücken der Ilias und Odyssee darzuthun; und sieht man auf den Ausdruck, der lebhaft und elegant (nach Art des Longin) aber ohne sophistische Färbung ist, so gehört die Schrift in den Anfang der Kaiserzeit. Endlich hat des Eusebius *Praep. Euangelica*, längere Stellen von Porphyrius, die aber den Homerischen Studien fern stehen.

Vor und nach diesen ist eine Menge Homerischer Fragen in Einzelschriften verhandelt worden, deren Registrirung einer *Bibliotheca Graeca* (ein Allerlei bei Fabric. I. 502—527.) verbleibt; einiges bei Heyne *de Scholiis in Hom. carmina*, *lexicis et glossariis*, T. III. p. LIII. sqq. Sie betrafen hauptsächlich die Form (wie die zum Theil ausgedehnten Arbeiten von Ptolemaeus Pindarion, Zenodorus (*περὶ τῆς Ὁμήρου συνηθείας* 10 B. *Schol. Il. σ'.* 356.), Tyrannion, Tryphon und statt anderer die von Herodian, cf. Wolf. p. 196.) und selbst die Rhetorik (Anm. zum Schlufs von §. 93.), seltner die Realien; und doch wurden aus letzteren bisweilen wenig versprechende Punkte hervorgesucht, über Taktik
117 (Telephus bei Suidas und Neoteles), Divination, Chorographie (Hauptwerk des Demetrius von Skepsis, oben p. 68.), Geräthschaften (*Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανὸς ἐν τῷ περὶ τῆς Νεστορίδος* fleifsig von Athenaeus I. XI. gebraucht) und Hauswirthschaft, wie Porphyrius im *Schol. Il. ι.* 71. anmerkt, *ὅλου βίου* (*βιβλίου*) *ἐδέησε Δωροθέῳ τῷ Ἀσκαλωνίτῃ εἰς ἐξήγησιν τοῦ παρ' Ὁμήρῳ κλισίου.* Den Schlufs machen die Phantasiebilder des Isaak Komnenus, bestehend in einer Gallerie Homerischer Charaktere: Th. I. p. 623. f. Bemerkenswerth ist aber unter den formalen Interpreten Demosthenes, *Δημοσθένης Θρᾷξ* (*Suid.*), vermuthlich aus der besseren Zeit, dessen elegant abgefafste

Paraphrase oder *Μεταβολαὶ Ὀδυσσείας* nur Eustathius gebraucht: Valck. *de Scholiis in Hom.* 13. 14.

Die letzten uns bekannten Scholiasten Homers sind Senacherim und Moschopulus. Der Name des ersten, *Σεναχειρήμ* oder *Σεναχηρίμ* geschrieben, wurde bei mehreren Scholien von mittelmäfsigem Werth im *Codex Leidensis* und *Mosqu.* angetroffen, ohne dafs Valckenaer (*de Schol.* 18. 19.) die Existenz eines solchen Grammatikers ermitteln konnte; einige waren von einem so absonderlichen Namen überrascht, obgleich schon Wolf (in s. Recension oben p. 152.) bemerkte dafs er in den letzten Zeiten von Byzanz nicht zu selten sei. Lehrs *de Arist.* p. 37. meinte sogar den Casaubonus unter jener Hülle wahrzunehmen, womit schon das Alter des einen Codex nicht stimmt; auch erscheint der Scholiast als Redaktor vom Porphyrius, nicht als unabhängiger Erklärer. Allein Peyron *Notitia libr. don. a Tho. Valperga-Calusio* p. 23. hat aufser Zweifel gesetzt dafs Michael Senacherim ein gelehrter Grieche aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zu Nicaea war, an welchen Kaiser Theodorus Lascaris schrieb, *Aesopus ed. Furia* p. 33. Von Moschopulus aber besitzen wir Scholien zu den anderthalb ersten Büchern der Ilias, welche stark an die trocknen grammatischen Epimerismen der Byzantiner erinnern, und schon von Phavorinus in sein Wörterbuch aufgenommen sind: *ed.* Scherpezeel, *Amst.* 1702. *Trai.* 1719. besser aus dem *cod. Lips.* Lud. Bachmann: *Manuelis Moschopuli in duos priores Iliados libros scholia. Partic. prima. Rostochii* 1835. 4. und vollständig bei den *Scholia Lipsiensia.*

10. Der Nachlafs alterthümlicher, gelehrter und populärer Studien über Homer besteht für uns in Scholien, zusammenhängenden Kommentaren oder verwandten Arbeiten, Paraphrasen, gröfseren und kleineren Glossaren, endlich in Handschriften. Zahl und Bedeutung dieser Hülfsmittel hat erst in neueren Zeiten ansehnlich und in dem Mafse sich gesteigert, als man auf die wissenschaftlichen Vorarbeiten der Alten aufmerksam wurde. Insbesondere schliefsen die Scholien der reichsten und zuverläfsigsten Redaktion manche gelehrte Notiz aus Spezialschriften ein, die sonst in Form von Wörterbüchern, allegorischen Auslegungen u. a. noch jetzt abgesondert erscheint.

a. Scholia: das heifst, der Niederschlag von *ὑπο-* 118
μνήματα, ein Werk verschiedener Zeiten; im allgemeinen *σημειώσεις* genannt. Die früher allein gangbaren Scholia

minora *(brevia, Didymi)* flossen zwar etwas reichlicher für die Ilias, in der Mehrzahl aber enthielten sie nur die dürftigsten, dem Trivialgebrauch entstammenden Erläuterungen von Wörtern und herkömmlichen Ansichten; auch verräth ihre jetzige Gestalt eine zufällige Sammlung, die dem Rande verschiedener Codices entnommen war. Einen ganz anderen Ursprung haben die nach und nach bekannt gewordenen Sammlungen zur Ilias. Sie bestehen aus zweierlei Massen, deren eine die Kritik in den Hintergrund stellt und manche solcher Angaben verkürzt oder verflüchtigt, in ihren vorzüglichsten Scholien aber bei grammatischen antiquarischen mythologischen Thatsachen verweilt; die Erklärung nimmt den Standpunkt der philosophischen Moral und Wissenschaft (oben Anm. zu 3.) ein, häufig unter der Form von Ἀπορίαι oder Προβλήματα, und bei diesen Gelegenheiten entwickeln sie eine reiche Belesenheit. Einerseits treffen also vielfach zusammen Scholia Veneta B. und ihnen zunächst Lipsiensia bei Il. ρ'. abbrechend, dann Townleiana und die daraus gezogenen Victoriana, ferner Mosquensia und die vermischte Kompilation der Leidensia zu 23 Büchern der Ilias. Gegenüber stehen dagegen vermöge des Alters und des inneren Werthes Veneta A. obenan. Sie schöpften zwar vielfach aus derselben exegetischen Quelle, und stimmen soweit öfter mit B. und Lips. überein, ihr eigenthümlicher Vorzug liegt aber im kritischen und grammatischen Apparat aus den Arbeiten der Aristarcheer, namentlich des Didymus, Aristonikus, Nikanor und Herodian, in Auszügen die durch spätere Hand verkürzt und lose zusammengereiht, zum Theil auch lückenhaft sind. Sie enthalten eine fortlaufende Geschichte der Homerischen Studien, und dieses Zeughaus alterthümlicher Gelehrsamkeit hat seit seiner Bekanntmachung durch Villoison (oben 5.) in die kritischen Forschungen über Homer Schwung und sichere Methode gebracht. Aufserdem ist in der Mehrzahl dieser Scholien ein Schatz philologischer Notizen, namentlich litterarischer Trümmer enthalten. Bei weitem geringeren Vorrath liefern die Scholien zur Odyssee, wo die gewöhnlichen oder *brevia* spärlich und trübe flossen; und wenn auch in der neuesten Zeit manche noch unbekannte

Ueberbleibsel aus den alten kritischen und exegetischen Ar-
beiten allmälich hervorgetreten sind, so fehlt doch viel zur
vollständigen und zuverläfsigen Sammlung. Die Stärke jenes
Zuwachses ruht in den Anmerkungen eines von drei Ambro- 119
siani und in den Proben des Harleianus; ihnen schliefsen
sich Zusätze des Palatinus und anderer an.

Didymi *σχόλια παλαιὰ εἰς τὴν Ὁ. Ἰλιάδα*: *ed. pr.* I. Lascaris, *Rom.* 1517. f. Erste Gesamtausg. *Scholiorum in Il. et Od.* mit Porphyrius *ed. Ald. Ven.* 1521—28. II. 8. Wiederholungen in Baseler *Edd.* und vollständig *Argent.* 1539. 8. Interpolirt Schrevel, *LB.* 1656. Vermehrt durch *Scholia Alemanni* in: *Ilias et veterum in eam Scholia*, *Cantabr.* 1689. 4. und bei *Barnes.* Dissert. von A. G. Ferber, *Helmst.* 1770. 4. Emendationen bei Rhoer in *Feriae Daventrienses.*

Townleiana (*cod. Townleianus*, früher in Florenz, jetzt im Britischen Museum) *in Iliadem*, woraus gezogen *Victoriana* in München, zuerst mitgetheilt von Heyne: Thiersch in *Acta Monac.* II. p. 561. sqq. Victorius selbst hatte mehrere Proben in seinen *Variae Lectiones* verstreut: Mützell *de emend. Theogon.* p. 271. Von letzteren eine ungenaue Probe: *Scholia — in IX. l. Iliados e MS.* (vielmehr nach Abschrift v. Io. Caselius) *nunc pr. ed. a* Conr. Horneio, *Helmst.* 1620. 8.

Lipsiensia, zuerst in Abschriften Berglers benutzt und von Bekker herausgegeben; vollständig und genau nach dem MS. der *Paulina ed.* L. Bachmann, *Lips.* 1835—38. 3 *fasc.* 8.

Mosquensia besonders zu *Il. ῶ. ed.* Chr. Fr. Matthaei hinter *Syntipae fabulae*, *Lips.* 1781. 8. Andere Proben in 3 Progr. desselben, *Dresd.* 1786. 4.

Leidensia s. Vossiana: *Iliadis l. XXII. cum scholiis vett. e cod. Leid. vulgavit* Valckenaer. *Acc. eiusdem de cod. Leid. et de scholiis ined. dissert.* hinter *Ursini Virgilius illustratus*, *Leovard.* 1747. 8. *Opusc.* T. II. Versuch einer Zusammenstellung dieser und der vorhandenen Scholien: *Iliadis l. I. et II. cum Paraphr. et Graecorum vett. commentariis*, *Franeq.* 1783. 8.

Veneta (Probe von B. gab I. A. Bongiovanni, *Graeca Scholia in Il. l. I. e cod. Bibl. Marci eruit etc. Ven.* 1740. 4.): *Homeri Ilias ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima — ed.* Io. B. C. d'Ansse de Villoison, *Ven.* 1788. f. Ein allgemeiner Bericht bei Heyne *Il.* T. III. p. LX. sqq. Berichtigt oder redigirt zugleich mit der Mehrzahl der übrigen Scholien von I. Bekker, *Berol.* 1825. 4. 3 *partes*; ein kritischer Kommentar mit den erforderlichen Nachweisen fehlt. Ueber das Bedürfnifs einer neuen zuverläfsigen Ausgabe, die Cobet nach den 3 *codd. Marciani* verhiefs, das Progamm von Pluygers *de*

carminum Hom. veterumque in ea Scholiorum . . . retractanda editione, LB. 1847. 4. Ohne Nutzen Beck *de ratione qua Scholiastae poett. Gr. — adhiberi possint*, p. VIII. sqq. Das Excerpt der kritischen Notizen aus Aristonikus und Didymus ist sehr ungleich und läfst häufig im Stich. Von ihren Bestandtheilen p. 160. fg.

Scholia *in Il. I. II.* bei Matranga *Anecd. Gr. P.* II. sind nur Wiederholung der schon bekannten Stücke; derselben Quelle gehört ein Theil der wichtigeren Auszüge von Scholien besonders des Harleianus (p. 412—512.) in *Crameri Anecd. Pariss. Ox.* 1841. III. an, die weniges bieten um die edirten *Scholia in Odysseam* zu vervollständigen.

Ambrosiana: *Iliadis fragmenta antiquissima, cum picturis, item Scholia vetera ad Odysseam, edente Angelo Maio, Mediol.* 1819. fol. Kritische Ausgabe, zugleich mit den Vermehrungen des Palatinus, den Porsonschen Auszügen aus dem Harleianus u. a.: *Scholia antiqua in H. Odysseam — edita a* P. Butt-
120 manno, Berol. 1821. 8. Emendationen bei Struve Progr. Königsb. 1822. auch in *Miscell. crit. Friedem. Vol.* II. p. 57. sqq. Notiz von den *Scholia cod. Hamburgensis* gab Preller in 2 Progr. der Dorpater Universität 1839. Blofse Täuschung ist der Titel eines Codex aus *Boëstallerii bibliotheca* p. 7. (C. W. Müller *Analecta Bernensia, P. I. De Boëst. bibliotheca Graeca, Bernae* 1839. 4.) *Ἀριστάρχου καὶ ἄλλων τινῶν ἑρμηνεία εἰς Ὀδύσσειαν Ὁμήρου*, d. h. Scholien mit Notizen aus Aristarch und anderen: der Herausgeber jenes Registers wagte daraus zu folgern p. 2. *illo tempore quo Boëstallerius vixit adhuc Aristarchi et nonnullorum aliorum commentarios in Odysseam scriptos superfuisse.*

Scholien einer besseren Abfassung sind öfters von Suidas abgeschrieben.

b. Kommentare in zusammenhängender Erklärung: nur aus später Byzantinischer Zeit erhalten, und auf dem Standpunkte der damaligen Bildung und Buchgelehrsamkeit, nicht im Geiste der alterthümlichen Wissenschaft und Erudition gearbeitet. Das Prinzip der allegorischen Deutung (oben p. 67.) überwiegt um so mehr, als man damals völlig unfähig war in Zustände der Homerischen Dichtung einzugehen; Zeiten und litterarische Denkmäler laufen hier ungeschieden zusammen. Wir besitzen solcher Ausleger zwei, Tzetzes und Eustathius. Des Tzetzes *Ἐξήγησις εἰς τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα*, jetzt ein lückenhaftes Bruchstück, das nur bis Il. *α*. 102. reicht und von einer Anzahl Scholien begleitet wird, verbindet mit der trivialen grammatischen Erklärung,

gleich seinen anderen Schriften, ein unordentliches Gewebe von Allegorien und Schaustücken unkritischer Belesenheit. Hiezu ist unlängst ein zusammenhängendes Werk desselben Tzetzes gekommen, ein in politischen Versen geschriebener Auszug von Homers Ilias und Od. l. 1—13. *Ὑπόθεσις ἀλληγορηθεῖσα*, bestehend im gedrängten Bericht des Stoffes mit eingemischten allegorischen, meistentheils physikalischen Erklärungen, ohne Witz und Wissen.

Exegesis Ed. pr. nach *MS. Lips.* mit dem *Draco* G. Hermann, L. 1812. Genauer Abdruck von Bachmann hinter *d. Schol. Lips. Il.* Was sonst aus einer Metaphrase des *Cod. Paris.* n. 2705. (Küst. *in Suid. v. Ὅμηρος* T. II. p. 685. et v. *Ἡσίοδος*), aus Codd. im Escurial (Miller *Catalogue des MSS. Grecs de l'Escor.* p. 29.), zu Leyden (Welcker ep. Cyclus I. p. 412.) und in Oxford (Burges *Initia Hom. Ox.* 1788. *Lond.* 1820.) ausgezogen oder berichtet wurde, das gehört in die Homerischen *Ἀλληγορίαι*, denen ein Prooemium über Homer und Antehomerica vorangeht, sämtlich ohne Werth: *ed. pr.* (*e codd. Vatic.*) *Anecdota Graeca ed.* P. Matranga, *Rom.* 1850. Das Prinzip dafs Homer die trocknen Thatsachen der Physik in prächtige Formen kleidet, *τὸν λόγον ὁ Ὅμηρος ὁ πάνσοφος ῥητορικῶς ἀνάγων, μιγνὺς τοῖς ῥητορεύμασι καὶ τὴν φιλοσοφίαν*, spricht Tzetzes namentlich p. 78. und etwas ruhmredig in Il. 18, 641. ff. 20, 33. ff. aus. Das Buch erschien nach den Chiliaden, aus denen er Il. 24, 285. ff. ein Stück einrückt. Leider ist der gröfsere Theil dieses kläglichen Wustes noch einmal zu derselben Zeit herausgegeben worden: *Tz. Allegoriae Iliadis cur.* I. Fr. Boifsonade, *Par.* 1851. Die Analysen der Odyssee sind kurz und mager. Hiezu kommen Scholien (Matranga p. 599—618.) ohne Werth, in denen er nachträglich mit Gelehrsamkeit prunkt. Uebrigens erwähnt er den Lohn, den ihm Kaiserin Irene (Th. I. p. 624.) dafür zahlen liefs, Chil. Hist. 264.

Zuletzt Nicephorus Gregoras Verfasser einer moralisirten kleinen Odyssee, *Ἐπίτομος διήγησις εἰς τὰς καθ' Ὅμηρον πλάνας τοῦ Ὀδυσσέως*, in 11 kurzen Kapiteln mit wäfsrigen Gedanken aber klar geschrieben: oben p. 67.

Eustathius schrieb in Konstantinopel, ehe er als Metropolit nach Thessalonike versetzt wurde, seine Kommentare, zuerst und kürzer über die Odyssee, dann über die Ilias: *Παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ὀδύσσειαν — Ἰλιάδα.* Diese weitläufigen Arbeiten beruhen zum kleinsten Theil auf Scholien; er zog daraus nur wenige Angaben für Kritik und Ge- 121

schichte des Textes, weit mehr zur Erklärung, doch mangelten ihm reichere Hülfsmittel. Daher schöpft er aus abgeleiteten Quellen, wobei noch mancher gute, jetzt verlorene Grammatiker, namentlich Aelius Dionysius und Pausanias, zur Ergänzung dient. In der Erklärung theilt er die Leidenschaft seiner Zeitgenossen (Th. I. p. 625.) für Allegorie, nemlich auf dem Standpunkte der dürresten Physik. Allein auf Anlafs des Homerischen Textes entwickelt er mit grofsem Behagen, wortreich und unbesorgt um Plan oder Strenge der Erklärung, einen Schatz gründlicher Belesenheit: sein Kommentar besteht wesentlich in einer Fülle von Erinnerungen und Auszügen aus Klassikern und gelehrten Autoren jeder Art, und er hat häufig bessere Lesarten für letztere bewahrt. Jetzt nachdem eine bedeutende Scholiensammlung gewonnen ist, darf er mehr den Rang eines schätzbaren Notizensammlers für mancherlei philologische Studien als den eines zuverläfsigen Auslegers vom Homer, wofür er ehemals galt, einnehmen.

Der Text fordert im einzelen viele Verbesserungen und könnte wol auch aus MSS. berichtigt werden: die Florentiner haben den Ruf eines Autographum (*Misc. Obss.* I, 3. p. 313. *Dorv. Vann. crit.* p. 272. aber nach Bandini ist die Römische Ausgabe geflossen aus den *Medicei Plut.* 59. *Cod.* 2. 3.), die Handschriften des Bessarion, aus denen der Druck gezogen sein soll, liegen noch in Venedig, Thiersch Reise I. 217. *Ed. princ.* mit Text besorgt von *N. Maioranus*, *Rom.* 1542—50. IV. f. nebst *index rerum* von M. Devarius. Abdruck *ed. Basil.* 1559—60. II. f. Wiederholung der Römischen Ausg. *Lips.* 1825—30. VI. 4. durch Stallbaum. Anfang einer Ausg. mit Kommentaren u. Uebersetzung von Alex. Politus, *Flor.* 1730—35. III. f. fünf B. der Ilias begreifend. Auszüge schon 1496. in des *Aldus Horti Adonidis*, nützlicher hat ihn H. Stephanus für seinen *Comm. de dialecto Attica* verwendet; epitomirt für die Ilias in einer Ausgabe derselben von I. A. Müller, Meifsen 1788—93. III. neu bearbeitet von Weichert 1809. u. 1818. für die Odyssee von Baumgarten-Crusius, L. 1822—24. III.

Seinen Werth hat in der Kürze Wolf *Prolegg.* p. 17. sq. *praef.* p. XLV. gewürdigt. Von seinen Citationen heiliger Bücher Valcken. *Diatr.* p. 266. sq. „*Qui nec mimum habuit Sophronis, neque ullum legit antiquum carmen tragici, comici vel alius poetae, quod nobis perierit*“ *id. in Adoniaz.* p. 326. *Diatr.* p. 13. *pr. Ep. ad Roev.* p. XX. sqq. Es hätte doch Erwähnung verdient dafs kein Byzantiner so viele Reminiscenzen aus Dichtern und so warme Neigung für Poesie zeigt. Nähere Bestimmungen über sein Mate-

rial gehören hieher ebenso wenig als was die Stellung des Eustathius zu den Handschriften des Strabo, Athenaeus, Stephanus u. a. betrifft: welches alles indessen den Stoff zu einer nützlichen Monographie hergeben würde.

c. Paraphrasen: nach dem Vorgange von Plato (*Rep.* 122
III. p. 393. sq.) und dem Beispiele des Aristarch, Demosthenes und anderer oft angefertigt; sie sollten der Interpretation zur Seite gehen; unter Voraussetzung eigenthümlicher Lesarten nützen sie bisweilen der Kritik. Im fünften und sechsten Jahrhundert, welches viele Neigung für Metaphrase der Dichter bewies, versuchte man sich fleifsig am Homer, um rhetorischer Uebung willen: gerühmt wird die Arbeit des Procopius von Gaza, *στίχων Ὁμηρικῶν μεταφράσεις εἰς ποικίλας λόγων ἰδέας ἐκμεμορφωμέναι*, von Phot. *Cod.* 160.

Proben bei Wassenbergh (cf. *Acta Nov. Soc. Traiect. P.* 3. *init.*) in der Scholiensammlung, oben a. In Tho. Burges *Initia Homerica*, *Oxon.* 1788. 8. Hinter Villoisons Apollonius, zu Ilias *γ'*. Eine vollständige Pariser zur Ilias, *ed.* Bekker in der *Appendix* seiner Scholien, *Berol.* 1827. Vom kritischen Gebrauch Wolf *praef. Il.* p. 48.

d. Glossare: zuerst von *γλωσσογράφοι* nach dunklem Gefühl und ohne genaue Studien verfafst, dann in Alexandria besonders durch Aristarch auf methodische Beobachtung gegründet; aus diesen Vorarbeiten entstanden allmälich Kompendien. Apollonius des Archibius Sohn, Apion und Heliodorus (oder Herodorus) sind die Männer, deren Thätigkeit hier vor anderen anerkannt und in den heutigen Trümmern des Aristarchischen Wörterbuchs wahrgenommen wird; aber das Aussehn jener Trümmer ist so zerrissen und ungleich, dafs man mit keiner Sicherheit entscheiden kann, welchen Umfang und Grad gelehrter Ausstattung die guten Homerischen Lexika erreicht hatten. Doch wäre nicht unwahrscheinlich dafs ein Theil derselben mit systematischer Ordnung den Wortgebrauch, nach den Graden seiner Schwierigkeit oder Seltenheit, zusammenfafste, die Mehrzahl aber in einer alphabetischen Auswahl den epischen Sprachschatz, namentlich seine dunklen und vereinzelten Wörter erklärte. Seltner mögen die Werke gewesen sein, welche nach der Reihenfolge der Bücher bekanntes und veraltetes (Glossen) in Hinsicht

auf Formen, Bedeutung und Autoritäten, artikelweise nach Mafsgabe der Wichtigkeit, der Lexikologie und des Zusammenhanges mit der Grammatik, erörterten; letztere fanden und nutzten wol den ihnen gebotenen Anlafs, diesen Stoff durch Digressionen in mancherlei Thatsachen des philologischen, vorzüglich formalen Wissens fruchtbar und methodisch zu machen, so dafs sie gewissermafsen einen inneren Dogmatismus der Lexikologie bildeten. Von letzterem Verfahren
123 ist uns ein ausgezeichnetes Denkmal in den Homerischen Epimerismen des Herodian erhalten. Jetzt bleibt nichts übrig als aus dem gröfseren, in Hauptpunkten übereinstimmenden Nachlafs der alten Lexika, dem Apollonius und Hesychius, welche beide durch die Hand der Epitomatoren gewandert sind, dann aus dem Etymologicum Magnum und zerstreuten Hülfsmitteln den Stamm eines Homerischen Glossars zusammenzulesen.

Apion, Anm. zu 9. p. 161. Sein Andenken ruht in Citationen, in der ursprünglichen Anlage des Apollonius sowie des vom Hesychius benutzten Glossars, und in *Γλῶσσαι Ὁμηρικαὶ* der Pariser (s. Bast *in Gregor.* p. 894.) und Darmstädter MSS., Proben beim *Etym. Gudianum* p. 601—610. Ueber des Hesychius Verhältnifs zum Apion, das im Titel *Συναγωγὴ πασῶν λέξεων, κατὰ στοιχεῖον, ἐκ τῶν Ἀριστάρχου καὶ Ἀπίωνος καὶ Ἡλιοδώρου* angedeutet und in der *Epistola* bestimmt ausgesprochen ist, Ruhnk. *praef.* T. II. p. V—IX.

Apollonius Archibii F. *Ἀπολλωνίου Σοφιστοῦ λεξικόν*, im *Codex Sangerm.* erhalten, *ed. pr. Gr. et Lat. c. animadverss.* I. B. C. d'Ansse de Villoison, *Par.* 1773. II. 4. mit paläograph. Kupfertafeln u. verschiedenen Anhängen; praktischer *Graece, rec. et illustr.* H. Tollius, *LB.* 1788. 8. Kritisch revidirt von I. Bekker, *Berol.* 1833. Der Umrifs des ursprünglichen Werkes ist dort treuer bewahrt als der entsprechende Theil beim Hesychius, am nächsten wie es scheint dem Apion, der unter den citirten Autoren der jüngste ist; dagegen läuft vieles unter (Toll. p. VIII. sq.) das aus später Zeit stammt. Im Ganzen liegt nichts was auf den alten Apollonius nothwendig zurückginge.

Herodian: *Ὁμήρου ἐπιμερισμοί*, den ersten Theil von *Crameri Anecdota Graeca Oxoniens.* 1835. bildend. Vergl. Th. I. p. 622. und näheres von diesem auf Herodians Grund gebauten System Homerischer Sprachwissenschaft in d. Berl. Jahrb. 1835. Juli Nr. 13. Die Vergleichung der dortigen volleren Artikel mit den Citaten des *Etym. M.* zeigt dafs man später nur einen dürftigen Auszug

las, dem gegenüber das reichere Werk Ἐπιμερισμοὶ μεγάλοι genannt wurde, *Etym. v.* Ἀβακέως. Hingegen sind *Herodiani* σχηματισμοὶ Ὁμηρικοί, Analysen für Formen der Odyssee, ein armseliges Machwerk, wie die Proben in den Anmerk. zum *Etym. M.* lehren. Auf demselben Byzantinischen Standpunkte befinden sich auch die Epimerismen der Ilias in *Cram. Anecd. Pariss.* III. p. 294—370.

e. Handschriften: aus den Schulen und Klöstern
des Byzantinischen Kaiserthums hervorgegangen. Der Werth
der vorzüglichsten besteht darin dafs sie die bewährtesten
Lesarten der Alexandrinischen Kritik bestätigen oder ergänzen,
zum Theil auch die vielen Fehler und grundlosen Schreibarten
der Vulgate berichtigen; die Varianten aber die in den Wer- 124
ken der Grammatiker zerstreut sind stehen nicht tiefer und
haben sogar manche Vorzüge. Deshalb hat die sonst bedeutende Zahl der MSS. kein erhebliches Gewicht, und sie gewinnen nicht einmal durch ein höheres Alter, wie namentlich der Papyr-Codex von Elephantine zeigen kann, der einen Theil von Il. ώ. enthält. Doch sind mit Rücksicht auf den inneren Gehalt und zugleich ihr Alter obenan zu stellen *Venetus A.* und *Townleianus* der Ilias, *fragmenta Ambrosiana* desselben Gedichts, *Harleianus* und *Augustanus (Monacensis)* der Odyssee; nächst ihnen gilt eine kleine Zahl in verschiedenen Graden als schätzbar.

Allgemeines von Zahl und Abschätzung der MSS. Ernesti in T. V. Heyne *ed. Il.* T. III. p. 87. sqq. Fabricius *Harl.* I. 408. sqq. Die wichtigsten der Ilias klassifizirt Wolf *Praef.* p. XL. *in Iliade hi videntur praestantiores, Venetus a Villoisono editus, nunc doctorum omnium iudicio princeps, alius H. Stephani perantiquus, cuius lectiones notabiles in Thesauro L. Gr. dispersit, tres Barnesii, duo vel tres apud Clarkium, duo apud Ernestium, duo item Vindobb. apud Alterum.* Dazu *Townleianus*, vielleicht auch zwei in der Eskorialbibliothek, Götting. Bibl. f. L. u. K. VI. p. 135. ff. Dazu Papyre: zwei im Privatbesitz der Engländer, der eine mit übel erhaltenen Versen aus Il. σ'. der andere mit Versen aus Il. ώ. in Kapitalschrift, *Philological Museum Cambr.* 1831. I. p. 177. Ferner ein Papyrus mit ziemlich schlecht gehaltenen Versen aus Il. ν'. von der Insel Elephantine gebracht und an einer Wand im Musé du Louvre, Abtheilung Collection des Antiquités Gr. Rom. Égypt., ausgestellt. Desto wichtiger die 58 Blätter mit fast 800 Versen in einem *Ambrosianus* etwa des 6. Jahrh.

Kapitalschrift, jetzt verstümmelt und nur Beiläufer der Malereien: *ed. pr.* A. Mai, *Mediol.* 1819. f. (s. oben *Schol. Ambrosiana*) Den kritischen Theil erörtert Buttmann bei den Schol. Od. p. 579. sqq. Davon ein allgemeiner Bericht bei Dissen Kl. Schr. p. 267. ff. Erheblich ferner ein Syrisch-Griechischer Palimpsest aus der Nitrischen Bibliothek, jetzt im Britischen Museum, mehrere tausend Verse der Ilias, wovon Cureton in d. Vorr. zu des Athanasius Festbriefen, dann von ihm herausgegeben: *Fragments of the Iliad from a Syriac palimpsest*, *Lond.* 1851. *f.* Dafs die Kritik nur mäfsig daran gewinnt zeigen die Berichte im Philol. VII. p. 181—190. und im Rhein. Mus. N. F. VIII. p. 471. ff., ferner Bekker in d. Monatsberichten d. Berl. Akad. 1852. p. 433. ff. *Harleianus*: musterhafte Kollation von R. Porson hinter dem Granvilleschen Homer, *Ox.* 1800. IV. 4. Abdruck *Lips.* 1810. *Augustanus* in Wolfs Nachlafs. Den diplomatischen Nutzen der Glossare (Wolf *Praef.* p. XLVII.) übertreibt zum Nachtheil der guten MSS. Ruhnkenius *Praef. in Hesych.* T. II. p. IX. *Nam unus Hesychius scienter periteque tractatus si non plures, certe meliores variantes suppeditabit quam omnes omnium biblioth ecarum veteres membranae.*

11. Ein Ueberblick der Ausgaben kann ungeachtet
ihrer Menge sehr bündig und summarisch ausfallen, da die
Zahl der für Kritik oder Erklärung bedeutenden äufserst ge-
ring ist. Jene hat erst durch Wolf ein Gesetz und eine rich-
tige Methode gewonnen, indem er nach Beseitigung der feh-
lerhaften Vulgate die am besten bezeugten und zu bewähren-
125 den Lesarten des Aristarch herzustellen unternahm und die
Alexandrinische Kritik als äufserste Schranke anerkannte, die
niemand mehr übersteigt. Die Erklärung begann, als sie von
den alten Auslegern unabhängig wurde, spät und langsam fort-
zuschreiten und einen Plan mit Gelehrsamkeit zu verfolgen:
ihr kamen die vollkommneren Forschungen über Homerische
Grammatik und den Sprachschatz sowie die monographischen
Erläuterungen über reale Thatsachen des altgriechischen Lebens,
Glaubens und Wissens zu statten. Nicht wenig hat auch die
durch Vofs begründete Kunst des Uebersetzens beigetragen,
indem sie die Empfänglichkeit für den innersten poetischen Geist
Homers schärfen und verbreiten half. Immer wird indessen
noch eine vollständig redigirte Sammlung des kritischen Ma-
terials vermifst, aus der man auf allen Punkten eine Rechen-
schaft über den jetzt bestehenden Text zieht und die bezeugte

Geschichte desselben von den höchsten Ueberlieferungen des Alterthums an erfährt; denn es ist hier nicht wie bei anderen Autoren genug, einen Apparat von Varianten und Schreibfehlern zu besitzen. Diese schon nicht leichten Aufgaben werden aber zuletzt noch ausgedehnt und erschwert durch die neue Zugabe von Urtheilen und Erörterungen über Alter, Werth und Interpolationen von Versen und Abschnitten, welche die Kritik der jüngsten Zeit angeregt hat.

Das Verhältniſs der neueren Kritik zur Vulgate macht Wolf in der Einleitung zu seinen Prolegomenen anschaulich; verglichen mit dem Summarium in *Praef.* p. XXXII. sqq.

Verzeichniſs der Ausgaben bei Heyne Vol. III. und mit den mancherlei Anhängen der Homerischen Litteratur bei Hoffmann *Lex. Bibliogr.* T. II.

Kritisch wichtig die drei ältesten: *ed. pr. cura* Demetrii Chalcondylae, *Flor.* 1488. f. ein von Audiffredi, Debure u. a. viel beschriebener Prachtdruck; und die beiden ersten *Aldinae*, *Ven.* 1504. 1517. II. 8. woraus mehrere der folgenden in Italien und Deutschland gezogen sind, unter ihnen von einigem Ruf *ed. Francini*, *Ven.* 1537. II. 8. u. *A. Turnebi* (ohne Od.), *Par.* 1554. 8. Den ersten Versuch einer Erklärung machte Ioach. Camerarii *Commentarius primi* (*secundi* 1540.) *libri Iliados* (mit Text und Uebers.), *Basil.* 1538. 4. vollständig *Frcf.* 1584. Vulgata seit H. Stephanus in *Poetae Graeci principes heroici carminis*, 1566. f. einzeln 1588. II. 8. Vielgebraucht Corn. Schrevel *c. Schol. et Indice*, *Amst.* 1655. II. 4. (gegen dessen Fehler und Veruntreuungen *Merici Casauboni diatr. de nupera Hom. edit. Hackiana*, *Lond.* 1659. 8.) *Lederlin et Bergler*, *Amst.* 1707. II. 12. Iosua Barnes mit Schol. u. Noten, *Cantabr.* 1711. II. 4. Sam. Clarke mit ästhetischen u. grammat. Noten, *Lond.* 1729—40. IV. 4. u. öfter, wie *Glasg.* 1756—58. IV. 8. wiederholt mit kritischen u. a. Zugaben (besonders in Vol. V.) I. A. Ernesti, *Lips.* 1759—64. V. 8. auch 1824. und in Engl. Abdrücken. Kollation der *Vindobb. ed.* F. C. Alter, *Vind.* 1789—94. III. 8. und Ilias von Villoison.

Wolf: Abdrücke *Hal.* 1783—85. II. Neue Recension: *Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, ex vett. criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit Fr. A. Wolfius*, *Hal.* 1794. II. *Lips.* 1804. (1817.) — 1807. II. Anfang einer Prachtausgabe *L.* 1806. f. Beurtheilung v. Bekker in Jen. L. Z. 1809. n. 243. ff. *Perperam omissa interpunctio in Od. A.* 130. in W. Analekten II. Vorlesungen über die vier ersten Gesänge der Ilias herausg. v. Usteri, Bern 1830—31. II. 126

Heyne: Zurüstungen zur neuen Ausg. in *Comm. Soc. Gott.* XIII. *Comm. Nov.* VI. VIII. *Epistola* bei Tychsen *de Quinto Smyrnaeo*; dann *Homeri carmina* (Ilias) *cum brevi annotatione. Accedunt variae lectiones et obss. vett. grammaticorum, cum nostrae aetatis critica, L.* 1802. VIII. Index 1822. Beurtheilung von Wolf, Vofs (Antisymb. II. 96. ff. Krit. Blätter I.) u. a. in Jen. L. Z. 1803. Nr. 123—141. Auszug der gröfseren Ausg. L. 1804. II.

Anfang eines popularen Kommentars I. H. Köppen Erklärende Anm. zur Ilias, Hannov. 1787. ff. VI. neue Ausg. v. Heinrich 1794. ff. Ruhkopf u. Spitzner 1820. ff. Ilias mit Franz. Uebers. u. Noten von *Gail, Par.* 1801. VII. 8. Versuche praktischer Kommentare, von *Bothe*, dann J. U. Faesi in der Leipz. Sammlung 1850. fg. IV. (Il. u. Od.) Kritische Ausgg. v. Spitzner (1832—36.) und Bekker, Berol. 1843. II. Nitzsch Erklärende Anm. zur Odyssee, Hannov. 1826, 31, 40. III. (12 B.) Nägelsbach Erkl. Anm. zu Ilias I. II. Nürnb. 1834. 2 Aufl. 1850. *Iliadis primi duo libri c. comment.* T. Fr. Freytag, *Petrop.* 1837.

Hülfsmittel (s. §. 46, 1. Anm.) lexikalischer Art: aufser der moralischen Blütenlese Iac. Duporti *Hom. gnomologia, Cantabr.* 1660. 4. und vielen veralteten *Claves Homericae*, die fast mit *Schaufelberger* Zürich 1761. ff. schliefsen, das Onomastikum von W. Seber *Index vocabulorum in Homeri poematibus, Heidelb.* 1604. u. öfter, verdienstlicher C. T. Damm *Lex. Gr. etymol. et reale Homericum et Pindaricum, Berol.* 1765. II. 4. alphabetisch geordnet durch Duncan, *Lond.* 1827. u. sonst, bearbeitet v. Rost. Ph. Buttmann Lexilogus, Berl. 1818. 1825. II. L. Doederlein *Lectionum Homericarum Specim.* III. *Erl.* 1827—29. 4. Dess. Homerisches Glossarium, Erl. 1850—53. II. Ferner Sammlungen von Epithetis. Beiträge von G. Hermann, namentlich *De legibus quibusdam subtilioribus sermonis Hom. diss.* II. und dessen Rathschläge vor Tauchnitzens Abdruck 1825. oder *Opusc.* IV. vgl. Buttm. Vorr. z. Lexil. L. Dissen Anleitung für Erzieher, d. Odyssee mit Knaben zu lesen, Gött. 1809.

Uebersetzungen. Proben besonders der Lateinischen: Bernays im Bonner Prooem. 1850. Lateinische, von *Leontius Pilatus* und *Laur. Vallensis* seit 1474. f. *Andr. Divus, Ven.* 1537. durch die meisten *edd.* fortgeschleppt. Metrische: (Il. I. II—V.) des jugendlichen Politianus (bei Mai Spicil. Rom. Vol. II.), kleine Versuche von Melanchthon, berühmter die hexametrische der Ilias v. Eob. Hessus, *Basil.* 1540. u. sonst, u. *R. Cunichius, Rom.* 1776. f. Aelteste *interpretatio* vom *Livius Andronicus.* In verjüngter Gestalt des sogen. Pindarus Thebanus *Epitome Iliados Homericae.* Französische: (von ihnen *Berger de Xivrey Sources antiques de la littér. franç.* p. 207—215.) *Mad.* Dacier *avec des notes, Par.* 1709. VI. 12. u. oft, de Roche-

fort *avec des remarques*, *P.* 1766. 1772—77. V. 12. in trockner akademischer Korrektheit Bitaubé, *P.* 1766. 1780. u. sonst, VI. 8. lebhafter Lebrun, P. (1809.) 1822. IV. Dugas-Montbel 1828—33. IX. 8. Italiänische: Ilias v. Mich. Cesarotti, 127
Padua 1788. ff. IX. 8. u. oft, v. Vinc. Monti, *Brescia* 1810. III. u. öfter. Odyssee v. *Pindemonte*. Englische: ältere v. *Ge. Chapman*, *Tho. Hobbes*; anerkannt Ilias v. Alex. Pope, *Lond.* 1715. VI. Odyssee (s. Schlosser Gesch. d. 18. Jahrh. I. 447.) 1725. V. f. u. oft, besonders *with additional notes by G. Wakefield*, *L.* 1796. XI. 8. Prosaische Ilias v. *Macpherson* 1773.

Deutsche: frühere in der Auffassung von Ilias als einem Ritterspiel (gereimt von Joh. Sprengen, Augsb. 1610. f.), von der Odyssee als einer Reisebeschreibung, zuerst v. Simon Schaidenreisser, Augsb. 1537. f. und noch 1754. ein Homer mit Karten u. Kupfern als Theil von einer Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten. Erste eigentliche Uebersetzung v. C. T. Damm, Lemgo 1769. IV. von (Bodmer) dem Dichter der Noachide, Zürich 1778. II. Ilias v. Küttner 1771. metrisch v. Leop. Gr. zu Stolberg, Flensb. 1778. 1823. II. Odyssee v. Joh. H. Vofs, Hamb. 1781. Homer v. dems. Altona 1793. Tüb. 1822. IV. Beurtheilung v. Schlegel A. L. Z. 1796. n. 262—67. in s. Krit. Schr. I. Urtheile von Klopstock, Goethe, Wolf u. a. Ilias v. Wobeser 1781. Einzele Gesänge von Bürger in Iamben u. Hexametern (Werke Bd. 3. 4. Kritik v. Wolf in Miscellanea p. 340. ff.). Prosaisch (nach Goethes Vorschlag) v. J. St. Zauper 1826. Hundert Verse d. Od. in Wolfs Anal. II. 137. ff. Einzele Gesänge der Od. v. K. Schwenck. Od. und Ilias übers. v. A. Jacob, Berl. 1844—46. Versuche in Reimen, Stanzen u. s. w. Für die ältere Litteratur dieses Theiles bietet manches ergötzliche Degen Litt. d. Deutschen Uebers. d. Gr. I. 343. ff.

e. *Vermischte Dichtungen unter dem Namen Homers.*

12. Im Homerischen Nachlafs haben aufser den spurlos verschollenen Gedichten, deren die alten Biographen gedenken, einige Dichtungen von verschiedenem Werth und aus jüngeren Zeiten Platz gefunden. Niemals hatten sie zugleich mit beiden Epen ein Corpus gebildet; die Gelehrten schlossen sie vielmehr vom Kreise der Homerischen und philologischen Studien aus. Erstlich Ἐπιγράμματα, 16 ungleiche Stücke, meistentheils vom Biographen Herodotus aufbewahrt; unter ihnen ziehen Κάμινος und Εἰρεσιώνη am meisten an. Zweitens die interessanteren Versuche der parodischen Muse,

Μαργίτης und *Βατραχομυομαχία*: man pflegte sie einem auch sonst mit Homer beschäftigten Dichter Pigres beizulegen. Soviel nun vom Margites vorliegt, läfst uns annehmen dafs er in seiner ursprünglichen, nicht interpolirten Abfassung ein Volksepos aus jenem Zeitpunkt der Ionischen Bil-
128 dung war, hinter dem schon die höheren Aufgaben der Poesie lagen und dessen Stimmung zur spöttischen, selbst polemischen Beobachtung des bürgerlichen Treibens neigte, folglich im Jahrhundert des Amorginers Simonides und vor Hipponax. Einen sehr unähnlichen Ursprung verräth die Batrachomyomachie, jetzt in der schonendsten Recension gegen 300 Verse, deren Zahl jedoch durch Beseitigung von Variationen und jüngeren Einschiebseln nicht wenig sich vermindert. In der äufseren Anlage zwar liegen Vortrag und Phraseologie Homers zum Grunde, hochtönende Formeln und prächtige Schälle, die durch ihren Widerspruch mit dem scherzhaften Objekt ohne weiteres einen lächerlichen Reflex werfen; im übrigen mangeln aber dem Dichter fast alle Vorzüge, wodurch die Paroden seit dem Peloponnesischen Kriege sich empfahlen, er besitzt weder Erfindung und Keckheit der Laune noch geniale Kraft oder Gewandheit des Ausdrucks. Nirgend erscheint ein Anflug von der Poesie des Thierepos. Sein Ton klingt manierirt und abgeschliffen, wie man ihn einem Zeitalter zutrauen würde, wo bereits die parodische Kunst ermattete; nicht minder passen auf ein Mitglied der reifen oder neigenden Attischen Periode die prosodischen und sprachlichen Einzelheiten, selbst die witzigen Komposita, deren Wirkung bisweilen lächerlich ist. Sonst hindert der Zustand unseres Textes hierüber entschiedner zu urtheilen; das Ganze fällt durch Lücken aus einander, und die regelmäfsigen Interpolationen, welche sowohl in paraphrastischer Umsetzung der Form als auch in ausgeführten oder nachgedichteten Versen bestehen und emsigen Fleifs der Leser und Nachahmer voraussetzen, sind Schuld an der überall verbreiteten Unsicherheit und Auflösung. Daher liegt der hauptsächliche Werth dieses Froschmäuslers in seinem Alter, weil er einer Menge später Nachbildungen bis in die moderne Litteratur als Muster und Beispiel diente.

Ungleich wichtiger sind drittens **die Homerischen Hymnen**, 33 an Zahl, die meisten klein oder doch von beschränktem Umfang, welche Macht und Gaben, Genealogie und Thaten eines Gottes in raschen Zügen vorüberführen. Ihr Zweck war entweder der jedesmaligen Festlichkeit eine poetische Weihe zu geben oder (als eigentliches *προοίμιον*, Anm. zu §. 53, 3.) einen epischen Vortrag auf Anlafs des Festes einzuleiten; der letzteren Art gehören H. 14. *εἰς Ἡρακλέα λεοντόθυμον* und 24. *εἰς Μούσας καὶ Ἀπόλλωνα*, ferner das aus Diodor entnommene Bruchstück 26. Indessen 129
unter welche Klassen man immer sie bringen will, mehr oder minder machen sie den Eindruck rhapsodischer Arbeit, und verrathen ebenso sehr einen profanen Standpunkt als einen weltlichen Zweck. Soll man ihre Stellung genau bezeichnen, so waren sie fast durchgängig eine dem Privatstudium geweihte und aus ihm entsprungene Dichtung. Dahin weist auch die Sprache, die dem Homer, theilweise dem Hesiodus sich anschliefst: sie folgen der Homerischen Form, stehen aber dem Geiste des Hesiodischen Zeitalters näher, und fallen in mehrere Jahrhunderte. Einige besingen auch Götterthümer einer jüngeren Periode und blofse Naturkräfte, wie 18. *εἰς Πᾶνα*, 30. *εἰς Γῆν μητέρα πάντων*, 32. *εἰς Σελήνην*, eine Kleinigkeit wie 24. *εἰς Μούσας* ist blofse Kompilation aus Hesiodus, und da diese Sammlung nie geschlofsen und in einer Redaktion befestigt war, so konnte manches fremdartige, selbst schlechte sich eindrängen; aber die vermeinten Anklänge an Orphisches Wesen (mit Ausnahme des sehr späten H. 7. auf Ares) beruhen auf Täuschung. Vor allen fordern drei gröfsere Hymnen, auf Apollon, auf Hermes, auf Aphrodite, eine verschiedene Beurtheilung. So sehr sie von einander in Diktion, dichterischem Geist und Ton abweichen, so führt sie doch ihre Technik als ein Werk gelehrter Sänger zusammen, welche man mit gröfstem Rechte **Homeriden** (Anm. zu §. 55, 1.) nennt. Sie besitzen einen Reichthum an schöner Sinnlichkeit und klaren Schilderungen, die Erzählung fliefst anmuthig und in gewandtem Vortrag, die Auffassung steht der Wahrheit und Einfalt des höheren Alterthums nicht allzu fern; auch sind ihnen Reflexion und Züge

der religiösen Betrachtung fremd geblieben. Ihr Text ist aber nicht blofs stark verdorben und deshalb, aus Mangel an alten und genügenden Hülfsmitteln, immer für kühne Konjekturalkritik ein weiter Spielraum gewesen; auch der innere Zusammenhang und Verband ist vielfach gestört, sowohl durch Lücken als durch Zusammenflufs von fremdartigen Stücken, die beiden ersten Hymnen liegen sogar nur in einer Reihe lose verknüpfter Fragmente vor: daher fällt es schwer die organische Gliederung und Abzweckung des scheinbaren Ganzen zu ergründen. Das namhafteste dieser Gedichte, das auf Apollon (546 Verse) zerfällt in zwei ungleiche, bei v. 179. mechanisch vereinigte Lieder, *εἰς Ἀπόλλωνα Δήλιον* und in die längere, durch Fortsetzungen verstärkte Rhapsodie *εἰς Ἀπόλλωνα Πύθιον*. Jenes Stück mit manchen alterthümlichen Elementen verweilt nach Art eines *ὕμνος γενεαλογικός*, wie man ihn bei der Panegyre der Delia (Anm. zu §. 48, 1.) hören mochte, an der wunderbaren Geburt des Gottes, der folgende längere Theil aber entwickelt die Wanderungen desselben in Hellas, die Stätten die er sich dort weihte, bis er von Delphi Besitz nahm und eine Kolonie Kreter zu seinen dortigen Opferpriestern bestellte. Hiedurch erhebt sich der Hymnus zum Stiftungslied oder zur gelehrten Urkunde des in Delphi gestifteten Kultus, wovon vielleicht eine heilige Festgesandschaft (*θεωρία*) Gebrauch machte. Von dieser schwungvollen Höhe steigt der weltliche Sänger des Hymnus
130 auf Hermes (580 V.) herab. Indem er die Fabel des jugendlichen Gottes, seine mit List und Unbefangenheit geübte Diebeskunst erzählt, hat er sie benutzt um Apollon als musischen Gott und den Glanz seiner Ausstattung, der ihm zu Gunsten erfundenen siebensaitigen Leier und der Delphischen Weifsagung, zu verherrlichen. Trotz so vieler Fugen und Risse, Verderbungen und Interpolationen des übel erhaltenen Textes bewundert man hier den klugen gewandten Blick und das dichterische Talent, die Keckheit und muthwillige Laune, die in niederen sinnlichen Kreisen mit völliger Sicherheit sich zu bewegen weifs und ihnen einen geistigen Reiz verleiht, zugleich aber auch den heiteren Verstand, welcher nicht ohne schalkhaften Seitenblick die Gewalt der Musik und die Spiel-

arten der göttlichen Weifsagung entwickelt. Das Gedicht ist der früheste künstlersiche Versuch, der Mythologie geistreiche Seiten abzugewinnen und daraus eine Götterkomoedie zu ziehen; beiläufig knüpft es (429.) an den Gott auch den Beruf der Sänger, den Preis und das Geheimnifs (482.) des feinen Liedes. Die Sprache gefällt durch Leichtigkeit und Frische, dagegen wird eine grofse Zahl seltner und schwieriger Wörter bemerkt. In besserem Zusammenhang ist der Hymnus auf Aphrodite (294 V.) erhalten. Ausgezeichnet durch den gelinden Strom seiner weichen glänzenden Darstellung, unbekümmert um religiöses Gefühl oder um den Ernst sittlicher Würde malt er die Spiele sinnlicher Liebe, denen die Göttin im Verkehr mit Anchises sich hingab, mit üppigem Farbenglanz und aller Wohlredenheit einer Ionischen Natur; in einzelen Zügen liegt etwas von dem Gedanken, die Macht der Liebe über fast alle Götter, über Geschlechter der Vorzeit (wie das Trojanische Fürstenhaus) und über die sinnliche Natur zu feiern. Der Dichter besafs kein geringes Talent für das Schildern und Erzählen; im übrigen thut man besser sein Gedicht als Epos eines kleineren Mafsstabs zu betrachten. Wenn nun schon ein Verein dieser längeren und kürzeren Dichtungen, die so ungleich in Abfassung, Kunst und Plan, so zerstückelt und nirgend im Geist einer verwandten Komposition gearbeitet sind, nur den Eindruck einer zufälligen Sammlung macht: so hat der spät aufgefundene Hymnus auf Demeter, der vierte längere (495 V.), uns in diesem Gefühl noch bestärkt. Sieht man auf die Farbe des epischen Vortrags und die Sprache, so gehört er unter die jüngsten Arbeiten der rhapsodischen Kunst; unter ihre reifsten aber, wenn man die Besonnenheit und das gute Mafs der Erzählung in Anschlag bringt. Auch er enthält treffliche dichterische Züge, hat aber durch Lücken wesentliches, zugleich durch Interpolation und Bestandtheile verschiedener Zeiten, in denen der Attische Gebrauch merklich wird, öfter den ursprünglichen Ton eingebüfst. Seiner Aufgabe, die heilige Sage der Eleusinier von der Ankunft ihrer Göttin und das priesterliche Geheimnifs der Eleusinien, deren Einsetzung, alterthümliche Riten und Bedeutsamkeit er mit inniger Andacht und Weihe

unter der weltlichen Hülle des Mythos besingt, zu verkünden, entspricht er mit züchtigem und ernsten Ton. Man darf zweifeln ob ein Gedicht von so strengem Geist, das ohne jedes Beiwerk nur das Programm und die Geschichte der Orgien durchführt, an einem musischen Agon von Eleusis oder Athen könne vorgetragen sein. In diesem vereinzelten Denkmal Attischer Tempelpoesie findet sich, wenn auch kurz erwähnt, zum ersten Male die Lehre von der Unsterblichkeit, das heifst, von der künftigen Seligkeit des in Mysterien verklärten Menschen.

Kollektivausgabe von C. D. Ilgen: *Hymni Homerici cum reliquis carminibus minoribus Homero tribui solitis et Batrachomyomachia*, mit krit. Noten, Hal. 1796. 8. Handausgabe v. Fr. Franke, *Lips.* 1828.

Unter den Epigrammata ist die *Κεραμίς* merkwürdig wegen
131 des Glaubens an Spukgeister, welche das Handwerk gefährden; von solchen war aber vor dem Hesiodischen Zeitalter keine Rede, vgl. Lobeck *Aglaoph.* pp. 970. sqq. 1321. In einem anderen Stück, der *Εἰρεσιώνη*, dem ältesten vorhandenen Volksliede (Th. I. p. 63. vgl. Anton in einem Goerlitzer Progr. 1841.), deutet die Nennung des Agyiatischen Apollon auf Oertlichkeit im eigentlichen Griechenland.

Margites hat unter den nachgelassenen kleinen Gedichten den meisten Ruf besessen, wovon der sprüchwörtliche Gebrauch des Namens zeugt. Den drolligen, selbst ausgelassenen Ton dieses ältesten komischen Epos (das einige für nicht viel jünger als die beiden grofsen Epen hielten, weil das Wohlgefallen an neckischem Spott ein gleich alter Trieb als Ernst und Sinn für Erhabenheit sei) verrathen einzele charakteristische Züge bei Suidas v. *Μαργίτης* (s. dort Küster) und Eustathius; Aristoteles *Poet.* 4. sah darin ein Vorspiel der Komoedie, denn Homer habe zu ihr wie zur Tragoedie den Weg gebahnt; Kallimachus bewunderte seine Kunst, Harpocr. v. *Μαργίτης*. Es war schon dem Archilochus und anderen Alten als ein Gedicht Homers bekannt: Eustratius *in Aristot. Eth.* VI, 7. fol. 65 b. *μνημονεύει δ' αὐτῆς οὐ μόνον αὐτὸς Ἀριστοτέλης ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ποιητικῆς, ἀλλὰ καὶ Ἀρχίλοχος* (*Ἀριστοφάνης* *Ruhnk. in Vell.* I, 5.) *καὶ Κρατῖνος καὶ Καλλίμαχος ἐν τοῖς Ἐπιγράμμασιν κτλ.* Unerwartet kommt daher die Notiz dafs Pigres (Böckh Staatsh. d. Ath. II. 734. 2 Ausg.), Sohn oder Bruder der berühmten Artemisia, Verfasser des Werkes sei, Suid. v. *Πίγρης* und Tzetzes *Exeg.* p. 37. mit geringer Aenderung, *τήν τε Μυοβατραχομαχίαν, ἥν τινες Πίγρητος εἶναί φασι τοῦ Καρός, καὶ τὸν Μαργίτην, ᾧ*

ποιήματι οὐκ ἐνέτυχον. Allein da Pigres, wie Suidas berichtet, die Hexameter der Ilias durch eingelegte Pentameter interpolirte, so liegt die Vermuthung (Buttm. *in Alcib.* II, 17.) nahe dafs er ähnlich den Margites bearbeitete, nemlich in einer Wechselfolge von Daktylen mit iambischen Trimetern; und das oben Anm. zu §. 62, 1. angeführte Fragment gibt ihr ein erhebliches Gewicht. Den frühesten Gebrauch des Senars fand hier Mar. Victorinus Art. I, 21. III, 11. mit dem Zusatz, *nec tamen totum carmen ita digestum perfecit, nam duobus pluribusve hexametris antepositis istum subiiciens copulavit.* Dort sieht man auch zum ersten Male *λύρην* genannt: wofern Schneidewin die Stelle H. Merc. 423. mit Recht für interpolirt hält. Uebrigens ist beachtenswerth Dio Chrys. *Or.* LIII. p. 275. *γέγραφε δὲ καὶ Ζήνων ὁ φιλόσοφος εἴς τε τὴν Ἰλιάδα καὶ τὴν Ὀδύσσειαν, καὶ περὶ τοῦ Μαργίτου δέ· δοκεῖ γὰρ καὶ τοῦτο τὸ ποίημα ὑπὸ Ὁμήρου γεγονέναι νεωτέρου καὶ ἀποπειρωμένου τῆς αὑτοῦ φύσεως πρὸς ποίησιν.* Nur durch einen Gedächtnifsfehler hat also derselbe *Or.* VII. p. 261. einen Vers des Margites unter Hesiodus Namen citiren können. Untersuchungen: Falbe *de Margite Homerico*, Stettin 1798. Anonymus in *Classic. Journ. n.* 23. p. 161. ff. Le Beau in *Mém. de l'Acad. d. Inscr. T.* 29. *Hist.* p. 49. ff. Lindemann Lyra, Meifsen 1820. Welcker ep. Cyclus I. p. 184. ff.

Batrachomyomachie, selten *Μυοβατραχομαχία*, mit Abkürzung auch *Μυομαχία* genannt: Dissertationen von Goefs, Erlang. 1798. 8. u. A. v. Schlieben *de Batr. Homero abiudicanda*, *Lips.* 1816. 4. überflüssig gemacht durch die genaueste Untersuchung über das Gedicht und den Zustand des Textes A. Baumeister *Batr. Homero vulgo attributa*, *Gotting.* 1852. Die Alten welche sie dem Homer irgend zuschreiben, nennt Welcker ep. Cyclus I. p. 414. Pigres der Redaktor des Margites wird auch hier genannt: Suid. v. der oben genannte Tzetzes und Plut. *de malign. Herod.* 43. p. 873. f. *ὥςπερ βατραχομυομαχίας γινομένης, ἧς Πίγρης ὁ Ἀρτεμισίας ἐν ἔπεσι παίζων καὶ φλυαρῶν ἔγραψε.* Einen bedeutenden Apparat fand man ehemals nur bei Ilgen, dessen Kritik einen positiven Charakter trägt und zu weit ausgreift, wogegen Wolf mit Recht, ohne die Rücksicht auf poetische Färbung und gefälligen Ausdruck überwiegen zu lassen, sich strenger an den diplomatischen Bestand hielt. Dieser Bestand, wie jetzt Baumeister ihn zuverläfsig gegeben und richtiger klassifizirt hat, macht einen kläglichen Eindruck und zeigt eine Zerfahrenheit ohne Beispiel. Unser Text ist und bleibt ein eklektischer, der zwischen den schlechten Lesarten einer Mehrzahl interpolirter Handschriften und den besseren von höchstens drei *codd.* (zwei *Oxon.* u. *Vindob.*) ohne sicheres Gesetz und häufig ohne klares Resultat schwankt. Man erstaunt 132
über ein endloses Variiren in Wörtern und Phrasen, am Schlufs

des Verses und in so vielen parallelen Hexametern, über den matten Ton und die Mittelmäfsigkeit in einer Menge von Fällen, wo die blofse Routine der epischen und besonders der parodischen Versifikation besseres in Fülle geben konnte. *Hos excute* (sagte Wolf Prolegg. p. 255.), *quaeso, et experire an poematium extundere ex iis possis, quale fuerit primum!* Auch hat er vermuthlich unter der Voraussetzung, dafs dieses Gedicht aus rhapsodischen Vorräthen zusammengefügt worden, mehrmals Lücken angesetzt. Hermann nahm ein Aggregat kleiner Epen an, *praef. Hymn.* p. XI. *Eius carminis varias lectiones qui consideraverit, sponte intelliget non versus quosdam tanquam spurios expelli debere, sed plures constituendas esse Batrachomyomachias, quarum multa communia, alia diversa sint.* Wo er aber von den öfteren Belegen der aufgehobenen schwachen Position redet, geht er vielmehr auf den Einflufs der Interpolation zurück, *Orph.* p. 763. *Etenim vel leviter hoc carmen consideranti planum esse debet, tot illud tantisque interpolationibus esse corruptum, ut penitus immutatum censeri oporteat: tanto illud studio lectitatum aliquando tractatumque est.* An letzteres anknüpfend dürfen wir den heutigen Text eher auf die Betriebsamkeit seiner späten Leser als auf den Wetteifer verschiedener Dichter zurückführen. Erstlich besteht die Mehrzahl der Varianten in willkürlichen Umstellungen der Wörter und Umänderungen des Verses, ohne Rücksicht auf das Metrum, so dafs mehrmals ein rein prosaischer Vortrag sich ergibt; zweitens sind die meisten überschüssigen und unächten Verse beliebige Zusätze, matte Variationen oder dürre Paraphrasen des benachbarten Gedankens, nicht aber freie Ausführungen des Themas. So hat am kecksten eine verwegene Hand v. 124. fg. umgemodelt, durch eitles Geschwätz zwei Verse 156. fg. verwäfsert, und nach v. 100. die Worte, *δεινὸν δ᾽ ἐξολόλυξε, δραμὼν δ᾽ ἤγγειλε μύεσσιν*, durch den Zusatz fast aller MSS. variirt, *καί ῥα κραιπνότατος μοίρας μυσὶν ἄγγελος ἦλθε.* Dergleichen gröber oder künstlicher die rhapsodischen, nicht geordneten Kollektaneen v. 42—53. und im Schlachtgemälde von 208. an, etwas plump 61. die drei matten Verse 74—76. 98. (*ἦ ποινὴν τίσεις σὺ μυῶν στρατῷ*, umschrieben im Flickverse *ποινήν τ᾽ ἀντέκτισίν τ᾽ ὀρθὴν ὅςκ᾽ ἀποδώσει*) 160. (wo man durch einen üblen Beiläufer wegen v. 122. das ächte verdarb, *ὣς εἰπὼν ἀνέπεισε καθοπλίζεσθαι ἅπαντας*) 186. 266. (wo *ἀγχέμαχος* ausgesponnen in *ὃς μόνος εἰνὶ μύεσσιν ἀριστεύεσκε μάχεσθαι*, wie 282. *Τιτανοκτόνον* verwässert war in *ᾧ Τιτᾶνας ἔπεφνες, ἀρίστους ἔξοχα πάντων*) bei 171. die prosaische Paraphrase, und die *Varr.* 115. sq. 173. sq. 262—69. wo man über den tollen Wust in den MSS. erstaunen mufs. Diese Zersetzung verräth deutlich die Spuren Byzantinischer Paraphrasten und Nachahmer in Vers und Prosa, welche sich in Kämpfen der Wiesel Mäuse Frösche u. s. w. ge-

fielen; noch im 16. Jahrhundert löste der Grieche Demetrius Zenus unser Epos in politische Verse auf: *Demetrii Zeni paraphr. Batrach. vulgari Gr. serm. ed.* (nach Ausgg. v. Crusius u. Ilgen, mit fleifsigem Kommentar) Mullach, Berl. 1837. Auf der anderen Seite findet sich nichts das nach verschiedenen Dichtern schmeckt; sprachlich fallen die Kompositionen *ὀξύσχοινος*, *σησαμότυρον*, das halbtragische *τὸ μυοκτόνον τρόπαιον* v. 159. und die Formen *γεγάατε* 143. *ἔοργαν* 179. *ἐξέπτη* 211. *εὐθύ* 157. (cf. h. Merc. 342.) nebst manchen jüngeren Wörtern oder Wortbildungen (Baumeister p. 53. fg.) auf; es fragt sich ob 46. *ἴκἄνεν ἄνδρα* zu verändern war; *ἐλθοίμην* die Schreibart aller MSS. 179. ist in tiefer Stille verwischt worden; nach der Attischen Syntax des Artikels schmeckt 149. *νήξεις τὰς βατράχων*, nach einer jüngeren Zeit das Hyperbaton 13. *τίς δέ σ᾽ ὁ φύσας*; Unmetrische Verse sind sitzen geblieben 199. 252. 289. zum Theil aber ausgebessert worden; manches was in der Prosodie (bei Baum. p. 50.) unkorrekt erscheint, geht vielleicht auf eine spätere Hand zurück. Zuletzt mufs auffallen, dafs der kalte schulmäfsige Ton, den nur ein humoristischer Zug v. 174—76. nebst 133
dem schlechten Spafse 184—87. unterbricht, niemals mit fremdartigen Elementen wechselt. Auszunehmen sind nur die Interpolationen 208. sqq. in der Schlachtscene, wo wie in der Ilias mancher auf eigene Hand mag nachgeholfen und zugeschossen haben. Dieser trockne Ton ohne Salz und Laune schliefst jede Hypothese aus, die dem Gedicht einen satirischen Zweck oder eine parodische Polemik gegen Dichterlinge jener Zeiten beilegen will; für einen gebildeten Dilettanten, wofür uns Pigres gelten kann, mag er gut genug sein.

Unter den Einzelausgaben merkwürdig durch den Wechsel von rothen und schwarzen Typen *ed. pr. per* Leonicum Cretensem, *Ven.* 1486., *rariss.* fast im Facsimile wiederholt durch Mich. Maittaire *c. nott. Lond.* 1721. 8. Die Vulgate ging vom Demetrius Chalcondyles aus. Oft gedruckte *Scholia* Phil. Melanchthonis. Aufser vielen anderen kritisch L. Lycius, *Lips.* 1566. 1570. *ed. Fontani c. metaphrasi* Theod. Gazae, *Flor.* 1804. 4. Berichtigter Text mit kritischem Apparat hinter der oben genannten Diss. v. Baumeister. Uebersetzer zahlreich, besonders und mit Vorliebe Italiäner (in zweimaliger Bearbeitung von G. Leopardi in s. *Studi filologici*, *Opp. Vol.* 3. *Firenze* 1845.), dann Franzosen (Berger de Xivrey, *Par.* 1837.) und Deutsche: Gr. u. D. mit Anm. Damm 1735. Willamov 1771. Chr. v. Stolberg 1784. Eschen 1798. u. a.

Hymnen. Erst nach mehreren Versuchen in Emendation und Scheidung fremder oder unpassender Theile sind Untersuchungen darüber möglich geworden. Zur Kritik: B. Martini *Varr. Lectt. Par.* 1605. Pierson in den *Verisimilia*, besonders

aber Ruhnkenius *Ep. Crit. in Homeridarum hymnos et Hesiodum*, *LB.* 1749. neu bearbeitet *Epp. Critt.* beim *H.* in *Cererem.* Unbrauchbar Souchay in *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. XII. Nützlich G. E. Groddeck *de Hymnorum Homericorum reliquiis*, *Gott.* 1786. welcher das (bald darauf fast umgestofsene) Resultat p. 27. gewinnt: *nostram hanc Hymnorum fragmentorumque farraginem indocto compilatori nos debere, quippe qui e pluribus quae forte ad manus erant hymnorum anthologiis novam hanc consarcinaverit*; ferner die Hymnen klassifizirt als epische Prooemien, halb-Orphische Lieder, Dithyramben, Bruchstücke wahrer Homerischer Hymnen und — *lusus.* Dafs in Zeiten der klassischen Philologie die Hymnen irgend als Corpus bestanden hätten, ist um so unwahrscheinlicher als kein Alexandriner ihrer gedenkt: dieser Bemerkung von Wolf Prolegg. pp. 246. 266. stellt zwar Welcker Cyclus I. p. 408. Citationen dreier Scholien entgegen, setzt man aber auch die Zweifel gegen deren Alter bei Seite, so deutet doch die Wendung, mit der *Schol. Arist. Av.* 576. sich auf Hymnen beruft, *οἱ δὲ ἐν ἑτέροις ποιήμασιν Ὁμήρου φασὶ τοῦτο φέρεσθαι. εἰσὶ γὰρ αὐτοῦ καὶ ὕμνοι*, ihren geringen Ruf an, und die Hinweisungen *ἐν τοῖς Ὁμηρικοῖς ὕμνοις*, *ἐν τοῖς εἰς Ὅμηρον ἀναφερομένοις ὕμνοις* *Schol. Pind. Py.* III, 14. *Nicand. Alex.* 130. haben nicht einmal die Bestimmtheit, mit der Diodor *ὁ ποιητὴς* (*Ὅμηρος*) *ἐν τοῖς ὕμνοις*, vermuthlich nach Dionysius dem Mytilenaeer, sagt. Sonst gibt Antigonus Car. 7. den Homer deutlich als Verfasser vom H. auf Merkur an; Pausanias obwohl er IX, 30, 6. überhaupt von Homers Hymnen spricht, kennt doch nur den H. auf Demeter. Die älteste Gewähr hat H. auf Apollo durch Thucyd. III, 104. (wodurch man zuerst auf die schlecht zusammengefügten Schichten des Gedichts auf-
134 merksam wurde), wenn man Aristoph. *Av.* 578. für unsicher hält; den Rhapsoden Kynaethos nennt Schol. Pind. *Ne.* II. *pr.* als Verfasser; vorsichtig heifst es in Epit. Ath. I. p. 22. B. *Ὅμηρος ἢ τῶν τις Ὁμηριδῶν ἐν τοῖς εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνοις*, ohne Beschränkung nennt Homer Steph. v. *Τευμησσός*. Für den H. auf Hermes hat Vofsens Beweisführung (Myth. Br. I, 16. ff.), der ihn um die Zeit des Alcaeus oder der älteren Komiker setzt, wenigstens die Merkmale vorgerückter und verfeinerter Bildung mit Sicherheit ermittelt. Dafs er nicht vor Terpanders Zeiten geschrieben war deuten die sieben Saiten der Lyra v. 51. an. Aus der Gesamtheit spärlicher Notizen ergibt sich nun dafs das gelehrte Alterthum nur einzele zerstreute Hymnen las, die man dem Homer zusprach oder entzog, dafs aber kein Ausspruch eines grofsen Kritikers darüber entschieden hatte. Wie vieles hier dem Zufall überlassen blieb, läfst uns das äufserst mittelmäfsige (jetzt zu H. 26. gezogene) Bruchstück eines Liedes auf Dionysos ahnen, das im Moskauer Codex dem H.

auf Demeter vorangeht. Im allgemeinen scheint also doch an der Muthmafsung (Schierenberg über die ursprüngliche Gestalt der beiden ersten Hom. Hymnen, Lemgo 1828.), dafs einige Hymnen bei Heiligthümern aufbewahrt und die Sammlung erst nach Pausanias vollendet worden, etwas wahres zu sein. Namentlich ist es nach einigen Anführungen der Alten (Preller Demeter u. Perseph. p. 61.) ganz glaublich dafs unser H. in Cererem zu einer Sammlung Attischer Hymnen gehörte. Hätten dagegen mehrfache Recensionen einer Sammlung existirt (und aus solchen will Hermann die Interpolation, die inneren Differenzen und überschüfsigen Massen erklären): so müfste durch alle Variationen und Ueberarbeitungen ein gemeinsamer Grund und Plan sich hinziehen; jetzt aber laufen die grofsen Trümmer des ersten Hymnus von einem ungleichen Anfang in verschiedene Richtungen, im H. auf Merkur löst sich der Faden des Ganzen mehrmals in kleine Reihen und Absätze, wiewohl der Zusammenhang leidlich fortschreitet, und was sonst von Interpolation in den übrigen vorkommt, bestätigt blofs den Eindruck eines unvollständigen und von Bruchstücken überladenen Nachlasses, der weder geordnet noch überglättet worden. Siehe die Analysen der Hymnen auf Apollon (in denen ein ungeordneter rhapsodischer Apparat steckt) von Schneidewin in den Göttinger Studien 1847. II. p. 493. ff. Manche Hymnen mögen häufiger gebraucht und deshalb erweitert oder verfeinert worden sein; die wenigsten taugten aber für irgend einen Kultus, und die Ansicht von Franke p. XIX. der in ihnen eine Art προςόδια erblickt, hat kaum den flüchtigen Schein für sich, auch dann nicht wenn man ihre Schlufsformeln benutzen wollte. Nur in profanen, hörlustigen, wir dürfen auch hinzusetzen gutgelaunten Versammlungen war ihr Platz, insbesondere bei Festen, grofsen und kleinen zum Theil bekannten (Anm. zu §. 53, 4.), in deren Gefolge Vorträge von Rhapsoden und musischer Wettstreit sich einfanden. Dahin wird man auch den H. in Venerem ziehen, über den Müller LG. I. 133. die nichts weniger als wahrscheinliche Vermuthung äufsert, dafs er zu Ehren der Fürsten aus dem Hause des Aeneas in einer Stadt am Idagebirg gesungen wurde. Kein Hymnus läfst den Ton der Sinnlichkeit so stark überwiegen: das erotische Detail häuft sich (bis in die Thierwelt 69—74.) mit so breiter Zeichnung, dafs die Haltung der Gottheit verloren geht und nur die geschmückten Abenteuer eines Ganymedes Tithonus Anchises hervortreten. Auf Ionisches Lokal weist der Preis der Göttin Hestia 22. ff. und nicht gar fern davon liegen Silene nebst Dryaden 263. ff. Lassen sich also die Gänge, welche die Hymnen-Texte von ihrer ursprünglichen Einfachheit aus bis zur jetzigen Ueberladung an Schmuck und Fülle der Darstellung durchliefen, weder noth-

wendig noch mit historischer Sicherheit erweisen, so steht doch die Thatsache fest, die Hermann zuerst methodisch und fruchtbar angewandt hat, *de maioribus Homeri hymnis nullus est quem alii poetae non interpolaverint*, *Epist.* p. XX. Dafür bietet namentlich der H. auf Hermes durch mehrere starke Varianten (*ib.* p. XXXIX. sq.) und auch in einzelen Ausdrücken manchen auffallenden Beleg. Endlich sind die Aehnlichkeiten mit der Hesiodischen Rede nicht gering; einen Theil derselben erläutert die Vergleichung, welche Ranke in seiner Ausgabe des *Scutum* p. 360—62. zwischen diesem und den Hymnen anstellt. Vgl. Anm. zu §. 57, 2. 58, 4. Es wäre noch eine Zusammenstellung alles dessen zu wünschen was diesen Hymnen in Sprache, dichterischem Apparat und historischen oder religiösen Thatsachen eigen ist.

135 Ausgaben: Ilgen u. Franke, s. zu Anfang der Note. A. Matthiae krit. *ed. H. et Batrach. L.* 1805. Dess. *Animadversiones in Hymnos*, *L.* 1800. Wichtiger *Ed.* G. Hermann (*c. Epist. ad Ilgenium*), *L.* 1806. mit *Epigr.* Kiesel *de H. in Apollinem Hom.* Berl. 1835. Ein erheblicher kritischer Beitrag zum H. auf Hermes von Schneidewin Philol. III. p. 659—700. Für seine Meinung dafs nach v. 506. die Fortsetzung eines Nachdichters eintrete, sprechen mehr die formalen Beobachtungen als die Gedanken. Freilich ist es nicht so leicht mit dem Schlufsstück aufs reine zu kommen, worin die Schilderung der göttlichen und profanen Weifsagung (sie klingt zwar etwas ironisch, man darf aber darin keinen Spott auf die Trugorakel sehen), namentlich der räthselhaften Thrien, einen grofsen Raum einnimmt; recht im Gegensatz zu jenem zart gedachten und sinnig ausgeführten Lichtpunkt, dem Preise der Lyra, die dem Meister ein anderes als dem Stümper verkünde, v. 478. ff. *H. in Cererem*: *nunc primum editus* (*e MS. Moscov.* 1780.) *a* D. Ruhnkenio. *Accedunt duae Epp. Criticae*, *LB.* 1782. 1808. *Rec. et illustr.* Mitscherlich, *L.* 1787. (Sein Kommentar auch in d. Leidener Wiederholung von Ruhnkenius 1808.) *Sickler* 1820. Uebersetzt u. erläutert v. J. H. Vofs, Heidelb. 1826. Die erste richtige Beurtheilung des Hymnus verdankt man Fr. Creuzer: Briefe über Hom. u. Hes. v. Hermann u. Creuzer, Heidelb. 1818. vgl. Symbol. IV. 250. ff. Von den Interpolationen und Spuren verschiedener Zeiten Preller Demeter u. Perseph. p. 65. ff. (wo mehrere gute sachliche Erörterungen dieses Liedes), der mit Welcker meint dafs dieses Lied für die Panathenaeen bestimmt war. Vofs setzt den Dichter bald nach Hesiodus gegen Ol. 30. wie er dergleichen auf gut Glück zu fixiren liebte. Unergiebig *J. Schürmann de H. in Cer. aetate atque scriptore*, Münsterer Diss. 1850. Deutsch: Chr. v. Stolberg 1782. Hymnen, Epigr. u. Batrach. v. Fr. Kämmerer, Marb. 1815. Hymnen v. Schwenck, Frkf. 1825.

95. Kykliker und Ueberlieferung kyklischer Epen.

a. *Litterarischer Thatbestand.*

1. Unter dem Namen der Kykliker, genauer der kyklischen Epiker, hat ein moderner Gebrauch die Epiker der Ionischen Schule befafst, welche nicht nur in Stil, Objekten und Oekonomie von Homer abhingen, sondern auch den Trojanischen Mythos und die verwandte Heldensage, die jener vorgezeichnet und in ihren Glanzpunkten verherrlicht hatte, vollständig im weitesten Umfang durchmafsen. Sie füllen in dieser Fassung eine (vielleicht durch Abkunft, sicher durch Gemeinschaft der Bildung) zusammenhaltende Gesellschaft; und ihre wesentlichsten Merkmale liegen nicht nur in der Entfernung vom Geiste der priesterlichen und mystischen, namentlich Hesiodischen Poesie, sondern auch im Charakter des freien, halb popularen Dichtens, welches eine Lust am Mythos, nicht eine kunstgerechte Zurüstung im eingeschränkten Interesse zünftiger oder gelehrter Kreise voraussetzt. Ist nun zwar an sich eine solche Kette von Epikern und in einander greifenden Epen glaublich, erscheint sie sogar als eine Nothwendigkeit, da die Griechen von keinem Objekt der Litteratur und von keiner Methode früher abliefsen als nachdem alles von ihnen erschöpft war: so fehlt doch eine geschicht- 136
liche Tradition von dieser zusammenhängenden epischen Produktivität. Niemand bezeugt den Namen eines epischen Kyklos, einer Gesellschaft von Kyklikern, geschweige dafs sich die Spur einer Alexandrinischen Sammlung erweisen liefse; sondern die gelehrten Grammatiker und Kompilatoren pflegen *κύκλος* und *κυκλικοὶ* nur auf Verfasser mythologischer Handbücher zu beziehen, namentlich Dionysius den Kyklographen von Mytilene, die den überreichen Kreis der alten Dichterfabel aus verschiedenen Quellen schöpften und zugleich mit Angabe ihrer Gewährsmänner vortrugen. Sicher steht dagegen erstlich das Andenken einzeler Epiker, deren einige fleifsige Leser fanden, wie Stasinus, Arktinus, Lesches, und den Tragikern einen fruchtbaren Stoff hinterliefsen, aber auch den Künstlern sich empfahlen, und die plastische Darstellung

zog viele bedeutende Scenen des Trojanischen Mythos aus ihnen, sie fand sogar in Schulen einen Platz. Ebenso sicher steht zweitens die Beziehung dieser Epiker auf einander und ihre Wechselwirkung; denn es kann nicht durch eitlen Zufall geschehen sein dafs ein späterer den Faden dort aufnahm, wo der Vorgänger ihn hatte fallen lassen, oder dafs mehrere auf einerlei Feld in dem sonst mannichfaltigen Objekt wetteiferten. Demnach ist das Streben natürlich, und es wird vielfach angeregt, eine zertrümmerte litterarische Welt von solchem Umfange herzustellen; gleichwohl bietet der Auszug, welchen der Grammatiker Proklos aus den wichtigsten jener Epen angefertigt hat, keine zureichende Hülfe, sondern er gestattet manche Zweifel. Insbesondere darf man fragen ob jener nicht Epiker übergangen habe, welche zu seiner Absicht auf einen mythologischen Kyklos vom Trojanischen Kriege wenig pafsten; ob ihm ferner eine Gedichtsammlung in geschlossener Folge vorlag; ob er endlich, was schwer zu glauben ist, einen vollständigen Auszug ohne beträchtliche Lücken und Sprünge gab. Jetzt lafsen die dürftigen Notizen uns nichts anderes übrig als diejenigen Epiker festzusetzen und zu beurtheilen, von welchen die Berichte der Alten zugleich mit einigen Bruchstücken die Ueberzeugung rechtfertigen, dafs sie in Stoff und Ton an Homer sich anschlossen, oder wie
137 einige Grammatiker dieses Verhältnifs bezeichnen, dafs der Kyklos ein Werk Homers sei. 2. Am wenigsten gelingt bei so geringen Mitteln die künstlerische Würdigung. Es wäre zwar durchaus unglaublich wenn ein Zeitraum, der mehr als funfzig Olympiaden begreift und die vielseitigsten Gänge Hellenischer Entwickelung durchlief, für das Epos weder Talente noch eigenthümliche Richtungen geweckt, wenn es den Ionischen Stamm zu keiner selbständigen Schöpfung begeistert hätte. Schon die Betrachtung einer klaren Thatsache, dafs begabte Männer auf so verschiedenen Punkten von Hellas, angeregt durch die Kunstwelt Homers, sie vollständig auszubauen sich bestrebten und zu grofsem Theil aus eigener Macht schaffen mufsten, läfst einen Grad der Originalität erwarten, und dem inneren Werth sollte wol auch das Interesse des Volks gefolgt sein. Dennoch sind nirgend Spuren

einer volksthümlichen Verbreitung ihrer Epen oder von der Wirksamkeit und Berühmtheit eines dieser Epiker anzutreffen, welche dem Einflufs der Mitarbeiter an Homers Gesängen nahe käme. Auch knüpften diese Dichter nur entfernt an die Volksagen an, und wiewohl es jetzt unmöglich ist (Theil I. p. 273.) eine Grenze zwischen ihren freien Erfindungen und den von ihnen benutzten mythischen Traditionen zu ziehen, so tritt doch ein Uebergewicht des phantastischen Elements gegen das sagenhafte bei den besseren hervor. Um so geneigter wird man anzunehmen dafs Dichtungen von so beträchtlichem Umfange, die wol in keiner Zeit durch den Mund des Volkes oder in einer engeren Sängerschule fortgepflanzt wurden, auf Lesung rechneten und die Künste derselben anwandten. Wieweit sie aber durch Technik und Genialität fähig gewesen, ihren durch gemischte Mythen weitschichtigen Stoff in einer Einheit zu verarbeiten, ihn durch Ideen zu binden und an glänzende Figuren oder Begebenheiten ein sittliches Interesse zu ketten, darüber sind verschiedene Gesichtspunkte möglich, und unser Urtheil wird immer von subjektiver Neigung etwas berührt werden. Das Alterthum wenigstens rühmt an ihnen weder Erfindung und Oekonomie oder die Kunst den Stoff zu gliedern, noch hat es ihnen wegen Schönheit des Ausdrucks einen höheren Platz zugestanden. Man darf aber nicht übersehen dafs die glänzenden Eigenschaften Homers sie in Schatten stellten, und weiterhin in die Mitte zwischen Homer und den Tragikern genommen ihnen allmälich die Bedeutung, die sie durch Tradition eines ausgedehnten Mythenschatzes behauptet hatten, verloren ging. Die Grammatiker in Alexandria sahen in ihnen einseitig (p. 158.) blofse Fortsetzer oder Ergänzer Homers. Meistentheils zogen sie nur durch ihren stoffmäfsigen Reichthum an, und die Tragiker schöpften aus ihnen ebenso fleifsig als die Meister der bildenden Kunst. Ein so fast äufserliches oder realistisches Interesse macht begreiflicher warum alles kyklische zersplitterte, zuletzt in die Prosa der Fachwissenschaft sich auflöste.

1. Hülfsmittel zur Kenntnifs dieser Epiker sind theils plastisch, theils in der Schrift des Proklos enthalten. Jene sind die gröfsere Tabula Iliaca, mit Bildern und Unterschriften, noch

von Müller *de cyclo Gr. epico* wiederholt (Th. I. p. 75.); das Bruchstück einer *Tab. Iliaca* bei Maffei *Mus. Veron.* p. 468. (Welcker II. p. 524.) die sich an Lesches anschlofs; das weit lehrreichere Marmor Borgianum zu Neapel, von Heeren bekannt gemacht in Bibl. f. Litt. u. K. IV. 43. ff. und Histor. Schriften III. (verschieden von Welcker Cycl. I. p. 35. und anderen ergänzt): sämtlich dem Gebrauch der Schulen bestimmt. Weit bedeutender ist der hieher gehörende Rest von *Πρόκλου Χρηστομαθία γραμματική* in 4 B. (denn die Zahl γ' bei Suidas ist ohne Verlafs) sonst nur durch einen Auszug der litterarhistorischen Partie be-
138 kannt. Photius *Cod.* 239. gab daraus allgemeine Notizen von einem *κύκλος ἐπικὸς* mit der besonderen über die Kyprien, welche vor anderen scheint hervorgetreten zu sein. Erst Tychsen zog einen zusammenhängenden Abschnitt, der dem ersten und zweiten Buch angehört und als Einleitung zur Ilias an die Spitze Homerischer Handschriften gestellt war, aus *Cod. Ven.* und *Escurialensis* mit Heynes Noten ans Licht, Bibl. f. L. u. K. I. wiederholt beim Gaisfordischen Hephaestion und vor dem Bekkerschen Tzetzes (hier mit Weglassung des Artikels über Homer, den auch Müller *de cyclo* p. 39—51. fortliefs). Eine vollständige Revision (für das Kapitel der Kyprien ist noch ein *Cod. Monac.* gebraucht) verdankt man Thiersch *A. Monac.* II. 573—590. Nachträge gab Bekker vor den *Schol. in Il.*, aber sein Text begreift nur den gröfseren Theil; ferner Varianten aus Italiänischen codd. Welcker II. p. 504. ff. Vom Ganzen besafs nun schon Photius nur *Ἐκλογάς*, und diesen Proklos beschreibt genau in denselben Umrissen ein Autor des 12. Jahrh. bei *Cram. Anecd.* III. p. 189. Einen weder passenden noch geschickten Auszug des Anfangs findet man in Etym. M. v. *Ἔλεγος*, der in der wichtigen Leydener Handschrift fehlt. Wol nur denselben Auszug des Photius meint die Notiz Schol. Basilii *in Gregor. Naz. ap. Gaisf. in Suid. v. Ἐγκύκλιον*: *φασὶ δὲ καὶ ἰδικῶς ἐγκύκλιον τὴν ποιητικήν, περὶ ἧς καὶ Πρόκλος ὁ Πλατωνικὸς ἐν μονοβιβλίῳ περὶ Κύκλου ἐπικοῦ γράψας τῶν ποιητῶν διέξεισι τὴν ἀρετὴν καὶ τὰ ἴδια.* Ist aber wirklich die Chrestomathie vom Platoniker geschrieben? Dies war früher die nicht einmal äufserlich berechtigte Meinung: bis H. Valesius *de Critica* I, 20. ihr zwei Gründe entgegenstellte, den unerheblichen, dafs Alexander Aphrod. *in Soph. Elench.* p. 4b. einen weit älteren Proklos anführt, und den unwiderleglichen, dafs dem Platoniker litterarisch-grammatische Studien und Einsichten fremd waren. Dieses Urtheil hat Welcker I. p. 5. ff. begründet (zugleich mit der Vermuthung, jener Chrestomathist sei der von *Capitolin. Marc.* 2. genannte Eutychius Proculus aus Sicca), Preller dagegen mit Unrecht bestritten A. L. Z. 1837. p. 107. ff. vgl. mit Welcker II. p. 508. ff. Wir gewinnen hiedurch die Autorität eines Fachgelehrten aus guter Zeit, der vermuth-

lich für den Unterricht (etwa wie früher Hygin) ein litterari-
sches und mythographisches Lehrbuch der alten Poesie verfafste.
Demnach entsteht die wichtige Frage, wieweit in den Prokli-
schen *Excerpta* (denn dafs Photius, dem alle poetische Litte-
ratur gleichgültig war, nur lau mit ihnen sich befafst und da-
her schon beim Ende des dritten Buches abbricht, verkennt
Welcker p. 26. fg. nicht) ein vollständiges Register der Epiker,
der sogenannten Kykliker vorliegt; um so mehr als „beim Aus-
ziehen der Auszüge Mifsverständnisse entstanden und manches
ausgelassen sein könnte, was nicht fehlen sollte.“ Wer möchte
nun verkennen dafs dieser Dichterkreis wirklich Lücken hat?
Dies ist auch eine Voraussetzung beim geistvollen Forscher
über den epischen Cyclus, und ihr gemäfs sucht er durch Kom-
binationen eine Reihenfolge der sämtlichen Dichter aufzustellen
p. 37. Kein geringes Moment lag damals in der warm und frisch
aus dem Plautinischen Scholium (s. die beiden Anm. zu §. 36, 139
1. und §. 94, 5.) gewonnenen Ueberzeugung, dafs Zenodotus zu-
erst einen Homerischen Kreis von Epen aufstellte; ihr steht
aber das Stillschweigen des Alterthums entgegen, das in seinem
Studienkreise keinen Platz für eine solche Sammlung besafs,
und umsonst sucht man zu begreifen wie eine so dankenswer-
the Leistung verborgen bleiben konnte, die doch im Mittel-
punkt Homerischer Studien einer allgemeinen Aufmerksamkeit
sich erfreut hätte. Nun lehrt auch die Griechische Quelle,
welche der Verfasser jenes Scholium weder treu noch mit er-
forderlicher Sachkenntnifs übertrug oder vielmehr travestirte,
dafs Zenodotus nur auf demjenigen Gebiet dichterischer Kritik
wirkte, wovon wir schon anderweit unterrichtet waren: nemlich
bei Cramer *Anecd. e Codd. Bibl. Paris. Vol.* I. p. 6. in einer Wie-
deraufnahme der Notiz von Alexander Aetolus und Lykophron,
τὰς σκηνικὰς (*βίβλους*) *Ἀλέξανδρός τε, ὡς ἔφθην εἰπών, καὶ Λυ-
κόφρων διωρθώσαντο· τὰς δὲ ποιητικὰς Ζηνόδοτος πρῶτον καὶ
ὕστερον Ἀρίσταρχος διωρθώσαντο.* Demnach übte Zenodotus Kri-
tik an Epikern und Lyrikern; wenn man nicht annehmen soll
dafs *ποιητικὰς* verdorben oder widerrechtlich aus der Angabe vom
Ποιητὴς gezogen sei und *ἐπικὰς* bedeute. Doch liegt in allem was
Welcker noch zuletzt II. p. 445—458. für sein bibliothekarisches
durch Zenodotus geordnetes *Corpus Homeri*, Homer samt dem
Kyklos, ausführlich beigebracht hat, nichts als Möglichkeiten und
Wünsche; wer daran nicht glaubt, verliert sogar wenig, weit ent-
fernt (p. 460.) dafs sein eigentliches Verdienst, die Grundansicht
gefährdet wäre. Man wird aber um so weniger diesem Kollek-
tivhomer geneigt sein, als von seiner Existenz weder in der
gelehrten Bildung des Alterthums noch in der Lesung von
Sammlern (wie Pausanias und seinesgleichen, Welck. p. 18.) eine
feste Spur, ein inneres Zeugnifs enthalten ist. Vielmehr sobald

wir jener Hypothese vom Zenodotus uns entschlagen und ohne Vorurtheil die verschiedenartigen, oft halblauten Aeufserungen über Kyklos und Kykliker sichten, mufs das Resultat hervorgehen: der alte Sprachgebrauch bezieht niemals *κύκλος* und seine Wortfamilie auf ein geordnetes, von Alexandrinischen Bibliotheken abstammendes und in vollständigen Abschriften verbreitetes Corpus der Epiker. Heyne hat auch diesmal wahres geahnt, als er einen mythologischen Kyklos vom epischen unterschied. Nun ist wohl zu beachten dafs im mythischen Kranz des Proklos auch Ilias und Odyssee einen Platz einnahmen, einen solchen der durch stoffmäfsiges Interesse, nicht durch Momente des Alters oder der dichterischen Bedeutung bestimmt wurde: wer könnte nun aber diesen ganz äufserlichen Gesichtspunkt mit einer Redaktion reimen, die unter Autorität der Alexandriner gestanden hätte, jener Forscher die von der Superiorität und dem höchsten Alterthum Homers ausgingen und den Vorrath Ionischer Epen ihm als dem Muster, dem sogar vorherrschenden Objekt gelehrter Studien unterzuordnen pflegten? Am wenigsten aber ist jenen Kritikern, aus ästhetischen oder archivarischen Interessen, eingefallen die sämtlichen Dichtungen des Ionischen Epos in einen Homerischen Verband, *corpus Homeri*, zusammen zu drängen. Daher läfst sich nicht zweifeln dafs bei Proklos der *ἐπικὸς κύκλος* ein systematischer Auszug poetischer Mythen war, der in
140 verjüngtem Mafsstab den Kyklographen Dionysius wiedergab und nach Sitte der Euhemeristen pragmatisirte (*διαπορεύεται δὲ τά τε ἄλλως περὶ θεῶν τοῖς Ἕλλησι μυθολογούμενα καὶ εἴ πού τι καὶ πρὸς ἱστορίαν ἐξαληθίζεται*), und mit der Analyse Trojanischer Geschichten, jedesmal in quellenmäfsigem Bericht aus seinen Gewährsmännern, schlofs. Ueber den Werth der letzteren urtheilte jener Redaktor auf seinem materiellen Standpunkt schwerlich anders als die Menge, *λέγει δὲ ὡς τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασώζεται, καὶ σπουδάζεται τοῖς πολλοῖς οὐχ οὕτω διὰ τὴν ἀρετὴν ὡς διὰ τὴν ἀκολουθίαν τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων*: Worte welche zuerst täuschen können und manchen, wie noch Düntzer *de Zenod.* p. 33. getäuscht haben, im sachlichen Zusammenhang aber gefafst nur die dichterischen Urkunden oder Quellenschriftsteller der mythologischen Sammlung bedeuten; niemals aber bedeuteten, was ihnen Welcker I. p. 31. unterlegt „dafs man diese Dichter, ohne ihre innere Vortrefflichkeit immer einzusehn, allgemein lese und in Schulen benutze, des Zusammenhangs der Fabeln wegen". Ueberhaupt aber galt der Begriff *οἱ τοῦ κύκλου ποιηταὶ* bei mehreren abstrakt von einer gemischten Masse; man mufs den rohen Wust des Clemens *Strom.* I. p. 144. (der übrigens weifs *ὅτι μάλιστα ἐν τοῖς πάνυ παλαιοῖς*

τοὺς τοῦ κύκλου ποιητὰς τιθέασιν), jung sei was die Hellenen für alt ausgeben, wo ganz beiläufig und nicht einmal am Schlufs des Satzes von Lesches und Arktinus geredet wird, nicht in seinem ganzen Zusammenhang gelesen haben, um darin „ein zweites bestimmtes Zeugnifs für einen aus Dichtern bestehenden Kyklos" mit Welcker II. p. 431. wahrzunehmen. Endlich dachte Philoponus (*in Aristot. Analyt. post.* I, 12. *Schol. Aristot.* p. 217. auf den Welcker p. 10. kein Gewicht legen durfte), nachdem er allerhand Erklärungen von *κύκλος* vorgetragen, er bedeute Homers Epigramme oder auch wissenschaftliche Propaedeutik, beim *κύκλος* gelegentlich an eine Dichtung oder ein *carmen perpetuum*, das er singularisch bezeichnet, *ἔστι δὲ καὶ ἄλλο τι κύκλος ἰδίως ὀνομαζόμενον, ὃ ποίημα τινὲς μὲν εἰς ἑτέρους, τινὲς δὲ εἰς Ὅμηρον ἀναφέρουσιν.* Noch tiefer stand das Wissen des mit grofser Erwartung aufgenommenen Schol. Clem. p. 104. *ὁ δὲ ποιητὴς αὐτῶν* (*Κυπρίων*) *ἄδηλος· εἷς γάρ ἐστι τῶν κυκλικῶν. κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος, ἢ τὰ μεταγενέστερα, ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν συγγράψαντες.* Aus allem darf man folgern dafs Proklos, als er seinem Zwecke gemäfs die dem Homer benachbarten Epen (wir wissen nicht ob auch fern stehende gleich der Thebais) durchmusterte, weder einen von philologischer Hand redigirten Verband noch eine nach inneren Momenten zum Kranz geschlungene Gesellschaft von Epikern fand oder darstellen wollte. Zuletzt hat auch Nitzsch im Buch über die Sagenpoesie p. 36. ff. ausführlich dargethan, dafs der Kyklos nicht die Dichter sondern eine aus ihnen um des Interesses am Stoff willen gezogene vollständige Redaktion bedeutet, dafs hiefür die Epen nach der Chronologie der Sagen zusammengefügt, zum Theil verkürzt waren und nur in dieser Gestalt dem Unterricht oder der prosaischen Erzählung der Mythographen dienten, mithin die Texte des Kyklos keine Schilderung wiederholten.

Ehe man den Auszug aus Proklos besafs, waren die Vorstellungen über das was Kykliker hiefs aufs äufserste schwankend und willkürlich; in allem was der früheren Zeit gehört sind blofs Ansichten und keck hingeworfene Hypothesen und eher alles andere als Forschung anzutreffen. Kein Wunder also dafs dieser Theil der philologischen Litteratur — und je weniger man auf sicheren Grund fufste, desto fleifsiger wurde über den Kyklos geschriftstellert — nunmehr unbrauchbar ist. Ohnehin umfafste der Begriff, der hierüber sich zu bilden begann, ohne Sonderung alle Stellen der Alten, worin *cyclicus* und die verwandten Wörter vorkamen. Ein Verzeichnifs solcher Ansichten gab zugleich mit einer Zergliederung derselben Welcker im Anhange seines Buchs. Blofse Materialien s. bei Clinton I. p. 349. ff. Casaubonus *in Ath.* VII, 3. betrachtete zuerst den epi-

141 schen Kyklos als *nomen corporis cuiusdam poetici*, *compositi olim ex antiquissimis poetis epicis*, *qui historiam fabularem descripserant*; aus diesem habe Sophokles den Stoff einer Mehrzahl von Tragödien entlehnt. Auf der anderen Seite hatte D. Heinsius *in Horat. C.* I, 7. angeregt von Scaliger zwischen epischen Kyklikern und kyklischer Dichtung unterschieden; letztere sei dem *carmen perpetuum* in Ovids Metamorphosen vergleichbar. Im Wuste bei Salmasius *Exercitt. Plin.* p. 594. sqq. ist, obgleich seine Autorität hier lange galt, nichts bemerkenswerth als dafs Dionysius aus Milet einen epischen *cyclus* in Prosa vortrug; kyklische Gedichte nahm er als zufälliges Aggregat in einer Sammlung mythologischen Inhalts, deren einzele Mitglieder auf einen Helden und Zeitpunkt sich beschränkten und gleichsam einzele Akte eines langen Geschichtkörpers behandelten. Die Nachwirkungen dieser Theorie erstrecken sich unter anderen bis auf Fabricius und C. G. Schwarz *de poetis cyclicis*, *Altorf* 1714. 4. der nichts gefördert hat. Hieraus gezogen Bouchand *antiquités poetiques*, *ou dissert. sur les poetes cycliques*, *et sur la poesie rhythmique*, *Par.* 1799. Bei Heyne *Exc. I. ad Aeneid. II. De Apollod. Bibl.* p. 30. und anderwärts ist der Grundgedanke, dafs *cyclus epicus* vom *mythicus* getrennt werden müsse, jener aber der von Alexandrinern festgesetzte Kanon vorzüglicher Epiker sei, dem die jetzt sogenannten Kykliker nicht angehörten (also *cyclicus poeta* gleich einem kanonischen), verschieden von der langen Kette mythographischer Dichter in einer Art mythologischer Bibliothek; die Kenntnifs der Proklischen Excerpta trug nur bei, seine Zweifel über das Mehr oder Weniger dieses Speichers und über nöthige Grenzbestimmungen zu verstärken. Ohne weitere Belege wird es nun wol einleuchten dafs Heynens Verdienst, den Welcker I. p. 431. gegen den Vorwurf der Verworrenheit schützt, eher in Verbreitung eines detaillirten Materials bestand; allein keiner seiner Zeitgenossen hat ihn in Klarheit der Begriffe hinter sich gelassen. Letzteres zeigt sich auch bei Wolf in den kurzen Umrissen *Prolegg.* p. 126. sq. und im chaotischen Abschnitt seiner Vorlesungen; an den Kyklikern hebt er ein blofs stoffmäfsiges Interesse (*omnem prope fabularem historiam*) und einen Mangel an innerer poetischer Einheit hervor, sie schienen ihm hiedurch sogar seine Vorstellung über die älteste Gestalt Homerischer Gesänge zu bestätigen; was Welcker p. 436. sonst als seinen grofsen Irrthum rügt, ist blofs Heynisches Gut. Zuletzt, da man sich auf schwankendem Boden befand und meistentheils ästhetische Beziehungen auf Homer verfolgte, litt dieses Kapitel an Verflachung: Fr. Schlegel erklärt die Kykliker bereits für Ahnherren der Ionischen Mythographen, denen Herodotus als Verfasser eines episodisch erweiterten Kyklos von Geschichten

gegenüber stehe; Creuzer histor. Kunst d. Gr. p. 25. ff. und an anderen Orten bringt sie unter die Kategorie historischer Dichter, deren eigenthümliche Richtung und Absicht, vollständig und 142
nach der Zeitfolge zu melden, in einem Mifsverständnifs der Homerischen Poesie wurzelte; nicht unähnlich Levesque in seiner ganz oberflächlichen Diatribe *sur le cycle épique* in *Mém. de l'Institut* T. I. p. 337. ff. Strengere Forschung begann Fr. Wüllner *de cyclo epico poetisque cyclicis, Monast.* 1825. 8. der seinen Kyklos aus nicht weniger als 27 Stücken bildet, und die Zusammenstellung desselben auf Grammatiker wie Proklos (es heifst gar p. 14. *grammaticorum aetate indices eorum carminum, quae cyclum constituebant, sunt confecti*) zurückführt; die Fragmentsammlung, *de Cyclo Graecorum epico et poetis cyclicis scripsit, eorum fragm. collegit et interpr.* C. Guil. Müller, *Lips.* 1829. 8. steht auf dem alten Fleck. Fr. Osann über d. kykl. Dichter der Griechen, Hermes Bd. 31. H. 2. p. 185. ff. hat unter vielem unhaltbaren, wenngleich er auf unrichtige Fassung des Kyklographen Dionysius baut, den Gedanken vorgetragen, dafs der Name Kykliker nicht auf die hier in Frage kommenden Epiker pafst, ferner dafs diese keine bestimmte, durch Rückschritt und Abfall von Homerischer Art entstandene Abart der Griechischen Poesie darstellen. Unter den neuesten Ansichten, welche der Welckerschen Darstellung entweder nahe verwandt sind oder sie auf engere Grenzen beschränken, ist auch die von K. O. Müller zu erwähnen (s. bei Welcker I. p. 442. ff.), hauptsächlich in der Recension bei Zimmermann Zeitschr. f. Alterth. 1835. Dec. Er leitet das Prinzip des Kyklos aus dem Anschlufs an Homer ab, ohne dafs darin für die Dichter ein Antrieb lag einander fortzusetzen; denn der Schein einer solchen Ergänzung im stetigen Zusammenhang, auf den uns jetzt Proklos führe, sei von einer Redaktion aus der grammatischen Schule herzuleiten, welche die kyklischen Gedichte straff zusammenschob und um einer historischen Verknüpfung willen bald verkürzte bald durch Zusätze an einander band (Arktinus und Lesches sind das Motiv dieser Hypothese); dergestalt erwuchs aus Digesten sehr verschiedener Epen, durch künstlich hin und her geworfene Fäden, ohne Zuthun der ursprünglichen Verfasser, eine Liedermafse, die mit der Vermählung von Uranus und Gaea anhob. Noch kühner lauten die in der Zeitschrift hinzugekommenen Ausführungen: die namhaftesten Kykliker waren ihres Amtes Homerische Rhapsoden, die in Agonen zuerst mit den alten Homeros-Liedern auftraten, dann aber neuere Dichtungen verwandten Inhalts daran reihten; ihre mythischen Quellen flossen schon etwas ärmlich, weshalb sie Homers Andeutungen fleifsig benutzten und jeder flüchtigen Spur bei ihm lauschten; sie thaten auch einen bedeutenden Schritt vorwärts zur Abstraktion und Reflexion, doch

ohne dafs man an ihnen eine Veränderung in religiösen Ideen
143 und Gebräuchen wahrnähme. Die hier vorausgesetzte Redaktion mittelst Zuthaten und Wegschneidens (Lobeck *Aglaoph.* p. 417. war, bei der Annahme von einem engeren, auch den Homer einschliefsenden Kyklos, mit den Einschiebseln weniger Verse zufrieden, welche Diaskeuasten zur Bildung eines fortlaufenden Gedichtes nöthig fanden) ist in der Griechischen Litteratur problematisch, selbst die buchgelehrte Zeit nach Alexander hat ihr mythographisches Interesse nicht bis auf diese Spitze getrieben; und setzt man eine nur mäfsige Dichtergruppe, die sich an Homer lehnt und seine beiden Epen mit Bewufstsein umkreist, so liegt die Muthmafsung nahe dafs noch andere dieser Anregung zum kyklischen Dichten hätten folgen müssen, da der Sagenstoff nicht gering war. Letzteres bewog wol auch Müller in diesen Dichtern Homerische Rhapsoden zu sehen, aber die Tonart solcher verräth weder das Prinzip ihres Materials noch ihre Komposition. Noch weiter geht G. Lange Ueber die kyklischen Dichter der Gr. Mainz 1837. wo er nach älterem Vorgang nicht nur die kyklische Odyssee (die hierauf gedeuteten Stellen fafst Heinrich *in Schol. Od.* p. 574. richtig) anerkennt, sondern auch Hesiodus hinein setzt. Einiges auch H. Düntzer Homer u. d. epische Kyklos, Bonn 1839. Vor der Hand mochte längst in diesen Kombinationen eine Pause rathsam sein, bis ein erheblicher Fund zur Revision unseres bisherigen Wissens aufruft: derselbe Rath mufs noch jetzt wiederholt werden, nachdem Welcker durch wiederholte Behandlung des Stoffes die feinsten und würdigsten Gesichtspunkte für die kyklischen Epen ergründet und gegen die widerstrebenden Ansichten der anderen alle seine Waffen gekehrt, aber kein neues und zwingendes Moment der historischen Forschung gewonnen hat.

F. G. Welcker Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter, Bonn 1835. 1849. II. ist der erste der hier kritische Forschung mit Einsicht in ein eigenthümliches Kunstgebiet verband. Er hat das unbestrittene Verdienst, dieses dunkle und mit den willkürlichsten Hypothesen erfüllte Kapitel auf sichere historische Grundlagen gebracht und durch den inneren Gedanken eines Kunstbegriffs organisirt zu haben, indem er die Familie der Kykliker als eine geistige Bewegung von eigenem Gehalt erkannte. Im Geiste seiner Forschung liegt eine nicht trügliche Methode, ein Anhalt zum Fortschreiten oder zur Nachbesserung, und die Differenzen müssen sich in engere Bahnen ziehen. Dies ist aber vorzüglich dadurch möglich geworden dafs die Stellen, welche irgend epische Kyklen vor den Alexandrinern und eine Geringschätzung der Kykliker darzuthun schienen, fortgefallen sind oder in einer kyklographischen Dichtung Platz genommen haben. Solche Stellen waren: Aristot. *Analyt. post.* I, 12, 10.

ἆρα πᾶς κύκλος σχῆμα; ἂν δὲ γράψῃ, δῆλον. τί δέ; τὰ ἔπη (Var. *τί δαί; τὸ ἔπος*) *κύκλος; φανερὸν ὅτι οὐκ ἔστιν* (sc. *σχῆμα*). Deutlicher *de Sophist. elench.* 10, 6. *ὁ δὲ ὅτι Ὁμήρου ποίησις σχῆμα διὰ τοῦ κύκλου ἐν τῷ συλλογισμῷ*: d. h. Homers Gedichte sind zwar ein *κύκλος* oder eine Totalität von Handlungen, die durch Anfang, Mitte und Ende organisch in einander greifen und gleichsam um einen Mittelpunkt sich drehen, aber keine Kreisfigur. Einen mythologischen Inhalt hatte wir wissen nicht welches von Aristoteles angedeutete Buch des Phayllus, *Rhet.* III, 16. *καὶ ὡς Φάυλλος τὸν κύκλον* (*Κύκλωπα* schlechte Var.), wie es scheint ein bündiges Summarium. Der Kyklos den ein alter Biograph dem Aristoteles beilegt, ist Täuschung, wenn nicht sein Peplos (Anm. zu §. 106, 1. Schl.) gemeint war; Musaeus im Artikel des Suidas gehört auf keinen Fall in diese Frage; am wenigsten Polemon, dem man auf Anlafs des Citats in Schol. Il. *γ'*. 242. 144
ἡ ἱστορία παρὰ τοῖς Πολεμωνίοις ἢ τοῖς (*ἤτοι* falsche Var.) *κυκλικοῖς* eine Methode der Homerischen Erklärung und Kritik, sogar den Rang eines Schulhauptes beigelegt hat; übrigens ist der Sinn jener Citation aus den streitenden Ansichten (Preller *Polem.* p. 15. sqq. gegen Welck. I. p. 52. ff.) noch immer nicht zur letzten Gewifsheit gekommen. Fehlt daher für die Redaktion eines Alexandriners, der die Kette der alten Epiker nicht mit einem bibliothekarischen Mechanismus sondern mit Auswahl und wissenschaftlicher Technik für alle Lesewelt unternahm, ein Zeugnifs und inneres Merkmal, so müssen wir uneingeschränkt das Wort (Welck. I. p. 14.) gelten lassen: „von einer ähnlichen Zusammenstellung anderer epischer Gedichte ist weder aus älterer noch aus der nachfolgenden Zeit die geringste Spur." Wenn also kein so benannter und definirter Kyklos bestand, so ergibt sich weiter dafs die Stellen einer früheren Periode, welche durch ein Mifsverständnifs den Kunstwerth kyklischer Dichter herabsetzen sollten, auf ein verschiedenes Gebiet zu beziehen sind. Nemlich auf jenes von D. Heinsius angedeutete kyklographische Epos, das auf Kosten der dichterischen Erfindung eine Fülle von Mythen in den langen Windungen und antiquarischen Beiwerken eines *carmen perpetuum* behandelte, nach dem Vorgange namentlich des Antimachus (denn auf die Hypothese von einem Alexandriner Pisander wird man schwerlich eingehen), dasselbe das mit ungünstigen Blicken Kallimachus (Anm. zu §. 98, 1.) verfolgt, der bittere Widersacher des Apollonius (*Ep.* 30. *Ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικόν*), dann Horaz *ad Pis.* 136. *Nec sic incipies, ut scriptor cyclicus olim: Fortunam Priami cantabo et nobile bellum;* doch scheint Horaz, dessen Gelehrsamkeit am wenigsten in jener Epistel streng ist, sich in der Wahl des Beispiels für seinen *cyclicus* vergriffen und dafür den sonst kritisirten Lesches erwählt zu haben. Endlich Pollianus, der ziemlich

junge Kompilatoren von abgenutzten epischen Redensarten und Stoffen im Auge hat und sogar das unzweideutige *κυκλίους* setzt, *Anth. Pal.* XI, 130.

Hiernach bliebe nur zu bestimmen übrig, worauf *κύκλος* und *κυκλικοὶ* in den Citaten der Grammatiker und gelehrten Sammler seit dem 2. Jahrh. p. C. gehen. Welcker bringt sie zwar an verschiedenen Orten unter, als den Ausdruck bald von den nachhomerischen Dichtern bald von Handbüchern; doch beweist er einleuchtend dafs die Weise der Anführung in vier Scholien zur Ilias mythologischen Inhalts, *ἡ ἱστορία παρὰ τοῖς κυκλικοῖς* (*σ'*. 486. *τ'*. 326. *ψ'*. 346. 660. mit dem oben gedachten *Schol. Il.* *γ'*. 242.), welche so allgemein gehalten, wenn man die grofsen Unterschiede der alten Epiker und den Umfang ihrer Dichtungen bedenkt, ganz wider Vernunft und gesunde Praxis wäre, nur auf eine philologische Sammlung könne Bezug haben. Ohne Zweifel ist *ἐπικὸς κύκλος* ein technischer Name des Mythenkreises, welchen die in Prosa aufgelösten Stoffe der zum Homer, der obersten Autorität dieses *patulus orbis* (*Procli Exc. οἱ*
145 *μέντοι γε ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς αὐτόν*), als Supplement gezogenen Epiker ausfüllten; letztere gingen fortwährend als Quellen und Gewährsmänner zur Seite (daher Photius aus Proklos, *λέγει δὲ ὡς τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασώζεται*); jene Mythographen aber sind keine anderen als *οἱ κυκλικοί*, und nur den Epen der engeren heroischen Fabel, die den Homer umschliefsen und im Sinne von Urkunden dort benutzt wurden, kam der Begriff *κύκλος* zu. Man mochte noch so lax reden, Homer und Kyklos blieben zwei gesonderte Begriffe, niemals konnte der ganze Kyklos an Homer übertragen werden, und wenn Ausonius (dessen Zeugnifs und Wissen immer noch so viel bei Welcker II. p. 445. ff. gilt) wufste was er berichtet und er den Zenodotus beim Verse, *quique sacri lacerum collegit corpus Homeri*, wirklich im Sinne hat, so konnte *lacerum corpus Homeri* in keinem Fall auf eine Sammlung kyklischer Epen unter Homers Namen gehen. Ferner Athen. VII. p. 277. *E.* *ἔχαιρε δ' ὁ Σοφοκλῆς τῷ ἐπικῷ κύκλῳ, ὡς καὶ ὅλα δράματα ποιῆσαι κατακολουθῶν τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιίᾳ*: die Sache selbst, dafs Sophokles vielleicht die Hälfte seiner Dramen aus den Stoffen der jetzt benannten Kykliker zog, hat Welcker im verwandten Hauptwerk (Die Griechischen Tragoedien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet, erste Abtheil.) anschaulich gemacht, den Ausdruck aber *τῷ ἐπικῷ κύκλῳ*, der doch nur konventionel war und blofs vorzugsweise (denn an sich betrachtet ist er ja für einen weit gröfseren Kreis von Stoffen und Epikern völlig berechtigt) den Homerischen Sagenkreis bedeuten konnte, fortwährend II. p. 431. als entscheidenden Beleg für eine Sammlung von Dichtern der Trojanischen und angrenzenden Fabel hervor-

gehoben. In diesem Fall hätte wol Athenaeus kurz *τούτῳ* und nicht breit *τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιίᾳ* gesetzt. Aber selbst das Prädikat *κυκλική* wird von ihm und einem Scholiasten allein der Thebais ertheilt, zum Unterschied von Gedichten des Antimachus und anderer; dieses Epos rundete den Homerischen Fabelkreis ab. Dann Philo Byblius ap. Euseb. P. E. I, 10. p. 39. f. *ἔνθεν Ἡσίοδος οἵ τε κυκλικοὶ περιηχημένοι Θεογονίας καὶ Γιγαντομαχίας καὶ Τιτανομαχίας ἔπλασαν ἰδίας καὶ ἐκτομάς· οἷς συμπεριφερόμενοι ἐξενίκησαν τὴν ἀλήθειαν*: wo *ἐκτομάς* auf die Auszüge in mythologischen Kompendien richtig deutet Welck. I. p. 95. fg. Zugleich erhellt dafs *κυκλικοί*, mag nun Philos Wissen klar gewesen sein oder nicht, keinen engeren Kreis von Epikern bedeutet: denn diese haben mit Theogonien, mit Kämpfen von Giganten und Titanen niemals sich befafst. Mythen werden ferner aus dem Kyklos belegt: Schol. Od. *β'*. 120. *ὡς ἐν τῷ κύκλῳ φέρεται*, *λ'*. 547. *ἡ δὲ ἱστορία ἐκ τῶν κυκλικῶν* (Gewährsmann Lesches), *δ'*. 285. *ὁ Ἄντικλος ἐκ τοῦ κύκλου*, keineswegs als sei der Vers aus dem Epiker eingeschoben, sondern mit bequemer, schon von Aristoteles *Poet.* 25, 6. *Rhet* III, 14, 4. gebrauchter und später in technischem Ausdruck geläufiger Brachylogie „A. läfst sich aus dem Kyklos belegen." Schol. Aristoph. Equ. 1053. *τοῦτο ἐκ τοῦ κύκλου ἀφείλκυσται* (in einem anderen Schol. *ὥς φησιν ὁ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα πεποιηκώς*), Schol. Eurip. Or. 1376. *καθάπερ ἐν κύκλῳ λέγει*, in abgerissener oder verdächtiger Einleitung zu Versen der kleinen Ilias, welche mit Nennung ihrer angeblichen Verfasser gleichfalls anführt *Schol. Tro.* 821. Phot. sive Suid. v. *Τευμησία*: *εἰλήφασι δ' οὗτοι τὸν μῦθον ἐκ τοῦ ἐπικοῦ κύκλου.* Man wird an mehreren dieser Stellen, welche mancher von Sammlungen der Dichter verstand, nicht irre werden, wenn man stets erwägt dafs neben der prosaischen Mythenerzählung Autoritäten der Dichter herliefen, und mithin, was in solchem Falle nur begreiflich und unverfänglich war, um mit Welcker I. p. 71. zu reden, „zuweilen auch der Verfasser der Handbuchs statt des Dichters, aus dem er abschrieb, sich genannt findet." Ein wahres Irrsal ist dagegen Etym. M. sive Gud. v. *Νεκάδες*, wo in sichtbar verstümmelter Observation die Kykliker (von einer Sammlung epischer Dichter am wenigsten in Citation eines glossematischen Gebrauchs statthaft) insgesamt für eine Wortbedeutung einstehen sollen, *παρὰ μὲν τοῖς κυκλικοῖς αἱ ψυχαὶ νεκάδες λέγονται*: hier wird auf einen besseren Text zu warten sein; übrigens steht *κυκλικῶς* — *κυκλικώτερον καταχέχρηται* im tadelnden Sinne Schol. Il. *ζ'*. 325. *ι'*. 222. Fragt man endlich nach Verfassern des Kyklos, so sind als berühmte Schriftsteller dieses Gebiets bekannt (vollständig Welcker I. p. 75. ff.) Dionysius von Samos der Kyklograph (*κύκλος* in 7 Büchern) und der gleichnamige Mytilenaeer, genannt Sky-

146 tobrachion, Urheber von mehreren fast den ganzen Mythenkreis in pragmatisirendem Geist umfassenden Werken, mit welchem man ehemals den Logographen Dionysius aus Milet zu verwechseln pflegte. Die Methode des Samiers, der einen gelehrten Kursus der Mythologie machte, kennen wir nicht; vom Mytilenaeer aber erwähnt Diodor, dessen Führer er war, ausdrücklich III, 66. *παρατιθεὶς τὰ ποιήματα τῶν ἀρχαίων, τῶν τε μυθολόγων καὶ τῶν ποιητῶν*, d. h. nicht in schlichten Citaten (dann stände *παρατιθέμενος*), sondern in längeren Auszügen oder *ἐκτομαί*. Ein nicht unbedeutender aber durch das Streben nach musivischer Komposition gefärbter Bestandtheil waren die Epiker auch in der Bibliothek des Apollodor. Ueberhaupt können in jenem Zeitalter des gelehrten Sammlerfleifses mythologische Handbücher mit philologischem Apparat nicht gemangelt haben; und die Formel *οἱ κυκλικοί* läfst wenigstens schliefsen dafs keines derselben normal wurde und die Nachbarn verdrängte, die namhaftesten aber in der Methode zusammenstimmten.

2. Wenn das Ergebnifs der vorhergehenden Kritik nothwendig dieses sein mufs, dafs wir die jetzt benannten Kykliker aus einander fallen lassen und vereinzelt nehmen, dann dafs sie niemals aus äufseren Gründen in dem Verband einer dichterischen Gesellschaft standen, noch weniger als ein rückwärts weisender innerer Organismus sich gliederten und als solcher in der Geschichte des Epos anerkannt wurden (wäre dies eine klare historische Thatsache gewesen, so ergab sich die Festsetzung eines Corpus von selbst): so bleibt nur die Frage übrig, worin der künstlerische Werth jener Epiker bestand. Denn ihr Dichten war, wie der Augenschein lehrt, ähnlich der Bewegung von Planeten in freieren oder näheren Bahnen um eine Sonne, den im Homer aufgegangenen Geist des heroischen Epos; sobald diese poetische Macht in ihnen den Trieb entzündet hatte, nachzudichten und fortzusetzen, die zerstreuten Mythen aufzusuchen und den mythischen Stoff durch Elemente von eigener Erfindung zu binden, mochte wol ihre Thätigkeit nicht eher aufhören, als bis sie den Homerischen Kreis in der eingeschlagenen Richtung erschöpft hatten. Selbst die Odyssee steht mitten im Strome der Lieder aus den Zeiten nach Trojas Fall, von denen sie zwei *οἶμαι* (Th. I. p. 263.) hervorhebt (*Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες*), sie hat dort einen überlegenen Platz eingenommen und aus den Nosten soviel gezogen, als ihr für den einheitlichen Plan, den Ruhm ihres Helden taugt und um diesen Mittelpunkt sich lagern kann, überhaupt dem Stoff anderer partikularer Epen seine Bezüge und Interessen zweckmäfsig angewiesen. Vgl. §. 54, 3. Eine so grofse Kunst der Gruppirung und des episodischen Vortrags, als die Odyssee (p. 119.) in Hinsicht auf gedachten Stoff

darthut, setzt einen langen und gewandten Verkehr mit den letzten Stücken des Trojanischen Kyklos voraus. Solange daher die Homerischen Gesänge nicht zum Stillstand gekommen und aus kleinen Zuschüssen bis zur dramatischen Völligkeit gewachsen waren, setzen die Kykliker einen als dichterischen Genius erkannten, nicht aber im Buche fertigen und in 48 Gesängen abgeschlossenen Homer voraus: s. Th. I. p. 273. fg. Soweit trug die Emsigkeit vieler gleichsam verbündeter Epiker wesentlich zum Ruhm und zur allgemeineren Verbreitung des Homer bei; ihre Namen gingen in diesem Gesamtwerk unter, doch mögen
die älteren derselben damals noch einen volksthümlichen, wenn 147
auch örtlich-Ionischen Rang und Einflufs besessen haben. Sobald aber der Kreis geschlossen, das neueste Lied vor anderen beliebt worden war, wichen die jüngeren selbständigen Arbeiter am Kyklos insgesamt in die Stille der Lesewelt zurück, und mehreren wie dem Lesches merkt man eher den treuen Schriftsteller als den frischen Reiz eines sangbaren Dichters an. Ueberdies wird hier eine Trennung der Zeiten rathsam sein; und wenn Eugammon seine Telegonie unmittelbar an den Schlufs der Odyssee anknüpft und, ohne Anspruch auf Selbständigkeit, mit der Bestattung der Freier anhob, so wird man noch nicht glauben dafs Arktinus (was Welckers I. p. 335. II. p. 169. Kombination bezweckt) mit seiner Aethiopis an den letzten Buchstaben von Homers Gedicht herantrat. Waren sie sämtlich Homerische Rhapsoden, so dürften wir die Thatsache (die bei der kleinen Ilias besonders auffällt), dafs mehreren ein Epos beigelegt wird, mit Nitzsch Sagenpoesie I. p. 59. ff. auf einen agonistischen Vortrag zurückführen, infolge dessen ein Sänger in dem Bezirk worin er auftrat für den Verfasser des Gedichts gelten konnte; allein die Dichter des Kyklos gingen in Manier und freier Behandlung der Mythen schon soweit aus einander, dafs sie nicht als Mitglieder einer gleichartigen Genossenschaft können gefafst werden, die man so leicht in den Fall kam zu verwechseln. Wir wollen daher jene Dichter in ihren edelsten Erscheinungen nicht für manierirte Nachahmer Homers und epische Chronisten, sondern für Glieder einer ununterbrochenen und mit dem Homerischen Epos, in dessen Gestaltungen sie verflochten sind, beginnenden Fortbildung des Heldengesangs halten (Welck. I. p. 331. „Die Ilias und die Odyssee haben diese kyklische Tendenz nicht erst erregt, sondern sie stehen schon mitten inne in der Bewegung, die sie mächtig fortleiten und beherrschen"); wir wollen auch glauben dafs ihre Schöpfungen den gröfseren rhapsodischen Massen ähnlich waren, aus denen die Ilias zum abgerundeten Sagenkreis erwuchs: wenngleich Nitzsch p. 384. ff. nach strengem historischen Recht behaupten darf dafs der Name Homers mit dem Kyklos, und zwar mit seinem kleinsten Theile,

in nur entfernte Beziehung gesetzt wurde. Es ist ungeachtet aller Einschränkungen immer ein wahrer Gesichtspunkt, den Welcker I. p. 328—337. auf dieses Feld gebracht hat, wenn er jene Folge von Epikern in ein geistiges Verhältnifs zum Homer (vgl. oben Th. I. p. 274.) setzt, in einen organischen Ausbau gleich dem Wachsthum uralter Stämme, deren Zweige sich dichter und üppiger verschlingen; es ist nicht ohne Bedeutung dafs der älteste der Kykliker, gleichviel ob historisch oder symbolisch, ein Schüler Homers hiefs: nur möchte der kyklische Charakter und Bildungstrieb des alten Epos ebenso wenig eine schickliche Formel abgeben, als er die Einheit und Kunst der gedachten Epen oder das Herüberziehen der Lieblingshelden aus einem Kreise in den anderen (I. p. 446.) zu begründen vermag. Am wenigsten stimmt es mit unserer Kenntnifs der Kykliker dafs schon ihre Hauptgedanken und bestimmten Charaktere, wie er meint, hingereicht hätten, auch ein Gesetz für Anordnung, Komposition und innere Bezüge des Stoffes, eine Harmonie der Gestalten und dramatischen Wirkung, wie Homer sie besitzt, auszubilden. Wolf freilich übereilt sich in seinen Vorstellungen *Prolegg.* p. 126. *Etenim legat nobis aliquis epitomas illas Cypriorum et aliorum quinque carminum, et experiatur an in ullo eorum primarium heroem aut primariam actionem aut repetitam ex mediis rebus narrationem, qualis in Odyssea est, reperiat. Percense item reliqua illius aevi epica carmina sive carminum argumenta —: unum quidem heroem in nonnullis (nam fuerunt plura perbrevia), in nullo unam vel primariam actionem, episodiis ad modum Iliados intertextam, deprehendes.* Die hervorgehobenen Worte gehen von fremdartigen Punkten der Vergleichung aus; und nur durch
148 Mifsdeutung des epischen Kyklos, welchen Proklos vorträgt, liefs Wolf sich zur Schlufsfolge fortreifsen: *Ex quo uno satis apparet cyclicos poetas res suas eodem ordine, quo deinceps consecutae essent, non ad formam Odysseae nostrae narravisse.* Besonderen Eindruck hatten auf ihn die Urtheile der Aristotelischen Poetik gemacht, welche nicht blofs alle höheren Vorzüge dem Homer mit Zurücksetzung der übrigen Epiker zuspricht, sondern auch an diesen den Mechanismus in mythischer Vollständigkeit zum Nachtheil der künstlerischen Einheit tadelt (vgl. Anm. zu §. 93, 3.) c. 8. διὸ πάντες ἐοίκασιν ἁμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληΐδα καὶ Θησηΐδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν· οἴονται γὰρ ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν. Dies trifft aber nicht die Kykliker, sondern erst c. 23. οἱ δ᾽ ἄλλοι περὶ ἕνα ποιοῦσι καὶ περὶ ἕνα χρόνον καὶ μίαν πρᾶξιν πολυμερῆ, οἷον ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας καὶ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα. Hiedurch wird es wahrscheinlich dafs die Dichter dieser Klasse, statt die Fülle des vielverzweigten Mythos einer Auswahl zu unterwerfen und psychologisch rings um eine

Hauptperson zu gliedern, der objektiven Erzählung ein unbeschränktes Uebergewicht einräumten, deshalb auch kein lebhaftes Interesse für den Lauf der Begebenheiten zu erregen wufsten. In der Aethiopis zwar scheint Achilleus, in der kleinen Ilias Odysseus die Hauptfigur gewesen zu sein; aber schon letzteres Epos mischte damit Figuren und Gruppen der verschiedensten Art, die nicht an das Geschick des hervorragenden Heros gebunden waren, und das wenigste leisteten darin die Kypria. Nächstdem könnte man glauben sei die Kunst des Gruppirens und einheitlichen Plans am meisten in den Νόστοι zurückgetreten. Ein Kommentar zu den Urtheilen des Aristoteles ist die vor Welcker angestellte Forschung, Nitzsch *de Aristotele contra Wolfianos, sive de carminibus cycli Troiani recte inter se comparandis disputatio*, Kiel 1831. (*Hist. Hom. II.*) worin mehr gegen den Standpunkt (gewissermafsen auch gegen den des Attischen Publikums, p. 62.) als die Sachkenntnifs des Philosophen Zweifel erhoben und das Verhältnifs dieser Epiker zum Homer erläutert wird, soweit der lückenhafte Bericht des Proklos ausreicht. Das Ergebnifs konnte nur ein negatives sein: dafs die besseren Kykliker nicht ohne Plan und innerlichen Zusammenhang gearbeitet haben, *non annalium more, neque nulla arte;* nebst Anregungen zur Vorsicht gegen ein zu allgemeines Urtheil (p. 25.): doch ist gegen Wolf oder vermeinte Wolfianer hieraus kein positiver Grund hervorgegangen. Was endlich Welcker II. 62. ff. zu Gunsten dieser Dichter geltend macht, hat hinlängliches Gewicht um unser Urtheil über den poetischen Werth zurückzuhalten und behutsam zu machen, enthält aber kein weiteres positives Moment. Er selbst erkennt den mangelhaften Thatbestand an, der eine Beurtheilung im Ganzen gar nicht zuläfst. Weniger erheblich wäre die Frage, wieviel diese Klasse von Epikern aus der Lokalsage nahm und wieweit sie aus Phantasie erfand. Dafs ihnen Volksagen und Lokalkulte mancherlei Stoff und Anlafs gaben, macht Nitzsch vorn in der Sagenpoesie der Griechen geltend; dafs sie grofse Stücke der Fabel frei erfanden ist von Welcker dargethan. Uns fehlt aber ein sicheres Kriterium, wodurch der mythische Bestand der Sage von subjektiven Phantasmen sich scheiden liefse.

b. *Verzeichnifs der Epen.*

Doppeltitel und zweifelhafte Angaben über den jedesmaligen Urheber gestatten bei diesem Verzeichnifs nicht überall ein entschiedenes Resultat. Es ist leicht verwandte Titel als variirende Bezeichnungen desselben Epos unterzubringen, während der Antheil welchen die mehrfachen Theilnehmer an

einem Gedichte haben konnten, problematisch erscheint. Ein Ueberblick §. 61, 2. Vereinzelt und für sich bleiben die nächsten vier:

149 1. *Θηβαΐς* (auch mit dem Zusatz *κυκλική*, nicht *μικρά*), mit Rücksicht auf die Hauptfigur auch *Ἀμφιάρεω ἐξελασίη* von Sammlern genannt, angeblich in 7000 Versen, wurde schon von Kallinus als Homerisches Werk betrachtet. Sie behandelte den Feldzug der Sieben gegen Theben, einen Argivischen Mythos; eine durch den Stoff gebotene Fortsetzung bildete für sich stehend das gleichfalls unter Homers Namen vorgefundene Gedicht *Ἐπίγονοι*, wovon indessen die *Ἀλκμαιωνίς* wie es scheint zu trennen ist. Die jüngere Zeit des letzteren Epos läfst sich aus den Erwähnungen der Hyperboreersage und des Zagreus abnehmen: es konnte nicht vor dem Beginn der Mysterien, vielleicht aber im Dienste derselben verfafst sein. Die mäfsigen Fragmente der Thebais zeigen einen gewandten Ausdruck.

Thebaidis cyclicae reliquiae ed. E. L. de Leutsch, *Gott.* 1830. 8. Welcker Schulzeit. 1832. N. 14. ff. Cyclus I. p. 198. ff. II. pp. 320. ff. 546—555. Aus dem Citat Schol. Apoll. I, 308. *οἱ τὴν Θηβαΐδα γεγραφότες*, d. h. mehrere Verfasser des Argivischen Zuges gegen Theben, folgt nur dafs man die beiden Abtheilungen des Epos auf mehr als einen Verfasser übertrug. Die Thebais galt als Werk Homers dem Kallinus bei Pausan. IX, 9, 3. nach sicherer Emendation. *Ἀμφιάρεω ἐξελασίαν* haben Herod. V. H. 9. und Suidas; *τὴν μικρὴν Θηβ.* war Fehler in Schol. Soph. Oed. C. 1375. Die Verszählung 9100 ruht auf der bedenklichen Deutung des *marmor Borgianum* bei Welcker I. p. 35. vgl. II. p. 376. Man kann aber nur auf *ἔπη ζ'* im *Certamen H. et Hesiodi* bauen, welche nicht (wie sonst angenommen wurde) 7 Bücher bedeuten. Fliefsend ist der Vortrag im *fr. Ath.* XI. p. 465. und mit dem Anklang Homerischer Formel. *Ἐπίγονοι*: Herod. IV, 32. *ἔστι δὲ καὶ Ὁμήρῳ (περὶ Ὑπερβορέων εἰρημένα) ἐν Ἐπιγόνοισι, εἰ δὴ τῷ ἐόντι γε Ὅμηρος ταῦτα τὰ ἔπεα ἐποίησε.* Dafs die Epigonen weder der zweite Theil der Thebais waren noch denselben Ursprung hatten, hebt Welcker II. p. 401. ff. mit Recht hervor. Mystisches Fragment der Alkmaeonis in Etym. Gud. v. *Ζαγρεύς.* Diesen häufigeren Titel identisirt mit jenem Gedicht Welcker I. p. 209. fg.

2. *Οἰδιπόδεια*, nach der Borgiaschen Tafel ein Werk des Kinaethon (Anm. zu §. 60, 1.) mit 5600 Versen; Pausan. IX, 5, 5. läfst den Verfasser zweifelhaft.

3. *Οἰχαλίας ἅλωσις*, meistentheils auf Kreophylus den Samier (Th. I. p. 272. 279.), Freund des Homer und Haupt der frühesten Homerischen Sängerschule, zurückgeführt und wenngleich mythisch als Erzeugnifs jener Schule bezeichnet; *Ἡράκλεια* ist ein zufälliger, ohne Absicht angenommener Titel bei Pausan. IV, 2, 2. der besser auf Kinaethon pafst. Leser sind dieser Dichtung wenige zugefallen.

Fragment in Hom. Epimer. p. 327. Kombinationen von Welcker I. p. 224. ff. vgl. II. p. 421. fg. Derselbe berührt p. 558. auch das Schol. Eur. Med. 276. dessen Worte *Δίδυμος . . . παρατίθεται τὰ Κρεωφύλου ἔχοντα οὕτως*, worauf eine längere Erzählung in Prosa folgt, das Bedenken anregen, ob die Stelle nach *οὕτως* lückenhaft sei; denn die Fassung die dort dem Kindermord der Medea gegeben wird, hat für den alten Epiker ein befremdliches Aussehn.

4. *Φωκαΐς*, ein jetzt verschollenes Epos des Thestorides aus Phokaea; dies war ein symbolischer Name für 150
die Thätigkeit der Homerischen Sängerschule, wenn man den Erzählungen des Biographen Herodotus vertraut. Diese Notiz gewinnt sonst dadurch einigen Werth, dafs man die *Μινυάς*, das Gedicht eines Phokaeers Prodikus, desselben dem man ein anderes *Εἰς ᾅδου κατάβασις* beilegt, für einerlei mit jenem erklärt; doch ist eine Trennung wahrscheinlicher. Ueber den Stoff der Minyas, aus welcher Pausanias Darstellungen im Kreise der Unterwelt und der jenseitigen Strafen ausgezogen hat, läfst sich nichts zuverläfsiges aufstellen.

Die Identität sucht Welcker I. p. 253. ff. glaublich zu machen, sicherer scheidet man aber Phokais von Minyas, mit Müller Recens. dess. p. 1171. Orchom. p. 18. Hiegegen wiederholt Welcker II. p. 423. Ebenso lassen die Muthmafsungen von Böckh Ueber die in Thera entdeckten Inschr. p. 51—53. dafs religiöse Vorstellungen und Gebräuche der Minyer in irgend einem Bezuge zu dem standen, was Welcker als Inhalt der Minyas setzt, nemlich zu der Eroberung vom Minyer-Orchomenus durch Herkules, sich zu keiner Evidenz bringen.

Indem nun diese nebst anderen, noch ferner stehenden lokalen Epen (Anm. zu §. 96, 8.) ausgeschlossen werden, treten folgende sechs zusammen und bilden ein Fabelsystem des im engeren Sinne benannten Kyklos; die Plätze für Ilias und Odyssee, welche den dichterischen Mittelpunkt und Verband

für dieselben darbieten (und zuweilen war man, durch alte Citationen getäuscht, auch ihnen geneigt das Prädikat *κυκλικὴ* zu ertheilen), bleiben leer.

5. *Κύπρια* (*τὰ ἔπη τὰ Κύπρια*), eine Zeitlang von Alten als Homerisches Epos betrachtet, aber wegen vieler eigenthümlicher Mythen bezweifelt, und meistentheils auch noch spät als Werk eines Anonymus (*ὁ ποιήσας τὰ Κύπρια* und ähnlich) angeführt; denn selten wird ein Verfasser Stasinus oder Hegesinus (Hegesias) erwähnt. Nahe lag auch die Voraussetzung dafs dieser selbst ein Cyprier gewesen; allein den Grund des Titels kann man nur auf Cypern zurückführen, das Stammland jener Lieder, die entweder aus öffentlichen Agonen der Aoeden hervorgingen oder vom unmittelbaren Einflufs der dortigen Hauptgottheit Aphrodite die frühesten und wesentlichsten Anlässe des Trojanischen Krieges (Geburt und Raub der Helena) herleiteten, auch in viele wichtige Begebenheiten desselben, namentlich in das Thun seiner
151 Hauptpersonen, sie verwickelten. Soviel ist klar dafs die Kypria vor allem den Grund und die Schuld des Kampfes vor Troja mit dem Einflufs jener Göttin motivirten; weniger klar der ideelle Zusammenhang und die Einheit der reichen Masse von Mythen. Sie bilden nichts geringeres als eine selbständige Vorgeschichte der Ilias. Das Gedicht liefs halb pragmatisch den Krieg aus seiner entlegensten Quelle, nemlich einem Beschlufs des Zeus entspringen, welcher durch Heroenkämpfe die von Ueberfüllung und Frevel leidende Erde läutern wollte, und gelangte dann durch die Geschichten der Tyndariden und des Peleus, der Helena und des Paris ununterbrochen in die Kriegesjahre bis zum Beginn der Ilias herab. Sowohl die gewandte Dichtung und Eleganz des Ausdrucks als der Fabelreichthum gewannen ihm noch spät und, darf man auf die nicht geringe Zahl der Fragmente bauen, vor anderen Kyklikern ein emsiges Publikum. Die Zahl der Bücher ist nicht anzugeben; die Ueberlieferung nennt eilf.

R. I. F. Henrichsen *de carminibus Cypriis*, *Havn.* 1828. 8. Rec. von Welcker Zeitschr. f. Alterth. 1834. N. 3. ff. Cycl. II. p. 85—168. Die erweislich älteste Citation (denn auf Pindar bei Aelian *V. H.* IX, 15. ist kein Verlafs) Herod. II, 117. *Κατὰ ταῦτα*

*δὲ τὰ ἔπεα . . . μάλιστα δῆλον ὅτι οὐκ Ὁμήρου τὰ Κύπρια ἐπεά
ἐστι, ἀλλ' ἄλλου τινός.* Nichts anderes knüpft dies Epos an Ho-
mers Person als die nicht alte Geschichte, dafs Homer seiner
Tochter das Gedicht zur Aussteuer mitgab: aber die hier ein-
gemischte Figur des Stasinus mufs ebenso sehr Verdacht erre-
gen als der durchschimmernde Versuch, den Titel zu erklären.
Den Verfasser betreffen drei Hauptstellen: Athen. VIII. p. 334.
B. *καὶ ὅτι ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας ἔπη, εἴτε Κύπριός τίς ἐστιν ἢ
Στασῖνος ἢ ὅςτις δήποτε χαίρει ὀνομαζόμενος*, wo die Muthma-
fsung *τίς ἐστι Στασῖνος* sich entbehren läfst; *id.* XV. p. 682. *E.
ὁ μὲν τὰ Κύπρια ἔπη πεποιηκώς, Ἡγησίας ἢ Στασῖνος· Δημοδά-
μας γὰρ ὁ Ἁλικαρνασσεὺς ἢ Μιλήσιος ἐν τῷ περὶ Ἁλικαρνασσοῦ
Κύπρια, Ἁλικαρνασσέως δ' αὐτὰ εἶναί φησι ποιήματα*, wo keine
der geäufserten Konjekturen (Welcker I. p. 305.) mit der Logik
oder Gräcität vereinbar ist, sondern nach *Ἁλικαρνασσοῦ* min-
destens *Στασίνου μὲν τὰ Κύπρια* erwartet wird. Drittens Pho-
tius *Bibl. Cod.* 239. p. 319.a *f.* aus Proklos: *λέγει δὲ καὶ πε-
ρί τινων Κυπρίων ποιημάτων, καὶ ὡς οἱ μὲν ταῦτα εἰς Στασῖ-
νον ἀναφέρουσι Κύπριον, οἱ δὲ Ἡγησῖνον τὸν Σαλαμίνιον αὐτοῖς
ἐπιγράφουσιν, οἱ δὲ Ὅμηρον· — καὶ διὰ τὴν αὐτοῦ πατρίδα Κύ-
πρια τὸν πόνον ἐπικληθῆναι. ἀλλ' οὐ τίθεται ταύτῃ τῇ αἰτίᾳ· μηδὲ
γὰρ Κύπρια προπαροξυτόνως ἐπιγράφεσθαι τὰ ποιήματα*: der
Schlufs welcher den Zusatz eines *ἂν* fordert, da dieser Autor
Κύπρια, vermuthlich wie *Ναυπάκτια*, nicht aus der Persönlich-
keit des Dichters erklären mag „denn sonst hätte der Titel
nicht *Κύπρια* sein können", führte zur Ueberschrift *Κυπρία*, im
Sinne von Aphrodite, Welck. I. p. 307. Noch anderes muthmafst
Hecker im Philologus V. 435. Hiezu kommen noch Schol. Il.
ά. 5. *παρὰ Στασίνῳ τῷ τὰ Κύπρια πεποιηκότι*, und ib. *π'*. 57. *οἱ
τῶν Κυπρίων ποιηταί*: der Name selbst erinnert unwillkürlich
an Hegesinus Verfasser einer Atthis, wenngleich dies allein die
bedenkliche Kombination von Welcker I. p. 323. nicht stützen
kann. Ebenso wenig steht ein rhapsodischer Agon an den Aphro- 152
disien fest, wiewohl man ihn wahrscheinlich finden darf. Nir-
gend werden Bücher des Gedichts citirt; denn die herkömmliche
Notiz gerade von 11 Büchern beruht auf Proklos, *ἐν βιβλίοις
φερόμενα ἕνδεκα*, der Beleg aber aus Athen. p. 682. *E. ἐν τῷ ιά*
wankt, da für jenes Fragment *ἐν τῷ ά* besser taugt und deshalb
jetzt anerkannt ist. Die grofse Verbreitung des Gedichts deu-
tet schon die halb ausgesprochene Beziehung bei Aristot. ***Rhet.***
II, 24, 6. oder die sprüchwörtliche Wendung *ἵνα γὰρ δέος, ἔνθα
καὶ αἰδώς* an; noch mehr sein Einflufs auf die mythologische
Gelehrsamkeit seit Pindar und den Tragikern. Aber eine La-
teinisch bearbeitete *Cypria Ilias* (Grundr. d. Röm. L. Anm. 360.)
bleibt zweifelhaft. Wenn man endlich den erstaunlichen Reich-
thum des Materials (sogar in Episodien, ***Procli Exc.*** *Νέστωρ δὲ*

ἐν παρεκβάσει διηγεῖται αὐτῷ, ὡς Ἐπωπεὺς φθείρας τὴν Λυκούργου θυγατέρα ἐξεπορθήθη, καὶ τὰ περὶ Οἰδίπουν καὶ τὴν Ἡρακλέους μανίαν καὶ τὰ περὶ Θησέα καὶ Ἀριάδνην) überblickt und wie der Dichter überall aus dem Vollen schöpft, dafs er überdies eine Anzahl von Ereignissen, welche die Ilias am Wege liegen läfst und mit einem Winke voraussetzt, in denselben Kreis zog: so mufs man folgern dafs ein solches Gedicht aus vielen Zeiten und Händen herab kam, und sein Verfasser die zerstückten Vorarbeiten nicht weniger Rhapsoden systematisch in ein Ganzes zusammenzog. Noch mehr, seine reflektirende Stellung zum Objekt (denn schon das Motiv des Trojanischen Krieges, welches auch dem Euripides gefiel, und Nemesis — der ethische Begriff, Welcker II. 159. — als Mutter der Helena gefafst deuten auf einen blofs reflektirenden Standpunkt) setzt eine Zeit voraus, wo bereits eine Fülle von Mythen fertig vorlag und der redigirende Dichter alles ergänzen wollte, was bei Homer entweder leicht angedeutet war oder gar nicht vorkam. Er bezweckte Paralipomena der Ilias: es ist wol hier gerade das Gegentheil von dem was Welcker annimmt II. p. 115. „Wir sehen hier gerade recht deutlich wie die Homerische Dichtung einen ihren Hörern allgemein gegenwärtigen Hintergrund und als Theil ein Ganzes der Sage voraussetzt.“ Besser würde man die Kyprien mit ihm pp. 149. 161. 264. als Einleitung zur Ilias betrachten, eine solche die im Ganzen mit Bezug auf sie gedichtet erscheint und im einzelen ihr vielfach sich anschmiegt. Ihren künstlerischen Geist hat er in d. Zeitschr. p. 124. ff. in ein günstiges Licht gesetzt; seine späteren Bemerkungen II. 127. ff. lassen wenn nicht die Motive der Gruppen (solcher nimmt er fünf an), doch den Reichthum des mythischen Stoffs erkennen, den besonders die Tragiker ausbeuteten. Den weichen malerischen Ton athmen besonders die beiden Bruchstücke beim Athenaeus.

6. *Αἰθιοπίς* fünf Bücher des Milesiers Arktinus, des ältesten unter diesen Epikern, der sogar ein Schüler des Homer heifst und in den Zeitraum der ersten Olympiaden gesetzt wird. Mit Sicherheit gilt er für den Verfasser von Aethiopis und Iliupersis. Dagegen mag die anonyme Titanomachie (Anm. zu §. 96, 8.) eher dem Eumelus als ihm angehören. Er hatte den Mythos mit einer beträchtlichen Zahl neuer Bestandtheile, die zum Theil von ihm selber zuerst ausgebildet waren, ausgestattet und erweitert. Seine Aethiopis begann, wo die Ilias schlofs, und erzählte den Verlauf des Krieges, von Ankunft der Amazonen und Aethiopen bis zum Tode des Achilleus, dessen Person den Mittelpunkt bildet.

Den Schlufs machten der Waffenstreit und der Selbstmord des Aiax. Sieht man auf die Wahl und Behandlung dieser Stoffe, so mufs der Dichter feines Gefühl und einen Sinn für das Erhabene gezeigt haben.

Ueber Arktinus ein Artikel bei Suidas; die Zeitbestimmung schwankt zwischen Ol. 1. und 9. bei den Chronisten, von denen die brauchbarste litterarische Notiz Hieronymus bei Ol. 4. gibt: *et Arctinus, qui Aethiopidam composuit et Ilii Persin* (*Iliacam vastationem* codd.), *agnoscitur*; die Anführung des Dionysius *A. R.* I, 68. auf Anlafs der Penatensage, *παλαιότατος δὲ ὧν ἡμεῖς ἴσμεν, ποιητὴς Ἀρκτῖνος*, d. h. ihr ältester Gewährsmann, enthält nichts von Belang. Ob die Titanomachie dieses oder des Eumelus Werk sei läfst Athen. VII. p. 277. D. unentschieden. Die Formel *ὁ τὴν Αἰθιοπίδα γράφων Schol. Pind. Isth.* IV, 58. schliefst keinen Zweifel ein. Den Anfang der Aethiopis meint Welcker in den Versen wahrzunehmen, die das Scholium zum Schlufs der Ilias aufbewahrt hat: *τινὲς γράφουσιν·*

ὣς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος· ἦλθε δ' Ἀμαζών,
Ἄρηος θυγάτηρ μεγαλήτορος ἀνδροφόνοιο.

Allerdings liegt hierin ein Gedanke, der in das Prooemium des Arktinus pafst; wenn wir diesem aber eine Selbständigkeit zutrauen und ihn am wenigsten für den ängstlichen Fortsetzer 153
Homers halten dürfen, so mufsten beide Hexameter, wie schon Müller annahm, von unbekannten Redaktoren der epischen Kykliker herrühren. Nitzsch Sagenpoesie p. 40. fg. nennt sie daher Kittverse, gemacht um in einem für Leser redigirten Exemplar den Anfang der Aethiopis unmittelbar an den Schlufsakt der Ilias anzufügen. Was diesen Dichter am meisten charakterisirt ist die Behandlung zweier grofser Gemälde, der Amazonen- und Aethiopen-Fabel, die durch ihn zuerst vollständig in Umlauf kamen; die sorgfältigen Erörterungen von Welcker II. p. 200. ff. machen glaublich dafs sie wesentlich freie Phantasiestücke waren. Nitzsch p. 367. betrachtet ihn als einen Mann von Ernst und tiefem Geiste, dessen Blick auf die Geschicke der Götter und Charaktere von tüchtiger Heldenkraft gerichtet gewesen sei. Den Abschlufs bildete der Waffenstreit, wodurch das Ganze dieser Achilleis, analog den beiden letzten Gesängen der Ilias, gekrönt wird. Einen Milesischen Dichter verräth die Apotheose des Helden auf Leuke, doch läfst sich hieraus für seine Chronologie (Nitzsch *de mem. Hom. ant.* p. 37. sqq.) nichts gewinnen; wir können jetzt sogar blofs einen Keim der Sage von den Fahrten der Milesier in das schwarze Meer ableiten, wenn auch ihre Kolonien im Pontus (Welcker p. 221.) später fallen. Verse werden aufser den beiden genannten noch in einem zweiten Scholion gefunden, wovon unter 8.

7. *Ἰλιὰς μικρά* vier Bücher eines nicht unzweifelhaften Verfassers, wofür die Mehrzahl Lesches den Lesbier (aus Pyrrha und wol nicht aus Mytilene) um die Zeiten des Archilochus gelten liefs. Das Epos erzählte die letzten Ereignisse des Kriegs, vom Waffenstreit und ersten Auftreten des Neoptolemus bis zur Einnahme der Stadt; diesen äufsersten Abschnitt hat nur Pausanias *Ἰλίου πέρσις* genannt. Wir wissen nicht ob ein so mannichfaltiger Stoff mit Geist entwickelt und mit Kunst zusammengefafst wurde. Unter den Figuren trat Odysseus hervor, die Hauptperson und Seele der letzten Begebenheiten; ihm untergeordnet Neoptolemus. Der Vortrag der kleinen Ilias erscheint in allen Belegen farblos und mittelmäfsig bis zur Trockenheit einer Chronik: man merkt dafs der Dichter schon dem Geiste heroischer Zeiten entfremdet war. Die Tragiker zogen aus ihm einen erheblichen Stoff. Daneben erhielt sich ein älteres, durch eigenthümliche Mythen abweichendes Gedicht:

8. *Ἰλίου πέρσις* zwei Bücher desselben Arktinus, worin die Geschichte vom hölzernen Pferde, die Eroberung Trojas und Abenteuer welche damit unmittelbar zusammenhingen umständlich berichtet waren; weniger als Lesches gebraucht.

Ueber den Verfasser der *Ἰλιὰς μικρά* war die Tradition auffallend getheilt: woher in den ergänzten Schol. Eurip. *Andr.* 10. *Tro.* 31. *τὸν τὴν Πέρσιδα συντεταχότα — πεποιηκότα*, welches nicht von Arktinus gilt, zu verstehen sind. Im Titel war *μικρά* schwerlich, wie Tyrwhitt meinte, mit Bezug auf Werth und Würde der Ilias gedacht: mit Homer wagte man keins dieser Epen zu vergleichen. Nach Herodoti *Vita H.* c. 16. hatte Homer das Gedicht verfafst, und vielleicht nahm Aeschines dasselbe mit dem grofsen Publikum an; andere citirt mit vier Versen Schol. Vat. E. *Tro.* 821. *τῷ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα πεποιηκότι, ὃν οἱ μὲν Θεστορίδην Φωκαέα φασίν, οἱ δὲ Κιναίθωνα Λακεδαιμόνιον, ὡς Ἑλλάνικος, οἱ δὲ Διόδωρον Ἐρυθραῖον*, wovon Tzetzes *Exeg.* p. 45. oberflächlich Kenntnifs nahm; und wenn auch eine Mehrzahl, Pausanias an der Spitze, den Lesches (*Λέσχεως*) anerkennt, so verhehlt desselben Citation III, 26, 7. *ὁ τὰ ἔπη ποιήσας τὴν μικρὰν Ἰλιάδα* sowenig als manche Grammatiker den Zweifel. Letzteren setzen Eusebius und Syncellus hinter Archilochus und neben Alkman um Ol. 30. Dafs Proklos ihn einen Mytilenaeer (*Πυρραῖος* nach Pausan. X, 25, 3.) nennt,

ist von Welcker I. p. 268. viel zu hoch angeschlagen. Wichtiger erscheint die Beobachtung dafs jener die Einnahme Trojas nicht aus Lesches sondern aus Arktinus erzählt: in den *Exc.* heifst es trocken, *ἕπεται δὲ τούτοις Ἰλίου Πέρσ. βιβλ. δύο Ἀρκτίνου*, wobei Müller Rec. p. 1163. fg. vermuthet, Lesches sei in den Ereignissen die dem Fall der Stadt vorangingen vollständiger gewesen, Arktinus kürzer, und Proklos habe deshalb dies 154
Stück herausgenommen und zwischen Aethiopis und Iliupersis eingefügt. Eher mag eine so willkürlich getroffene Wahl auf einem älteren, möglicherweise ästhetischen Urtheil beruhen. Doch darüber läfst sich mancherlei vermuthen, s. Welcker II. p. 196. ff. Von einem Wetteifer zwischen Arktinus und Lesches redete schon Phanias (Clem. *Strom.* I. p. 398.); Differenzen mythologischer Art fanden bei ihnen statt (Welck. I. p. 216. fg.); dafs beide Epen eine fortlaufende Kette der Erzählung bildeten, kann aber Schol. Il. *λ'*. 515. nicht erweisen, sondern man mufs jenes Bruchstück sachgemäfs mit Welcker II. 178. zur Aethiopis ziehen. Arktinus ist seltner genannt, das erheblichste aus seiner *Πέρσις* sind nach Abzug der guten 8 Hexameter im erwähnten *Schol. Hom.* zwei Verse Schol. Vat. *E. Tro.* 31. und das sprüchwörtliche *Νήπιος ὃς πατέρα κτείνας παῖδας καταλείπει.* Wo die beiden von Diomedes (Welck. II. 529.) aufbewahrten Hexameter standen ist unbekannt. Dafs der Persis im Auszuge des Proklos ein genügender Schlufs fehle bemerkt Nitzsch Sagenpoesie p. 51. fg. Was wir aber aus der Kl. Ilias lesen, das verräth nirgend einen plastischen Sinn oder feine Sittenzeichnung, sondern eher viele Trockenheit, wie fr. 4.

Πηλείδην δ' Ἀχιλῆα φέρε Σκῦρόνδε θύελλα,
ἔνθ' ὅγ' ἐς ἀργαλέον λιμέν' ἵκετο νυκτὸς ἐκείνης.

Einen noch volleren Begriff von seiner Manier gibt das längste Fragment des Lesches (5 Verse) bei Tzetz. *in Lycophr.* 1263. und indem es von der ungemüthlichen Eile seines auf Notiz berechneten Vortrags zeugt, läfst es eben keinen grofsen Umfang der Bücher erwarten. Dem Leser war er bequem, Polygnot hat ihn gut zu benutzen gewufst, die Tragiker hatten mehr als acht Dramen aus ihm gezogen, Aristot. *Poet.* 23. f. Feststehende Manier verräth auch die wiederkehrende Formel, zur Ankündigung des zukünftigen, *Φήμη δ' εἰς στρατὸν ἦλθε*, nach der wahrscheinlichen Deutung einer Stelle von Aeschines *c. Tim.* p. 18. Diese nemlich und eine zweite im Epitaphius bei Demosth. p. 1398. führen Homer, vermuthlich nach einer konventionellen Benennung, für Notizen an, die nicht in den beiden grofsen Epen, wohl aber in der Kl. Ilias stehen konnten: s. die Erörterungen von Nitzsch Sagenpoesie p. 342. ff. (vgl. Welcker II. 540.) Endlich bemerkt letzterer p. 367. der ihn als Maler der Leidenschaft und einer von weniger edlen, fast bürgerlichen Motiven bewegten

Heroenwelt ansieht, dafs seine Darstellung zu sehr ins gewöhnliche Pathos verfiel; vgl. p. 95. ff. Das abenteuerliche Wesen dieser letzten Kriegszeit, unter den Einflüssen hauptsächlich des Odysseus, würde gar wol zu solcher Färbung eines so mannichfaltigen Mythos stimmen.

9. *Νόστοι* fünf Bücher des Agias von Troezen, die von mehreren einem Anonymus beigelegt werden; doch ist es zweifelhaft ob, wer die Nosten diesem oder jenem Dichter zueignet, dasselbe Gedicht meine. Das Epos enthielt die Abenteuer der namhaftesten Achaeer auf der Heimkehr von Troja, besonders die Schicksale der Atriden; es bildete den reichsten Hintergrund zur Vorbereitung und Ausfüllung der Odyssee. Es fällt sichtbar in ein jüngeres Zeitalter, als schon die Städtesagen ein Uebergewicht bekamen. Nicht unbedeutend war die von Pausanias benutzte Schilderung der Dinge im Hades.

Mehr als einen Dichter dieses Objekts (neben den prosaischen Verfassern von *Νόστοι*, Antiklides, Klidemus, Lysimachus, welche nur als Mythographen dieses Feld im weitesten Umfange behandelten, vgl. Stiehle im Philologus IV. p. 99. ff.) deutet das Bruchstück bei Suidas v. *Νόστος* an: *Καὶ οἱ ποιηταὶ δὲ οἱ τοὺς Νόστους ὑμνήσαντες ἕπονται τῷ Ὁμήρῳ ἐς ὅσον εἰσὶ δυνατοί.* Aber weder Eumelus, dessen *Νόστον τῶν Ἑλλήνων* Schol. Pind. *Ol.* XIII, 31. nennt, ist uns bekannt noch der von Eustathius *in Od. π'.* p. 1796. f. erwähnte, *ὁ δὲ τοὺς Νόστους ποιήσας* * *Κολοφώνιος Τηλέμαχον μέν φησι τὴν Κίρκην ὕστερον γῆμαι, Τηλέγονον δὲ τὸν ἐκ Κίρκης ἀντιγῆμαι Πηνελόπην*: obenein liegt diese Notiz über den Kreis der epitomirten Nosten hinaus. Es hindert nichts die Pluralform auf ein und dasselbe Gedicht zu beziehen (was zur Noth Schol. Clem. Alex. p. 110. lehren kann); ebenso wenig darf man bezweifeln, was Welcker I. p. 279.
155 sah, dafs das Citat beim Athenaeus VII. p. 281. B. wo ein Stück aus der *Νεκυία* mitgetheilt ist, *ὁ τὴν τῶν Ἀτρειδῶν ποιήσας κάθοδον*, ganz auf den Agias pafst. Des letzteren Namen hat Thiersch *A. Monac.* II. 583. sq. statt der früheren Schreibart *Αὐγίας* (*Ἡγίας* Pausan. I, 2.) hergestellt; die meisten aber citiren schlechthin den Dichter der Nosten: vgl. Mützell *de Em. Theog.* p. 181. Der Name erinnert an den Verfasser der Argolika, Anm. zu §. 60, 2. Ueber die dortige Nekyia Welck. I. p. 281. ff.; ihre Stelle bleibt ebenso problematisch als ein anderer Punkt, die Bestattung des Tiresias bei Kolophon, worüber auch die Ansicht von Müller abweicht. Erstlich nimmt er an dafs Agias von der Odyssee völlig abhing, ihren Andeutungen (besonders

γ'. 133-200.) gelauscht, seine Nosten zum Vorläufer und gelegentlich auch zum Kommentar für jenes Epos bestimmt habe; dann aber um die Befragung des Tiresias durch Odysseus vorzubereiten, Scenen der Unterwelt mit dem Kolophonischen Orakel und dem Grabmal des Tiresias in Verbindung setzte; die hieran geknüpften Sagen hätten ihren Ursprung in den Argiver- und Rhodischen Kolonien der Asiatischen Küstenstriche, wonach die Zeit des Epikers nicht vor Ol. 20. falle: Rec. p. 1165 —69. Billigerweise mufs man doch voraussetzen dafs Agias sein Gedicht zwar an die Odyssee anlehnen wollte, ja mufste, wofern es ein tieferes Interesse gewinnen sollte, dessen das vereinzelte Werk entbehrte, übrigens aber in einem Stoff, der viele glänzende Städtegeschichten und Kulte berührt, genug Anlafs fand seine Selbständigkeit mitten unter anderen Epen vom *νόστος Ἀχαιῶν*, *Δαναῶν κακὸς οἶτος*, die häufig gehört wurden (Od. *α*. 326. 341. 350. verbunden mit der Figur des Demodokos in *θ'*.), zu bewahren. Uebrigens wissen wir gegenwärtig das meiste dessen was auf Nosten zurückging gerade aus der Odyssee: Welcker II. p. 286. fg.

10. *Τηλεγονία* zwei Bücher des Kyrenaeers Eugammon um Ol. 53. Das Werk war unmittelbare Fortsetzung der Odyssee und erzählte die letzten Schicksale des Odysseus und seines Geschlechtes, die zum grofsen Theil auf Thesprotischem Boden spielten; der Stoff soweit er im Auszuge vorliegt, besafs nur schwaches Interesse. Selbst die religiösen Thatsachen, Orakel und Kulte mochten wenig anziehen; dafs auch mystisches eingemischt war läfst sich eher glauben als beweisen. Daneben bestand noch eine *Θεσπρωτίς*, die wenn nicht in den Hauptstücken identisch, doch der Telegonie gleichen mufste. Die Wahl und Ausführung eines so trocknen Stoffes zeigt nicht undeutlich wie sehr damals des Epos in Geist und Erfindung verarmt war. Fragmente fehlen.

Εὐγάμμων die Kyrenaeische Form für *Εὐάμμων* (*in Dionys. Perieg.* p. 671.) leitet Welcker I. p. 311. ohne Schein von *εὔγαμος* ab; ohnehin gibt Proklos den Genitiv *Εὐγάμμωνος*, daneben *Εὐγάμων* Syncellus und Clemens *Strom.* VI. p. 751. Dieser nahm gläubig die Notiz herüber dafs E. aus Musaeus *τὸ περὶ Θεσπρωτῶν βιβλίον* ausschrieb, wobei er die von Pausanias VIII, 12, 3. erwähnte *Θεσπρωτίς* vielleicht im Sinne hat. Was Eustathius p. 1796. oder Eudocia p. 77. berichtet, führt zu keiner Entscheidung. Uebrigens fördert auch nicht die *Telegonia*, welche Eusebius dem Kinaethon beilegt: s. die Bedenken Welck. I. p. 248.

156 96. Hesiodus und die Hesiodische Litteratur.

a. *Leben und Stellung des Hesiodus.*

1. Ueber das Leben dieses Dichters sind aus dem Alterthum wenige Nachrichten und in einem geringen Zusammenhang überliefert. Seine Person, wiewohl er weniger in mythische Züge gehüllt ist als Homer, zieht sich in geheimnifsvolles Dunkel zurück, und die Verhältnisse worin er gewirkt, die Stellung die er zu seinem Jahrhundert eingenommen haben mag, lassen schon deshalb keine genauere Bestimmung zu, weil seine Zeit sehr verschieden und wie man sieht nach zufälligen Vermuthungen aus Einzelheiten der ihm beigelegten Epen angegeben wird. Wenn man aber, was anderwärts rathsam zu sein pflegt und einen festen Anhalt gewährt, aus den Dichtungen und Ueberresten die mangelhafte Notiz vom Individuum zu ergänzen sucht, so steigert sich sogar die Ungewifsheit; denn die Thatsachen welche die nach ihm benannten Gesänge zerstreut aussprechen, füllen einen Raum von mehreren Jahrhunderten. Vorzüglich haben nun alte Gelehrte jedes Ranges dadurch die schon ihrer Natur nach dunklen Traditionen verwirrt, dafs sie Hesiodus mit Homer als Zeitgenossen, sogar als Nebenbuhler im Ruhm des Epos paarten. Daraus stammen mancherlei noch im einzelen verzierte Nachrichten, und ein Theil derselben bezeichnet den Hesiodus als den älteren, ein anderer verflicht ihn in einen Wettstreit mit Homer auf Chalkis, wo der Ionische Dichter besiegt worden sei; doch setzten ihn kritische Forscher um mehr als ein Jahrhundert jünger, und bestimmter um die ersten Olympiaden. Läfst man diese Phantasmen bei Seite, so ist es ebenso sehr für den chronologischen Punkt als für die Betrachtung des poetischen Gehalts nothwendig jede Beziehung auf Homer fallen zu lassen und den Hesiodischen Kreis so eng als möglich zu beschreiben. Zunächst also bildet folgendes die Summe der biographischen Angaben. Hesiodus, dessen Vater Dius aus dem Aeolischen Kuma herüberzog, war in Askra geboren; dort empfing er am Helikon unter den Hirten die Weihe zum Dichter, und ein Streit mit seinem Bruder Perses, der durch den Aus-

spruch ungerechter Richter den gröfseren Theil der väterlichen Erbschaft gewann, darauf aber durch Mangel an Fleifs und wirthschaftlichem Sinn in drückende Noth gerieth, gab 157
ihm einen unmittelbaren Anlafs seine dichterischen Gaben zu entfalten. Dann erhellt aus den Worten seines eigenen Zeugnisses dafs er an der Leichenfeier um Amphidamas auf Chalkis theilnahm und den Siegespreis davon trug. Auch sonst trat er als epischer Sänger öffentlich hervor, ohne doch über See in ferne Gegenden zu wandern, und zwar war sein Vortrag, wofern die Sage (Anm. zu §. 57, 2.) begründet ist, schlicht und nicht mehr an das Spiel der Kithara gebunden. Hierin und ihrem innersten Wesen nach erschien die Poesie des Hesiodus nicht wie die der Ionischen Epiker als freie Mittheilung an das hörlustige Volk, sondern unabhängig von der Festversammlung und der Aeufserlichkeit des Festes; sie stand ebenso wenig auf dem Boden der Volks- und Heldensage, vielmehr wandte sie sich mit ihrem sittlichen und religiösen Ideenkreis an den kleinen und stillen Kreis der Denker, der gleichgestimmten Leser. In hohem Alter traf ihn das Schicksal, als er bei den Lokrern in Oenoe verweilte, wegen eines bösen Verdachts ermordet zu werden; aber seine Mörder büfsten, die Orchomenier errichteten ihm ein öffentliches Denkmal, und spät widmete Pindar seinem Andenken eine Inschrift. Endlich wird als einer seiner Nachkommen der Dichter Stesichorus bezeichnet.

1. Die biographischen Angaben über Hesiodus sind ohne genauere Verknüpfung mit seiner dichterischen Stellung theils in den Einleitungen der Herausgeber zusammengefafst, von Robinson und insbesondere von Göttling; theils in alten Artikeln verstreut, namentlich des sogenannten Proklos (denn dafs der Neuplatoniker keinen Antheil daran habe zeigt Ranke *de Hesiodi Opp.* p. 4. 5.) und Suidas, denen eine gemeinsame Quelle vorlag. Diese fliefst noch ziemlich klar in *Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών*, einem freien Uebungstück der Sophistik unter Hadrian, deren agonistische Form vielleicht auf die Thatsache der Leichenfeier für Amphidamas zurückgeht und kunstlos an die Erzählungen von Hesiodus Tode sich lehnt. S. Heinrich Epimenides p. 139. ff. Beide Begebenheiten, die Gegenwart des Dichters beim Fest zu Chalkis und sein dortiger Sieg, wofür selbst *Ἔ.* 648. sqq. im allgemeinen zeugt (der Sophist p. 488. *Loesn.*

freilich hat halb ironisch, mit offenem Spott Dio Chr. T. I. p. 76. cf. Philostr. *Heroic.* p. 727. einen solchen Sieg über Homer aus dem groben praktischen Geschmack der Kunstrichter motivirt), dann aber der unglückliche Tod, waren wie es scheint vor anderen bekannt und beglaubigt. Auf seine Herkunft und bürgerlichen Verhältnisse dagegen hat man keinen Blick geworfen; als Kumaeer erwähnen ihn nur Stephanus und Suidas, gegen Hesiods offenbaren Wink, und wenn Velleius I, 7. sagt, *patriamque et parentes testatus est; sed patriam, quia multatus ab ea erat, contumeliosissime*, so setzt der Zug *multatus* nicht wie Ruhnkenius
158 meint eine verlorene Stelle voraus, sondern er bezieht sich auf den unglücklichen Prozefs: was sonst hierauf sich zurückführen liefse, hat Holst. *in Steph. v. Κύμη* richtig beurtheilt. Die Notiz von Dius dem Vater mag wol auf etwas mehr als der Spur in *Ἔ.* 299. beruhen; dafs derselbe kein Bürgerrecht in Askra gewann, später erst Besitzer von Heerden war, da der Sohn am Helikon weidete, sind unsichere Kombinationen bei Göttling, und an ihrer statt genügt das Bild des schlichten Landmannes, der nach seiner Uebersiedelung aus Kuma mit mäfsigem Gut und Viehstand sich erhielt. Das Stemma das Hesiod mit Homer verknüpft, gehört unter die müfsigen Erfindungen, Lobeck *Aglaoph.* p. 323. Mehr sind die Alten auf chronologische Hypothesen eingegangen: die früheste der Art (oben p. 61. 63.) ist die berühmte von Herod. II, 53. dem Hesiodus und Homer, die Schöpfer der Hellenischen Theogonie, präzis um 400 Jahre älter (*τετρακοσίοισι ἔτεσι καὶ οὐ πλέοσι*) erschienen, ein deutlicher Beweis wie jene Stammhalter der Poesie vor den Augen der Griechen als Abstrakta verschwammen und wie die Gelehrten aller historischen Forschung über die Individuen fern blieben; denn nur nach einer modernen Kombination schmeckt die sinnreiche Deutung (Thiersch über d. Ged. des Hesiod. p. 5.), der Historiker habe unter beiden Namen, die er als Träger des ganzen epischen Zeitalters ansah, im allgemeinen die Blüte des epischen Gesanges näher ans 10. Jahrhundert rücken wollen. Mit naiven Gründen erklärt Attius *ap. Gell.* III, 11. Hesiodus für den älteren; das Gegentheil bei Cicero *Cat.* 15. *at Homerus, qui multis ut mihi videtur ante saeculis fuit*, bei Porphyrius (*Suid. Πορφύριος καὶ ἄλλοι πλεῖστοι νεώτερον ἑκατὸν ἐνιαυτοῖς ὁρίζουσιν· ὡς λβ΄ μόνους ἐνιαυτοὺς συμπροτερεῖν τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος*), und entschieden bei den gelehrten Grammatikern in Homerischen Scholien. Vgl. Clinton I. p. 359—61. Die meisten Bemerkungen der letzteren Art (wie *Schol. Il. ψ΄.* 683. *νεώτερος οὖν Ἡσίοδος, γυμνοὺς εἰςάγων ἀγωνιστάς*) stützen sich freilich auf die Differenzen im ganzen Corpus Hesiodischer Litteratur, welche den Raum einiger Jahrhunderte nach Homer erfüllen. Solche sind in charakteristischer Auswahl am vollständigsten von

Fr. Thiersch über d. Ged. d. Hes. p. 9—20. nachgewiesen: nemlich an Abweichungen von Homerischer Quantität (in geringer Zahl, denn die bedeutendsten Fälle sind der Pyrrhichius *καλός* und die verkürzten Accusative der 1. Dekl.), an Wortbedeutung und Wortgebrauch (wie *πονηρός*, *νόμος*, *Πανέλληνες*), religiösen Vorstellungen und geographischen Kenntnissen besonders über die Westländer; endlich an den Erscheinungen eines geregelten bürgerlichen Lebens mit vielen Neuerungen in Sitten und Fertigkeiten. Für die Todesart des Hesiodus, wovon Marckscheffel *Commentt.* p. 22. sqq. die Einzelheiten gibt, waren Alkidamas und Eratosthenes
die Gewährsmänner; Pausanias IX, 31, 5. führt keinen na- 159
mentlich an; Aristoteles hatte die Versetzung seiner Gebeine nach Orchomenos berichtet, zugleich mit der Grabschrift (angeblich von Pindar):

Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας,
Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.

So Pausan. IX, 38, 3. Proklos, Prov. Bodl. 884. Suid. v. *Τὸ Ἡσιόδειον γῆρας.* Hieran knüpfte Göttling seine Muthmaſsung, daſs Hesiodus ursprünglich ebenso sehr ein Boeotischer Heros gewesen als ein Lokrischer Heros, dies wegen der Darstellung bei Plutarch *Sept. Sap. Conv.* 19. Uebrigens vernahm Pausanias IX, 31, 4. *καὶ ὡς μαντικὴν Ἡσίοδος διδαχθείη παρὰ Ἀκαρνάνων*: woraus Thiersch p. 39. folgerte daſs ein epischer Zusammenhang zwischen Boeotien und dem Länderstrich bis Dodona hinauf bestand.

2. Vor allen ist die Frage schwierig und bedeutend, welche Stellung Hesiodus zu seinen Zeitgenossen und Stammverwandten eingenommen und welchen Aufgaben er seine Poesie gewidmet habe. Die Schwierigkeit liegt nun darin daſs nach dem Verlust aller Quellen über die frühesten Zustände des Aeolischen Stammes, dem der Dichter angehört, das ernste Bedenken bleibt, ob jener vereinzelt und seine Darstellung der Ausdruck einer einsamen grüblerischen Individualität war oder ob diese Denkart in unmittelbarem Zusammenhang mit der damaligen Bildung der Peloponnesier und Aeolier stand und aus ihr hervorging. Zwar scheint dieses Bedenken sich erledigen zu lassen, wenn man erwägt daſs Hesiodus in seinen Ansichten über Welt und Götterthum das Prinzip der Dorischen Priesterweisheit theilt, nemlich das mystische (§. 56.), welches unter vielfachen Einflüssen, nicht durch die Schöpfung eines begabten Mannes ins Dasein

trat; woraus allerdings folgt dafs Hesiodus an einer grofsen geistigen Bewegung, deren ältester Sprecher er jetzt ist, und der er vorzugsweise die Form verlieh, innerhalb eines engeren Kreises von mitwissenden müsse theilgenommen haben. Sieht man dagegen auf die Oeffentlichkeit, in die unser Dichter die Lehren einer Zunft oder eines geschlossenen Vereins getragen hat (und diese wurden doch weder jemals der weiten Lesewelt anvertraut noch von ihr begehrt): so erscheint seine Wirksamkeit frei und unabhängig von geheimer Wissenschaft. Es ist alsdann schwer zu sagen wie diese Dichtung zu gleicher Zeit auf einen Winkel Boeotiens be-
160 schränkt und vom verborgenen System der Dorischen Landschaften bestimmt sein konnte; immer bleibt ein ungelöstes Räthsel zurück. Zwischen beiden Gegensätzen wird nur die Voraussetzung vermitteln, Hesiodus, nach alter Ueberlieferung der erste Rhapsode, habe mehr das Geschäft des örtlichen Sängers als des priesterlichen Weisen ausgeübt: und hiefür gewährt ein wichtiges Moment die lange Kette sogenannter Hesiodischer Gedichte. Diese nach Zeit, Absicht und Ton so verschiedenartigen Werke verkündigen schon darin eine besondere Familie, dafs kein Ionier auf sie Anspruch macht; sie stellen vielmehr ein nicht-Ionisches Element der Hellenischen Bildung dar, sie zogen die Menge weniger als Homer an, sind deshalb auch niemals in allgemeinen Umlauf gekommen, sondern stets mit geringerer Gunst aufgenommen, früh zertrümmert und nur aus praktischen oder zufälligen Interessen in einer Auswahl fortgepflanzt worden. Wufste man vielleicht einzele Verfasser der dort gesammelten Epen, so wurden doch die Namen noch weit seltner gemerkt und unterschieden als es bei den so verschiedenartigen Gedichten unter dem Kollektivtitel Homer geschah. Daher eben drückt ihre Gesamtheit, die um des Ganzen willen niemand der gelehrten Pflege werth hielt, jener Grad der Dunkelheit, der sie zu einem der mifslichsten Probleme in der alterthümlichen Poesie macht. Diese Gleichgültigkeit welche die von den Ioniern angeregte Nation ihnen bewies, hat ihren Grund im Partikularismus der Hesiodischen Epen, der gleichmäfsig auf Objekte derselben und auf ihren Gehalt sich erstreckt. Einerseits berührten

die Objekte sich nirgend mit Ionischen Mythen, namentlich schoben sie den vor und seit Homer aufs emsigste durchgearbeiteten Trojanischen Fabelkreis zurück, und verriethen hierin deutlich dafs sie auf einem ganz anderen Boden der Mittheilung und Sage standen. Sie sorgten am liebsten für Erhaltung der landschaftlichen Mythen im Peloponnes, für Genealogien der dortigen Heroen- und Fürstengeschlechter, welche den Eindruck einer innig verbündeten Gesellschaft, einer geschlossenen Familie begründen und in der Heraklesfabel ihren Glanzpunkt, vermuthlich auch ihr Ziel fanden; sie beschäftigten sich endlich mit dem Ruhm des dortigen Götterthums und mit Erkenntnifs des religiösen Bewufstseins. Ueberhaupt also waren diese Dichtungen von den tiefsten Gründen des Dorischen und alt-Aeolischen Lebens erfüllt, von sittlichen Thatsachen worin das Wesen beider Stämme trotz sonstiger Abweichung gemeinsam wurzelt und gegen die übrigen Hellenen sich abschliefst, von Ehrerbietung für Adel und erlauchte Vorzeit und von einer bürgerlich begrenzten subjektiven Andacht. Auf der anderen Seite liegt in ihrem Ge- 161
halt und Kern eine noch entschiedenere Differenz, welche man durchweg herausfühlt, wenn es auch nicht immer gelingt diesen Gegensatz planmäfsig auszuführen. An die Stelle der naiven Anschauung und Harmonie zwischen Göttern und Menschen ist ethische Denkart oder die Stufe der Reflexion (§. 57, 2.) getreten; und wenn der Dichter wenig mehr die Natur in jugendlicher Schönheit und Selbstgenügsamkeit auffafst, so gilt das Götterthum noch seltner als Verein sinnlicher Gestalten, Mythen und Wunderthaten, desto gewöhnlicher als Objekt des Gedankens, der sich in der Betrachtung von Kräften, allgemeinen Sätzen und Abstraktionen befriedigt. Gleichzeitig ist ihm mit der Welt auch das Menschengeschlecht gealtert und vom schmerzlichen Bewufstsein der Noth gedrückt, seine Nachbarn erblickt er in herabgekommenen Zuständen, zumal unter Aeoliern, wo die Männer des Volks in die Schranken des oligarchischen Regiments sich fügen mufsten. Eine so veränderte Welt forderte zu neuem Thun und Denken auf, zur Reflexion über Gemeinwesen und bürgerliches Interesse, Götterthum und Rechte der Individuen. Hesiodus knüpft da-

her erstlich das praktische Leben mit Nachdruck an Gewer-
befleiſs und berechneten Haushalt, an alle die kleinen Künste
des Boeotischen Erwerbs, wo noch ein gemessener Landbau
die Seefahrt mit ihren lockenden Genüssen und Reichthümern
überwog; dann aber entwickelt er in herber Stimmung die
neuen Gefühle des religiösen Bewuſstseins, ein strenges mit
sich rechtendes Gewissen, ein Verlangen nach Innerlichkeit,
ein ernstes Streben dem gottesfürchtigen Menschen durch
dämonischen Glauben, durch ängstliche Riten und Enthaltsam-
keit die Gottheit zu vermitteln, ein um so ernstlicheres Stre-
ben, als mit der Ehrfurcht vor den fern gerückten Göttern
auch der Sinn der Bedürftigkeit wuchs. Dieser einsamen
Selbstbeschauung widersprach ein Vortrag, wie sonst der Epi-
ker ihn an groſse gemischte Mengen zu richten pflegte; die
Stämme des Mutterlands besaſsen auch nicht die Hörlust der
Ionier, wo müſsige Schaaren, auf Sagen der Vergangenheit
gespannt, sich versammelten, sondern kleinere Kreise, deren
ganzes Gemüth die Gegenwart beschäftigte, nahmen dort theil
an der Poesie. Dagegen steht die Hesiodische Mystik noch
den Mysterien fern, und sie kennt weder die Lehre dersel-
ben von Unsterblichkeit noch die daran geknüpften Büſsungen
oder Ansichten über die Geschichte der Seele. Soweit be-
greift man warum der Dichter uns räthselhaft und seine Stel-
lung doppelseitig erscheinen muſs, und daſs er das Organ ei-
nes Stammes oder eines Zeitalters war, welches schon in die
162 Strömung der Reflexion gerieth, wo das Individuum in die
stillen Gedanken der Häuslichkeit oder Schule sich zurück-
zog. Diese neue Bahn des Denkens konnte nicht umhin eine
passende Form sich anzueignen. Sinnliche Färbung, plasti-
sche Breite stimmte keineswegs mit den Objekten und ihrem
Ton, mit der charaktervollen Energie, der praktischen Be-
schränkung und dem abstrakten Glauben; hier paſste nur das
bündige kernhafte beschauliche Wort, das mit der ernsthaften
Gesinnung und selbst der Brachylogie der Peloponnesier (§. 10.
27.) sich wohl vertrug, und da mit Luft und Boden unvermeid-
lich Stoff und Vortrag wechselten, widerfuhr es dem im un-
mittelbaren Mythos und in fröhlichem Naturleben erwachsenen
Epos, daſs es ein fremdartiges Gewand annahm und fast in

eine neue Spielart der epischen Dichtung (p. 33.) überging: denn man vernahm darin knappen abgerissenen Ausdruck, tiefsinnigen Spruchwitz und kräftige Symbolik. Zu diesen Eigenschaften, worin Hesiodus mehr den Reichthum seiner Erfahrung als die freie Hingebung des Dichters verkündet, kommt ein Mangel an richtigen Verhältnissen. Man erwarte weder das feine Gefühl der Schönheit, das bei den Ioniern durch die glücklichsten Vorzüge genährt, durch fortgesetzte Uebung ihrer Sängerschulen geschärft wurde, noch ein strenges Mafs, das nirgend in Erzählung und Bildern ausschweift; ebenso wenig kennt diese Poesie die Kunst zu gruppiren und Hauptstücke symmetrisch von Beiwerken abzusondern. Hier wo der Sinn auf einen innerlichen Gedankengang gerichtet ist und subjektives Interesse vorwiegt, tritt das formale Gesetz in Handhabung des epischen Stils, der poetischen Rhetorik, des Satz- und Versbaus zurück. Nicht minder bezeichnet die Farbe dieses dorisirenden Epos ein wesentlicher Mangel, welcher den reinen Genufs und jede tiefere Wirkung vereitelt: der Mangel an festen markigen Gestalten und an poetischer Bestimmtheit. Hesiodus weifs kein Individuum aufzufassen und in scharfen Zügen zu fixiren, weder Mitgefühl noch Phantasie anzuregen: in seinen schwebenden Umrissen konnte niemand heimisch werden oder auf die Dauer sich dafür angezogen fühlen. Am wenigsten darf es hiernach auffallen, dafs wo die Sinnenwelt des Epos und sein künstlerischer Zauber getrübt waren und dem schlichten Ausdruck der Wahrheit Platz machten, auch die Sprache jenen Glanz und plastischen Naturlaut verlor, durch den Homer ergriff und seiner Nation für immer vernehmlich blieb. Kaum scheint es dafs Hesiodus und seine gleichartigen Genossen eine zünftige Technik besafsen, sondern sie folgten wol ihren Landschaften in 163
Ton und Idiotismen; selten erheben sie sich über die Kraft- und Kernsprache des einfachen Mannes, und was sie hiedurch an sittlichem Eindruck gewinnen, das geht vielfach am Genufs eines Kunstwerks durch Kälte, Farblosigkeit und unebene Komposition verloren. Steigt auch zuweilen ihr Vortrag bis zu blühender und lebendiger Rede, so mangelt doch der reine Geschmack und Adel der Ionischen Plastik. Die Summe

dieser starken Differenzen ist mehr als hinreichend um die geringe Gemeinschaft zu erklären, welche zwischen beiden Parteien des Epos stattfand; aber sie beweist zugleich dafs die Hesiodische Poesie, wenngleich uns Ursprung und Mittel ihrer Bildung, ihre geographische Verbreitung und der Zusammenhang ihrer wichtigsten Leistungen unbekannt sind, nicht die Schöpfung ganzer religiöser Korporationen in priesterlichem Geiste war, sondern überwiegend ein Vermächtnifs aus dem Dorischen und Aeolischen Leben enthält, soweit einzele Mitglieder desselben den inneren Drang und Grundzug seiner sittlichen und religiösen Ordnung begriffen hatten. Dagegen leitet keine historische Spur auf das Dasein einer vermutheten Hesiodischen Schule oder von Rhapsoden, welche den alten Dichter als Haupt anerkannten. Es fehlt aber weniger an Winken, dafs Dichter von nicht geringem Talent in landschaftlichen Interessen an seinen Gesängen fortgearbeitet und seinen Stil (wenn nur beim Hesiodus von einem objektiven Stil die Rede sein kann) auf Darstellungen der genealogischen Poesie übertragen hatten; dennoch darf jene Hypothese, die man aus Homers Geschichte zu rasch herübernahm, zu keiner Ausübung der höheren Kritik benutzt werden, um Interpolationen und zerrüttete Gruppen in beiden gröfseren Gedichten zu erklären. Weit rathsamer ist es umgekehrt, vereinzelt stehende Denker und dichterische Geister anzunehmen, welche den chaotischen Vorrath von religiösen und praktischen Aussprüchen, soweit dieser in priesterlicher Schrift oder im Munde des Volks befestigt war, aus verschiedenen Absichten bearbeiteten und durch Nachträge vervollständigten. Sonst wäre der innere Bau der Ἔργα und Theogonie in allen wesentlichen Stücken gleichartiger ausgefallen und ihr Plan strenger geworden, wie Ilias und Odyssee ungeachtet grofser Un-
164 terschiede sich als Schöpfungen einer verwandten Genossenschaft bewähren; während jene jetzt in Oekonomie, Form und Sprachmitteln völlig aus einander gehen und in die unähnlichsten Bahnen verschlagen werden. Ueberdies ist es nicht leicht bei Dichtungen, welche durchaus individuelle Stimmung und Denkweise voraussetzten, dagegen vielen Völkerschaften Griechenlands weder verständlich noch geniefsbar sein konn-

ten, einen rhapsodischen Vortrag auf zerstreuten Punkten von Hellas anzunehmen. Sie haben vielmehr in der Stille gesonderter Kreise, deren Ausgangspunkt vielleicht Boeotien war, Anlafs, Nahrung und Wachsthum erhalten, ohne durch den überlegenen Kunstsinn eines Meisters ihren Abschlufs zu gewinnen; und wenn wir sie zersetzt, verziert, mit Wiederholungen überladen erblicken, wenn sogar Schilderungen in Homerischem Ton eingemischt werden, so ist man wol berechtigt einen Theil dieser Schicksale von einer jüngeren Periode herzuleiten, als man den Hesiodus las und ihn mit anderen damals anerkannten Dichtungen in Verbindung setzte.

2. Hesiodus als Schulhaupt und insbesondere als Sprecher einer Boeotischen, sogar einer Thrakisch-Aeolischen Schule zu fassen ist seit Wolfs Prolegomenen üblich geworden. Unter dem Eindruck jener Forschungen hat Friedr. Thiersch die schon erwähnte Abhandlung verfafst, über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer, Denkschriften d. Akad. zu München J. 1813. Er geht von der scheinbar grofsen Aehnlichkeit zwischen Homer und Hesiod in formalen Punkten aus: „derselbe Bau des Verses, der Wortformen und Redefügungen, häufige Gleichförmigkeit des poetischen Ausdrucks und der Ansichten, auch ganze Stellen die ihnen gemein sind“ (p. 7.); wenngleich genauer betrachtet beide nicht wenig abwichen und deshalb der Hesiodische Nachlafs einem nachhomerischen Zeitalter angehöre. Wollte man indessen darin die Bruchstücke verschiedener Sänger und mithin die Trümmer einer ganzen epischen Schule Boeotiens erkennen, so würde der Ursprung derselben weit höher anzusetzen, vielleicht in die Periode vor der Dorischen Wanderung aufzurücken sein, als das Epos ein Gemeingut des Griechischen Volkes war; bereits damals sei sein Gepräge so fest geworden, dafs es selbst nach Zerspaltung der Nation in Stämme und Schulen sowohl unter Ioniern als im Mutterlande dasselbe blieb. Hiezu p. 39. der streitige Satz: „die Gleichheit der altattischen oder epischen Sprache mit der altpeloponnesischen ist aus vielen Gründen erweisbar“. Nun möchte zwar gegenwärtig, wenn man die sichersten oder primitiven Stücke des Hesiodus mit den ältesten Be- 165
standtheilen Homers zusammenhält, jene tief eingeprägte Verwandschaft und Ursprünglichkeit in wenige sehr allgemeine Formen sich verflüchtigen; wohl aber könnte man an einen schönen Morgen der Bildung (p. 41.) glauben, der während ungestörter Ruhe vor den Wanderungen und politischen Bewegungen über dem grofsen Völkerstamm aufging und den epischen

Gesang zu voller Blüte gedeihen liefs, ohne darum wahrscheinlicher zu finden dafs die Schöpfungen beider Epiker in unhistorischer Zeit wurzelten, dafs beide Namen zwei grofse Zeitalter der epischen Poesie in Ionien und Boeotien repräsentiren, die sich aufs innigste verwandt und aus einem Stamme (p. 35.) geschossen seien. Am ehesten würde man glaubhaft achten dafs die Gesänge der Odyssee geistig mit den Hesiodischen in den Stufen eines Fort- und Ueberganges (p. 16.) zusammenhingen. Im Verlauf der Odyssee (oben p. 143.) wird ja der ethische Ton und ein Anklang an gnomische Darstellung immer häufiger, in manche Stellen auch der Ilias hat sich etwas vom Ἡσιόδειος χαρακτὴρ (p. 78.) eingedrängt, und fast die letzten Schöpfungen der Ionischen Rhapsodik, die Hymnen (p. 179.) nehmen schon stärker die Farbe des Hesiodischen Vortrags an. Allein wie zwischen den alten Heldenliedern und dem künstlerischen Genius des Homer eine weite, nirgend vermittelte Kluft befestigt ist: so zwischen den vordorischen Gesängen, die am Helikon oder unter Achaeern erblühten, und dem in einem praktischen Zeitalter gebildeten Hesiodus; und wer sogar den schlichten, noch von keiner Interpolation berührten Umrifs seiner Werke herzustellen wüfste, stände doch immer von den unmittelbaren Autoschediasmen der heroischen Welt beträchtlich fern. In einer späteren Ausführung *A. Monac.* III. 402—412. legt Thiersch seinen früheren Satz zum Grunde: *Nam magna praeceptorum inter Hesiodea pars ad remotissimam Iliadis vetustatem accedit, venerandamque eius temporis rubiginem et veluti χνοῦν in fronte gerit.* Nachdem aber viele Dichter mit ethischer Poesie sich beschäftigt und die nächsten Jahrhunderte mannichfaltige Lebensregeln in Fülle gehäuft hätten, sei der Name desjenigen Dichters, dessen Ruhm alle Nebenbuhler auf diesem Gebiet verdunkelte, zum Kollektiv geworden (*huic pristinae sapientiae compagini illustre Hesiodi nomen praefixum*), ohne dafs man die vorhandenen Reste für blofse Fragmente halten dürfte. Den Beweis führt er an den Sittensprüchen Ἔργ. v. 200. sqq., worin verschiedener Ton und bei gleicher Tendenz Widersprüche hervorträten. Andere Stücke des Gedichts würden ein solches Urtheil weniger begünstigt, sondern unzweideutig auf Grundgedanken eines und desselben Urhebers zurückgewiesen haben, dessen Themen zwar zum öfteren variirt und schon deshalb aus der Ordnung gerissen wurden, aber nicht leicht eine Fassung von so allgemeinem Inhalt annahmen, dafs man sie für eine musivische Sammlung aus mancherlei ethischen Dichtern erklären dürfte.

Von einer anderen Seite hat die Forschung aufgenommen Ranke in der Schulschrift, Hesiodische Studien, Göttingen

1840. 4. Ihre Tendenz ist zwar überall die Ueberlieferung dieses Dichters in möglichst breitem Umfang zu rechtfertigen und sicher zu stellen; wesentlich aber wiegen darin zwei Gesichts- 166 punkte vor. Erstlich das Zusammenstimmen der beiden grofsen Gedichte im Ganzen und Kleinen, wollte man auch zweifeln ob sie das Werk eines und desselben Dichters waren; wenigstens sei ihre Verwandschaft, die sie gleichmäfsig den Homerischen Gesängen gegenüber stelle, tief begründet, und sie könne nicht bedenklich sein. Dann aber betrachtet er jedes dieser Gedichte, so wie sie im Grofsen und Ganzen vorliegen, als das zusammenhängende Werk eines Mannes aus der letzten Periode der Homerisch-epischen Poesie, nicht als übel verbundene Sammlung einzeler Fragmente: denn die Form und Anknüpfung der Abschnitte, so roh und verworren sie immer erscheint, dürfe man keineswegs nach dem Mafsstab der höchsten Vollendung abschätzen, abgesehen davon dafs die Kunstform Boeotischer Sänger uns unbekannt sei. Vielmehr entstehe die Mehrzahl solcher Sprünge aus der episodischen Form, einer Eigenthümlichkeit des Lehrgedichts, wodurch ein natürliches wenn auch verborgenes Fortschreiten, oftmals abbrechend und von neuem anhebend, vermittelt werde. Die Manier der Anwendung kann diese Sätze nicht immer empfehlen; wie wenn das Prooemium der Theogonie oder der Musenhymnus in seiner jetzigen Erhaltung aus den episodischen Einflüssen als völlig einfach und klar gerechtfertigt wird p. 44. fg.

Andere Bedenken stehen Hermanns Ansicht (Anm. zu §. 57, 2.) vom hohen Alter des Hesiodischen Stils, der schon vor dem Ionischen Epos bestand, entgegen; er hatte für ihn bereits in d. Briefen über Hom. u. Hes. p. 17. ff. eine Mittelstufe zwischen dem uralten Priestergesang und Hesiodus, das allegorische Gedicht vorausgesetzt. Es mangelt nun einmal an genügenden Spuren, um dem Geiste der Reflexion und religiösen Abstraktion, worin eben der Charakter des Hesiodus ruht, ein frühzeitiges Dasein allenfalls in halber Dämmerung und in rohen Keimen anzuweisen. Ueberdies ist bei jeder möglichen Kombination zu erwägen dafs Hesiodus, den man ohne scharfen Redebrauch als Symbol und Einheit vieler Erscheinungen gelten läfst, die keineswegs gleichartig waren, nicht mit gleichem Recht wie Homer für ein poetisches Individuum genommen wird. Bei grofsen Verschiedenheiten treten Ilias und Odyssee als Bilder einer und derselben Kunst und Gesinnung, derselben Technik und Sprachmittel in dem Epos zusammen; nicht so die *Ἔργα* mit der Theogonie, denn nur mittelst sehr entlegener und zweifelhafter Voraussetzungen könnten beider Elemente sich auf einen gemeinsamen Ursprung und Boden zurückbringen las-

sen. Dort die Normen des bürgerlichen, durch Erfahrung und Nachdenken erstarkten Lebens; hier die stille Spekulation über Anfänge des Götterthums, der physischen und geistigen Welt, wie sie wol aus priesterlicher Forschung und der einsamen Schule stammen mochte. Niemand weifs aber jetzt anzugeben wie Hesiodus der Lehrdichter, der Verfasser eines popularen Gedichts, in den Besitz von wissenschaftlichen Theologumena kam und in welcher Stellung zum Priesterthum er eine Theogonie herausgeben durfte. Die Gemeinschaft zwischen beiden Gedich-
167 ten ist ein Geheimnifs, und Hesiodus in dieser Hinsicht keine so ganz einfache poetische Figur; wenn man dennoch seinen Typus als vorhomerisch ansieht, so müfste nicht nur der didaktische Ton sondern auch die hieratische Dichtung in die frühesten Zeiten aufsteigen: dies streitet aber mit allen Ergebnissen der historischen Forschung. Vgl. Anm. zu §. 56, 2. Nun fehlt uns nicht blofs die Kenntnifs von dem was vor Hesiodus lag; wir kennen ebenso wenig was unmittelbar durch und nach ihm entstand oder was man Schule des Hesiodus nennen würde. Von Kerkops s. Anm. 3. Hinter den genealogischen Kombinationen der Alten, welche gerade die dem Epos am meisten zugewandten Meliker Terpander und Stesichorus als Nachkommen des Hesiodus bezeichnen, liegt ohne Zweifel irgend ein historischer Rückhalt, aber für die Geschichte der Poesie gewinnen wir daran nichts. Als Stifter einer dichterischen Gattung, in die man später eine Zahl didaktischer und mythologischer Dichtungen zog, betrachtet ihn Göttling, und in der früheren *Praef.* p. IX. sqq. sah er mancherlei Spuren der Hesiodischen Schule (wohin unter anderem auch der Wettstreit mit Homer gehöre), sogar schien ihm jener das Haupt einer bisher unbekannten Schule der Thraker aus Pierien zu sein; letztere (§. 44.) haben aber in der Litteratur nichts, am wenigsten was auf Hesiodischen Stil deutet hinterlassen. Er findet ferner einen Zusammenhang des Dichters mit dem Delphischen Orakel, da dieses gleichfalls symbolischer Ausdrücke, tiefsinniger Sprüche, sogar einzeler Wendungen und Verse ganz wie Hesiodus sich bediente (p. XXIX. fg.), woraus aber umgekehrt Ranke *de Hesiodi Opp.* p. 27. mit besserem Grunde folgert, *vates Hesiodus homines ubi docet, Delphici oraculi auctoritatem sibi assumere videtur.* Wie sollte man doch aus solchen Anklängen nicht auf verwandte Traditionen und gemeinsamen Boden schliefsen, sondern — *magnam Hesiodi familiaritatem cum Pythiorum sacerdotum oraculis eorumque toto loquendi modo*; oder, weil Dorismen in Delphischen Orakeln vorkamen, daraus erklären, *Hesiodum qui epica dialecto utebatur Doricas quasdam et Aeolicas locutionis formulas admiscuisse?* Aehnlich dachte man den Hesiodus vor Ho-

mer zu setzen, weil Ἔργ. 368. noch dem Pittheus beigelegt wird. Auch Ulrici I. 375. ff. verwirft die sonst angenommene Tradition der Hesiodus-Dichtung durch Rhapsoden, die wenig scheinbar für einen Dichter ist, bei dem musikalischer Vortrag offenbar gegen das Geheimnifs der priesterlichen Dichtung zurücktritt. Und doch wenn man die gute Schreibart und fast Ionische Fülle (s. die Bemerkung unter 7. a.) bedenkt, wodurch Bruchstücke der grofsen genealogischen Gedichte von Heroengeschlechtern und Fürstenhäusern sich auszeichnen und vom sonst bekannten Ton unseres Epikers abweichen — gleichwohl sind sie mehr oder weniger unzweifelhaft unter seinem Namen gelesen worden —: so sollte man an eine jüngere Sippschaft gelehrter Sänger denken, deren Haupt und Spitze gerade Hesiodus war. Weniger würde man hier auf das Scutum sich berufen, denn es ist fast das jüngste, mindestens das schlechteste Produkt der Rhapsodik. Zuletzt hat die Hypothese von einer Hesiodischen Schule nochmals geprüft und verneinend beantwortet Wilh. Markscheffel in der sorgfältigen Schrift, *Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragmenta collegit etc. Praemissae sunt commentationes de genealogica Graecorum poesi, de schola Hesiodia, de deperditis Hesiodi — carminibus, Lips.* 1840. 8. Allein seine Forschung bewegt sich vorzugsweis auf historischem Gebiet, in einer Kritik der äufseren Erscheinungen oder vorhandenen Zeugnisse, wieweit solche Glauben und Beweiskraft haben; wären sie nun aber auch in Zahl und innerem Werth erheblicher als sie wirklich sind, so würde diese Darstellung, wo verschollene Kulturstufen nur mittelst einer Kombination sich begreifen lassen, doch nur die eine, selbst die minder durchgreifende Seite der Untersuchung bilden. Für die frühesten Zustände der werdenden Litteratur darf man ja kein historisches, kein in klaren Worten ausgesprochenes und objektives Zeugnifs erwarten; selbst indirekte Beweise für und wider sind spärlich und vieldeutig: nur aus der Entwickelung des Ganzen, aus einer Gesamtheit und der Farbe vieler analoger Erscheinungen kann einigermafsen die Wahrscheinlichkeit ergründet werden.

Nachträglich einige Bemerkungen über Hesiodischen Stil. Auf die Sprache hat das Alterthum nur mit empirischer Beobachtung sich eingelassen; aber selbst die Neueren besitzen hierüber keine Forschung, die dem gegenwärtigen Standpunkt des grammatischen Wissens und der Kritik angemessen wäre. Merkwürdiges hat namentlich Göttling p. XXXII. aus dem ganzen Hesiodus zusammengestellt; doch ist nicht einmal alles sicher, wie
καλός als Pyrrhichius. Man pflegt nach einem dunklen Gefühl 168
den vorliegenden Stoff als Einheit und als System gleichartiger

Thatsachen zu fassen; wenn aber wie billig die Resultate der kritischen Analysen gelten und die Methode befruchten sollen, so müssen die Epen im Ganzen und in Stücken, nach den Graden der Zeit und der Arbeit, ursprüngliches und junges oder interpolirtes, sich sondern, um als Stufen und unähnliche Glieder eines zertrümmerten Organismus möglichst ein Gesamtbild von der sprachlichen Art der Poesie im Mutterland näher zu bringen. Am stärksten hat der alterthümliche oder glossematische Theil gelitten, so dafs er allein durch den Anschlufs an den veralteten Bestand in der Homerischen Sprache noch einiges bedeuten mag; der technische Theil oder die allgemein-epische Form ist dem meisten Verdacht ausgesetzt; was aber in der Mitte liegt und als Bindemittel nach beiden Seiten hin gelten würde, der individuelle Sprachgeist erscheint hier in so fremdartiger Umgebung zersetzt, fragmentarisch und gewissermafsen verhüllt. Leichter ist es den Stil mit den Alten (Stellen bei Mützell *Em. Theog.* p. 361. ff.) zu beurtheilen: sie bringen ihn unter das *medium dicendi genus*, und gelobt wird von ihnen *λειότης ὀνομάτων καὶ σύνθεσις ἐμμελής*, besonders aber nimmt den Mund voll Maximus Tyr. *diss.* 32, 2. Doch ist sein Materialismus oder die *μικροπρέπεια* nicht verschwiegen, wiewohl in ganz anderem Sinne als Mützell p. 364. einen solchen Tadel auf Hesiodus kommen läfst. Ohne Zweifel ist ein merkwürdiger und wahrer Charakterzug, den die Kritiker mifsfällig auszeichneten, die leblose Häufung von Namen und mythologischen Figuren, von solchen die aller sinnlichen Zeichnung und dichterischen Wirkung entbehren, *ὁ δὲ κατ' ὄνομα χαρακτὴρ Ἡσιόδειος* Eust. *in Il.* σ'. 39. Nimmt man die wenigen Observationen über jenen *χαρακτὴρ* zusammen, die Zenodotus im Lauf seiner Homerischen Kritik (nemlich die beim Homer zerstreut angegebenen Winke *Schol. Il.* σ'. 39. ώ. 614. *Od.* ό. 74. vgl. p. 78.) zuerst scheint gemacht zu haben: so hatte man mit richtigem Takt herausgefunden das Gefallen an abstrakten oder todten Namen (statt anderer Belege *Th.* 226. ff.), die Ausschmückung der Figuren durch blofs mythologische Gelehrsamkeit (die besonders im letzten Gesange der Ilias auffiel), den Hang zu praktischen und moralischen, mitunter auch trivialen Lehren.

3. Der allgemeinere Ruhm des Dichters beginnt mit der Attischen Jugendschule (§. 19, 2.), wenn nicht mit einer Redaktion durch Pisistratus und seine Freunde; von der letzteren wissen wir aber kaum mehr als von der Beziehung, welche Kerkops ein in Hesiodischer Litteratur thätiger Mann zum Hesiodus hatte, sich aus Mangel an Zeitbestimmung ur-

theilen läfst. Wann also zuerst eine Sammlung unternom-
men, ob die Gedichte früher vereinzelt und in verschiede-
nen Gegenden gelesen oder theilweise nur mündlich fortge-
pflanzt wurden, diese für die Kritik im Ganzen und in einer 169
Mehrzahl von Bedenken so wesentlichen Fragen müssen jetzt
auf sich beruhen. Um die Zeiten der Perserkriege war be-
reits der Ruf des Hesiodus hinlänglich begründet, da Heraklit
ihn unter den Stimmführern der Polymathie nennt, Xenopha-
nes seine sinnliche Darstellung der Götter als popular und
neben den Homerischen verbreitet bekämpft. Einen tieferen
Einflufs gewannen ihm seine *Ἔργα* im Attischen Unterricht,
wodurch sie ein propaedeutisches Hülfsbuch der Jugend wur-
den; von den übrigen Dichtungen erhielten sich einzele Stü-
cke wol in der Oeffentlichkeit der Agone (Anm. zu §. 53, 4.),
doch ist über den Antheil den Hesiodische Rhapsoden an letz-
teren nahmen nichts näher bekannt. Hiedurch bekam er all-
mälich den Rang eines Lehrmeisters über Zucht und Beruf;
und wie sehr seine tüchtigen Kernsprüche voll des Tiefsinns
und der goldnen Erfahrung im Leben wurzelten und dieser
Anfang ethischer Poesie ein ernstes Denken über jedes pra-
ktische Verhältnifs anregte, kann daraus erhellen dafs die
Komiker ihn gern in die Figur eines zünftigen Paedagogen
kleiden und den herben Ton seiner Regeln in Parodien und
Charakterstücken (wie Teleklides und Nikostratus) verspotten.
Weiterhin veranlafsten die Schwierigkeiten und Geheimnisse
der Theogonie namentlich die Stoiker, die dort gefundenen
Dogmen alter Physik mit Eifer durch allegorische Deutung
sich anzueignen und daraus eine Reihe Belege für ihre Phi-
losophie zu gewinnen; in dieser eigenmächtigen Exegese be-
wiesen sich vor anderen thätig Zeno, Chrysipp und Dio-
genes von Babylon. Seitdem gingen Forscher und Samm-
ler im ganzen Alterthum, unter jenen namentlich Strabo und
Pausanias, unter diesen Grammatiker und Kommentatoren (in
Scholien ausgezogen), besonders auf den mythologischen und
anderen gelehrten Stoff des Hesiodus ein; im wesentlichen
aber beschränkte sich die Lesung auf die beiden Hauptgedichte,
die denn auch einen allgemeinen Kreis noch in Byzanz an-
zogen. Dort wurden sie nicht blofs fleifsig abgeschrieben,

sondern auch auf den Grundlagen zahlreicher Vorarbeiten er-
läutert, freilich im trocknen, zwischen Allegorie und Moral
wechselnden Geschmack jener Zeiten. Letzteres führt auf die
170 philologische Thätigkeit der alten Fachgelehrten, die hier we-
niger glänzend erscheint und aufser jeder Vergleichung mit
den unermüdlich betriebenen Homerischen Studien. Was die
namhaftesten Alexandriner, Zenodotus, Aristophanes,
Apollonius von Rhodus, Aristarch und mehrere seiner
Schüler bis auf Didymus und Aristonikus herab, gegen-
über Krates in Pergamum und sonst manche Kommentato-
ren leisteten, ist uns wider Erwarten aus nur spärlichen An-
gaben bekannt, und läfst ganz im allgemeinen wahrnehmen
dafs zwar an revidirten und kritisch ausgestatteten Exempla-
ren, an Varianten, Glossaren und erklärenden Anmerkungen
gerade kein Mangel war, dafs aber niemand daran als Meister
hervortrat und seine Nachfolger bestimmte. Vielleicht ist
auch der Kommentar des Plutarch, worin er die Ἔργα
seines Landsmannes nach der ihm eigenthümlichen Weise mit
gelehrten Notizen, in moralische Gesichtspunkte verwebt, po-
pular machte, nicht über ein beschränktes Interesse hinaus
gegangen. Jetzt besitzen wir in den Scholien eine sehr
ungleiche Sammlung alter gründlicher Traditionen und Aus-
züge der berühmtesten Ausleger, versetzt mit den dürftigen
Einsichten und Allegorien späterer Zeiten. An ihrer Spitze
steht das ὑπόμνημα des Neuplatonikers Proklos zu den
Ἔργα, das nicht mit Kritik sondern mit philosophischer Moral
sich befafst, übrigens von seinem Umfang und ursprünglichen
Vortrag vieles eingebüfst und an Io. Tzetzes einen unver-
schämten Kompilator gefunden hat; wozu noch die ärmlichen
Noten des Manuel Moschopulus kommen. In engeren
Grenzen halten sich die mit manchen Ueberresten der Ale-
xandriner ausgestatteten Scholien zur Theogonie, die immer
seltner Bearbeiter anlockte; von keiner Bedeutung sind die
Allegorien des Io. Diaconus mit dem Beinamen Galenus.
Das Scutum zog am wenigsten an; dies kann die paraphra-
stische Nüchternheit der späten Scholien eines gleichnamigen
Byzantiners, des Io. Diaconus Pediasimus darthun. Ver-
loren ist der Kommentar des Epaphroditus.

3. Von einer Redaktion des Hesiodus durch Pisistratus ist zwar keine Spur übrig als Plut. *Thes.* 20. (nach Anführung eines Hexameters vermuthlich aus dem Katalog) *τοῦτο γὰρ τὸ ἔπος ἐκ τῶν Ἡσιόδου Πεισίστρατον ἐξελεῖν φησιν Ἡρέας ὁ Μεγαρεύς*: es verträgt sich aber ganz wohl mit dem Standpunkt, auf dem seine Kommission Stellen der Homerischen Nekyia (Anm. zu §. 94, 5. 1.) interpolirte, dafs sie gleichzeitig die beiden Epiker einer Revision unterwarf. Denselben Mythos den Plutarch be- 171
handelt, geht auch die Citation Athen. XIII. p. 557. A. an: *Ἡσίοδος δέ φησι καὶ Ἵππην καὶ Αἴγλην, δι' ἣν καὶ τοὺς πρὸς Ἀριάδνην ὅρκους παρέβη, ὥς φησι Κέρκωψ.* Letzteres möchte Welcker in einem Epos *Θησέως εἰς ᾅδου κατάβασις* unterbringen, doch ohne sicheren Anhalt. Es kommt hier etwas auf die Deutung von Diogenes II, 46. an, der aus Aristoteles *περὶ ποιητῶν* ein nicht wörtlich angeführtes Register von Neidern aufstellt: *καὶ Κέρκωψ Ἡσιόδῳ ζῶντι (ἐφιλονείκει), τελευτήσαντι δὲ ὁ προειρημένος Ξενοφάνης*, was Welcker ep. Cycl. I. p. 270. auf einen gedichteten Wettstreit bezieht. Wegen des *ζῶντι* zwar bleibt ein Bedenken, ob nicht darin eine ebenso zufällige Kombination versteckt liege wie vorhin in der Nennung des Sagaris, welcher den lebenden Homer beneidet haben soll; und es wäre schon möglich dafs jene Sage nicht mehr bedeutet als der Wettstreit der beiden nicht gleichzeitigen Epiker bei *Clemens Strom.* I. p. 398. *διημιλλῆσθαι δὲ τὸν Λέσχην Ἀρκτίνῳ καὶ νενικηκέναι.* Wenn aber doch Kerkops als problematischer Verfasser des Hesiodischen Gedichts *Αἰγίμιος* galt (Ath. XI. p. 503. D. *ὁ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας, εἴθ' Ἡσίοδός ἐστιν ἢ Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος*) und in einer Reihe neben den ältesten Mythographen (zweimal bei Apollod. II, 1.) stand: so bietet sich unwillkürlich unter anderen Doppelgängern des Hesiodus die Analogie vom Akusilaus dar. Kerkops wird Gedichte jenes Epikers entweder überarbeitet oder fortgesetzt und metaphrastisch im einzelen ausgefüllt haben. Ein engeres Gebiet weist seiner Thätigkeit Nitzsch *de Pisistr. Hom. carm. instauratore* p. 19. an: die genannten Dichtungen seien nicht von Kerkops und seinen Landsleuten geschrieben, *sed edita et exemplis expeditioribus divulgata esse.* Doch belästigt uns hier noch ein anderes Problem, ob Kerkops der Pythagoreer, dem einige nach Clemens und Suidas (cf. Cic. *N. D.* I, 38. not.) insbesondere die Abfassung der Orphischen *Ἱεροὶ λόγοι* zuerkannten, dieselbe Person mit dem Epiker sei; worüber die Meinungen getheilt sind, s. etwa Heyne *Apollod.* p. 354. Indessen trifft alles was unter dem Namen des Kerkops vorkommt so sehr in einer gemeinsamen Richtung zusammen und erinnert zu merklich an die Thätigkeit des Onomakritus, um nicht einen und denselben mystischen Dichter und Denker anzunehmen, der vielleicht jener an solchen Studien fruchtbaren

Zeit der Pisistratiden angehört, und mit Hesiodischer und Orphischer Litteratur sich beschäftigen mochte. Doch bei dieser Hypothese mufs es bewenden, und nichts berechtigt zu glauben dafs in die Theogonie das Episodium der Hekate durch Kerkops und dessen Orphische Genossen eingeschoben worden, Ritschl Alexandr. Biblioth. p. 55. wie früher Göttling *Hesiod.* p. XXIX.

Kenntnifs und Studium des Hesiodus. Xenophanes ist unter seinen Tadlern klassisch: der oben citirte Diog. II, 46. und *fr. ap.* Sext. Emp. IX, 193. coll. I, 289.

Πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε,
ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν.
172 *οἳ πλεῖστ' ἐφθέγξαντο θεῶν ἀθεμίστια ἔργα,*
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Ferner die klare Verspottung im Trinkliede Ath. XI. p. 462. wo er den Sänger von Titano- und Gigantomachien abweist v. 21. *οὔτι μάχας διέπει Τιτήνων οὐδὲ Γιγάντων.* Man kann fragen ob in dieser Kritik einzig die Theogonie vorschwebte, und nicht vielmehr der an mythologischem Stoff reichere Katalog, den wol Hermesianax v. 22. *Ἡσίοδον πάσης ἤρανον ἱστορίης* vor Augen hatte. Auf letzteren zielt vielleicht ebenso sehr als auf die *Opera* der trübsinnige Heraklit, Diog. IX, 1. *πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει· Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Πυθαγόρην κτλ.* Hesiodus (als Komplex der reichsten Kenntnifs und Mythographie), Pythagoras, Xenophanes, Hekataeus erschienen ihm als die gröfsten Realisten. Wichtiger ist die Geltung des Dichters in Attischen Schulen, ungewifs seit welcher Zeit, mitten unter anderen moralischen Lehrdichtern wie Theognis und Phokylides, Isocr. *ad Nicocl.* p. 23. cf. Alexis *ap. Ath.* IV. p. 164. C. Aufserhalb des pädagogischen Kreises nennt den Hesiodus als einen Förderer des praktischen Lebens Aristoph. *Ran.* 1044. *Ἡσίοδος δὲ γῆς ἐργασίας, καρπῶν ὥρας, ἀρότους,* nemlich *κατέδειξε.* Ferner Aeschines (cf. *in Tim.* p. 18. §. 129.) bei Anführung einiger Verse *in Ctesiph.* p. 73. *λέξω δὲ κἀγὼ τὰ ἔπη· διὰ τοῦτο γὰρ οἶμαι ἡμᾶς παῖδας ὄντας τὰς τῶν ποιητῶν γνώμας ἐκμανθάνειν, ἵν' ἄνδρες ὄντες αὐτοῖς χρώμεθα.* Noch spät äufsert sich über die Popularität Hesiodischer Sprüche Columella I, 3, 5. *cum a primis cunabulis, si modo liberis parentibus est oriundus, audisse potuerit, Οὐδ' ἂν βοῦς ἀπόλοιτ', εἰ μὴ γείτων κακὸς εἴη.* Hieher gehören auch die Parodien der Komiker, weniger im einzelen als in eigenen Stücken, *Ἡσίοδοι* des Teleklides (Meineke *Fragm. Com.* I. 88.) und *Ἡσίοδος* des Nikostratus, *Ath.* XII. p. 301. C. Besonders s. Ath. VIII. p. 364. Als bequemen Lehrmeister über die Küche nutzt ihn oder sein Abstraktum Euthydemus *ap. Ath.* III. p. 116.

Daran knüpfen sich die ethischen und moralischen Kritiken der **Philosophen** seit Plato, besonders aber des Zeno und Chrysippus (Mützell *de em. Theog.* p. 280.), und berühmt ist die Geschichte dafs Epikur den Anstofs zum Philosophiren von der Theogonie empfing. Auch später berührten sich in diesem Grundbuch der Mythologie und Kosmogonie die verschiedensten Interessen; nur die philologischen Kritiker schenkten ihm, wie die Scholien andeuten, geringere Theilnahme. Von letzteren sind daher die Notizen spärlicher als man erwartet: hierüber gründlich Mützells *liber tertius.* Ob Zenodotus der Ephesier (*Schol. Th.* 5. *ἐν δὲ τοῖς Ζηνοδοτείοις γράφεται Τερμησσοῖο*, und die Erklärung von *χάος ib.* 116.) hier thätig war, läfst sich bezweifeln, da Suidas dem jüngeren Z. aus Alexandria Kommentare beilegt *εἰς τὴν Ἡσιόδου Θεογονίαν.* Von Aristophanes findet man nur eine vereinzelte Spur in *Schol. Th.* 68. denn weiterhin 126. erregt sein Name Bedenken; in zwei anderen Stellen sind litterarische 173
Urtheile desselben (s. unten 6. und Anm. zu §. 104, 3. Nauck *Arist.* p. 247.), vermuthlich aus seinen *Πίνακες*, enthalten. Unzweideutig ist aber die Nennung des Aristarch *ἐν τοῖς σημείοις Ἡσιόδου* (Orion p. 96.): und doch wäre die Aenderung *Ἀριστόνικος* nicht zu gewagt, da des Aristonikus Homerische Studien mit dem von Suidas angeführten Buch *περὶ τῶν σημείων τῶν ἐν τῇ Θεογονίᾳ Ἡσιόδου* sich einfach verbinden, und ein kritisches Werk dieser Art minder auf das Schulhaupt als auf den Aristarcheer pafst. Vom Meister werden Athetesen und Erklärungen in geringer Zahl angemerkt; dafs er *ὑπομνήματα* hinterliefs folgert Mützell p. 284. aus den beiden Artikeln *Ἀργειφόντης* im *Gudianum*; doch erhellt hieraus nichts anderes als dafs die Meinung des Aristarch (die seine Schüler gleich gut mittheilen konnten) in irgend einem Kommentare stand. Alle weiteren Citationen berühmter Philologen, eines Apollonius Rhodius, Krates, Didymus und ihrer Nachfolger lauten zu unbestimmt, um über Natur und Form der Leistungen etwas festzusetzen. Noch weniger erhellt deren Einflufs auf Plutarch, dessen *IV. in Hesiodum commentarium* Gellius XX, 8. citirt. Sein Kommentar zu den *Opera* ist uns in einer Reihe kritischer und erklärender Anmerkungen bekannt; letztere tragen den antiquarischen Charakter, von patriotischen Interessen gefärbt, auch war die apologetische Haltung (*Proclus in v.* 421. *πολὺς ἐν τούτοις ὁ Πλούταρχος, ἀμυνόμενος τοὺς γελῶντας τὸν Ἡσίοδον τῆς μικρολογίας*) ein hervorstechender Zug; im übrigen bleibt es ungewifs ob nicht diese Arbeit für eine jugendliche zu halten sei. Immer aber bildet der wichtigste Theil seines Materials verbunden mit erheblichen Auszügen aus früheren Gelehrten den Kern des Kommentars über die *Opera*, welchen der Neuplatoniker Proklos nach den allegorischen und ana-

gogischen Prinzipien seines Systems abfafste; denn man kann nicht lange zweifeln dafs die Fülle der philologischen Notizen, die den eigenen Studien des Mannes fremd war, mittelbar aus älteren Quellen geflossen sei. Zum gröfseren Theile kannte man ihn sonst nur aus jüngeren Erklärern, namentlich Tzetzes, der zwar den planmäfsigen Raub seiner Kompilation durch schamlose Polemik verhüllt, aber in den ärmlichen Gedanken über das *Scutum* seine Dürftigkeit an den Tag legt. Ehrlicher benutzte jenen Manuel Moschopulus, dessen Noten zu den *Opera* Trincavellus vollständig gab, zugleich mit Stücken der beiden anderen Kommentatoren. Erst Gaisford zog mittelst Redaktion mehrerer *Codd.* die ganze Arbeit des Proklos hervor: freilich nicht mit diplomatischer Strenge gesichtet, sondern versetzt mit Zuthaten von verschiedener Hand. Diesen chaotischen Zustand seines Textes hat besonders Ranke *de Hesiodi Opp.* c. 1. erörtert. Demnächst besitzen wir ein unverächtliches Excerpt von Scholien zur Theogonie (von ihrem Werthe Mützell III. c. 6.), die unnützen Allegorien zur Theogonie
174 von Io. Diaconus Galenus (edirt von Trincavellus) und die Noten zum *Scutum* von Io. Diaconus Pediasimus (von diesem und anderen Namensvettern Mützell p. 295. sqq. vgl. mit Ranke *Scut.* p. 305.), die von Ranke herausgegebene Paraphrase des *Scutum*, des Io. Protospatharius ἐξήγησις φυσική der *Opera;* auch fehlt es nicht an Scholien des Demetrius Triclinius. Das vollständige Repertorium der sogenannten *Scholia in Hesiodum* ist Gaisford *Poett. min. Graec.* Vol. III. im Leipz. Abdruck Vol. II.

b. *Die Hesiodische Litteratur.*

Unter Hesiodus Namen waren allgemein Ἔργα und Θεογονία anerkannt; den gröfseren Theil der Ἀσπίς hielt man für ein fremdes Werk; unter den verlorenen Gedichten wurden der Κατάλογος und die Ἠοῖαι demselben Meister ohne Bedenken zugeschrieben, während alle übrigen diesen Namen ohne sichere Gewähr oder in einer zweifelhaften Ueberlieferung trugen.

4. Ἔργα καὶ Ἡμέραι, in der vollständigsten Tradition 826 Verse. Den didaktischen Stoff des Gedichts hatte man ehemals in zwei Abschnitte getheilt, deren erster von v. 381. an den Landbau, die häusliche Wirthschaft und Lehren der sittlichen Zucht vortrug, der alterthümliche Kalender aber, auf den jener Zusatz Ἡμέραι zielt, oder vielmehr ein Gewebe von abergläubischen Ansichten über den praktischen

Werth der Tage, bildete von v. 763. bis zum Schluſs einen
Anhang, der weniger den Geist des übrigen Gedichts athmet
und den Schein bürgerlicher Weisheit ziemlich oberflächlich
benutzt. Auch ist nur der ältere, vorzugsweis lehrhafte Theil,
den eine harte Stimmung kenntlich macht, an des Dichters
Bruder gerichtet. Das Ganze begünstigt zwar die widerspre-
chendsten Zweifel über Plan, Zusammenhang und Gröſse der
ursprünglichen Arbeit; doch kann über den Ton und die Ge-
sinnung des Dichters kein wesentliches Bedenken stattfinden.
Nun ist eben dieser Ton, soweit er den von ihm erwählten Stoff
berührt, ein Anlaſs gewesen um die Ἔργα für ein Lehrgedicht
und zugleich für das älteste Denkmal der didaktischen oder
praktischen Poesie bei den Griechen zu halten; mindestens
für den ersten aber planlosen Anlauf des Epos zur Didaktik,
worin Vorschriften und Ermahnungen mit Sagen und epischen
Anschauungen bunt durch einander zu wechseln schienen:
auch kann niemand bezweifeln daſs hauptsächlich im Vortrag
über Land- und Hauswirthschaft der materielle Kern des Gan-
zen liegt. Aber um diesen Kern lagern sehr verschiedenar-
tige Massen, und nicht nur durchziehen sie mit Nachdruck
den objektiven Theil, sondern sind auch selber in eigen-
thümliche Bezüge gebracht und kreuzen sich mit so bestimm-
ten Ideen und Absichten, daſs Hesiodus in seiner Darstel-
lung ein weiteres Ziel bezwecken, und die Unterweisung im 175
praktischen Beruf ihm bloſs als mittelbare Aufgabe gelten
muſs. Die Welt welche der Gedankenkreis des Boeotischen
Dichters umspannt, bewegt sich in festen religiösen und
menschlichen Ordnungen, auf das mythische Heroenalter ist
der helle Tag eines bürgerlichen Lebens gefolgt, dessen Mit-
telpunkt Erwerb und häusliche Sitte waren; schon vertieft
sich der Geist des einzelen in diese harten, schärfer bestimm-
ten und gesonderten Lebenskreise, worin er mit mancherlei
Geschäften seinen Platz behaupten soll, und zuletzt wurde da-
ran eine Reihe von Reflexionen und subjektiven Betrachtungen
im Bewuſstsein der neuen Zeit gesammelt. Es ist daher deut-
lich genug daſs ein Gedicht, welches das Gesetz und Maſs
dieser neuesten Formen zu entwickeln bezweckt, als Epos
einer eigenthümlichen Hellenischen Stufe in demselben Sinne

gelten müsse, in dem Homer für die Poesie von mythischen und natürlichen Dingen ein Ionisches Epos schuf. Noch weniger kann der fremdartige Ton einer solchen Dichtung, der Mangel an geistiger und künstlerischer Harmonie und was sonst den gelehrten Kritikern Hesiodisch hiefs, überraschen; nirgend bewährt die vorhin allgemein aufgestellte Charakteristik sich in vollerem Licht als an den *Werken und Tagen*. Hesiodus nimmt eine Mitte zwischen Vergangenheit und Gegenwart ein; jene liegt weit hinter ihm, er weifs sich ihr entfremdet und nur aus der Sage ruft seine Sehnsucht ein Bild der einst genufsvollen Naturzustände zurück, dieser gehört er wider Willen an: wiewohl er aber in die engen Schranken eines geregelten Daseins gebannt, nach beiden Seiten hin Schmerz empfindet und von den Widersprüchen des unbefriedigten Gefühls in Unruhe gehalten wird, ist er doch klar und sicher durch das Bewufstsein dessen was die jetzige Gesellschaft erheischt. Seine Zeit beginnt in Ständen sich auszusondern, Häuslichkeit und Recht des Besitzes zu befestigen, das Eigenthum sogar im Streit vor dem Richter zu verfechten; Betrieb und technische Fertigkeiten, Pflege des Grundbesitzes, Schiffahrt und ähnliche Interessen des Erwerbs wurden mit Eifer ausgebildet; das Subjekt sah sich durch vielfache Grenzen von anderen abgesperrt und genöthigt in der stillen Innerlichkeit der Familie zu wirken, ehe das Staatsleben einen höheren Zusammenhang eröffnet. Er selbst wurde mit Widerstreben in diese Bewegungen hineingerissen, die noch zu formlos in den Anfängen stehen, um einen behaglichen Eindruck zu machen; auch hat er Unrecht von den Mächtigen erlitten und am Prozefs des eigenen Bruders Perses
176 begriffen, dafs ein Rifs in die ehrwürdigsten Satzungen gekommen war. Dennoch behauptet er mit Kraft einen selbständigen Platz, die Bedürfnisse des Haushalts und das Kunstgebiet der Arbeiten sind ihm bis in ihre kleinsten Theile wohlbekannt, man darf glauben durch eigene That erprobt, und überall beherrscht er einen Schatz von Erfahrungen, aus früheren Ueberlieferungen und aus unmittelbarer Beobachtung; hiezu gesellt sich der Ernst einer durch Religion genährten Denkart. Sein Blick ist der sinnlichen Schönheit und dem Naturleben

in dem Mafse abgewandt, als die Bedingtheit der werdenden Praxis mit ihren beschränkten Ordnungen und ihren Einflüssen auf Sittlichkeit ihn beschäftigen und trübsinnig stimmen. Das Motiv dieses Dichters ist individuelle Gesinnung, nicht der Drang naiver Mittheilung. Daher ist auch sein Ton, weit entfernt von der objektiven Gemüthlichkeit eines Erzählers, unruhig, streng und herbe, voll von Moral und Reflexion; seine Form hart und gedrungen in der Kernsprache des Volkes, selten geschmeidig, noch seltner in bequemer Fülle sich ausbreitend und erschliefsend, vielmehr scharf und bündig im Bewufstsein gründlicher Erfahrung, symbolisch im Ausdruck, bedeutsam durch Apophthegmen und allgemeine Sätze, die jedem Zeitalter Achtung geboten, ohne sich in gemeinnützigen Hausverstand und seine alltäglichen Regeln zu verflachen, zugleich aber trotz der rauhen Lehrweise wohlwollend und gutgesinnt. Das Idiom dieses Gedichts bewegt sich deshalb weniger in fliefsender epischer Phraseologie als in örtlichem Ausdruck, sein Grundton ist verstandesmäfsig und zeichnet sich durch Gemessenheit, eine fast technische Präzision aus, überhaupt aber entlehnt er nichts von der Schule, alles von der Persönlichkeit und von der Art des schlichten Mannes. Bei weitem überwiegt also die Einfalt des alterthümlichen Stils mit landschaftlichen, schwierigen Wörtern und Bildern, mit auffallenden Flexionen und anderen Einzelheiten der regellosen Grammatik, wodurch des Hesiodus Sprache zum unerläfslichen Supplement für den glossematischen Theil Homers wird. Daher bleibt auf der anderen Seite kein Zweifel dafs Schilderungen, die mit blühender Phantasie und in sinnlicher Offenheit entworfen sind (wie die von Ionischer Rhapsodik gefärbte Darstellung des Winters v. 502—561.), einer späteren Hand angehören.

Ein solches Gedicht und Gemälde des bürgerlichen Schaf- 177
fens in begrenzter Empirie, das selber aus sehr bestimmten Seelenzuständen hervorging, hat einen ebenso festen Plan als leitende Grundgedanken in sich tragen und verfolgen müssen, wenn wir auch weder die Kunst und Einheit des Homerischen Epos noch die systematische Genauigkeit der Didaktiker erwarten dürfen. Nahe liegt einen allgemeinen Theil vom

besonderen zu scheiden; letzterer forderte für seine praktischen Aufgaben den breitesten Raum. Jener hebt an mit Betrachtung des Wetteifers unter Menschen im Guten und Bösen (Ἔρις), wie die Noth und Arbeitsamkeit ihn nunmehr offenbaren; dann erklärt er die Mühseligkeit der Gegenwart aus einem Stufengange des Verfalls und uralter Schickungen, welche das Menschengeschlecht in drei Reihen, im goldnen Zeitalter der Seligkeit, hierauf in den beiden Stufen der Trägheit und der Gewaltthätigkeit durchlief, bis es zu den Plagen die seitdem herrschen, zum Elend und zur Gottlosigkeit herabsank. Manches wie das wackere Geschlecht der Heroen hat hier allmälich des Ebenmafses wegen sich eingedrängt und dient zur Ausfüllung des Gemäldes; auffallender verräth aber eine rhapsodische Hand die fremdartige Digression (v. 47—89.) von Pandora, die zum Unheil der Menschen herabstieg: in ihrer heutigen Gestalt, als Füllstück zwischen Prooemium und dem Mythos von den Geschlechtern übel verknüpft, kaum begründet und obenhin in schwachen Zügen gezeichnet, ist sie wenig mehr als eine matte Nachbildung des verwandten Episodiums in der Theogonie, wo die Reflexion über die Geschichte des Menschengeschlechts am Platz war und auch in entwickelter Rede sich ausspricht. Nun ruht im Mythos von den Geschlechtern nicht blofs ein sinniger Ausdruck des kindlichen Verstandes, welchen der Dichter aus den Schätzen der Volksage schöpfte; sondern er gab ihm noch eine tiefere Bedeutung, indem er die darin verborgenen Ahnungen von dämonischen Wesen, diesen eigenthümlichen Begriff Peloponnesischer Religiosität, zum Rückhalt der Mystik machte. Nach ihm umschweben Geister der abgeschiedenen Vorfahren (v. 121. 250.) die Menschen unsichtbar und, in grofser Zahl von Zeus als Hüter derselben bestellt, um als Vermittler der jetzt zwischen Himmlischen und Sterblichen gestörten Gemeinschaft das irdische Treiben zu bewachen; sie sollen mit Glücksgütern belohnen oder vor der göttlichen Strafe warnen. Andere
178 Geister (v. 140.) hätten ähnlich Sitz und Kultus auf Erden empfangen, und besäfsen den Rang der Heroen. Hiezu gesellt sich, was auch natürlich scheint, keine Vorstellung von bösen Dämonen, ebenso wenig die Ahnung eines seligen Jen-

seit, in dem die Tugend ihren Lohn finde, denn die ritterlichen Helden von Theben und Troja welche zum Theil (v. 166.) in einem fernen Winkel der Erde sich des höchsten Genusses erfreuen, besitzen gleich den bei Homer ins Elysium entrückten eine Gunst, die Zeus als besonderes Vorrecht gewährte. So den Göttern fern stehend und von der beseligten Vorwelt getrennt soll der Mensch vor allem die Gerechtigkeit, das einzige Band zwischen ihm und dem Herrscher der Welt, ehren und mit Scheu vor dem eingerissenen Frevel sie hegen; er hat die Wahl zwischen Recht und Unrecht, woran die Segnungen eines glücklichen Friedens oder die von Gott verhängten Strafen geknüpft sind, und zu gleicher Zeit ist er angewiesen auf die Mühen der Tugend und den Schweifs der Arbeit, der niemand aus falscher Scham sich entziehen darf. Ueberhaupt bildet die Darstellung der *Ἔρις* und *Δίκη* gleichsam die Grundsäulen und Pfeiler des poetischen Vorbaus, zwischen denen die Betrachtungen über Vorzeit und Gegenwart mitten hindurch gespannt sind. Hierauf (nach v. 381.) folgt der besondere praktische Theil, welcher die Lehren über Einrichtung des ländlichen Haushalts nach dem Lauf der Jahreszeiten, über Thätigkeiten, Geräthschaften und Lebensart des Landmanns umfafst und die drei wichtigsten Zweige des Erwerbs, Bestellung vom Acker, Weinbau und Schiffahrt mit gewissenhafter Sorgfalt behandelt. Diesen Lehrstoff leiten allgemeine sittliche Vorschriften (v. 325. ff.) ein, die weder unter sich noch mit dem folgenden genau verbunden sind, eine vermischte Sammlung aus theilweis sehr alten Vorräthen der Moral. Den Beschlufs macht (v. 704—762.) eine Reihe von Sprüchen, welche den früheren ähnlich klingen, aber in Form und Gehalt nachstehen; unter ihnen etwas kleinliche Regeln aus einer strengen, von abergläubischer Gottesfurcht bedingten Zucht im äufseren Wandel, die mehr Gesinnungen priesterlicher Asketik und orientalischer Superstition als die gesunde Hesiodische Weisheit athmen; in der Rede fallen dunkle symbolische Wendungen neben einem Mangel an Gewandheit auf. Diesem kümmerlichen Geiste der Büfsung und Gewissensnoth ist der E p i l o g nahe verwandt, ein im Sinne des gemeinen Mannes abgefafster Haus- und Wirthschaft-Kalen-

der, wo das Tagewerk, die Gunst und Ungunst desselben, in ängstlicher Zeitfolge mit mancherlei Aberglauben wechselt. Die Sprache verräth hier eine jüngere Zeit und sie verflacht
179 sich entschieden. Ueberhaupt hat, wenige Verse ausgenommen, der Schlufs nach v. 704. weder den Ruf und das Ansehn der übrigen moralischen Sätze erlangt, noch ist er wie jene von starken Interpolationen angegriffen worden. Denn im allgemeinen sind vorzugsweise die spruchreichen Abschnitte, gleich anderen Lese- und Schulbüchern des Alterthums, gelegentlich auch kleinere Massen vom Prooemium herab, zum Nachtheil des strengen Zusammenhangs mit Variationen und moralischen Zugaben, seltner mit freien poetischen Ausführungen versetzt; doch lassen sich Spur und Plan der Fortsetzer oder Ueberarbeiter keineswegs entschieden nachweisen. Noch weniger gelingt es aus der erstaunlichen Menge der Handschriften durchweg die Schicksale des Gedichts zu bestimmen; sie setzen vielmehr mit den alten Citationen zusammengehalten aufser Zweifel, dafs dieser Text frühzeitig in seinen heutigen Bestandtheilen und Gruppen umlief. Nirgend erscheint in ihnen die Spur alter aus einander laufender Recensionen, sondern sie lassen ein Aggregat übel verbundener Schichten zurück, in welche mancher rhapsodische Zuschufs eingedrungen ist. Die meisten Fragen bleiben daher einer subjektiven Kritik überlassen, einer auf kein anerkanntes Gesetz der Komposition und des Stils gestützten Divination, und eine solche war bis auf unsere Tage stets geschäftig das Gedicht zu sichten und auf eine kürzere symmetrische Gestalt zurückzuführen.

4. Unter den Neueren versuchte zuerst D. Heinsius, *Introductio in doctrinam, quae libris Hesiodi Ἔ. continetur*, in seiner philosophirenden Manier die verborgenen Zwecke des Gedichts, nemlich die Pädagogik des praktischen Lebens mittelst ideeller und materieller Darstellungen (c. 8.) zu deuten; Pandora war ihm als Symbol der Fortuna Mittel- und Glanzpunkt, und alles erschien ihm aufs beste zusammenhängend, nur sei das Prooemium (c. 17.) untergeschoben, *versus mali poetae, sed boni philosophi.* Ferner ergriff er das Paradoxum, weil Virgil seine Lehre von der Baumzucht *Ge.* II, 176. als *carmen Ascraeum* bezeichnet, und manche Notizen dieses und verwandten Inhalts, die aus Hesiodus citirt werden, in den *Opera* fehlen, ein ver-

lorenes umfangreiches Gedicht dafür anzunehmen c. 4. Nun bietet sich allerdings mehreres dar, womit man ein Lehrgedicht über Technik des Landbaus und der häuslichen Oekonomie, *Μεγάλα ἔργα* auf Anlafs der interpolirten Stelle Ath. VIII. p. 364. B. benannt, ausstatten wollte: s. die Ausführung von Welcker Rhein. Mus. I. p. 422. Doch ohne Erfolg, wie Caesar in Zimmerm. Zeitschr. 1838. Juni zeigte, nach ihm Marckscheffel *Commentt.* p. 202. sqq. Wegen einiger Winke, hauptsächlich der Citation des Proklos in ἔ. 126. glaubte doch Göttling p. XL. an diesem Titel festhalten zu müssen; allein nur die schwerlich unversehrte Stelle des Manilius im Eingang von B. II. kann in Betracht kommen und Gegenstand einer ferneren Erörterung sein.

Nach langem Stillstand, aber unterstützt durch Athetesen von Guyet und Ruhnkenius in seiner ersten *Ep. Critica*, brachte Brunck durch Ausmerzung den Text auf 773 Verse herab, sonst liefs er ihm seine sämtlichen Gebrechen und Risse. Hierauf
gewöhnten Wolfs Prolegomena (von ihnen hatten bei Hesiodus 180
zuerst Heinrich im Scutum, Hermann im Eingang der Theogonie einen Gebrauch gemacht) an die Vorstellung, dafs auch Hesiodus durch Rhapsodik und mündliche Mittheilung zerrüttet oder verfälscht, namentlich aber die *Ἔργα* in Fragmente zerfallen seien. Diese Voraussetzung schärfte den Blick, und je tiefer man in das Innere des Gedichts und in seine Schäden drang, desto gröfser wurde die Gewifsheit, dafs die Komposition desselben ein übel zusammenhängendes, musivisch eingerenktes Werk sei; nur liefs hieraus ebenso wenig eine Norm sich finden, wonach man bei Zersetzung der alten Trümmer verfahren soll, als die Möglichkeit auf ein ursprüngliches Ganzes zurückzukommen. Subjektive Muthmafsungen waren überall im Recht, ein durchgreifendes Prinzip und eine letzte Grenze blieben ungewifs. Den ersten Schritt die passenden und die störenden Glieder zu sichten that A. Twesteni *Comment. crit. de Hesiodi carmine quod inscribitur Opp. Kil.* 1815. 8. wo nächst kleineren Partien fünf Massen ausgesondert werden, zwei epische, der Mythos von Pandora und der von den ältesten Menschengeschlechtern, und drei didaktische, die Ermahnungen zur Gerechtigkeit und Arbeit (v. 10—41. 200—324.), die Anweisungen für Landbau und Schiffahrt (v. 381—692.), die Beobachtung der Tage von v. 763. an, wozu noch eingestreute Sprüche kommen, v. 325—380. 693—724. von denen sich v. 725—762. durch mystischen Anstrich entfernen sollen; auf den problematischen Organismus der ersten, von Rhapsoden noch wenig angetasteten Dichtung ist nicht eingegangen. Dann unternahm Lehrs *Quaest. ep. I. diss.* 3. einen kritischen Angriff auf die gnomologischen und moralisirenden Stücke der Opera, welche vorzugsweis den logischen Zusammenhang und den innerlichen Bau stören, auch häufig und

sogar an verschiedenen Orten sich wiederholen: und schwerlich
wird man leugnen, wenn auch die Quellen der Interpolation
und Variation, nemlich die Praxis der *loci communes*, der Me-
chanismus von Stichwörtern, von alphabetischen Sammeleien nach
Art der *μονόστιχοι* und dergleichen (p. 219. sqq.) für jede beson-
dere Frage hypothetisch und zum Theil unglaublich sind, dafs
doch das chresthomatische Prinzip in das Gedicht, sobald es ein-
mal regelmäfsig gelesen war, eine Fülle fremder Zuflüsse
geleitet, nicht blofs es zerrüttet sondern auch im nicht ethi-
schen Theile jeder Einmischung ohne künstlerischen Zweck
blofsgestellt habe. Gegen das äufserste Resultat dieser Kritik,
welches das Werk in blofse Bruchstücke verwandeln würde, strei-
tet im konservativsten Interesse C. F. Ranke *de Hesiodi Opp. et
D. Gotting.* 1838. 4. indem er die schwierige Meinung behaup-
tet, *unum esse et continuum carmen*, ein Ganzes dessen ungetrüb-
te Tradition durch Autorität der Alten feststehe, und als sei-
nen Plan (nach der Andeutung von Themist. *Or.* 30. *pr.* *καὶ
τοὺς περὶ γεωργίας λόγους τοῖς περὶ ἀρετῆς καταμίξας, ὡς ταυ-
τὸν ὂν γεωργίαν καὶ ἀρετὴν δι' ἀλλήλων καὶ ἅμα μαθόντας εἰ-*
181 *δέναι*) betrachtet er das Motiv, *docere homines rerum humana-
rum recte gerendarum viam optimam, ab Iove ipso praescriptam*
(p. 31.), wonach unter anderem auch das Schlufsstück p. 19. ge-
rechtfertigt wird, mit der Vorstellung, *totam hanc de fastis ne-
fastisque diebus doctrinam ex deorum metu repetendam esse.* Ein-
zele Beziehungen lassen nun zwar in diesem Sinne sich kom-
biniren, bisweilen werden auch die gewagten Ansprüche der
Skepsis abgewehrt; nimmer aber gelingt es hiedurch die Logik,
das poetische Gefühl, das Urtheil über die Verschiedenheit der
Stilarten zu entwaffnen, oder die Wahrnehmung verschiedener,
neben einander in den Opera herlaufender Gesichtspunkte zum
Stillschweigen zu bringen: denn eben weil solche sich auf ei-
nem so beschränkten Gebiet drängen, wo man noch am meisten
Einheit und gleichartige Verarbeitung erwartet (*quia Hesiodi car-
men neque tam longum est, ut non facile potuerit ab auctore per-
petua serie deduci* p. 16.), müssen sie mifstrauisch machen. Jetzt
kann nur die diplomatische Thatsache für gewifs und bindend
gelten, dafs die heutige Gestalt des mit Beiträgen mehrerer
Zeitalter oder Hände zusammengefügten Gedichts mindestens
aus der alten Attischen Periode stammt; selbst die Alexandriner
haben, wenngleich einzele Verse bezweifelt wurden, keine Sage
von Redaktoren oder interpolirenden Zusätzen oder von solchen
Schicksalen des Buchs vernommen, wie sie bei Homer in grofser
Mannichfaltigkeit erschienen. Hierüber die sorgfältige Darstel-
lung von C. Heyer im Schweriner Programm 1848. Allein diese
feste Tradition hindert nicht die charakteristischen Züge dessen

aufzufassen, was als unhesiodisches Gut unterläuft. Zwar kündigt nichts beim Hesiod einen rhapsodischen Vortrag in Agonen an, auch wäre dieser mit dem Ton des einsamen, selten populären Darstellers wenig vereinbar; dennoch sehen wir allerhand Schmuck und blühende Gemälde mitten in die schlichten ursprünglichen Grundstoffe sich eindrängen, welche mit den Absichten des ersten Dichters fast nirgend harmoniren und wol ein jüngeres, gefeiltes Aussehn haben, aber von der Homerischen Technik weit entfernt sind.

Erstlich das Prooemium, dessen Verfasser gegen die Zwecke der *Ἔργα* sich gleichgültig verhielt und nicht einmal in v. 9. einen Uebergang zu finden wufste; die Kritiker (auch Herodian. *π. σχημ.* in *Rhett. Gr.* VIII. 586. *εἴ γε γνήσιον Ἡσιόδου τὸ προοίμιον τίθεμεν*) und Boeoter bei Pausan. IX, 31. verwarfen diese 10 Verse, vielen Exemplaren des Plutarch fehlten sie, Praxiphanes las das Gedicht *ἀπροοιμίαστον*. Es sind dafür die weiteren Bemerkungen über den Eingang der Theogonie zu vergleichen. Zweitens das glatt geschriebene Episodium von Pandora: jetzt ein beim Anfang und Schlufs hart abreifsendes Fragment, schwebt es ohne sich über seinen Zweck und Grundgedanken auszusprechen in der Luft, und da hier die Geschichte des Weibes nicht am Platz ist, so scheint es dem Hesiod ein unrichtiges Motiv unterzuschieben, als ob beim Fall des vordem seligen Menschengeschlechts auch das Weib des Epimetheus mitwirkte. Verdacht erregt ferner die vom übrigen Vortrag abweichende Gesprächform, neben der verfehlten Anknüpfung des *ἔκρυψε* v. 47. Wenn man nun erwägt dafs dieses mythische Bruchstück seinen eigentlichen Platz in *Theog.* 535—593. besitzt und dort sein rechtes Verständnifs findet, indem allegorisch der Begriff der Weiblichkeit als der negativen Seite des Lebens (nicht blofs die Schöpfung des ersten
Weibes, wie Buttmann Myth. I, 4. meint) im Gegensatz zur 182
Prometheischen Erfindsamkeit und männlichen Thatkraft anschaulich werden soll, dafs aber dort mehrere Züge dem Gemälde abgehen (s. Twesten p. 43—47.), die sich hieher verirrt haben: so bietet sich ein einfacher Ausgang aus der Noth. Es gab ehemals ein vollständiges aber noch frei stehendes Epyllion von Pandora, vielleicht noch von anderen Anfängen der Menschheit; dieses haben Diaskeuasten des Dichters in zwei Bilder zerstückelt. Nur mit einem Wort (*ἐξαπάτησε*) hatte der Nachdichter das Abenteuer von Mekone berührt, auch den Raub des Feuers wie etwas bekanntes kurz angedeutet; der Redaktor des Hesiod sah aber in *κρύψαντες* v. 42. unvorsichtig genug einen Anlafs an die jetzt isolirten v. 40—46. (die schon mit dem vorhergehenden lose zusammenhängen) dieses Parergon v. 47—89. anzuknüpfen: denn auf so kleinem Raum hätte dieselbe Hand

ein dreimaliges κρύψαι nicht wiederholt. In den vorderen Partien die so vieles räthselhaft und wenig ausgeführt geben, mufste man mehrmals die Fugen verkitten, und betrieb hier das Anflicken nicht ängstlicher als bei v. 106. sq., die mindestens eine Möglichkeit geben ὡς ὁμόθεν ... ἄνθρωποι heranzuziehen. Drittens die Ausmalung der ältesten Menschengeschlechter mit den Charakterzügen der Seligkeit, der Trägheit, der Gewaltthätigkeit; worüber mit der trefflichen Analyse von Buttmann *ib.* II, 13. ein Aufsatz von Bamberger zu vergleichen, s. Anm. zu §. 42, 2. Dieser Mythos von den fünf Menschengeschlechtern hat schwache Berührungen und Analogien mit dem Orient (trotz aller Anklänge wäre weder an Engel noch an böse Dämonen oder an Hierarchie der Geister zu denken); er besteht aber aus zwei nicht genau verschmolzenen Gruppen, wo die Sagen oder der historische Bestand durch Reflexion des Dichters und vermöge der symbolischen Form der Metallnamen (täuschend und am wenigsten treffend ist das Bild des silbernen Geschlechts, wie auch Grimm D. Mythol. p. 541. bemerkt) den Anschein eines geschlossenen Stufenganges, eines strengen Fortschrittes vom Guten zur äufsersten Verschlechterung angenommen haben. Es ist dem alten Denker nicht gelungen weder die Kluft zwischen dem goldnen Geschlecht, dem die seligen Heroen oder die Schutzgeister der Landschaft entstammen, und dem des Erzes, des Kunstfleifses in Metallarbeit, auszufüllen noch durch wessen Schuld die Seligkeit verloren ging nachzuweisen; das eherne bedeutet ihm eine Zeit des Faustrechts, mit freier Phantasie läfst er es in die Spitze der edlen Helden vor Theben und Troja auslaufen: so wird es ihm leicht bei der trüben Neuzeit zu schliefsen. Man sieht dafs eingeschaltet sind das silberne Geschlecht und die Heroen, unter einer jüngeren Benennung ἡμίθεοι, die vermöge der Anwendung des moralischen Motivs und durch Mifsdeutung des γένος sich einschlichen, demnächst auch zum wunderlichen πέμπτοισι ἀνδράσιν führten, mit dem die von Buttm. II. p. 10. erörterte seltsame Redensart ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι nicht sonderlich in Einklang tritt. Viertens ist wol noch weniger zu bezweifeln dafs der höchst alterthümliche αἶνος v. 200—210. gegenwärtig keinen passenden Platz hat und aus den Fugen gerissen ist; er würde sich nach 246—271. schicken und dort als ironische Zugabe die Charakteristik der herrschenden Ungerechtigkeit vollenden; alsdann wäre der von Twesten getadelte v. 200. am Platz, wenn man das spitzige φρονέουσι καὶ αὐτοῖς „sie verstehen schon was ich meine" richtig fafst. Viertens hat Thiersch *A. Monac.* III. 403—412. zum Theil mit Evidenz das Spruchgedicht v. 200—284. zersetzt und kleine Gruppen als Bestandtheile verschiedener Sammlungen geschieden. Erst später kommt uns Homerisches entgegen; ob

solches schon in die sentenziöse Masse sich einschlich, ist zweifelhaft, da Verse wie 315. fg. nur mit den jüngeren, an Hesiod anklingenden Partien Homers zusammentreffen; desto sicherer aber erkennt man diesen Ton im Gemälde des Winters v. 505—533. das nicht blofs durch Wortfülle, Häufung unerheblicher Züge und gröfsere Raschheit bei geringer Tiefe, sondern auch durch formale Seltsamkeiten (wie *μέζεα*, *ἀνόστεος*, *οὐ γάρ οἱ*, das zwecklose *Πανελλήνεσσι*, *μυλιόωντες* oder *μαλκιόωντες*, *τρίποδι*) abspringt und einen Sänger verräth, der am Ionischen Epos gebildet aus freier Hand den Hesiod interpolirte. Zuletzt sei der kleinen Digressionen v. 631—38. (wo zur richtigen Anknü-
pfung etwas fehlt) und 646—660. gedacht, welche beide sich auf 183
des Dichters Person beziehen; letztere verwarf bereits Plutarch, nach ihm neuere Kritiker, und sie fallen ohne weiteres, auch wenn man auf die Geschichte vom siegreichen Agon auf Chalkis kein Gewicht legt; die ganz nutzlosen Verzierungen, Aulis 649. und die Erinnerungen an den Helikon 657. verrathen eine rhapsodische Hand, die Prosodie in *Εὔβοιαν* und *προπεφραδμένα* am wenigsten einen sorgfältigen Versifikator. In v. 676—689. haben sich mehrere Variationen eingeschlichen; in der kompilirenden Spruchsammlung 704—762. stecken manche Sentenzen, die das Alterthum unter den Namen des Pythagoras und anderer Weisen kennt. Vielleicht die spätesten Zusätze verbirgt das Schlufsstück, unter anderem in den Berechnungen des bürgerlichen Kalenders von v. 778. an. Doch haben die Alten von dieser Partie keine Kenntnifs genommen. Wenn übrigens Homerische Rhapsoden bisweilen eingegriffen hatten und Homerisches im Hesiodus steckt, so ist es doch schwer für das Gegentheil mit der Angabe des Tzetzes fertig zu werden, *Exeg. in Iliad.* p. 19. *καὶ τοῦ Ποσειδωνίου οἶμαι μὴ ἀκηκοὼς λέγοντος αὐτὸν τὸν Ἡσίοδον ὕστερον γενόμενον πολλὰ παραφθεῖραι τῶν Ὁμήρου ἐπῶν.* Diesen Posidonius von Apollonia und seine Polemik gegen Hesiodus (wovon bei ihm p. 126. noch deutliche Spuren) berührt er nochmals p. 4.

Handschriften: in grofser Zahl, wenn auch nicht von hohem Alter (erheblich aus S. XI. *Medic.* 5.); sie verbinden häufig das Gedicht im Interesse der Byzantinischen Lektüre besonders mit Pindar, Stücken des Sophokles, Theokrit, Dionysius und ähnlichen. Apparat bei L. Lanzi, Florent. 1808. 4. und Gaisford. Anfang einer kritischen Ausg. von Spohn, L. 1819. *Recogn. prolegg. scripturae divers. Scholia add.* Ed. Vollbehr, *Kil.* 1844. *Librorum lectt. commentarioque instr.* D. I. v. Lennep, *Amst.* 1847. An Editionen, die meistentheils für den praktischen Gebrauch sorgten, ist aus den früheren Jahrhunderten grofser Ueberflufs. Wieviel noch für Emendation zu thun sei, lehrt augenscheinlich Hermanns Epikrisis.

5. *Θεογονία*, 1022 Verse, deren Zahl jedoch nach Beseitigung starker, zum Theil ausgedehnter Interpolationen sich beträchtlich mindert. Schon der Eingang, ein Aggregat mehrfacher Prooemien in 115 Hexametern von ungleichem Charakter, aber mit schönen dichterischen Bildern und Gedanken, deutet auf mancherlei Schicksale dieses Gedichts, dem die letzte Verarbeitung des Stoffs und noch mehr ein Ebenmafs in der Form mangeln. Dieses Vorgefühl findet, je weiter man vordringt und je strenger man einen inneren Zusammenhang aufsucht, immer reichere Nahrung, und vielfache Belege lassen den Dichter selber, welcher den ältesten und ächtesten Grund des Ganzen gestiftet hatte, nur als Sammler erscheinen, dem eine Masse theogonischer und physiologischer Gedanken oder schon in Umrissen entworfener Dichtungen vorlag, dem es aber nicht gelang die streitenden Vorräthe zur Einheit und Harmonie zu bringen. Er hätte dafür, was er nicht vermochte, den tief verborgenen Gehalt jener Ansichten durchschauen und den gemischten Stoff mit Ueberlegenheit auf einem und demselben Standpunkt beherrschen müssen. Dagegen ist ein theogonisches Corpus auf dem We-
184 ge mechanischer Redaktion aus ungleichartigen Trümmern hervorgegangen, das zwar in seinen Ueberschüssen, Wiederholungen, Widersprüchen und überhaupt in der wüsten Zerrissenheit sich als Stückwerk ankündigt und einen Nachlafs sehr unähnlicher Köpfe verräth, aber die Spuren der ursprünglichen Ideenkreise, der Lokalitäten und der religiösen Zustände völlig getilgt hat, und eher eine Zergliederung aller darin thätigen Kräfte als eine historische Kritik derselben gestattet. Wir wissen nicht ob die Verfasser jener ehemals losen und zerstreuten Epen in Boeotien oder im Peloponnes lebten, und wissen weder wohin die Darstellungen der Vorgänger gehörten noch aus welchen Mitteln jener Hesiodus, der sich im Eingang als ländlichen, von den Helikonischen Musen geweihten Sänger bezeichnet, geschöpft oder welchen Zwecken er das mühsame Gefüge seiner Arbeit bestimmt habe; höchstens ahnen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit dafs die frühesten Urheber wenn nicht in der Stille der Heiligthümer, doch in der geheimen Ueberlieferung priesterlicher

Familien, welche den Doriern (§. 56.) eigenthümlich waren, im Sinne der Mystik und nicht für öffentlichen Gebrauch wirkten. Bei so vielen Zweifeln ist aber einleuchtend dafs wir an der Hesiodischen Theogonie zwar nicht einen Codex der nationalen Heiligthümer und Glaubenspunkte, worin die Götterlehre für alle Hellenen festgestellt wäre, wohl aber ein ehrwürdiges Denkmal alterthümlicher Weisheit und einen durchaus originalen Schatz spekulativer Forschung über die Geschichte der Welt und des Götterthums besitzen, und ebenso wenig ist zu verkennen dafs sie ein Licht auf die frühe Stufe der Entwickelung wirft, wodurch die Nation sich den Fesseln der Asiatischen Phantasmen mit schweren Anstrengungen entwand. Denn der bei weitem gröfsere Theil des Ganzen (bis v. 880.) und sein wahrhafter Kern schildert das Gähren der Natur, welche gewaltsam ringt in gesetzlichem Organismus sich zu gestalten und in Ruhe sich abzuklären. Dieses Werden der ungezügelten physischen und geistigen Elemente kleidet sich, soweit Bilder und poetische Typen ausreichen, in starre Symbole voll des überschwänglichen lebenskräftigen Inhalts, die der nationalen Denkart entfremdet sind und in eine vor-Hellenische Periode zurückweichen. Hiernächst entwickelt das Gedicht diese symbolischen Vorstufen in einem historischen Epos, und die Nachtseite der Natur bewegt sich im Verlauf angehäufter Geschichten und Wandelungen, in einer langen Kette von Zeugungen und riesenhaften Gestalten,
gewaltthätigen Abenteuern und Kämpfen zwischen alten und 185
neuen Göttern, welche dem Chaos entspringen und im Typhon, dem Ausbund aller gigantischen Macht, einen Gipfel finden, womit auch die Formlosigkeit abschliefst. Ein Ton wilder Gröfse beseelt jedes Gemälde, jeden Zug der oft lebendigen und phantasievollen Beschreibungen; denselben Mangel an Schönheit, an plastischem Mafs und sittlichem Gefühl athmen die halb dramatischen Thaten und Worte, deren Haltung nicht minder vom Stil und von der heiteren Anschaulichkeit des Epos sich entfernt als vom Geiste der Gesellschaft. Erst seitdem die Titanen vernichtet worden und sobald Zeus in den ruhigen Besitz der Herrschaft (v. 881. ff.) gelangt, folgen gedrängte Stammregister der Götter, mit Abstraktionen und

mythologischen Figuren vermischt. Daran reiht sich ein wider Erwarten kurzer Abschnitt der Heroogonie, dem vermöge des grofsen Anlaufs v. 963. ein breiterer Raum bestimmt war, um zuletzt die selbständigen Werke der genealogischen Poesie (unten 7. a.) vorzubereiten. Sein Inhalt, das Verzeichnifs von Göttinen welche mit Menschen sich vermählten, geht völlig über die Grenzen der Theogonie hinaus. Ueberhaupt sollten diese Schlufsstücke welche des inneren Mafses entbehren und kein volles Verzeichnifs der positiven Kulte, noch weniger ein System heroischer Fabeln beabsichtigen, eine blofs gelehrte Sammlung bilden; mit ihnen wächst die Unsicherheit im Stoff, und die Erzählung wird rascher, trockner, farbloser, überdies theilt sie mit vielen der ursprünglichen Glieder jenen Zug, der von alten Kunstrichtern (p. 229.) als χαρακτὴρ Ἡσιόδειος bezeichnet ist, die Häufung todter Namen und bildloser Nomenklatur. In allen erheblichen Momenten erscheint aber der Hesiodus der Theogonie gänzlich verschieden vom Dichter der Ἔργα: die klassischen Kritiker indessen sind, aus ihrem Stillschweigen zu urtheilen, durch keine Differenz zur Trennung beider bewogen worden; und doch konnte selbst die Sprache, die schon weniger alterthümlich ist und am meisten unter dem Einflufs Homerischer Diktion steht, manches Bedenken erregen. Einfach erklärt sich dies aus der geringen Aufmerksamkeit, welche der Theogonie vonseiten der Philologen gewidmet wurde. Sie war kein Schulbuch und taugte niemals zum pädagogischen Gebrauch; nur Forscher und Denker fanden in ihr einen mannichfaltigen Stoff, und hieraus erklärt sich auch der Ruhm einzeler bedeutender Verse und die Ungleichheit des Citirens. Am wenigsten
186 aber fesselte sie die Grammatiker, und seit Alexander, als die Interessen der Religion ermatteten, kaum noch die Philosophen, nur dafs die frühesten Dogmatiker (p. 234.) aufmerksam mit mehreren ihrer theogonischen Sätze und Mythen sich beschäftigt hatten. Die späterhin erwachte Spekulation befriedigte sich besser an den Orphikern als am Hesiodus; bisweilen zog letzteren die christliche Polemik hervor; aber geregelte Studien sind ihm nicht zutheil geworden. Deshalb ist das Gedicht, welches eher einen Ueberflufs an alten und

jungen Interpolationen als an Verderbungen zeigt, in einem ziemlich gesicherten Zustande verblieben; Handschriften sind weder zahlreich noch sehr ergiebig, auch wenn man sie durch anderweitigen Apparat aus dem Alterthum ergänzt. Die Neueren haben daher wesentlich aus eigenen Mitteln die Kritik betrieben, und erst spät mit methodischer Forschung die Grundstoffe, die Fugen und späteren Einschiebsel gesichtet, auch die Lösung der noch ruhenden Probleme vorbereitet.

5. Iul. C. Mützell *de emendatione Theogoniae Hesiodeae, Lips.* 1833. 8. Hauptschrift für die Kritik und diplomatische Geschichte des Buchs, deren Werth ein einfacherer Plan noch erhöhen konnte. Studien über die Komposition und Deutung der Theogonie begannen mit Aufsuchung der Interpolationen, unter Voraussetzung des einen und gleichartigen Gedichts von demselben Verfasser: Guyet, Ruhnkenius, Heyne *de Theogonia ab Hesiodo condita*, in *Comm. Soc. Gott. Vol. II.* und hinter der Ausgabe von Fr. A. Wolf, *Hal.* 1783. Letzterer sucht zwar gleichfalls mit subjektiver Abschätzung ächtes und eingeschwärztes auszuscheiden, aber er geht vom Gesichtspunkt aus, dafs die ursprüngliche Form des blofs gesungenen Epos durch Rhapsoden und Sammler von mythologischen Materialien verfälscht sei. Die zahlreichen physiko-theologischen Auslegungen besonders des vorigen Jahrhunderts gleichen sich in Mangel an Methode und an gründlichem Nutzen: wie die Memoiren der Akademiker de la Barre, Foucher, Fourmont u. s. w., ferner Sickler im Kadmus, Eisner die Theogonie des H. als Vorweihe in die wahre Erkenntnifs der ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts, Lpz. 1823. Den Standpunkt einer hieratischen Poesie begriff Creuzer: s. namentlich desselben u. G. Hermanns Briefe über Homer und Hesiod, besonders über die Theogonie, Heidelb. 1817. Der erwähnte Standpunkt würde schon allein uns nöthigen diesen Dichter vom Hesiodus der *Ἔργα* zu trennen; denn es sind nur schöne Phrasen wenn Müller LG. I. p. 138. sagt: „Jetzt verkündet er Lehren einer bürgerlichen und hausväterlichen Weisheit —; jetzt sucht er die wuchernde Mannichfaltigkeit der Erzählungen über die Götter — in einen Zusammenhang zu bringen —; jetzt strebt der Dichter dieser Schule darnach die Heldensage in grofsen Massen zu umspannen u. s. w.“ Demnächst sprach Thiersch in der oben gedachten Abhandlung über die Gedichte des H. p. 22—26. aus, dafs wir an der Theogonie ein *Syntagma Theogoniarum Boeotiarum*, eine abgebrochene Sammlung einzeler Stellen aus zahlreichen theogonischen Gedichten besäfsen, die sich einem einfachen Verzeichnifs der Göt- 187

ter und ihrer Thaten anschliefse, dafs in eben diesen vielfältigen Elementen, woraus zwei- und dreifache Wiederholungen, Widersprüche und Mangel an Zusammenhang folgten, der poetische Werth des Ganzen liege, sofern es ein Trümmerhaufen mannichfaltiger Epen sei. Aehnliches Manso Nachträge zum Sulzer Bd. 3. p. 83. Den Gehalt der Phantasmen hat Hermann *de mythologia Graec. antiquiss.*, *L.* 1817. mittelst etymologischer Analysen in blofse Physik sinnreich umgesetzt; dieses Prinzip liefse sich aber nur auf den vorderen kleinsten Theil des Gedichts anwenden, in dem physikalische Gedanken enthalten sind, und nur der Grundton eines so einseitigen Motivs, dafs die Theogonie eine doktrinäre Darstellung, nicht ein System der historisch gewordenen politischen Religion gab, hat seine Wahrheit. Eine Voraussetzung ist ihm dafür unter anderem, die Verfasser seien Zeugen gewaltiger Naturrevolutionen und Erdumwälzungen gewesen; aber auch so bleiben genug leere Räume zwischen den Hesiodischen Abstrakten, dem wüsten symbolischen Getümmel von Naturmächten, und der thatsächlichen Entwickelung organischer Naturen unter Vermittelung von Feuer und Meeresflut, die gegen jedes einfache Prinzip sich sperren. Verschiedene Momente machten hierauf geltend: Müller Prolegg. z. Myth. p. 371. ff. und Göttling, der alles Ernstes glaubte dafs dies Gedicht als Glaubenslehre der Griechen an hohen Festtagen öffentlich vorgetragen wurde (hiegegen s. Schoemann *de Theogonia H. in sacris non adhibita*, Progr. Greifsw. 1845.), kurz p. XLVI. ausführlich im Hermes Th. 29. wonach den drei Stufen des Götterthums, *materialium, patriarchalium, regalium deorum*, entsprechend diese Theogonie mehrere wesentlich abgestufte Gruppen entwickeln mufste, von den kosmogonischen Abstraktionen bis zur Herrschaft des Zeus und zur Opposition der Promethie, die in Sikyon oder dem alten Mekone (p. XLIII.) lokal war. Dann Klausen in einer neuen systematischen Anordnung dessen was Einheit des Gedichts sein soll, Rhein. Mus. III. 439. ff. Nützlicher hat Schoemann in einer Reihe verdienstlicher Programme wichtige Fragen aus der Hesiodischen Mythologie (darüber 5) und der höheren Kritik erörtert: der letzten Art sind *Comparatio Theogoniae Hesiod. cum Homerica* 1847. zwei *de interpolatt. Theogoniae* 1849. *Emendatt.*;*Schol. Theogon.* 1848. *de composit. Theogon.* 1854. wozu noch kommt I. Rott *de interpolatt. Theog. Hesiodeae*, Münchener Progr. 1850. Summarisch hat mit allen Problemen sich abgefunden Ad. Soetbeer, Versuch die Urform der Hesiodeischen Theogonie nachzuweisen, Berl. 1837. wo was stört und absonderlich ist durch Reduktion des Epos auf 360 Verse, 72 Strophen zu je 5 Zeilen, beseitigt wird. Das Motiv dieses Verfahrens gehört nicht ihm sondern O. F. Gruppe, der einen nicht weniger verdünnten Urtext bildet, Ueber die Theo-

gonie des Hesiod, Berl. 1841. indem er symmetrische Reihen von 3, 5, 10 Versen ansetzt und aus diesen Zahlverhältnissen über Aechtheit der Verse urtheilt. Den ursprünglichen Text bringt er auf 37 kleine Strophen zurück. Rott billigt die Dreizahl. Indessen hat dieses Prinzip auch Hermann im Progr. *de Hes. Theogoniae forma antiquissima, L.* 1844. sich angeeignet, und dasselbe noch zuletzt Köchly in der p. 131. genannten akademischen Schrift auf den Schiffkatalog der Ilias angewandt, mit der billigen Mafsgabe dafs nur Register oder arithmetische Reihen, nicht aber Erzählungen in fünfzeiligen Gruppen abgefafst seien. Allein es ist unmöglich eine rein mechanische Norm, der es an der inneren Nothwendigkeit fehlt, einigermafsen durchzuführen, ohne manchen guten Vers mit unverdächtigen Gedanken aufzuopfern und den Text selber willkürlich anzugreifen.

Blickt man nun auf die gewonnenen Resultate zurück, so wird niemand eine reine Deutung aus einem konsequenten Prinzip begehren. Eine solche hat der Dichter selbst vereitelt, da er die Momente des kosmogonischen und theogonischen Prozesses, welche bei seinen Vorgängern neben einander und ohne gegenseitige Beziehung, nicht in und nach einander gereiht bestanden, mechanisch und unvermittelt zusammenschichtet; überdies machen jene starren Symbole, denen alle charakteristische Bestimmtheit und individuelle Lebendigkeit abgeht, die gröfste Schwierigkeit, sobald man sie der Definition oder irgend einer geschlossenen Formel unterwerfen will. Denn es hilft nichts eine ganz theologische Grundlage zu setzen, um welche fremdartiges in gröfseren Massen sich anschichtete; man erreicht noch wenig, wenn etwa die Kämpfe der Götter wider Titanen und Typhoeus ausgeschieden werden, und alles auf einen Kreis von Uraniden und Kroniden hinaus läuft.

Indessen darf als sicher gelten dafs die Theogonie, einmal in kompakter Gestalt verbreitet, keine wesentlichen Einflüsse von Rhapsoden oder Schülern erlitten, vielmehr der Mangel an Popularität, an religiösem und poetischem Interesse sie vor solchen bewahrt hat. Zwar geht Göttling darin zu weit dafs er *propter carminis sanctimoniam* den Text als ein sehr geschontes Heiligthum betrachtet und meint *rarissima esse variarum recensionum vestigia;* doch urtheilt Thiersch p. 26. mit Recht, die Ueberladung in Zusätzen und die sonstige Verworrenheit lasse sich nicht in der Art zufällig entstandener Interpolationen nehmen.
In diesem Sinne besitzt das Gedicht einen hohen Grad der In- 188
tegrität; und wir lassen des Pausanias Skepsis auf sich beruhen, der gestützt auf die Stimme der Boeoter am Helikon IX, 31. die Theogonie für nicht-Hesiodisch erklärt, woher auch VIII, 18. Ἡσίοδος μὲν ἐν Θεογονίᾳ πεποίηκεν (Ἡσιόδου γὰρ δὴ

ἔπη τὴν Θεογονίαν εἰσὶν οἳ νομίζουσι), IX, 27, 2. Ἡσίοδον δὲ ἢ τὸν Ἡσιόδῳ Θεογονίαν ἐςποιήσαντα, *coll.* 35, 5. Eine schulgerechte Lesung folgert Mützell p. 316. mindestens für das 4. Jahrhundert aus Libanius: gewifs erfuhr die Jugend eine Summe seiner theogonischen Sätze, den allgemeinen Ausdrücken gemäfs T. I. p. 502. περὶ ὧν (sc. τῶν θεῶν) ὑμᾶς . . . Ἡσίοδος διδάσκει καὶ Ὅμηρος εὐθὺς ἐκ παίδων, ὑμεῖς δὲ — παίδευσιν καλεῖτε τὰ ἔπη, und T. IV. p. 874. οἶμαι γὰρ δὴ καὶ τοὺς παῖδας τοῦτο ἐγνωκέναι, ὡς μάλιστα δὴ τῶν ὑμνουμένων ποιητῶν Ἡσίοδος μουσόληπτος γένοιτο, καὶ παρ᾽ ἐκείνων προσταχθείη γένος τε θεῶν καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ χρηστὰ τοῖς ἀνθρώποις ᾄδειν. Ebenso bleibt zweifelhaft ob ein Schulbuch meine Theodoret. T. IV. p. 753. τὴν δὲ Ἀσκραίου ποιητοῦ Θεογονίαν οἶδε καὶ τὰ μειράκια. Dagegen gibt das Uebergewicht Orphischer Studien (Mütz. p. 312. sq. 319. sqq.) einen Grund mehr um die Gleichgültigkeit gegen Hesiodus in jüngerer Zeit zu erklären; und wie vorhin Anm. 3. bemerkt worden, das Interesse der Philologen war immer gering. Um so weniger befremdet die Gleichförmigkeit der handschriftlichen Tradition, die sich in Uebereinstimmung der nicht sehr zahlreichen, aber nur zum Theil (*carmen vix ad quinque vel sex codices recentissima memoria scriptos exactum*, Mütz. II, 2.) verglichenen MSS. zeigt. Eine Revision aus *edd. vett.* gezogen gab Orelli im Programm Zürich 1836. 4. Die letzte Kritik, *Librorum — lectionibus commentarioque instruxit* D. I. van Lennep, *Amst.* 1843. ist auf dem alten Standpunkt zurückgeblieben, gibt auch nichts auf Interpolationen oder Mangel an Zusammenhang, weil Hesiodus — noch ohne Kunst war.

Die Zergliederung der Massen ist nicht überall hypothetisch oder von äufseren Zeugnissen verlassen. Sogleich das Prooemium bis v. 115. das nur allgemein mit theogonischen Aufgaben zusammenhängt, durfte man als Sammlung von Liedern auf die Musen fassen (wenn auch aus Sext. *adv. Math.* X, 18. nicht folgt dafs schon Epikurs Exemplar mit 116. anhob); Mützell p. 366. zweifelt sogar ob es an der Spitze der Θ. und nicht vielmehr eines ganzen *corpus Hesiodium* gestanden hätte. Sicher hat es bis in späte Zeiten diesen Platz behauptet, und um seinetwillen Tzetzes den Dichter unter die Hymnographen gezählt; was an ihm alterthümlich und gediegen ist, pafst nur als Vorwort zur Theogonie; auch stand dem geistlichen Tone dieser Dichtung eine Komposition epischer Hymnen nicht zu fern, namentlich liegt ihm das Episodium von der Hekate näher als der genealogischen Poesie. Diesen Hymnus nun, oder besser gesagt diesen Nachlafs von Hymnen, der die Musen vom Helikon mit denen vom Olymp in einander wirrt und dessen Spitze die Weihe Hesiods zum Dichter von göttlichen Geschichten ist, wo so vieles sich

wiederholt oder übel verträgt, hat Hermann in der *Epistola* vor den H. Hymnen scharfsinnig als ein Aggregat überhäufter Schichten (nach seiner Berechnung sieben) erkannt; eine Kritik seiner Kombination und der von Müller unternahm Gruppe p. 6. ff. Im rhapsodischen Material das dort vorliegt überrascht vor allen das Bruchstück eines im weichen Ionischen Stil gedichteten *Προοίμιον* (nahe mit *H. Hom.* XXIV. verwandt) v. 1. 94—103. mit dem
trefflichen Ruhm der Poesie v. 81 — 93. zu verbinden, dessen 189
Güte noch mehr hervortritt, wenn man die Trümmer einer kalten Genealogie der Musen v. 52 — 67. daneben hält. Gewissermafsen als Refrain oder Zeichen eines Absatzes kehrt 25. 52. wieder, *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.* Hauptsächlich aber ruht der eigentliche Bestand des Prooemium in zwei Reihen: erstlich in jenem Namengewühl der Musen und der von ihnen gefeierten Götter oder vielmehr Naturmächte, dessen abstrakte Trockenheit und Unordnung von einer späteren Hand herrührt (v. 11—20. 76—79.), dann im kurzen Vorwort aus der ursprünglichsten Fassung, das vom Leben der Göttinen ausgehend (1. 2. 5—8.) die Weihe des Helikonischen Hirten (9. 10. 22—35.) naiv aussprach, und das weiterhin rhetorisch entwickelt, vergröbert, verflacht in zwei parallele Beiwerke vielleicht der jüngsten Zeit (36—52. und 104—114.) zerdehnt wurde; des unbedeutenden Auswuchses 68 — 74. nicht zu gedenken. Sobald man 10. (oder den Moment wo die Musen zum Hesiod herabsteigen) eng an 22. schliefst, erhält das auffallende Imperfekt *στεῖχον* seinen natürlichen Sinn. Der Kern beider Massen stammt vom Boeotischen Boden ab und mufs mit dem oben besprochenen Prooemium der *Ἔργα*, das zwar ungehörig aber nicht ohne religiöse Weihe ist, zusammengehalten werden. Man darf vermuthen dafs die Hymnendichtung in dieser Schule des Epos fleifsig geübt war.

Hierauf der Stamm des Ganzen (v. 116—382. gewöhnlich bis 452. berechnet), die Kosmogonie: je weiter sie von den elementaren Prinzipien sich entfernt und in ein Gedränge von Figuren ausläuft, desto mehr hat sie an Aechtheit und Tiefe verloren. Ihren unzweifelhaften Umrifs gibt Gruppe p. 213. ff. an. Im Hintergrunde stehen die grofsartigen Gedanken, Chaos und Erde, deren Schöpfungskraft durch Eros vermittelt wird; alsdann Nacht und Tag, Himmel oder Horizont, von den Abdachungen der Gebirge sich als Feste sondernd (merkwürdig v. 126. *Γαῖα — ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ Οὐρανόν*, wo die Konjektur *ἶσον ἁπάντῃ* verfehlt ist), gegenüber das Meer, ferner die materiellen Gewalten in oberen und niederen Schichten (sinnvoll die Zeichnung der einseitigen physischen Kraft, Kyklopen mit einem Auge); die jüngste, erst nach 153. passende Macht Kro-

nos. Durch diesen bekommen die gedrängten Massen Luft und von oben her Triebe zur organischen Entwickelung, worin noch Erinyen, Moeren und rohe Regenten in Menge, die Formen sinnlicher Zeugung, gebieten. Interpolationen sind hier besonders durch Etymologien (*Κύκλωπες* 144. *Ἀφροδίτη* 196. 199. sq., auch ist das nächste Gemälde fremd, sowie *Τιτῆνες* im ungeschickten Zusatz 207—210.) oder durch Vorgreifen und Mifsverstand des physikalischen Satzes entstanden: dies unter anderem in v. 904—6. wo eine zweite Genealogie der Moeren falsch ersonnen ist; umgekehrt müfste man erst neben letzteren und nicht 185. die Nennung der Erinyen erwarten, von denen 220—22. gesagt waren. Interpolatoren haben den Schlufs mit fremdartigem erfüllt und geschäftig das abstrakte Geschlecht der Eris, die mühsam zusammengestoppelten Nereiden und eine verworrene, nicht einmal in klaren Strukturen (wie 295. 326.) fortschreitende Folge von Wunderkreisen (270—336.) bearbeitet, die wol als Auszug aus Herakleen ihren Werth besitzen, zur Kosmogonie dagegen einen verkehrten Anhang abgeben. Dafs einiges hierin ausgefallen sei läfst sich aus den Spuren bei Mützell pp. 431. sqq. 463. nicht darthun. Genau genommen sollte man nichts voraussetzen als Nereus 233. Thaumas 265. ein Flufsregister 337. (ein anderes freilich als das jetzige, welches zum Theil aus Homer zusammengestoppelt, ebenso schlecht geordnet und mit Kennzeichen später Zeiten versehen ist als der nächste
190 Schwall der Wassergeister) endlich die Himmelsmächte und Winde 371. Den Abschlufs machen zwei der interessantesten Episodien, insofern sie Geheimnisse des geistigen Lebens allegorisiren und mystischen Anstrich haben: Styx und ihr Geschlecht als Symbole göttlicher Gewalt und Regierung (hinterher auf einem anderen Standpunkt, selbst ohne Rückblick auf früheres ausgemalt 775—806.), und Hekate, der mächtigste Schutz- und Weltgeist, dessen Intelligenz in allen menschlichen Dingen waltet, ein mit grofser Beredsamkeit aufgespreiztes Emblem der priesterlichen Spekulation. Hierauf der zweite Abschnitt 453—880. enthaltend das auf Kretischem Boden entwickelte Göttersystem. Die Spitze desselben ist Zeus und die Bindung der regellosen physischen Kraft; sein Glanzpunkt der Kampf wider die Titanen und Typhon nebst den Ausführungen über die unterirdische Welt. Hier hört die Geschichte der Natur und ihrer geheimen Formenbildung auf, die Plastik der Mythen begünstigt einen fliefsenden, selbst durch üppige Farben gehobenen Vortrag; indem aber auch der innere Zusammenhang lockerer wird, verstattet er kleinen und gröfseren Einschiebseln bequemen Raum. Dabei fehlt es nicht an Rissen und Aggregaten ohne Beziehung auf das Ganze: so die Abenteuer des Kronos (Wolf *in* 492. Mützell p. 479.), noch auffallender ein wichtiges Episodium, die Ge-

schichte des Prometheus, oder nur mythisch eingekleidete Vorstellungen vom Ursprung der Opfer, dann die Schöpfung des Weibes (s. die Bemerkung bei den *Ἔργα* p. 244.) mit einer Fülle alten Stoffs und originaler Züge verwebt. Manche Härten des Ausdrucks (ein kritisches Problem 521.) und schroffe Gedanken sind dort zusammengedrängt, gegen Ende geht aber das wesentliche Motiv verloren, und verläuft 590—612. in die derbe, doch zierlich geschriebne Charakteristik der Weiber, das Bruchstück eines ethisirenden Epos, welches an den Dichter der *Ἔργα* mehr als ein anderes erinnert. Der Epilog 613—16. lenkt aber in das Hauptthema wieder ein, ohne sich um den Geist dieser Sittenzeichnung zu kümmern. Bald darauf wird etwas läſsig und halb beiläufig die Titanomachie 629. eingeführt; die Hände welche sich mit ihrer Ausmalung aufs harmloseste beschäftigten und an den Tartarus einen Zug aus der Unterwelt über den anderen anknüpften (eine Analyse dieser aus allerlei Zuflüſsen erwachsenen Beschreibung gibt L. Dindorf in seiner Ausgabe), hatten ein eigenes Epos, nicht ein durchdachtes Gebäude der Theogonie im Auge; 807—819. ist ein schülerhafter, frei schwebender Epilog. Es ist derjenige Theil, in dem rhapsodische Wohlredenheit am breitesten sich entfaltet. Dennoch hat es den Anschein daſs daran noch manches fortgeschnitten sei, wie die Schöpfung des Gewürms aus Titanenblut, worauf Nikander hindeutet, im Widerspruch mit seinem *Schol. Ther.* 11. Weit bessere Haltung und in mehr alterthümlicher Diktion zeigt (den physikalischen Anhang 869—880. abgerechnet) der Kampf mit Typhon. Auch hier ist lästiger Ueberfluſs und manches aus seinem Platz gerückt: eine bündigere Fassung versucht Heyer im Progr. *de Hes. Opp.* p. 29. Der hierauf folgende dritte Abschnitt, soviel Genealogien und Liebschaften er auch zusammenfassen will, ist nicht fertig geworden. Sogleich die Geburt der Athene, die jetzt in 886—900. und 924—26. sich zersplittert, bildet in Chrysipps Exemplar bei Galen einen besser geordneten Bericht, wo 899. wegfiel und der nächste Vers vor 891. trat. Noch merkwürdiger sind andere Variationen bei demselben Galen, worüber Ruhnk. in 927. Ferner hat sich in dieses magere, nicht ohne Mühe (wie 933.) und in der hastigen Art eines 191
Epitomators (wie 938—44.) zusammengebrachte Verzeichniſs ein Ueberschuſs von 9 Versen, nemlich 947—955. eingedrängt, worauf die (von Mützell p. 502. anders gedeutete) Bemerkung im *Schol. Cantabr.* nach 943. gehen mag, *ἀθετοῦνται ἐφεξῆς στίχοι ἐννέα· τοὺς γὰρ ἐξ ἀμφοτέρων θεῶν γενεαλογεῖν αὐτῷ πρόκειται.* Ein vorläufiges Ende geben die planlos (wie 979—83.) gearbeiteten Bruchstücke nach 963. Sie können bloſs als ein eiliger Auszug aus genealogischen Gedichten des Hesiodus erscheinen, worin manche Varietät derselben Fabel vorkam: und so darf

z. B. 1013. neben Lydus *de mensib.* p. 12. gelten, auch das Zeugnifs von Pausanias I, 3. seinen Werth behalten. Eine weitere Anknüpfung in Betreff des *γυναικῶν φῦλον* ist unterblieben. Es genügt zu wissen dafs am Schlufs des Werks andere Hände thätig waren. Einzelheiten dieser ganzen Frage behandeln Marckscheffel *de extrema parte Theogoniae*, in seinen *Commentatt.* p. 90. sqq. und Schoemann *de appendice Theogon.* Progr. 1852.

Diese letzten mythographischen Differenzen veranlassen nochmals jenes räthselhaften Akusilaus zu gedenken, der einigen blofs als prosaischer Metaphrast des Dichters erschien, und oben berührt ist Anm. zu §. 51. Seine Stellung möchte doch eine freiere gewesen sein, wenn er auch vielleicht den Hesiodischen Mythenkreis nicht überschritt: denn wozu hätte man sonst beider Namen, was mehrmals geschieht, in Fällen der Uebereinstimmung oder Differenz zusammengestellt, und wie würde anders Plato *Symp.* p. 178. *B.* um der letzten Bestätigung willen ausgesprochen haben, *Ἡσιόδῳ δὲ καὶ Ἀκουσίλεως ὁμολογεῖ?* Wenn nun Iosephus sogar äufsert, *ὅσα δὲ διορθοῦται τὸν Ἡσίοδον Ἀκουσίλαος*, und ein Fragment in *Schol. Apollon.* IV, 992. die Art zeigt in der von ihm *Theog.* 185. ausgeführt wurde: so wollen wir den Akusilaus lieber unter die Peloponnesischen Sammler rechnen, welche in der Dämmerung prosaischer Aufzeichnungen aus örtlichen Sagen und schriftlichen Vorräthen das von Hesiodus begonnene Werk fortführten; denn auch dieser hatte nur gesammelt und redigirt.

6. *Ἀσπὶς Ἡρακλέους* (gewöhnlich *Ἀσπίς*), 480 Verse, beginnt mit einer Einleitung, welche die Geburt des Herakles und Iphikles erzählt, worauf ein berühmtes Abenteuer jenes Helden besungen wird, das er in Gemeinschaft mit Iolaus gegen Kyknos und dessen Vater Ares in einem Thessalischen Haine des Apollon bestand. Diese allzu einfache Geschichte baut der Dichter mit Wortfülle, Schilderungen und Gleichnissen aus, die dem Ganzen einige Mannichfaltigkeit verleihen, hauptsächlich aber sucht er einen Glanzpunkt an malerischem Beiwerk zu gewinnen, welches die Beschreibung vom Schilde des Herakles v. 139—320. liefert. Stoff und Ausführung erinnern hier durchweg an den Homerischen Schild des Achilles, aber noch unzweifelhafter verräth der Gang der Erzählung, was die Farben und Bilder mit sorg-
192 fältig ins einzele verzierten Zügen und vollends die Phrasen bestätigen, dafs der Verfasser ein geübter und nicht unglückli-

cher Schüler der Homerischen Technik war. Ihm selbst fehlt es an Geschmack und epischem Verstand, an Geist und Lebendigkeit mehr als an Einsicht in die äufserlichen Mittel der Kunst. Dennoch ist einzuräumen dafs das Gedicht in seinen ursprünglichen Umrissen, ehe der Fleifs späterer Sänger sich in Variationen desselben Themas gefiel und durch breiteren Ausputz die jetzige Verworrenheit und Ueberladung in Nebensachen hereinzog, wol einen Grad der Reinheit und Uebersichtlichkeit besafs: nemlich in jener Zeit als es zum Vortrag in Agonen (Anm. zu §. 53, 4.) kam und die rhapsodische Fertigkeit an der eitlen Malerei eines Schildes sich verherrlichen wollte. Diesen ursprünglichen Zweck und Zustand deutet auch die Tradition der alten Kritiker an: sie haben überhaupt entschieden dafs das Scutum kein Hesiodisches Werk sei, zugleich aber angemerkt dafs die Einleitung oder die ersten 56 Verse im vierten Buche des *Κατάλογος* oder in den Eoeen stand. Von diesem Ansatz springt der Dichter mit ungewöhnlicher Dürftigkeit auf sein Thema, sein Ausgangspunkt aber, die Geschichten der Alkmene bleiben völlig hinter ihm liegen. Halten wir mit letzterer Angabe den Ton unseres Epos zusammen, der nirgend auf Hesiodus zurückweist, erwägen wir ferner wie unwahrscheinlich es ist dafs innerhalb einer der Schulen, welche den Hesiodischen Nachlafs bewahrten, Kunstgenossen ein Stück aus dem Ganzen hätten herausgreifen sollen, woran sie nach Willkür ein einzeles Abenteuer mit Phantasiebildern verziert knüpften: so mufs diese künstliche Komposition, das Werk eines gelehrten Rhapsoden, in die jüngsten Zeiten des klassischen Epos fallen. Ein so musivisches, im innersten Wesen rohes Unternehmen setzt voraus dafs damals die verschiedensten Gesänge der Epiker allgemein verbreitet waren und das Bewufstsein der Stilarten, die bisher vermöge des Stammcharakters und der poetischen Standpunkte weit aus einander gingen, zu verlöschen anfing. Auch konnte zuerst eine solche Rhapsodie nur im mündlichen Vortrag oder agonistischen Schauspiel einen Platz finden und wirken; aufgezeichnet beschäftigte sie wol weniger die Leser und mehr die Studien der Zunftgenossen, denen man eine Menge Zusätze, Wiederholungen und schmuckreicher Phan-

tasmen verdankt. Ihnen gerade mufs man die verworrene, häufig in Vers und Ausdruck zerrüttete Gestalt des Textes zuschreiben, der jetzt wenig geniefsbar ist. Unsere Hülfsmittel sind mittelmäfsig in Zahl und Werth.

193 6. Hauptausgaben: *Scutum Herc. cum grammaticorum scholiis Gr. Emend. et illustr.* C. F. Heinrich, *Vratisl.* 1802. (Ders. über den Schild des Herkules, Neue Bibl. d. schönen Wiss. LVI. 2. p. 195. ff.) *Hesiodi quod fertur Scutum Herc. ex recognit. et c. animadv.* Fr. A. Wolfii *ed.* F. Ranke. *Acc. apparatus crit. et dissert. editoris. Quedlinb.* 1840. Die blofs antiquarischen Erörterungen des Schildes, die mit den Motiven und der künstlerischen Anordnung ihrer Gruppen sich befassen (Fr. Schlichtegroll über d. Schild des H. nach dem Hesiodus, Gotha 1788. 8. Versuche von Welcker Zeitschr. f. alte Kunst p. 553. ff. und K. O. Müller in d. Zeitschr. f. Alterth. 1834. n. 110. ff. oder in s. Kl. Deutschen Schr. II. 615. ff. u. a.), liegen unseren Zwecken fern, aufser dafs sie einen Wink für die jüngere Zeit des Epikers und einen Mafsstab für seinen plastischen Sinn geben. Uebrigens gestatten sie keine sehr sichere Kombination, da sie, wie späterhin zu bemerken sein wird, nicht auf dem sicheren Boden eines authentischen Textes stehen. Wir wissen zwar keineswegs ob der erste Dichter ein Auge für plastische Symmetrie besafs; wohl aber dafs seine Zeichnungen durch Phrasenmacher verfälscht und verschoben sind, dafs sie den Homer ohne Geist und Anschauung abschreiben oder überbieten, und wo so manches unwillkommne Beiwerk mit dem ursprünglichen Bestande sich mischt, eine vollständige Scheidung der ächten Bilder unmöglich ist. Müller urtheilt aber mit Recht dafs der Homerische Schild rein poetische Erfindung und aus der Idee geschöpft war, der Hesiodische sich kopirend auf Stoffe der dekorativen Bildnerei oder der Plastik in Reliefs einläfst, welche damals wirklich die Künstler beschäftigten. Wenn er also den Satz begründet, der Dichter gehe von wirklichen Bildwerken aus (wofür ihm mehr als alles die Gruppe des Perseus zu sprechen scheint), er habe ferner die Griechische Plastik in ihrer ersten Bildung an manchen Orten wahrgenommen, überhaupt aber lasse schon sein jüngeres Zeitalter uns nicht annehmen dafs er ein blofses Phantasiestück bezweckte: so mufs man im allgemeinen beistimmen, da die wichtigsten Stücke des Schildes sich vereinzelt auf Vasengemälden und selbst auf Werken der ältesten Epoche wiederfinden. Dies vorausgesetzt steht es freilich um den Kunstsinn und Geschmack des Epikers schlimm genug, wenn er musivisch die verschiedenartigsten Scenen oder Schilderungen, Dinge die niemals in Gesellschaft auf demselben Fleck gesehen waren, zusammenordnet, und vielleicht gar die harmoni-

sche Bildnerei Homers dadurch zu überbieten hoffte, dafs er
die Denkwürdigkeiten eines Periegeten mit den poetischen Mo-
tiven des Naturdichters vereinigt. Von dieser Seite her wäre
weniger gegen Apollonius einzuwenden, der im Rückblick
auf das *Scutum* ein Prachtgewand mit dem buntscheckigen Ge-
wühl eingewirkter Figuren und Gruppen ausstattet I, 730—767.
Und doch möchten wir dem alten Rhapsoden keine solche Stumpf-
heit zutrauen, dafs er massenhafte Gemälde (wie die strotzen-
den Bilder der Schlacht und der Stadt) angeschwellt und einen
äufserlichen Reichthum an Zügen durchweg in der jetzigen Aus-
führlichkeit, nicht als Maler sondern als blofser Registrator am
Faden einer trocknen Erzählung ausgesponnen hätte: wenn man
wie billig seinem plastischen Vermögen einige Luft und An-
schauung gönnt, mufs ein ziemlicher Theil als Interpolation
ausgeschieden werden. Doch diese Frage kommt später noch-
mals in Betracht; vorher aber von der litterarischen Tradition
des Gedichts. Ueber Authentie desselben ist uns ein Alexan-
drinisches Urtheil zugegangen: Bekk. Anecd. p. 1165. (wol aus
einerlei Quelle mit Cram. Anecd. IV. p. 315. und Theodos.
Gramm. p. 54. schöpfend, cf. *Peyron. de Theodos.* p. 10.) *εἰσὶ γὰρ*
καὶ ἐν αὐτοῖς ὁμώνυμα βιβλία ψευδῆ, οἷον ἡ Ἀσπὶς Ἡσιόδου καὶ 194
τὰ Θηριακὰ Νικάνδρου· ἑτέρων γάρ εἰσι ποιητῶν, ἐχρήσαντο δὲ
οἱ συγγραφεῖς τῇ ὁμωνυμίᾳ Ἡσιόδου καὶ Νικάνδρου, ἵνα ἄξια
κριθῶσιν ἀναγνώσεως: ähnlich ausgesprochen im Schol. Dio-
nysii Thr. p. 672. Daher Longin, jetzt der älteste Zeuge,
sect. 9, 5. *ᾧ ἀνόμοιόν γε τὸ Ἡσιόδειον ἐπὶ τῆς Ἀχλύος, εἴ γε*
Ἡσιόδου καὶ τὴν Ἀσπίδα θετέον. Ohne Bedenken citirt Athen.
V. p. 180. *E.* ob aber Strabo VIII. p. 385. dieses Gedicht im
Sinne hatte bleibt ungewifs. Wir würden nun das wahre Sach-
verhältnifs ebenso wenig als die Stellung des Dichters zum He-
siodus kennen, wenn nicht ein Stück bei der alten *Ὑπόθεσις*,
gezogen aus der Litteratur der *Πίνακες*, genügenden Aufschlufs
gäbe. *Τῆς Ἀσπίδος ἡ ἀρχὴ ἐν τῷ δ' Καταλόγῳ (τῶν Καταλόγων)*
φέρεται μέχρι στίχων ν' καὶ ς'. ὑπώπτευκε δὲ Ἀριστοφάνης — ὁ
γραμματικὸς ὡς οὐκ οὖσαν αὐτὴν Ἡσιόδου, ἀλλ' ἑτέρου τινὸς τὴν
Ὁμηρικὴν ἀσπίδα μιμήσασθαι προαιρουμένου. Μεγακλῆς δὲ ὁ
Ἀθηναῖος γνήσιον μὲν οἶδε τὸ ποίημα, ἄλλως δὲ ἐπιτιμᾷ τῷ Ἡσιό-
δῳ. (Das nächstfolgende Argument des Megakles schmeckt nach
der sophistischen Aesthetik; vermuthlich ist er derselbe der an-
derwärts *Μεγακλείδης* heifst, s. namentlich Ath. XII. p. 512. sq.
Tatian. 48. Suid. v. *Ἀθηναίας*, vgl. Nauck in Rhein. Mus. N. F.
VI. 433.) *Ἀπολλώνιος δὲ ὁ Ῥόδιος ἐν τῷ γ'* (vielleicht soll dies
unten stehen und heifsen *ἐν τῷ γ' Καταλ.*) *φησὶν αὐτοῦ εἶναι, ἔκ τε*
τοῦ χαρακτῆρος καὶ ἐκ τοῦ τὸν Ἰόλαον ἐν τῷ Καταλόγῳ εὑρίσκειν
ἡνιοχοῦντα τῷ Ἡρακλεῖ. ὡσαύτως δὲ καὶ Στησίχορός φησιν Ἡσιόδου
εἶναι τὸ ποίημα. Letzteres deuten Welcker und Müller Dor. II.

480. auf eine Citation bei Stesichorus (man meint, im Gedicht *Κύκνος*): wenn es nun auch nicht unbegreiflich scheint dafs dieser eine Stelle des *Scutum* im Sinne hatte, so möchte man doch lieber ein flüchtiges oder unvollständiges Excerpt annehmen. Nach dem Buchstaben der Notiz war aber das Gedicht im Zeitraum von Ol. 40—50. entstanden. Vgl. Marckscheffel *Commentt.* p. 149. sq. Schade dafs eine genauere Zeitbestimmung sich nicht ermitteln läfst: wir wüfsten wol sonst, was wir jetzt ahnen müssen, in welcher Periode die Technik der epischen Schulen (denn der Verfasser des *Scutum* war kein frei stehender Dichter wie etwa Pisander) völlig erschöpft und saftlos in den Winkel zurücktrat; wir würden alsdann auch besser begreifen dafs in einem so kleinen Gedicht, das obenein von Homerischen Phrasen und Erinnerungen (Verzeichnifs bei Ranke p. 348. sq.) zehrt, die Grammatik und Wortbildung vom Herkommen in hohem Grade sich entfernen konnten und das Lexikon ein eklektisches Aussehn hat.

Sicher ist also dafs dieses Epos, wenngleich von Pausanias übergangen, im Hesiodischen Corpus vor Alters umlief, und durch sein Prooemium geschützt auch geübte Kritiker in Zweifel setzte; ferner dafs man die jetzige Folge der Hauptstücke, wie sie das Scutum roh und mechanisch zusammenreiht, als Glieder einer ursprünglichen Anlage nehmen müsse. Das Gegentheil meint zwar Thiersch p. 28. es sei das Gedicht anfangs auf die Beschreibung des Schildes beschränkt gewesen, mithin auf das Gebiet des Stillebens und der episodischen Malerei; allein dies stimmt wenig mit unseren Erfahrungen vom alterthümlichen Epos. Freilich machen die groben Nähte der drei Hauptstücke (aus ihnen dachte Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 187. jene Sage, dafs Hesiodus der erste Rhapsode gewesen,
195 recht augenscheinlich zu bestätigen) jede Zersetzung möglich und sind ein recht auffallendes Beispiel „des dürftigen Ueberflusses"; aber wie flach und handwerkmäfsig immer die Arbeit aussieht, so strebte doch der erste Verfasser seinen eigenen Stoff, dieses seltne Kapitel der Heraklee mit dem fremden Material auszugleichen. Denn schon das Prooemium (wie bereits Wolf bemerkt) ist nicht in der Hesiodischen Fassung verblieben, sondern verkürzt und in einen rascheren Flufs gebracht oder vielmehr in einen hastigen Auszug (wie vor anderen am schönen Gleichnifs Homers *Od.* ε. 394. ff. erhellt, das in 42. fg. verschrumpft), und zwar mit recht hölzernen und ungeschickten Wendungen (v. 9. 35—37. 50.), aufserdem gefärbt durch auffallende Formen und Strukturen (einiges Nauck *Aristoph.* p. 248.); doch mufs der Schlufs 55. 56. einer jüngeren Hand angehören. Daran knüpft der Beginn des Abenteuers *Ὃς καὶ Κύκνον ἔπε-*

φυεν in so schroffer und lebloser Weise, dafs man unwillkürlich gedrängt wird den Ausfall mehrerer Verse zu setzen, welche den Lebenslauf zwischen Geburt und Mannheit des Helden ausfüllten. Die Magerkeit dieses vorläufigen Ansatzes springt aber noch greller in die Augen, wenn man zwei sehr unpassende Interpolationen 70—76. (letzteres ein kläglicher Flick aus Ἔ. 147. sq.) und 79—94. beseitigt. In der Beschreibung des Schildes findet man sich allenfalls mit der Nüchternheit oder den Härten im Ausdruck und Versbau ab, doch ist 167. κυάνεοι zu lesen, der strukturlose Vers 198. auszustofsen, 202. sq. als Interpolation der schlechtesten Art zu tilgen, worauf ἦν ἀγορή folgen würde, ferner 221. sq., worin ὤμοισιν δέ μιν ἀμφὶ (oder mit Hermann ὤ. δ' ὁ μὲν ἀμφὶ μ. ἄορ ἔκειτο) und das abstrakte Bild, das ähnlich in Homerischen Hymnen vorkommt, ὁ δ' ὥςτε νόημ' ἐποτᾶτο auffallen, überdies entbehrte man gern die paraphrastische Ausmalung 296—300. zum Gewinn der ganzen Schilderung. Weit schwerer kommt man über ungeniefsbare, zum Theil schwülstige Darstellungen hinweg, welche zugleich den Mangel an aller Phantasie, an Geschmack und feinem Ebenmafs darthun, wie 147—49. Aber den überhängenden Vers 160. wird man samt dem allzu abgeschmackten καναχῆσι βεβριθυῖα oder βεβρυχυῖα besser unter die späten Zusätze verweisen, und 231. sq. ohne Schaden herausnehmen. Dagegen bleiben die ekelhaften Bilder der Keren und der Achlys, worin einige die ganze Eigenthümlichkeit des Dichters erblicken wollen. Indefs verbergen auch hier sich Einschiebsel von ungeschickter Hand, wie 251. mit dem matten πᾶσαι und 267—69. wo πολλὴ δὲ κόνις κατενήνοθεν ὤμους zur Charakteristik dieser Allegorie nichts beiträgt. Zuletzt schliefst nicht einmal das episodische Gemälde des Schildes rund und gefällig ab, sondern es springt matt und geringfügig zur Geschichte des Kampfes über: und doch erscheinen in solchem Flickwerk selbst für einen gewöhnlichen Versmacher 318—20. zu stümperhaft und als ärmliche Lückenbüfser in der ungeschickten Erzählung. Im weiteren fehlt es nicht an Rissen, an Zeichen einer fragmentarischen Komposition (wie bei 366.), an musivischen Zierrathen und eingeschichteten Gleichnissen (oder Studien namentlich aus *Il.* π'.), die auf einen ordentlichen Ausbau berechnet scheinen. Sogar der aus *Il.* ά. 104. 196
kompilirte Vers 390. ist im Tempus verfehlt, und 392. pafst dürftig in den Zusammenhang; noch dürftiger 400. ein aus den Eoeen abgeschriebner Vers. Gegen den Schlufs mehrt sich schläfriges und verwahrlostes (wie 440.), in den Schlufsversen hört sogar der Schein einer epischen Gliederung auf. Ueberblickt man den Verlauf dieser Skepsis, welche mehr auf einzelen Punkten als für die Komposition des Ganzen ein sicheres Resultat gewährt, so sieht man von neuem dafs die poetische Mittelmäfsig-

keit keinen festen Mafsstab gestattet, sondern das Urtheil über Bestand und Grenzen der ersten Arbeit in der Schwebe läfst. Dies erkennt auch Wolf in seiner triftigen Kritik der Gedanken und der Sprache mehrmals an.

Von verschiedenen Ansichten über den Dichter und den ursprünglichen Bau dieses Epos ausgehend wollten Göttling und Hermann die Beschreibung des Schildes entfernen. Jener rückte sofort v. 140. mit 318. ff. zusammen; man erhielte dann statt einer Zeichnung im Ganzen und in schicklichen Details, wie sie von jedem Epiker erwartet werden, nur ein paar Exklamationen in gezwungener Wortfügung. Hermann der verschiedene Gestaltungen desselben Themas annimmt, erkennt erstlich 79—94. an, als Ueberrest aus einem Gedicht, worin nicht der Schild beschrieben sondern blofs der Kampf erzählt wurde, so dafs sie nach 77. standen und 338. ff. mit einigen Abänderungen des jetzigen Anfangs darauf folgten. Diese Hypothese drückt aber den Epiker auf eine noch tiefere Stufe der Mittelmäfsigkeit und Nüchternheit herab, wofern er an den Hesiodischen Vorgrund die Geschichte von einem Heroenkampf schob, ohne daran mit Kunst und formaler Gewandheit ein glänzendes Bild ritterlicher Zustände auszumalen. Anders verhält es sich dagegen mit der von Hermann angestellten Analyse des Schildes: denn da diese Beschreibung ein wüstes, ohne Mafs und Anschauung verstreutes Chaos von Gemälden ist, die zum Theil nicht einmal den nöthigen Abschlufs einer epischen Zeichnung besitzen, so mufs jede Sichtung der Massen mindestens einen vernünftigen Zusammenhang aufsuchen. Hermanns Kritik (VI. I. 204. ff.) ist die erste vollständige, auf logische Zweckmäfsigkeit gebaute; man darf ihm einräumen dafs die Beschreibung nicht von einem und demselben Dichter herrührt und nicht alle Stücke derselben vom ersten Verfasser erfunden waren: daher sind ihm mehrfache, gleich berechtigte, wenn auch nicht gleichaltrige Recensionen eine Voraussetzung. Es leuchtet ein dafs dieses Thema rhapsodisch variirt und mit Wiederholungen der dürftigsten Art überladen, demgemäfs der Zusammenhang und die Stellung der Gruppen (eine Probe dieser Unordnung ist an v. 236. evident nachgewiesen) zerrüttet wurde, bis ein chaotisches Aggregat zurückblieb. Für Hermann, der nur auf logische Folgerichtigkeit sah, ergibt die kritische Forschung einen Parallelismus von acht Feldern, welche sich in Gegenstücken paaren: bekriegte Stadt, Stadt im Frieden; Ares, Pallas; Leben der Götter, Reichthum der Menschen; Lapithen und Centauren, Eber und Löwen; in der Mitte zwei parallele Symbole, zuerst der Drache, dann Perseus. Da hier Beschränkungen und Abzüge zuläfsig sind, so bleibt der Umfang der einzelen Bilder eine offene Frage. Hier-

über s. die Ansichten von Lehrs in Jahns Jahrb. Th. 30. p. 269. ff. Sogleich der Beginn hat mit v. 148—160. Einschiebsel erhalten, an denen manches äufserst unverständig und ins blaue hinein verziert ist, aber zum Gemälde der Schlacht anstatt der rohen Verse 248. ff. sich gefügt hätte; 161—167. (ἐν δ' ὀφίων ist ver- 197
fälschter Eingang) waren Variation oder rhapsodisches Seitenstück zum vorhergehenden Bilde. Auch die Praesentien δύνουσ' und πύθεται 151. 153. verrathen einen nacharbeitenden Flickdichter. Der Drache also, des Helden vaterländisches Emblem, nahm mit phantastisch verzierten Schlangenköpfen die Mitte des Schildes ein; Perseus dagegen der einer Gruppe angehört, pafste für eine solche Bestimmung nicht, vielmehr ist er die einzige charakteristische, durch keine Nachahmung entlehnte Figur, die wirklich aus Hesiodischer Quelle (*Theog.* 280.) stammt und in Episodien der Heraklesfabel einen Platz fordern durfte. Im übrigen kann man am kleinen Abschnitt v. 201—206. der eine Festversammlung der Götter enthält und nach Abzug der Interpolationen in eine Kleinigkeit schwindet, ziemlich sicher ahnen, dafs mehrere Bilder in der Schildbeschreibung einen nur mäfsigen Umfang haben mochten.

Gesamtausgaben. Mit einem unvollständigen kritischen Apparat begonnen haben sie lange denselben Text in allen seinen Fehlern und Interpolationen fortgepflanzt; an ihrer Spitze stehen Aldus und Trincavellus. Spät wurden Lesarten der MSS. (wovon die meisten jünger als das 13. Jahrhundert sind) gesammelt, zum Theil auch für Berichtigung des Textes benutzt; doch gewann dieser erst seit der inneren Durchforschung der Epen ein korrekteres Ausselin. Noch später sind die Anfänge einer gründlichen Interpretation, denn sie gehören der neueren Zeit an. Die zahlreichen Fragmente sind nach dem Vorgange von Ruhnkenius aufmerksamer zusammengestellt und gröfserer Sorgfalt gewürdigt worden.

Verzeichnifs bei Wolf im *Scut.* p. 308. sqq. Angaben von MSS. bei Göttling und Ranke *Scut.* p. 291. ff. 321. ff. Als *ed. pr.* wird betrachtet der seltne Druck der Ἔργα hinter Theokrit, *s. l. et a.* (*Mediol.* um 1493. f.) s. Valck. *praef. ad Theocr. decem Eidyll.* Erster Hesiodus (*Theog. et Scut.*) nach guten codd. Aldina, *Ven.* 1495. f. Zweite Hauptausg. (Wolf Analekt. II. 263. ff. Mützell I, 1. II, 14.) mit Scholien durch Victor Trincavellus, *Ven.* 1537. 4. Revisionen, Iuntina *Flor.* 1540. 8. *cura* Birchmani, Basel 1542. (mit neuen *Schol.*) und zwei Abdrücke von Oporinus. Vulgate nach vielen Hülfsmitteln (Mützell I, 3.) gestiftet durch H. Ste-

phanus, in den *Poetae Gr. principes heroici carminis*, 1566. f. Von Werth *ed.* H. Commelini, *Heidelb.* 1591. 8. Für die Scholien: *c. obss.* D. Heinsii, *LB.* 1603. 4. kleinere *ed. ib.* 1613. 8. Kompilation von *Schrevelius.* Dann *Ex recens.* I. G. Graevii, *cum eiusdem animadv.* (*Lectt. Hesiod.*) *Acc. notae ined.* — Franc. Guieti, *Amst.* 1667. 8. wiederholt *c. animadv.* Io. Clerici, *Amst.* 1701. mit wenigem neuem *ed.* Th. Robinson, *Ox.* 1737. 4. dies alles zusammengefafst und durch Nachträge vermehrt, *cura* C. F. Loesneri, *L.* 1778. 8. Kritisch Gaisford in *Poett. Gr.*
198 *min.* I. 1814. L. Dindorf, *L.* 1825. *Rec. et commentt. instruxit* C. Göttling, Gotha 1831. *ed.* II. 1843. 8. (mit vermehrtem kritischem Apparat) Wichtige Kritik von G. Hermann in Wiener Jahrb. Bd. 59. 60. *Opusc.* VI. 1. Didotscher Hesiodus *ed.* Lehrs, *P.* 1840.

Ruhnkenii *Ep. Crit.* I. (1749.) Buttmann Lexilogus.

Lateinische Uebersetzung der Theogonie von Boninus Mombritius (Mützell II, 13.), *Ferrarae* 1474. 4. Der *Opera* von Nicolaus de Valle 1471. f. und öfter. Hesiods Werke und Orfeus der Argonaut, übers. v. J. H. Vofs, Heidelb. 1806.

7. Die verlorenen Hesiodischen Gedichte. Unter dem Namen Hesiodus vereinigte das Alterthum eine Anzahl Epen, von denen Fragmente, häufig ohne nähere Bezeichnung des ehemaligen Platzes, übrig sind. Da jetzt die Frage, wieweit der Dichter oder desselben anerkannte Manier an jenen Antheil hatte, keiner kritischen Erörterung mehr fähig ist, so mufs es schon genügen an der Mehrzahl wahrzunehmen, wie sehr sie mythologische Figuren ohne sinnlichen Zug und individuelle Zeichnung häufen, folglich den Ton Hesiodischer Poesie wiedergeben; dann aber, was hievon nicht gar entfernt war, dafs sie grofsentheils Redefülle besitzen, dafs die längeren Bruchstücke meistens in einer fliefsenden, bisweilen gefälligen und klangvollen Diktion der Art zusammentreffen, wie die jüngeren Abschnitte der Theogonie sie zeigen. Doch lohnt es mehr auf den dort enthaltenen materiellen Reichthum zu achten. Sie zeigen erstlich eine Fülle geographischer Sagen und Kenntnisse, welche trotz eines teratologischen Anstrichs bei fernen Völkern einen merklichen Fortschritt in Hellenischer Welt- und Länderkunde beweisen; dann einen Reichthum heroischer Fabel, und die Mythologie gewinnt hier einen erstaunlichen Umfang bis in die entlegensten Kreise: Hesiodus mufs überhaupt ein Mythen-

schatz gewesen sein, dem die nächsten Dichter und selbst die späten Mythographen vieles entlehnten. Deshalb eben läfst sich auch nicht bezweifeln dafs die meisten Gedichte nur Sammlungen aus den Stoffen verschiedener Zeitalter und Landschaften waren; hierauf leitet selbst die Differenz, welche häufig aus ihnen in Betreff eines und desselben Mythos angemerkt wird.

Ruhnkenius behandelte diese Trümmer zuerst mit Aufmerksamkeit *Ep. Crit.* I. C. Lehmann *de Hesiodi carminibus perditis*, *Berol.* 1828. Mechanische Sammlung bei Gaisford und Dindorf; Klassifikation bei Göttling (verbessert durch Benutzung der späteren Arbeiten in *ed.* II. *Spicilegium Ien.* 1854.), wozu Hermann gegen Ende seiner Recension manche Nachelse gab. Eine genaue Revision im oben erwähnten Buche von Marckscheffel, *Hesiodi fragmenta.* Die Bruchstücke grofs und klein, die zum Theil in halben Notizen bestehen, mögen gegen 250 sein. In einem fast vollständigen Verzeichnifs nennt Pausan. IX, 31, 4. *ἔς γυναῖκάς τε ᾀδόμενα καὶ ἃς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἠοίας, καὶ ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα, καὶ ὡς Θησεὺς ἐς τὸν ᾅδην ὁμοῦ Πειρίθῳ καταβαίη, παραινέσεις τε Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως*, zuletzt *ἔπη μαντικὰ καὶ ἐξηγήσεις ἐπὶ* 199 *τέρασιν.* Dazu aus Suidas: *Ἐπικήδειον εἰς Βάτραχόν τινα, ἐρώμενον αὐτοῦ· Περὶ τῶν Ἰδαίων Δακτύλων.* Wegen des geographischen Gehalts s. Ukert Geogr. I. 1. p. 36. fg. Unter den Beziehungen auf jüngere Hellenische Kultur, lange nach den ersten Olympiaden, steht obenan *Schol. Il.* ψ'. 683. Obenein war man geneigt ihm Elemente der Wissenschaft beizulegen: Diog. Laert. VIII, 48. Als Kollektiv gefafst heifst er daher nicht unpassend bei Lobeck *Aglaoph.* p. 309. *saeculi mystici quasi antecursor.*

a. *Κατάλογος* und *Ἠοῖαι*: beide Gedichte gingen auf Abstammung und Thaten der berühmtesten Heroen. Sie entwickelten den Stammbaum des Dorischen und Aeolischen Adels: vorzugsweise der Katalog, welcher die Genealogien der angesehensten Familien und Völkerschaften bei Doriern und Aeoliern umfafste; weniger wie es scheint und mehr in mythologischem Sinne die Eoeen, vielleicht auch auf einen gewählten Kreis beschränkt, indem sie von Liebschaften der Götter mit erlauchten Frauen der Heldenzeit einen Ausgangspunkt nahmen. Hatten aber auch letztere weniger den genealogischen Charakter, so mufste doch ein solches Verzeichnifs von Heroinen in den Ursprung fürstlicher Häuser einführen.

Beide galten daher als eine Quelle der historischen Forschung, sie waren an Mythen und Stammsagen reich, überdies, weil ihr Vortrag in gleichmäfsiger Erzählung hinlief, eleganter und lesbarer als die Mehrzahl Hesiodischer Epen geschrieben. Indessen läfst sich nicht bestimmen, wieweit sie reichten und ob dieser Grad der Ausführlichkeit ihnen gemeinsam war; doch gehören ihnen die meisten Fragmente Hesiods an. Etwas sicherer darf man über das Verhältnifs entscheiden, in welchem das eine Gedicht zum anderen stand. Gewifs ist dafs der *Κατάλογος* (auch *Κατάλογοι*, mit dem Zusatz *γυναικῶν* und sonst in Umschreibungen) drei Bücher enthielt, die *Ἠοῖαι* (häufig mit dem Beisatz *μεγάλαι*) als viertes Buch einen Anhang bildeten und einen einzelen Band füllten; dafs ferner beide Theile mehrmals einen gemeinsamen Stoff, doch nach abweichenden Sagen behandelten, die Eoeen dagegen, wo die Genealogie zurücktrat, mit einförmiger Gliederung der Heroinen (woher die wiederkehrende Formel der Einfassung *ἢ οἵη* und der Titel des Werkes) in Begebenheiten des Heldenalters, namentlich im Stilleben der Frauen, umständlich verweilten. Vom Geist ihres Vortrags gibt das Prooemium der Hesiodischen *Ἀσπὶς* kaum einen leidlichen Begriff; man kann annehmen dafs andere Stücke sich durch Lebhaftigkeit empfahlen. Den Alten der klassischen Zeit lagen diese mythographischen Dichtungen ziemlich fern; erst die Gelehrten seit der Alexandrinischen Periode lasen sie fleifsig als Hesiodischen Nachlafs, auch ist kaum zu bezweifeln dafs die Eoeen frühzeitig unter Hesiods Namen in Umlauf kamen und den Rhapsoden geläufig waren.

Kritische Monographie G. Marckscheffel *de Catalogo et Eoeis, carminibus Hesiodiis, Vratisl.* 1838. 8. und in seinen *Commentatt.* p. 102. sqq. Die Frage bis zu welcher Grenze der Katalog Heroengeschichten aufnahm und wo sein Anfang war, läfst sich nicht
200 beantworten, ist aber wegen der Schlufsstücke der Theogonie von Belang. Die Methode beschreibt Max. Tyr. 32, 4. *ὁ Ἡσίοδος χωρὶς μὲν τῶν ἡρώων, ἀπὸ τῶν γυναικῶν ἀρχόμενος, καταλέγων τὰ γένη, ὅστις ἐξ ἧς ἔφυ*: hieraus erklärt man leicht den falschen Titel *ἡρωικὴ γενεαλογία* bei Proklos und Tzetzes. Indessen auch *Κατάλογος* (*Κατάλογοι* sagte man wegen einzeler Abschnitte, die wie *Κατάλογος Λευκιππίδων* das Ganze gruppirten, Ueberschriften aber wie *K. γυναικῶν*, *ἔπη ἐς τὰς γυναῖκας* bei

Pausanias und dergleichen sind weder diplomatisch noch erschöpfend) entstand erst in späteren Zeiten; ursprünglich konnte nichts als eine Zählung von Büchern vorkommen, wie Herodian sie befolgt, *Ἡσίοδος ἐν δευτέρῳ, ἐν τρίτῳ.* Ein gleiches gilt von den Eoeen; ihre Bezeichnung ging von der Formel aus, mit der ein jeder gröfsere Absatz anhob, *ἢ οἵη*, wie zuerst nach einem Wink von Auratus Canter *N. Lectt.* IV, 3. bemerkte, cf. *Burm. in Valesii Em.* p. 222. und Analogien bei Bentley *in Hor. S.* I, 3, 7. Die Figur der *Ἠοίη Ἀσκραΐκή* die Hermesianax v. 24. als Geliebte des Dichters feiert, ist ein übertrieben gelehrter Witz; der gewohnte Zusatz *μεγάλαι* deutet weniger einen besonderen Umfang als ein grofses Aggregat ähnlicher Geschichten an, deren jede eine *Ἠοίη* war (*Schol. Pind. Py.* IX, 6.), und mehr wollte auch Eunapius *V. Soph.* p. 41. nicht sagen. Sie bildeten das vierte Buch des Katalogs, zufolge des Vorberichts zum *Scutum*, werden aber als selbständige Lieder von jenem gröfseren Werke geschieden, auch wegen ihrer Abweichungen in der Fabel ihm entgegengesetzt, Schol. Apoll. II, 181. IV, 57. *coll. Prooem. Scuti;* wol durch diese Differenzen bewogen übertrug Pausanias (IX, 36, 6. *ὁ τὰ ἔπη συνθείς, ἃς μεγάλας Ἠοίας καλοῦσιν Ἕλληνες*, cf. 31, 5. 40, 5.) die Eoeen vom Hesiod, der ihm als Verfasser des Katalogs galt, auf einen Anonymus. Ihm wird wol das Urtheil eines alten Kritikers vorgelegen haben, da er sogar von Interpolatoren weifs, II, 26, 6. *Ἡσίοδον ἢ τῶν τινὰ ἐμπεποιηκότων ἐς τὰ Ἡσιόδου*, und selbst Aelian einen Zweifel hegt *V. H.* XII, 36. *εἰ μὴ ἄρα οὐκ εἰσιν Ἡσιόδου τὰ ἔπη, ἀλλ᾽ ὡς πολλὰ καὶ ἄλλα κατέψευσται αὐτοῦ.* Mit Recht urtheilt aber Groddeck Bibl. f. alte Litt. St. 2. p. 83. (cf. Clinton I. p. 382. sq.) dafs das fremde Gedicht wegen Verwandschaft des Stoffes mit dem Katalog (durch Büchersammler oder Grammatiker) in ein Corpus vereinigt sei, woher die Gleichstellung beider bei Hesychius: *Ἠοῖαι. ὁ Κατάλογος Ἡσιόδου.* In ähnlichem Sinne läfst sich auch die Citation bei Ath. XIII. p. 590. B. deuten. Soviel ist gewifs dafs nichts was wirklich im Katalog stand aus den Eoeen citirt wird. Jetzt findet sich die Wendung *ἢ οἵη* fünfmal, ohne dafs hiedurch das gesamte Material sich begrenzen liefse; die späteste Zeitbestimmung gibt die Notiz von der Nymphe Kyrene *Schol. Pind. Py.* IX, 6. wofern diese mit der Erbauung der gleichnamigen Libyschen Stadt verknüpft war; sonst liegt die späteste für den Katalog in der Erwähnung des Sicilischen Ortygia. Manches war ausführlich in Dialogen (fr. 68.) und Beiwerken (gemäfs der Erzählung beim Antonin. Liber. 23.); dafür spricht auch die parodische Benutzung im Chiron des Pherekrates, Meinek. p. 335. Neben mehreren trocknen genealogischen Registern erheben sich durch Anmuth und Leichtigkeit im Vortrag aus dem gröfseren Gedicht zwei Bruch-

stücke, bei *Schol. Apollon.* I, 156. und *Schol. E. Or.* 239. nach der Emendation von Geel bei Göttl. p. LX. Ferner aus den Eoeen *Schol. Soph. Trach.* 1174. und *Ath.* X. p. 428. C. Nehmen wir noch den Eingang des *Scutum* hinzu, wenn er auch wie p. 261. erörtert ist verkürzt oder verändert sein wird, so zeichnet den Kern dieser 56 Verse, von Einzelheiten im Wortgebrauch abgesehen, ein leichter und gefälliger Stil aus. Manche dieser Trümmer athmen eine rhapsodische Fertigkeit und Klarheit der Form, welche zum Namen Hesiodus wenig stimmt. Weit besser als den wahren Bestand kann man den mythologischen Um-
201 fang des Katalogs überblicken. Darin mögen viele der gelehrten oder landschaftlichen Sagen gestanden haben, die jetzt nur allgemein Hesiods Namen tragen; nicht weniges mischten Interpolatoren ein, wenn die vorhin genannten Pausanias und Aelian einen weiteren Schlufs erlauben. Wieweit hier mystisches vorkam, läfst sich aus der Erwähnung der Hekate Pausan. I, 43. und der Sühnung einer Blutschuld Schol. Il. β'. 336. nur allgemein entnehmen. Zuletzt verzweigte sich dieser überreiche Mythenstamm in mehrere der zunächst folgenden kleinen Epen, welche schwerlich Theile des Katalogs ausmachten, sondern eher nach Art des *Scutum* von einem seiner Themen den Anlauf nahmen und mit aller Gemächlichkeit der Rhapsodik in gewissen Episodien ihren eigenthümlichen Kern durchbildeten.

b. *Αἰγίμιος*, bald dem Hesiodus bald Kerkops dem Milesier beigelegt: Geschichte des Krieges welchen Aegimius König der Dorier gegen die Lapithen führte. Das Gedicht betraf die Stammsagen und mythischen Interessen des Dorischen Volks, an dessen Spitze die Herakliden gestellt waren. Daher nahm es aus alter Volksage die Fabel auf von der Freundschaft und dem Bunde des Herakles und seiner Nachkommen mit dem Dorischen Fürsten Aegimius, um die Bedeutung des Helden für die Dorier und deren Anspruch auf den Peloponnes zu begründen. Manche Digressionen und Mythen, die nicht eben als Vorläufer einer Heraklee erscheinen, fanden hier ihren Platz.

Valck. *in Schol. E. Phoen.* 1123. Groddeck in Bibl. f. alte Litt. St. 2. p. 84. ff. und besonders Welcker Cycl. I. p. 263—66. *Ἡσίοδος ἢ Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος* sagt Ath. XI. p. 503. D. *Ἡσίοδος* auch Steph. Byz. v. *Ἀβαντίς*, sonst *ὁ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας*: ohne Angabe des Orts deuten auf dieses Werk unter Nennung des Hesiod Apollod. II, 1, 3. (vervollständigt durch Schol. Plat. p. 374.) und Herod. *π. μον. λέξ.* p. 17. Das zweite Buch citiren

Stephanus und Schol. Apollon. IV, 816. Zusammen vielleicht 7 metrische Fragmente: vorn in den *fragm. ed. Göttl.* Vgl. Anm. zu §. 60, 2.

c. *Κήυκος γάμος*, als untergeschoben betrachtet, ging auf Abenteuer des Herakles ein.

Müller Dor. II. 481. Die Grammatiker verdächtigten das Epos nach Ath. II. p. 49. B. (dieselbe Notiz gibt aus Hesiodus Pollux VI, 83.) Die Wendung Plutarch. *Qu. Symp.* VIII, 8. wo er eine überraschende Phrase des Gedichts anführt, *ὡς ὁ τὸν Κήυκος γάμον ἐς τὰ Ἡσιόδου παρεμβαλὼν εἴρηκεν*, wollte man auf den Katalog und die Stellung des Epyllion in demselben beziehen. Den einzigen Vers (denn *fragm. Schol. Il.* ξ'.
119. bleibt problematisch) bewahrt Schol. Plat. p. 373. *αὐτόμα-* 202
τοι δ' ἀγαθοὶ δειλῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασι. ταύτην δὲ λέγουσιν εἰρῆσθαι ἐπὶ Ἡρακλεῖ, ὃς ὅτε εἱστιῶντο τῷ Κήυκι ξένοι ἐπέστη. Diesem so klaren Zeugnifs widerspräche die Aenderung *Ἡσίοδος* statt des verdorbenen *Ἡράκλειτος* in Zenob. II, 19. wo der Vers lautet, *Αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴενται* (l. *ἴασι*): soviel ist gewifs, wie es auch Ath. V. p. 188. bemerkt, dafs das Sprüchwort in doppelter Fassung bestand und in der einen aber selten *δειλῶν*, in der anderen wie bei Bacchylides und Plato regelmäfsig *ἀγαθῶν* vorkam. Ein ähnliches Stück epischer Komposition scheint gewesen zu sein das von Tzetzes *in Lycophr. Prolegg.* p. 261. *Müll.* citirte *Ἐπιθαλάμιον: καὶ Ἡσίοδος αὐτὸς γράψας ἐπιθαλάμια εἰς Πηλέα καὶ Θέτιν·*

Τρὶς μάκαρ Αἰακίδη καὶ τετράκις, ὄλβιε Πηλεῦ,
ὃς τοῖσδ' ἐν μεγάροις ἱερὸν λέχος εἰςαναβαίνεις.

Catulls Epithalamium läfst ahnen dafs ein geschickter Rhapsode, vielleicht mit gröfserer Einsicht als der Verfasser vom *Scutum* besafs, jenen Lichtpunkt der Heroenfabel, die von allen Göttern besuchte, durch Geschenke Riten Gesänge (*Il.* ω. 62. *Pind. Ne.* IV, 107. sqq. *Aesch. ap. Plat. Rep. II. extr. Eur. Iph. A.* 1036. sqq. *Apoll. Rh.* IV, 807. *et Schol. Apollod.* III, 13, 5. u. a.) verherrlichte Hochzeit des Peleus als Kern einer mythischen Erzählung wählte; ihren Vorgrund konnten Stücke des Katalogs oder des Aegimius bilden.

d. *Μελαμποδία* in mindestens 3 Büchern, Geschichten des Melampus, Tiresias und seines Geschlechts, des Kalchas, vielleicht auch manchen Stoff der von Melampus (Anm. zu §. 56, 2.) gestifteten Mantik oder priesterlichen Wissenschaft begreifend.

Auch dieses Gedicht traf mit dem Katalog auf mehreren Punkten zusammen, und die Eoeen hatten einen Abschnitt aus Me-

lampus Leben erzählt, Schol. Apollon. I, 118. Hierin war aber schwerlich der ganze Inhalt der Melampodie enthalten, was Hermann bei *fr.* 187. meint; blofs *fr.* 42. aus dem zweiten Buch gezogen berührt das im Scholion vorgetragene Thema, wozu man noch fügen darf *fr.* 2. (156. Göttl. mit Herm. Nachtrag) und vielleicht auch die Anführung aus dem dritten Buche bei Ath. XIII. p. 609. *E.* Einen weiteren Umfang setzen die Mythen von Tiresias (Tzetz. *in Lycophr.* 682.) und dessen Enkel Mopsus voraus, Strabo XIV. p. 643. vgl. Müll. Dor. I. 227. aber ohne Zeit und Tendenzen zu fixiren. Hieher mag *fr.* 48. und noch wahrscheinlicher *fr.* 50. (worauf unter anderen *Pollux* II, 16. und *Schol. Veron. Virg. E.* VII, 30. anspielen) gehört haben; diese Kombination begünstigt Tzetz. *Exeg.* p. 149. Davon trennt Pausanias IX, 31, 4. die mantische Poesie, da er kurz vorher *τὰ ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα* nennt; sie hatte wol nicht bessere kritische Gewähr als ein anderes Machwerk, Procl. *in* *Ἔργ.* 824. *τὴν ὀρνιθομαντείαν, ἅτινα Ἀπολλώνιος ὁ Ῥόδιος ἀθετεῖ,* und na-
203 mentlich die *Ἀστρονομία* (*ὁ τὴν εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένην ποιήσας Ἀστρονομίαν* Ath. XI. p. 491.) oder *ἀστρικὴ βίβλος*, der man Erläuterungen von Sternbildern bei Hyg. *P. A.* II, 25. Plin. XVIII, 25. Schol. *Arat.* 172. und anderen (Marckscheffel p. 353. ff.) beizählen will. Richtig Lobeck *Aglaoph.* p. 793. *carmen novicium: nam ea aetate, qua Theogonia et Opera condita sunt, neminem planetarum numerum et cursum indagasse certum est.* Vgl. Müller Prol. z. Myth. p. 193. Manches was jetzt als Katasterismus erscheint, wird anderwärts seinen Platz gefunden haben, wie Orion *Schol. Nicand. Th.* 15. *Arat.* 322. und andere dem Katalog oder den Eoeen entsprechende Notizen, Hyg. *P. A.* II, 1. 20. *fab.* 154. Alles was aufserdem unter Hesiodischem Namen vorkommt, ist noch leichter zu beseitigen: erstlich die angeblich verlorenen *Ἔργα*, wofür in aller Strenge (s. oben p. 242.) nur das unzuverläfsige, wol auf Täuschung beruhende Citat des Fulgentius *Myth.* III, 1. (*Hesiodus in bucolico carmine*) gelten würde; zweitens die bei der Elegie (§. 104, 3.) erwähnten *Ὑποθῆκαι Χείρωνος*, die schon das Alterthum für unächt hielt; drittens *Γῆς περίοδος* (Strabo in einer aus Ephorus entlehnten Notiz *Ἡσ. ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς περιόδῳ*, *fr.* 16. verwandt mit 17.), worüber die Forscher (nach Heyne *in Apollod.* I, 9, 21.) einig sind dafs Stellen Hesiods gemeint seien, welche Verfasser einer *Γῆς περίοδος* (wol der dem Hekataeus untergeschobenen, nicht Eudoxus, wie Werfer *A. Monac.* II. 499. oder Eratosthenes) citirt hatten; auch dient als Bestätigung die geographische Notiz bei Strabo I. p. 29. die Harpocr. v. *Μακροκέφαλοι* aus dem dritten Buche des Katalogs belegt.

8. In einem Anhang läfst sich endlich eine Anzahl alter
Epen zusammenfassen, welche dem Charakter und den Ab-
sichten der Hesiodischen Poesie am nächsten stehen und ih-
ren Kreis gewissermafsen abrunden; sie haben aber zu ge-
ringen Werth und Einflufs besessen, um sie nach ungefähren
Bestimmungen der Zeit zu vereinzeln. Die Mehrzahl war my-
thographisch und fand nur ein historisches oder antiquari-
sches Interesse; einige bewegten sich vorzüglich in der He-
raklesfabel und im Argonautenzuge. S. im allgemeinen §. 60.
Als die ältesten dieser Epiker darf man Kinaethon den La-
konen und den vielseitigeren Korinthier Eumelus betrach-
ten. Beide lebten dem Arktinus gleichzeitig, aber von Io-
nischer Kunst unberührt: sie hatten wol in trocknem Vortrag
die Stammsagen ihrer Landschaften umfafst, aber die Werke
des Eumelus las man nur in einer späteren Ueberarbeitung,
unter ihnen ein in Prosa umgesetztes Buch über Korinths
Vorzeit, Darstellungen aus der Fabel oder Phantasmen über
die Vorwelt (*Τιτανομαχία*); letzterer mufs Hesiodischen Stoff
aufgenommen oder der genealogischen Manier seines Vorgän- 204
gers in dem Grade sich genähert haben, dafs man ihn als
Sammler und Metaphrasten aus Hesiodus ansah. Weit be-
stimmter tritt diese Verwandschaft an den Verfassern oder
Ueberarbeitern der gutgeschriebenen *Ναυπάκτια ἔπη* her-
vor, welches Epos gleich den Eoeen eine Reihe von Mythen,
besonders aber und umständlich Abenteuer aus dem Argonau-
tenzuge, vielleicht im Kreise der Liebesgeschichten von He-
roinen entwickelte. Die Sagen einer dritten Landschaft ent-
hielten die namhaften oder anonymen Chroniken von Argolis
(*Ἀργολικά*), an ihrer Spitze der Sänger eines an uralten
Mythen reichen Epos *Φορωνίς*. Ob auch Epen über Abschnitte
der Attischen Heroenfabel, deren Glanzpunkt die *Θησηίς* ge-
wesen wäre, schon einer älteren Zeit angehörten, läfst sich
eher bezweifeln als mit Wahrscheinlichkeit bestimmen. Auf
der anderen Seite bedurfte die Mystik und deren mythische
Darstellung, welche wol zuerst durch Onomakritus ein Gesetz
und einen inneren Zusammenhang gewann, mancher poetischer
Vertreter und Organe: ein Anlafs zu vielen hexametrischen,
bald in den Winkel zurückgedrängten Gedichten, dann zur

Ausschmückung apokryphischer Namen, die dem Unternehmen Glanz und Halt verleihen sollten. Nächst der Figur eines Orpheus (der weiterhin seinen Platz findet) traten hier nach einander, bequem für jede mystische Dichtung, Eumolpus, Musaeus, Epimenides, Aristeas und sonst mancher geheiligte Mann hervor. Was dem Eumolpus (Anm. zu §. 58, 4.) oder vielmehr seinem Andenken unter dem Titel *Εὐμολπία* gewidmet war, ist nicht minder als die wenig kenntlichen Spuren epischer Poesie von Musaeus frühzeitig verschwunden. Ebenso wenig bieten die sparsamen und durch Homonymie unsicher gemachten litterarischen Angaben für Epimenides einen festen Boden: jetzt könnte man ihm mit keiner Wahrscheinlichkeit eine Theogonie oder Abschnitte derselben beilegen. Gröfseres Aufsehn machte besonders in späteren Zeiten Aristeas von Prokonnes, welcher in der ersten Dämmerung der Historiographie wie es scheint aus Reiseberichten der Ionier über Hochasien, seine Völkerschaften und verborgenen Schätze ein märchenhaftes Epos *Ἀριμάσπεια* webte. In diesem ältesten Roman der Griechen drängten sich wie in einem freien Tummelplatz kecke Phantasiestücke jeder Art, wie Hyperboreer und Greife, mit den Mythen von Apollon
205 verknüpft, oder der Kampf zwischen Arimaspen und Greifen um des Goldes willen nebst anderen bergmännischen Sagen; religiöse Gesichtspunkte dürfte man kaum voraussetzen. Auch sollte wol die mythische Verhüllung, welche vielleicht durch Abenteuer des Mannes unter Ioniern angeregt seine Persönlichkeit in Nebel zog, unter der ihn der Volksglaube noch nach dem Tode in vielfachen Erscheinungen wieder umgehen liefs, eher die Schicksale des vielgereisten Dichters verklären als ihn mit der Weihe göttlicher Sendung umgeben. Dagegen erkennt man ein priesterliches Gaukelspiel im fabelhaften Abaris, dessen Schriften blofs in litterarischen Registern Platz fanden.

8. Den Charakter eines grofsen Theiles dieser Hesiodartigen Epen deutet das Register bei Pausanias IV, 2. in einer Verhandlung über Messenische Antiquitäten an: *ἐπελεξάμην τάς τε Ἠοίας καλουμένας καὶ τὰ ἔπη τὰ Ναυπάκτια, πρὸς δὲ αὐτοῖς ὁπόσα Κιναίθων καὶ Ἄσιος ἐγενεαλόγησαν.* Unter den oben verzeichneten Dichtern kommt zuerst Eumelus in Betracht, soweit

nemlich dessen muthmafsliche Produktionen, die in Anm. zu §. 60, 1. angegeben worden, einer kritischen Festsetzung bedürfen. Diese mufs nicht blofs auf die Objekte, mit denen er wahrscheinlich sich befafste, sondern auch auf die Frage sich erstrecken, welches Verhältnifs er zu der unter seinem Namen vorhandenen Prosa hat. Groddeck nahm durch Clemens veranlafst einen späteren Homonymus an, die prosaischen *Κορινθιακά* aber die Pausanias zweifelnd citirt, schien es ihm wären ein Auszug aus jenem Gedichte gewesen, um dessen willen Eumelus ein historischer Dichter heifse. Solche Vermittelungen deuten auf versteckte Schwierigkeiten; Weichert hat sogar zwei sehr unähnliche doch gleich streitige Hypothesen gegenüber gestellt, die eine dafs Pausanias kein Epos vom Eumelus kannte, sondern das Machwerk eines Grammatikers las, welcher die Verse des Dichters in Prosa umwandelte; die andere, dafs Clemens durch diesen Metaphrasten getäuscht wurde. Dafür mangelt es aber an genügenden Analogien, die sonst nur auf Seiten der ältesten Historiker (Anm. zu §. 51.) sich finden; auch sollte man nicht von Täuschungen des Clemens reden, als ob der gröfsere Theil seiner paradoxen Nachrichten aus der Littergeschichte auf eigenem Urtheil ruhte, nicht aus Ueberlieferungen früherer Sammler ihm zugekommen wäre. Wenn er aber auf ein Korinthisches Mythenbuch, das namentlich in der Argonautenfabel sehr vollständig war, sich stützte, so fragt man
billig in welchen Stücken der Verfasser mit Hesiodus überein- 206
stimmen konnte. Keineswegs aber ist das Wort des Pausanias so zu deuten, als ob er kein Eumelisches Epos gesehen hätte, sondern alles aufser dem *ᾆσμα προσόδιον* nahm er für untergeschoben, IV, 4. *εἶναί τε ὡς ἀληθῶς Εὔμηλον νομίζεται μόνα τὰ ἔπη ταῦτα*, weshalb er II, 1. sagen durfte, *ὃς καὶ τὰ ἔπη λέγεται ποιῆσαι.* Ohnehin wäre zu verwundern wenn ein Epiker des 8. Jahrhunderts schon die Liebe von Iason und Medea mit so reichem Detail ausgeführt hätte, dafs Apollonius nicht umhin konnte ganze Verse desselben beizubehalten, *Schol. Apoll.* III, 1370. Lassen wir also die Prosa des Mannes mit dem Zeugnifs des Clemens auf sich beruhen, und rücken den Falsarius des Korinthischen Epos in jüngere Zeiten herab; alsdann bleibt die den Stoffen des Hesiodus nächste Titanomachie, merkwürdig durch den Anstrich spekulativer Theogonie (Chiron als Stifter religiöser Ordnungen gedacht, Clem. *Strom.* I. p. 361. neben dem Fragment *Hom. Epimer.* p. 75. *Αἰθέρος υἱὸς Οὐρανός*); die Citirweise *ὁ τὴν Τιτανομαχίαν* (auch in *Schol. Apoll.* I, 554. für *Γιγαντομαχίαν* zu setzen) *ποιήσας* oder *γράψας* neben der Nennung des Arktinus Ath. I. p. 22. C. VII. p. 277. D. (wozu noch XI. p. 470. B. kommt) dürfte gerade das Urtheil beim Pausanias bestätigen. Das Gedicht ging noch weit über den Sturz der

Titanen und das Siegesfest des Zeus hinaus, vielleicht (wie man aus der Darstellung des Chiron abnimmt) bis in Anfänge göttlicher Satzungen und menschlicher Kultur: worüber die Muthmafsungen von Nitzsch Sagenpoesie p. 28. ff. zu verbinden mit Welcker Cyclus II. 409. ff. Am wenigsten ist Verlafs auf Bugonia und Europia beim Hieronymus; Bugonia hält Bergk im Rhein. Mus. N. F. I. 363. fg. für ein Gedicht über den Landbau, von einem späten Dichter verfafst, und diesem legt er alles bei, was der Text des Columella IX, 2. einem Euhemerus zuschreibt; allgemein heifst es *qui Bugoniam scripsit* bei Varro *R. R.* II, 5. und wir wissen dafs dieses Thema (Weichert p. 192.) dem Alexandrinischen Zeitalter angehört. Dagegen lassen die mythologischen Notizen aus der Europia (Pausan. IX, 5, 8. ὁ δὲ τὰ ἔπη τὰ ἐς Εὐρώπην ποιήσας, ähnlich ὁ τὴν Εὐρωπίαν πεποιηκὼς — ποιήσας Εὔμηλος *Schol. Il.* ζ'. 130. und Clemens) manche Vermuthung über Sinn und Umfang des Gedichts zu; was sonst beim Apollodor vorkommt, unter anderem die Nomenklatur der drei Musen, findet dort keinen sicheren Platz. Zuletzt bleiben die Νόστοι bei *Schol. Pind. Ol.* 13, 31. problematisch, wenn auch Εὔμολπον richtig geändert wäre. Beim Rückblick auf diese Resultate darf man sich wundern wie sehr das litterarische Andenken eines Mannes schwindet, dessen Name nicht selten gehört wird und selbst in vielen Umwandlungen einen primitiven Nachlafs voraussetzt. Uebrigens hat die Untersuchung von Eumelus, Kinaethon und den Naupaktien wieder aufgenommen Marckscheffel *Commentt.* p. 223. sqq., ohne doch über den inneren Zusammenhang und die Stätten der genealogischen Poesie unter Doriern ein neues Resultat zu ermitteln.

Ναυπάκτια ἔπη, wie Pausanias richtig schreibt, bei den meisten Ναυπακτικά: Groddeck Bibl. f. Litt. St. 2. p. 90. ff. (nach ihm Heyne *in Apollod.* p. 359.) Weichert Apollon. p. 210. ff. Hauptstelle über den Urheber Pausan. X, 38, 6. der mit Charon dem Logographen für Karkinos den Naupaktier entscheidet: τίνα γὰρ καὶ λόγον ἔχοι ἂν ἔπεσιν ἀνδρὸς Μιλησίου πεποιημένοις ἐς γυναῖκας τεθῆναί σφισιν ὄνομα Ναυπάκτια; Der Titel wäre daher wie Κύπρια zu fassen. Die Mehrheit von Verfassern ist in Anm. zu §. 60, 2. auf eine jüngere Redaktion bezogen worden; nicht leicht könnte man aber behaupten dafs im ele-
207 ganten Fragment (zugleich dem längsten, neben dem nur zwei metrische *Schol. Il.* ό. 336. und *Herod.* π. μον. λέξ. p. 15. vorhanden sind) bei *Schol. Apollon.* IV, 86. sich eine spätere Hand erkennen lasse. Ein bedeutendes Moment dieses Gedichts liegt in der Episode der Medea und anderen charakteristischen Zügen der Argonautenfahrt, und wol kein früherer Epiker mag sie in solcher Ausführlichkeit dargestellt haben.

Die zahlreichen Verfasser von Ἀργολικά sind wenig bekannt und von keinem wissen wir dafs er ein Gedicht schrieb; es ist daher rathsamer ihnen einen besonderen Platz in der ältesten Historiographie einzuräumen. Vergl. Anm. zu §. 60, 2. Offenbar spät war Lykeas, von welchem s. Zusatz zu §. 98. Nur der anonyme Dichter der Φορωνίς (ὁ τὴν Φορωνίδα ποιήσας und in ähnlichen Phrasen) gehört hieher, wenngleich eine sichere Kombination über Zeit und Plan desselben unmöglich ist. Fünf Fragmente daraus s. bei Müller *de cyclo* p. 58—60. Sie enthalten zwei Notizen aus Argivischer Vorzeit, eine Charakteristik des Hermes, und daran grenzend (wie Hesiodi *fr.* 13. andeutet, cf. *Lob. Agl.* p. 1156.) die Erwähnung von Kureten und Idaeischen Daktylen. Der leichte Wortflufs in *Schol. Apollon.* I, 1131. erinnert an die Technik der Eoeen. Man weifs endlich nicht ob mit diesen Stoffen zusammenhing die auf der Borgiaschen Tafel genannte Δαναΐς: ὁ τὴν Δαναΐδα πεποιηκὼς sagen Harpocr. v. Αὐτόχθονες und Clem. *Strom.* IV. p. 618.

Ebenso vereinzelt steht Chersias der Orchomenier, von welchem Pausanias IX, 38, 6. nach dem Untergange seiner Dichtungen (τοῦδε τοῦ Χερσίου τῶν ἐπῶν οὐδεμία ἦν ἔτι κατ' ἐμὲ μνήμη) nur aus zweiter Hand ein genealogisches Fragment anführt; auch schrieb man ihm das Epigramm auf Hesiods Grabmal zu. Wyttenbach (und mit ihm Müller Orchom. p. 18.) erklärt ihn für denselben, den Plutarch im Gastmal der sieben Weisen einführt p. 156. *E.* Χερσίας ὁ ποιητής· ἀφεῖτο γὰρ ἤδη τῆς αἰτίας καὶ διήλλακτο τῷ Περιάνδρῳ νεωστί, Χίλωνος δεηθέντος· ἆρα οὖν, ἔφη κτλ. Darauf aber läfst sich wenig bauen.

Mehr bedauern wir dafs man von Attischen Epen nichts genaues weifs. Sie werden gleich den Theseiden, wie Aristot. *Poet.* 8. andeutet, höchstens Einheit der Person besessen haben. Vergl. Nitzsch Sagenpoesie p. 23. Ein genealogisches Fragment des Ἡγησίνους ἐν τῇ Ἀτθίδι hat Pausanias IX, 29. erhalten, der aus derselben Quelle den Chersias und aus gleichem Grunde (ἀλλὰ πρότερον ἄρα ἐκλελοιπυῖα ἦν πρὶν ἢ ἐμὲ γενέσθαι) entnahm. Indem Welcker ep. Cycl. I. p. 313. ff. ihn blofs aus formellen Gründen für identisch mit Stasinus dem Verfasser der Kyprien erklärt, betrachtet er auch jene Atthis des Hegesinus als einerlei Gedicht mit der unter Homers Namen aufgeführten Amazonia, und ihr Prooemium glaubt er in dem bei Aristoteles *Rhet.* III, 14. schlicht hingestellten Bruchstück zu erkennen:

Ἡγεό μοι λόγον ἄλλον, ὅπως Ἀσίας ἀπὸ γαίης
ἦλθεν ἐς Εὐρώπην πόλεμος μέγας.

Nützlicher ist was er II. p. 427. treffend vom Thema der Amazonenschlacht bemerkt, es gebe das stärkste Beispiel einer von der früheren epischen Dichtung veranlafsten und ihr in wesent-

lichen Punkten nachgebildeten Erdichtung; eine so gefafste Atthis sei zugleich ein wichtiges Denkmal für das Aufstreben und Selbstgefühl der Athener. Nicht so ganz verschollen ist das Andenken der Ἀτθίς namentlich von Pythostratus, Zopy-
208 rus, Diphilus und einem Anonymus (ὁ τῆς Θησηίδος ποιητής Plut. *Thes.* 28. ὁ Θησηίδα γράψας Schol. *Pind. Ol.* III, 52.): s. Müller *de Cyclo* p. 64. sq. und die Erklärer zu den Worten Aristot. *Poet.* 8. ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληίδα καὶ Θησηίδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν. Diphilus mag spätestens Zeitgenosse der alten Komödie gewesen sein, s. §. 105, 3. Aus Zopyrus γ' Θησηίδος liefert eine prosaische Notiz Stobaeus *S.* 64, 39. Ein metrisches Fragment ohne nähere Bestimmung gibt Schol. *Pind. Ne.* 3, 64. Ueber Zopyrus vergl. auch Anm. zu §. 94, 5, 1. Wie wenig man hier über blofse Namen ohne feste Zeitordnung hinaus kommt, so kehrt dieser Fall doch bei den zahlreichen Verfassern der Herakleen wieder; sie werden eher jung als alterthümlich erscheinen, es ist aber unmöglich sie auf einem Platz zusammenzufassen. Dahin gehört Phaedimus von Bisanthe, Elegiker (Steph. v. Βισάνθη), aus dem Ath. XI. p. 498. F. citirt, Φαίδιμος ἐν πρώτῳ Ἡρακλείας· Δουράτεον σκύφος εὐρὺ μελιζώροιο ποτοῖο. Ferner Diotimus, der den Eurystheus als Geliebten des Herakles fafste, ἐν τῇ Ἡρακλείᾳ Ath. XIII. p. 603. D. und wenn er alles im Tone der drei Hexameter schrieb, welche Suid. v. Εὐρύβατος aus Δ. Ἡρακλέους ἄθλοις aufbewahrt hat, so wäre dieser Verlust leicht zu verschmerzen. In Ermangelung besserer Auskunft wollen wir diesen zeitlosen anreihen Ἀντίμαχον τὸν Τήιον ἐποποιόν, den Plutarch nennt, und Clem. *Strom.* VI. p. 743. für älter als den Kykliker Agias mufs genommen haben, denn von ihm soll jenes Hexameter ἐκ γὰρ δώρων πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισι πέλονται benutzt sein.

Ferner die mystischen Epen: sie haben sich in mäfsigen Grenzen bewegt. Einen anerkannten Titel des Eumolpus findet man zwar aus dem Artikel des Suidas nicht heraus, aber die Worte führen auf ein Epos von dreitausend Versen über Eleusische Mythen und Mysterien, worin Eumolpus figurirte, das heifst, auf die Eumolpie (Εὐμόλπια Walz gegen die Tradition), wovon der andächtige Leser aller Afterpoesie Pausanias X, 5, 3. einigen Aufschlufs gibt: ἔστι δὲ ἐν Ἕλλησι ποίησις· ὄνομα μὲν τοῖς ἔπεσίν ἐστιν Εὐμολπία, Μουσαίῳ δὲ τῷ Ἀντιφήμου προσποιοῦσι τὰ ἔπη, dann zwei übel stilisirte, zum Theil verdorbene Hexameter,

Αὐτίκα δὲ Χθονίης φωνὴ πινυτὸν φάτο μῦθον,
σὺν δέ τε Πύρκων ἀμφίπολος κλυτοῦ Ἐννοσιγαίου.

Klarer ist die Sachlage bei Musaeus. Es bleibt ihm kein anerkanntes Epos, wenn man nach Abzug der Chresmodie und

dessen was zum praktischen Bedarf der Mysterien gehören mochte das litterarische Register bei Passow durchforscht, überdies die rein antiquarischen Bücher jüngerer Zeiten ausscheidet, *περὶ Ἰσθμίων, περὶ Θεσπρωτῶν*, nebst dem korrupten Titel bei *Schol. Apollon.* III, 1178. *ἐν τῷ τρίτῳ* (oder *α´*) *τῆς Μουσαίου Τιτανογραφίας*. Selbst die beiden ältesten Citationen des Aristoteles (*fr.* 27. 28.) passen zu den *Χρησμοί*, doch waren nicht einmal die telestischen Gedichte sicher vor der skeptischen Kritik: Pausan. I, 14, 2. *ἔπη . . Μουσαίου μέν, εἰ δὴ Μουσαίου καὶ ταῦτα,* 209
und *Schol. Apoll.* III, 1. *ἐν τοῖς εἰς Μουσαῖον ἀναφερομένοις*, *coll.* IV, 156. Zuletzt bleibt die angebliche Theogonie übrig, die kaum auf das Zeugniſs des Diogen. *Prooem.* 3. *ποιῆσαι δὲ θεογονίαν καὶ σφαῖραν πρῶτον*) sich stützt, am wenigsten aber auf den Fragmenten p. 64—74. bei Passow ruht; doch hat er selbst die Meinung aufgestellt, das Gedicht scheine in Prosa aufgelöst zu sein. Aber ein Theil dieser Bruchstücke läſst nicht einerlei Kombination zu, ein anderer welcher Katasterismen begreift wird besser wie des Hesiodus Astronomie beurtheilt. Keinen stärkeren Rückhalt besitzt die Litteratur des Epimenides: wovon Anm. zu §. 66, 5. Ulrici I. 465. Erstlich lebten mehrere Homonyme, die bereits Demetrius *περὶ ὁμωνύμων* mag gesichtet haben, dann fällt insbesondere die Prosa bei Diog. I, 112. und die *Τελχινιακὴ ἱστορία* Ath. VII. p. 282. F. von selber aus, ferner gehören die Hexameter bei Aelian. *N. A.* XII, 7. und Schol. Soph. *Oed. C.* 42. am natürlichsten dem *γενεαλόγος* an: demnach wird man kein sonderliches Zutrauen zu den kurz vorher von Diogenes angeführten groſsen Epen fassen, *Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσις, Θεογονία, Ἀργοῦς ναυπηγία τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους.* Für das Argonautengedicht paſst am wenigsten ein priesterlicher Dichter: vgl. Weichert Apollon. p. 182. und eine Vermuthung in Anm. zu §. 98, 2. Einiges Stiehle im Philol. V. 154. Aus Mangel an metrischen Fragmenten muſs diese Frage auf sich beruhen.

Endlich die phantastischen Epen. Die Geschichten vom Aristeas (den einige zum Lehrer Homers machten, Strabo XIV. p. 639.) erzählt Herodotus IV, 13—15. mit wunderbarer Naivetät, denn getreulich hat er aus der Dichtung des Aristeas ethnographische Notizen ausgezogen, die nur auf einen uralten Handelsverkehr zwischen Ioniern und Steppenvölkern des östlichen Asien (Heeren Ideen I. 2. p. 267. fg.) zurückgehen konnten, und nirgend die mythische Hülle verletzt, womit die Volksage von Prokonnes, Kyzikos und Metapont den Aristeas als geweihten Apollons verzierte. Darin möchte nun Lobeck *Aglaoph.* p. 314. zu weit gehen, wenn er im Hinblick auf ähnliche Visionen und Geistererscheinungen auch die Figur des Aristeas unter

die Fabeln rechnet, die zur Ergötzlichkeit erfunden worden: aber ein müſsiges Märchen und Phantasiestück war diesen älteren Ioniern fremd; noch weniger trägt er den Anstrich eines für priesterlichen Zweck ersonnenen Wundermannes. Vielmehr müssen wir, da Herodot gerade die vom gelehrten Publikum (wie Max. Tyr. *diss.* 16, 2. 38, 3.) eifrig besprochenen Paradoxe, was Aristeas in den Wanderungen seiner Seele that und sah, nicht aus seiner Periegese weiſs und davon sondert, auch den Dichter vom Gegenstand der Volksage trennen: sonst hätte man diesen luftigen Reisebericht aus höheren Regionen gern als Form und Einfassung des phantastischen Gedichts betrachtet, denn die Grundzüge der Erzählung verrathen kein religiöses Element. Jetzt beziehen sich die wichtigsten Stellen auf ein von Aristeas selbst verfaſstes Epos *Ἀριμάσπεια* (in 3 Büchern nach Suidas unter einem eigenen Artikel, der ihm auch eine prosaische Theogonie beilegt), aus dem einzig Erzählungen von Hyperboreern, einäugigen Arimaspen, goldhütenden Greifen mit ähnlichen Abenteuern der Nordgegend angemerkt sind: Strabo I. p. 21. Pausan. I, 24, 6. V, 7, 4. Casaub. *in Strab.* T. VII. p. 273. sq. Wessel. *in Herod.* IV, 13. Ukert Geogr. I. 1. p. 54. III. 2. p. 20. Trug das Werk überall die Politur, die noch in den Fragmenten bei
210 Longin 10, 4. und Tzetzes Chil. VII, 688. durchschimmert, so waren hier die alten Kritiker im Recht, wenn sie das Epos für untergeschoben hielten, Dionys. *iud. de Thuc.* 23. Hiezu kam daſs des Gefasels etwas zu viel war, Strabo XIII. p. 589. *ἀνὴρ γόης εἴ τις ἄλλος*, weshalb man nicht wunderbar findet daſs Gellius IX, 4. im übrigen märchenhaften Bücherwust auch den Aristeas antraf: vielleicht hatte der Falsarius einen Anlaſs zu seiner Dichtung nur aus der vorhin berührten Reise zwischen Himmel und Erde gezogen. Nicht älter als Ol. 60. setzt sie Niebuhr Kl. Schr. I. p. 361. d. h. um die Zeiten der Logographie. Ob Aristeus der Ueberarbeiter des Pisander dem manches untergeschoben sei (*γενόμενα ὑπό τε ἄλλων καὶ Ἀριστέως τοῦ ποιητοῦ*, bei Suid. v. *Πείσανδρος*), hieher gehöre steht dahin. Eine zweite Nebenform der MSS. von Strabo XIII. p. 589. *ἐντεῦθέν ἐστιν Ἀρισταῖος ὁ ποιητὴς τῶν Ἀριμασπείων καλουμένων ἐπῶν* haben die neueren Herausgeber entfernt. Zum Schluſs Abaris, nach Attischer Sage des Apollon Jünger, der die Welt mit einem Pfeil als Wahrzeichen des Gottes durchwanderte, nach Pindar um Kroesus Zeiten; die Wunderthaten welche die Späteren auf ihn häufen, gehören unter die Phantasmen aus neuplatonischer Erfindung. Das Register seiner angeblichen Schriften bei Suidas, wo Küster einiges gesammelt hat.

97. Freie, gelehrte Bearbeiter des Epos aufserhalb der Zunft oder des Stammes: *Asius, Pisander, Panyasis, Antimachus, Choerilus.*

1. Asius von Samos, aus ungewisser Zeit, wird als ein sehr alter Dichter bezeichnet; wenn man aber seine Schilderung der Ueppigkeit unter den Samiern und die spöttische Sittenzeichnung des bürgerlichen Lebens erwägt, so läfst sich kaum bezweifeln dafs er nach Archilochus schrieb. Das Andenken dieses Mannes ist nur von gelehrten Sammlern bewahrt worden; und aus der mäfsigen Anzahl seiner Fragmente, woran man Einfachheit des Vortrags bemerkt, geht wenig mehr als die Gewifsheit hervor dafs von ihm ein mythisches Epos, Genealogien der Heroen enthaltend, und vermischte Dichtungen, zum Theil in elegischen Versen, existirten.

1. Fragmente: *Callini Tyrtaei Asii carminum quae supersunt. Disposuit* — N. Bach, *L.* 1831. 8. Marckscheffel *Commentt.* p. 259. sqq. 411. sqq. Anhang des Didotschen Hesiodus.

Es klingt paradox wenn Bach gegen die Behauptung von Valckenaer *Diatr.* p. 58. sq. dafs niemand aufser Pausanias die von letzterem so benannten ἔπη las (bei ihm erscheint er IV, 2. unter den Genealogen in gleicher Reihe mit den Eoeen, den Naupaktien und Kinaethon), den kompilirenden Apollodor geltend macht; er konnte noch Strabo VI. p. 265. nennen, der einen Vers aus dem Historiker Antiochus anführt. Vielleicht darf man noch einigen Zuwachs erwarten, da der Name Ἄσιος vielfach entstellt ist; aus Schol. Od. δ'. 797. liefse sich abnehmen 211
dafs sein Gedicht den Exegeten nicht durchaus fremd war. Von ergötzlicher Laune zeugen die Distichen bei Ath. III. p. 125. Die längere Schilderung der Samischen Ueppigkeit ib. XII. p. 525. geht mit ihren Imperfekten, welche keinen Zeitgenossen der alten Herrlichkeit verkünden, in frühere Jahrhunderte zurück; deshalb dürfte man vermuthen dafs Asius einem etwas späteren Zeitraum der dortigen Demokratie angehört.

2. Pisander aus Kamirus auf Rhodos wurde von einigen für sehr alt ausgegeben, während andere nicht ohne Wahrscheinlichkeit ihn in Olymp. 33. setzten. Sein Werk Ἡράκλεια in zwei Büchern umfafste hauptsächlich die berühmten Abenteuer des Helden in allen Welttheilen, und hat wegen seiner Vollständigkeit den nachfolgenden systematischen

Darstellungen dieses Stoffes wol eine Grundlage dargeboten. Die kleinen Einzelheiten die man aus ihm berichtet, setzen voraus dafs er planmäfsig das abenteuerliche Detail zu verzieren bemüht war; und überhaupt merkt man ihm bereits wie den jüngsten Kyklikern ein mythographisches Interesse an. Doch ist es bei der geringen Anzahl von Bruchstücken unmöglich aus so wenigen Versen einen Schlufs auf seine Kunst und Sprachweise zu ziehen. Uebrigens mufs er von dem späteren Epiker Pisander, dem Verfasser eines weitläufigen kyklographischen Gedichts, der weit häufiger citirt ist, unterschieden werden.

2. Die wichtigste, ziemlich spezielle Notiz hat Suidas v. *Πείσανδρος Πείσωνος*: mit den Angaben, dafs man ihn bald als Zeitgenossen des Eumolpus, bald vor Hesiodus oder in Ol. 33. setze, dafs seine Herakleia zwei Bücher enthielt (*ἐν δευτέρῳ Ἡρακλείας* Ath. XI. 469. D. man erwartet sonst eine gröfsere Zahl, auch hat Hermann 12 B. vermuthet), und alles übrige (dessen niemand gedenkt) unächt, besonders vom Dichter Aristeus untergeschoben sei, ferner dafs er zuerst (was andere bestätigen, mit einem Zweifel Strabo XV. p. 688.) dem Herakles die Keule beilegte. Näheres wufste man nicht: höchstens gilt er dem Steph. v. *Κάμιρος* als *διασημότατος ποιητής*, Proklos Chrestom. nennt ihn unter den fünf besten Epikern, Quintilian X, 1, 56. ertheilt ihm nach älteren Gewährsmännern ein gutes Zeugnifs: *Quid? Herculis acta non bene Pisandros?* Dafs er nach der Stiftung Kyrenes müsse gelebt haben, folgert Müller ohne Noth aus seiner Behandlung alt-Libyscher Fabel; auch läfst sich fragen ob der Prunk und selbst abenteuerliche Mechanismus seiner Heraklesfabel eine gröfsere Zahl von Büchern fordert. Ein solches Epos trug zwar als Zusammenstellung der verschiedensten Lokalmythen einen minder einfachen Charakter, doch verräth nichts daran die Absicht vielfältig das Interesse der Leser (wiewohl ihm ein solches Motiv unterlegt Pausan. II, 37, 4. *ἵνα — αὐτῷ γίγνηται ἡ ποίησις ἀξιόχρεως μᾶλλον*) zu reizen und es zu beschäftigen, auch fehlt ein hinreichender Grund um mit Ulrici I. 500. den Dichter in eine vorgerückte Zeit zu ziehen. Was ihm gehört und was dem Larandischen Epiker, hat zuerst und genügend Heyne gegen Ende von *Exc. I. ad Virg. Aen. II.* erforscht (dem billig auch Weichert Apollon. p. 240. ff. folgt); hiernächst zergliederte die mythischen Zü-
212 ge der Heraklee Müller Dor. II. 475—77. wovon das wesentlichste Resultat ist dafs P. sich auf die *ἆθλοι Ἡρακλέους* beschränkt und die Heldenfabel der Stämme zurücktreten liefs.

Verse gibt es wenige. Sicher sind die beiden Hexameter in *Schol. Aristoph. Nub.* 1047. sein Eigenthum; zweifelhaft bleibt der Spruch bei Stob. *Serm.* XII, 6. *Οὐ νέμεσις καὶ ψεῦδος ὑπὲρ ψυχῆς ἀγορεύειν.* Uebrigens hat auch ihn unter die Plagiare gerechnet Clemens *Strom.* VI. p. 277. (751.) *καὶ Πείσανδρος Καμιρεὺς Πισίνου τοῦ Λινδίου τὴν Ἡράκλειαν.* Vom jüngeren Pisander s. unten §. 99, 1. Anm.

3. Panyasis des Polyarchus Sohn aus Halikarnaſs (denn nur durch Miſsbrauch wird er von Alten als Samier bezeichnet) blühte um die Zeit des Perserkampfs oder in den ersten 70 Olympiaden. Er war Vetter oder vielmehr Oheim des Herodotus, und vermuthlich mit ihm durch gemeinsame Politik verbunden, welche die Befreiung von Halikarnaſs bezweckte. Weniger glücklich als jener verlor er aber durch Lygdamis den Tyrannen seiner Vaterstadt das Leben. Dieser Dichter hob nach langem Stillstande das Epos und nahm einen angesehenen Platz unter den klassischen Epikern ein. Sein Ruhm beruht auf 14 Büchern einer *Ἡράκλεια*, worin mit erheblicher Ort- und Fabelkenntniſs fast encyklopädisch der gesamte Fabelkreis des Herakles, vorzüglich aber dessen Abenteuer, verflochten in vielfache Mythen, vorgetragen wurden. Noch jetzt bewundert man den Wohlklang und die Schönheit des Ausdrucks, der uns durch Anmuth und feinen Ton erfreut. Für einige Zeit hatte er das Interesse für das Epos belebt, und er fand viele Leser, wenn auch späterhin mehr des reichen Stoffs wegen; und wenngleich die vorhandenen Fragmente nicht genügen um sein dichterisches Verdienst völlig zu beurtheilen, lassen sie doch einen allgemeinen Ueberblick des Plans und der wichtigsten Stücke zu.

3. Artikel von Eckstein in d. Hallischen Encyklop. Auch hier ruht die biographische Notiz auf Suidas, der aus guten Quellen schöpfte. Mit anderen nennt er ihn Sohn des Polyarchus (bei Duris hieſs sein Vater Diokles), ferner den Vetter oder wie manche wollten den Mutterbruder des Herodot; seine Abstammung aus Halikarnaſs werde nur von Duris nicht anerkannt, der ihn aus zu groſsem patriotischen Interesse zum Samier machte (vermuthlich war Samos der Sammelplatz für Herodot und seine Partei); seine Zeit falle in die Perserkriege und nicht erst in Ol. 78. (bestätigt von Naeke *Choeril.* p. 15. sq.), seinen

Tod aber (den man mit Wahrscheinlichkeit an die Bewegungen der dortigen demokratischen Partei knüpft) durch den Tyrannen Lygdamis läfst er ohne Zeitbestimmung. Dann nennt er zwei Dichtungen, *Ἡράκλειαν* (unrichtig *Ἡρακλειάδα*) in 14 Büchern mit 9000 Versen (ungefähr im Umfange der Ilias), und in Distichen von 7000 V. die gänzlich verschollenen *Ἰωνικά*, Ionische Stammsagen begreifend. Merkwürdig sind dann die Angabe des
213 Suidas, *ἐν δὲ ποιηταῖς τάττεται μεθ' Ὅμηρον*, und vorher die wichtige Bemerkung, *ὃς σβεσθεῖσαν τὴν ποιητικὴν ἐπανήγαγε*, d. h. er gab dem ermatteten Epos einen neuen Aufschwung. Seinen Werth schildern Dionys. *vett. scriptt. censura c.* 2. und ungefähr aus derselben Quelle Quintil. X, 1, 54. dieser jedoch mit einer eigenen ungünstigen Wendung: *Panyasin ex utroque (Hesiodo et Antimacho) mixtum putant in eloquendo neutrius aequare virtutes: alterum tamen ab eo materia, alterum disponendi ratione superari.* Beiläufig zeigt diese seltsame Parallele was bei Suidas bedeute, *κατὰ δέ τινας καὶ μεθ' Ἡσίοδον καὶ Ἀντίμαχον.* Man erräth aber schwer wie Quintilian im Widerspruch mit Dionys fehlgreifen konnte; triftiger lautet des Griechen Ausdruck, *τὰς ἀμφοῖν ἀρετὰς ἠνέγκατο*: denn dafs dieser Epiker noch ganz der alten Homerischen und Ionischen Weise treu blieb, ohne künstlich und buchgelehrt seine Sprache zu färben, zeigen die längsten Fragmente (Clem. *Protrept.* p. 30. Ath. II. pp. 36. 37. Stob. *S.* XVIII, 22.), in denen der unverkümmerte Hauch des fröhlichen Naturlebens jeden ebenso sehr bezaubert als der Reiz seiner episodischen Kunst und der weiche behagliche Ton. Sonst ist bemerkenswerth dafs Suidas v. *Ἀντίμαχος* von Antimachus als seinem Hausgenossen oder Sklaven redet; andere bezeichneten diesen richtiger als Zuhörer (anscheinend in einer epischen Schule), *πάνυ ψευσάμενοι· ἦν γὰρ αὐτοῦ ἀκουστής.* Hat ferner die Nachricht bei Clemens (der ihn wie Pisander zum Plagiar macht) einen Werth, dafs er des Kreophylus Gedicht ausschrieb, so läfst auch dieses, im wahren Sinne verstanden, ihn als Fortsetzer des alterthümlichen Epos merken. Der Name kommt besonders mit der Variation *Πανύασσις* vor; die paenultima dieses Asiatisch geformten *ἀνδρώνυμον* gilt, wenn man (abgesehen von *Panyasi* des Avienus *Arat. Phaen.* 175. im Eingang des Hexameters) nach einer beschränkten Analogie urtheilt, für kurz. Dieselbe Bücherzahl endlich hat auch Rhianus bei seiner Heraklea beobachtet. Einige Fragmente des P. standen ehemals unter den Gnomikern, auch bei *Gaisf. P. Min. I.* Die Hauptzüge seines Epos sind gezeichnet von Müller Dor. II. 471—74. Monographie von P. Tzschirner, Breslau 1836. und vollständig, *Panyasidis Heracleadis fragm. praemissis de P. vita et carm. commentt.*

ib. 1842. 4. Fragmentsammlung von F. P. Funcke *de Pany. vita ac poesi*, Bonn 1837. Beiträge zur Kritik Meineke *Anal. Alexandr. Epim.* VII.

4. Antimachus aus Kolophon, gebildet im Umgang mit Panyasis und Stesimbrotus, vermuthlich auch durch sie zur tieferen Kenntnifs des Epos geführt, lebte wie es scheint gröfstentheils in Ionien, namentlich in seiner Vaterstadt. Seine Blütezeit fällt in den Schlufs des Peloponnesischen Kriegs. In den wenigen Nachrichten die ihn betreffen ist die Liebe zur Lyde ein Glanzpunkt. Die Zeitgenossen hatten ihm wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und vielleicht geschah es im Widerspruch mit ihrem Geschmack dafs Plato sich bewogen fand das Verdienst des Dichters anzuerkennen und zur Sammlung seines Nachlasses aufzufordern. Desto gröfser war das 214
Ansehn, welches er durch die Sympathien der Gelehrten in der Alexandrinischen Periode und noch später bei den Alterthümlern genofs, seitdem Kaiser Hadrian ihn mit launenhafter Gunst aus der Vergessenheit zog; und ungeachtet des herben Tadels den er schon damals von vielen Seiten her erfuhr, nimmt er allerdings einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Hellenischen Poesie ein. Von ihm kam ein neuer, in Form und Behandlung dichterischer Stoffe berechneter Ton. Als Antimachus das Epos übernahm, war es in gedrückter Stellung: denn es besafs keinen lebendigen Einflufs mehr aufser durch Homer, und das Uebergewicht nicht nur der Reflexion und der jüngeren Gedichtarten sondern auch der frisch entwickelten Attischen Bildung drängte jeden anderen Epiker zurück. Indem er also begriff dafs das Epos mit den gangbaren Objekten und seinem hergebrachten Stil nicht weiter in der Meinung sich behaupten konnte, gewann er ihm hauptsächlich durch Umwandlung aus schulgerechten Mitteln und durch künstliche Methoden neue Seiten ab, im übrigen aber sollte die Treue weniger und ein stilles Interesse der Liebhaber genügen, wie Dichter seiner Art es nur von den engen Kreisen der Kenner und befähigten Leser, nicht vom grofsen Publikum begehren durften. Dafür taugte vor anderen ein Mann von umfassenden Studien und zugleich von mäfsiger Schöpfungskraft: Antimachus war beides, ein buchgelehrter, der Po-

pularität entfremdeter Dichter, aber in allem ein methodischer Epiker, dessen Talent und Geist in berechnender Kunst lag. Am wenigsten darf man ihn nun darüber tadeln, dafs er das Epos auf ein fremdes, seiner ursprünglichen Bestimmung fast entgegengesetztes Gebiet herüberzog: es wurzelte längst nicht mehr in seinem heimischen Boden, wie die vorangegangenen Herakleen durch ihren Stoff und durch den Mangel an dramatischer Einheit beweisen. Wenn er also von der Homerischen Einfalt, von der Natur und der unmittelbaren Gegenwart des Lebens zurückwich, dagegen seinen Sitz in alten, selbst entlegenen und zersplitterten Mythen, in den Sprachschätzen der Dialekte nahm und in der Technik der Episodien einen Ersatz suchte, so bestimmt ihn eine gewisse Nothwendigkeit; wenn er aber einer Zeit, der alle Schulbildung und Gelehrsamkeit fern lag, statt genialer Kunst mühsame Studien anbot und gewissermafsen den Jahrhunderten der Alexandriner vorgriff, so war er unglücklich und seine Poesie schon ihrem Gedanken nach todtgeboren. Für ihn hatten die Theile höheren Werth als das Ganze, die Komposition ging unter der Breite des Details verloren, die Fülle von Beiwerken und antiquarischen Zuthaten hemmte den Gang seiner Erzählung, der Vortrag war hart und von Putz überladen, ohne Gemüth und geniale Kraft: denn ein Künstler mit grofsartigen Zwecken, der es verstanden hätte seinen Plan geschickt anzulegen und durch Gefühl, Anmuth oder Mannichfaltigkeit zu fesseln, ist Antimachus nirgend auch nach den Urtheilen des Alterthums gewesen. Neben seinem mythologischen Wissen fällt die gemachte, mühvoll aus den verschiedensten Quellen abgeleitete, halb archaisirende und glossematische Diktion ohne Flufs und Wärme auf; nicht wenige solcher Formen und Wagestücke streiten mit der genauen Grammatik, und gingen wol auch aus unklarer Sprachkenntnifs hervor. Dies allein läfst uns verstehen warum er seiner Nation fremd und ungeniefsbar blieb, denn er war wol der erste (§. 8.) welcher in der Poesie weder die Sprache des Lebens noch den Stil seiner Gattung redete. Hiezu pafste die Schwerfälligkeit seiner kalten, wenn auch geregelten Rhythmen. In allem Betracht gilt er daher als Vorgänger der

Alexandrinischen Kunstdichtung und als Vorbild der ihnen 215
geistesverwandten vielen Versifikatoren, die den Mangel an Feuer und Geschmack durch studirte Gelahrtheit ersetzten. Seinen Ruhm dankt er hauptsächlich der in vielen Büchern ausgesponnenen *Θηβαΐς*, welche mindestens den ganzen Stoff der kyklischen Thebaïs aufnahm, und den nächst folgenden Epikern (Zusatz zu §. 98.) ein willkommnes Thema darbot; seinen litterarischen Einflufs aber begründete wol vorzugsweise das elegische Gedicht *Λύδη*, die Schule formaler Technik für die Späteren, wodurch auch die Richtung der Alexandrinischen Elegie bestimmt wurde. Man hätte hier eine gröfsere Freiheit und natürlichen Ton erwartet. Aber schon der leitende Gedanke, mythische Geschichten von vielfältigen Leiden oder Verlusten in der Liebe zu sammeln, um darin für den eigenen Schmerz einen Trost zu finden, und dieses lange Chaos von mühsam verknüpften, breit erzählten Gruppen in einen dunklen schulgerechten Stil zu hüllen, verräth dafs Antimachus sich treu blieb. Geringeren Ruf erhielt seine Diorthosis des Homer (oben p. 92.), *ἡ κατ᾽ Ἀντίμαχον*, ein Beweis für die Genauigkeit seiner Vorstudien; über sonstige Schriften verlautet nichts sicheres.

4. *Antimachi Coloph. reliquiae: nunc pr. conquirere et explicare instituit* C. A. G. Schellenberg; *acc. Epistola F. A. Wolfii. Hal.* 1786. 8. Blomfield *diatribe de Antimacho*, *Class. Journ. IV.* p. 231. sqq. und in *Gaisf. P. M. ed. Lips.* T. III. Weber Eleg. Dichter d. Hell. p. 651. ff. Mäfsigen Zuwachs an Fragmenten geben die später edirten Grammatiker. Dübner hinter dem Didotschen Hesiod. H. G. Stoll *Animadv. in Antim. Fr. Gotting.* 1840. Dess. *Antimachi reliqu. Dillenb.* 1845. Das Geburtsjahr wird durch blofse Vermuthungen, wie sie Tzschirner *de Panyas.* p. 31. sqq. gab, nicht bestimmt. Apollodor hatte seine Blüte unter K. Artaxerxes oder von Ol. 93. an gesetzt, Diod. XIII, 108. Das Verhältnifs zu den beiden Männern, welche mit dem Epos und namentlich mit Homerischen Studien ihn vertraut machten, zu Panyasis und Stesimbrotus, bezeugt Suidas in seinem sonst dürftigen Artikel; wobei noch der Schlufssatz zu beachten, *γέγονε δὲ πρὸ Πλάτωνος*. Ein nahes Verhältnifs zu Plato hat am meisten Welcker ep. Cycl. I. p. 105. ff. in Zweifel gezogen; das erheblichste Bedenken trifft aber nur die bekannte Geschichte bei Cic. *Brut.* 51. wo der Dichter von seinem Auditorium verlassen (*cum legeret magnum illud quod novistis volumen suum*, offenbar

die Thebaïs) den Plato für genügenden Ersatz nimmt. Sonst hat es nichts unwahrscheinliches dafs der noch jugendliche Philosoph seinen Freund tröstete, nachdem er (die Thebaïs war wol längst vollendet) bejahrt ein Epos auf Lysander den Sieger Athens ohne Glück abgefafst hatte. Plut. *Lysand.* 18. *Ἀντιμάχου . . καὶ Νικηράτου τινὸς Ἡρακλεώτου* (diesen verschollenen Epiker nennt neben Agathon und Choerilus Marcellinus *V. Thucydidis* und mit Spott Thrasymachus bei Aristot. *Rhet.* III, 11, 13.) *ποιήμασι Λυσάνδρια διαγωνισαμένων ἐπ' αὐτοῦ, τὸν Νικήρατον ἐστεφάνωσεν· ὁ δὲ Ἀντίμαχος ἀχθεσθεὶς ἠφάνισε τὸ ποίημα. Πλάτων δὲ νέος ὢν τότε καὶ θαυμάζων τὸν Ἀντίμαχον ἐπὶ τῇ ποιητικῇ, βαρέως φέροντα τὴν ἧτταν ἀνελάμβανε καὶ παρεμυθεῖτο, τοῖς ἀγνοοῦσι κακὸν εἶναι φάμενος τὴν ἄγνοιαν ὥςπερ τὴν τυ-*
216 *φλότητα τοῖς μὴ βλέπουσιν*: ferner dafs er selbst in vorgerückten Jahren eine Sammlung dessen was Antimachus nicht zur Oeffentlichkeit kommen liefs begehrte. Proklos *in Timaeum* p. 28. (aus Longin) *Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὐτίμησεν, καὶ αὐτὸν ἔπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα συλλέξαι τοῦ ἀνδρός.* In Athen scheint er nicht gelebt zu haben; dafs er ein hohes Alter erreichte, würde man aus Diodor. XIII, 108. allein kaum entnehmen, der gegen den Schlufs des Peloponnesischen Kriegs seine Blüte setzt, vielleicht weil man dort seinen Wettstreit mit Choerilus angemerkt hatte. Aber sein Umgang mit Panyasis und Stesimbrotus läfst nicht zweifeln dafs er in jenem Zeitpunkt wirklich ein bejahrter Mann war. Seinen poetischen Standpunkt hat zuerst Naeke *Choeril.* p. 67. sqq. richtig ausgesprochen; um so mehr verwundert man sich dafs er dem aus Griechischen Kunstrichtern gezogenen Urtheil bei Quintil. X, 1, 53. widerstrebt: Antimachus sei als zweiter Epiker durch *grammaticorum consensus* anerkannt, besitze *vim et gravitatem et minime vulgare eloquendi genus*, weniger *disponendi rationem*, ermangele aber der wesentlichsten Vorzüge, *affectibus et iucunditate — et omnino arte deficitur*, ungefähr wie Cicero beim Urtheil über Lukrez, *non multis luminibus ingenii*, *multae tamen artis*, künstlerisches Vermögen vom Genie unterscheidet. In einer trefflichen Vergleichung legt Plut. *Timol.* 36. der Antimachischen Poesie zwar *ἰσχὺν καὶ τόνον* bei, spricht ihr aber die natürliche Grazie des Meisters ab, *ἐκβεβιασμένοις καὶ καταπόνοις ἔοικε.* Als Eklektiker in der Diktion bezeichnet ihn Schol. Nicand. *Ther.* 3. *ἔστι δὲ ὁ Νίκανδρος ζηλωτὴς Ἀντιμάχου, διόπερ πολλαῖς λέξεσιν αὐτοῦ κέχρηται· διὸ καὶ ἐν ἐνίοις δωρίζει.* Als Probe dieses verschnörkelten, in erzwungenen Glossen sich fortschiebenden Stils mag gelten fr. 76. aus *Etym. M.* p. 18. *ἐν δ' ἀδόροισι χέειν εὐίλατον ἄλφι.* Daher die häufige Berücksichtigung seiner Glossen, und die Schrift von Longin *Λέξεις Ἀντι-*

μάχου. Unter den Vertretern τῆς αὐστηρᾶς ἁρμονίας nennt ihn Dionys. *C. V.* 22. zugleich bemerkt er seinen prunkhaften Stil und fremdartigen Ausdruck *vett. scriptt. censura* c. 2. mit den Praedikaten εὐτονίας καὶ ἀγωνιστικῆς τραχύτητος καὶ τοῦ συνήθους τῆς ἐξαλλαγῆς. Dieser Stil mufs ein besonderes Interesse erregt haben: in der *Vita Nicandri* wird citirt Διονύσιος ὁ Φασηλίτης ἐν τῷ περὶ τῆς Ἀντιμάχου ποιήσεως. Zu den Urtheilen der Kunstrichter kommen hinzu das auf Anerkennung deutende spitzige Epigramm des Krates (*A. Pal.* XI, 218.), welches mehr sagt als das hochtönende des Antipater (*Thessalon. Ep.* 24. *A. Pal.* VII, 409.), dann die kritischen Studien des 3. Jahrhunderts (Porphyr. *V. Plot.* 7.), zum Ueberflufs die Nachahmung wenn nicht des Statius, dessen Ton selbständig ist, doch des überschwänglichen Kaisers Hadrian, *Spartian.* 15. *Catachanas libros obscurissimos Antimachum imitando scripsit*, nebst der ärgerlichen Notiz des Dio bei *Suid. v.* Ἀδριανός: τὸν γοῦν Ὅμηρον καταλύων Ἀντίμαχον ἀντ' αὐτοῦ εἰςῆγεν, οὗ μηδὲ τὸ ὄνομα πολλοὶ πρότερον ἠπίσταντο. Doch blieb scharfer Tadel nicht aus. Den geblähten Ton seiner Poesie rügt Proklos *in Tim.* p. 20. f. μεταφοραῖς χρώμενον ὥςταπολλά, καθάπερ τὸ Ἀντιμάχειον, die Breite der Ausführung Plut. *de Garrul.* p. 513. (und nach Piersons unwiderlegter Konjektur Lucian. *Conscr. hist.* 57.) worauf bei Catull. 95. 217
tumido Antimacho geht (richtig von Weichert *Poett. reliqu.* p. 182. gefafst), endlich traf die dick aufgetragenen, schwerfälligen und undurchsichtigen Massen ein herbes Wort des Callim. *fr.* 441. Λύδη, καὶ παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν. Unbedeutend ist der aus Porphyrius bei Euseb. *P. E.* X, 3. gezogene Vorwurf des Plagiums, der höchstens beweist welches Studium Antimachus auf Homer müsse verwandt haben; wovon auch Spuren in Anwendung der Epitheta (cf. *fr.* 14.) sichtbar sind. Ueber den Umfang der Thebaïs, die nur bis zum 5. Buche citirt wird, hat Welcker am obigen O. Vermuthungen aufgestellt. Wieweit der Dichter ausgriff, läfst sich aus der Anspielung Horat. *A. P.* 146. und den willkürlichen Einfällen seiner Scholien nicht abnehmen; dort werden 24 Bücher erwähnt. Die Fragmente der Λύδη (auch Λυδή) haben vollständig bearbeitet Bach hinter Philetas p. 240. sqq. und Bergk *P. Lyr.* p. 485—88. Die historischen Anlässe berichten Ath. XIII. p. 597. und minder glaubhaft Plut. *Consol. ad Apoll.* p. 106. B. am wenigsten aber läfst sich aus Hermesianax v. 41. sqq. gewinnen. Antimachus blieb wol auch hier gleich kühl, und nicht umsonst wird Posidippus *A. Pal.* XII, 168. sagen τοῦ σώφρονος Ἀντιμάχου. Zwei Bücher werden genannt; das dritte zieht man aus der wahrscheinlichen Emendation von Phot. oder Suid. v. Ὀργεῶνες. Mehr als das schärfste Urtheil sagt ein Auszug, den Agatharchides schrieb, *Phot. Bibl. C.* 213. Den Ruf des Gedichts bezeugt namentlich

Asklepiades *A. Pal.* IX, 63. Keinen unwichtigen Platz nahm darin die Argonautenfahrt ein, und zwar in einer Breite, welche sich unverhältnifsmäfsig in Detail verlor und das Urtheil der Tadler rechtfertigt: Weichert Apollon. p. 234—36.

Kein Verlafs ist auf die Titel *Ἄρτεμις* (in einer verdorbenen Stelle Steph. v. *Κοτύλαιον*) und *Ἰαχίνη* (*Καταχήνη* unbegründete Em.) oder auf ein einzeles Epigramm; übrig bleibt *Ἀ. ἐν ταῖς ἐπιγραφομέναις Δέλτοις* Ath. VII. p. 300. D.

5. **Choerilus** der Samier, jüngerer Zeitgenosse des Herodotus, dem er sich näher angeschlossen haben soll, war in vorgerückten Jahren am Ende des Peloponnesischen Kriegs, als er vielleicht schon längere Zeit in Athen wohnte, Begleiter des Lysander, dessen Sieg er verherrlichen wollte; bald darauf aber ging er zu König Archelaus an den Macedonischen Hof, wo er reich beschenkt in Ueppigkeit seine letzten Tage wie es scheint beschlofs. Seinen Ruf verdankt er einem historischen Epos, *Περσικά* oder *Περσηΐς*, worin er den Kampf der Nation gegen Xerxes zu so grofser Befriedigung der Athener beschrieb, dafs sie dem Gedicht die Ehre der öffentlichen Lesung gewährten; allein bereits in den Zeiten der Alexandriner trat dieser Ruhm namentlich gegen Antimachus in Schatten, und unter den Späteren bewahrten nur die Gelehrten sein Andenken, doch mit schwacher Theilnahme. Demnach sind wenige Bruchstücke gerettet, die blofs über den Ton und Ausdruck ein Urtheil verstatten. Choerilus erscheint
218 in ihnen nicht als der dunkle künstelnde Dichter, den man nach einigen Zeugnissen wol erwartet, sondern seine Diktion hält anmuthig eine natürliche Mitte zwischen der schmucklosen aber lebendigen Einfalt Homers und der kalten methodischen Gelehrsamkeit des jüngeren Epos.

5. Alle Fragen welche diesen Choerilus und dessen Namensverwandte betreffen, sind mit ebenso grofser Einsicht als Besonnenheit erwogen in der Schrift: *Choerili Samii quae supersunt collegit et illustravit* — A. F. Naekius, L. 1817. 8. Nachtrag im Bonner Prooem. 1827. *Opusc.* I. 15. Wenn man vorweg den alten Tragiker und den vermeinten Komiker ausgeschieden hat, so können nur der Samier und der Iasier im Epos Platz nehmen und bisweilen in Grenzstreitigkeiten gerathen, um so mehr als Suidas, der einzige biographische Zeuge, sie nirgend aus einander hält. Falsch ist zwar seine Notiz, dafs er Zeitge-

nosse des Panyasis und schon Olymp. 75. Jüngling war (denn mit Wahrscheinlichkeit setzt Naeke p. 28. das Geburtsjahr in Ol. 77.), was aber darauf folgt, er sei Sklav eines Samiers und schön von Gestalt gewesen und aus Samos entwichen, habe zum Herodot sich gesellt und Geschmack an seinen Studien gefunden, einige hätten ihn sogar desselben Liebling genannt, dies alles bleibt unangefochten. Die nächste Thatsache, der Vorzug den ihm Lysander vor seinen Nebenbuhlern gab (s. oben beim Antimachus Plutarch *Lysand.* 18. aus welcher Stelle hieher gehört, τῶν δὲ ποιητῶν Χοιρίλον μὲν ἀεὶ περὶ αὐτὸν εἶχεν, ὡς κοσμήσοντα τὰς πράξεις διὰ ποιητικῆς), läfst sich verschieden motiviren, je nachdem man voraussetzt dafs er auf Samos und zwar als Anhänger einer politischen Partei oder in Athen lebte; vgl. Naeke p. 49. Aber die natürlichste Annahme spricht für Athen, und wenn er durch einen seit Jahren dort gewonnenen Dichterruhm Lysanders Aufmerksamkeit erregte, so konnte der Grund dieses Ruhms nur das Gedicht auf die Heldenthaten Athens sein; denn schwerlich wird man sich vorstellen dafs Choerilus im Greisenalter am Hofe des Archelaus ein solches Werk verfafst und der Staat seine Ehren dem abwesenden Dichter ertheilt habe. Dieses Epos (die Zahl seiner Bücher ist unbekannt, der Titel selber den die Worte bei Suidas Τὴν Ἀθηναίων νίκην κατὰ Ξέρξου paraphrasiren, lautet Περσηίς bei Stob. S. 27, 1. Περσικά bei Herodian. π. μον. λ. p. 13.) wurde nach Suidas öffentlich anerkannt, σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη. Naeke p. 91. verstand, wider den Wortsinn und ohne zwingenden Anlafs, einen Vortrag durch Rhapsoden an den Panathenaeen; allein die Lesung eines patriotischen Epos neben Homer gehört nur in die Schulen, auch hätte der Charakter des halb-modischen Gedichts zu wenig mit dem Geiste der Rhapsodik sich vertragen. Alsdann begreift man besser die Opposition des Plato, welcher nach dem oben angeführten Zeugnifs des Proklos den hochgeschätzten Choerilus durch Antimachus zu verdrängen 219
suchte. Zuletzt sagt Suidas, τελευτῆσαι ἐν Μακεδονίᾳ παρὰ Ἀρχελάῳ: einen Zug seiner dortigen ὀψοφαγία gibt Ath. VIII. p. 345. A. Merkwürdig ist mit welcher Gleichgültigkeit ihn die Alexandriner zurücksetzten; nicht einmal ein stachliges Epigramm des Krates läfst uns glauben dafs er irgendwo Schutz und Anklang fand. Sieht man überdies auf den Zufall, der ganz beiläufig uns etliche Fragmente der Persika gegönnt hat, so vermuthet man fast dafs ein noch tieferer Grund als der antiquarische Geschmack der Gelehrten, worauf das Ansehn des Antimachus ruht, ihn drückte. Choerilus gewann ein günstiges Publikum ebenso sehr durch sein patriotisches Objekt, für welches die Folgezeit doch lieber die Historiker anging, als auch durch den fafslichen und eleganten Ton der Rede. Man mufs

es anerkennen dafs er seine Farben nicht aus allen oder veralteten Sprachmitteln künstlich mischte, sondern lieber auf dem Standpunkt seiner Zeit mit geistreichen Figuren und Wendungen (*fr.* 1. 8. und, wenn ihm bei Suidas v. *Μᾶσσον* das Fragment gehört, das *ἄγων μέγαν ὑετόν*), sogar mit eigenen Gleichnissen (an denen Aristoteles *Top.* VIII, 1. f. die Dunkelheit rügt) zu fesseln und einigen Schwung in dieses gar mifsliche Thema zu legen suchte, kurz dafs er etwas weltmännisch verfuhr: aber freilich umsonst, schon weil die Wahl seines Stoffs verfehlt war. Das antike Epos der Hellenen vertrug eben nicht das helle Tageslicht der Historie, am wenigsten aber besafs Choerilus die Kühnheit und Zuversicht eines genialen Dichters, wie das schüchterne Prooemium beweist. So wäre denn keineswegs zu verwundern dafs die Gunst des Augenblicks unter veränderten Umständen zerrann. Endlich nennt Suidas ein zweites Gedicht *Λαμιακά*, dieser Titel ist aber nicht aufgeklärt.

Ein Problem ist durch märchenhafte Verzierungen geworden *Χοιρίλος ὁ Ἰασεύς*, wie Stephanus ihn nennt, Begleiter Alexanders des Grofsen, dem er ohne Dank sich zum Sänger seiner Thaten aufdrang: Naeke c. 5. 10. Was ihn charakterisirt beruht auf Horat. *Epp.* II, 1, 233. *A. P.* 357. und dessen Scholiasten. Erstlich dafs ihm selten die Poesie gelang (*quem bis terve bonum cum risu miror*), dafs sogar höchstens sieben Verse von ihm als gut anerkannt wurden, nemlich vor anderen das fünfzeilige weltberühmte Epigramm des Sardanapal, welches Naeke p. 196. sqq. mit seltner Ausdauer aufs vollständigste kommentirt hat. Zweitens die Belohnung des Königs, der ihn für jeden der wenigen gelungenen Verse mit Gold beschenkte; diese Denkwürdigkeit hat Suidas (*ἐφ' οὗ ποιήματος κατὰ στίχον στατῆρα χρυσοῦν ἔλαβε*) irrig auf die Athener übertragen, die doch zu solchen Auszeichnungen weder Neigung noch Mittel besafsen. Drittens bleibt das Bedenken, ob nicht einiges auf diesen vom Samier übergehen dürfe: wir würden alsdann glauben dafs es ihm gar nicht an Geist fehlte. Sogleich das Fragment Ath. XI. p. 464. A. das in den Persika schwerlich einen Platz finden konnte, sollte wol wegen der starken Metapher eher in ein Epigramm des Iasiers passen: Eudokia merkt sogar *ἐπιστολὰς πολλὰς καὶ ἐπιγράμματα* an; aus gleichem Grunde mag derselbe noch für den Erfinder des ungesunden Einfalls gelten, *καλῶν τοὺς λίθους γῆς ὀστᾶ, τοὺς ποταμοὺς γῆς φλέβας*, Rhett. Gr. III. 650. Für die Notiz vom Thales (Diog. I, 24.
220 *ἔνιοι δὲ καὶ αὐτὸν πρῶτον εἰπεῖν φασιν ἀθανάτους τὰς ψυχάς, ὧν ἐστι Χοιρίλος ὁ ποιητής*) schickt sich ebenfalls die Form des Epigramms; und sogar auf den klassischen Spruch (*fr.* 9. *cf. intpp. Aristaeneti* p. 474. sq.), *πέτρην κοιλαίνει ῥανὶς ὕδατος ἐν-*

δελεχέη, von dem Naeke sagen mufste, *poetam philosophum magis quam epicum decet illa sententia*, kann der Samier kaum einen Anspruch machen.

98. Heroisches Epos der Alexandriner: *Apollonius.*

1. Apollonius, von Geburt Alexandriner, gewöhnlich der Rhodier genannt, erlangte seine Bildung und Wirksamkeit unter Ptolemaeus Euergetes und dessen Nachfolgern; eine genauere chronologische Bestimmung fehlt durchaus. In seinem Leben tritt das Verhältnifs zum Kallimachus, dessen Schüler er war, als ein bedeutendes und schweres Moment hervor; klar und unbefangen es zu würdigen hindert die Mangelhaftigkeit der Nachrichten. Soviel ist deutlich dafs zwischen dem Meister und Jünger ursprünglich ein Rifs, selbst eine tiefe Spaltung bestand, welche nur des äufseren Anlasses bedurfte, um in den schroffsten Gegensatz und unversöhnliche Feindschaft umzuschlagen. Jener (§. 125, 6.) hatte nicht blofs die sämtlichen Gebiete der Alexandrinischen Philologie geordnet und auf ihnen eine Fülle realer Gelehrsamkeit zuerst verbreitet, sondern auch die Kunst der poetischen Darstellung in den Kreis einer Form verwiesen, die mehr schulmäfsig und studirt als popular und individuel sein sollte; ferner ihre Themen, indem er sie dem zünftigen Wissen dienstbar machte, auf engere Gruppen und Felder beschränkt; endlich begehrt dafs ihre Technik in aller Sorgfalt ausgeübt würde, weil die Fachgelehrten und nicht das Volk ihre Richter waren. Apollonius dagegen, erwägen wir den Umfang seiner Schriftstellerei und den daran geknüpften Ruf, scheint der antiquarischen Erudition und Polyhistorie weniger eingeräumt zu haben; was er für Kritik und Geschichtforschung unternahm, ist selten beachtet worden; dagegen hat er den Kern seiner Studien auf eine grofse, reich gegliederte Dichtung verwandt, die nicht ein Beiwerk und untergeordnetes Schaustück sondern der Mittelpunkt seines Lebens, und ebenso wenig ein Ausdruck buchgelehrter Sprachkunst sondern eine Fortsetzung und Erneuerung des Homerischen Epos sein

221 sollte. Möglich dafs er hier etwas zuversichtlich die Schranken vergafs, die durch den Zeitenlauf zwischen der antiken und jüngeren Hellenenwelt gezogen waren, und in die Bestimmung der nachgebornen, ohne jeden Anspruch auf klassische Produktivität nur am Nachlafs der Alten zu arbeiten, nicht sogleich sich fügen wollte. Diese jugendliche Vermessenheit war es wol mehr als kleinliche Leidenschaft oder Eifersucht was die Schule zum offenen Widerspruch gegen den einzelen herausforderte, welcher so kühn von der überlieferten Ordnung abzuspringen wagte. Nach alten Erzählungen nun las Apollonius als Jüngling sein Epos vor, und statt Beifall zu finden wurde er von seinen Genossen laut verdammt, vielleicht auch durch Mifsgunst einiger Nebenbuhler befehdet; er sah sich vereinsamt und gekränkt. Das niederdrückende Gefühl dieser Schmach bewog ihn seine Vaterstadt zu verlassen und nach Rhodus zu wandern; er lehrte dort mit Erfolg, und gewann Ruhm mit den nochmals gefeilten Argonautika und die Ehre des Bürgerrechts, dessen Werth er dankbar durch den Beinamen des Rhodiers selber anerkannte. Später sei er nach Alexandria zurückgekehrt und dann erst in seinem Werthe geschätzt, auch zum Vorsteher der Bibliothek erhoben worden. Inzwischen wurde Kallimachus nicht müde, nachdem das Verhältnifs zu seinem Schüler in gewaltsamer Weise sich gelöst hatte, denselben bald in halblauten Angriffen bald mit offener Polemik zu verfolgen; ein berüchtigtes Denkmal dieser Bitterkeit, die nicht ohne wechselseitige Befehdung in einen so hitzigen Kampf ausarten konnte, war das Schmähgedicht Ibis. Es steht dahin ob Apollonius anders als in Epigrammen ihm entgegnete; wenigstens darf man nicht bezweifeln dafs er ungefährdet als Nachfolger des Eratosthenes in vorgerückten Jahren zu Alexandria wirkte und starb. Aufser dem erhaltenen Epos waren von ihm *Κτίσεις* oder Alterthümer einzeler Städte, besonders Aegyptischer und von Rhodus, in verschiedenen Metra verfafst; auch erwarb er sich einiges Verdienst als kritischer Kommentator der Dichter, namentlich des Hesiodus, vielleicht auch des Aristophanes. 2. Sein Ruhm beruhte stets und beruht noch auf dem ausführlichen Epos *Ἀργοναυτικά* in vier Büchern,

worunter das vierte den gröfsten Umfang hat, insgesamt in
5835 Versen. Die Wahl dieses Stoffes war untadelhaft: denn
wenn schon die glänzende Gesellschaft der Helden, die Menge
der Abenteuer, der gefahrvolle Kampf um das Vliefs selbst, 222
die Zauberkraft der Medea und die Verflechtung einer Frau
in die Rückfahrt der Argonauten das Interesse vielseitig erregen
mufsten und nach allen Seiten hin für einen so prächtigen
Mythenkreis in Anspruch nahmen, so gewährten die inneren
Zustände dieser Welt einem Dichter, der fein zu berechnen
und auszumalen verstand, keinen geringeren Reichthum.
Ein Reisebericht von einem so dehnbaren Umfang, der nirgend
ins enge lief, mit solcher Fülle von Gegenden und Völkern,
mythischen Personen und denkwürdigen Geschichten aus alter
Heroensage, machte sogar einem mittelmäfsigen Dichter es
leicht Episodien einzulegen, den Kern der Fabel durch Beiwerke
jeder Art auszubauen und anmuthig zu verzieren; nicht minder
war er reich an Anlässen zur psychologischen Zeichnung, denn
hier breitete sich das fruchtbarste Feld für starke
Leidenschaften aus, vorzüglich für die gewaltsamen Kämpfe der
Sittlichkeit mit dämonischer Liebe. Kurz, dieser Stoff eröffnete
dem Epos neue Welten, in denen der romantische Grundton
überwog; wo zwar keine dramatische Kraft wie im alterthümlichen
Epos die Glieder des Ganzen beherrscht, aber auch kein
zufälliges Gewebe von Mythen, nach Art der Herakleen, in einer
trocknen historischen Einheit sich abschliefst, sondern ein
Verband von heroischen Abenteuern und Bildern aus dem
geheimsten Seelenleben auf allen Punkten ein wechselndes, fast
nicht ermüdendes Interesse zu beschäftigen vermag. Apollonius
hat aber diesen Fund des phantastischen Epos mit seinem bunten
Farbenspiel von Charakteren und grofsartigem Pathos, von
Ritterfahrten und fernen Landen keineswegs in genialem Sinne
gefafst. Er beschränkte seine Arbeit auf den äufserlichen Theil
des Materials und überhaupt auf die stoffmäfsigen Interessen;
die tieferen geistigen Motive sollten nur einzele Räume des
Gemäldes beleuchten, nicht die gesamte Masse der Begebenheiten
gruppiren und durchdringen. Eine solche Nüchternheit der
Auffassung lag schon in der damaligen Bildung, be-

sonders im Gesichtskreis der Alexandrinischen Poesie, welcher diesen Dichter, so sehr er ihm auch sich zu entziehen trachtet, gefangen hielt, und auf nichts anderes als auf Gelehrsamkeit und gründliche Beschreibung für wissenschaftliche Leser gerichtet blieb; sie lag gleich sehr in der Eigenthümlichkeit des Apollonius, der wenig Phantasie und noch weniger Anschauung vom heroischen Zeitalter besafs, desto mehr aber reinen Geschmack, nüchternen Fleifs und sorgfältige Technik aufbot. Deshalb begann er zuvor wie für ein kunstgerechtes Praeparat zu sammeln, und er hatte mit aller Kaltblütigkeit eines Geschichtforschers die brauchbarsten Thatsachen aus einer Menge von Dichtern und Prosaikern, zumal Mythographen gesichtet, welche den Argonautenzug im Ganzen und in hervorstechenden Theilen behandelten; für letztere dienten ihm vorzugsweise die Verfasser von Herakleen und verwandten Mythenkreisen, namentlich Herodorus; des Apollonius Verdienst ist eben das fertige, von den folgenden Dichtern anerkannte Corpus der Argonautenfabel, das in Iason und Medea seinen leidlichen Mittelpunkt findet und von einer
223 Reihe musivisch gefügter Fachwerke zusammengehalten wird. Soweit hat er auch der erwählten Aufgabe genügt: sein Epos darf als gründlicher Bericht gelten, der ununterbrochen in einem historischen Nacheinander verläuft, zum Theil als treue Reisebeschreibung und wohlgeordnetes Archiv der merkwürdigen und wunderbaren, gelegentlich selbst der unwichtigen Begebenheiten, welche zwischen dem Auszug und der Rückkunft Iasons in unmittelbarer Folge sich ereigneten. Digressionen welche mehr beabsichtigen als ein einzeles Glied des Mythos, der Völker- und Länderkunde beiläufig einzureihen und die Wifsbegier auf dem kürzesten Wege zu befriedigen, sind hier durchaus vermieden. Zu dieser gelehrten Nüchternheit gesellt sich gleichwohl eine gute Mäfsigung und Berechnung des Verhältnisses: denn Apollonius ist ein geschickter Erzähler, der keinem Theile zu Gunsten ausschweift noch länger als nöthig verweilt, sondern in Verarbeitung seiner Mittel und Farben unparteiisch die richtige Mitte behauptet, der mehr auf Bedürfnifs als auf Ergötzlichkeit und subjektive Neigung achtet. Zugleich mildert er die Sprödigkeit seines Vortrags durch

eingestreute Züge, welche hinreichen das Mitgefühl des Dichters anzudeuten und die stille Theilnahme des Lesers anregen; vorzüglich sind seine bescheidenen aber oft warmen und durch Empfindung sowie durch glückliche Beobachtung hervortretenden Gleichnisse zu rühmen. In diesem allen bewährt sich die durchdachte Technik eines korrekten, stets wachsamen Künstlers, dessen Kraft in Besonnenheit und klarem Verstande ruht; aber Feuer und Phantasie verräth er so wenig als Schwung und Lebendigkeit, und nach keiner Seite hin ist ihm gegeben fortzureifsen oder zu begeistern. Was Episodien bedeuten, was die Gliederung der Massen, war ihm unbekannt, und ebenso wenig sucht er durch richtige Vertheilung von Licht und Schatten die Aufmerksamkeit zu spannen und jeden fruchtbaren Moment hervorzuheben: ihn scheint nur zu kümmern dafs der breite Strom der Fabel ungestört in seinem natürlichen Gange verläuft. Hiermit stimmt folgerecht die Haltung seiner Figuren und der Ton der handelnden Personen. Apollonius kam schon durch die Natur seines Stoffs in Nachtheil: denn dieser besitzt zwar den grofsen Reiz, der in phantastischen Abenteuern und in Zauberkräften liegt, gewährt aber der freien heroischen Persönlichkeit und der Energie des kühnen Willens geringen Spielraum. Daher tritt hier das charaktervolle, von starkem Pathos und selbständigen Motiven bewegte Handeln durchaus in den Hintergrund; an seiner statt entscheidet das Wunder und die Bestimmung des Schicksals, für dessen Vollführung die Hand des Menschen ein dienstbares 224
Werkzeug wird. Hiedurch verlieren die Heroen, auch die vorzugsweise von Glanz umgebenen Iason und Medea, so sehr an Sicherheit, Gehalt und scharfen Mafsen, dafs die Zeichnung charakterlos werden mufs und häufig nicht über den flüchtigen Umrifs hinaus reicht. Der schüchterne Held des Epos läfst daher ebenso kalt als das kühnere aber stets unliebliche Wesen der Medea; der Leser findet in allen diesen Geschichten nur anziehende Stoffe der Mythologie. Darüber kann man aber schon deshalb nicht sich wundern, weil Apollonius von gar keiner Anschauung der heroischen Zeiten und ihrer Denkart ausgeht; in Thaten und Worten schweben seine Figuren ohne plastische Begrenzung, selbst ohne den ei-

genthümlichen Ausdruck naiver Religiosität, wie in einer abstrakten Welt. Die Züge dagegen die das Seelenleben und die Geheimnisse der Leidenschaft so fein als sorgfältig ausmalen und in jene farblosen Figuren einzeichnen, sind subjektive Zuthat und führen nur in die Reflexion des Dichters ein. Nicht weniger einleuchtend zeigt seine Sprache dafs er nur aus kühlen gelehrten Studien, nicht aus Phantasie und mit poetischem Drange zu schaffen vermag. Er hatte den Sprachschatz Homers in einer Auswahl, doch mit sehr veränderten Wortbedeutungen zum Grunde gelegt; darin folgt er nicht blofs den unreifen und willkürlichen Ansichten der älteren Kritiker, sondern er hat auch selber mit Bedacht geneuert und die schlichte sinnliche Proprietät Homers gegen das Prinzip eines abstrakten geistigen Wortsinnes vertauscht. Die Bedeutungen sind hiedurch ins allgemeine verflüchtigt und verblafst; hiezu treten Wörter und Phrasen aus anderen Dichtern, wie sie dem Charakter der schon befestigten Alexandrinischen Schule zukamen. Als Eklektiker stand daher Apollonius dem Geist der Homerischen Diktion eben so fern als dem Ton des epischen Vortrags; überdies bezeugt sein formaler Theil noch völlig den Standpunkt der damaligen Grammatik, welche wenig geordnet und voll falscher Ansichten über Formen und Sprachschatz war. Aus so verschiedenen Sprachmitteln ging nun ein künstliches Gefüge von Farben und sprachlichen Stufen sehr unähnlicher Art hervor, welches aus Mangel an Natur weder popular war noch flüfsig und ebenmäfsig klingt, und doch auch kein so gelehrtes Gepräge trug, dafs es in die Studien der folgenden Dichter eingriff. Mag immerhin der gute Geschmack des Apollonius darin Anerkennung verdienen, dafs er bemüht ist die Erzählung ohne Schwulst und zünftigen Beischmack innerhalb eines stillen Bettes fortzuleiten: seine Sprache bleibt doch trocken und spröde, schon weil sie aus übergrofsem Streben nach Bündigkeit und sparsamer Kürze auf die Vorrechte der epischen Zeichnung und Gemüthlichkeit verzichtet. Selten erhebt sich die Komposition aus der mühsamen Steifheit, und dieser Mangel an natürlicher Wahrheit ist schuld an den vielen Zweifeln und Dunkelheiten, welche die Kritik und Erklärung eines so wenig gelenken und

durchsichtigen Ausdrucks belästigen; auch gebricht es dem 225
Versbau, wiewohl diese Hexameter unter den Alexandrinischen die glücklichsten sein mögen, an Glanz und lebendiger Kraft, zum öfteren selbst an rhythmischer Leichtigkeit. In der Hauptsache liegt zu Tage dafs Apollonius fehlgriff, wenn er als Epiker einen Mittelweg zwischen Natur und Kunst betrat. Alles beweist dafs er bei der Wahl seines Stoffes von keinem tieferen Interesse geleitet war als bei seinem Aufwand an gelehrten Studien; und wenn er eine freie geistige Bewegung unter Zeit- oder Fachgenossen bezweckte, vielleicht gar auf die Neigung gemischter Leser zählte, so stand sein Talent in keinem Verhältnifs zu den gestellten Aufgaben oder er hatte doch, wofern man auf den Abstand sieht, in dem die Leistung hinter dem nicht zu fern gesteckten Ziel zurückbleibt, kein klares Bewufstsein seiner Kunst und Kraft. Demnach kann diese so gewaltsame, durch überreiche Mittel erkünstelte Herstellung der Homerischen Epopöie für keine wahrhafte poetische That gelten. Vielmehr rechtfertigt sich uns selber das Urtheil des Kallimachus und seiner Partei, welche dem verschwendeten und anmafslichen Unternehmen widerstrebten; und dieses Argonautengedicht das vom Verfasser vollständig revidirt den Werth eines unzweideutigen Aktenstücks hat, bestimmt uns sogar im Hintergrund der damaligen Polemik einen Kampf eher der Prinzipien als der persönlichen Eitelkeit zu sehen: es rechtfertigt seine Gegner, denen ein *kyklisches* Epos, ein langgedehntes Inventarium historischer Mythen, in ihrer Zeit ungehörig und den Mitteln eines gelehrten Dichters ungünstig zu sein schien. 3. Apollonius hatte sein Gedicht in einer *doppelten Ausgabe* verbreitet, ohne Ton und Plan des Ganzen wesentlich zu ändern. Denn die Nachrichten und Andeutungen welche hierüber die Scholien und weit mehr die Differenzen der Handschriften gewähren, lassen deutlich erkennen dafs dem Dichter genügte den Ausdruck zu feilen, ihn in höherem Mafse korrekt, gedrungen und selbständig zu machen; alles läuft auf ein Mehr oder Minder in formalen Einzelheiten hinaus, worin die *προέκδοσις* von den jüngeren und noch jetzt gangbaren Exemplaren abwich. Auf den ersten Blick mag diese Selbstgenügsamkeit an einem Werk,

welches den heftigsten Streit unter Gelehrten des ersten Rangs entzündete, befremden, fast wäre man versucht sie für das Zeichen einer festgesetzten Manier zu nehmen: dennoch ist es
226 immer wahrscheinlicher vorauszusetzen, Apollonius habe seine jugendliche Schöpfung zwar nicht völlig aus Händen gelegt, doch später den ernsten Studien des Faches aufgeopfert und keineswegs als Aufgabe seines Lebens betrachtet. Unter diesem Gesichtspunkt dürfen die Argonautika, wenn man auf ihre Verarbeitung und Reife hinblickt, nur gewinnen; alsdann wird es ihnen sogar weniger Eintrag thun, wenn sie hinter den höheren objektiven Forderungen zurückbleiben. Dagegen sind die handschriftlichen Lesarten nicht wenig durch jene zweifache Recension gefärbt und eklektisch umgestaltet worden, auch lassen mehrmals allein aus einer Auswahl oder Verschmelzung manche Wörter, Wendungen und Sätze sich begreifen, worin die beiden Ausgaben variirten. Ein letzter Abschlufs hat gemangelt, und die Leichtigkeit aus den offen vorliegenden Varietäten beliebig neues zu bilden wirkte sogar entschieden auf den Charakter unserer Codices; hiedurch wurde bisher ihre Klassifikation und die Methode der diplomatischen Kritik erschwert. Im allgemeinen nemlich ist der Text gut und lesbar, seltner stark verdorben, desto häufiger dagegen verfälscht durch einen hohen Grad der Interpolation, woher das Schwanken im poetischen Ausdruck; die MSS. (an ihrer Spitze *Mediceus* S. X.) und die von ihnen abstammenden ältesten Ausgaben bewahren in der Minderzahl einen sicheren Grund aus ursprünglicher Ueberlieferung, der gröfsere Theil (wie die Pariser) weicht von jener mit grofser Willkür ab und färbt den alterthümlichen Text mit trügerischer Eleganz. Apollonius gewann ein nur beschränktes Publikum, selbst unter den späteren Epikern selten einen emsigen Leser, der ihn wie Dionysius der Perieget benutzt hätte. Vorzüglich schätzten ihn aber die Römer, sobald sie das Studium gelehrter Griechen zur Bereicherung und formalen Ausbildung ihrer Poesie zu verwenden begannen. An Varro Atacinus fand er einen geschmackvollen Uebersetzer; Virgil und Valerius Flaccus ahmten ihn mit ungleichem Erfolg nach; übrigens liefs man ihn als einen unverächtlichen Dichter gelten,

welcher auf sicherer Mittelstrafse wandelnd den Mangel an
Genie durch korrekten Fleifs verhüllt. Wenn ihm also das
Glück eines schulgerechten Autors versagt war, so gewann er
doch gründliche Kommentatoren, welche den reichen My-
thenkreis der Argonautenfabel und die vielfach eingestreuten 227
Denkwürdigkeiten der Erudition aus den Quellen erläuterten.
Unter anderen (schon ein Freund des Dichters schrieb über
seine Mythen) wurden geschätzt Lucillus aus Tarrha, So-
phokles und Theon, sämtlich aus ungewisser Zeit; ihre
Kommentare sind in einem früh und sorgfältig gemachten
Auszug, dem Kern unserer heutigen Scholien, leidlich erhal-
ten. Diese Scholiensammlung zum Apollonius, eine der
ältesten und in ihrer Art ausgezeichnet, aber den übrigen
Scholiasten der Dichter wenig ähnlich, trägt zwar die Spuren
einer ungleichen Ausführung (denn mit dem dritten Buch ver-
liert sie merklich an Gehalt und Umfang, auch treten überall
viele Glossen von jüngerer Abkunft hinzu), sie beschäftigt sich
aber vorzugsweise mit dem Stoff, beiläufig auch mit sprachli-
cher Erklärung und zuweilen mit Kritik, und hat einen Schatz
mythologischer Nachrichten neben wichtigen Trümmern anti-
quarischer Schriften bewahrt. Ueberliefert war dieser Reich-
thum in einer doppelten Fassung desselben antiquarischen
Materials, in den Florentiner Scholien, die durch ihren
Herausgeber manchen interpolirenden Zusatz erhielten, und
in den Pariser, welche mit veränderter Form einen gefäl-
ligeren Vortrag bezweckten; der ächte Stamm und Quell von
beiden ist aber die Sammlung des Mediceus. Sie bieten das
wesentliche Material zur realen Interpretation; kaum ist aber
die Exegese des grammatischen und lexikalischen Theils be-
gonnen, der zwar nicht geringe Schwierigkeiten enthält, aber
ein treffliches Werkzeug zur inneren Einsicht in Alexandrini-
sche Studien und Dichterpraxis abgibt. Das Verdienst der
ersten kritischen Recension, nach dem Vorgang besonders
von Ruhnkenius, gebührt Brunck, wenn er auch ein
falsches diplomatisches Prinzip befolgt. Seitdem sind Hülfs-
mittel genug gesammelt und angewandt worden, um statt ei-
ner eklektischen Kritik des Textes überall jenen Mediceus als
oberste Norm anzuerkennen.

1. Die nächsten Erörterungen über Apollonius gehen vielleicht über das Maſs dieses Werkes hinaus, gewiſs aber stehen sie nicht im genauesten Verhältniſs zum Werth des Autors. Allein das lang gehegte Vorurtheil und die daran hangende Sympathie lieſsen nicht mit wenigen Worten sich abthun; auſserdem verdient das gröſste Gedicht der Alexandriner gewiſsermaſsen als Vorrede zur Poesie der letzteren eine genaue Zergliederung. Hauptschrift: A. Weichert über das Leben u. Gedicht des Apollonius von Rhodus, Meiſsen 1821. 8. Diese Monographie, eine der frühesten und gründlichsten auf dem Gebiet der Griech. Litteratur und reich an gelehrten Ausführungen, hat wie früher gewöhnlich war statt den Autor in seiner Eigenthümlichkeit und auch in seiner Halbheit unbefangen darzustellen, den apologetischen Standpunkt eingenommen. Ein kurzer Artikel von Jacobs in der Hallischen Encyklopädie. Spärliche biographische Notizen enthalten das *Γένος* (*Βίος*) *Ἀπολλωνίου* in zweifacher Redaktion und ein Artikel des Suidas. Weder Geburts- noch Todesjahr läſst sich ermitteln; wofern er erst im J. 194. nach dem Tode
228 des Eratosthenes Vorstand der Bibliothek wurde, muſs er damals ziemlich bejahrt gewesen sein. Ueberall heiſst er *Ἀλεξανδρεύς*, und die scheinbar abweichende Citation Athen. VII. p. 283. D. (wiederholt von Aelian. *N. A.* XV, 23.) *Ἀπολλώνιος δ' ὁ Ῥόδιος ἢ Ναυκρατίτης ἐν Ναυκράτεως κτίσει*, ist bloſs aus der Eitelkeit des Naukratiten Athenaeus hervorgegangen: s. Weichert p. 6. Der aus Citationen der Grammatiker gefolgerte Beiname *Ἥλιος*, den Ruhnkenius gelten lieſs, ist paläographische Miſsdeutung des Namens *Ἀπολλώνιος* selbst: wovon Weichert p. 47. ff. *Gaisf. in Hesiod.* p. 113. Nicht so schnell gelingt es das Verhältniſs des Apollonius zu seinem Lehrer, vielleicht den Licht- und Wendepunkt in seinem Leben, gerecht zu würdigen. Der erste, besser unterrichtete Biograph erzählt: *Καλλιμάχου μαθητής· τὸ μὲν πρῶτον συνὼν Καλλιμάχῳ τῷ ἰδίῳ διδασκάλῳ, ὀψὲ δὲ ἐπὶ τὸ ποιεῖν ποιήματα ἐτράπετο. τοῦτον λέγεται ἔτι ἔφηβον ὄντα ἐπιδείξασθαι τὰ Ἀργοναυτικὰ καὶ κατεγνῶσθαι· μὴ φέροντα δὲ τὴν αἰσχύνην τῶν πολιτῶν καὶ τὸ ὄνειδος καὶ τὴν διαβολὴν τῶν ἄλλων ποιητῶν καταλιπεῖν τὴν πατρίδα καὶ μετεληλυθέναι εἰς Ῥόδον κτλ.* Man sieht klar daſs die beiden Glieder *τὸ μὲν πρῶτον* und *ὀψὲ δὲ* gerade wegen dieser kontrastirenden Zeitbestimmung (denn der Dichter begann sein Werk als des Kallimachus Schüler und als Ephebe) übel zu einander passen, daſs ferner jenes *ὀψὲ* dem *ἔτι ἔφηβον ὄντα* widerspricht und nach einer Erfindung schmeckt, um die vorgefundenen Thatsachen über Schülerschaft und Vorlesung zu gliedern und in chronologische Folge zu bringen. Natürlich begreift man erst das Aufsehn, welches ein nach neuen Prinzipien gebautes Epos damals erregt hat, und wievielen Miſsstimmungen sein Urheber in der geschlossenen Gelehr-

tenzunft begegnen mufste (daher was der Biograph so nach-
drücklich hervorhebt, die Schmach vor dem Publikum oder den
Bürgern, denen Apollonius als Stadtkind angehörte, die gehä-
fsige Kritik, die lästerliche Eifersucht der dortigen Poeten),
wenn ein junger Mann mit seiner Schöpfung so keck hervorzu-
treten wagte; hiezu pafst auch der einzig bemerkenswerthe Zug
in der anderen Notiz, *σφόδρα δὲ ἀποτυχὼν καὶ ἐρυθριάσας πα-
ρεγένετο ἐν τῇ Ῥόδῳ.* Aufserdem wird man billig annehmen
dafs die Epideixis mit einem Stück, allenfalls mit einer vor-
theilhaften Schilderung aus dem Ganzen sich begnügte, dafs
die Zuhörer in Alexandria mit ihren zünftigen Forderungen an
einen gelehrten Dichter noch weniger als wir, welche Apollo-
nius kalt läfst und höchstens im mühsam studirten Buch interes-
sirt, sich befriedigt fanden; immerhin mag auch die frühzeitige
Reife, die Gelehrsamkeit und gründliche Verarbeitung des Stoffs
üble Stimmung und Neider aufgerührt haben. Dies alles vor-
ausgesetzt mufs man ernstlich fragen, wie damals Kallimachus
seinem Schüler gegenüber stand, und wieweit er zum Mifsge-
schick des letzteren, durch Kabale wie man meint oder durch
den drückenden Einflufs eines Schulhauptes, beitrug. Man hat,
was erlaubt ist, ein menschliches Mitleid für den unterliegen-
den Theil empfunden, und daraus, was vom Uebel ist, einen
sentimentalen Lärm bis zur Verleumdung gemacht. Wenn nun
Weichert zum Nachtheil des Kallimachus gar das grelleste Bild
eines boshaften beschränkten gebieterischen Pedanten ausmalt, 229
so hat er leider nur die vielen ungerechten Zerrbilder aus der
alten Litterargeschichte vermehrt und das Andenken eines der
verdientesten Alexandriner mit einseitigen, mit schlecht bezeug-
ten Anklagen gekränkt. Um zu bestimmen ob der Geschmack
dieses Mannes grob und plump, sein Gemüth für die wahre
Schönheit der Natur und Kunst unempfänglich, seine Gedichte
meistentheils Erzeugnisse des blofs angestrengten Fleifses ge-
wesen, mufs man aus lauter Trümmern und vieldeutigen Zeug-
nissen der Alten eine sichere Kenntnifs von seinem Wesen und
Wirken ermittelt haben, nicht aber dürfen ein paar Blätter Hy-
mnen und Epigramme (die doch ihre bestimmten Motive hatten,
§. 125, 6. Anm.) zum Mafsstab dienen, wüfsten wir auch dafs ihr
Urheber darauf irgend einen Anspruch seines Ruhmes gründete,
und wollten wir sogar vergessen, was ehemals die harten Kunst-
richter so wenig gekümmert hat, dafs die Wege der Alexandri-
nischen Poesie rechtmäfsig durch Zeiten und Leser geboten wa-
ren. Von der Eitelkeit, dem gelehrten Stolz und der feindse-
ligen Herrschsucht des Kallimachus, dem doch Verächter gar
nicht mangelten, erzählt niemand; und was Weichert so behag-
lich ausführt, Apollonius sei ein Opfer des Parteigeistes und
Sektenhasses vonseiten einer allgebietenden Schule geworden,

oder er habe nur im Knabenalter den Unterricht des Meisters genossen, aber beim weiteren Verlauf seiner Studien im Museum von jenem sich entfernt und einen unabhängigen Weg eingeschlagen, das ist eitel Phantasterei der unbilligsten Art. Und warum hätte dann das berühmte Schulhaupt einen auf einsamer Bahn ohne Ruf und Nachahmer wandelnden Jüngling mit dem gründlichsten Hasse verfolgt und zu vernichten getrachtet? Nemlich in einer Polemik die bis ans Grab reichte, nicht blofs im heftigsten Ausfall auf den *φθόνος* eines in endloser Fülle dichtenden Nachbars *H. Apoll.* 105. sqq. (verwandt der gleichgesinnten Kritik bei Theokrit VII, 45—48.) und vielleicht noch im Seitenblick seines Epitaphium *Epigr.* 22, 4. *ὁ δ' ἤεισεν κρείσσονα βασκανίης*, sondern auch im systematischen Ausdruck der unversöhnlichen Erbitterung, dem übergelehrten Schmähgedicht *Ἶβις*: denn dafs es gegen Apollonius gerichtet war, hat Suid. v. *Καλλίμαχος* bestimmt angegeben. Ob nun auch letzterer in diese litterarische Polemik einging ist unbekannt; es war ein sinniger Gedanke von Merkel p. XVIII. dafs III, 932. eine Replik auf den Stich im *H. Apoll.* enthalte; das Distichon aber *Ἀπολλωνίου γραμματικοῦ* in *Anth. Pal.* XI, 275. (*Καλλίμαχος τὸ κάθαρμα, τὸ παίγνιον, ὁ ξύλινος νοῦς, Αἴτιος, ὁ γράψας Αἴτια Καλλίμαχος*) wollen wir aus Achtung vor dem Geschmack und gesunden Sinn unseres Dichters bei Seite lassen. Alles wohl erwogen ging jene grimmige Fehde zweier Männer, die einander sehr nahe stehen mufsten, aus dem Mifsklang der Prinzipien hervor; dieser hat in allen Zeiten den gewaltsamsten Kampf zumal unter Zunftgenossen entzündet. Kallimachus forderte, wie die meisten Alexandriner, von der damaligen Poesie erstlich einen kunstgerechten, aus gelehrten Studien, nach dem Muster etwa des Antimachus geformten Stil, dann ein dem philologischen
230 Wissen verwandtes Objekt, das auf die Popularität des alterthümlichen Epos und seiner Mythenkreise verzichtet, endlich einen mäfsigen Umfang der Darstellung, und er verwarf das mit langem Athem (*angusto pectore Callimachus*) oder in Meeresbreite hinschwellende (*ὅς ὅσα πόντος ἀείδει*) kyklographische Gedicht (oben p. 198.); in diesem Sinne galt (anders Weichert p. 32. 39.) sein bedächtiger Ausspruch, *μέγα βιβλίον μέγα κακόν*. Soweit that Kallimachus was in der Ordnung war. Apollonius zog völlig entgegengesetzte Methoden vor, und er bewies „dafs man in einem langen Gedichte rein bleiben, und dafs der Gesang gleichmäfsig und ruhig dahin strömen könne" Weichert p. 81. Aber diese so mühevolle Leistung brach keine neue Bahn, denn sie blieb, aus Mangel an genialer Kühnheit, in einer unbefriedigenden Mitte zwischen dem antiken und dem sentimentalen Epos; sie gab in Massen und versifizirt einen Mythenschatz, da doch die Zeitgenossen allen mythologischen Stoff nur als Objekt

einer gelehrten Wissenschaft brauchten und höchstens im kleinen Zuschnitt von Epyllien oder Lehrdichtung genossen; sie verzichtete ferner, da der epische Stil keine zu starke Mischung aus den Sprachmitteln aller Zeiten vertrug, auf die musivischen Schaustücke der Belesenheit, womit es möglich war den Männern von der gelehrten Bank — denn solche bildeten damals das lesende Publikum — genüge zu thun. Folglich konnte der neue Epiker weder erwärmen noch zu neuer Einsicht fördern: wie sollte man sich da wundern dafs er der nicht ohne Vermessenheit öffentlich und unter seinen Landsleuten als Neuerer hervortrat, den Platz räumen mufste. Wer aber von beiden Parteien sich aus persönlicher Leidenschaft vergriff, ist unbekannt und nicht weiter zu ermitteln. — Ueber den Aufenthalt in Rhodus bemerkenswerth *Vita Apoll.* κἀκεῖ αὐτὰ ἐπιξέσαι καὶ διορθῶσαι, καὶ οὕτως ἐπιδείξασθαι καὶ ὑπερευδοκιμῆσαι. διὸ καὶ Ῥόδιον ἑαυτὸν ἐν τοῖς ποιήμασιν ἀναγράφει. ἐπαίδευσε δὲ λαμπρῶς ἐν αὐτῇ καὶ τῆς Ῥοδίων πολιτείας καὶ τιμῆς ἠξιώθη (Bürgerrecht und Rang in der Magistratur): hier folgte besser als Schlufssatz διὸ — ἀναγράφει. Die Benennung Ῥόδιος erwähnt auch Strabo XIV. p. 655. Jenes ἐπαίδευσε heifst irrig im anderen Stück, καὶ σοφιστεύει ῥητορικοὺς λόγους: irrig, wenn man den damals wesentlichen Unterschied zwischen Grammatik und Rhetorik bedenkt. Noch problematischer heifst es dort weiterhin, er sei nach Alexandria zurückgekehrt, offenbar als Eratosthenes bereits im Amte war, καὶ αὖτις ἐκεῖσε ἐπιδειξάμενος εἰς ἄκρον εὐδοκίμησεν, ὡς καὶ τῶν βιβλιοθηκῶν τοῦ Μουσείου ἀξιωθῆναι αὐτόν, καὶ ταφῆναι δὲ σὺν αὐτῷ τῷ Καλλιμάχῳ: wo man vor τοῦ *M.* mindestens καὶ erwartet, da Suidas einfach berichtet, καὶ διάδοχος Ἐρατοσθένους γενόμενος ἐν τῇ προστασίᾳ τῆς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βιβλιοθήκης. Die ziemlich unverständige Beziehung des καὶ ταφῆναι δὲ auf das frühere εὐδοκίμησεν ὡς fällt vielleicht dem Sammler nicht zur Last. Dafs er aber als Poet einen grofsen Ruhm errungen ist schwer zu glauben, zumal wenn man auf das Stillschweigen blickt, das die gelehrten älteren Grammatiker über sein Gedicht beobachten; kaum hilft dafür die Erwähnung eines kommentirenden Zeitgenossen, *Schol.* II, 1054. Χάρης (Var. Χάρων) αὐτοῦ τοῦ Ἀπολλωνίου γνώριμος ἐν τῷ περὶ ἱστοριῶν τοῦ Ἀπολλωνίου. Dafs er nun vollends in dieselbe Gruft mit Kallimachus gelegt worden, hat zwar Weichert p. 86. ernstlich verfochten; wer aber das Verfahren des Alterthums erwägt, welches das Recht des Begräbnisses zu ehren wufste, kann in diesem humoristischen Zuge nur epigrammatischen Spott sehen: vernünftigerweise meint der Biograph, wenn er wahr redet, eine dem Gegner benachbarte Stätte.

231 Gelehrte Schriften: Weichert p. 91—97. Zum Homer (*Ἀπολλώνιος* im Register bei *Bekk. Schol.* p. III.), *Ἀπολλ. ὁ Ῥόδιος ἐν τῷ πρὸς Ζηνόδοτον* Schol. Il. *ν'*. 657. woraus wol die Notizen gezogen sind *ib. ά.* 3. *β'*. 436. und a. bei Merkel *Prolegg.* I, 4. Kritik über Hesiodus, *Mützell de Emend. Theog.* p. 287. Zum Archilochus, *Ἀπολλ. ὁ Ῥόδιος ἐν τῷ περὶ Ἀρχιλόχου* Ath. X. p. 451. D. Ob auch zum Aristophanes, in dessen Scholien (Schneider *de vett. in Arist. Schol. fontt.* p. 89.) oftmals *Ἀπολλώνιος* citirt wird, läſst sich bezweifeln. Poetische *Κτίσεις*, *Ἀλεξανδρείας*, *Ναυκράτεως*, *Κανωποῦ* (in Choliamben, auch *Κανωπός* benannt), *Ῥόδου* (hexametrisches Fragment), *Καύνου*, *Κνίδου*. Endlich *ἐν Ἐπιγράμμασι*, benutzt von Anton. Liber. 23.

2. Von den Quellen und Vorgängern des Apollonius handelt auf Anlaſs der in den Scholien zerstreuten Angaben Weichert p. 134. ff. nach dem Vorgang von Groddeck, dessen Abhandlung in der Bibl. d. alten Litt. u. Kunst St. 2. p. 61—113. (Nachträge im *prooemium Univ. Vilnensis* 1823. f.) unvollendet geblieben ist. Die Erörterungen von Müller Orchom. p. 258. ff. betreffen nicht die Hülfsmittel unseres Argonautikers, sondern die Sagenkreise nebst ihren mythischen Bezügen. Richtig urtheilt Weichert daſs die Scholien mit ihren Parallelen aus früheren Dichtern und Antiquaren die näheren und entfernteren Grade der Uebereinstimmung, nicht die Nachahmungen des Apollonius angeben oder eine Konkordanz bezwecken; und daran läſst sich um so weniger zweifeln, als die Kommentatoren des Dichters bei weitem den gewohnten Kreis der *ὑπομνήματα* überschritten, worin sonst eine mäſsige Nachweisung von realen Thatsachen, von den Quellen und ihren Differenzen Platz fand. Es ist klar daſs sie den gesamten Stoff der Argonautenfabel aktenmäſsig auf Anlaſs jedes erheblichen Zuges im Apollonius festzusetzen bemüht waren. Dagegen ist zweifelhaft ob man mit Weichert p. 146. annehmen solle, daſs er beim Sammeln und Verarbeiten des Stoffs mehr an Prosaiker als an Dichter sich hielt; nemlich damit eine zu groſse Gleichheit oder Abhängigkeit in der Darstellung vermieden würde. Sollte wirklich sein Ruf bei den Prosaikern besser gefahren sein, wenn er doch keinem Autor sich völlig anschloſs, die Diktion der vorliegenden Dichter aber unberührt lieſs? Denn was namentlich die Argonautik des Kleon angeht, wovon es einmal heiſst *Schol.* I, 624. *ὅτι δὲ ἐνθάδε Θόας ἐσώθη, καὶ Κλέων ὁ Κουριεὺς ἱστορεῖ καὶ* (besser *ὡς*) *Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανός, δεικνὺς ὅτι παρὰ Κλέωνος τὰ πάντα μετήνεγκεν Ἀπολλώνιος*, so kann sie nur vom gesamten Bestand der Thoas-Fabel verstanden werden. Apollonius hatte ja keineswegs beabsichtigt, was nach so vielen Vorarbeiten unmöglich und noch weniger in den Plänen der Alexandrinischen Poesie

begründet war, ein originelles Gedicht mit freier Benutzung
der Quellen hervorzubringen — er der sich selber als Archivar 232
der Musen bezeichnet IV, 1381. (natürlicher als I, 22.) Μουσάων ὅδε μῦθος· ἐγὼ δ' ὑπακουὸς ἀείδω Πιερίδων κτλ. —: sondern seine Belesenheit und Gabe der Kombination wurden dann erst anerkannt, wenn in seinem musivisch zusammengefügten Epos die verschiedenartigsten Gewährsmänner sich heraus hören liefsen, und er von allen die günstigsten Stücke in angemessenem Lichte darzustellen wufste. Solch ein Organismus existirte vor ihm nirgend: schon deshalb müfste man vermuthen dafs der Epimenides, von dem nach Diogenes Ἀργοῦς ναυπηγία τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους in 6500 Versen vorhanden war (der Titel ist fehlerhaft oder unvollständig, denn diese Verssumme auf ein mäfsiges Objekt verwandt würde gar den Umfang des Apollonischen Epos übersteigen), nach unserem Dichter schrieb: alsdann wird man besser begreifen, was Weichert p. 183. auffallend nennt, dafs die Scholien nur dreimal jenes Epimenides und bei geringen Abweichungen gedenken. Unter allen Aenderungen welche der Alexandrinische Epiker an seinem Material traf, ist nun keine wesentlicher und originaler als die Fassung der Medea: denn sie hat er zur bewegenden Kraft in allen kritischen Momenten seiner Fabel gemacht; sobald er ihr aber diesen übermächtigen Zauber und Einflufs auf Iasons Abenteuer in Kolchis und bei der Rückkehr zugestand, errang sie eine geistige Bedeutung, von der weder das Naupaktische Epos noch sonst ein Vorgänger etwas ahnte. Das war also kein kleiner Lichtblick in der reflektirenden Kunst unseres Dichters, träte nur nicht sofort ein Dämpfer hinzu; denn dafs die sich an Medea knüpfenden Interessen und ihr sentimentaler Schwung kein Gleichgewicht mit Iasons Rolle halten, vielmehr diesen offenbar zum unbedeutenden Figuranten herabdrücken, das zeigt von neuem wie sehr jenem geniale Kraft und epischer Instinkt mangelten. Unter den Gewährsmännern aber hatten für ihn, wenn man aus den Scholien schliefsen soll, besonderen Werth Herodorus, Verfasser von Argonautiken und Geschichten des Herkules, Dionysius aus Mytilene der Kyklograph, Antimachus in der Lyde, vor anderen Spezialschriften für Theile der Fabel und Ethnographie; merkwürdig ist namentlich der unbekannte Timagetus, den er für den monstrosen Rückweg der Argonauten durch den Ister ins Hadriatische Meer nutzte. Hierin steht er unter so vielen Dichtern desselben Objekts vereinzelt; es hilft ihm nichts wenn, was man aus Zosimus V, 29. folgern kann, auch der jüngere Pisander von einer solchen Fahrt erzählte, wenn manche Spuren (*in Dionys. Perieg.* 587.) auf einen späten Glauben an direkte Seewege von Osten nach Norden und Westen führen. Weichert zwar p. 375. ff. rechtfertigt seinen Dich-

ter mit gelehrten Motiven, aber ihre Summe leitet keineswegs auf innere Nothwendigkeit, sondern weil er schicklich die Helden nicht auf demselben Wege zurückführen gekonnt, sollen wir ihm eine Kette seltner Mythen um bequemer Abrundung willen zugestehen, damit das Epos nicht zu früh abrolle. Dem-
233 nach hat Müller Orchom. p. 295. Recht, wenn er in solchen Irrwegen der mythologischen Geographie ein abgeschmacktes Gemälde sieht, wobei der Dichter ohne mythischen und poetischen Sinn, aber mit aller Gelehrsamkeitpralerei eines Alexandriners verfahren sei.

Den Inhalt des Gedichts hat in einer vollständigen Uebersicht, zugleich mit einer steten Parallele des Valerius Flaccus, dargelegt Weichert p. 270—324. Schade dafs von diesem Kenner nicht auch das technische Gebiet entwickelt ist. In Digressionen mufs man die Mäfsigung des Dichters anerkennen: aufser den rechtmäfsigen Erläuterungen geographischer und mythologischer Art findet man nur eine Digression der beschreibenden Gattung, die Malerei des prächtigen Gewandes I, 730—767. welche vielleicht durch die Schilde bei Homer und Hesiodus (oben p. 260.) angeregt den Späteren wie Catull. LXIV. ein Beispiel gab. Bezeichnend sind die Gleichnisse, deren Verhältnifs zu den Homerischen in Anm. zu §. 93, 3. p. 48. erwogen ist. Dafs sie durchaus eine Schöpfung der pünktlichsten Reflexion seien, zeigt die sorgfältig ausgeführte Stelle IV, 1280. sqq. Einige sentimentale Gedanken gelangen ihm vortrefflich, wie das meisterhaft gemüthliche Bild der stillesten Nacht III, 746—50. Jedem Elegiker würden die drei tief empfundenen, im Epos paradoxen Zeilen IV, 1165—67. Ehre machen; sowie der durchdachte, nur im Wort gewundene Zug IV, 1015.

εἴ νυ καὶ αὐτὴ
ἀνθρώπων γενεῆς μία φέρβεαι, οἷσιν ἐς ἄτην
ὠκύτατος κούφῃσι θέει νόος ἀμπλακίῃσιν.

Aber nicht so leicht hat er das Seelenleben mit der mythischen und natürlichen Welt des Epos zu verknüpfen gewufst, sondern beide Kreise fallen schroff aus einander. Wie der gesamte Stoff, ab ovo von der ersten dürren Notiz der Argo und des gesteckten Zieles bis zum jüngsten Abenteuer der rückkehrenden abrollend, niemals ihm ein inneres Interesse entlockt, so geräth der ernsthafte Grammatiker mit dem Hereintreten einer dämonischen Macht, der gewaltsamen Liebe samt ihren stillen Heimlichkeiten und äufseren Verkettungen, welche bald die ganze Heroengeschichte verschlingen, in sichtbare Noth. Nach grofsen Zurüstungen in sehr idyllischen Skizzen (worunter eine durch die plastische Kunst verherrlichte Scene, Brunck *in* III, 117. Winckelm. Werke II. 372. Levezow in Böttigers Amalthea I.

183. ff.) läſst er mit einer schlechten, halb-kindischen Maschinerie (die dem Nonnus VII, 192. ff. besser steht) den liebreizenden Eros, der seinen Pfeil ins Herz der Medea gleich einem Epigrammatisten schieſst, als anschaulichen Grund einer riesenhaften Leidenschaft herein brechen (III, 275. ff., ungefähr wie er den grausamen, unermeſsliches Elend erzeugenden Eros IV, 445—49. apostrophirt); und doch entwickelt diese Leidenschaft sich schrittweis vor aller Augen im Gemüth der von Liebe bethörten. Daſs dadurch menschliche Leiden zur göttlichen That erhöht werden, kann man hier ebenso wenig entdecken als bei 234
der fast nachträglichen, sehr müſsigen Einmischung der Hera. Gleichwohl ist dies der erste Versuch eines Griechischen Epikers, durch den Hebel der Liebe sein Gedicht zu konstruiren; und als solcher darf er auf Nachsicht rechnen. Schade daſs die Charaktere beim Apollonius, diese schwächlichen Schatten aus gelehrter Bücherluft, mit der Kritik auf keine Weise zu versöhnen sind: denn die ungünstigen Urtheile von Manso in den Nachtr. zu Sulzer VI. 1. sind von Weichert p. 338. ff. nicht entkräftet, und was letzterer für die Figur Iasons (und sie erscheint durchweg als ein groſser Miſsgriff) zugesteht, daſs sie nicht epischer sondern historischer Natur sei, gilt von sämtlichen Heroen. Am wenigsten wird der Ehre des Dichters mit dem weder erwiesenen noch ästhetisch triftigen Satze gedient, Apollonius habe seine Charaktere schon in so bestimmten Gestalten (also völlig leer und ohne daſs wir für irgendwen Interesse fühlen) vorgezeichnet gefunden, daſs er nicht füglich ändern konnte, ohne die Personen unkenntlich zu machen. Allein der Grund des Uebels liegt tiefer. Denn von dieser Ausflucht führt uns schon die Nichtigkeit und Ohnmacht ab, welche die so selten glücklich benutzten Götter drückt, leidige Schemen einer dem Glauben und Mythos abgestorbenen Zeit und sämtlich ohne individuelle Züge nach denselben Maſsen angefertigt. Sogar sein wärmster Bewunderer erblickt, was er nicht verhehlen kann, in der ungeschickten Benutzung der Götter geradezu den gröſsten Flecken dieses Gedichts. Dabei widerfährt ihm daſs er seiner Hera IV, 786. ein Verdienst beilegt, welches sie bei anderen Epikern, nicht aber in seiner eigenen Darstellung um die Argonauten hatte. Ein anderer Mangel, der Ausfall des epischen Episodium, flieſst aus der musivischen, halb aktenmäſsigen Zusammenfassung der Begebenheiten, und manche verglichen das Gedicht, was zu dessen Lobe gesagt sein soll, gar mit einer interessanten Reisebeschreibung von Fahrten in unbekannte Gegend. Nimmt man zu allem bemerkten auch die kalte Mäſsigung auf jedem Punkte des Gesprächs hinzu, so verstehen wir das von den Alten ertheilte Lob, welches ihn zum Manne der sicheren Mittelstraſse macht, wo weder Gemüth noch Genie

anzutreffen ist: *ἄπτωτος* Longin. 33, 4. (ähnlich *τὸ ἀκριβὲς τε καὶ ἄμωμον Rhett. Gr.* T. VI. p. 93.) *non contemnendum edidit opus aequali quadam mediocritate* Quintil. X, 1, 54. Gut hat den Gehalt dieses Urtheils Morus zum Longin umschrieben, dessen Worte Weichert p. 419. wiederholt.

Ueber Sprache und Sprachschatz des Apollonius (verbunden mit Quintus) mufs man noch jetzt, nachdem manche gute Vorarbeit geliefert worden, eine erschöpfende Monographie wünschen; gelegentlich wird sie zur methodischen Kritik beitragen und auch der Geschichte grammatischer Studien in Alexandria (neben Kallimachus) als Supplement dienen. Beiträge: zwei Diss. von A. Haacke *de elocutione Apoll. Rh. Hal.* 1842. ferner L. Schmidt, Münster 1853. Merkel metrisch-krit. Abhandl. über Apoll. Rh. Magdeb. Progr. 1844. Dess. Schleusinger Progr. 1850. und Emendationen zu Apoll. Rh. im Rhein. Mus. N. F. I. 601 —619. ferner den Homerisch gefärbten Sprachschatz betreffend *Prolegg.* p. 37. sqq. und für den glossematischen Theil p. 152. sqq. Die Struktur der Modi hat im allgemeinen Thiersch *A. Monac.* I. 205. ff. und sonst festzusetzen versucht. Vielleicht die geringsten Mängel trägt seine Syntax (Einzelheiten bei Merkel *Prolegg.* p. 86. sqq.), worin er sich häufig mit Freiheit, selbst mit einiger Erfindsamkeit bewegt, freilich ohne Befriedigung der Kritiker, welche manches einzele verwarfen oder nicht erkannten:
235 wie *μελεδῶνας ἄγκειμαι* II, 628. den Pleonasmus *ἀμφί τ᾽ ἀέθλοις οὕνεκεν ὑμετέροισιν* (wo *ὧν κάμον* nicht ausreicht) IV, 1031. *ἀνήγαγε κῶας Ἰήσων Μηδείης ὑπ᾽ ἔρωτι* III, 3. Dazu der verworrene Gebrauch in den *personae verbi* IV, 233. sq., die Neigung für *εἰς* neben Adverbien, *ἐσάχρι*, *εἰς ἑτέρωσε*, *εἰς τηλοῦ*, wie *ἀποτηλοῦ*, *μετὰ δηθά*, ferner *ἔκποθεν ἀφράστοιο*, *σέο ἔκτοθι*, aber *γραπτὺς κύρβιας* IV, 279. werden durch Apposition von einander geschieden. Eigenthümlicher, zum Theil abnorm sind von ihm Wortbedeutungen, Wortgebrauch (Belege für beide Theile in den genannten drei *diss.*), und namentlich die Formenlehre gefafst. Einerseits merkt man an ihrem regellosen Schwanken, dafs sie der Richtschnur Aristarchs entbehrt (vielleicht der auffallendste Beleg ist der Gebrauch der Pronomina, Wolf *Prolegg.* p. 247 —49. Schmidt *diss.* p. 13. und was Gerhard *Lectt. Apollon.* p. 93. sq. noch von anderen Thatsachen der älteren Grammatik sammelt); auf der anderen Seite verräth sich an manchen Formen ein wenig ausgebildeter oder geringer grammatischer Takt: so *δηιάασκον* II, 142. *ἀντεταγὼν* II, 119. und dafs III, 66. *ἐμοὶ μέγα φίλατ᾽ Ἰήσων* (zwei Stellen aus metrischen aber nicht alten Inschriften vergleicht Schneidewin Rh. Mus. N. F. IV. p. 475.), das doch anderen Stellen des Dichters widerspricht, so fest steht ist zu verwundern. Wieviel für die Homerischen Studien jener

Zeit aus ihm sich lernen lasse zeigt Merkel *Prolegg.* I, 4. und sonst, nur nicht bündig genug. Bei dieser Fülle des eigenthümlichen oder unkorrekten Gebrauchs erstaunt man über das Stillschweigen der älteren Techniker, die doch aus mehreren, niemals für kanonisch angesehenen Autoren der Alexandrinischen Zeit denkwürdige, sogar recht werthlose Einzelheiten aufgezeichnet haben, während sie den Apollonius vernachlässigen (mit Ausnahme der Citation *Hom. Epimer.* p. 84.); denn vor Irenaeus (dessen Kommentar in den Scholien citirt wird) gedenkt niemand einer Arbeit für diesen Theil. Nur das Etym. M. hat eine verhältnifsmäfsig grofse Zahl von Glossen aus Apollonius oder aus seinen Kommentatoren ausgezogen, welche ziemlich ein Glossar besonders für dunkle Wortbedeutungen darstellen.

Was endlich die Metrik betrifft, so beobachtet sie mit geringen, öfters zweifelhaften Ausnahmen die Strenge des älteren Epos, namentlich im Hiat, in Verlängerungen durch Caesur und in der schwachen Position: die der Regel widerstrebenden Stellen prüft Hermann *Orph.* pp. 703—708. 731—736. 759. Weitere Ausführungen bei Gerhard *Lectt. Apoll.* pp. 122. sqq. 188—191. Ein Fehler übrigens wie I, 267. *πέφραδεν· οἱ δὲ σῖγα κατηφέες ἠείροντο*, wo doch *οἱ δ' ἄρα σῖγα* nahe liegt, kann dem Dichter nicht beigemessen werden.

3. Von der doppelten *recensio* des Apollonius, ihren Angaben in den *Schol. Med.* (*ἐν τῇ προεκδόσει*, auch blofs *γράφεται*, dem aber Merkel *Prolegg.* I, 3. keine so grofse Bedeutung beilegt), und ihren Ueberresten oder Spuren, die sich in den heutigen Varianten verbergen, handelt ausführlich Ed. Gerhard in den 3 ersten Kapiteln seiner *Lectiones Apollonianae*, *Lips.* 1816. Hierüber auch Weichert p. 52. ff. der mit Recht die Zahl und Bedeutung dieser vom Dichter selbst getroffenen Aenderungen gering anschlägt, auch nicht mit Ruhnkenius annimmt dafs er jugendliche Nachahmungen des Kallimachus hiedurch tilgen wollte. Ein Vers wie I, 1309. *καὶ τὰ μὲν ὣς ἤμελλε μετὰ χρόνον ἐκτελέεσθαι* konnte ganz zufällig aus Lektüre des Kallimachus unterlaufen, auch III, 277. gehört zu den vieldeutigen Re- 236
miniscenzen; aber I, 972. *ἰσόν που κἀκείνῳ ἐπισταχύεσκον ἴουλοι* (in der ersten Ausgabe stand der Vers aus der Hekale, *ἁρμοῖ που κἀκείνῳ ὑποστ. ἴ.*) ist mit gutem Bedacht in einer Kleinigkeit verändert, um ein ohne Zweck gesetztes glossematisches Wort zu beseitigen. Immerhin ist die Zahl jener Dittographien kleiner als man nach dem Umfange des Gedichts erwartet; vielleicht erscheint sie nur klein, weil die Kritik einen untergeordneten Platz in den Scholien behauptet. Entweder enthalten sie wahre Berichtigungen des Ausdrucks, wodurch Apollonius ihn präziser und korrekter macht, oder soweit sie ganze Sätze be-

treffen, haben die Gedanken in ihrer jetzigen Form an Kraft und innerem Zusammenhang gewonnen; wo keine von beiden Absichten zutrifft, darf man in überschüfsigen Versen oder starken Variationen der Handschriften nur Interpolation und fremden Zusatz finden. I, 286. *σεῖο πόθῳ μινύθουσα δυςάμμορος*: dafs früher der matte Vers *βείομαι οὐλομένοισιν ὀϊζυρῇ ἀχέεσσι* voranging, klingt fast unglaublich, aber die Variante (*εὕρηται δὲ καὶ οὕτως Schol.*) *σεῖο πόθῳ φίλε κοῦρε δ.* ist jüngere Korrektur. An Stelle von I, 519—523. standen vier Verse mit summarischer Erzählung, welche die jetzige Vulgata durch Flufs und dichterische Fülle überbietet; auch eine kleinere Besserung ist triftig *ib.* 788. Nicht wenig wundert man sich hierauf über die Darstellung I, 801—3. in der älteren Ausgabe, wo der Schlufs trocken und in rationalistischer Prosa lautet, — *ἔμπεσε λύσσα, οὐκ οἶδ' ἢ θεόθεν (γ') ἢ αὐτῶν ἀφροσύνῃσιν.* Bei I, 593. geht jetzt der Vers *ἀκτήν τ' αἰγιαλόν τε δυςήνεμον εἰςορόωντες* ganz müfsig einem anderen Hexameter voran, der gleichfalls in *εἰςορόωντες* ausläuft; man könnte daher vermuthen dafs jener aus der früheren Arbeit sitzen geblieben sei, wenn auch das dort von Meineke vorgeschlagene *ἐκπερόωντες* ein gefälliger Ausweg ist. Ebenso darf man annehmen dafs in I, 941. sq. das Zusammentreffen beider Recensionen die jetzige Verderbung in *ἄγριοι ναιετάουσι* (für *ἐνναίουσι*) hervorrief. Etwas gröfsere Trümmer sind in II, 1113—20. vertheilt; und wiewohl bereits nach 1116. der parallele Vers *νῆσόν τ' ἤπειρόν τε περαίης ἀγχόθι νήσου* ausgeschieden worden, hat man doch übersehen, dafs die gut stilisirten v. 1113. fg. in ihrer jetzigen Stellung zu früh kommen und schon den Gedanken von v. 1118. fg. enthalten; überdies lautet 1119. *νῆας Φρίξοιο μετ' ἠιόνας βάλε νήσου* dürftig genug. Nach der Wahrscheinlichkeit hing ursprünglich alles in dieser Reihenfolge zusammen:

αὐτίκα δ' ἐρράγη ὄμβρος ἀθέσφατος, ὗε δὲ πόντον
νῆσόν τ' ἤπειρόν τε περαίης ἀγχόθι νήσου.
καὶ τοὺς μὲν νῆσόνδε παρὲξ ὀλίγον θανάτοιο
κύματα καὶ ῥιπαὶ ἀνέμου φέρον ἀσχαλόωντας
νύχθ' ὑπὸ λυγαίην κτλ.

237 Wieviel aber der Zusammenstofs mit Versen, welche die Gelehrten aus der älteren Recension am Rande mögen vermerkt haben, beitrug um die Reihenfolge des überlieferten Textes zu verwirren, lehrt vorzüglich IV, 539—545. wo die beiderseitigen Elemente verkittet sind und der zweimalige Ausgang *ὃ γὰρ οἰκία Ναυσιθόοιο* noch jetzt den Knotenpunkt bezeichnet. Hier war schon ein Versuch gemacht die Erzählung abzukürzen, denn am Rande des *Med.* und in *edd. vett.* stand ehemals 545. nach 539. Damit wäre dem Dichter wenig gedient: es müssen die zusammengestoppelten drei letzten Verse fortfallen; Merkel strich

nur 544. fg. Ebenso die sonst nach II, 381. gelesenen beiden Hexameter, worin ein jüngerer Ueberarbeiter der Argonautika zur ungehörigen Zeit die Etymologie des Namens *Μοσσύνοικοι* vorgetragen hat. Sonst bieten die stärkeren Variationen der MSS. zu geringen Anhalt, um aus ihnen die Spuren der ersten Ausgabe hervorzuziehen: dies gilt namentlich von den auffallenden Lesarten der Pariser Codd., die Gerhard c. 3. für jenen Zweck zu sichten sucht.

Codices: man kennt 26 (Merkel p. LIII. sq.), darunter 13 verglichene, die sich in zwei Klassen theilen; an der Spitze der reineren *Mediceus* oder *Laurent.* 32, 9. mit Aesch. u. Soph. (daraus *ed. princ.*), dann 3 *Vaticani, Vindobonensis, Vratisl.* und *Guelf.*, zuweilen durch *Vat. B.* (*ed. Ald.*) ergänzt; und die gemischte der 5 *Parisini* mit *ed. Paris.* 1541. Der Quell aller ruht in jenem früher ungenau verglichenen *Mediceus*: Keil *Obss. critt. in Cat. et Varr.* p. 81. sqq. Die starken Abweichungen zeigen dafs man durch Interpolation nachzuhelfen suchte.

Scholia: beim Schlufs des *Med.* lautet die *subscriptio*, *παράκειται τὰ σχόλια ἐκ τῶν Λουκίλλου Ταρραίου καὶ Σοφοκλέους* (*Σοφοκλείου* Merkel) *καὶ Θέωνος*. Diese drei Männer beschäftigten sich mit Apollonius als einem Repertorium der Fabel, wie man es mit den grundgelehrten Gedichten eines Lykophron, Kallimachus und anderer that. Ihr Name kam ehemals durch Interpolation der Aldine auch in *Schol. Aristoph. Nub.* 397. Unsere Scholien nennen fast nur den ersten (*ὁ Ταρραῖος*); Sophokles als *ὑπομνηματίζων τὰ Ἀργοναυτικὰ* kehrt bei Steph. Byz. mehrmals und mit den Ausdrücken unserer Scholien (v. *Κάναστρον*) wieder, ist auch in *Schol. Apoll.* II, 178. (dazu *Schol.* I, 1039.) von Bergk (Rhein. Mus. N. F. I. p. 361. ff.) erkannt; Theon gehört ohne Zweifel einer guten Schule an. Vgl. Weichert p. 396. ff. welcher gegen den Satz von Ruhnkenius, dafs kein Gewährsmann der heutigen Scholien jünger als Tiberius sei, abgesehen von Lucian (der in einem interpolirten *Schol.* II, 329. vorkommt) mit Recht die Citation Pisanders des späteren Epikers geltend macht; doch ist in Betracht zu ziehen dafs beide Pisander ohne jeden unterscheidenden Zusatz genannt werden. Sonst würden zu demselben Beweise die Grammatiker aus dem 2. Jahrh. Irenaeus und der häufig benutzte Herodian hinreichen; auch konnte Strabo schwerlich sobald zu den Autoritäten gehören, und nicht ohne Grund sieht Meineke *Vind. Strab.* p. IX. die aus ihm citirten Stellen als Interpolationen an. Demnach ist nicht zu bezweifeln dafs der gelehrte Stamm dieser realistischen Noten, schon weil ihr Inhalt hauptsächlich mythographischer Art war, frühzeitig ausgezogen, später erst mit grammatischen und exegetischen Anmerkungen ohne selbständige Haltung, wol aus alten

Vorarbeiten (*οἱ σχολιογράφοι* aber steht in einem interpolirten *Schol.* III, 376.), durchwirkt wurde; der letzteren Klasse schliefsen sich die Pariser Scholien an, eine willkürlich glättende Redaktion der im *Florentinus* gehäuften Massen. Manches ist abgekürzt oder verwässert, wie I, 430. *οἱ δὲ* geradezu statt *ἀγνοῶν* gesetzt; um nichts von der Variation in langen Scholien (z. B. IV, 1091.) zu sagen; mehreren grofsen eigenthümlichen Noten wie I, 495. 874. 1213. merkt man einen ästhetischen Ton an. Die Charakteristik von Weichert p. 403. ist mangelhaft: denn *Schol. Flor.* treffen im Kern der sachlichen und formalen Anmerkungen durchaus mit den *Parisina* zusammen. Einige gröfsere Scholien die wir nicht mehr vorfinden (vv. *Ἀθαμάντιον*, *Ἄσσον*) citirt ausdrücklich das Etymol. M., wo diese Scholiensammlung (wie vorhin angemerkt worden, vgl. Merkel p. LXII. LXVII. sq.) fleifsig benutzt ist. *Schol. vetera* (*Flor.*) erschienen in *ed. pr. Flor.* 1496. nicht streng aus dem *Med.* gezogen und mit Interpolationen vermehrt; dieser Text blieb fast unverändert in den *edd. vett.*, namentlich *ed. Steph.* Wiederholt mit *Schol. Paris.*
238 durch Schaefer (Brunckscher Abdruck T. 2.), *L.* 1813. Beiderlei *Scholia* verschmolz ohne diplomatischen Rückhalt Wellauer. Erst Keil hat bei Merkels *ed.* den wahren Bestand des *Mediceus* in kritischer Bearbeitung gegeben. Schade dafs einer so tüchtigen Arbeit noch der Abschlufs fehlen mufs, bestehend in einem planmäfsigen Vermerk der Varianten aus den Pariser Scholien, denn sie sind in Hinsicht auf Zahl und Werth erheblich genug, um in Ermangelung eines reichen Apparats benutzt zu werden.

Ausgaben: *Ed. princeps* (typographisch ausgezeichnet durch die Kapitalbuchstaben des Textes), *c. Schol. Flor.* 1496. 4. (*cura* Iani Lascaris) *Apollon. c. Schol. ap.* Aldum, *Venet.* 1521. 8. *ap.* Neobarium, *Par.* 1541. 8. (zwei *partes*) die drei kritisch erheblichsten *edd. vett.* *Apollon. c. Schol. et annott.* H. Stephani, 1574. 4. erste *vulg.* des Textes. *Gr. et Lat. commentario illustr.* Ierem. Hoelzlin, *LB.* 1641. II. 8. *c. nott. varr. ed.* Io. Shaw, *Oxon.* 1777. II. 4. 1779. 8. *E scriptis octo vett. libris emend.* R. F. P. Brunck, *Argent.* 1780. 8. u. 4. wiederholt durch Schaefer, *Lips.* 1810. (der im zweiten Theil die Scholien mit Anm. gab) *L'Argonautica tradotta ed illustrata* (vom Kard. Flangini, mit Varr. der *Vatt.*), *Roma* 1791—94. II. 4. Nach Brunck *Apoll. c. vers. Lat.* (nebst kritischen Noten) *ed.* C. D. Beck, *L.* 1797. 8. I. unvollendet. Neue eklektische Recension: *Apoll. ad fidem MSS. et edd. recensuit, integram lectionis varietatem et annott. adiecit, Scholia aucta et indd. addidit* A. Wellauer, *L.* 1828. Beurtheilung von Spitzner, A. L. Z. 1828. Dec. Revision von R. Merkel, *L.* 1852. Erste methodische Kritik in einer neuen Recension des-

selben: *Apoll. emend. apparatum crit. et Prolegg. adiecit ib.* 1854. Beiträge zur Kritik vorzüglich von Ruhnkenius in *Ep. Crit.* II. (zuletzt 1808.) und Gerhard *L. Apoll. L.* 1816. Koechly *Emendatt. Apollonianae* im Züricher Progr. 1850. und die p. 309. genannten Schriften. Eichner *obss. critt. in Apoll. Rh.* Glogauer Progr. 1852.

Uebersetzungen: in Lat. Versen von Valent. Rotmar, *Basil.* 1572. 8. Ital. von Flangini. Franz. von Caussin, *P.* 1796. Engl. von Fawkes; Greene; W. Preston, *Lond.* 1803. Deutsch v. Bodmer, Zürich 1779. besser Willmann, Köln 1832.

Zusatz. In das Zeitalter der gelehrten Epopoeie fallen mehrere Dichter, deren Andenken meistentheils in geringen Notizen überliefert ist. Ein beliebtes, wol durch Antimachus angeregtes Thema war die Thebaïs. Der erheblichste Name Rhianus wird besser mit den Alexandrinern verbunden. Aufserdem Lykeas der Argiver, welcher die Geschichten seiner Provinz in ἔπη besang und daselbst auch den Tod des Königs Pyrrhus erzählte; nur von Pausanias gelesen: s. Preller *Polemo* p. 168. — Antagoras der Rhodier, Zeitgenosse des Arat, heiter und lebenslustig, Verfasser einer Thebaïs, Apostol. V, 82. oder Arsenius p. 146. gegen Hemst. *in Callim.* p. 591. Nicht schlechte Proben seiner Verskunst enthält Diog. Laert. IV, 21. 26. und er mufs als Epigrammatist einen Ruf besessen haben: ausführlich Iacobs *in Anthol.* T. XIII. p. 843. sq. — Menelaus von Aegae, der korrekte Verfasser von 11 Büchern (bis zum 4. citirt Steph. Byz.) einer Thebaïs in gefälligem Dialekt, Suid. v. Rhett. Gr. T. VI. pp. 93. 399. Ruhnk. *de Longino* p. 331. sq. — Musaeus der Ephesier, am Hofe der Pergamenischen Könige, nur durch Suidas als Verfasser einer *Περσηΐς* in 10 Büchern bekannt; nicht unwahrscheinlich hat Passow gemuthmafst dafs einiges das schlechthin dem Musaeus beigelegt wird von ihm herrührte. — Demosthenes der Bithynier, wie Meineke vermuthet um Euphorions Zeit, Verfasser eines grofsen Epos *Βιθυνιακά*, wovon Steph. Byz. l. X. citirt; nach dem längsten Bruchstück (*ib. v. Ἡραια*) zu schliefsen, nicht übel stilisirt. Dafs er eben kein alter oder angesehener Epiker war läfst uns das Stillschweigen der *Scholia Apollonii* ahnen. Vgl. Düntzer Fragm. d. ep. Poesie 2. p. 84. fg. Ebenso wenig kann alt gewesen sein *ὁ τὴν Λέσβου κτίσιν ποιήσας* bei Parthen. 21. der 21 gut und in anmuthigem Ton geschriebene Verse daraus bewahrt hat. — Theodotus, Schlufs v. §. 99. — Archias verfafste wie es scheint Epen aus zeitgenöfsischen Stoffen, Cic. *p. Arch.* 9. *ad Att.* I, 16, 15. Endlich mehrere Namen, von denen man nicht weifs ob sie wegen einiger Hexameter hieher gehören, wie Theopompus von Kolophon Ath. IV. p. 183. A. Phaestus in den *Scholia*

Pindari, nebst einer Anzahl herrenloser Verse bei Steph. Byz. und anderen Sammlern: einiges Düntzer p. 116. ff. Doch mag einer und der andere der in Anm. zu §. 125, 12. vorkommt in diese Reihe sich ziehen lassen.

239 99. Mythographisches Epos nach Chr. Geburt: *Dichter des Trojanischen Sagenkreises, besonders Schule des Nonnus.*

1. Durch die Studien der Sophistik gewann auch das Epos, wenn nicht an einem tiefen und lebhaften Interesse, doch an fleifsigen Bearbeitern. Diese behandelten die Stoffe sowohl der Historie als der alten poetischen Fabel, und versifizirten theils panegyrische Dichtungen aus der Zeitgeschichte, namentlich zu Ehren der Kaiser, theils die minder popularen Mythen, welche sie durch encyklopaedische Massen erweiterten und gewifsermafsen in gelehrte Handbücher umsetzten. Zusehends aber erhielt der Dionysische Sagenkreis ein Uebergewicht, welches durch die phantastische Stimmung dieser Zeiten und die Vorliebe für Asiens Wunderwelt begründet wurde; nicht wenig hatten auch die märchenhaften Erzählungen von Alexander dem Grofsen und seinen Abenteuern in fernen Gegenden eine dichterische Verschmelzung des Hellenischen Mythos mit dem Osten vorbereitet. Man begreift hiernach dafs aus jener mafslosen Fülle vorzüglich der Indische Zug als ein glänzendes Phantasiebild hervortrat und die Bacchische Fabel darin ein Mittelpunkt wurde. Indessen gelang bis zum 5. Jahrhundert keine geniale Schöpfung, wodurch Leser und Studiengenossen sich fesseln liefsen, und die Werke der meisten fielen so schnell in Vergessenheit, dafs wenig mehr als Namen und Büchertitel aufzufinden sind.

Vgl. Grundr. §. 85, 4. 87, 3. Sammlung v. Düntzer 2. p. 88. ff. der es an Ordnung fehlt. Auf die eitlen Epiker seiner Zeit bezieht sich in geheimnifsvoller Wendung Pausan. IX, 30, 2. wo er eine Darstellung über das chronologische Verhältnifs Homers zum Hesiodus ablehnt, *ἐπισταμένῳ τὸ φιλαίτιον ἄλλων τε καὶ οὐχ ἥκιστα ὅσοι κατ᾽ ἐμὲ ἐπὶ ποιήσει τῶν ἐπῶν καθεστήκεσαν*: er denkt wol an sophistische Poeten von besserer Art als der Verfasser des *Certamen Homeri et Hesiodi* war. Auch wird man unwill-

kürlich an die Versmacher in Lucians *Lapithae* erinnert, an den Cento des Grammatikers Histiaeus (17. ὁ δὲ Ἱστιαῖος ὁ γραμματικὸς ἐρραψῴδει . . καὶ συνέφερεν ἐς τὸ αὐτὸ τὰ Πινδάρου καὶ Ἡσιόδου καὶ Ἀνακρέοντος, ὡς ἐξ ἁπάντων μίαν ᾠδὴν παγγέλοιον ἀποτελεῖσθαι) und desselben Nachäffung der Hesiodischen Eoeen *ib.* 41. Unter allen mühsam aufzulesenden Versifikatoren dieses Geblütes verdienen höchstens vier genannt zu werden.

Nestor aus Laranda, unter Kaiser Severus: er schrieb nach Suidas Ἰλιάδα λειπογράμματον (wenn man der beigefügten Erklärung folgen soll, in vollen 24 Büchern, deren jedes den Buchstaben der sein Zahlzeichen war ausschlofs), und nächst anderem Μεταμορφώσεις (nemlich φυτῶν καὶ ὄρνεων, wie der Rhetor Menander berichtet), aus denen Niklas *in Geopon.* p. 788. 240
manches anmuthige Geschichtchen in B. XI. seines Autors herleitet; schicklich konnte dort Ἀλεξίκηπος (gleichsam Hausapotheke, woraus ein liebliches Stück *Geopon.* XII, 17. nachdem dieser Kompilator erwähnt hatte c. 16. ἤδη πρώην ἑρμηνεύων τὰ ἐν τῷ Ἀλεξικήπῳ τοῦ σοφωτάτου Νέστορος ἔπη καὶ ἐλεγεῖα) als Abtheilung stehen, vielleicht auch die XV, 1. erwähnte Πανάκεια. Ferner führt das erste Buch der Ἀλεξανδριάς *Steph. v.* Ὑστάσπαι an. Unter seinen vier Bruchstücken in *Br. Anal.* T. II. p. 344. ist das erste merkwürdig, das Prooemium eines Epos in gesuchtem Stil.

Pisander, Nestors Sohn, gleichfalls unter Kaiser Alexander Severus gesetzt, Verfasser von Ἡρωικαὶ Θεογαμίαι. Suidas v. Πείσανδρος: ἔγραψεν ἱστορίαν ποικίλην δι' ἐπῶν, ἣν ἐπιγράφει Ἡρωικῶν Θεογαμιῶν, ἐν βιβλίοις ἕξ· καὶ ἄλλα καταλογάδην. Allgemein Zosimus V, 29. (bei Erwähnung der Argonautenfahrt durch den Ister u. s. w.) ὡς ὁ ποιητὴς ἱστορεῖ Πείσανδρος, ὁ τῇ τῶν Ἡρ. Θεογ. ἐπιγραφῇ πᾶσαν ὡς εἰπεῖν ἱστορίαν περιλαβών. Noch ausführlicher berichtet Macrobius *Sat.* V, 2. Virgil habe die Geschichten des zweiten Buchs über Trojas Untergang *paene ad verbum* aus Pisander gezogen, *qui inter Graecos poetas eminet opere, quod a nuptiis Iovis et Iunonis incipiens universas historias, quae mediis omnibus saeculis usque ad aetatem ipsius Pisandri contigerunt, in unam seriem coactas redegerit etc.* Küster und andere beschuldigten darauf hin den Suidas eines Irrthums, indem er beide Pisander verwechselt und des älteren Werk auf den jüngeren übertragen hätte: freilich erschiene der Irrthum noch gröber, wenn Valckenaer richtig vermuthet dafs der Rhodische Epiker die Thaten des Herakles mit den Theogamien verwebte. Diesen und anderen Verwickelungen ist Heyne (Anm. zu §. 97, 2.) begegnet, indem er das Zeugnifs des Macrobius abweist, *confuso Pisandri nomine, cum antiquum illum Rhodium poetam auctorem esse putaret.* Umgekehrt ist es wol glaublich dafs ein Grieche des 3. Jahrh. Virgils Erzählung fleifsig benutzte und ihr getreu nachging. Welcker hingegen legt

vorzüglich auf das Episodium von Iliums Fall und den Schicksalen des Aeneas ein Gewicht (doch paſsten diese zur Mode gewordenen Mythen nicht übel in ein Epos der Römischen Kaiserzeit oder ein Aggregat von Völkergeschichten), und sucht im epischen Cyclus I. p. 99. ff. zwischen beiden Theilen zu vermitteln: nemlich indem er einen Pseudo-Pisander des Alexandrinischen Zeitalters und Verfasser der Theogamien einschiebt, dem eine gute Zahl von Fragmenten gehören möge. Er übersah dabei daſs ein so kolossales kyklisches System aus der Fabel aller Gegenden und fast aller Völker den Gesichtskreis der Alexandriner und ihr beim Apollonius hervorgehobenes Prinzip überschreitet. Denn sogar eine rein ethnographische Notiz fand dort Platz, wie die bei Euagr. *H. E.* I, 20. daſs Antiochien ur-
241 sprünglich Griechische Kolonie gewesen. Das meiste citirt Stephanus, ohne Angabe der Homonymie (auch in den *Schol. Apollonii* mangelt die Unterscheidung, oben p. 312.), als ob damals nur der jüngere Pisander Leser gefunden hätte; und zwar bis zum 14. Buche, sogar wenn man der Zahl in v. *Βοαύλεια* traut, bis zum 26. Die Variante ξς'. der besten MSS. bei Suidas (vulg. ξξ) begünstigt den Vorschlag von Valesius *ἐν βιβλίοις ις'*.

Adrianus wetteifert mit Nestor: von seiner *Ἀλεξανδριάς* citirt Stephanus v. *Σάνεια* das siebente Buch, cf. v. *Ἄστραια*. Vermuthungen über ihn und Arrianus bei Meineke *Anal. Alex. Epim.* VIII.

Soterichus: belehrende Notiz bei Suidas v. *Σωτήριχος, Ὀασίτης, ἐποποιός, γεγονὼς ἐπὶ Διοκλητιανοῦ. Ἐγκώμιον εἰς Διοκλητιανόν. Βασσαρικὰ ἤτοι Διονυσιακά, βιβλία δ'. Τὰ κατὰ Πάνθειαν τὴν Βαβυλωνίαν. Τὰ κατὰ Ἀριάδνην. — Πύθωνα ἢ Ἀλεξανδριακόν· ἔστι δὲ ἱστορία Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος, ὅτε Θήβας παρέλαβε.* Bei diesen Titeln entsteht manches Bedenken, auch wegen der formalen Fassung; man wird unter anderem kaum die Wahl eines so genau begrenzten Themas aus der reichen Alexandersmasse begreifen, auch gewinnt man dafür nichts aus einem späten Machwerk im Roman des Kallisthenes, Schluſs der Anm. zu §. 105, 1. Einigen Werth hat aber die Wahrnehmung daſs ein Aegyptischer Epiker (der auch die Alterthümer seiner Vaterstadt beschrieb, *ὁ καὶ τὰ πάτρια γεγραφὼς αὐτοῦ* Steph. v. *Ὕασις*) schon Bassarika verfaſste, denen das Epyllion von Ariadne füglich als Anhang diente. Diesem läſst sich anschlieſsen Dionysius, Verfasser von 4 Büchern *Βασσαρικῶν*, welche niemand fleiſsiger als Stephanus citirt und Nonnus sogar in Einzelheiten treu benutzt hat: Fragmente bei *Dionys. Perieg.* p. 515 —17. An ihnen muſs bereits der rasche Rhythmus, die trochaeische Caesur und der malerische, mehr dem stürmischen Rhetor als dem Dichter zukommende Ton auffallen, z. B. *ap. Steph. v. Κάσπειρος*:

ὅσσον γάρ τ' ἐν ὄρεσσιν ἀριστεύουσι λέοντες,
ἢ ὁπόσον δελφῖνες ἔσω ἁλὸς ἠχηέσσης,
αἰετὸς εἰν ὄρνισι μεταπρέπει ἀγρομένοισιν,
ἵπποι τε πλακόεντος ἔσω πεδίοιο θέοντες, τόσσον κτλ.

Dafs man ihn sowie den gleichnamigen Dichter einer *Γιγαντιάς*,
die gleichfalls Stephanus bis zum 3. Buch anführt, vom Perie-
geten trennen müsse, ist bei diesem bemerkt worden p. 508.
Alle weiteren Nachrichten fliefsen aus Stücken des alten *Βίος
Διονυσίου*, nemlich Eustath. p. 81. *τὰ δὲ Βασσαρικὰ διὰ τὴν
τραχύτητα οὐκ ἄξια τούτου κριθέντα εἰς τὸν Σάμιον ἀνηνέχθησαν
Διονύσιον*, und Schol. *init.* *φέρονται δὲ αὐτοῦ καὶ ἄλλα συγ-
γράμματα, τά τε Λιθιακὰ καὶ Ὀρνιθιακὰ καὶ Βασσαρικά.* Bis-
weilen wufsten die Grammatiker nur zu sagen dafs gerade nicht
der Perieget gemeint sei: Choeroboscus *Gaisf.* p. 235. *καὶ παρὰ
Διονυσίῳ, οὐκ ἐν τῇ Περιηγήσει ἀλλ' ἐν ἑτέρῳ αὐτοῦ ποιήματι·
τὸν δρύα.* Wie früh übrigens die Gigantenschlacht (Quin-
tus I, 179.) zum epischen Objekt wurde, lehrt das Beispiel des
Skopelian bei Philostratus *V. Soph.* I, 21, 5. *ὁ δὲ οὕτω τι
μεγαλοφωνίας ἐπὶ μεῖζον ἤλασεν, ὡς καὶ Γιγαντίαν ξυνθεῖναι,
παραδοῦναί τε Ὁμηρίδαις ἀφορμὰς ἐς τὸν λόγον.* Von diesen
Uebungen besitzen wir noch ein leidliches Aktenstück unter dem
Namen jenes Claudianus aus den Anfängen des 5. Jahrhun- 242
derts, von welchem die Anthologie fünf Epigramme bewahrt:
nemlich 77 Verse der *Γιγαντομαχία*, die aus einem MS. des *Konst.
Laskaris* (worüber einiges bei Gesner *Claud.* p. 606. Iriarte p. 217.)
Iriarte herausgegeben hat *Catal. MSS. Matrit.* p. 219. sqq. Die
von Gesner p. 616. aus den Apophthegmen des Arsenius gezo-
genen, ebenfalls bei Laskaris vorhandenen 11 Verse vermifst man
in der Walzischen Ausgabe. Sonst vergleiche Iacobs *in Anthol.*
T. XIII. p. 872. Der Ton jenes Bruchstücks ist lebhaft und er-
innert an das künstelnde Bilderspiel eines epigrammatischen
Genremalers; immer bleibt also das Fragment der in Claudians
Werken stehenden *Gigantomachia*, deren Ton trocken und von
der Phantasie des Römischen Dichters verlassen ist, ein Pro-
blem für weitere Forschung. Endlich Kallistus, welcher den
Kaiser Iulian besang, Niceph. *H. Eccl.* X, 34.

2. Erst das fünfte Jahrhundert, in welchem die panegyrische Poesie sich der Hofgunst (§. 87, 3. Anm.) erfreute, trat mit gesammelter Kraft auf dem Felde höherer Dichtung hervor. Diesen letzten Wettlauf unternahm es mit einer methodischen Kunst, die bald zur gesetzmäfsigen Herrschaft gelangte und die fähigsten Köpfe zur Schule verband. Dafs die meisten derselben Aegypter waren, sogar aus einem

engeren Bezirk von Oberaegypten stammten, dafs sie vermöge dieser Abkunft vor anderen (abgesehen von den uns unbekannten Einflüssen des dortigen Kults oder Unterrichts) einer mönchischen Zucht sich unterwarfen und nur in den schrankenlosen Räumen einer phantastischen Welt sich heimisch fühlten, dies alles hat im voraus den Grundzug, die Aufgaben und den Erfolg des neuen Epos bestimmt. Man wird deshalb geneigter zu glauben dafs eine poetische Umwälzung, gewaltsam wie diese vollzogen und gleich mächtig über Stoffe wie Formen waltend, aber nur zum geringeren Theile von manchem früheren Versuch (besonders den Bassariken des Dionysius) vorbereitet, durch Uebereinstimmung mehrerer Genossen ins Dasein gerufen und zur Anerkennung gelangt sei; ohne das Zusammentreffen verwandter Kunstmittel und Elemente wäre sie von geringer Dauer gewesen. Doch ist unbekannt wieweit sie über die Heimat hinaus drang; und auch hier haben wie bei jedem durchgreifenden Wechsel einzele sich weniger betheiligt oder von der neuen Bewegung ausgeschlossen: Quintus gibt dafür einen Beleg. Dies hindert aber nicht den gebieterischen Einflufs eines begabten Mannes zu würdigen, dessen geniale Kühnheit die Studien einer mat-
243 ten Zeit fortrifs und an seine Regel sie kettete, des Nonnus, mit dessen Namen man die Aegyptische Schule des spätesten Epos bezeichnet. Sein Werk ist eine durchdachte Reform der epischen Metrik, die er mit einer eigenthümlichen Berechnung des Objekts und mit überraschender Farbengebung des Vortrags verband; seine Technik (§. 87, 3.) war aber so systematisch und in so fester Gliederung durchgeführt, dafs äufseres mit innerem unauflöslich zusammenhing, und wer seitdem als Dichter auftrat, mufste seine Neigung gleichmäfsig allen Verhältnissen dieses formalen Baues zuwenden. Vor ihm war der Hexameter, obgleich durch gewisse Normen bedingt, durch zu viele Zeitalter und Spielarten der Poesie für heroische gnomische didaktische Darstellung gegangen, um nicht die verschiedensten Freiheiten in der Caesur, in den Rechten zu verlängern und zu verkürzen, im Wechsel der Daktylen und Spondeen, in Hiaten und in anderem was zur flüfsigen Recitation beiträgt zuzulassen: er durfte bisher die noch

regellose Harmonie der Homerischen Epoche, die Attische Prosodie, die gelehrte Willkür der Alexandriner gesellschaftlich mischen. Der Hexameter galt also längst für ein abstraktes Maſs, dessen Mannichfaltigkeit in jeden Ton des ernsten, des gemächlich und mit Würde fortschreitenden Ausdrucks sich schickte. Nonnus dagegen forderte den raschesten Tonfall, einen gelind und ohne schroffen Miſsklang und Härte flieſsenden Strom der Erzählung, der Vers sollte weich, in behenden Hexametern, mit streng behandelten Längen und Kürzen, namentlich mit der schwachen Position, durch klingende Wortfüſse gegliedert, aber unkräftig durch die trochaeische Hauptcaesur im dritten Fuſs, durchaus symmetrisch und sprungfertig dahin rauschen. Ueber die Hand des Verskünstlers gebot nicht mehr die Natur und Stimmung, sondern ein schulgerechter Fleiſs, welcher jeder individuellen Freiheit in den Weg trat. Aber dabei blieb Nonnus nicht stehen; er erschwerte noch die Mühen dieses feinen Schnitzwerkes durch eine Reihe peinlicher Observanzen, indem auch die Wahl der Partikeln, die Zuläſsigkeit der Endungen je nach den Plätzen des Verses und vollends die Wortstellung berechnet wurden. Schon hiedurch war die Poesie zur harten Arbeit geworden und die herbe Schulzucht, welche den Gedanken in kleinliches Detail herunterzog, erstickte jede Regung des freien und schaffenden Talents. Ferner aber verband sich mit der asketischen Form des Versbaus eine von aller Gewohnheit entfernte Sprache: nirgend empfindet man schärfer den grellen Gegensatz, in dem der phantastische Orient zur nüchternen Europäischen Bildung, namentlich zur Ruhe der epischen Diktion stand. 244
Zwar verdankt Nonnus und sein Anhang manches dem Homer (mindestens erinnern an ihn fortwährend einzele Phrasen), erhebliches den Alexandrinern, aus denen man gelehrte Methoden für Wortbildung und Zusammensetzung entnahm; aber in den Hauptstücken muſs ihr Stil (wie man auch seine Geistesverwandschaft mit der jüngsten sophistischen Prosa nicht verkennt) als wesentlich neue Schöpfung gelten, in der statt einer milden beständigen Phraseologie die Rhetorik der Leidenschaft herrscht. Hier glaubte der Dichter von Talent vor keinem höheren Gesetz zurückscheuen zu dürfen, sondern

er achtete sich befugt alle Sprünge seiner Einbildungskraft,
das überspannte Pathos, kurz die subjektiven Launen und In-
teressen des Moments in der Häufung von sprudelnden und
selbst unfafsbaren Epithetis, in einem klangvollen Sprach-
schatz, in kecken Bildern und unlogischen Metaphern auszu-
prägen. Wenn dieses üppige Spiel der Phantasie schon blen-
det und eher zu verwirren taugt als der plastischen Klarheit
dient, so zieht der Mangel an reinem Geschmack und die
Neigung, auch das ungleichartigste zusammen zu reihen und
in denselben Gedanken zu drängen, Dunkelheit und Schwall
nach sich. Es ist aber leicht zu begreifen dafs ein ermatte-
tes Zeitalter, dem jede schaffende Kraft längst entschwunden
war, das vollends seine litterarische Thätigkeit ohne kritisches
Bewufstsein handhabt, allen solchen Fehlern zum Trotz jenen
Schranken und Geboten willig sich unterwarf, die dem schul-
mäfsigen Fleifs und Ruhm ein neues Feld eröffneten, wäh-
rend sie die Launen des unklaren Gefühls und der formlosen
Stimmung von jedem Gesetz entfesselten. Gleich absichtlich
benutzte man diejenigen mythischen Stoffe, welche der Phan-
tasie einen weiten Tummelplatz vergönnten; vor anderen ge-
fielen die Bacchischen Abenteuer, hiernächst diejenigen Stü-
cke der Trojanischen Fabel, welche weniger dramatische Kraft
als Malerei und sentimentales Gefühl zu fordern schienen.
Ueberhaupt aber glaubten sich die Dichter an den harten
Zwang eines Plans und einer innerlichen Gruppirung wenig
gebunden, lieber mochten sie das Ganze jedem anziehenden
Beiwerk aufopfern; am wenigsten berührte sie ein idealer
Grundgedanke von göttlichen und irdischen Dingen. Dieser
Mangel an tieferen Motiven könnte bei Männern, denen die
Mystik und die schwungvolle neuplatonische Philosophie nahe
waren, einige Verwunderung erregen, denn selbst die Er-
scheinung eines solchen Epos läfst einen Kampf für die my-
thische Welt gegen das Christenthum ahnen; aber freilich
245 merken wir auch an den letzten Regungen des beschaulichen
Lebens dieselbe Geistlosigkeit und Ohnmacht, woran das völ-
lig verödete Zeitalter trotz seiner gespreizten Eitelkeit und
litterarischen Gewandheit unterging. Deshalb theilten die phi-
losophischen und die poetischen Fanatiker dasselbe Schicksal.

Soviel Feuer und Talent, mit sovielem Aufwand an Fleifs und Kunstvermögen verbunden, fesselte nur vorübergehend Leser und Nachahmer; arm an gesundem Kern besafs das verjüngte Epos weder Frucht noch Dauer, und leicht begreift man dafs es fast taumelnd und mit erschöpfter Kraft im sechsten Jahrhundert spurlos zerfiel.

2. Die letzten Epiker bis auf Tzetzes, mit Ausschlufs des Nonnus, sind beim Didotschen Hesiodus vereinigt. Die metrischen Neuerungen dieser Schule hat Hermann am bündigsten zusammengefafst *post Orphica* p. 690. sq. *Nonnus, seu quisquis alius melioris disciplinae auctor fuit, spondeorum pondus cum dactylorum volubilitate commutavit, caesuram introduxit trochaicam in tertio pede, trochaeum ex quarto pede expulit, Atticis correptionibus liberavit hexametrum, apostrophum quantum potuit removit, hiatus non nisi in Homericis verborum formulis, atque in his quoque rarissime admisit, productiones denique brevium syllabarum in caesura plane eiecit. Ita etsi gravitatem antiquam amisit versus heroicus, numeros tamen recuperavit et rotundos et elegantes, tamque severam accepit disciplinam, ut nisi peritus non posset epos moliri.* Im Verlauf seiner *commentatio de aetate scriptoris Argonauticorum* hat Hermann diese von ihm zuerst aufgestellten Normen, wodurch auf einmal Kritik und Diagnose der jüngsten Epiker auf den richtigen Standpunkt gerückt wurden, unter den einzelen Fachwerken des hexametrischen Versbaus bestätigt und kritisch gesichert; insbesondere was den Fortfall einer Verlängerung durch Caesur betrifft (p. 718.), die Vermeidung des Hiats (p. 751. sqq.), die Gültigkeit der schwachen Position (p. 781. sq.); nur im letzten dieser drei Punkte waren die Nachahmer des Nonnus bei Schlufssylben weniger streng. Er bemerkt noch dafs auch die Dichter von Epigrammen im 6. Jahrhundert dem Nonnus folgten. Hiezu manches als Nachtrag oder Einschränkung bei Gerhard in den letzten Kapiteln seiner *Lectt. Apollonianae*, vorzüglich in Bezug auf Quintus und Nonnus; ferner mehrere feine Bemerkungen bei Wernicke über Tryphiodor; zuletzt die Nachträge von R. Volkmann in der *Comment. I.* seiner *Commentatt. epicae*, *L.* 1854. Ueber die sprachliche Methode dieser Epiker wird noch eine zusammenhängende Darstellung vermifst; an Beiträgen, d. h. an Sammlung mancher auffallender Idiome (schon Herm. *Orph.* p. 811. sqq.) fehlt es gerade nicht. Ein erhebliches Resultat mag daraus für die Zusammenstellung beliebter Formeln, für die fast unlogische Keckheit im Adjektiv, welche durch die Didaktiker des 2. Jahrh. (*πόθῳ δενδρήεντι*, *σιδήρειαι ὀδύναι*, Lehrs *praef. Oppiani* p. IV.) vorbereitet war, und für die überschwängliche Wortbildnerei,

namentlich in flatterhaften Compositis, sich ergeben; aber auf eigentliches Interesse kann blofs die Tropologie des Ausdrucks Anspruch machen, wo die Vergleichung mit der geblümten, auf allen klingenden Tand gerichteten Prosa jener Zeiten weder entbehrlich noch unfruchtbar sein wird. Wie es endlich schwer oder unmöglich ist den Anfang der jüngsten epischen Methode
246 chronologisch festzusetzen, so liegt es in der Natur eines modischen Treibens, mit welchem überhaupt die national-Griechische Poesie ausstarb, dafs ein Endpunkt als äufserste Grenze kaum sich herausfinden läfst. Nur dies steht fest dafs noch die Epigrammatiker in den Anfängen K. Iustinians die Nonnische Technik wohl studirt hatten. Auch blüht unter Anastasius I. als eifriger Epiker Christodorus der Aegyptier, wie der Artikel von Suidas andeutet mit antiquarischen Themen fleifsig beschäftigt. Aus seinen *Λυδιακά* citirt *Schol. Ven. Il.* β'. 461. *Χριστόδωρος ἐν τοῖς Λυδιακοῖς· Κότυς λευκώλενον ἄλλην Ἤγετο κουριδίην ὁμοδέμνιον, οὔνομα Μυῖαν· Ἡ δ' Ἀσίην τέκε κοῦρον.* Besser kennen wir ihn als Verfasser der *Ἔκφρασις*, jener Form die der letzte Nachhall des malerischen Epos unter Iustinian war; dazu noch die Belege bei Paulus Silentiarius und Ioannes Gazaeus. Einen ähnlichen Stil im Geschmack Aegyptens zeigt der kaum jüngere Hymnus in Isin (Schlufs v. Anm. zu §. 107, 11.), woraus wir abnehmen dafs dieser Dunst und Duft Nonnischer Ueberschwänglichkeit nicht blofs in einer engeren Landschaft sondern auch im Geist und Bedürfnifs des alten einheimischen Kultus seine Wurzel hatte.

3. Quintus, gewöhnlich mit dem Beinamen *Smyrnaeus*, ehemals auch vom Fundort der zuerst ans Licht gezogenen Handschrift *Calaber* genannt, wird von den wenigen die seiner gedenken schlechthin *Κόιντος* geheifsen. Seine Zeit ist unbezeugt, doch im allgemeinen nicht zweifelhaft, wenn man auf seine Metrik und formale Methode sieht: denn sein Versbau, wo die trochaeische Hauptcaesur und die Vorliebe für Daktylen auffällt, steht merklich der Nonnus-Schule nahe, während ihn auf anderen Punkten der metrischen Technik eine grofse Lockerheit, noch mehr aber der Mangel an Ueberschwänglichkeit und Phantasterei von jener gänzlich scheidet. Auf der anderen Seite beharrt er in haltloser Abhängigkeit von Homer, und nach Art eines Annalisten widmet er ihm in seinem Epos ein Supplement *Posthomerica*, ohne Gelehrsamkeit in Kenntnissen oder in der Sprache darzulegen. Alles dies erwogen dürfen wir glauben dafs seine Stel-

lung einsam war, um so mehr als er nirgend an die zwischen Hadrian und Iulian gehegten mythischen oder geistigen Interessen streift. Man wird ihn demnach als ein Mitglied jenes Zeitabschnittes ansehen, in dem die Studien der eigentlichen Sophistik wenn nicht verschollen, doch gesunken waren. Quintus gehört also wol ans Ende des vierten Jahrhunderts, und beschäftigte sich, was er gelegentlich andeutet, in früher Jugend auf Smyrnaeischem Gebiet mit dem Epos, als redigirender Erzähler des niederen Ranges, nicht als selbständiger Poet mitten unter empfänglichen Studiengenossen. Denn je mehr es ihm an Einbildungskraft und epischem Talent gebrach, je mittelmäfsiger seine Bekanntschaft mit anderen Dichtern (vielleicht nur den Apollonius ausgenommen) 247
und seine sprachlichen Einsichten waren, desto leichter gelang es ihm in die Technik Homers, in Formeln und Mittel des Vortrags einzudringen, und die hieraus gewonnene Manier mit eigenthümlicher Selbstentäufserung in einem Gedicht zu reproduziren, welches der unzweideutigste Nachhall des Meisters ist. Auch mufs es trotz der gröfsten Aehnlichkeit in Phrasen, Bildern und Einzelheiten jeder Art für etwas anderes als Nachahmung gelten, da Quintus den Stoff seiner 14 Bücher *τῶν μεϑ᾽ Ὅμηρον* (*Παραλειπόμενα Ὁμήρου* ist ein neuer Titel) oder vom Tode Hektors bis zur Abfahrt der Achaeer nach Eroberung Trojas völlig als eine Kopie des Homerischen Gesanges, soweit Homer äufserlich durch einen sinnlichen Abdruck sich wiedergeben liefs, aufgearbeitet hat. Diesen ausgedehnten Stoff zog er weniger aus den alten Gewährsmännern des Kyklos, von denen er doch merklich abweicht, als aus jüngeren Mythographen; was er vorfand, ist wol von ihm nicht wesentlich verändert worden. Bei der Behandlung einer so reichen Masse scheint aber den Dichter kein eigener Gedanke, kein sittliches oder dichterisches Motiv zu leiten, sondern ihn fesselt allein der zauberhafte Klang und der glänzende Pomp des alterthümlichen Epos. Er weifs nur von seinem starren Verhängnifs, dagegen ist ihm von der Plastik und mythischen Welt desselben keine Ahnung geworden, die Götter sind ihm ebenso leere Figuren als die Heroen, sind ihm im Kampf und Gespräch immer so sehr diesel-

ben, dafs er sie nach einerlei Schema verhandelt, am wenigsten aber weifs er Charaktere zu zeichnen und für ein Pathos oder Interesse zu verarbeiten. Mit poetischem Geiste so wenig vertraut, so von äufseren Erfahrungen und innerer Anschauung verlassen beschränkt er sich auf eine treue Chronik von Geschichten, deren Verlauf er nach Art eines ausführlichen Tagebuchs in der pünktlichsten Ordnung und Gleichmäfsigkeit ans Ende bringt. Um dieser Armuth und Trockenheit willen verbraucht er denn vielen Stoff, und weil er mit gutem Bedacht die Seitenwege meidet und nirgend zu lange verweilt, so bleiben ihm in der Mitte genug leere Räume; möglichst dehnt er daher die Rede durch Schmuck und alltägliche Moral, nicht selten mit überfliefsender Fülle. Vorzüglichen Fleifs verwendet er auf die Gleichnisse, sie sind ihm ein unentbehrliches Mittel um den Vortrag zu heben und verhüllen den Mangel an energischer Zeichnung; doch schwächt er ihre Wirkung durch allzu häufigen Gebrauch, nicht zu gedenken dafs er kaum über das Gebiet sinnlicher Erscheinun-
248 gen hinaus zu gehen wagt und überall ihm die Homerische Norm vorschwebt. Sonst darf man anerkennen dafs er klar und geschmackvoll erzählt und vom heiteren Ionischen Grundton sich etwas anzueignen verstand; seine Schilderungen sind durchsichtig und in lichten Umrissen gehalten, ohne Schwulst und Uebertreibung. Diese Reinheit der Form würde nach dem Mafse der damaligen Zeiten hoch anzuschlagen sein, wären nicht seine grammatischen Studien oberflächlich, seine Diktion farblos und ohne Wechsel, seine Sprache mehrmals unkorrekt und mangelhaft; denn wiewohl sie stets auf Homer als ihren Quell zurückgeht, so hat sie doch durch Anwendungen und Veränderungen in Phrasen, Bedeutungen und Strukturen einen fremdartigen Ton angenommen. Dafs gerade die letzten Bücher mit geringerer Sorgfalt gearbeitet seien hat man unrichtig angenommen: vielmehr erscheint der Abstand nur darum gröfser, weil der Dichter immer unfähiger wurde den wachsenden Stoff zu beherrschen. Fehlt es dem Ganzen überhaupt an einem Mittelpunkt und an hervorleuchtenden Gruppen, so mufste der Schlufs, den ein Gewühl entscheidender und zugleich eintöniger Begebenheiten fast er-

drückt, vollends trocken und einer Chronik ähnlich sich verlaufen. Wenn also dem Quintus ein leidliches Interesse bleibt, so verdankt er es dem Stoff, welchen er als Ersatzmann alter Quellen in einer treuen und vollständigen Erzählung wiedergibt; er ist zugleich der letzte Dichter welcher dem ältesten Epos mit der Hingebung des jüngsten Rhapsoden ein Nachleben zu bereiten suchte. Wiederum kommt dieser Abglanz Homers auch dem Text seines Nachahmers bei der Kritik vielfach zu statten: Quintus hat so starke Verderbungen in allen formalen Punkten, aufserdem so viele Lücken erlitten, da die Handschriften zum gröfseren Theile jung, überarbeitet und sehr nachläfsig geschrieben, mehr oder minder fragmentarisch sind, dafs hier die Zuziehung vom Homerischen Gebrauch ein unentbehrliches Mittel darbietet; und die Neueren haben es in ihren durch Rhodomann eingeleiteten Versuchen der Kritik fleifsig und fruchtbar benutzt. Der Werth der Ausgaben war gering, denn sie laufen bis in neueste Zeit, wo der Text zuerst methodisch berichtigt worden, auf zwei hinaus, die aus schlechten Codices gemachte Aldine, welche die weiteren Abdrücke mit neuen Fehlern wiederholten, und den aus einem reichen Apparat gezogenen aber unvollkommen ausgeführten Druck von Tychsen.

1. Tho. Chr. Tychsen *commentatio de Qu. Smyrnaei Paralip. Gott.* 1783. Er hat sie verarbeitet in der umständlichen aber nicht unbefangenen *Commentatio* vor seiner Ausgabe, die Person, Kunst, Quellen des Dichters und Hülfsmittel zur Kritik abhandelt. Person des Dichters: dem Alterthum verborgen und oh- 249
ne Ruf, auch von Suidas übergangen. *Κόιντος ὁ ποιητὴς ἐν τοῖς μεθ' Ὅμηρον Schol. Il. β'*. 220. öfter von Eustathius und Tzetzes citirt, von letzterem zuweilen mit dem Beinamen ὁ *Σμυρναῖος*, wie *Schol. in Posthom.* 282. *Exeg. in Il.* p. 45. Aus einer Steinschrift wollte ihm Ignarra *de Phratriis* p. 211—215. den Namen Alkibiades zueignen. Ein anerkanntes Zeugnifs über seine Person liegt in XII, 308—313. (denn der Versuch einer allegorischen Deutung widerstrebt den ausgeführten lokalen Zügen): hiernach verkehrte der Dichter schon als Knabe mit den Musen, nahe einem Artemistempel im Smyrnaeischen Gebiet die Heerden weidend. Für einen Grammatiker nahm ihn Reinesius *Epp.* p. 592. bewogen durch die ängstliche Berechnung der Helden im hölzernen Pferde, wofür Quintus sogar die Musen in Anspruch nimmt; dem widerspricht aber nicht blofs die grammatische

Verfassung dieses Epos, sondern auch die völlig annalistische Benutzung der Quellen, ohne Glanzpunkte, Digressionen und antiquarisches Beiwerk. Seine Zeit rückte bereits Rhodomann, wenngleich aus unstatthaften Gründen, in die Nähe des Nonnus; dafs er älter sei schlossen Hermann und Gerhard aus den metrischen Thatsachen. Nur in einzelen Phrasen trifft er mit jenem zusammen: s. Wernicke *Tryphiod.* p. 302. Dagegen trennen ihn von Nonnus die Verlängerung von Kürzen mittelst der Arsis (Gerhard *L. Apoll.* p. 118.), die Häufigkeit von Hiaten nach Homerischer Norm in Arsis und in Thesis (*ib.* pp. 159. 185—87. Köchly *Prolegg.* p. 37. sqq.), die Mifsachtung der schwachen Position (Herm. *Orph.* p. 761.): daneben aber erkennt er überwiegend blofs die trochaeische Hauptcaesur an, wovon unter anderen Gerhard p. 199. *id ex iis qui supersunt omnium maxime fecit Quintus Smyrnaeus, qui interdum in sexaginta versibus vix tres habet, quin trochaica caesura instructi sint.* Merkwürdig ist dann der abenteuerliche Mifsbrauch von Pronominalformen der dritten Person, den Quintus mehr noch mit dem Verfasser der Orphischen Argonautik (verschiedenartiges Hermann p. 798. sqq.) als mit Apollonius gemein hat; oder die Vorliebe für den Subjunktiv besonders nach einem Praeteritum: dergleichen grammatische Seltsamkeiten lassen glauben dafs unser Epiker durchweg Naturalist und nicht schulmäfsig gebildet war. Darauf führt auch die zwecklose Wortfülle bei Ausmalung desselben Gedankens, selbst Pauw meinte sie ohne Schaden des Gehalts auf den dritten Theil ermäfsigen zu können; ferner der Satzbau, welcher sowohl der passenden Gliederung als auch der Mannichfaltigkeit entbehrt. In letzterer Hinsicht bemerkt man leicht die Eintönigkeit seiner Interpunktion, besonders die Zerstückelung der Satzglieder und die Neigung im Anfange des Hexameters zu pausiren; die Sätze selbst wachsen aus Mangel an schicklichem Organismus bisweilen zum spröden Aggregat an, wofür ein kolossaler Beleg IX, 491—508. Von seiner Diktion sagt Lehrs im Philolog. VII. 323. er wollte seine eigene Sprache sehen lassen und seinen dürftigen Sprachwitz, aber äufserst unerquicklich sei dieser ewige Homerische Nichthomer, mit der immerfort hervortretenden Armuth, mit der Entkräftung des im Homer in ausdruckvoller Begrenztheit geschaffenen zur unbedeutenden Allgemeinheit. Eine so mittelmäfsige Persönlichkeit gewährt nun nichts festes um aus Spuren der Denkart etwas über die Zeit des Quintus zu ermitteln; höchstens würde man daraus
250 abnehmen dafs er dem Wesen des alten Götterthums fern geblieben und nur von Hörensagen es kennt: z. B. II, 423. sqq. in der barbarischen Parallele zwischen Eos, der thätigen Göttin am Olymp, und der in Meerestiefe müfsig weilenden Thetis, nebst dem Schlufs, οὐδέ μιν ἀθανάτῃσιν ἐπουρανίῃσιν ἐΐσκω.

Aufserdem gedenkt er der verbreiteten Ansicht, dafs die Guten in den Himmel, die Bösen in die Finsternifs oder Hölle kommen, VII, 87. In seiner Auffassung der Götterwelt, worin namentlich Hera fast in Vergessenheit geräth, steht er auf dem Standpunkt des Apollonius: nur ist er entschiedener Fatalist. — Griechische Summarien, vermuthlich von Konst. Laskaris, ohne Werth, bei Iriarte *Codd. Matrit.* p. 125—27. *coll.* p. 192. sq. — Poetische Kunst: die Schülerschaft im Kopiren Homers zeigt sich am wenigsten vortheilhaft, wo Quintus eine Reminiscenz oder einen bündig ausgesprochenen Gedanken paraphrasirt; so das berühmte Wort *Il. ι.* 312. fg. gehalten gegen die Wasserflut II, 83. *Κεῖνος ἐπεὶ στυγερὸς καὶ ἀτάσθαλος ἠδ' ἀεσίφρων, Ὅς φίλα μὲν σαίνῃσιν ἐνωπαδόν, ἄλλα δὲ θυμῷ Πορφύρῃ καὶ κρύβδα τὸν οὐ παρεόντα χαλέπτῃ.* Hiezu kommt der Mifsbrauch in Gleichnissen und in moralischen Sentenzen: für Uebersichten hat Rhodomann im *Index rerum et sententiarum*, dann im Fachwerk *Similia Cointi Sm.* gesorgt; ein Ueberblick bei Köchly *Prolegg.* p. 94. Charakteristisch ist dafs seine Bilder über den Kreis der sinnlichen Natur und gemeinen Technik nicht leicht hinaus gehen; auch die Praxis des Olivenzüchters IX, 198—201. und das Römische Amphitheater VI, 532—36. liefern dafür einen Stoff. Das hübsche Bildchen aus dem Gemüthsleben VII, 637. aber ist nur obenhin eingewebt, das fein ausgemalte vom sehend gewordenen Blinden I, 76. ff. pafst schlecht, das sentimentale XIV, 175. hört auf ein Gleichnifs zu sein. Allein Quintus hat sowenig ein Bewufstsein vom epischen Werth des Gleichnisses, dafs er selbst innere Zustände, welche nicht in einer fortschreitenden Handlung sich äufsern, sogar die Qualen des Schmerzes, durch ein Bild aus dem Naturleben zu malen unternimmt, wie IX, 378—82. Dafs seine Moral (Belege bei Köchly p. 95. sq.) zu häufig und über Erwarten trivial sich eindrängt (wie II, 263. III, 8. IX, 347.) leugnen auch die Bewunderer nicht; selten ist die Deklamation weiter als in IX, 416—422. getrieben; so verliert auch das wahre Gefühl, welches in die Elegie gehört, durch den Ton seine Wirkung, wie IX, 104—109. verglichen mit XIII, 248. — Einzele Gesänge wegen besonderer Vorzüge herauszuheben bleibt fruchtlos, da sie insgesamt derselben Routine folgen. Tychsen p. XLIV. *et omnino librum IX. qui est e praestantissimis huius carminis*: er hätte nicht ärger fehlgreifen können, denn jenes Buch gehört zu den ödesten, und die Art wie Philoktet gerade nach den Vorbildern der Tragiker zurückgeführt und geheilt wird beweist augenscheinlich, dafs Quintus seine Themen ohne die geringste psychologische Berechnung, ohne dichterische Durchbildung und Anschauung trocken registrirt. Nicht besser verhält es sich mit desselben Meinung p. LI. es fehle dem Gedicht im Ganzen und zumal in den letzten Stü-

cken die Feile oder nachbessernde Hand. Die hohe Vorstellung von der Kunst unseres Dichters welche hier durchschimmert, beruht noch auf den übertriebenen, jetzt vergessenen Prädikaten der Lobredner. — Ueber die Sprache des Quintus ist zwar erst jetzt eine sichere Darstellung möglich geworden (Köchly *Prolegg.* II, 2.), seitdem der Text die nöthige Gewähr erhalten
251 hat; doch konnte die Forschung längst belehrender ausfallen als bei Tychsen p. LI—LVI. wo die Bemerkungen über den phraseologischen Theil besonders mager sind. Apollonius den dieser Epiker fleifsig las, verdient hier namentlich berücksichtigt zu werden.

2. Codices von Tychsen verzeichnet und geschildert p. 98. sqq., dann von Köchly. Die besten und vollständigeren *Monacensis* und *Neapolitanus*; dann die vielen Abschriften des von Bessarion gefundenen MS. (*Vita Colluthi* beim Aldus, *ἡ ποίησις τοῦ Ὁμηρικοῦ Κοΐντου πρῶτον εὕρηται ἐν τῷ ναῷ τοῦ θείου Νικολάου τῶν Κασσούλων, ἔξω τοῦ Ὑδρόντου*) und die Revisionen von Konst. Laskaris.

Ausgaben, bei Tychsen p. 80. sqq. ***Quinti, Tryphiodori, Coluthi ed. princ. ap.*** Aldum, *s. a.* (vielleicht um 1505.) Baseler Nachdruck 1569. ***Gr. et Lat. correcta a*** Laur. Rhodomano (mit verschiedenen Anhängen, wichtig nur ***Rhod. emendationes***), ***Hanov.*** 1604. 8. ***Claud. Dausqueii Adnotamenta***, ***Frcf.*** 1614. ***C. nott. varr. cur.*** I. C. de Pauw, ***LB.*** 1734. 8. Dazu ***Dorville Vannus critica. Recensuit, restituit et supplevit*** Tho. Chr. Tychsen, ***Argent.*** 1807. 8. Ferner beim Didotschen Hesiodus. Hauptausg. ***Recens. Prolegg. et adnot. crit. instruxit*** A. Koechly, ***L.*** 1850. 8. Revision, ***L.*** 1853. Kritische Beiträge: C. L. Struve, 3 Programme, Königsb. 1816. ff. oder ***Opusc. crit. I.*** Fr. Spitzner ***Mantissa obss. in Qu.*** hinter ***de versu Gr. heroico***, ***Lips.*** 1816. Desselben spätere Emend. zusammengefafst in ***Obss. crit. et gramm. in Qu. L.*** 1839. 8. Koechly ***Em. in Qu.*** in ***Acta Soc. Gr.*** II, 1. Ferner von I. Th. Struve, ***Petrop.*** 1843. und zwei Kasaner Programme desselben, die Quellen dieses Epikers betreffend. Unter den Uebers. Franz. v. ***Tourlet***, ***Par.*** 1800. II. Ital. ***Bern. Baldi***, ***Flor.*** 1828. II.

4. Nonnus von Panopolis in der Aegyptischen Thebais, seiner Person und Zeit nach völlig unbekannt; doch mufs er spätestens ins fünfte Jahrhundert fallen, wofern seine Stellung zwischen Quintus und den Epikern unter Anastasius ist. Am sichersten dürfte die Frage, welches seiner beiden Gedichte, die Bassariken oder die Metaphrase des Evangeliums Iohannis, von ihm früher abgefafst sei, sich beantworten lassen: denn ein christlicher Dichter hätte bei den damaligen Gegen-

sätzen in Religion und Bildung niemals mit den Studien der Mythologie, welche die Kirchenlehrer verwarfen und in bitterer Polemik herabwürdigten, ernstlich verkehrt, geschweige sich an ihnen begeistert und ihre Herrlichkeit in einem glänzenden Gemälde sogar systematisch offenbart. Blickt man vielmehr auf den rauschenden, fast fanatischen Ton jenes Epos, so kündigt er füglich ein Werk jugendlicher Neigung an; die Paraphrase folgte später, nachdem Nonnus das Heidenthum aufgegeben und auch seine stilistischen Forderungen ermäfsigt hatte. Sein Ruhm beruht dennoch auf den 48 (mei- 252
stentheils in Umfang beschränkten) Büchern der *Διονυσιακά*, welche sich auf Dionysius (p. 317.) und andere gelehrte Vorgänger gründen. In ihnen durchläuft er eine lange Vorhalle von Mythen, indem sie von der Liebe des Zeus zur Europa, von Kadmus und den Abenteuern seines Hauses, von Zagreus und den Mifsgeschicken des durch ungeheure Flut verwüsteten Menschengeschlechts mühsam einen Uebergang zum Dionysos als dem verheifsenen Gott des Heils finden. Erst von B. 9. an wird die Geburt und Herrschaft desselben in Lydien bis zum Gedeihen des Weines erzählt, alsdann verfolgt der gröfsere Theil des Werks die siegreichen Züge, die Wunder und Gefahren des Bacchischen Heeres in allen Theilen der Welt; der Kern liegt aber im verwickelten Kampf mit den Indiern und ihrem Könige Deriades (B. 14—40.), die Dionysischen Geschichten von Theben, Athen und anderen Orten sind kürzer gefafst; das Ganze schliefst mit der Rückkehr des Gottes zum Olymp. Ein so gedehnter und dehnbarer Stoff wurde dem Dichter zum erwünschten Sammelplatz für mannichfaltige Theile der poetischen Fabel, für Beiwerke beschreibender Art und für Schilderungen der alterthümlichen Sitte, da ihm Belesenheit in den Mythographen keineswegs fehlt; gern mischt er seine Gelehrsamkeit ein, bisweilen nicht ohne Vergefslichkeit und Widersprüche, dann aber auch mit Erfindungen von eigener Hand. Hierin verweilt er um so gemächlicher, je weniger der Bacchische Mythenkreis in das Wesen des antiken Glaubens und in namhafte Volksagen eingriff; desto bequemer also liefs dieses abgesonderte, schon wegen seiner materiellen Natürlichkeit dem Prunk und der

Ergetzlichkeit offene Gebiet mit jeder Zugabe, sogar mit freien Erdichtungen sich verzieren. Aber Nonnus ist noch weiter gegangen und hat einen Roman, ein Gemälde der sinnlichen Natur geliefert, in welchem das Wunder mit seinen üppigen Ausgeburten, nicht der sittliche zwischen göttlichen und menschlichen Dingen vermittelnde Gedanke regiert, und selbst das religiöse Gefühl keine Stelle fand. Wenn nun diese Willkür einer zwecklos sich selber aufzehrenden poetischen Kraft befremdet, die mit Wortpracht ein Schattenspiel von Mythen vorführt: so überrascht doch die Individualität des Epikers in noch höherem Grade. Als Aegypter mit der eigenthümlichen Neigung seines Volkes phantastisch zu dichten und in grellen Farben zu malen gerüstet, aber vom Bewufstsein des Mafses, der reinen Schönheit und klaren Grazie verlassen entfaltet er unerschöpfliche Schätze der Einbildungskraft, wie wenige seiner Landsleute sie besafsen, ohne doch die Lust an mühsamen Studien und kunstgerechter Arbeit zu verlieren.
253 Wenige Griechische Dichter mochten einer so schöpferischen, stets dienstbaren Phantasie sich rühmen, deren Vermögen 48 Gesänge hindurch ohne matt und abgespannt zu werden ausdauert, und aus der eine sich überbietende Fülle von Bildern, malerischen Zügen und heftigen Wendungen strömt; aber diese glänzende Gabe bleibt thatenlos und unfruchtbar, dieses lodernde Feuer samt dem zuckenden Wetterleuchten wird nimmer durch nüchternen Verstand gezügelt. Seine Gebilde sind wesenlose Phantasmen, zum Theil auch erfüllt von allegorischen Figuren und verdunkelt durch ein Gewimmel von Namen; dies ganze schwunghafte Epos ist nur eine Schichte von Phantasiestücken, die nur äufserlich den Schein systematischer Ordnung tragen; trotz der hellen Lichter, der lebhaften Pinselstriche, der kühnen Umrisse kann Nonnus, dem selber aller Charakter fehlt, weder eine scharfe plastische Form bilden, noch Rede von That in gemessener Erzählung ausscheiden, oder das strömende Pathos durch Episodien, durch einen Wechsel der Massen und mildernde Pausen abkühlen. Er hat sich zu hoch geschraubt, um die Leser zur Besinnung und Ruhe kommen zu lassen. Seine Leidenschaft und Trunkenheit treibt ihn zur hochfahrenden, wortreichen

Deklamation, seine Rhetorik verzehrt sich in Schwall und Schwulst, und hiedurch pflegen namentlich die häufigen Reden seiner Personen in ein unnatürliches Geschrei zu entarten; vollends betäubt das Geklingel und Gepränge der von malerischen, langgestreckten Epithetis und rhetorischen Figuren überladenen Sprache, und was hier fesseln sollte, mufs verwirren und ermüden. Ueberall folgt er einer gespreizten und festgesetzten Manier, welche ihm verstattet dieselben Formeln und Verse vielfach anzubringen. Einen ähnlichen Eindruck macht auch die strenge Technik (oben 2.) des Versbaus. Sie bezeugt allerdings einen gewifsenhaften Kunstfleifs, welcher den Forderungen des Gehörs und der Gründlichkeit mit äufserster Ausdauer genügt, dieser Fleifs bringt aber der einförmigen Schulzucht und ihrem regelrechten Takt, ihrer weichen Eleganz ein grofses Opfer: er vernichtet die rhythmische Freiheit und gibt an ihrer statt eine gleichmäfsig hinrollende Melodie, die ohne männliche Kraft und ohne Wechselwirkung zwischen Form und Gedanken wiederkehrt. Indessen ist der Anstofs, den jener Ueberflufs eines phantastischen Talents erregt, geringer im Stilleben und in der idyllischen Malerei, besonders in erotischen Zuständen, wo der Hauch glühender Empfindung zwar 234
nicht von geläutertem Geschmack und züchtigem Sinn ermäfsigt wird, aber doch mancher Anklang des Gefühls etwas vom Zauber eines schwärmerischen Gemüths an sich trägt. Bei so schroffer Anspannung ist nicht zu verwundern dafs Nonnus auch in der Anwendung seiner Studien original blieb. Vieles dankt er dem Homer, und wie emsig er den Dichter las, das bewähren umfassende Schilderungen ebenso häufig als die Wiederholung von Versen und Phrasen; auch übersah er die künstliche Diktion und die Neuerungen der Alexandriner, namentlich des Kallimachus nicht: aber alles fremde Gut hat er merklich gefärbt und durch den Sprudel seiner Komposition gedämpft. In jeder Hinsicht begreift man leicht dafs ein so begabter Mann durch diese Schaustücke der Kunst, in einer Zeit (Th. I. 565.) die von wahrer Poesie keinen Begriff mehr hatte, gleichsam im Sturm sich Nachahmer und aufmerksame Schüler eroberte; doch schnell ermattete die Vorliebe, nachdem die Studien und der Glaube des Byzantini-

schen Kaiserthums auf eine völlig verschiedene Praxis übergegangen waren. Von diesem Umschlag zeugt noch die Beschaffenheit und geringe Zahl der Handschriften: die Reinheit des Textes hat durch starke Verderbungen und durch Verstöfse gegen die dichterische Technik gelitten, auch verrathen Lücken von ungleichem Umfang und die Versetzung ganzer Verse und Blätter den Mangel einer sorgfältigen Recension. Unser kritischer Apparat ist klein und beschränkt geblieben; erst die neueste Zeit hat das vernachläfsigte Gedicht einer gröfseren Aufmerksamkeit gewürdigt und theilweise berichtigt.

Fleifsiger wurde gelesen und herausgegeben des Nonnus Metaphrase nach dem Iohanneischen Evangelium (*Μεταβολὴ τοῦ κατὰ Ἰωάννην Εὐαγγελίου*), ein selbständiger hexametrischer Vortrag, welchem die heilige Geschichte nur den Stoff und Anhalt darbot. Nonnus hat hieher aus seinem Dionysischen Epos den enthusiastischen Ton und die phantastische Wortfülle, wenn auch in etwas schwächerem Nachhall übertragen, und den Vers nach dem dort befolgten metrischen System mit seinem klangreichen Flufs und den einförmigen Schwingungen, wiewohl er einige strenge Regeln ermäfsigt, gebaut. Hiedurch ist das heilige Buch fast umgewandelt und in ein tönendes Erz gleichsam als Seitenstück zur Bacchusfeier umgeschlagen; zuletzt erscheint die panegy-
255 rische Beredsamkeit samt ihren hohlen schwülstigen Formeln in einem so schreienden Gegensatz zur begriffmäfsigen Einfalt und Innerlichkeit des Evangelisten, dafs man dem Dichter kaum ein religiöses Bedürfnifs zutraut. Leicht wird man also der sonst paradoxen Annahme Glauben schenken: Nonnus sei noch erfüllt vom glänzenden Mythos und mit dem überschwänglichen Feuer des Aegyptischen Naturels zum Christenthum übergetreten, und von der grofsartigen Person Christi ergriffen, wenn nicht durch äufserliche Gründe bestimmt, unternahm er alsdann aus den Umrissen des erhabensten Evangeliums, welches die Wunder und Majestät des Erlösers aus seiner göttlichen Macht entwickelt hatte, gewifsermafsen ein Gegenstück zu den Dionysiaka zu dichten. Ungeachtet aller Entstellungen besitzt er übrigens immer noch einigen Werth

für den theologischen Gebrauch. Doch hat der Text der Metaphrase beträchtlich an Reinheit verloren, auch durch Lücken manches eingebüfst, zum Ersatz ist aber früh und spät eine gute Zahl interpolirter Verse zugetreten.

4. Ueber die Person des Nonnus gibt ein bestimmtes Zeugnifs nur Agathias IV, 23. — *καὶ οἱ νέοι παραλαβόντες συνᾴδουσιν. ὧν δὴ καὶ Νόννος ὁ ἐκ τῆς Πανὸς τῆς Αἰγυπτίας γεγενημένος ἔν τινι τῶν οἰκείων ποιημάτων, ἅπερ αὐτῷ Διονυσιακὰ ἐπωνόμασται* —. Vielleicht läfst sich daraus entnehmen dafs einige Gedichte des Nonnus verloren sind; dagegen weifs nur von unserem Epos *Ep. inc.* DXCI. *A. Pal.* IX, 198. *Νόννος ἐγώ. Πανὸς μὲν ἐμὴ πόλις· ἐν Φαρίῃ δὲ Ἔγχεϊ φωνήεντι γονὰς ἤμησα Γιγάντων.* Die Erwähnung eines Nonnus beim Synesius fördert nicht; man kann sich aber wundern von unserm Epiker eine Notiz eher bei der Eudocia zu finden als bei Suidas, welcher doch die namhaften Dichter bis auf Anastasius katalogisirt. Hingegen liegt darin im allgemeinen eine Zeitbestimmung, dafs Stephanus Byz. welcher den Verfassern der Bassariken seine Aufmerksamkeit schenkt, den Nonnus verschweigt. Die Chronologie der beiden Gedichte beurtheilt richtig Moser *Dionys. l.* 6. p. 4. mit A. Weichert *de Nonno Panop. Viteb.* 1810. 4. p. 13. übereinstimmend; der Gedanke (Passow *Metaphr.* p. V. sq.) dafs Nonnus auch als Christ an der mythischen Wunderwelt seine Phantasie vergnügt habe, klingt ein wenig unwahrscheinlich. Zuletzt wäre wol möglich dafs er, worauf Analogien der Patristik führen (ein Firmicus Maternus Lehrer des astrologischen Aberglaubens, dann Apologet), sein christliches Probestück in der Metaphrase liefern mufste. Poetischer Charakter: Schow *de indole carminis Nonni*, *Hafn.* 1807. 8. v. Ouwaroff Nonnos v. Panop. der Dichter, Petersb. 1817. 4. und in einer Sammlung seiner Abhandlungen, *Études de philol. et de critique*, *ib.* 1843. Das erste besonnene Urtheil im Widerspruch mit den überschwänglichen Lobrednern Politian und Falkenburg sprach auch hier Ios. Scaliger bei D. Heinsius *Dissert.* p. 176. (hinter dem Hanauer Nonnus 1610.) Witzig äufsert er über ihn *Epist.* 247. *Eum ita soleo legere, quomodo mimos spectare solemus; qui nulla alia re magis nos oblectant, quam quod ridiculi sunt. Ep.* 276. — *qualia multa κορυβαντιακὰ fanatici illius scriptoris.* Ueber die metrische Form oben Anm. zu 2. und einzele Bemerkungen von Gerhard, über die seltne Ver- 256
längerung der Kürze durch Arsen *L. Apoll.* p. 114. oder über das Verhältnifs der Spondeen zum Daktylus und die Doppelspondeen p. 164. 200. *in uno commate in 48 Dionysiacorum libris nunquam duos spondeos posuit etc.* Dazu Wernicke *Tryphiod.* p. 39. und anderwärts über verwandte Normen; besonders aber vom Ein-

flufs, den Nonnus noch im sechsten Jahrhundert auf die Versifikation ausgeübt, p. 264. sq. Am sorgsamsten haben demnächst die wichtigsten Regeln dieser Technik erörtert Struve *de exitu versuum in N. carminibus*, Königsb. Progr. 1834. 4. und Lehrs in *Quaest. epic.* (1837.) *dissert. IV.* woraus das Mehr und Minder von Kasteiungen noch anschaulicher hervortritt, die Scheu vor Synizesen und Krasen, vor Kürzen in der schwachen Position (aufser beim Zusammentreffen zweier, meistentheils längerer Wörter), vor dem paragogischen *ν* in der Thesis, vor Hiaten in der Arsis (anders als in der Thesis), vor einer trochaeischen Katalexis, einem Amphibrachus, vor den verschiedensten Ausgängen des Verses, vor den Endungen *αται* und *ατο*, die Beseitigung der Tmese, der Partikeln *ἠδέ*, *ἰδέ*, das einmalige *γὲ* u. s. w. Lauter mönchische Gebote, dieses zu thun, jenes zu lassen. Weniger ist die Wortbildung in ihren zum Theil abnormen Einzelheiten dargestellt worden; dafs die Syntax besonders im Gebrauch von Tempora und Modi die Mängel der späteren Graecität theile, haben mehrere gelegentlich angemerkt. Unter anderem fällt das Imperfekt in den (für des Nonnus Geschmack nicht wenig charakteristischen) Gleichnissen auf. Am leichtesten bringt man seine Rhetorik unter Formeln und Ordnungen: s. z. B. von dem Diplasiasmus Schrader *in Musae.* 268. — Studien der Vorgänger: Homer hat er als Vorbild und Quelle mehrmals bezeichnet (*τύπον μιμηλὸν Ὁμήρου, ἀσπίδα πατρὸς Ὁμήρου* 13, 50. 25, 8. 265. 269.) und emsig in Schilderungen oder Scenen jeder Art kopirt (wie den Schild Achills und die Theomachie, den Schiffskatalog und die Leichenspiele l. 13. und 37. vgl. Koehler p. 65. ff.); ohne Bedenken nimmt er Hemistichien und ganze Verse von ihm herüber (wie 37, 44. 50. 104. 289. 634. 40, 113. 217.), sogar mit Anerkennung der Homerischen Prosodie: gewifs mit richtigem Gefühl, das ihn abhielt was gut gesagt und allen gegenwärtig war zu verändern. Belege bei Lehrs p. 284. sq. Interessant ist in l. 45. bei der Geschichte des Pentheus zu sehen, wie er des Euripides Bacchen verwendet. Auf die Benutzung des Kallimachus, dem er besonders den glossematischen Theil, vermuthlich auch manches antiquarische Wissen verdankt, wies zuerst Ruhnkenius *Ep. Crit.* II. hin (freilich in harter Beurtheilung eines tadellosen Eifers „*Callimacho suffuratus est*“ u. dergl.); ihm zunächst Naeke im Bonner Sommerprooem. 1835. und sonst. Ferner schwebt ihm manche Stelle des Apollonius vor, Koehler p. 9. und er wiederholt seinen Vers V, 278. Auch an die Bukoliker erinnert in den idyllischen Theilen mancher Anklang. Da nun selbst Phrasen und Verse des Euphorion (angemerkt von Lobeck und Meineke *Anal. Alex.* p. 51.) von ihm benutzt worden, so mag Nonnus mit den formalen Reich-
257 thümern der Dichter sehr vertraut gewesen sein. In Hinsicht auf

seine verschiedenen Quellen ist belehrend der Wink 12, 292. ff. Er hat wol auch die Darsteller der Metamorphosen fleifsig gebraucht, unter anderen für seine Symbole des Weinbaus, *Ἄμπελος*, *Βότρυς*, *Πίθος*. Allein selbst späte Grammatiker aufser Eustathius (denn *Etym. M.* p. 280. ist wol interpolirt) haben diesen Schatz mannichfaltiger Notizen unbeachtet gelassen, weil Nonnus bald nicht mehr gelesen wurde. — Den Stoff und eigenthümlichen Fabelkreis dieses Epos hat die kritische Schrift, R. Koehler Ueber die Dionys. des Nonnus, Halle 1853. gesichtet. Aber die Frage, was gewinnt das mythologische Studium aus Nonnus und wieweit ist dieser nach dem Verlust so vieler Dionysiaken ein Ersatz, wartet noch immer auf einen unbefangenen Forscher, ungeachtet der Bacchische Sagenkreis in unserem Jahrhundert nur zu fleifsige Bearbeiter gefunden hat. Soviel läfst sich in Wahrheit sagen: wo Nonnus neues oder paradoxes hat, erregt er ein Mifstrauen und man muthmafst etwas von phantastischer Erfindung; wo seine Darstellung den bekannten Gewährsmännern nahe kommt, lernen wir wenig. Beiläufig zeigt er auch eine Kenntnifs der Orphischen und der Neuplatonischen Phantasmen, und will man weniger Werth auf Wendungen legen, wie sie in B. 37. vorkommen (v. 4. *βίου βροτέου γαιήια δεσμὰ φυγόντας*), so gehören hieher *Αἰών* 7, 23. ff. (Koehler p. 14. fg.) und *Φάνης* 9, 141. ff. 12, 34. Cf. *Lob. Aglaoph.* p. 552. sqq. Ein Zug aus Aegyptisch-Alexandrinischer Fabel ist die Liebe des Zeus zur Olympias 7, 128. Ueber die formale Kunst der Metaphrase und deren laxere Gestalt s. die Bemerkungen von Herm. *Orph.* p. 818. und Lehrs p. 271.

2. Ausgaben der *Dionysiaca*, insgesamt 5. *Ed. pr. ex biblioth. Io. Sambuci cum lectionibus* Ger. Falkenburgii, *Antv.* 1569. 8. vermehrt *Hanov.* 1605. (fehlerhafter Abdruck in Lectii *Corp. Poett.*) Vollständiger: *Cum* P. Cunaei *Animadv.* D. Heinsii *Diss.* Ios. Scaligeri *coniectaneis etc. ib.* 1610. 8. Krit. Revision ohne neuen Apparat *Nonni Dion. suis et aliorum coniecturis emendavit* Fr. Graefe, *Lips.* 1819—26. II. 8. *Libri sex* (8—13.): *emend. omnium Nonni librorum argumenta et notas mythol. adi.* G. H. Moser, *Heidelb.* 1809. 8. Kleine *Emendationes* vorn in Villoisoni *Epp. Vinarienses*, *Turici* 1783. Hermanni *Orphica*. Beiträge zur Kritik und zum Sprachgebrauch von Wernicke u. a., Köchly Züricher Progr. 1852. Rigler in *Meletematum Nonnianorum P. I—IV.* Potsdam 1850—54.
Lat. Uebers. von Lubinus, Franz. v. Boitet 1625.

Ausgaben der *Metaphrasis*, zahlreich ohne Gewinn, mit Ausnahme zweier, der *ed. pr.* Aldi, 4. *s. l. et a.* (um 1501.) worauf die Interpolationen des Ioh. Bordatus (*Gr. et Lat. Par.* 1561. 4.) folgten; und der von Fr. Sylburg, *cum cod. Pal. collata*, *Heidelb.* 1596. 8. Dann *opera* Franc. Nansii, *LB.* 1589. 1599. 8. *ad*

Nonni Paraphrasin curae secundae ib. 1593. *Cum* D. Heinsii *Exercitatt.* in dessen *Aristarchus sacer*, *LB.* 1627. 8. *Specimen novae edit. recens.* Franc. Passow, *Vratisl.* 1828. Ausgabe der von ihm revidirten *Metaphrasis* (opus postumum), *L.* 1834. Beurtheilung von Hermann in Zimmerm. Zeitschr. 1834. Oktob. Vom theologischen Gebrauch: Baumgarten-Crusius *Spicilegium obss. in Ioanneum Ev. e Nonni metaphrasi*, Jenaer Pfingstprogr. 1824. 4.

5. Tryphiodorus ein Aegypter, Grammatiker und Verfasser mehrerer gelehrter Epen, schrieb unter anderen eine mythenreiche Odyssee, deren müfsige Künstelei für den Geist ihres Urhebers bezeichnend ist. Von ihm hat sich das Gedicht *Ἅλωσις Ἰλίου* in 691 Versen erhalten, welches in der kältesten Erzählung ohne Leben und dichterischen Sinn,
258 aber nicht ohne rhetorischen Wortflufs, Gleichnisse, Götterfiguren und sonstigen epischen Hausrat die mit dem hölzernen Pferde verbundenen Geschichten bis zu Trojas Fall und zur Abfahrt der Achaeer möglichst gedrückt erzählt. Diese Chronik drängt mit ungemüthlicher Eile zum Schlufs, und wie der Dichter überall verräth dafs er des wahren Epos völlig unkundig war und statt dessen die grobe Arbeit des zünftigen Gelehrten liefert, so beleidigt seine Hast in den letzten Abschnitten empfindlich, wo der Stoff ein hohes Pathos und allgemeines Interesse besitzt, der Verfasser dagegen mit trockner Genauigkeit, als ob die Massen ihn drückten, die ihm zuströmenden Begebenheiten derb und verdrossen über einander schichtet. In den Mitteln des Vortrags zehrt er völlig von fremdem Gut, hauptsächlich von den Erinnerungen aus Homer und Nonnus, die trotz ihres unähnlichen Geistes von ihm zusammengelöthet werden. Nächst Homer hat nemlich Tryphiodor dem Nonnus (woraus man mittelbar seine Zeit erkennt) das eifrigste Studium gewidmet, einen grofsen Theil seiner metrischen Gesetze, doch mit vielen Ermäfsigungen, befolgt und zugleich die Phraseologie desselben soweit sich angeeignet, dafs seine Diktion ganz auf Nonnischem Boden steht; übrigens aber den gröbsten Schwulst und die Uebertreibungen dieses Meisters glücklich beseitigt, da der Mangel an schöpferischer Kraft ebenso sehr als an Phantasie ihn vor Auswüchsen schützt, und sein Vortrag vermöge

der ruhigen Mittelmäfsigkeit niemals auffallend wider den guten Geschmack verstöfst. Doch ist seine Sprache, weil er nach Metaphern, seltnen Wörtern und ungewöhnlichen Wortbedeutungen hascht, nicht immer leicht und verständlich. Freilich ist aber der Text dieses von Byzantinern nicht verachteten Epos in den gelehrten Bestandtheilen der Form oftmals entstellt und durch Interpolation verfälscht worden; doch hat die Haupthandschrift (*Mediceus A.*) zur Berichtigung nicht weniges beigetragen.

5. Biographische Notiz bei Suidas: *Τρυφ. Αἰγύπτιος, γραμματικὸς καὶ ποιητὴς ἐπῶν. ἔγραψε Μαραθωνιακά· Ἰλίου ἅλωσιν· Τὰ καθ' Ἱπποδάμειαν· Ὀδύσσειαν λειπογράμματον, ἔστι δὲ ποίημα τῶν Ὀδυσσέως καμάτων καὶ ὅσα μυθολογοῦσι περὶ αὐτοῦ· καὶ ἄλλα.* Die äufsere Zurichtung jener Odyssee beschreibt er auf Anlafs von Nestors *Ἰλιὰς λειπογράμματος* in v. *Νέστωρ: ὁμοίως δὲ αὐτῷ ὁ Τρυφιόδωρος ἔγραψεν Ὀδύσσειαν· ἔστι γὰρ ἐν τῇ πρώτῃ μὴ εὑρίσκεσθαι ά, καὶ κατὰ ῥαψῳδίαν οὕτως τὸ ἑκάστης ἐκλιμπάνει στοιχεῖον.* Derselbe in einem zweiten Artikel: *Τρ. διάφορα ἔγραψε δι' ἐπῶν. Παράφρασιν τῶν Ὁμήρου παραβολῶν καὶ ἄλλα πλεῖστα.* Die Variante *περιβολῶν* führt fast auf *περιοχῶν*: bekannt sind des Ausonius Homerische Periochae. Erst die spätesten Grammatiker gedenken seiner vorübergehend, sogar unter den Mustern in epischer Lektüre ein Anonymus in Walz. *Rhett.* T. III. p. 574. (ausführlicher als *Bekk. Anecd.* p. 1082.)
— *ἔχεις τὸν Ὅμηρον, εἶτα τὸν Ὀππιανὸν καὶ τὸν Περιηγητήν,* 259
τὸν Τρυφιόδωρον ἐν τῇ ἁλώσει τῆς Τροίας, τὸν Μουσαῖον, καὶ εἴτις τοιοῦτος. Die Schreibung des Namens ist durch ein Mifsverständnifs verfälscht, nemlich aus *Τριφιόδωρος* graecisirt, wie Letronne *Recueil d. Inscr. Gr. et Lat.* T. I. p. 233. und in s. *Étude des noms propres Grecs, P.* 1846. p. 33. bemerkt. Dafs er Christ gewesen meinte Reinesius aus v. 605. abzunehmen, *καὶ οὐ νοέοντα τοκήων ἀμπλακίας ἀπέτινον.* Seine Studien reichen wenig über Nonnus hinaus, aber mit diesem hat er seine Blöfse so reichlich gedeckt, dafs er noch aus seinen kleinsten Wendungen und besonders den schliefsenden Hemistichien hervortönt; selten wagt er ihn zu überbieten, wie v. 113. *ἀνδρὸς ἐπιχρίουσα μελίχροϊ νέκταρι φωνήν.* Um so bemerkenswerther ist ein gelegentlicher Anklang an andere Dichter, wie an Hesiodus 138. Kallimachus 79. Apollonius Rhod. 504. und vielleicht 241. Seltne poetische Wörter hat er fleifsig zusammengelesen, bis auf *εὐώδεϊ πηλῷ* vom Wein 349. Ein eigenthümlicher Putz liegt in den unmalerischen und breiten Gleichnissen. Dafs er zumal gegen Ende des Gedichts sich beeilt ist deutlich ausgesprochen 666. sq.

Μουσάων ὅδε μόχθος· ἐγὼ δ' ἅπερ ἵππον ἐλάσσω Τέρματος ἀμφιέλισσαν ἐπιψαύουσαν ἀοιδήν: dafs er aber schon im Anfang eilig thut und seiner Aufgabe sich aufs schnellste entledigen will, dies ist selbst für einen Aegyptischen Verstand zu viel. Man streiche daher mit ***Medic.*** und ***Matrit.*** bei Iriarte p. 214. (dessen Schreibarten wie so manches andere in der letzten Ausgabe nicht nachgetragen worden) v. 3. *αὐτίκα μοι σπεύδοντι, πολὺν διά μῦθον ἀνεῖσα*, an welchem Verse manches zu tadeln ist. Auch sonst schwankt die Zahl der Verse in den Codices; einige gute Hexameter hat der Mediceus A. im Apparat bei Bandini geliefert; die Varianten im Weigelschen Abdruck 1823. fruchten nichts. Der jetzige Text hat aber noch durch Lücken gelitten.

Ausgaben. Fehlerreiche *ed. pr. ap.* Aldum (oben bei Quintus), einigemal wiederholt; interpolirt in Steph. *Poett. principes* und Lectii *corpus*; etwas verbessert *c. duplici interpr. et notis* N. Frischlini. *Acc. castigatt.* L. Rhodomani. *Frcf.* 1588. 4. Erste Kritik *c. annotatt.* Iac. Merrick, *Ox.* 1741. 8. Dessen Engl. Uebers. mit Noten *ib.* 1739. *C. interpr. Ital. Salvinii et codd. lectt. ed.* A. M. Bandini, *Flor.* 1765. 8. Zweite kritische Ausg. *c. observatt.* Tho. Northmore (1791.) *ed. alt. Lond.* 1804. 8. Prachtausg. *cur.* Schaefer, *L.* 1808. f. Hauptausg. (opus postumum) *cum Merrickii Schaeferi aliorum annott. suisque maximam partem crit. et gramm. ed.* Fr. A. Wernicke, *Lips.* 1819. 8. Graefe *Obss. crit.* 1817. und hinter dem Leipziger Colluthus 1825. Revision des Textes von A. Koechly im Züricher Progr. 1850. Dess. Bemerkungen in Jahns Archiv Bd. 5. p. 349. ff.

6. Colluthus aus Lykopolis in der Aegyptischen Thebais, unter Kaiser Anastasius oder in den Anfängen des 6. Jahrhunderts, Verfasser mythologischer und historischer Epen, ist jetzt nur durch ein Epyllium bekannt, *Ἁρπαγὴ Ἑλένης* in 392 Hexametern. Es geht von der Hochzeit des Peleus und der Thetis, dem Apfel der Eris und als seiner Folge vom Wettstreit der Göttinen schrittweise zur Reise des
260 Paris fort und läfst ihn mühelos mit Helena sich verbinden; den Schlufs macht die rasche Fahrt des Paares nach Troja, nur um einiges verzögern ihn die eingeschobenen Klagen der verlassenen Hermione. Einen so verfänglichen Stoff mit Geschick durchzuführen hätte Gaben erfordert, die dem Kolluth gänzlich versagt waren: denn er besitzt so wenig Gefühl und Empfindung als einen Anflug von Phantasie und epischer Darstellung. Seine Gedanken sind matt und dürftig, ein Gemisch poetischer Zierraten und gemeiner Prosa; sein Vortrag schleicht

in allen Theilen leblos und ohne glückliche Schilderungen dahin, aber besonders ärmlich oder vielmehr stumpf ist der letzte Theil, die buhlerische Verbindung des Paris und der Helena und beider Ankunft vor Troja. Weil er nun weder äufsere Begebenheiten zu erzählen weifs noch innere Zustände begreift, so verliert dieses kahle Gedicht jeden Anspruch auf tieferes Interesse. Nur als Studie und Schülerarbeit nach der Methode des Nonnus, in Versbau und Rhetorik, läfst es sich ertragen; mindestens ist der Rhythmus weich, der Hiat selten, die Stellung der Wortfüfse genau berechnet, die Sprache besonders aus Homer, Nonnus und Alexandrinern gebildet; auch hat der Nachhall des Musters bisweilen einen leichten Schwung in Wendungen und Züge geworfen. Sonst fällt aber die mühselige steife gesuchte Diktion kläglich ab, in der er aus Armuth an schöpferischen Gedanken ohne Flufs und Farbe sich hinschleppt. Vielleicht würde das Urtheil über die Form günstiger oder doch glimpflicher sein, wenn der Text reiner erhalten wäre. Jetzt ist er im einzelen stark verdorben, und sowenig Gesamtheit als Ordnung der Verse gut erhalten, sondern letztere haben durch Lücken, zum Theil auch durch Umstellung gelitten. Vergleicht man den ältesten und wichtigsten Codex (*Mutinensis*), wodurch das Gedicht vielfach berichtigt worden, mit den übrigen Handschriften, die der von Bessarion aufgefundenen und oft kopirten verwandt sind, so läfst sich nicht zweifeln dafs der Urtext bereits wesentlich angegriffen war und in unleserlichen Stellen verschiedene Hände ihn falsch ergänzt haben.

6. Die gewöhnliche Schreibart ist Coluthus: die MSS. des Dichters grofsentheils und Tzetz. *Exeg.* pp. 39. 41. *Κόλλουθος*, das richtige wäre *Κολλοῦθος* nach Letronne *Journ. d. Sav.* 1847. p. 493. *Recueil d. Inscr.* II. p. 478. Biographische Notiz bei Suidas: *Κόλουθος, Λυκοπολίτης Θηβαῖος, ἐποποιὸς γεγονὼς ἐπὶ τῶν χρόνων βασιλέως Ἀναστασίου. ἔγραψε Καλυδωνιακὰ ἐν βιβλίοις ϛ', καὶ Ἐγκώμια δι' ἐπῶν, καὶ Περσικά.* Dafs unser Epos übergangen ist, läfst sich bei Suidas in mehr als einer Weise erklären. Wollte man die Hypothese von Hermann *Em. Col.* p. 7. (*Nisi quis forte libros omnes manasse suspicabitur ex repertis ipsius Coluthi chartis, in quibus ille quae commentatus erat expolire coepe-* 261
rit, necdum ad finem perduxerit) hier benutzen, um daraus das Stillschweigen über ein opus postumum zu begründen, so träte

doch schon der poetische Zustand des Gedichts einer solchen Voraussetzung entgegen. Dafs Kolluth nicht weit über die Heimat hinausgekommen, sieht man namentlich an seiner Unkenntnifs der Geographie von Griechenland v. 220. Seinen Geschmack bezeichnen unter anderem die Schilderung vom stutzernden Paris v. 231. ff., die moralische Sentenz v. 364. ff., das Gemälde des Seesturms v. 206. fg., wo man trotz eines kleinen metrischen Bedenkens den Schwulst immer ertragen darf, und eine Zahl zum leeren Prunk verbrauchter Erinnerungen aus Homer, wie v. 318—21. Nicht minder charakteristisch ist der unbeholfene Eingang der Geschichte v. 17. wo die Konjektur τοῖσι μὲν nur theilweise nachhilft. Die richtigen Grundsätze für Emendation sind aufgestellt und angewandt von Hermann *Emendationes Coluthi*, *L.* 1828. (*Opusc. IV.*) *in Colutho . . . tres maxime perturbationis modi reperiuntur*, *ab ipsis monstrati codicibus*, *lacunae*, *transpositiones versuum et manus correctoris.* Dieses dritte Moment bezeichnet die Versuche, den oft verloschenen Zügen des Urcodex aufzuhelfen (wie v. 321. ἐλεφαντίνης aus δολοφροσύνης); doch überraschen noch mehr die Lücken am Schlufs der Verse, wo man aus voraufgegangenen Hexametern (woher auch v. 288. Ποσειδάων καὶ Ἀπόλλων) sich leidliche Supplemente zu bilden pflegte. Die nachträgliche Kollation des Mutinensis im Philologus V. 169. f. fördert nicht.

Ausgaben und Uebersetzungen, in unverhältnifsmäfsiger Menge. *Ed. pr. ap.* Aldum (oben bei Quintus). Emendationen von Brodaeus und Neander. Erster aber unsicherer Apparat: *Recensuit ad codd. ac notas adiecit* I. D. a Lennep. *Acced. eiusdem Animadv. Leoward.* 1747. 8. *cur. Schaefer*, *L.* 1825. (*acc. Graefii Obss. crit. in Tryph., in Coluthum et Musaeum*, *Petrop.* 1818.) Hiernach *ed. Bandini* (mit Ital. Uebers. v. *Salvini*), *Flor.* 1765. Vollständigster kritischer Apparat: *Ex recensione* I. Bekkeri, *Berol.* 1816. 8. und (durch die *Varr.* 2 *Pariss.* die zugleich in Facsimiles wiedergegeben sind vermehrt), *Coluthus*, *révu et traduit* (mit fünffacher Uebers.), *accompagné de notes — par* St. Iulien, *Par.* 1822. 8. Der Text ist hier um einige Verse vermehrt.

Uebers. Lat. von Eob. Hessus 1532. Deutsch Bodmer, Kütner, v. Alxinger, Passow 1829. Franz. Iulien. Engl. Sherburne 1651. Beloe 1786. Ital. Villa 1749. u. a.

7. Musaeus, von den Handschriften als Grammatiker bezeichnet, der manchen Spuren zufolge spätestens in die Anfänge des sechsten Jahrhunderts gehört, ist Verfasser des Gedichts *Τὰ καθ' Ἡρὼ καὶ Λέανδρον* in 340 Versen, des anmuthigsten und geniefsbarsten Epos aus den Zeiten des Kaiserthums. Er war der glücklichste Nachahmer des Non-

nus, und er hat ihm den Wohlklang seines weichen, fein und kunstgerecht behandelten Rhythmus sorgfältig abgelernt; auch Homer und andere Dichter fanden in seinen Studien einen 262
Platz. Aber nicht blofs fesselt die metrische Form und die fliefsende, beredte und gebildete Sprache; auch der Schwung des Gefühls und die Eleganz des Tones, dessen Duft von einem reinen Geschmack zeugt, besitzt einen eigenthümlichen Zauber. Kein Wunder also dafs ihm fleifsige Leser oder Abschreiber zufielen, dafs die Neueren mit noch wärmerer Begeisterung ihn feierten, und seine Dichtung als Erklärer, Uebersetzer und Nachbildner wetteifernd in Umlauf erhielten. Man hat hiebei mehr die poetischen Schönheiten und ihr allgemeines Interesse geschätzt als den Gehalt des Ganzen und seinen künstlerischen Werth ins Auge gefafst. Der Stoff selbst, ein beliebtes Thema der Jahrhunderte nach Christi Geburt, ist überaus einfach und gehört eher der beschreibenden Poesie, namentlich der erotischen Elegie, als dem Epos an: nemlich nach den Worten des Dichters, *Ἡρὼ παρθένος ἠματίη, νυχίη γυνή*. Noch einfacher ist dieses Abenteuer durch einen Plan geworden, welcher in wenigen Lichtpunkten sich zusammendrängt und nur darin die Stärke des Dichters zeigt: Hero die bewunderte Priesterin der Aphrodite von Sestos, der Liebesbund den sie am Feste der Göttin sofort mit dem schönen Leander schliefst, der kühne Schwimmer auf dem Hellespont und als Preis dieser Liebesthat der nächtliche Umgang beider, Leanders Tod in den Stürmen des Meeres und das freiwillige, kurz aber pathetisch erzählte Ende der Hero, das sind die Grundgedanken eines von keinem Aufsenwerk durchbrochenen Stillebens, hinter dem nirgend tiefer Ernst und sentimentale Reflexion sich verbirgt, sondern aus dem offen und jugendlich der Grundton sinnlicher Leidenschaft hervortritt. Nun ist das Motiv dieses malerischen Glanzes wesentlich kein anderes als Rhetorik und schöngeistige Form. Achtet man auf den rhetorischen Geist und den Anflug der Deklamation, die stets mit gefälligen Zügen sich schmückt und kein streng erwogenes Mafs hält, ferner auf den schwellenden Ausdruck, die üppige Farbenpracht, den sauberen Putz der Einzelheiten, lauter Eigenschaften der sophistischen Dar-

steller, wie sie namentlich bei den Erotikern und Epistolographen in ähnlichen Figuren und Blumen wiederkehren: so läfst sich nicht zweifeln dafs Musaeus im Stil der damals eifrig betriebenen epigrammatischen Dichtung und mit ihrem
263 Rüstzeug gearbeitet habe. Sein Epyllium gleicht einer *Ἔκφρασις*, einem dicht gewundenen Straufs von Epigrammen und Schilderungen; der Charakter desselben ist daher malerisch und nicht plastisch, darf also mit Fug, was am Epiker getadelt würde, das Farbenspiel als ein vorzügliches Moment herauskehren, und den Kontrasten von Licht und Schatten zu Gunsten manches der witzigen, nicht gar scharf gemessenen Empfindung opfern. In diesem Gedicht, das gleichsam an der Grenze der alt- und mittelgriechischen Poesie steht, indem es den Geschmack guter Zeiten zu dem rhetorischen Pomp des Verfalls gesellt, ruht der Keim des Byzantinischen Romans. Uebrigens hat der Text wenig gelitten; nur die Interpolation, woher auch mehrere Verse stammen, ist ihm nachtheilig geworden.

1. Da wir keine biographische Notiz von Musaeus besitzen (denn die *Vita* im *Cod. Matrit.* 24. Iriarte p. 86. wo zum Artikel *Μουσαῖος Ἐλευσίνιος* bei Suidas als Schlufs hinzukommt, *καὶ τοῦτο δὲ τὸ περὶ Ἡροῦς καὶ Λεάνδρου πεπίστευται· εἴτ' ἄλλου· διάφοροι γὰρ Μουσαῖοι ἐγένοντο*, ist von Konstant. Laskaris geschrieben), da sogar nur Tzetzes und der unter Tryphiodor genannte Byzantiner ihn erwähnen, so schwankten die Kombinationen über sein Zeitalter. Eine diesseitige Grenze vermittelt uns Agathias, der lebhafte Bewunderer der modischen und zumal epigrammatischen Poesie; sein Ausdruck V, 22. *extr.* ist wie Niebuhr später wahrnahm offenbar aus v. 327. entlehnt, und läfst urtheilen dafs die Züge V, 11. *Σηστός γέ ἐστι πόλις ἡ περιλάλητος τῇ ποιήσει καὶ ὀνομαστοτάτη κτλ.* vorzugsweis auf Musaeus deuten. Weniger dürfte man auf den von Passow p. 97. benutzten Brief des Gazaeers Prokop an Musaeus bauen, denn dieser Name war sehr verbreitet. Rückwärts ist nur wenigen in den Sinn gekommen, das erotische Gedicht dem uralten Sänger der Attischen Mysterien beizulegen und, wie Iul. Scaliger wagte, mit Homer zu messen. Besonnen äufsert Ios. Scaliger *Ep.* 247. p. 531. *Parcior et castigatior quidem Musaeus, sed qui cum illorum veterum frugalitate comparatus prodigus videatur. Neque in hoc sequimur optimi parentis nostri iudicium, quem acumina illa et flores declamatorii ita ceperunt, ut non dubitarit eum Homero praeferre.* Cf. *Scalig. Secunda* p. 466. Eine schärfere Bestimmung

führt ins 5. Jahrh., nemlich sein Versbau: Hermann *Orph.* p.
690. hat zuerst angemerkt dafs dieser, wiewohl mit einiger Frei-
heit, von den Gesetzen des Nonnus abhängt; vgl. Wernicke *Tryph.*
p. 38. Graefe *Coniect. in Musaeum init.* Volkmann *Comm. ep.* p. 25.
sq. 28. Denn früherhin, als man Wendungen und Verse des
Nonnus (wie v. 36. aus 16, 392.) hier wiederkehren sah, war
man über beider Verhältnifs zweifelhaft. Da ferner die Stelle
v. 92—98. in der treuesten prosaischen Auflösung beim Achil- 264
les Tat. I, 4. vorkommt, so blieb allein noch die nach Willkür
beantwortete Frage, wer des anderen Vorgänger gewesen. Wir
gehen wol am sichersten, wenn wir beide aus gemeinsamer Quelle
schöpfen lassen: denn die sophistischen Apparate flossen für je-
den Zug der malerischen Darstellung, wie die Vergleichung der
Erotiker, Briefschreiber und Epigrammatisten lehrt und wie
dies für Musaeus die Parallelen bei Heinrich erläutern, auch
den mittelmäfsigsten Köpfen so verschwenderisch, dafs ein Zu-
sammentreffen mehrerer in herkömmlichen Floskeln und Ge-
meinplätzen nicht befremden kann. Dahin gehört auch der
prunkhafte Schnörkel v. 63—65. *οἱ δὲ παλαιοὶ τρεῖς Χάριτας ψεύ-
σαντο πεφυκέναι· εἷς δέ τις Ἡροῦς ὀφθαλμὸς γελόων ἑκατὸν Χα-
ρίτεσσι τεθήλει*: Straton hatte ihn vorgebildet, bündiger fafst ihn
in seinem ursprünglichen Kern Aristaenet. I, 10. Letzterer
trägt umgekehrt I, 15. als Beobachtung vor, was Musaeus v. 162.
unmittelbar anwendet. Ebenso wenig gewinnt man aus dem
Zusammentreffen von v. 160. mit *Colluth.* 303. Es bedarf sogar
nur einiger Aufmerksamkeit, um in den rhetorischen Schilde-
rungen des Nonnus (besonders wenn man sich l. XV. XVI. ver-
gegenwärtigt) alle wesentliche Studien des Musaeus, den Quell
seiner malerischen Züge, seiner epigrammatischen Pointen und
sentimentalen Empfindung wahrzunehmen. Aber der Jünger
verdient das Lob, dafs er den heifsen sinnlichen Hauch der
Phantasterei zur Mäfsigung zurückgeführt, und die dort ver-
schwendeten Schätze mit einiger Plastik organisirt hat. — Ue-
ber die poetischen Verdienste des Gedichts hat Heinrich *praef.*
p. 34. sqq. kühler als Passow p. 99. ff. geurtheilt. Musaeus erheb-
lichster Fehler liegt in der *κακοζηλία*, in dem Mangel an Selbst-
beherrschung beim Ausmalen von Zügen, die durch schiefe,
selbst geschmackwidrige Zusätze verlieren, wie schon v. 45. ff.,
später 274. ff., und wie gar v. 60. die schon gespreizte Zeichnung,
ἦ τάχα φαίης Ἡροῦς ἐν μελέεσσι ῥόδων λειμῶνα φανῆναι, weiter-
hin in jenem Auswuchs, *νισσομένης δὲ καὶ ῥόδα λευκοχίτωνος
ὑπὸ σφυρὰ λάμπετο κούρης*, noch überboten wird. Um so mehr
überrascht jeder kühne Griff, der wahres Gefühl in scharfen
Ausdruck legt, wie v. 328. fg. oder der einfache Vortrag 220.
Οὔνομά μοι Λείανδρος, ἐυστεφάνου πόσις Ἡροῦς, wogegen 186.
ἐμοὶ δ' ὄνομα κλυτὸν Ἡρώ nicht günstig absticht. Einzelheiten

der Diktion trifft dieser Tadel selten; mag auch immerhin das Urtheil von Heinrich gelten, *in nonnullis affectata est et contorta.* Dahin gehört das Asyndeton 96. εἷλε δέ μιν τότε θάμβος, ἀναιδείη, τρόμος, αἰδώς. Etliches davon ist die Schuld der Interpolatoren: dafs 227—29. fremdes Machwerk seien entdeckte Heyne (bei Heinrich p. 131.), aber auch 224. stört die Wortverbindung, den ehemaligen Vers 281. hat Passow ausgestofsen, zwei andere bei v. 330. haben niemals Aufnahme gefunden. Im übrigen verdient die Schlichtheit des Planes bei einem Dichter gerade
265 jener Zeiten alles Lob; jedes gelehrte Beiwerk und Episodium ist vermieden, und allein für das liebende Paar ein Plätzchen wie in einem reinlichen Ausschnitt aus den gesamten Zuständen der Welt gelassen: dieses Genrebild füllt sich ohne dramatische Kontinuität, selbst die Schwimmfahrt Leanders 232. ff. wird ohne rechte Verknüpfung hingestellt. Vollends ist charakteristisch der Liebesbund, ein im Lauf weniger Stunden mit energischen Blicken und Worten geschlossener Akt, dem eine Reihe schwellender Antitheta 274. ff. sich anhängt: Schildereien im Geist und mit der Deklamation einer sophistischen Ekphrasis. Auch die Zeichnung der Hero 55. ff. die mit einer Fülle des Pathos und glänzender Bilder ohne Plastik nur die Farben des Antlitzes preist, gehört der Beredsamkeit des Epigramms an. In diesem Sinne darf man anerkennen dafs Musaeus in Ausführung und Farbengebung seines Stoffes, der längst unter Dichtern und Künstlern (Heinrich *praef.* p. 42. sqq.) berühmt war, völlig seinem Genius gefolgt ist.

2. Codices und Edd. in beträchtlicher Zahl, niemand hat aber den Apparat vollständig zusammengetragen, und der Ertrag der bekanntesten Ausgaben, die nur Jünglings-Arbeiten waren, erfüllt mit allerlei gelehrtem Tand, ist gering. Zwei *edd. pr.* gleichzeitig: *Musaeus Gr. et Lat. ap.* Aldum (*cura M. Musuri*), *s. a.* (um 1494.) 4. wiederholt mit Orpheus 1517. 8. *Gnomae ex diversis poetis; acc. Musaeus, cura* I. Lascaris (um 1494. in Kapitälern, *lib. rariss.*), *Flor.* 4. beide noch unbenutzt. Menge von Abdrücken im 16. u. 17. Jahrh., Kompilationen von Barth, Pareus, Rondellius. *C. nott. varr. ed.* Io. H. Kromayer, *Hal.* 1721. 8. Meisterstück symbolischer Ausdeutung, Herm. v. d. Hardt *Pars secunda in Symbola Iobi: Claudiani et Musaei Symbola illustria in historia Byzantina ac Romana, Arcadio et Honorio Caesaribus. Helmst.* 1728. f. Erster krit. Apparat: *c. scholiis Graecis ex recens.* M. Roeveri, *LB.* 1737. 8. Miszellen: *Ex rec.* Io. Schraderi, *qui varr. lectt. notas et animadversionum librum adiecit, Leovard.* 1742. *ed. auct. cur. Schaefer*, *L.* 1825. 8. Erste exegetische Ausgabe: *Recognovit et annott. instruxit* C. F. Heinrich, *Hannov.* 1793. 8. Urschrift, Uebersetzung, Einleit. u. krit. Anm. v. Fr.

Passow, Lpz. 1810. 8. Handausg. *Rec. et ill.* E. A. Moebius, *Hal.* 1814. *Hindenburg Spec. animadv. in Mus. L.* 1763. 4. Graefe.

Uebersetzer und Nachbildungen, vgl. Passow p. 109. ff. Lat. D. Whitford in s. Ausg. Lond. 1659. 4. Deutsche, in gröſster Anzahl: prosaisch Kütner 1773. auſser anderen Fulda 1795. Danquard, Heidelb. 1809. Passow. Franz. *Clem. Marot, P.* 1541. u. von anderen. Freie Ital. Engl. u. s. w.

Schluſsbemerkung. Die epischen Stoffe welche Tzetzes behandelt (§. 127, 3.), gehören als formlose grammatische Kompilationen in die Litteratur dieses Byzantiners; die Parodien des Epos (§. 120, 8.) sind Spielarten der komischen Litteratur; ein Iüdisches Epos aber wegen Theodotus περὶ Ἰουδαίων (Verse bei *Euseb. Pr. Eu.* IX, 22.) und wegen der bändereichen, nur für Eusebius (der eine Handvoll gedunsener Hexameter daraus verewigt hat *ib.* IX, 20. 24. 37.) genieſsbaren Dichtung περὶ Ἱεροσολύμων von Philon anzunehmen ist unstatthaft.

100. Apokryphische Litteratur des Epos: *Orphische Dichtungen, Sibyllen und anderer Nachlaſs von Orakeln.* 266

a. Orphika.

1. Eine selten angetastete Tradition hatte bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts drei Gedichte, Argonautik Hymnen Lithika, unter dem Namen Orpheus verbunden; man war gewohnt nicht nur als Glieder desselben geistigen Kreises sie zu betrachten, sondern verehrte sie auch mit scheuer Achtung vor dem höchsten Alterthum. Denn ehe die Kritik ein aus den verschiedensten Zeiten und Hypothesen zusammengeschobenes Aggregat (Anm. zu §. 44, 2.) zersetzt und unter mehrere Zeitalter vertheilt hatte, galt Orpheus, vorgeblich der früheste Bildner Hellenischer Sittlichkeit und Dichtung, als eine litterarische Figur und fand herkömmlich seinen Platz in der Vorhalle der Handbücher über Griechische Litteratur. Unter dem Schutz eines so bequemen Vorurtheils wurden also die Gesänge, welche diesen geheiligten Namen an der Stirn trugen, in graue Zeiträume verlegt, und selbst als eine bessere Kenntniſs von klassischer Weisheit und Form manche Spur von Täuschungen und Ueberarbeitungen merken lieſs,

beharrte man mit zäher Ausdauer wenigstens im Glauben an vorhomerische Elemente, welche durch Onomakritus umgestaltet und in jüngerem Nachwuchs vergraben seien. Man nahm diese Gedichte, weit entfernt ihren Zwecken nachzuforschen oder Differenzen in ihrer Sprache wahrzunehmen, als Schöpfungen derselben Werkstätte, mithin als einen Schatz der ehrwürdigsten Weisheit; nur freilich wufste niemand die Geheimnisse derselben mit klaren Worten an das Tageslicht zu ziehen. Diesem unfruchtbaren Aberglauben setzte die kritische Prüfung der einzelen Bücher ein Ziel, und sie wurden nunmehr in die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung herabgedrückt; was aber hier eingebüfst war, gewann man unerwartet an sicheren Denkmälern der Orphischen Theologie wieder, an Trümmern deren Grund schon Onomakritus und seine Genossen gelegt hatten, und die sich in einer reichen Fülle von Fragmenten über die vielseitigsten Gedanken der Mystik verbreiteten. So hat diese Litteratur der Orphika zweierlei Massen ausgeschieden, eine pseudonyme, die nur zufällig an Orphische Manier streift und nicht auf dem Gebiet
267 spekulativer Richtungen steht, und einen ursprünglichen Kreis und Bau der Orphischen Dichtung, dem die klassische Mystik mit ihren üppigen Fortsetzungen eigenthümlich ist. Von jener ersten Klasse mufs daher in allen Angaben des Alterthums über Orphiker und ihre Schriften, in jeder Forschung die hierauf sich gründet, völlig abgesehen werden.

2. Ἀργοναυτικά, Epos in 1384 (sonst 1373) Hexametern, war den Alten unbekannt, und fällt ebenso stark durch die Behandlung seines Stoffs als durch Gedanken, Ton und Diktion auf. Indem Orpheus dem priesterlichen Sänger Musaeus die Abenteuer des Argonautenzuges gegen alles epische Herkommen erzählt, ist er selber die Hauptperson in den meisten Ereignissen, und eben dieser Stellung entsprechen Auswahl und Entwickelung der Mythen. Denn erstlich werden aus der überreichen Fabel blofs die hervorragendsten Kapitel als unerläfslicher Faden festgehalten und mit ungleicher Kürze kalt und oberflächlich vorgetragen, alles dagegen beseitigt oder eingeschränkt, worin ein Künstler die Stärke des Pathos und poetische Motive gefunden hätte; nirgend läfst

der Dichter eine Neigung für seinen Stoff oder irgend episches Talent merken. Dann aber bleibt Orpheus die Seele der mit Bedacht erlesenen Begebenheiten, sein zauberhaftes Lied, seine tiefe Weisheit entscheiden in den meisten Wagnissen, und vor seiner Herrschaft über die Geisterwelt treten selbst Götter und Heroen in den Hintergrund. In der ganzen Darstellung ist Mystik und Theosophie ein überwiegender Gesichtspunkt, ihr Träger der gefeierte Name des Orpheus. Jedesmal gewähren die Geschichten der Argonauten einen willkommnen Anlafs, um die Gewalt des heiligen Gesangs, die geheime Kenntnifs unsinnlicher Dinge, die Bedeutung mystischer Opfer und sühnender Gebräuche, die selbst aus Phantasmen der Kosmogonie hergeleitet werden, in das helleste Licht zu setzen. Zwar gibt der letzte Theil des Gedichts, welcher in etwas mehr als 300 Versen die Rückfahrt auf dem Ocean durch den Norden und Westen Europas trocken beschreibt und ein Chaos märchenhafter Geographie enthält, dem Orpheus eine weniger glänzende Rolle, dafür aber verherrlicht er einen verwandten Kreis von Begriffen, die prunkenden Sagen über Naturvölker und Todtenreich in gröfster Breite. 268
Eine solche Fassung der Mythen versteckt Absichten und Stimmungen, denen man es hinlänglich anmerkt dafs der Verfasser einzig für Interessen der damaligen religiösen Spekulation gewinnen, das heifst, die Phantasterei der heidnischen Welt gegenüber dem Christenthum empfehlen wollte, sobald ihr nur übrig blieb in Orphische Lehren zu flüchten und den verlornen Glauben durch Verehrung von Wundermännern, durch theurgische Riten, mit Erinnerung an die Unschuld des Naturlebens, und durch den andächtigen Ton der Hingebung an dämonische Kräfte wieder anzufachen. Sein Standpunkt war der orientalische, seine Heimat Aegypten, wie manche nicht zweideutige Spur andeutet; die Zeit des Dichters mufs in die bewegte Periode zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert fallen, mit welchem die Laufbahn der Theosophen aufhört öffentlich und litterarisch zu sein. Darauf führen insbesondere die Form und der poetische Gehalt. Einen epischen Stoff anders als um seiner selbst willen zu wählen und auszustatten hätten nicht einmal Alexandrinische Gelehrte ver-

mocht; soweit epische Litteratur uns vorliegt, wird ein Mythos in seinen wesentlichen Stücken als Ganzes zusammengefaſst und erschöpft, nicht nach Willkür und mit subjektiver Absicht zerstückt, beleuchtet oder augenblicklichen Tendenzen aufgeopfert: hier dagegen ist das Epos zur vertraulichen Mittheilung an den Freund geworden und ein Auszug berechneter Themen aus der reichen Dichterfabel. Einem so phantastischen Bruchstück muſs daher schickliches Ebenmaſs und Gliederung fehlen, und wie mühsam auch der Dichter seinen Stoff unter den Ruhm einer namhaften Figur zwängt, gewinnt er doch an ihm weder einen geistigen Kern noch ein tieferes Interesse. Gleich gemacht, überladen und künstlich erscheint die Diktion, überall fremdartig im Ton und ohne festen Charakter: denn weder ist sie Homerisch, wiewohl sie dahin am meisten neigt, noch gelehrt und aus Studien der Alexandriner hervorgegangen. Ebenso wenig sind ihr in höherem Grade Tugenden oder auffallende Fehler eigen, durchweg stöſst aber ein mühsames eklektisches Gepräge mit gesuchten Ausdrücken der verschiedensten Herkunft ab, wodurch Pomp und würdevoller Schwung erkünstelt werden sollte; dennoch laufen in dieser Blütenlese, die nach dem Duft des höheren Alterthums
269 gaukelnd hascht, genug Einzelheiten unter, welche vorzugsweise die letzten Zeiträume der nationalen Poesie bezeichnen. Dieselbe Sprödigkeit und Zerrissenheit, die trotz alles Zwanges zu keiner flieſsenden Form gelangen läſst, bezeugen endlich die Rhythmen und die Praxis des Versbaus. Im allgemeinen entbehren sie des Wohlklangs, die Hexameter schreiten oft holprig und mechanisch einher, ohne Mannichfaltigkeit und organische Durchbildung, überhaupt aber theilt der Dichter in denjenigen metrischen Observanzen, welche die gute Schulzucht und das feine Gehör forderten, namentlich in Caesuren, Hiaten und schwacher Position, die schlaffe Manier und den sorglosen Gang der Versmacher vor Nonnus. Aus allem ergibt sich daſs dieses Buch nur in einem Winkel des Epos seinen Platz einnehmen könne, daſs es dagegen als Denkmal religiöser Bestrebungen einen gröſseren Werth besitzt. Man beklagt aber den sehr verdorbenen Zustand des Textes, der auch durch Lücken entstellt wird; die Hülfsmittel

sind nicht ausgezeichnet, wiewohl der Apparat von Ruhnkenius manches gefördert hat; der zum Theil gewaltsamen Konjekturalkritik verdankt man eher die Lesbarkeit des Gedichts als eine zureichende Gewähr.

2. Die Geschichte der Ansichten und Forschungen über den Verfasser der Orphischen Argonautik ist ein lehrreiches Denkmal der ehemaligen Superstition und zugleich der Willkür im Gebiet der höheren Kritik. Einen Ueberblick auch der minder erheblichen Meinungen gibt Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 2. p. 332—34. und nach ihm eine Art von räsonnirendem Summarium Beck *Accessionum ad Fabricii B. Gr. Spec. I.* (1827.) zu Anfang. Huet wagte zuerst alle Dichtungen unter Orpheus Namen für christlichen Betrug zu erklären; ähnlich Cudworth und sein Uebersetzer Mosheim. Hingegen versicherte Gesner *Prolegg.* p. 48. *Herm.* dafs er dort nichts gefunden habe, „*quod repugnet illis temporibus, quibus fuisse dicitur Thracius ille Orpheus, qui in omnibus tanquam e sua persona loquens introducitur; non urbium, non hominum nomina, non inventorum aut cuiuscunque rei denique mentionem, quam recentiorem esse Troianis temporibus demonstrari queat*“; indessen hielt er es für möglich dafs Onomakritus einiges an der Sprache könne verändert haben. Ihn übertraf noch Ruhnkenius, als er trotz seiner besseren Sprachkenntnifs in *Ep. Crit.* II. p. 69. behauptete: *qui Argonautica Orpheo subiecit,— scriptor certe meo iudicio est vetustissimus. Nam ne ullum quidem recentioris aetatis vestigium, quamvis diligenter animum attendas, per totum poema reperias —. Dictio fere est Homerica.*“ Nicht wenig überraschte ihn daher der Angriff eines *Orpheomastix* in 270
der Person von I. G. Schneider, der in *Analecta crit. in scriptt. vett. Gr. Frcf.* 1777. Abschnitt IV. jenen Orphiker als einen Barbaren aus den Zeiten christlicher Fälschung, einen kläglichen Poeten mit halblateinischer Graecität und neuplatonischem Aberglauben verurtheilt; mehrere seiner von Realien entlehnten Gründe waren triftig, selbst die das sprachliche Gebiet berührenden Einwürfe hatten den unwiderleglichen Eindruck des fremdartigen oder unepischen Tones für sich. Doch äufserte schon Valckenaer *in Herod.* VIII, 68. wegen der Alexandrinischen Formen εἶδα und ἔπεσα (die Vofs Krit. Blätter I. p. 287—93. mit vollem Glauben an das Alter solcher Flexionen und ihr Auftauchen unter Alexandrinern in einer mühsamen, jetzt antiquirten Beweisführung rettet, ohne die Antipathie des Epos gegen dergleichen Provinzialismen zu bedenken) seinen Verdacht, mit dem Zusatz, *Hic sorex suis se saepe prodit indiciis.* Darauf erhob sich Ruhnkenius in der zweiten Bearbeitung seiner *Ep. Cr.* II. p. 229. voll Ingrimms gegen den Ankläger; während er die-

sem aber statt jeder inneren Rechtfertigung die Autoritäten der Grammatiker Orus und Drakon, weil sie Verse des Orpheus citirten, und die vermeinte Nachahmung des Nonnus entgegenhielt, erzwang Valckenaer von ihm das Geständnifs, *scriptorem Argonauticorum Alexandrinum fuisse.* Die Stärke dieses äufseren Beweises ruhte nunmehr einzig auf Drakon, der Streit berührte daher auch diesen Punkt, einstweilen aber in unsicherer Skepsis: erst die Bekanntmachung des pseudonymen Grammatikers hat den fast unglaublichen Irrthum von Ruhnkenius aufser Zweifel gesetzt. Deutlich genug ist von Hermann *praef. in Drac.* p. 9. sqq. dargethan dafs Konst. Laskaris, welcher mit den Orphika sich eifrig befafste, der Urheber jener Citationen war; aufserdem hat man das Stillschweigen der Scholien zum Apollonius, wo selbst die geringfügigsten Quellen regelmäfsig vorgeführt werden, mit Recht gegen ein höheres Alter des vermeinten Orpheus geltend gemacht. Es war daher nur ein leichtsinniger Einfall von Toup, dafs er Lust bekam den Kurier Kleon für den Verfasser zu halten. Sonst durfte man sich verwundern dafs niemand von Suidas, der unter Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης auch Ἀργοναυτικά setzt, einen Gebrauch machte. Einstweilen aber einigte sich eine Mehrzahl sogar gewichtiger Autoritäten dahin, dafs der Orphiker für einen ziemlich alten Dichter entweder aus guter Alexandrinischer Zeit oder aus der vorhergehenden Periode zu nehmen sei. Für letzteres entschied Wolf, freilich nur den flüchtigen Eindrücken folgend und ohne den Orphikern mehr als ein vorübergehendes Interesse zu schenken, bis er den letzten Kritikern Anal. II. 502. Gehör gab; im wesentlichen auch Heyne, mit Rücksicht auf die geographischen Irrthümer, während Thunmann Neue Phil. Bibl. IV. 298. ff. oder bei Herm.
271 p. 683—85. daraus das Gegentheil abnahm. Dann Vofs in seiner stark polternden Recension der Ausgg. von Schneider und Hermann Jen. LZ. Juni 1805. oder Krit. Blätter I. 255—364. bemüht aus sprachlichen Thatsachen einen Autor darzuthun, der zwar von Homerischer Diktion abweichend, aber in alterthümlicher Mundart gedichtet habe; wenn derselbe nicht wahrscheinlicher, wie er beim H. auf Demeter v. 296. unzweideutig äufsert, zum Behuf der Priesterschaft in Boeotien mit Spracheigenheiten der Gegend schrieb; in jedem Fall beträchtlich vor den Alexandrinern. Im Gegentheil erkannte Huschke *de Orphei Argon. Rostoch.* 1806. 4. gar einen Nachahmer des Apollonius, und noch bestimmter setzte den Verfasser unter den zweiten Ptolemaeer Königsmann *de aetate carm. epici, quod sub Orphei nomine circumfertur*, Schleswig 1810. 4. triftig von Hermann widerlegt im Progr. L. 1811. oder *Opusc.* II, 1. In seiner nur zu merklich übereilten Ausgabe versuchte Schneider recht systematisch den halbbarbarischen geschmacklosen Neuplatoniker

aufzuspüren. Aus der Zusammenstellung des geographischen Materials schlofs Ukert a. a. O. p. 337. ff. dafs wer solche Nachrichten besessen oder kompilirt habe nach gelindester Schätzung ins Zeitalter der Alexandriner gehören müsse. Allein aus entscheidenden Gründen, den Thatsachen der Metrik und Sprache rückt ihn Hermann *de aetate scriptoris Argon. diss.* hinter den *Orphica* (besonders pp. 719. 798.) zwischen Quintus und Nonnus herab; und in einer kurzen aber wohlerwogenen Summe fafst Jacobs bei Ukert p. 351—57. das von allen Seiten ermittelte Resultat zusammen, dafs die Argonautik in einem Zeitpunkt entstand, als Orphische Mystik und Orphisch-Pythagorische Weihen wieder in Schwung kamen und Verehrer fanden. Jetzt vermifst man noch eine kritische Darstellung der sämtlichen Momente, geordnet in verschiedenen Abtheilungen und von einer Revision des Textes begleitet: eine solche wird keinen geringen Reichthum sowohl an methodischen Belehrungen als an sachlichen Ergebnissen in sich schliefsen. Von einer in alle Details eingehenden Analyse der syntaktischen und anderen sprachlichen Thatsachen erwartete Lobeck *Aglaoph.* p. 362. die letzte Entscheidung. Zuvor wäre jedoch ein Zuwachs am kritischen Apparat nöthig: denn im jetzigen wo drei bessere MSS. drei anderen von ungleichem Werth gegenüber stehen und die *edd. vett.* nicht einmal den vollen Belang eines Codex haben, fehlt eine Handschrift von höherem Alter und gröfserer Integrität.

Im allgemeinen merkt man leicht dafs ein Gedicht mit solcher Mühseligkeit des Tones und der gesamten epischen Zurüstung nur in einem Jahrhundert entstehen konnte, welches den poetischen Studien und ihrer formalen Tradition bereits entfremdet war. Ein solches Jahrhundert ist das vierte, worin die Dichtung fast brach lag. Keinen Antheil hat aber an diesem Gedicht die Denkart der Neuplatoniker, wenngleich einige ihrer Begriffe vorkommen; denn der Zweck der Argonautik geht nicht auf Ideen einer schwärmerischen Spekulation, sondern auf Bilder des praktischen Aberglaubens und auf Objekte der Theurgie. Deshalb weicht er den rein poetischen und sinnlichen Situationen seines Stoffes unverholen aus (wie v. 478. ff. 861. ff.), und verweilt lieber mit voller Hingebung am gottgefälligen Sänger, welcher Macht über Himmel und Unterwelt besitzt, an Repräsentanten des kunstlosen Naturlebens, wie Chiron (*Herm. in* 272
v. 405.) und die Makrobier v. 1112. ff. sind, an daemonischen und elementaren Mächten, besonders solchen Begriffen aus der Hesiodischen Theogonie, welche die physischen Ordnungen vertreten und in den Urgeschichten der Welt figuriren (gefeiert im Hymnenstil v. 335. ff. 423. ff. 1283. ff. nebst den Geisterbeschwö-

rungen 975. ff.), ferner an verborgenen Riten und Mysterien (charakteristisch 469. fg.), unter anderem auch an geheimen Kräften erlesener Pflanzen, und dies nicht ohne Unkenntnifs der Sachen, s. Schneider *Anal. critt.* p. 63. sqq. Im allgemeinen Gesner *in* 521. *Prolegg.* p. 47. Gelegentlich hat noch v. 209. fg. die Astrologie einen Platz gefunden; wodurch wir an Aegypten erinnert werden, das mit Orpheus auf eine so ganz eigenthümliche Weise v. 32. 44. fg. 103. in Verbindung tritt, dafs man berechtigt ist den Verfasser in jene Gegenden zu versetzen. Indessen bleiben mehrere Mythen als ungelöstes Problem zurück: wie 21. sq. 31. 1061. vgl. *Lobeck Aglaoph.* p. 590. sq. Hiemit stimmt ferner ein Theil der sprachlichen Beobachtungen, namentlich derjenige worin der Orphiker mit den Dichtern der Aegyptischen Schule und der späten Phraseologie zusammentrifft: Sammlungen bei Herm. p. 811. sqq. Dieser innere Zusammenhang darf uns bestimmen selbst Wörter eines älteren Ursprungs (wie das zufällig schon von Hesiodus gebrauchte Ἑρμάων) lieber aus derselben Quelle herzuleiten. Demnächst mufs man aus den apologetischen Bemerkungen von Vofs p. 300. ff., worin der Kern seiner kritischen Arbeit besteht, den musivischen Sprachschatz unseres Autors sich vergegenwärtigen, und damit ebenso sehr den schlechten Satzbau (um von den dürftigen Partikeln zu schweigen) als den tonlosen Gang seiner Verse (z. B. 216. 1199.), denen der Proteus *οἱ* oftmals (wenn auch weniger häufig als Herm. p. 792. sqq. will) als Füllstein dient, zusammenhalten, um jeden Gedanken an einen Dichter von Beruf aufzugeben. Vielmehr steht jener Orphiker auf ganz prosaischem Boden, den allein der Gebrauch von ἕξις bezeugen würde; wieviel weniger dürfte man sich verwundern wenn er im Gedränge des Verses (Asyndeton 261. 1023.) und in der Armuth an dichterischen Wendungen (woher *vulg.* 373.) keine Herrschaft über die Form errang. Doch wagt man bei der Unsicherheit des Textes an manche Flexionen kaum zu glauben: so 119. *εἶδα* und gar 133. *εἰςέδρακα.* In der Wortbildung ist wol nur 317. ζωοταμών verfehlt, wo ζῷα ταμών nicht pafst; weit häufiger sind gedankenlose Formationen wie 980. *Ταρταρόπαις*, 1359. *τριγίγας.* Sonst lassen die zum Theil starken Abweichungen guter MSS. vermuthen, dafs im ursprünglichen Exemplar vieles unleserlich oder zerrüttet gewesen, deshalb auch mitunter gewaltsam nachgebessert sei: z. B. 446. Daher der interpolirte Vers 235. Uebrigens hat einen schätzbaren Beitrag zur Kritik und sprachlichen Beurtheilung des Gedichts Wiel *Obss. in Orphei Argonautica*, Bonner Diss. 1853. geliefert; und wir könnten noch vielmals solche Detailforschung brauchen.

3. *Ὕμνοι* 87 (oder 88) an Zahl, eingeleitet durch 273
Εὐχὴ πρὸς Μουσαῖον, bilden die vollständigste Anweisung zum Gebet an die gesamten Himmels- und Naturmächte. Diese Liedersammlung ist sehr eigenthümlich durch zwei charakteristische Züge gezeichnet, die sich in Form und Inhalt aufdrängen. In Hinsicht auf Zweck und Inhalt sollte man einen religiösen oder hieratischen Standpunkt erwarten; sie nimmt aber die meisten Gegenstände der Andacht aus den Kreisen niederer Götter, daemonischer Geister und philosophischer Abstraktionen, folglich mehr aus dem gelehrten Felde der Mythologie und des spekulativen Begriffs als aus dem öffentlichen Kultus der Hellenen; und überdies werden die wenigen die man hierunter als Gottheiten von Rang erkennt, in einer so allgemeinen Weise, so völlig abweichend vom Geist örtlicher und polytheistischer Verehrung, gefeiert oder vielmehr beschrieben, dafs hier niemand weder an nationalen Hymnenstil noch irgend an Absichten für einen praktischen Gebrauch denken kann. Im letzteren Sinne würde sich höchstens H. 55. an Aphrodite verstehen lassen. Noch auffallender erscheint die Form des Vortrags oder der saftlose Ton. Von einer epischen Erzählung, einem Wechsel des Stoffs aus dem mannichfaltigen Gebiet des Mythos, einer Folge von Thatsachen und entwickelten Sätzen, das heifst, von den wesentlichen Bedingungen eines Hymnus ist keine Spur anzutreffen. Vielmehr liegt diesen Gedichten die Zeichnung eines individuellen Gottes, einer Persönlichkeit fern, und wiewohl die meisten einige Züge der bekannten poetischen Fabel einweben, nicht um eines positiven Kultes willen, sondern um einen leidlichen Anhalt zu gewinnen, so haben sie doch nur mit apotheosirten Gedanken und wesenlosen Umrifsen zu thun: ihre Summe läuft in den unsinnlichen Glanz einer höchsten physischen Natur und obersten Intelligenz aus. Alle sind nach einerlei Schema gearbeitet, da sie durchweg auf dieselben Begriffe der Reflexion sich beschränken; und dafs sie dem Denker bestimmt waren, der den Polytheismus in abstrakte Formen auflösen soll, darauf weisen der beschreibende Grundton, die Planlosigkeit und Unordnung in den Prädikaten, zumal der überschwängliche Pomp in malenden aber bildlosen

und verstandesmäfsigen Epithetis, welche häufig eine lange Kette von Vokativen ausfüllen. Man merkt diesen Hymnen an dafs sie keinen wahrhaften Glauben aussprechen, und warum sie bei der äufsersten Kürze sogar in ein paar Sätzen sich er-
274 schöpfen. Nur H. 38. zeigt einen freien dichterischen Schwung. Dieser Zustand religiöser und dichterischer Leere, namentlich der abstrakte Ton der Formeln, der Mangel an Zusammenhang mit nationalen oder positiven Kulten, endlich der gleichartige Zuschnitt lassen nicht zweifeln, dafs wir in den Orphischen Hymnen einen Nachlafs aus der Schule der letzten Neuplatoniker besitzen. Hiezu kommen noch äufserliche Merkmale. Zuerst das Stillschweigen des höheren und glaubwürdigen Alterthums, und wenn man auch Andeutungen über wirklich gelesene und sehr geachtete Hymnen des Orpheus findet, die im Dienste der Mysterien entstanden, so können sie doch unmöglich auf die fraglichen Dichtungen desselben Titels übertragen werden; dann aber sind diese Hymnen durch wenige Handschriften, in einer gröfstentheils reinen Gestalt und in einem nicht zu strengen epischen Dialekt überliefert, welches alles man wol von jungen Schriften, nicht aber von Denkmälern eines bedeutenden Alters erwartet, die vielfache Wandelungen im Gebrauch und vorzüglich unter den Händen gelehrter Leser hätten erleiden müssen.

3. Die Zahl der Hymnen, ehemals 86, hat Hermann mit Recht um einen vermehrt, indem er die Εὐχή vom *H. Hecatae* trennte; ob er mit gleichem Recht *H. Hom.* VII. als letztes Stück dieser Sammlung angehängt habe, läfst sich bezweifeln. Denn wiewohl jenes allegorische Stück auf den sittlichen Muth völlig von den Homerischen Hymnen abspringt (s. oben p. 178.), so stimmt es doch nur obenhin mit den Tendenzen der Orphischen: man vergleiche H. auf Ares 65. auch die veränderte Wendung im Anruf v. 9. sqq. ist von den sonst üblichen kurzen Formeln in der Peroration κλῦθι μάκαρ, ἀλλὰ θεὰ λίτομαί σε und dergl. merklich entfernt. Für diese Hymnen nun gab Ios. Scaliger, um ihre Differenz von anderen derselben Klasse zu bezeichnen, den Gesichtspunkt der τελεταί an, offenbar mehr nach dunklen Voraussetzungen als nach Prüfung des Sachbestandes in dem vorliegenden Corpus. Erst Meiners *Hist. doctrinae de Deo* T. I. p. 197. u. Götting. Philol. Bibl. III. p. 112. (dem Schneider *Anal. crit.* p. 58. beistimmt) erklärte sie für späte Produktionen eines

oder mehrerer Köpfe aus den Zeiten der mystischen Philosophie
und der sinkenden Graecität. Ohne Gewinn Tiedemann Grie-
chenland's erste Philosophen, Lpz. 1780. der sie auf gut Glück
an Pythagoreer, Neuplatoniker und andere Spätlinge vertheilt
p. 78—85. Ruhnkenius, Valckenaer, Wolf und andere legten ih-
nen ein hohes Alter bei, welches auch durch etwanige Interpo-
lation des Onomakritus nicht geschmälert würde; Heyne sah
darin Trümmer der ursprünglichsten Kosmogonien mit jungen 275
Zugaben der Neuplatoniker und den Sätzen der Mysterien ge-
mischt; Hermann p. 676. nahm einige Stücke für spät, die mei-
sten für älter als die beiden Orphischen Gedichte. Kurz, un-
geachtet des verwitterten Duftes wufsten diese heiligen Stück-
lein (blofs zwei haben 28 und 30 Verse, mehrere gar nur 6)
sich im Geruch der Heiligkeit zu behaupten. Doch gaben Creu-
zer Symbol. III. 147. und Sickler (um von Tho. Taylor zu schwei-
gen) die heutige Form gern als eine modernisirte preis, wenn
sie nur den hinter ihr ruhenden Gehalt einer hieratischen ur-
alten Geheimlehre retten könnten. Endlich hat Lobeck *Aglaoph.*
p. 389—410. die Forschung über den *poeta centonarius* in den
Hauptpunkten zum Abschlufs gebracht, indem er als Resultat
aussprach p. 395. *has precationum formulas quicunque composuerit
nulli certo aut sacrorum aut hominum generi destinasse, sed omni-
bus, qui deorum aliquem propitiaturi essent, quasi verbis praeire
voluisse, non quo crederet quemquam his usurum sed animi causa
etc.* Letzteres geht auf das wunderliche Durcheinander dieses
Pantheons, wo grofse Götter (diese sogar verflüchtigt und in
den Hintergrund geschoben) mit kleinen zusammenfliefsen, und
wesenlose Geister, Winde, Sterne, Traum, Proteus, Nereus,
Gesetz mit ihren Afterverwandten bis auf den Tod herab, ge-
sellt zur verlegenen Nomenklatur *Ἀνταίας μητρός*, *Ἵππας*, *Μη-
λινόης*, *Μίσης*, *Προθυραίας*, *Πρωτογόνου*, nicht einmal die fer-
neste Möglichkeit eines äufseren Kultus, auch nur in Gestalt
eines Winkeldienstes ahnen lassen. Man mufs nun aber erwä-
gen dafs die hervorstechendsten Züge der Hymnen auf den Be-
griffen der Demeterfabel und des Bacchischen Kreises ruhen,
und daran auch das Lob jeder physischen Kraft (die *Φύσις* nicht
ausgeschlofsen), jedes mystischen Prinzips (woher im Vorwort
v. 42. *Ἀρχήν τ' ἠδὲ Πέρας· τὸ γὰρ ἔπλετο πᾶσι μέγιστον· ἐλθεῖν
εὐμενέας*, und H. 37. angerufen werden *Τιτῆνες*, *ἡμετέρων πρό-
γονοι πατέρων*) ungezwungen anknüpft, doch nicht in der cha-
rakteristischen Weise der ächten Neuplatoniker, welche synkre-
tistisch die vorhandenen Götter ausglichen und geistig erhöhten.
Demnach dürfen wir sie nicht als Spielereien unter Orphischer
Firma sondern als phantastische Versuche betrachten, womit
man den Allegorien und Symbolen der hinscheidenden Schul-
weisheit etwas dichterischen Rückhalt oder Relief leihen wollte.

Dafs ihnen ein innerlicher Gehalt, selbst der Schein lebendiger Andacht mangelt und sie blofse Schalen des Mysteriums abgeben, daran erkennt man entschieden den Tod des Glaubens, und nirgend tritt uns mehr vor Augen wie sehr alles religiöse Bewufstsein im letzten Jahrhundert des Hellenischen Heidenthums verkümmert und abgestorben war: in diesem Sinne dürfen sie ein erheblicher Beitrag zur Kulturgeschichte heifsen. Wenn dagegen ihre Form so dürftig und zugleich so gebläht, zumal in geräuschvollen *compositis* aufgeschwämmt ist und einerlei Zuschnitt, einerlei Manier im Auftragen Homerischer Farben oder erlernter Wendungen (wie *εἴτε* — *ἤ* 42, 5. und sonst) zeigt, so verräth sich daran der Anfänger und mittelmäfsige Schüler, welcher mit dem Ton und der fliefsenden Entwickelung Proklischer Hymnen nicht fertig wurde. Vgl. die Konkor-
276 danz der Formeln bei Lobeck p. 983—86. Solchen Arbeiten war kein Boden günstiger als die Gesellschaft und das Zeitalter des Proklos, welcher in Hymnologie und mystischen Andachten (*Marinus* c. 26. 33. al.) unermüdlich war; mancher der von Damascius gezeichneten Schwärmer mochte daran seinen Antheil haben. Immer läuft daher der Versuch ins blaue, wenn man unsere heutige Sammlung sichten und aus Produktionen, welche durchweg seicht und öde sind, natürlich aber selbst in der Schwäche nach Graden und Stufen sich unterscheiden, einzele Stücke von jüngerem Ursprung aussondern will. Etliche von sehr geringem Werth hielt Hermann für später (als die vermeinten Onomakritischen), nemlich H. 15. 19. und das fremdartige Lied 59. dem ehemals als *subscriptio* das Verslein irgend eines Schreibers nachlief, *Μοιράων τέλος. ἔλϑ' ἀοιδή, ἣν ὕφαν' Ὀρφεύς*: vielleicht steckt *ἵλαϑ' ἀοιδή* darin. Sicher stehen am tiefsten die Schlufsstücke H. 86. 87. die nichts anderes als versifizirte Prosa oder Schulsprache darstellen; und die geistesverwandten Lieder auf Dike 62. 63. Mehr Beachtung verdienen die Variationen ganzer Verse, von Lesern an den Rand geworfen und einigemal unrichtig in den Text gerückt, Ruhnk. *in* 32, 3. wohin nicht blofs die jetzt in 60, 6—9. eingeschobenen Verse sondern auch mehrere, zum Theil durch Umstellung gerettete Beiläufer gehören, *Εὐχή* v. 36. sq. 2, 12. 3, 2. 19, 6. 11. 12. 32, 14. Sonst ist trotz vieler Verderbungen in einzelen Wörtern, die nur in nachläfsiger Ueberlieferung ihren Grund haben, der Text wenig verfälscht, am wenigsten aber jener verschönernden Kritik empfänglich, welche dem Dialekt (*Lehrs* im Archiv v. Seebode II. 2.) zur epischen Farbe verhilft und gewaltsam dem prosaischen Ausdruck wehrt; die nachbessernden Emendationen in 10, 10. 25. 43, 7. (*εὖτέ ἑ* kennen diese Poeten nicht, eher *Περσεφόνης ἀγαναὶ συμπαίκτορες, ἡνίκα Μ.*) 45, 4. *μαινόλἄ Βάκχε* oder *σφρηγῖδα τυπῶτιν* u. s. w. sind kein Gewinn. Im Gegentheil scheint es

rathsam auf den Grundlagen eines möglichst geschonten Textes erstlich die seltsame, mehrmals falsche Wortbildnerei (*ἀστεροόμματος*, *λυτηριάς*, *αὐτοκράτειρα* und *παντοκράτειρα*, *λαμπαδόεσσα*, *μελανηφόρος*, *Κωρυκιῶτα*), die Strukturen (worunter der Artikel im Sinne des Vokativs 11. *extr.* *Ζεὺς ὁ κεράστης*, daher 40, 8. 55, 13. 79, 2.) und die Metaphern (wie das an Kronos gerichtete *Προμηθεῦ* 13, 7. und gar *ὄργιον* 52, 5.) festzusetzen, dann aber mit der späten Neuplatonischen Diktion zu vergleichen. Vgl. eine Berl. Diss. v. Büchsenschütz 1851.

Zum Schlufs einiges von den Orphischen Hymnen im Alterthum. Hieher gehören nicht *Ὀρφέως μέλη*, musikalische Weisen für mysteriösen Zweck (Anm. zu §. 58, 4.), sondern jene von Pausanias mehr ihres tiefen Gehalts als des schönen Vortrags wegen bewunderten, kleinen und wenig zahlreichen Dichtungen, welche dem Gebrauch der Lykomiden dienten, IX, 27, 2. 30, 5. Menander *de encom.* I. 2. (vgl. 7. *extr.*) verbindet sie mit ande- 277
ren *ὕμνοι φυσικοί*, auf der Stufe der naturphilosophischen Poesie von Parmenides und Empedokles. Hierin liegt nichts was auf Identität mit den heutigen Hymnen führen, geschweige das hohe Alter der Orphischen Hymnologie in Hellas bestätigen könnte, wie mancher sonst annahm; noch unstatthafter war die Kombination derer, welche gestützt auf Pausan. IX, 35. *ἐν ἔπεσίν ἐστι τοῖς Ὀνομακρίτου* (folglich verschieden von *Ὀρφέως ὕμνοι*) vergl. H. 60, 2. den Onomakritus für den Sammler oder Verfasser unserer Hymnen erklärten, und es wurde fast schon herkömmlich unter seinem Namen sie zu citiren. Endlich dachte Ruhnkenius ihnen den Anspruch auf Authentie zu sichern durch Or. I. c. Aristogit. p. 772. wo dem Orpheus (*ὁ τὰς ἁγιωτάτας ἡμῖν τελετὰς καταδείξας Ὀρφεὺς*) ein Gedanke zugeschrieben wird, der auch in H. 62. steht. Allein dieses Gedicht gehört unter die jüngsten, und konnte mittelst alter Phrasen um so leichter versifizirt werden, als jene Vorstellung eine sehr verbreitete war, s. Lobeck p. 396. Zu keiner Entscheidung führt die Nennung der *Ὕμνοι* in zwei Artikeln *Ὀρφεύς* bei Suidas, welche Lobeck p. 389. übersehen hatte. Mit gutem Grunde macht aber letzterer das Stillschweigen der Alten geltend, und sie hätten doch für eine so bedeutende Zahl merkwürdiger Thatsachen, wie die Hymnen sie darbieten, mehr als ein Zeugnifs aus dem ehrwürdigsten Denkmal entlehnen müssen; nun sind selbst Proklos und die anderen eifrigen Leser der Orphika mit ihnen unbekannt. Erst die spätesten Byzantiner verrathen eine leichte Kenntnifs dieser Gedichte.

4. *Λιθικά*, theurgisches Epos in 768 Versen, ist unter den drei Orphischen Gedichten das beste und wichtigste.

Zuerst wird in einem Prooemium die unbeschränkte Gewalt der theurgischen Wissenschaft, welche Hermes verliehen, die jetzige Welt verschmäht hat, gepriesen, der Abfall der Menschen aber von geheimer Weisheit und von deren mühevollen Anstrengungen beklagt, daneben auch angedeutet in welcher Gefahr die verdächtige Magie schwebe. Hierauf wendet sich der Dichter mit einem Sprung (v. 91.) zu seiner Aufgabe, deren Bedeutung ein Gespräch mit Thiodamas allmälich entwickelt. Den Anlafs gibt ein Opfer für Rettung aus Lebensgefahr, wovon der Dichter erzählt; sein Begleiter läfst sofort etwas gewaltsam sich über geheime Weisheit hören, und er rühmt erstlich (v. 170—332.) die Wunderkräfte von mehreren edlen oder eigenthümlichen Steinen, durch deren Kenntnifs und Gebrauch man die Gunst der Götter gewinnen, persönlichen Schutz und Ansehn bei Menschen erlangen, überhaupt im Le-
278 ben die glücklichsten Wirkungen nach Gefallen erreichen könne: die Spitze dieses wüsten Aberglaubens liegt in der Schilderung des Magnets. Hierauf als Anhang ein Vortrag über diejenigen Edelsteine, welche den Bifs von Schlangen verhüten oder unschädlich machen sollen. Nachdem die Rede sich auf einen Meister dieser Kenntnisse, Helenus den Priamiden gewandt, gibt dieser selbst (v. 394 — 764.) an Philoktet gerichtet eine Reihe von Geheimlehren, worin gewisse Steine wegen zauberischer Macht gegen Gift und Krankheit, aber auch wegen ihrer wunderthätigen Kraft für mancherlei Bedarf des Lebens mit allem Nachdruck empfohlen werden; er begleitet sie mit technischen oder magischen Anweisungen beim Gebrauch. Dieser zweite Theil ist lebhafter erzählt und bildet den Kern des Gedichts. Offenbar fehlt der Oekonomie eine künstlerische Hand; die Diktion dagegen hat zwar Mängel in der Komposition und manche Härten im Ausdruck, wo zuweilen eine vermuthlich gesuchte Dunkelheit auffällt, sonst aber Gewandheit und Eleganz, auch steht der lebhafte Wortflufs im Einklang mit dem sorgfältigen Bau der Rhythmen. Diese guten Eigenschaften der Form könnten vielleicht auf eine litterarisch blühende Zeit deuten, aber die von Superstition und Magie gefärbte Darstellung der Edelsteine widerspricht: denn dieses Kapitel der Theurgie hatte nicht vor den

letzten Jahrhunderten der Römischen Kaiserzeit sich entwickelt und in der damaligen Denkart einen Anklang gefunden. Nun läfst der Dichter merken dafs nicht nur der Götterdienst vertrieben sondern auch die theurgische Kunst geächtet sei: diesen und ähnlichen Winken zufolge mufs er nach dem Tode des Kaisers Iulian geschrieben haben. Dafs aber ein Mitglied auch des vierten Jahrhunderts fliefsend und korrekt zu dichten vermochte, dies machen ohne Schwierigkeit die Schulen der sophistischen Bildung und des Epos erklärlich; besonders da der Verfasser weder in Tropen noch in studirter Phraseologie sich als Dichter von Fach und Beruf ankündigt, ja nicht einmal eine bestimmte epische Manier zeigt. Aeufsere Zeugnisse fehlen; den Namen Orpheus gebraucht niemand vor Tzetzes, welcher dieses Gedicht in einer ziemlich unverfälschten Handschrift las. Unser Text, auf sehr geringen Mitteln beruhend und ehemals im höchsten Grade entstellt, hat durch den Wetteifer neuerer Kritiker, an ihrer Spitze Tyrwhitt, der zuerst die störendsten Verderbungen beseitigte, wesentlich an Lesbarkeit und Sicherheit gewonnen.

4. Tyrwhitt hat zuerst (einiges sah Schrader *praef. Em.*)
aus der inneren Anlage des Gedichts seinen Zweck und aus den
in v. 67—74. enthaltenen Winken auch das Zeitalter des Gedichts 279
ermittelt. Dort wird erstlich die Magie, die Hermaische Kunst gerühmt, welche jetzt von der Welt aufgegeben sei, und doch vermöge diese keine grofse bewunderte That mit hoher Kraftanstrengung, d. h. theurgische Wunder, dergleichen Eunapius mit Andacht zu berichten pflegt, hervorzubringen; schon liegt, wie es ferner heifst, ein göttlicher Mann im Staube, durch das Schwerdt hingerichtet. Beide Züge, noch verstärkt durch den Schmerzensruf, *ὁ δ' ἀργαλέος καὶ ἀπεχθὴς αὐτίκα πᾶσιν, τῷ κεν ἐπωνυμίην λαοὶ τεύξωσι μάγοιο*, treffen auf jenen Zeitpunkt, als Valens den mehrfachen Edikten seiner Vorgänger durch schonungslose Exekution aller namhaften Anhänger der Theurgie (unter anderen Opfern fiel namentlich Maximus) und durch die Verbrennung der magischen Litteratur einen für immer entscheidenden Nachdruck gab. Seit dem verhängnifsvollen Jahre 371. (Ammian. XXIX, 1. 2. Anm. zu §. 86, 1. p. 553.) befiel die Geweihten des heidnischen Zauber- und Wunderglaubens eine Scheu, sie krochen zusammen, ihre Weisheit sank zusehends auf ein albernes Kindermärchen herab und verzehrte sich im Winkel, vollends wurden ihre Werke selten und verschollen allmälich:

so sind die Lithika von Tzetzes, welcher dem Trödel der Poesie nachzugehen liebt, zuerst und fleifsig in der *Exegesis Iliadis* citirt worden. Ihr Verfasser thut nun ängstlich und redet in Winkelzügen, er spielt sichtbar Versteck mit seinem Thiodamas und der verwitterten Figur des Priamiden Helenus, auch klingt der Ruhm seiner Steine gegenüber der hohen Polizei gar unschuldig: denn in den Pflanzen steckt manches schädliche, *ἐν δὲ λίθοις ἄτην οὐ ῥεῖά κεν εὕροις* v. 411. Eben diese superstitiöse Behandlung des Stoffs, die phantastische Verwendung der Edelsteine, wobei nirgend es um naturhistorische Kenntnifs sich handelt, ist ein Zug der früheren Kaiserzeit: s. *Comment. de Dionys. Perieg.* p. 506. sq. Sonst mangelt es an chronologischen Spuren, nur dafs der Elephantiasis v. 51. gedacht wird. Tyrwhitt also hielt für wahrscheinlich, *auctorem neque ante Constantium nec multo post Valentem vixisse.* Weiter ging Beck *Addit. ad Fabr.* I. p. 9. *Equidem quinto aut sexto malim ea adscribi. Neque enim ita elegans est et vere Graecum carmen, quin ea aetate potuerit confingi.* Hingegen urtheilte Ruhnkenius *Bibl. Crit.* P. VIII. p. 87. *Opusc.* p. 644. (im Widerspruch mit seiner ungünstigen Behauptung *Ep. Crit.* I. p. 55. *illud de Lapidibus carmen reliquis Orphicis orationis cultu elegantiaque cedit!*) dafs ein Gedicht von dieser stilistischen Güte nicht unter Valens entstanden sein könne, sondern eher in den Zeiten Domitians, der die Philosophen tödten oder aus Italien vertreiben liefs; worin ihm Hermann *Orph.* p. 677. beistimmt. Mit einer solchen Kombination läfst sich nichts vereinigen als der blofse Buchstab der Worte v. 68. *ἐκ δ' οἵγε πτολίων τε καὶ ἀγρῶν ἤλασαν ἐσθλὴν* (*ἃ δειλοὶ*) *σοφίην*. Allein wir kennen aus dem ersten Jahrhundert keine poetische Leistung, die mit diesem Gedicht sich messen dürfte; noch weniger eine Spur der Theurgie, geschweige dafs damals schon die grofse Schwäche des Verstandes eingebrochen wäre, die summarisch v. 17—53. entgegentritt oder in der kläglichen Argumentation 624. *εἰ δὲ θεός σοι κτλ.* Auch übertreibt man das formale Lob des Verfassers, wenn man es nicht vor-
280 zugsweis in die geschickte Handhabung des Ausdrucks und den Geschmack der Erzählung setzt; denn weder Breiten noch Härten (deren die Kritik zu wenig geschont hat) sind vermieden, und die Satzbildung (wie v. 303. ff. 639. ff.) setzt nur mäfsige Vertrautheit mit dem Epos voraus. Syntaktische Fehler deren einige sitzen geblieben, werden leicht getilgt; auffallend ist die Uebereinstimmung des *πολεμιστὰ σίδηρον* 307. mit der Formation *ἠχέτα πορθμὸν Argon.* 1256. ein Problem auch nach Lobeck *Paralip.* p. 184.

Ausgaben und Hülfsmittel für die Orphischen Epen: die bedeutendsten *Codices Vossianus, Moscoviensis, Vindob.* Apparat von Zoega, Welcker in dessen Leben II. 442. fg.

Ed. pr (*Argon. et Hymn.*) *Flor. ap.* Iuntam 1500. 4. Grundlage der nächsten *edd. vett.*: *Musaeus*, *Orphei Arg. Hy. de lapid. ap.* Ald. 1517. 8. mit anderen Stücken vermehrt *ap.* Iunt. 1519. 8. *Argon. Gr. et Lat. ap.* Cratandrum, *Basil.* 1523. 4. (Metrische, auf einen *Cod.* gegründete Uebers. v. Cribellus, auch bei *Herm.*) Revision durch H. Stephanus in den *Poetae princ.* Gesamtausg. *cur.* A. C. Eschenbach, *Trai.* 1689. 12. Erste kritische Leistung von Ruhnkenius *Ep. Crit.* II. und Pierson *Verisimilia*; Nachträge von Schrader *praef. Emendatt.* u. Slothouwer in *A. Soc. Trai.* T. III. Apparat *c. nott. varr. et suis rec.* I. M. Gesner, *cur. Hamberger*, *Lips.* 1764. 8. *De lapidibus*: *rec. notasque adiecit* Tho. Tyrwhitt, *Lond.* 1781. 8. recensirt von Ruhnkenius in *Wytt. B. Cr.* P. VIII. *Argon. emendata interpr.* I. G. Schneider, *Ienae* 1803. 8. Hauptausg. *Orphica cum notis varr. recensuit* G. Hermannus, *L.* 1805. 8. Kritik von Vofs, s. oben p. 351. Ausgg. u. Uebersetzungen einzeler Hymnen; *Orphei Initia*, *versibus antiquis Lat. expr. a* Ios. Scaligero, in s. *Opusc. Par.* 1610. u. sonst. Deutsch v. Dietzsch, Erlang. 1822. 4. *Hymns of Orpheus, translated, with a prelim. dissert. on the life and theology of Orpheus*, *by* Tho. Taylor, *Lond.* 1787. 8. u. sonst. Die Argonauten v. Küttner 1773. Tobler 1784. Orpheus der Argonaut, übers. v. Vofs (mit Hesiod) 1806. Kritisches Material bei Peyron *Notitia librorum don. a Th. Valperga-Calusio* p. 68. sqq.

5. Orphische Fragmente, besonders der Theogonie. Unter dem Namen Orpheus häufte sich in den verschiedensten Epochen, wozu schon die klassische Zeit bis auf Plato herab, weit reicher die Jahrhunderte der aus Jüdsichen, christlichen und neuplatonischen Elementen gemischten Bildung beisteuerten, eine lange Reihe von Prädikaten und Dichtungen, welche sich vielfach widersprachen und auf eine Einheit in Persönlichkeit, Denkart, Tendenz oder Diktion nicht zurückgehen konnten. Die Reste dieser Schriftstellerei, welche zum gröfseren Theile apokryphisch (d. h. fern von allgemeiner Lesung) und untergeschoben war, nennt man mit einem 281
willkürlichen Ausdruck Orphische Fragmente. Folgt man dem geistigen Prinzip, das in ihnen weht, so wird es nicht zu schwierig aus diesen Bestandtheilen ein System zusammenzusetzen; soll man sie aber gruppiren und daraus mit historischer Kritik eine Geschichte der Orphischen Autoren bilden, so mufs der Erfolg zweifelhaft sein, da die Gewährsmänner jung und in den späteren Jahrhunderten zerstreut sind, nemlich Samm-

ler, Neuplatoniker oder mystische Philosophen und Kirchenväter nebst den von ihnen abhängigen Byzantinischen Kompilatoren, denen die Sachkenntniſs und Unbefangenheit mangelt. Denn alle Welt pflegte willkürlich den Namen Orpheus zu benutzen, und sein Helldunkel verbarg, jedem Standpunkt gemäſs, überraschende Sätze mit einer Menge phantastischer Ahnungen. Wenn es daher unmöglich ist diese Trümmer durchweg auf ihre Quellen und wahrscheinlichen Plätze zurückzuführen, so gelingt es doch die wesentlichen Stufen, zum Theil auch die Motive dieser Litteratur zu finden. Orpheus selber, wie schon Aristoteles bemerkte, hatte niemals als Dichter existirt, und hiemit fiel sein Anspruch auf die nach ihm benannten Dichtungen; aber der Begriff einer Orphischen Religion oder Symbolik war ohne Zweifel alt und keine Täuschung des Onomakritus, wenn man auch diesem als Haupt der systematisirten Mystik und erstem Begründer einer Orphischen Poesie ihren Organismus verdankt. Mindestens stimmen darin die klassischen Zeugen überein, daſs Orpheus einen geheimen Kult, Weihen Mysterien Weiſsagungen mit einem entsprechenden Ritual (gemeinhin τελετάς) hinterlieſs, ferner was daran grenzt daſs er die zauberische Gabe des Gesangs oder des dichterischen Vortrags besaſs; wann er aber in Attika, welches doch die vorzügliche Stätte seiner Geheimnisse war, seine Stiftung gründete, haben sie weder berichtet noch klar gewuſst. Diese Lücke der Ueberlieferung füllt der Dionysische Kult. Es sind für uns dunkle Zeiten in denen die mystischen und orgiastischen Formen der Religion sich durch Schwärmer verbreiteten, durch Hymnologen (§. 58, 4. Anm.) einen bestimmten Ausdruck empfingen, dann von Delos und Delphi nach Athen vordrangen; damals erschlich auch jener Kult einen Platz in den Eleusinien oder lieſs ihn sich einräumen. Durch einen solchen Genossen (πάρεδρος) der beiden Göttinen schloſs die Theologie der Eleusinischen Sym-
282 bole trefflich ab, und der Naturdienst der irdischen, nährenden und beseligenden Kraft sprach jetzt vollkommner als früher aus, daſs er die Menschheit (vertreten von Dionysos-Zagreus) durch Wiedergeburt an Leib und Seele gesund zu machen vermöge. Mitten in einen so fruchtbaren Kreis religiö-

ser Spekulation trat die glänzende Figur des Orpheus ein, neben Musaeus, der in einigen der späteren Orphika gleichsam als geistiger Sohn des Meisters erscheint; und es mag nicht zu viel behauptet sein, wenn man ihn für den im Stillen gepflegten Mittelpunkt der dortigen hieratischen Lehren, Weihen und Gesänge gelten läfst; denn auch die (p. 358.) erwähnten Hymnen gehören in diesen Zusammenhang. Schon mufste sein Ruf sich verbreitet haben, als unter der Herrschaft der Pisistratiden, welche wie die Geschichte der Homerischen Dichtungen (Anm. zu §. 94, 5.) zeigt mehrere Männer von poetischem, vielleicht auch priesterlichem Beruf, unter ihnen einen Orpheus aus Kroton, beschäftigten, der ausgezeichnetste derselben Onomakritus (§. 67, 6. Anm.) mehr aus eigener Kraft als aus den zerstückelten Sätzen einen umfassenden dogmatischen Körper, das Grundbuch alter und junger Mystik, zusammenstellte. Dieses Hauptwerk *Ὀρφέως θεολογία* (ungenau *θεογονία*, woher auch *Ὀρφεὺς θεολόγος*) genannt war in 24 Büchern oder Rhapsodien abgefafst; der Titel *ἱεροὶ λόγοι* bezeichnet im allgemeinen seinen Ton und Gehalt. Nun sind zwar die Grundzüge desselben vorzugsweise von Neuplatonikern und unkritischen Sammlern überliefert, welche die verschiedensten Denkmäler des religiösen Denkens zu mischen pflegen; einzeles bleibt überall zweifelhaft, und noch weniger läfst sich entscheiden ob gewisse Dogmen, die blofs vermitteln oder ergänzen, schon in der ursprünglichen Sammlung standen, zumal da früh manche Variation sich einfand: aber der Stamm und geistige Kern der Orphischen Theologie trägt ein so bündiges Aussehn, der Gang ihrer Demonstrationen schreitet so systematisch und in solcher Bedingtheit fort, dafs die Summe nirgend völlig zweifelhaft wird. Ihr Bau war verschlungen, ihre Form nicht selten abenteuerlich und durch typische, abstrakte, selbst unschöne Phantasmen entstellt, wie dies den Absichten eines nur wenigen zugänglichen Buchs und den Winkelzügen der einsamen und sprö- 283
den Mystik angemessen sein mochte; doch lag in jener Komposition trotz manches Ungeschmacks und Wustes nirgend ein blofs üppiges Spiel der kranken Einbildungskraft. Eine sorgsam ausgeführte Kosmogonie machte den Anfang, und

stellte die Folge der physischen Prinzipien dar. Aus der unendlichen Urzeit (*Χρόνος*) wurden Chaos und Aether geboren; das Chaos gestaltete sich zum Ei, welches vom lebendigen Hauch des Aethers durchdrungen in eine Kugel oder die Welt überging; aus dem Ei entsprang Phanes (*Φάνης*, auch *Μῆτις* und *Ἠρικαπαῖος* genannt), ein formloser Inbegriff göttlicher und natürlicher Kräfte (woher der Beiname *Πρωτόγονος*), die erste Offenbarung der Himmelskörper, die er in Gemeinschaft mit der Nacht schuf. Hierauf die Zeugung vieler roher Gewalten, eine Frucht der Ehe zwischen Uranos und Ge; ihre jüngsten Kinder die Titanen entthronen unter Anführung des Kronos ihren Vater. Unter der neuen Ordnung des Kronischen Reiches erscheinen Götter, die namentlich aus der Vermählung von Okeanos und Tethys hervorgingen; weiterhin Zeus, gehütet von Kureten und Geistern des Verhängnisses, bis er seinen Vater Kronos entmannt und mit der Nacht sich berathend die Stiftung einer geistigen Welt unternimmt. Diese Schöpfung war ein Glanzpunkt des Gedichts und in tiefsinniger Symbolik auf dem Standpunkt des Pantheismus dargestellt: Zeus oder die Intelligenz habe den Phanes oder die sinnlichen Dinge (*Φάνητος κατάποσις*) verschlungen und hiedurch die Sinnenwelt mit den Abbildern des Göttlichen erfüllt. Das Resultat davon ist der Makrokosmos, das innerlichste Motiv des reinen Mysticismus; dies sprachen die überschwänglichsten Wendungen aus, Zeus sei Anfang Mitte Ende, der erste und letzte, das Haupt und das All, Mann und Weib, der Träger und geistige Hauch des unermeſslichen Leibes, dessen gewaltige Glieder in seinen Organismus aufgehen und an ihm theilhaben; alle Substanzen aber die von ihm verschlungen worden, lieſs er im wohlgefügten Verband der Kräfte wieder ans Licht treten. Nachdem das Weltall geordnet war, begann der zweite Theil des Gedichts, die Theogonie. Sie zählte Söhne und Töchter des Zeus in langen Reihen auf, zugleich legte sie durch allegorisches Zusammenfassen verschiedener Prädikate den Grund zur späteren Theokrasie. Ihr Lichtpunkt war Persephone, verschmolzen mit Artemis und Hekate, geraubt vom Pluton
284 und ihm vermählt, nachdem sie vom Zeus den künftigen Re-

genten der Welt Zagreus empfangen hatte. Diesen zerreifsen und verzehren die durch Hera losgelassenen Titanen, zur Strafe werden sie durch den göttlichen Blitz in den Tartarus geschleudert; aus ihrem Blute gehen aber die Menschen hervor, die ihrem Ursprunge gemäfs Titanische Leidenschaften in sich tragen; vom Zagreus blieb noch das Herz übrig, Pallas bewahrt und Zeus geniefst es: hieraus entspringt Dionysos, der Schlufsstein der Theogonie. Es bleibt zwar dunkel in welcher Absicht man den Uebergang zu letzterem mittelst so abenteuerlicher Phantasmen und in so weitem Bogen durch Zagreus erzwang, und den Begriff vom mystischen Beherrscher der Welt in zwei verschiedenen Altersstufen, einem älteren und jüngeren Sohne des Zeus, entwickelte; doch läfst sich vermuthen dafs ein kosmogonisches oder rein spekulatives Prinzip den praktischen Ideen der Mysterien vorangehen sollte. Zagreus tritt daher als Symbol des Eleusischen Götterthums in den Hintergrund, Dionysos aber bildet die Spitze der praktischen Theologie, namentlich ihrer Lehren von künftiger Seligkeit und von den Sühnungen der schuldigen Seele. Da diese Lehren nach allen Seiten verschleudert sind, können wir blofs die Hauptzüge herstellen. Ihr Mittelpunkt liegt in einer Psychogonie, welche wie es scheint in den *Φυσικὰ Ὀρφέως* einen besonderen Abschnitt ausfüllte. Die Seele war ein Hauch, vom Weltgeist losgerissen, durch Winde verbreitet, welchen die lebendigen Wesen einathmen; Hüter jener beseelenden Winde sollten die in der ältesten Attischen Religion anerkannten drei Tritopatores sein, gleichsam die Stammhalter der Erzeugung und des erschaffenen Geschlechts. Nun seien die Seelen in den Leib, der ihr Grab oder ihren Kerker bedeutet, eingeschlossen, um darin ihre Sünden und den Fall aus einer früheren Vollkommenheit, vielleicht auch nur den Ursprung aus Titanengeblüt abzubüfsen. Unklar sind die Vorstellungen über die Zeitalter der Welt, die periodischen Umläufe der abgewichenen Jahrhunderte, namentlich über das grofse Jahr, welche dort zum Grunde lagen oder in diesem Zusammenhang standen. Nur unsicher läfst sich behaupten dafs dort die Metempsychose gelehrt wurde; aber die Nothwendigkeit eines Kreislaufs, in welchem die Seelen bis zur

völligen Genugthuung ausharren, war ausgesprochen. Dem Geschäft der geforderten Sühnung wurden Weihen gewidmet,
285 die gefeierten und vielverheifsenden *Τελεταὶ Ὀρφέως*, über deren Ausübung eine Menge von Erzählungen seit Euripides und Plato belehrt: sie bildeten nemlich ein berechnetes System priesterlicher Kunst, worin heilige Bücher, auffallende Diät mit Kasteiungen verknüpft, geheimnifsvolle Riten, Verheifsungen einer durch Geld käuflichen Seligkeit, neben der die den uneingeweihten bestimmte Verdammnifs herging, und manche für niedrigen Winkeldienst benutzte Täuschungen eine Rolle spielten. Aber die Weihen besafsen auch einen theoretischen Rückhalt an Urkunden, und ihre Stiftung und innere Begründung erhielt dort ein mythisches Zeugnifs: indessen sind davon nur Trümmer auf uns gekommen, die sich auf den Raub der Persephone und die Räume der Unterwelt, den Aufenthalt der Demeter in Eleusis und den räthselhaften Schwank der Baubo, auch sonst auf manchen agrarischen und physischen Akt bezogen, und in kühnen symbolischen Ausdruck gehüllt waren; lauter Bruchstücke planmäfsig angelegter Sinnbildnerei. Wenn nun der Ausbau der Orphischen Theologie wol nur dem Onomakritus gehört, so läfst sich doch kaum bezweifeln dafs Pythagoreer in seiner Zeit, vielleicht auch ihre Nachfolger im 5. Jahrhundert, darunter namhaft Kerkops (§. 96, 3. Anm.), Zopyrus und Orpheus der Krotoniat (Anm. zu §. 94, 5. Anm.), wesentlich zur Redaktion und Mischung der ursprünglichen Dogmen mit jüngeren Elementen beitrugen. Seitdem liefen beide Kreise zusammen; die Orphische Litteratur gewann an Masse, wenn auch nicht an Verbreitung; dann aber drang ihre Praxis ins Getümmel des Peloponnesischen Kriegs, als die von Aberglauben und Zweifelsucht bewegten Gemüther alle Wege der Spekulation und Mystik leidenschaftlich ergriffen, womit sie hoffen konnten aus der unermefslichen Kluft sich zu winden. Seit Aristoteles verlieren die Orphika jeden religiösen Bezug zum Leben und werden ein Objekt der Gelehrsamkeit; damals zuerst wie es scheint unternahm Epigenes sie litterarisch zu ordnen und zu kommentiren, weshalb es wahrscheinlich ist dafs aus seinen Arbeiten die noch vorhandenen, höchst eigenthümlichen Regi-

ster der Orphischen Schriftstellerei stammen: die Alexandrinischen Grammatiker wenigstens hatten ihre Studien schwer- 286
lich darauf gerichtet. Nur die Philosophen, unter ihnen namentlich Chrysippus, forschten über die Theogonie; erst während der Kaiserzeit wuchs die Zahl der Leser, die Neuplatoniker schöpften unermüdlich aus dieser Quelle und wurden bald sogar die Bewahrer der gesamten Orphika, die christlichen Autoren nutzten sie für ihre Polemik, doch mit oberflächlicher Kenntnifs und ohne kritischen Blick, indem sie zugleich die später untergeschobenen oder aus altem Stoff kompilirten Bücher verbrauchten. Zu letzterer Klasse gehörten *Διαθῆκαι*, ein Aggregat orientalischer Ansichten in verschiedenartigen, alterthümlichen und jungen Versen, worin Orpheus seine Palinodie über das Wesen Gottes sollte gesungen haben; und ein von Astrologie gefärbter Kalender in gutem Stil, *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* (auch *Δωδεκαετηρίδες*), welcher einen praktischen Abschnitt unter dem Titel *Ἐφημερίδες* wie es scheint enthielt. Im Studienkreise der letzten heidnischen Philosophie bildet demnach Orpheus eine gefeierte Autorität. Mit Tzetzes endet alle unmittelbare Kenntnifs des Orphischen Nachlasses.

5. Die Forschung über Orphische Bücher und Dogmen eröffnet A. C. Eschenbach *Epigenes, de poesi Orphica . . . commentarius, Norimb.* 1702. 4. Nach mehreren unerheblichen Memoires Französischer Akademiker unternahm zuerst eine Kritik der Sagen, Dogmen und Litteratur von Orpheus Dietr. Tiedemann, Griechenlands erste Philosophen, Leipz. 1780. im ersten Abschnitt: er hat den alten Satz durchgeführt „dafs unter dem Namen Orpheus nie eine wahre Person vorhanden gewesen sei, welche Gedichte verfertigt hätte," ferner Orphische Sätze gesichtet und als Regulativ aufgestellt (p. 47.) „was die ältesten Schriftsteller vor den Alexandrinern dem Orpheus zuschreiben, und was dabei dem Pythagorischen System entgegen ist, das ist Orphische Lehre," denn nicht alles was den Namen Orpheus an der Stirn trug, sei von den Pythagoreern untergeschoben, p. 63. Tiefer und sicher vorzuschreiten hindert ihn die Dürftigkeit des Materials, welches er nur in der Gesnerschen (eigentlich der von Ruhnkenius angelegten) Fragmentsammlung fand. In völlig verändertem Sinn G. H. Bode *de Orpheo poetarum Gr. antiquissimo, Gott.* 1824. 4. und aufgelöst in s. Gesch. d. Hellen. Dichtk. I. 87—190. wo unter dem Titel „die Orphische

Vorzeit" gleichsam eine Archaeologie der chaotischen Legenden und Büchertrümmer aufgespeichert ist, übrigens mit eigenthüm-
287 licher Konsequenz das Werk von Lobeck ignorirt wird. Aehnlich gilt Orpheus als Bestandtheil der mythischen Vorzeit bei Ulrici I. K. 5. Deshalb erscheint dort der Uebergang dieser Figur in einen Repräsentanten der Mystik unklar: Orphische Verse bei Plato und anderen sollen, sobald sie sehr alte Phantasmen enthalten, einen Rest der ursprünglichsten Vorstellungen und Ausdrucksweisen über Kosmogonie bedeuten, wiederum wird der Eintritt der Mystik in Dionysischen Kultus nur aus dem Hang desselben zur orgiastischen Schwärmerei und zum Geheimnifs erklärt. Die vollendetste Forschung über sämtliche litterarische Fragen und Orphische Fragmente, gewissermafsen Monographien und Fundgruben der Orphischen Erudition, gewährt das klassische Denkmal feiner Kritik: C. A. Lobeck *Aglaophamus sive de theologiae Graecorum mysticae causis*, *Regimont.* 1829. II. 8. wo das zweite Buch in gröfster Ausdehnung, wenngleich nicht in übersichtlicher Ordnung mit den *Orphica* sich beschäftigt. Mit dieser Fülle von eingelegten Beiwerken und von unabhängigen Exkursen, welche die Baustücke liefern, würden die Forscher eher Schritt halten, wenn sie den historischen Faden, den man in den verschlungenen Irrgängen der Orphischen Litteratur fortwährend verliert, in jedem Augenblick mit Sicherheit aufnehmen könnten. Wir vermissen aber erstlich eine ganz äufserliche Chronik der Orphiker, in einer leidlich vollständigen Abfolge der Studien, Neuerungen und mitwirkenden geistigen Einflüfse; zweitens einen zusammenhängenden Text der Theogonie, soweit er sich durch kritische Sichtung als die glaubhafteste Summe der theogonischen Dichtungen ergibt; drittens eine Fortsetzung der theogonischen Dogmen, welche Lobeck bei der Geburt des Dionysos fallen läfst, indem er alles darüber hinaus liegende unter 10 Kapitel der *Fragm. incerta* begreift. Diese mit einander zu verknüpfen und das System der Orphischen Dogmatik zu zeichnen ist in Berl. Jahrb. 1830. N. 112. fg. ein Versuch gemacht. Endlich würde man in einer Forschung, die häufig mehr in Kombinationen sich bewegt als an positiven Thatsachen hängt, schon durch einen chronologisch geordneten *Index auctorum et testimoniorum* bis auf Tzetzes herab den nöthigsten Anhalt gewinnen. Diesen Stoff behandelt auch Schoemann *de poesi theogonica Gr.* im Greifsw. Prooem. 1849.

Schon vor Alexander hatte man sich überzeugt dafs Orpheus, das religiöse Symbol, kein Dichter oder Verfasser litterarischer Denkmäler war. Darauf weist die berühmte Versicherung des Herodotus II, 53. hin, dafs alle Hellenische Theogonie von Homer und Hesiodus ausging, *οἱ δὲ πρότερον ποιηταὶ λεγόμενοι*

*τούτων τῶν ἀνδρῶν γενέσθαι ὕστερον ἔμοιγε δοκέειν ἐγένοντο
τούτων.* Darauf zielt auch Schol. Aristidis T. III. p. 545. *ἀρ-
χαιότατος δέ ἐστιν ὁ Ὅμηρος, ὡς ἴσμεν. εἰ δέ τις εἴποι· καὶ μὴν
πρὸ αὐτοῦ γέγονεν Ὀρφεύς· λέγομεν ὅτι ὁ Ὀρφεὺς πρὸ αὐτοῦ γέ-
γονε, τὰ δὲ δόγματα Ὀρφέως Ὀνομάκριτος μετέβαλε δι' ἐπῶν,* 288
χρόνῳ ὕστερον Ὁμήρου γενόμενος. Und zum Schlufs, *ὅτι δὲ καὶ
ἀρχαιότερος* (soll wol auf Homer gehen) *μαρτυρεῖ καὶ Ἀνδροτίων
καὶ Αἰσχίνης καὶ Ἡρόδοτος.* Als Hauptstelle ist dann zu be-
trachten Cicero *N. D.* I, 38. *Orpheum poetam docet Aristoteles
nunquam fuisse, et hoc Orphicum carmen Pythagorei ferunt cuius-
dam fuisse Cercopis.* Dafs dort *poetam* betont und ausgespro-
chen werde „unter dem Namen Orpheus sei niemals eine wahre
Person vorhanden gewesen, welche Gedichte verfertigt hätte,"
sahen schon Fabricius und Tiedemann Griechenl. erste Philos.
p. 7. Dieselbe Meinung mufs auch in den Worten bei Suidas
liegen: *Ὀρφεύς, Ὀδρύσης, ἐποποιός. Διονύσιος δὲ τοῦτον οὐδὲ
γεγονέναι λέγει· ὅμως ἀναφέρονται εἰς αὐτόν τινα ποιήματα.*
Dunkler ist das andere Satzglied bei Cicero: Lobeck p. 350. sah
darin ein aus flüchtiger Lesung des Aristoteles hervorgegangenes
Mifsverständnifs, wofern jener von irgend einem einzelen Ge-
dichte sprach und es dem Kerkops beilegte, Cicero dagegen dieses
Urtheil buchstäblich in seinem *hoc Orphicum carmen* wiedergab.
Hiegegen mufs man erstlich fragen ob der Römische Philosoph
jemals eine so starke Gedankenlosigkeit begangen hat, dann
aber verwundert man sich dafs jemand *ferunt* auf *Aristoteles*
zurückbeziehen konnte; es leuchtet ein dafs Cicero, wenn er
zwei Berichte desselben Gewährsmannes zusammenfassen wollte,
dem zweiten Glied eine disjunktive Form gegeben hätte. Am
wenigsten berechtigt zu diesem Urtheil Philoponus *in Aristot.
de An.* I, 5. *καλουμένοις εἶπεν, ἐπειδὴ μὴ δοκεῖ Ὀρφέως εἶναι τὰ
ἔπη, ὡς καὶ αὐτὸς ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λέγει· αὐτοῦ μὲν γάρ
εἰσι τὰ δόγματα, ταῦτα δέ φησιν Ὀνομάκριτον ἐν ἔπεσι κατατεῖ-
ναι.* In dem etwas undeutlichen Vortrage liegt immer die That-
sache, dafs Aristoteles zwar an ein hohes Alterthum oder an
Authentie der Orphischen Dogmen glaubte, dagegen ihre Form
von Onomakritus herleitete. Hatte nun Cicero dieselbe Stelle
des Aristoteles vor Augen oder nicht (wir besitzen doch nur
einzeles aus seiner ausführlichen Forschung): immer fällt der
vermeinte Widerspruch zwischen ihm und Philoponus fort; aber
ebenso wenig darf man einräumen (Trendelenb. *in Arist. de
An.* p. 288.) dafs diese beiden ein verschiednes Gedicht meinen.
Bis auf Ciceros Zeit existirte schwerlich ein anderes systema-
tisches Gedicht als die Theogonie: und dafs einige die Reda-
ktion derselben nicht auf Onomakritus sondern auf Kerkops zu-
rückführten lehrt Suidas: *λέγονται δὲ εἶναι Θεογνήτου τοῦ Θεσ-
σαλοῦ, οἱ δὲ Κέρκωπος τοῦ Πυθαγορείου.*

Hierauf folgt die Frage, was die Bedeutung des symbolischen Orpheus vor Onomakritus war. Dafs dieser einen gewissen Be-
289 stand von Dogmen und Riten vorfinden mufste, läfst uns die Natur der Sache glauben: denn eine systematische Fiktion ohne festen Boden konnte so schnell nicht in die Praxis eindringen und Glauben erwecken; weniger wird dies aus bewährten Zeugnissen entnommen. Solche Zeugnisse beginnen mit den frühesten Stufen der melischen Kunst: nemlich die Notiz von Terpander (*ἐζηλωκέναι δὲ τὸν Τέρπανδρον ... Ὀρφέως τὰ μέλη* Alex. Polyhistor *ap. Plut. de Mus.* p. 1132. F.), das Wort des Ibykus, *Ὀρφῆν ὀνομακλυτόν*, dann die Stimmen des Pindar, Aeschylus und anderer welche das Zauberlied des Orpheus rühmen; Autoritäten die wenig über die Pisistratiden zurückgehen. Ohne Halt bleibt jetzt die Nachricht bei Suidas: *Φερεκύδης Ἀθηναῖος, πρεσβύτερος τοῦ Συρίου, ὃν λόγος τὰ Ὀρφέως συναγαγεῖν.* Es würde keine geringe Täuschung sein, wollte man auf diese dunklen Spuren eine gröfsere Kombination (Ulrici I. 119. fg. 157.) bauen, als ob die melische Poesie, die sich an Religion und Kultus eng anschlofs, auch alte religiöse Dichtungen im Dunkel der Tempel bei den Priestergeschlechtern entdeckt und ans Licht gezogen hätte; wollte man ferner aus Eratosth. *Catast.* 24. abnehmen dafs Aeschylus in seinen Bassariden Orpheus den Diener Apollons vom Priester des Dionysos und Stifter der Mysterien unterschied. Wenn wir der Erzählung des Mythographen vertrauen, so fand Orpheus beim Tragiker auf dem Pangaeus seinen Tod, weil er nicht den Dionysos sondern Apollon im Begriff des Helios verehrte. Den nächsten Anlafs zu dieser Variation gab wol der zweifache Kult auf den Parnassischen Bergkuppen, deren eine dem Bacchus die andere dem Apoll geweiht war, wo die Thyiaden ihr trieterisches Fest in rauschendem Zug begingen; aber gewifs ist nur dafs der Dionysoskult ein Mittelpunkt Orphischer Riten war. Soweit Thrakischer Götterdienst erscheint, sind Orpheus und Dionysos (Citate bei Lobeck p. 289—297.) ein unzertrennlicher Begriff; hier treten bestimmt die am sichersten bezeugten, charakteristischen Attribute des Orpheus (Lobeck p. 237—243.) auf, *μαντεία* (merkwürdig Eurip. *Alc.* 968.) und *χρησμοί*, deren Praxis in *καθαρμοί* und *τελεταί* so bekannt war, dafs Aristophanes (*Ran.* 1043. *Ὀρφεὺς μὲν γὰρ τελετάς θ' ἡμῖν κατέδειξε φόνων τ' ἀπέχεσθαι*) ihrer als eines Verdienstes um Griechische Humanität gedenken darf und einige mittelmäfsige Autoren auf diese Stiftung mit der Formel „Orpheus Erfinder von Mysterien des Dionysos" deuten. Ferner finden beide Namen sich in Attika verbunden; aber kaum entscheidet man ob sie Zugabe der Eleusinischen Weisheit oder esoterisches Eigenthum priesterlicher Familien

waren. Jenes setzt voraus, was niemand verbürgt, dafs zu den
Attischen Mysterien ein spekulativer Anbau hinzu gekommen
wäre; sie hatten aber einen rein symbolischen Charakter, 290
nicht wie die durch Athenische Luft gemilderte Dionysos-Reli-
gion einen Keim der mystischen Offenbarung. Für letztere
gaben einen natürlichen Anlafs die mysteriösen Gottheiten: in
der Dreiheit der Eleusischen Götter sah man einen Wink für
das religiöse Bedürfnifs, sie stellte den Menschen gewifserma-
fsen in die Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwi-
schen objektiven Ordnungen der Welt und subjektiven Ahnungen
der Sittlichkeit. Diese praktischen Gedanken sind bereits im
Geblüt des mystischen Zeitalters, vor dem kein Orphisches Werk
möglich war, vorausgesetzt; denn es heifst die Sachen auf den
Kopf stellen, wenn man einzele Dogmen der Orphiker, blofs
weil sie tiefsinnig klingen und ein feines Korn sie bedeutsamer
scheinen läfst als ähnliche Sätze bei den ersten Epikern, für
Trümmer kosmogonischer Dichtungen vor Homer erklären will
und hiedurch ihrem eigensten Zusammenhang entzieht. Alles
kommt hier zuletzt auf Entscheidung der wichtigen Frage hin-
aus: war Onomakritus Erfinder oder nur Traditionär der Or-
phischen Lehren, und was fand er im letzteren Falle vorgear-
beitet? Müller Prolegg. z. Mythol. p. 387. sieht mit einiger
Wahrscheinlichkeit den spekulativen Theil als Frucht der schö-
pferischen Zeiten Olymp. 40—50. an, im weiteren aber weifs er
blofs das Phantasma von Zerreifsung des Zagreus anzugeben,
als ob Onomakritus allerlei lokale Sagen, Riten oder Fabeln
vom *Διόνυσος ὠμηστὴς* benutzt hätte. Mit einer so winzigen
Kombination würde man die Kraft jenes selbständigen Geistes
etwas zwerghaft einzwängen, und obenein willkürlich eine tren-
nende Linie zwischen Spekulation und Mythos in der Orphischen
Religionsphilosophie setzen, welche bei näherer Betrachtung
verschwindet. Gerade das ist charakteristisch an Orphischer
Dogmatik und Poesie, dafs Reflexion und Mythos ungeschieden
darin zusammenfliefsen, eben weil die mythische Form selber
ein verstandesmäfsiger Ausdruck der Reflexion, ein gemachtes
und nicht aus popularem Glauben gezogenes Resultat war. Na-
mentlich läfst jener Mythos, als dessen ältester Gewährsmann
Onomakritus galt (Pausan. VIII, 37, 3. *Διονύσῳ τε συνέθηκεν
ὄργια καὶ εἶναι αὐτοὺς τῷ Διονύσῳ τῶν παθημάτων ἐποίησεν αὐ-
τουργούς* sc. *Τιτᾶνας*), uns am leichtesten begreifen dafs Iakchos
oder Zagreus (d. h. *Πλούτων πολυδέκτης*, ein Symbol der Unter-
welt), Beisitzer der beiden Göttinen, ihn auf die Palingenesie
der natürlichen Dinge führte, dafs also der Dichter die Ver-
gangenheit des Menschen und seine Zukunft mythisch zusammen
fafste: denn sein geistiger Ausgangspunkt ruht im höchsten
Gott, der das Herz des zerstückelten Zagreus verschlingt, des

291 in Menschensaat aufgegangenen physischen Keimes, dagegen liegt seine Fortdauer in einem daemonischen Mittelreich, das einen geheimnifsvollen Bund zwischen Leib und Seele bildet, und im jüngsten aller Götter repräsentirt wird, im göttlich empfangenen und menschlich geborenen Dionysos. Heraklit deutet dieses Zusammenfliefsen des Lebens und Todes bündig fr. 70. an: *ωὑτὸς δὲ Ἀίδης καὶ Διόνυσος, ὅτεῳ μαίνονται καὶ ληναΐζουσιν.* Wo die Griechische Quelle so nahe flofs, ist hier kein Anlafs mit Plutarch und anderen (Lobeck p. 671.) das Motiv solcher Anschauungen in der Aegyptischen Fabel von Osiris und Typhon zu suchen; am fernsten aber scheint der Gedanke (*id.* p. 693. sq.) zu stehen, sie hätten ursprünglich nur den Bacchischen Brauch, die wilden und stürmischen Riten der Bacchanten motivirt und dramatisch erläutert: man übersieht hiebei dafs Orphische Weihen oder Theologumena gleichsam eine Ideologie des Dionysos-Begriffes waren, mit den Orgiasmen des Bacchischen Naturdienstes aber nichts gemein hatten. Hieraus ergibt sich endlich dafs die Alten, wiewohl sie von Neuerungen des Onomakritus wufsten, doch von älteren, auf ihn überkommenen Dogmen nichts erfahren hatten; und da die Benennungen *Ὀρφεὺς* oder *τὰ Ὀρφικὰ καλούμενα ἔπη* und *Ὀνομάκριτος* gleichgültig wechseln, da man die *Θεολογία* wie es scheint (Eudemus bei *Damascius ed. Kopp.* p. 382.) in mehreren Recensionen las, ohne dafs einer der übrigen Mitarbeiter in Citationen namentlich angeführt würde, so mufs Onomakritus durchweg als anerkannter Redaktor der Orphika gelten.

Dies führt zunächst auf das Register der letzteren bei Suidas, welches in bedenklicher Mischung alter und junger Titel vollständiger lautet als bei Clemens *Strom.* I. p. 244. Als Autoren erscheinen neben Onomakritus, dem nur der Anspruch auf *Τελεταί* und *Χρησμοί* bleibt, einige zum Theil verschollene Namen, Zopyrus von Heraklea, Prodikus der Samier (Herodikus der Perinthier), Brontinus (vermuthlich der Verwandte des Pythagoras), Theognet der Thessaler, Nikias der Eleat, Persinus der Milesier, Timokles der Syrakusaner, Kerkops der Pythagoreer, zuletzt sogar Ion der Tragiker. Die ihnen beigelegten Titel haben durchaus mystischen Anstrich, ihr Gegenstand mufste priesterliches Ritual sein. Merkwürdig ist hier das Eingreifen der Pythagoreer: einzele von ihnen waren thätig in Bearbeitung und Vermehrung der Orphischen Litteratur, woher auch Grenzstreitigkeiten entsprangen (wie beim rein Pythagorischen *Ἱερὸς λόγος*, Lob. p. 715. sqq.), Clemens erzählt sogar als Behauptung des Ion, *Πυθαγόραν εἰς Ὀρφέα ἀνενεγκεῖν τινα*, dann aber überrascht eine (von Neueren noch vergröfserte) Vermischung Orphischer und Pythagori-

scher Sätze. Endlich trifft man auf eine scheinheilige Sekte mit strenger Diät, mit vielen Büchern und Verheifsungen über die Seelen und mit vielfältigen Cerimonien, die sogenannten Or- 292
pheotelesten (geschildert von Plato *Rep.* II. p. 364. f.), welche den *Πυθαγορίζοντες* nichts nachgaben und deren Verwandschaft bereits Herodotus wahrnahm II, 81. *ὁμολογέουσι δὲ ταῦτα τοῖσι Ὀρφικοῖσι καλεομένοισι καὶ Βακχικοῖσι, ἐοῦσι δὲ Αἰγυπτίοισι καὶ Πυθαγορείοισι.* Dazu die Stellen *de vita Orphica* bei Lobeck p. 244. sqq., welcher zur Meinung hinneigt (p. 248.), *mystagogos et exegetas Pythagorae exuvias sibi adaptasse*, oder es habe eine Sekte der unächten Pythagoreer gegeben, *quae artem sacrificalem professa est;* ferner desselben Sammlungen über Orphisch gefärbte Sühnungen und herzstärkende Formeln, die noch in Demosthenes Zeit ein Geschäft machten, p. 643. sqq. Allein mit etwas gröfserer Wahrscheinlichkeit nahm Müller Prolegg. p. 382. fg. an dafs die zersprengten Trümmer des Pythagorischen Bundes vermöge natürlicher Geistesverwandschaft sich den Orphischen Geheimlehren und Gebräuchen anschmiegten. Zwar hindern die fühlbaren Lücken in der Geschichte der letzten Pythagoreer, und auch hier bleibt ein Problem zurück; allein ihre Sätze sondern sich von Orphischen Theoremen ungezwungen, wenn man die dortige Psychogonie nicht weiter auf spekulatives Gebiet ausdehnt, als der praktische durch *καθαρμοὶ* bedingte Bedarf erheischte. Hier war der Ort um an die Schicksale der Seele zu erinnern, welche die mythisch aufgewiesene Schuld abbüfsen und im *σῶμα* als deren *σῆμα* (*Heind. in Pl. Gorg.* 104.) verharren müsse; nicht aber für die Metempsychose und das daran geknüpfte Gebot *Phaed.* p. 62. B. *ἐν ἀπορρήτῳ λεγόμενος λόγος, ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι, καὶ οὐ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν*, ein von Pythagoreern in wissenschaftlichem Zusammenhang entwickelter Satz ihrer Metaphysik. Zwar legt Lobeck p. 795. auch ihn den Orphikern bei, doch begünstigt ihn weder *Iamblichus Protrept.* 8. p. 134. noch das Orphische Fragment bei *Olympiod. in Phaed.* p. 176. *Wytt.* das dem Buchstaben nach nur von den einem wechselvollen Kreislauf unterworfenen Seelen redet; mit letzterem dürfte man die Verse bei Clem. Alex. *Strom.* V. p. 673. zusammenstellen.

Θεολογία oder *Θεογονία Ὀρφέως*, kommentirt von Proklos (seine Büchertitel sind zum Theil in den Artikel *Συριανός* bei Suidas gerathen), *εἰς τὴν Ὀρφέως θεολογίαν βιβλία β'*: Angabe des Inhalts mit den urkundlichen Belegen bei Lobeck p. 468—601. woraus ein getreuer Auszug von Ulrici I. 472—484. Dazu die wenigen besser beglaubigten Dogmen in Lobecks *Pars tertia:* über Perioden der Welt und des Menschengeschlechts, über die Geschichte der büfsenden Seele, die durch Winde vom Welt-

geist losgerissen in diese Sinnlichkeit verweht worden (p. 755. sqq.), jetzt aber gebunden an das Rad der Naturordnung (*τῷ τῆς μοίρας τροχῷ καὶ τῆς γενέσεως* ***Simplicius*** bei Lob. p. 798. sq.)
293 ihre Strafen erleidet (deutlich in der bestimmten Angabe ***Procli in Tim.*** p. 330. *ἧς καὶ οἱ παρ' Ὀρφεῖ τῷ Διονύσῳ καὶ τῇ Κόρῃ τελούμενοι τυχεῖν εὔχονται, Κύκλου τ' ἀλλῆξαι καὶ ἀναπνεῦσαι κακότητος*), endlich über die künftige Seligkeit oder Verdammnifs. Was aber auf diesem äufsersten Punkt bald Orpheus bald *οἱ περὶ τὰς τελετὰς* vertreten sollen, die Drohung dafs die ungeweihten in Koth liegen würden, der sprüchwörtliche Vers *πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε βάκχοι*, das Gemälde der Unterwelt, vollends die schmutzige Scene zwischen Baubo und Demeter, welche nur christliche Zeugen hat (Lob. p. 818—25.), dies und ähnliches gehört nicht zur Theologie, sondern in untergeschobene Dichtungen von Brontinus und seinen Genossen, wenn sie nicht gar in den telestischen Urkunden standen und blofs die Praxis unterstützten. Ebenso wenig mögen die figürlichen mystischen überschwänglichen Redeweisen und Bilderspiele, welche Clemens *Strom.* V. p. 243. sq. aus Dionysius Thrax und Epigenes beibringt (kommentirt von Lob. p. 837. sqq.), zum Hauptwerk passen, das keine sehr auffallende Symbolik im Ausdruck darbietet; vielmehr gilt für seinen Stil das Urtheil Lob. p. 611. *In versibus ipsis qui supersunt nihil inest, quod ab illis temporibus* (*Onomacriti*) *dissonet; sermo simplex, purus, neque veterum epicorum qui Hesiodum subsecuti sunt consuetudini dispar; correptiones, caesurae, hiatus nulli nisi legitimi.* Von der *Θεολογία* werden einzele Bücher nicht citirt; mit den *Ἱεροὶ λόγοι ἐν ῥαψῳδίαις κδʹ* (deren achtes Buch ***Etym. M.*** *v. γίγας* nennt) war sie wol identisch, und nur so begreift man dafs weder Clemens noch Suidas jene besonders aufführt; wenn sie nicht vielmehr einen gröfseren Bestandtheil im Corpus der *Ἱ. λόγοι*, das heifst, in den vereinten Abtheilungen der Orphischen Litteratur bildete. So liefse sich als Abtheilung des Ganzen betrachten, und selbst als ein eigenes Buch der Theologie, *Φυσικά* oder *Φυσικός*, worin nicht nur die Ehe von *Γῆ* und *Οὐρανὸς* sondern auch die von Zeus und Hera (Lob. p. 607.) Platz finden; anders als die von christlichen Autoren benutzten *Διαθῆκαι*, ein musivisches Werk aus Alexandrinischer Zeit mit glänzenden Sprüchen der Orphiker, auch waren die *Ὅρκοι* aus ähnlicher Fabrik hervorgegangen. Nicht unwahrscheinlich meint Valckenaer dafs Aristobulus hiezu manches beigesteuert habe; übrigens ist sein Orphischer Exkurs *de Aristob. Iud.* p. 73—85. jetzt völlig verbraucht. Erwägt man endlich die Analyse von Zoëga, dessen Aufsatz „über den uranfänglichen Gott der Orphiker" in den von Welcker herausgegebenen Abhandlungen p. 211—264. zuerst mit lichtvoller Kritik das verworrene Material gesichtet hat, so

darf man seiner Ansicht p. 243. beitreten, die ursprüngliche Theogonie sei weit einfacher und am nächsten der Hesiodischen verwandt gewesen; dann aber mufs, wohin die Tradition des Gedichts führt, unser theogonisches Corpus (und es ruht jetzt meistentheils auf später oder verdächtiger Autorität), nur als eine zu philosophischen Zwecken getroffene Auswahl aus den klassischen Urkunden, eine Orphische Chrestomathie mit jüngeren Elementen versetzt und ausgefüllt gelten. Selbst die Studien der Stoiker und Neuplatoniker (Lob. p. 342—346.), welche *dicta probantia* der Apologetik oder zu Gunsten philosophischer Harmonien suchten, vertragen sich mit einem solchen zerstörenden Prozefs. Weiter in dieses Gewirr ebenso zeitraubender als unergiebiger Fragen einzugehen lohnt um so weniger, je mehr die Tradition angeblich-Orphischer Gedanken überwiegt und je geringer ein Verlafs auf die poetischen Formen und Texte der Orphiker ist. 294

b. Litteratur der Sibyllischen Orakel.

6. Orakelsprüche besafs das Hellenische Alterthum unter der verschiedensten Gewähr und für mannichfaltige Verhältnisse des Staatslebens im Ueberflufs. Apollon und Pythia waren die vor anderen beglaubigten Namen; Landschaften und Familien der Chresmologen hatten ihre besonderen Vorräthe, bereits legten auch die Gelehrten um historischer Zwecke willen kleine Sammlungen an, aber trotz der vielfachsten Praxis ging daraus keine litterarische Klasse hervor. Zuletzt tauchten seit Heraklit an mehreren Orten die Sibyllen auf, über deren Abkunft und Mythen alte Forscher einiges berichten. Die Römer wandten ihre Aufmerksamkeit besonders der Tiburtinischen und Kumaeischen, die Griechen der Erythraeischen Seherin zu; mächtig schwollen die Sibyllen-Orakel um die Zeiten Augusts an: doch vernimmt man weder von einem Griechischen Text noch werden Verse daraus im klassischen Gebrauch angetroffen. Um so mehr überrascht seit dem zweiten Jahrhundert des Christenthums die Erscheinung einer eigenen Sibyllen-Litteratur, welche von gelehrten Vätern wie vom Alexandriner Klemens anerkannt und als regelmäfsige Quelle von Lactantius benutzt wird, in kurzem aber völlig verschwindet, sobald die Kirche sicher in ihrer Herrschaft geworden und die früher geduldeten oder überhörten Abweichungen vom rechtgläubigen Dogma ausstöfst. Die-

ser so plötzliche Beginn und Umschlag erregt natürlich einen
295 Verdacht gegen die jetzt vorhandenen Denkmäler Σιβυλλιακῶν χρησμῶν, die zuerst in 8 Büchern von mäſsigem Umfang existirten, zuletzt durch Mai um B. XI—XIV. vermehrt wurden. Beide Massen sind aber sowohl in Vortrag als in Gehalt völlig von einander verschieden und können nicht als Glieder desselben Corpus gelten. Denn diese später aus Vatikanischen MSS. herausgegebenen Bücher gehören in den Hauptstücken einem jungen, zugleich sehr mittelmäſsigen Verfasser, welcher fast durchgängig von dogmatischen Interessen absieht und die historischen Begebenheiten der Weltreiche, des Römischen Staates und der Kaiser bis an den Schluſs des dritten Jahrhunderts im gewöhnlichsten, zuweilen idiotischen Stil skizzirt; vielleicht sind aber die verwahrlosten und zerstückelten Hexameter nicht überall seine Schuld. Nur die Wiederholung derselben Geschichten von ähnlichen Ausgangspunkten her lieſse zweifeln, ob nicht mehrere fast gleichzeitige Hände das gehäufte Material verarbeitet haben. Demnach erstreckt sich die Untersuchung vorzugsweis auf die bekannten acht Bücher; und sofort erhebt sich eine Reihe von Fragen: ob sie das Werk eines einzigen oder mehrerer Dichter waren, ob allein eines Christen oder ob verschiedene Glaubensformen in ihnen gemischt sind, ferner ob sie bloſs Betrug gegen heidnische Leser bezweckten, endlich (wodurch die früheren Fragen fortfallen oder eine ganz andere Faſsung bekommen würden) ob die vorhandenen Sibyllensprüche als geschlossene Sammlung oder als zufälliges Aggregat gelten sollen. Die Lösung derselben konnte bei nüchterner Forschung nicht lange zweifelhaft bleiben; gleichwohl hatte der Aberglaube der ersten Herausgeber und mancher älterer Theologen sie vereitelt, da sie mit wenigen Ausnahmen hier nichts geringeres als Denkmäler der Noachischen Vorzeit und goldne Worte der Sibyllen selber verehrten. Aber man begann endlich wahrzunehmen, besonders an den eingestreuten chiliastischen Hoffnungen, daſs in diesen Orakeln nichts ursprünglich und unverfälscht sei, sondern die meisten durch eine christliche Partei untergeschoben worden; man hörte ferner eine Mehrheit von Verfassern heraus, die mit einem alten

Namen Sibyllisten bezeichnet wurden: und dieses Urtheil
gewann allmälich, wiewohl unter dem Schwanken mancher
höchst willkürlicher Ansichten, den Werth eines herrschenden
Satzes. Da sie nun aber unter diesem Gesichtspunkt keine
Thatsache mehr gewährten, die nicht unzweideutiger und rei-
ner aus sonstigen Quellen der Kirchen- und Dogmengeschichte 296
flofs, so haben die Theologen fast gänzlich das Sibyllen-Stu-
dium fallen lassen, während die Philologen nicht einmal an
der Form und an ästhetischen Vorzügen einen Anlafs zu nä-
herem Verkehr fanden. Denn weder Versbau noch Sprache
verräth eine gute Schule: der Hexameter ist hart und nach-
läfsig behandelt, der Vortrag trocken und ungewandt, der
Sprachschatz musivisch oder auch gemein und folgt, besonders
in der Zusammensetzung, der Hellenistischen Art, geschweige
dafs irgend ein eigenthümlicher Sprachtypus ausgeprägt wäre.
Zwar erscheint ungeachtet starker Verderbungen und arger
metrischer Schäden stellenweis die Diktion fliefsend und ge-
bildet, namentlich mit Homerischen Wörtern geputzt, in Schil-
derungen sogar blühend, nemlich soweit die Lesung des al-
ten Epos einwirkt, und gelegentlich werden selbst klassische
Verse eingewebt; hierin liegt aber kein anziehendes Ver-
dienst, und auf der anderen Seite wird der Text, wie gegen-
wärtig besser als sonst aus dem neu gesammelten handschrift-
lichen Apparat sich abnehmen läfst, kaum zur nöthigen kriti-
schen Reinheit gelangen, welche den Genufs und zugleich
die sichere Beobachtung des Details möglich macht. Hiezu
kommt die geringe Brauchbarkeit der historischen Züge; denn
wenn diese zum Ersatz noch ein Interesse wecken könnten,
nemlich in häufigen Anspielungen auf Geschichten der Ptole-
maeer und der Städte Kleinasiens, so ruht auf ihnen ein
solches Dunkel, dafs sie sich fast jeder unzweideutigen Aus-
legung entziehen und nicht einmal äufserlichen historischen
Stoff geben. Mögen sie nun aber auch den Fachgelehr-
ten gleichgültig sein, so gewährt doch die kritische Zerglie-
derung des Ganzen ein sicheres Urtheil und einen klaren
Standpunkt; vielleicht dafs die Zukunft daraus erspriefsliche
Resultate zieht.

Erstlich erhellt dafs unsere heutigen Sibyllenorakel keine

geschlofsene, durch irgend eine Redaktion verbundene Samm-
lung sondern nur lose Blätter und Bruchstücke verschieden-
artiger Orakelbücher bilden; ein Liebhaber mufs sie noch
ungesichtet, muthmafslich für den Privatgebrauch, zusammen-
gebracht und in Haufen gelegt haben. Unsere Handschrif-
ten geben die Bücher nicht in derselben Ordnung, eine Klafse
derselben erkennt sogar nur einen Theil davon an. Um aber
Lesern von Verstand oder von bestimmter Farbe ein berech-
netes Corpus darzubieten, forderten diese Sprüche einen äu-
fserlichen Verband, wenn nicht auch einen inneren geselli-
gen Zusammenhang, die jetzigen sind aber aus unverträg-
lichen Schichten verknüpft und durch Lücken und Risse je-
der Art zerklüftet; auch hätte das Eigenthum der verschiede-
nen Religionen entschieden sich trennen müssen, da weder
Heiden noch Christen ein Gemisch aus den feindlichsten
Glaubensweisen, noch viel weniger einen halb unverständli-
chen Ausdruck lokaler Interessen vertrugen. Jede gleichar-
tige Gruppe von Orakeln setzt Leser ihrer Konfefsion voraus,
auf Heiden war aber wol keine berechnet, auch hätte das
Verständnifs dieser fremdartigen Ideen und Anspielungen ih-
nen gefehlt. Zweitens umfafst diese Spruchlitteratur meh-
297 rere Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt, indem die
frühesten Theile gegen 170. a. C. aufsteigen, die spätesten
aber noch in die nächste Zeit nach Lactantius herabreichen
und wol noch im fünften Jahrhundert manchen Zusatz em-
pfingen; heidnisches Gut läfst sich dort in keinem von bei-
den Zeitpunkten entdecken. Vielmehr zerfallen die hier la-
gernden Massen in Arbeit von Jüdischer und von christlicher
Herkunft. Jene die vorzüglich von Alexandrinischen Juden seit
Ptolemaeus Philometor ausging, am vollständigsten im drit-
ten Buche niedergelegt, ist an dem ausschliefsenden Geist des
Monotheismus kenntlich; sie hat den Standpunkt Messiani-
scher Weissagung, vielleicht auch gröfsere Wichtigkeit für die
Mefsiaslehre, und die Farbe der heftigen Darstellung, welche
das Unglück der Zeiten mit historischen Zügen ausmalt und
in religiösen Hoffnungen abschliefst, erinnert an den prophe-
tischen Ton des alten Bundes. Der Gegenstand ihrer Orakel,
woran mehrere Hände von der Herrschaft Physkons bis zur

Auflösung des Aegyptischen Königthums gearbeitet haben, sind
der Fall des Griechischen, dann auch des Römischen Reichs,
die Vernichtung des Götzendienstes, der Sieg des lange be-
drängten Judenthums über alle Völker, zuletzt die Vereini-
gung der Frommen, die sich im Dienste des einen und wah-
ren Gottes um seinen Tempel nach Ankunft des Messias
sammeln sollen. In dem Ruhm des grofsen und ewigen
Herrn, gegenüber den Kulten des Aegyptischen Wahns, liegt
die Stärke des zum Theil gebildeten Vortrags. Aber bei
weitem den gröfsten Raum nehmen die Schilderungen und
Sprüche der Christen ein. Sie sind unter dem Einflufs der
Apokalypse im Lauf des zweiten Jahrhunderts entstanden,
dann eine Zeitlang vermehrt und besonders mit chiliastischen
Vorstellungen interpolirt worden; die letzten historischen An-
spielungen schliefsen schon mit Kaiser Marcus, in dessen Zeit
allem Anschein nach der Kern dieser Reihe fällt; sonst man-
gelt es an chronologischen Merkmalen, und die Verworren-
heit wird noch durch die wol nicht absichtlos eingemischten
Weissagungen über Länder und Städte gesteigert, deren An-
lässe vielleicht mit den Erfahrungen der Christen im gering-
sten Zusamenhang standen. Ihr Inhalt bezieht sich, wenn
man die Gesamtheit der Bücher in einen fortlaufenden Text
vereinigt, auf Ereignisse des Alten Testaments, die typische 298
Bedeutung von Adam und Noah, die Geschlechter seit der
Sündflut, die Schicksale von Regenten Völkern Städten, bis
ins zweite Jahrhundert der Kaiserherrschaft, dann auf die
Herrlichkeit und Geistigkeit des einen Gottes, die Thätigkeit
des Logos, auf Geburt Taufe Wunder Christi, seine Leiden und
Auferstehung, der am jüngsten Tage zum Gericht kommen
soll, ferner auf die Zukunft der Todten, die Höllenstrafen,
die Seligkeit der Frommen, nachdem der Kampf gegen den
Antichrist (nemlich Nero, den die Sage über den Euphrat
sich retten und das Römische Gebiet mit ungeheuren Plagen
bedrohen liefs) siegreich vollendet worden. In dieser Fülle
des christlichen Stoffs ist charakteristisch das Stillschweigen
über Kirche, kirchliches Leben und wichtige Fragen oder Prin-
zipien der Glaubenslehre, während eine reine Moral, hie und
da mit abergläubischen Ansichten gemischt, überall mit glän-

zenden Farben in den Vordergrund tritt. Demnach sind die kritischen Ergebnisse für die einzelen Bücher folgende:

Buch I. II. bilden eine den Kirchenvätern unbekannte Sammlung, worin die Sibylle, vorgeblich Noahs Schwiegertochter, mit der Schöpfung anhebt, die Begebenheiten der Vorwelt durchläuft und mit dem üppig ausgemalten Untergang der Welt, der Ankunft des Elias und dem Weltgericht Christi, den Objekten des zweiten Buchs, endet. Im ersten Buch erinnert die Darstellung von den frühesten Zuständen des Menschengeschlechts mehrmals an Hesiodus. Der Anhang aber von v. 319. an, betreffend das Wirken und Leiden Christi und von Polemik gegen die Juden erfüllt, ist das Werk eines anderen Verfafsers. Christliche Dogmen findet man mehr als die Phantasmen der Chiliasten, eher dagegen eine Kombination mit Griechischen Mythen; selbst die Zeichnung Christi stammt aus dem achten Buch. Dieses völlig vereinsamte Corpus darf als der jüngste Nachtrag zur Sammlung gelten.

Buch III. unter allen durch Alter und Inhalt das bedeutendste, hat zwar gelegentlich und gegen den Schlufs hin fremdartigen Zuschufs empfangen, auch in seiner Komposition vieles eingebüfst, ist aber selbst in seiner jetzigen Gestalt ein eigenthümliches Denkmal aus Alexandrinischer Zeit für den eifernden Jüdischen Monotheismus, im schärfsten Gegensatz zur Hellenischen Kultur. Sein hohes Alter bezeugen namentlich diejenigen Stellen, deren bedeutende Forscher aller Konfessionen vor und nach Christo gedenken. Nicht minder merkwürdig ist das lose stehende Prooemium von 80 Versen, dessen wesentliche Motive die schroffe Polemik gegen
299 Götzendiener und die Mefsianische Weissagung sind; wenn es auch in den Citationen des Theophilus und anderer Väter wieder erkannt wird, so hat es doch offenbar durch jüngere Redaktion manche Veränderung erlitten. Ein chronologischer Wink führt auf die Zeiten des Augustus.

Buch IV. welches von Klemens und anderen gelesen ist und in der Schreibart sich auszeichnet, baut zunächst auf den Glauben dafs die gottseligen Christen, wann die letzten Dinge sich vollendet haben, von Gott wiederbelebt die Erde bewohnen sollen; dann aber verkündet die Sibylle, zur Prophetin

des christlichen Gottes verklärt, was geschehen sei und bevorstehe vom ersten bis zum eilften Geschlecht, von der Sündflut bis auf den Schlufs des ersten Jahrhunderts der Kaiserherrschaft.

Buch V. ebenfalls von Klemens gebraucht, besteht zum geringsten Theil aus christlichen Sprüchen, welche bis in Hadrians Zeit herabführen; sein Kern ist Jüdischen Ursprungs, bewegt sich in Aegyptischer Oertlichkeit und enthält Mefsianische Weissagungen nebst frommen Wünschen für das schwer geprüfte Judaea und den Tempel des einen Gottes, wo die Gerechten Gnade finden sollen.

Buch VI. nur 28 Verse, die erst Lactantius anerkennt, ein christlicher Hymnus.

Buch VII. Sammlung der verschiedensten Weissagungen, welche die Vernichtung von Völkern oder Städten in einer Fülle des Unglücks aussprechen und Erneuerung der Welt verheifsen; ihr Ursprung ist ebenso zweifelhaft als die historische Deutung.

Buch VIII. in völlig aufgelöstem Zustand, von Lactantius vorgefunden, ist von einem inneren Zusammenhange weit entfernt, wesentlich aber dem Lobe Christi bestimmt, wofür auch die berühmte Akrostichis einen Platz hat; zum Theil im 2. Jahrhundert, anderes noch später abgefafst und interpolirt, aber durch keine Redaktion geordnet.

Buch XI—XIV. weichen den früheren in Werth, Form und Interefse; die drei letzten welche mit der spätesten Kaiserzeit sich beschäftigen, sind fast die jüngsten Arbeiten. Buch XI. geht auf die Zeiten der Ptolemaeer ein und läfst einen Jüdischen Verfafser errathen. Sie befafsen sich sämtlich mit historischem Stoff, ohne dem Studium dieser Aegyptischen und Römischen Welt zu nützen.

6. 1. Ueber die mannichfaltigen Orakel des Alterthums genügt hier auf das Allerlei von Böttiger Kunstmythol. I. p. 101—112. zu verweisen; schärfer sind die Hauptpunkte gefafst von Fréret *Obss. sur les Recueils de prédictions écrites, qui portoient le nom de Musée, de Bacis et de la Sibylle*, in *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. 23. und *Oeuvres* T. 17. Die bedeutendsten Orakel hielten sich wol ihre Poeten zur Anfertigung von Sprüchen im Dienste der Propheten, Wolff irrt aber wenn er

p. 11. dies aus der Inschrift des *Didymaeum* c. 156. *a. Chr. Corp. Inscr.* 2855. folgert, *προφητεύοντος δὲ Ἀντιπάτρου — κατὰ ποίησιν δὲ Μενάνδρου* —, wo zu verstehen Antipater Adoptivsohn des Menander. Ueber das Aufblühen der Orakel unter den Kai-
300 sern §. 83, 3. Anm. Eine vollständige Sammlung der priesterlichen Orakel aus der Kaiserzeit gab G. Wolff *de novissima oraculorum aetate*, *Berol.* 1854. 4. Für die Mythologie der Sibyllen genüge das Aggregat bei Suidas unter den Artikeln *Σίβυλλα*, nebst den dort gegebenen Nachweisungen. Ein Orakel *ἐκ Σιβύλλης* im iambischen Trimeter hat Etym. M. v. *Ἀρόη* bewahrt.

Für Authentie der Sibyllenorakel sprach E. Schmid *Oratt. tres de Sib. orac. Vitemb.* 1618. 8. mit anderen; Opsopoeus zweifelte. Guil. Canter *Nov. Lectt.* V, 17. hielt Homer für einen Nachahmer der Sibylle. Dagegen zuerst entschieden Scaliger *Ep.* 115. *Quid Pseudosibyllina oracula, quae christiani gentibus obiiciebant, cum tamen e christianorum officina prodiissent, in gentium autem bibliothecis non reperirentur?* Ihm beistimmend Casaubonus, Capellus und Dav. Blondel *des Sibylles celebrées tant par l'antiquité payenne que par les S. Pères*, *Charenton* 1649. 4. beide nahmen Autorschaft des Montanus an, andere der Montanisten überhaupt, Semler dachte sogar an den Tertullian. Eine Mehrheit von Zeiten und Verfassern setzte G. I. Vossius *de Poetis Graecis* c. 1. mit ihm namentlich Io. Marck *de Sib. carm. disputt. acad. XII. Franek.* 1682. Für ächt erklärt viele Theile Petr. Petitus *de Sibylla*, *Lips.* 1686. 8. Originel aber wie sonst abenteuerlich ausgeführt war die Hypothese von Isaac Vossius *de Sibyllis aliisque oraculis*, *Oxon.* 1680. (und hinter seinen *Variae Observatt. L.* 1685.) *Lips.* 1688. 8. dafs der Stamm dieser Orakel von Juden erdichtet und von ihnen betrüglich nach Rom verkauft worden, worauf besonders Gnostiker und andere sie mit christlicher Poesie gefärbt hätten. Gegen ihn mehrere, besonders Io. Reiske *Exercitatt. de vaticiniis Sibyll. L.* 1688. 8. dem die Orakel theils von Heiden vor Chr. Geburt theils von Christen bis auf Honorius ausgegangen schienen. Rohe Kompilation Servatius Gallaeus *de Sibyllis earumque oraculis*, *Amst.* 1688. 4. Ein reiches Material bei Fabricius *B. Gr.* I. c. 33. Was Theologen im 18. Jahrhundert, wiewohl ihr Interesse schwächer wurde (fast die letzten sind Jortin in seinen *Remarks on Ecclesiastical history*, *Lond.* 1751. I. p. 283—328. Corrodi Gesch. des Chiliasmus II. 334—365. und Münscher Dogmengesch. I. 216. ff.), als Ansicht äufserten, läuft auf Autorschaft von diesen oder jenen Haeretikern meistentheils aus dem 2. Jahrhundert hinaus; an methodische Sonderung der Bestandtheile wagte sich keiner. Einer solchen unterzog sich, begeistert für den ästhetischen und dogmatischen Werth der Sibylli-

nen, B. Thorlacius in zwei Abhandlungen, deren erste *Libri Sibyll. crisi, quatenus monumenta christiana sunt, subiecti, Havn.* 1815. in seinen *Prolusion. et opusc. acad. Vol. IV.* p. 215—381. steht, die zweite *Doctrina christiana, qualem libri Sib. exhibent, ib.* 1816. den Anfang von Vol. V. bis p. 66. füllt. Die Zuverläfsigkeit dieser dogmatischen Blumenlese beruht auf der fraglichen Klassifikation der Bücher, welche man als Quellen der Glaubenslehre betrachten will; in jener ausführlichen Abhandlung aber leitet er die jetzigen Orakel sämtlich von (Heiden- oder Juden-) Christen ab, mit der schlimmen Voraussetzung dafs die heutige Sammlung ein und derselbe Mann angelegt habe; zuletzt löst er 301
dieses Corpus in Stücke von verschiedenem Alter und Umfang auf, ohne doch ein festes Prinzip der Theilung zu finden. Eine richtige Methode hat, wie hieraus erhellt, zuerst Fr. Bleek Ueber d. Entstehung und Zusammensetzung der — Sammlung Sibyllinischer Orakel, in d. Theol. Zeitschrift v. Schleiermacher u. de Wette, Berl. 1819. I. p. 120—246. II. p. 172—239. eingeschlagen, und mittelst kritischer Analyse, durch eine fast chemische Scheidung der zusammengewachsenen Elemente, Jüdisches und altes, christliches und neues nach Charakter und Tendenzen zersetzt: nur leidet diese Musterung der einzelen Bücher an dem grofsen Uebelstand, dafs die Resultate sich fortwährend verlieren und folglich auf vielen Punkten nutzlos wiederholen. Ihn ergänzt für diejenigen Stücke, welche die Jüdische Theosophie betreffen, Gfrörer Gesch. d. Urchristenthums I. 2. p. 121—175. Eine kurze Notiz gab Tzschirner Fall des Heidenth. I. 194. ff. Uebrigens hat Fréret a. a. O. p. 233. ff. einiges klar durchschaut, namentlich aber das Ganze für eine chaotische Kompilation *de divers morceaux détachés* genommen. Nimmt man über einen formalen Punkt hinzu Floder *Vestigia poesis Hom. et Hesiod. in libris Sibyll.* bei Stosch *Mus. Crit.* P. I. und den später erwähnten Friedlieb: so mag in diesem Register die hieher gehörende Litteratur ziemlich erschöpft sein.

Dafs nun die Sibyllinen und die zufälligen Anschwemmungen derselben durch vieler Hände gegangen und durch Variationen umgestaltet seien, dies beweisen — um nicht die 24 Bücher der Chaldaeischen Sibylle bei Suidas hieher zu ziehen — erstlich das Prooemium zwischen dem 2. und 3. Buch (s. Bleek I. p. 198. ff.), dann der Zustand des achten Buchs, zusammengehalten mit den Varianten des *codex Ambrosianus* (*Sibyllae liber XIV. editore* A. Maio. *Add. sextus liber et pars octavi, Mediol.* 1817. 8. vgl. Bleek II. 219. fg. 228. ff.), ferner die Citationen des Lactantius, der vor anderen die Sibyllen fleifsig gebrauchte: C. L. Struve *Fragmenta lib. Sibyllinorum, quae apud Lact. reperiuntur, Regiom.* 1818. 8. und in s. *Opusc. I.* Die Lesarten der

Kirchenväter stehen weit über denen unserer Handschriften. Ein merkwürdiger Bestandtheil (man zweifelt ob er genau mit den Sprüchen zusammenhing) sind die von Suidas der Erythraeischen Sibylle beigelegten μέλη, d. h. die Hymnen, deren noch jetzt einige mit religiösem Gehalt durchschimmern: besonders l. VI. VII, 67—94. VIII, 429—480. Thorlacius hat auf dieses Element aufmerksam gemacht Vol. IV. p. 232. sq. Ferner in B. 2. ein grofses Stück aus der Moral des falschen Phokylides, Anm. zu §. 104, 1. In Betreff des oft verstümmelten und unmetrischen Textes ist die wunderbare Entschuldigung bei Suid. v. Σίβυλλα Χαλδαία nicht zu übersehen, schon weil sie eine bereits verjährte Thatsache voraussetzt.

Unter den Zeugnissen, welche mit der Erythraeischen Sibylle anheben, steht die Citation der Legende vom Babylonischen Thurmbau (III, 35. sqq.) obenan, Alexander Polyhistor *ap. Cyrill. c. Iulian.* p. 9. C. *ap. Syncell.* p. 44. C. (*Euseb. Chron.* I, 4.) vgl. *Ioseph. A. I.* I, 4, 3. Dann die Anspielung auf III, 352
302 —370. welche Varro *ap. Lactant.* I, 6, 9. aus Apollodorus Erythraeus berichtet. Stücke des dritten Buches, denen auch das *Prooemium* angehörte, deutet die apokryphische Schrift des 1. Jahrh. bei Clem. *Strom.* VI, 5, 43. p. 270. an; ebenfalls Orakel Jüdischer Propheten Iustin. *Quaest. ad orthod.* 47. Von den Arbeiten der Jüdischen Apokalyptiker handelt genauer Lücke Einleitung in d. Offenbarung d. Iohannes 2. Ausg. I. p. 66. ff., weiterhin von den Beiträgen der christlichen Zeit p. 248—274. Einige den Alten bekannte χρησμοὺς weist Thorlacius IV. 344. sqq. nach. Dafs Christen die Orakel der Sibylle interpolirten sagt Celsus bei *Orig. c. Cels.* VII. p. 368. und legt ihnen den Namen der Σιβυλλισταί V. p. 272. bei: doch nimmt Origenes hievon sowenig Notiz als von den Sibyllinen. Desto häufiger wendet sie Klemens gegen die Heiden an; weiterhin kommen sie bis auf Lactantius immer mehr aus der Praxis; an der Akrostichis findet noch Eusebius einiges Interesse, aber schon Augustinus (nach ihm aber scheint niemand auf dieses Geschütz der christlichen Polemik einzugehen) verräth deutlich, welchen Rang man solchen Weifsagungen beilegte. *C. D.* XVIII, 47. *Sed quaecunque aliorum prophetiae de Dei per Christum Iesum gratia proferuntur, possunt putari a Christianis esse confictae. Adv. Faust.* XV, 15. — *valet quidem aliquid ad paganorum vanitatem revincendam, non tamen ad istorum auctoritatem amplectendam.*

2. Codices, nicht alt und oft verdorben, erst durch Friedlieb näher bekannt geworden (bedeutender die von Wien und München), zerfallen hauptsächlich in zwei Gruppen, deren erste die Bücher XI—XIV. IV. VI. und zum Theil VIII. begreift, die andere dagegen I—III. V. VII. und gröfstentheils VIII. Die früheren

Ausgaben waren ganz unpraktisch, gegründet auf etwa sechs obenhin verglichene Handschriften. (*Ed. pr. e cod. August. s. Monac.*) *Sibyll. oraculorum l. VIII. c. annott. per* Xystum Betuleium, *Basil.* 1545. 4. *c. Seb. Castalionis interpr. Lat. ib.* 1555. 8. Nicht näher bekannt *Sib. Or. Graece ap. Guil. Morelium, Par.* 1566. 4. Mit gröfserem Apparat *Sib. Or. ex vett. codd. aucta et illustr. ab* Io. Opsopoeo (mit Anhängen der *Oracula metrica*, des *Astrampsychus*, der *Oracula magica*), *Par.* 1599. (1607.) 8. 3 *partes*. Mit geringen Mitteln und geringerem Verstand: *Sibyll. Orac. ex vett. codd. em. et commentariis diversorum ill. opera* Serv. Gallaei, *Amst.* 1689. 4. Abdrücke in patristischen Sammlungen. Frühere Arbeit von Mai, oben p. 384. *Sibyllae libri XI—XIV. Graece*: in Maii *Collect. vett. scriptt. Vat.* Vol. III. P. III. 1828. 4. Erste Kritik mit Anfang eines Komm. *Carm. Sibyllina textu recognito — aucto — ed.* C. Alexandre, *Par.* 1841. II. 1. 1853. I. H. Friedlieb *de codd. Sibyllinorum in usum criticum nondum adhibitis*, Bresl. Diss. 1847. Desselben neue Bearbeitung mit besserem Apparat und Deutscher Uebersetzung: *Orac. Sibyllina recensuit —, Lips.* 1852. Was in Hinsicht auf das diplomatische Prinzip und Konjekturalkritik, besonders aber für Beobachtung der Form noch zu leisten sei zeigt R. Volkmann *De Orac. Sibyllinis, L.* 1853. 8. und an einer Bearbeitung von Buch I. *Specimen nov. Sib. Or. ed. Sedini* 1854. 4. Deutsche Uebersetz. v. Nehring, Halle 1719. Engl. v. Floyer, Lond. 1713.

Anhang. Zur apokryphischen Litteratur des Epos gehören einige kleinere Kompilationen, über deren Tendenz sich eher urtheilen läfst als über die Zeit und ursprünglichen Verfasser derselben. Solche sind *Oracula magica* oder Orakel der Chaldaeer und die *Centones Homerici*.

7. Eine bedeutende Rolle haben die Sprüche der Theurgen oder Chaldaeer gespielt. Die Kunst dieser Männer hatte mit allerlei Zugaben einer Afterlitteratur seit dem ersten Jahrhundert sich entwickelt. Anfangs scheint es waren ihre Schriften auf das Gebiet der praktischen Chaldaeer-Weisheit, 303
beschränkt, und trugen nur Telestik vor oder die wirksamen Riten, die das Wohlwollen der Dämonen und den Schutz des Menschen in schwierigen Verhältnifsen des Lebens gewinnen, die Formeln der Theurgie, welche den geheimen Verkehr zwischen Göttern und Menschen befördern, sogar durch Zauber jene zur Rede locken sollten, neben den fatalistischen oder hieratischen Lehren der Apotelesmatik. Es waren lauter Ge-

danken und Gebräuche, welche die Schwärmerei der damaligen Zeit und ihr Hang zu mysteriösen, überschwänglichen Formen der Religion (Anm. zu §. 83, 3.) aus dem Dunkel zog und günstig aufnahm. Unter den Namen und Symbolen welche man hiefür am liebsten aus dem Orient und von Barbaren entlehnte, kamen zu besonderem Ansehn Zoroaster (*τὰ Ζωροάστρου λόγια*) und die mystische vieldeutige Göttin Hekate; Wortführer dieser theurgischen Geheimnifse wurden im zweiten Jahrhundert die beiden Iuliane, vorzüglich der Sohn, *ὁ Χαλδαῖος* genannt. Von ihren Arbeiten und Systemen ist indessen nichts auf uns gekommen noch in seiner ursprünglichen Reinheit übrig geblieben, wiewohl häufig genug Orakel und Sätze der Chaldaeer (*τὰ Χαλδαίων λόγια, αἱ Χαλδαίων φῆμαι*) erwähnt werden. Nachdem aber die Neuplatoniker auch den wüsten Stoff der Theurgie in ihre Kreise gezogen hatten, begannen sie die Formeln oder Urkunden derselben, hauptsächlich die Chaldaeischen Orakel, mit der Sprech- und Denkart der Schule zu verschmelzen: und die so durch Spekulation gefärbten, immer höher geschraubten metrischen und prosaischen *Λόγια* wurden von den letzten Philosophen gleich symbolischen Büchern verehrt und als Schätze religiöser Erkenntnifs ausgedeutet, je mehr sie mit den Ausdrücken Neuplatonischer Ideenlehre verschwammen; nur geringe Trümmer zeugen durch ihr Gepräge von einer weit früheren Komposition. Porphyrius zwar (er verband den theosophischen Standpunkt mit allegorischer Kombination und lieh den Orakeln in seinem Hauptwerk *περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας* grofse Bedeutung für die Philosophie) verfuhr noch mit leidlicher Willkür, als er über Iulian den Chaldaeer schrieb und die Sprüche der Chaldaeer als Beweismittel benutzte. Aber schon Iamblichus verarbeitete die Chal-
304 daeische Theologie methodisch und ausführlich; alles deutet darauf dafs von ihm die obersten Prinzipien derselben herrühren, die Einheit der übersinnlichen Welt mit ihren Offenbarungen in der Trias des Vaters, der Potenz und der Intelligenz, dann in einer feinen Ueberordnung die geistigen Kräfte, nach und unter ihnen die Ideen (*ἴυγγες*) und die Dämonen in eigenen Rangklassen. Auf den Gipfel trieb diese begriff-

spaltende Scholastik **Proklos**, dem die *Λόγια* als Buch der Bücher galten; deshalb hat er nicht blofs seine verschiedensten Schriften mit Citaten derselben erfüllt, sondern ihnen auch 70 Abtheilungen Kommentare gewidmet und obenein in 10 Büchern die Harmonie von Orpheus Pythagoras Plato mit den Orakeln nachzuweisen sich abgemüht. Ihm und den gleichzeitigen Platonikern zufolge bis auf Damascius und Simplicius herab flofs in der dort niedergelegten Theosophie der reinste Quell einer höheren Spekulation. Unser Vorrath an Orakeln ist daher nicht unbeträchtlich, er fordert aber eine kritische Sichtung, wenn er als Aktenstück für die philosophischen Schwärmereien des 4. und 5. Jahrhunderts und namentlich der Neuplatoniker dienen soll.

7. *Μαγικὰ λόγια τῶν ἀπὸ τοῦ Ζωροάστρου μάγων* (wenige und mühsam aus Prosa zusammengeflickte Neuplatonische Sätze), *Graece c. Schol. Par.* 1538. 4. *ap. F. Morellum ib.* 1595. *C. Scholiis* Plethonis *et* Pselli *pr. ed. studio* Io. Opsopoei, *ib.* 1599. 1607. 8. (Anhang zu dessen Ausg. d. *Sibyll.*) wiederholt von *Gallaeus.* Orakelsammlung von A. Steuchus Eugubinus *de perenni philosophia* (Wolff in Zeitschr. f. Alterth. 1853. N. 58.) und in Fr. Patricii *Nova de universis philosophia*, *Ferrar.* 1591. f. Zusammenstellung dieses Materials in Lambecii *Prodr. histor. litter.* 1659. Nach Morell u. a. in Maittaire *Miscellanea Graec. scr. carmina*, *Lond.* 1722. 4. Unkritische Sammlung der *Orac. Chald.* aus den Neuplatonikern: Tho. Taylor *Collection of the Oracles of Zoroaster* 1797. u. in *Classical Journal* T. 16. 17. Zur Geschichte des Orakelstudiums dient die Hauptschrift über die Chaldaeischen Prinzipien: I. C. Thilo *Commentt. de coelo empyreo tres*, *Hal.* 1839—40. 4. Dessen Ansicht über die Zeit der Orakelsammlung II. p. 14. sq.

Die Iuliane und ihre Zeit: Lobeck *Aglaoph.* p. 98. sqq. mit dem Nachtrag p. 224. sq. Charakteristisch die Büchertitel bei Suidas: *Ἰ. Χαλδαῖος —. ἔγραψε περὶ δαιμονίων βιβλία δ'.* * * *ἀνθρώπων δέ ἐστι φυλακτήριον πρὸς ἕκαστον μόριον· κτλ. Ἰ. ὁ τοῦ προλεχθέντος υἱός, γεγονὼς ἐπὶ Μάρκου Ἀντωνίνου τοῦ βασιλέως, ἔγραψε καὶ αὐτὸς Θεουργικά, Τελεστικά, Λόγια δι' ἐπῶν, καὶ ἄλλα* 305
κτλ. Die Scheidung beider Personen ist jetzt nicht zu bewirken, und es bleibt ungewifs wer von ihnen vorzugsweise mit dem Praedikat *ὁ Χαλδαῖος* belegt werde. Ueber diese *Λόγια* stellt Lobeck p. 102. unwahrscheinliches auf, unter anderem dafs sie die bei den *ἐπαγωγαὶ* der Daemonen erlangten Orakel enthielten. Dazu kommen die *Ὑφηγητικά* Iulians und mehr als 7

Bücher *περὶ ζωνῶν*, wol apotelesmatischer Art; denn dafs die Darstellung über *θεοὶ ζωναῖοι* und *ἄζωνοι* (Thilo I. p. 12.) darin vorkam ist eine ferne Möglichkeit. Hierauf mögen die Orakel gefolgt sein, welche Gnostiker unter den Namen Zoroaster und Zostrianus unterschoben, die Schüler Plotins aber bestritten, *Porphyr. V. Plot.* 16. Die Verknüpfung der Chaldaeischen Dogmatik mit Schulphilosophie kennt noch Plotin nicht, und nur allgemein eifert er wider die Annahme mehrerer oberster Prinzipe und von einander unabhängiger *νοητά*. Porphyrius mag aber weiter gegangen sein, zumal da er die Chaldaeer anzuführen liebt (*Augustin. C. D.* X, 32.), namentlich im Beweis für den Anfang der Materie (*Aeneas Gaz.* p. 51.); und doch ist noch bei ihm kein metaphysisches Dogma der Chaldaeer zu erkennen, sondern selbst sein grofses Orakelwerk sollte nur als praktische Bestätigung der Theosophie dienen. Anders verhält es sich mit Iamblichus; denn obgleich er weniges ausdrücklich von Chaldaeern entlehnt, so kann doch der Standpunkt des von Damascius *de Princip.* p. 115. erwähnten Traktats *τῆς Χαλδαϊκῆς τελειοτάτης θεολογίας* nicht zweifelhaft sein; sonst bleibt niemand in der Mitte, welcher die Grundlegung des aus Chaldaeerthum und Neuplatonischen Phantasmen gewebten Systems an das 5. Jahrhundert (z. B. an Synesius) überliefern konnte. Für Proklos hat die wichtigsten Belege *Marinus* c. 26. 38. Verloren ist desselben (nicht des Syrianus) Werk *Συμφωνία Ὀρφέως, Πυθαγόρου καὶ Πλάτωνος περὶ τὰ λόγια βιβλία ί.* wofür der Kommentar zum Timaeus gewifsermafsen entschädigt. Vielleicht das letzte Stück dieser Litteratur führt in 14 üblen Hexametern *ἐκ τῶν Ἄμμωνος καταρχῶν* Tzetzes an: s. *Matrangae Anecd. Gr.* p. 613.

8. *Centones Homerici.* Entartete Zeiten denen Produktivität und Geschmack versagt war, haben ihre Blöfse gern mit den Prachtgewändern der klassischen Meister verhüllt; vielleicht den seltsamsten Versuch der Art machte zu wiederholten Malen die christliche Welt, indem sie Verse der heidnischen Dichter wenig umgeändert in eigenen Musivwerken auf die heiligen Geschichten des Neuen Testaments übertrug. Ein solches Kunststück im Epos (entsprechend dem *Χριστὸς πάσχων* auf tragischem Gebiet) sind die *Ὁμηρόκεντρα*, die in 2343 selten abgeänderten Homerischen Hexametern das Leben Christi erzählen. So schief und unangemessen auch ein solcher Vortrag ausfallen mufs, der in antiken Worten halb parodisch die unähnlichsten Begebenheiten und Ge-

fühle nicht ausspricht sondern räthselhaft verhüllt, da nicht einmal die historischen Namen vorkommen durften, so ver- 306
räth er doch eine nicht gemeine Fertigkeit in der Lesung und Handhabung Homers. Der Verfasser ist natürlich nirgend zu erkennen; die Sage gibt dafür bald einen Pelagius bald die Kaiserin Eudokia aus.

8. Ueber die *Centones Homerici* hat Fabricius I. p. 551—55. gesammelt: wo er das Alter solcher Kompilationen mit Tertull. *de praescript. haeret.* 39. (*Homerocentones etiam vocari solent qui de carminibus Homeri propria opera more centonario* [*ex multis hinc inde compositis*] *in unum sarciunt corpus*) und Hieronym. *ad Paulin. Ep.* 103. belegt. Anderes bei Franz im *Corp. Inscr. Vol.* III. p. 381. woraus man übrigens nicht schliefsen darf dafs eine Klasse Homerischer Flickdichter in Alexandria bestanden hätte. Blofs auf den Titel beziehen sich Suid. v. *Κέντρων* (*ὡςαύτως καὶ λόγους ἐκ διαφόρων συνειλεγμένους καὶ ἕνα σκοπὸν ἀπαρτίζοντας, οἷά εἰσι τὰ Ὁμηρόκεντρα*), und aufser anderen Grammatikern Eust. *in Il. ά.* p. 6, 37. (mit den Worten des *Etym. M.* p. 503. übereinstimmend) und *ψ'*. p. 1308. f. *καὶ κέντρων ῥαπτὸς μέν* —, *γραπτὸς δέ, ᾧ παρατίθενται τοιούτου παρακεντήματος δίκην μέρη ποιημάτων καὶ στίχων ἄλλοθεν ἄλλα, ὁποῖα καὶ τὰ ἐντεῦθεν κληθέντα ὁμηρόκεντρα, τουτέστιν οἱ Ὁμηρικοὶ κέντρωνες.* Aehnlich also den *centunculi* oder Harlekinsjacken der Italischen Posse. Eine Schrift dieser Art legt der Kaiserin Eudokia Tzetzes *Chil. X. hist.* 306. bei, dem weit jüngeren Patrizier Pelagius aber (in den MSS. der alten *Bibl. Palatina* heifst es *Patricii Presbyteri Homeroc.*) Cedrenus; beides vermittelt Zonaras ungeschickt, indem er eben Eudokia das von einem Patricius unvollendet hinterlassene Werk durcharbeiten läfst. Zum Grunde liegt begreiflich die Thatsache dafs solche Centones, wie auch die vorhandenen Codd. bestätigen, kürzer oder länger ausfielen, allmälich aber bis zu demjenigen Mafse verlängert wurden, das der heutige Druck besitzt. Hätte die genannte Kaiserin wirklich einen Anspruch hierauf, so würde dieser Cento nicht im Epos sondern in der kirchlichen Poesie einen Platz verdienen. Athenais nemlich, die schöne und geistreiche Tochter des Philosophen Leontius, geb. 401. als Christin und Gemalin Theodosius II. seit 421. Eudokia genannt, zog sich später 445. nach Jerusalem zurück und starb 460. in Uebungen der Andacht: von ihren Schicksalen besonders Socrates VII, 21. Euagr. I, 20—22. Chron. Pasch. p. 311. sqq. Malal. p. 353. sqq. und hiernach Gibbon gegen Ende von Vol. V. Sie beschäftigte sich damals mit poetischen Darstellungen heiliger Begebenheiten, und hinterliefs nicht nur treue *Μεταφράσεις* des Octateuchus, des Zacharias und Daniel,

ferner drei Bücher über den Märtyrer Cyprian, welche sämtlich *Photius Bibl. C.* 183. 184. bewunderte, sondern auch ein Gedicht auf des Theodosius Sieg, Socr. VII, 21. Von der *Historia B. Cypriani et Iustinae virginis* gab aus *cod. Laur. Plut.* VII, 10. einige hexametrische Fragmente, welche ziemliche Geläufigkeit in der epischen Diktion verrathen, *Bandini Codd. Graec.* I. p. 228-40. heraus.

Centones sind viel zu häufig herausgegeben: *Ed. pr.* in Aldi
307 *Collect. poetarum christianorum, Ven.* 1501. 4. *Gr. et Lat. Frcf.* 1541. 8. *Homerici Centones*, *Virgiliani Centones*, *Nonni Paraphr. Excud.* H. Stephanus 1578. 12. Desselben Erläuterungen der centonarischen Praxis hinter den *Parodiae morales* 1575. 8. Abdrücke in *Bibl. Patrum* und sonst; zuletzt *Teucher*, L. 1793. 8.

II. Geschichte der Elegie und iambischen Poesie.

1. Eigenthümlichkeit und Epochen der Gattung.

101. Wenn jede Forschung über ein Fach der Poesie natürlich mit zwei Fragen anhebt, nach den Ursprüngen und nach der Eigenthümlichkeit der Gattung, so laufen beide Fragen bei der Griechischen Elegie neben einander und unverknüpft her, ohne sich wechselseitig zu bedingen. Die Frage, worin der Anfang der Elegie gelegen und in welcher Form sie zuerst sich gestaltete, hat seit den Zeiten der gelehrten Alexandriner immer die Forscher angezogen, und je weniger eine Lösung der wichtigeren Bedenken zu hoffen war, desto lebhafter sie beschäftigt und zu mannichfachen Kombinationen angeregt. Ihr letztes und sicherstes Resultat führt aber zu den Antiquitäten der Musik und nicht in die Wiege der elegischen Poesie zurück; vielmehr bleibt zwischen rhythmischen Formen und Dichtertexten eine Kluft, welche durch keine historisch bezeugte Thatsache sich ausfüllen läfst. Eine Zeitlang wurde diese Kluft übersprungen, indem man voraussetzte dafs die Trauerelegie, ein musikalisches und an sangbare Worte geknüpftes Element, den Grund zur vollen Entwickelung des gesamten elegischen Gebiets enthalten habe; was wir aber von seinen frühesten Objekten und von der Reihenfolge der Dichter wissen, unter denen Kallinus und Archilochus die ältesten sind, steht einer solchen Auffassung unwidersprechlich

entgegen. Indessen bleibt soviel gewifs dafs ehe Gedanken und Motive der elegischen Darstellung innerhalb eines bestimmten Feldes hervortraten, bereits ein Rahmen, ein formaler Anfang der künftigen Gattung erfunden und mitten in das Volk gedrungen war, bis schöpferische Geister unter Einflüssen ihrer Zeit auch einen angemessenen Stoff fanden. Dieser Anfang ist kein anderer als das elegische Distichon; wenn man also nach dem Ursprung der Elegie forscht, so handelt es sich um das Problem der Entstehung des
Pentameters; und da der Beginn der ältesten Versmafse 308
nur als ein naturgeschichtlicher Akt, nicht chronologisch oder auf historischem Wege sich begreifen läfst, so geht der Sinn einer solchen Frage dahin, im Leben des Stammes jenen Punkt und Drang des inneren Fortgangs herauszufinden, aus dem ein neuer Keim poetischer Form und Empfindung aufgehen mufste. Die Geschichte der Elegie beginnt daher mit dem Namen ἔλεγος, der hier am frühesten vorkommt, und wenn wir dem Sprachgebrauch folgen, nicht aber durch unsichere Etymologien (ἒ ἒ λέγε und dergleichen) ihn verkümmern, einen sicheren thatsächlichen Gehalt in sich schliefst. Dieser Name gehört nur aulodischen Weisen an, mit denen die Melik anhebt, und soweit Erklärungen der Grammatiker und der Gebrauch des Wortes bei den Attikern einen Anhalt geben, bedeuteten ἔλεγοι klagende Harmonien des Flötenspiels; vom Text eines Klageliedes aber verlautet nichts. Dagegen wird der Begriff eines Metrums und dichterischen Vortrags an die von jenem Wort abgeleiteten Namen geknüpft, an ἐλεγεῖον (μέτρον oder allenfalls ποίημα) das sogenannte Distichon, zuweilen auch eine längere distichische Reihe nach Art des Epigramms, dann ἐλεγεία (ποίησις) das aus Distichen bestehende Gedicht, oder die Gedichtart selbst im Gegensatz zum bündigen Epigramm, während im Römischen Gebrauch nur *elegi* und *elegiā* sich gegenüber stehen; endlich die Bezeichnung eines ποιητὴς ἐλεγείων oder ἐλεγειακός. Diese Ausdrücke scheinen zuerst unter den Attikern zur Festigkeit gelangt zu sein; im allgemeinen aber reichte geraume Zeit ἔπη hin, um die Poesie der Distichen anzudeuten. Wiewohl nun unbekannt ist welchen Einflufs die Musik an den

ersten Versuchen der Elegie ausübte, noch weniger angegeben wird dafs das beginnende Flötenspiel einen threnetischen Grundton hatte: so läfst doch die Verwandschaft zwischen ἔλεγοι und ἐλεγεῖον nicht zweifeln dafs beide Begriffe durch den Gang einer historischen Entwickelung zusammenhingen. Alle wesentlichen Leistungen stehen hier auf Ionischem Boden und mitten in der Musik Ionischer Instrumente. Seitdem die Ionische Flöte (das heifst, die Lydische, zu trennen von der pathetischen und orgiastischen Flöte der Phrygier, s. Anmerkungen zu §. 58.) die Gesellschaften oder Gastmäler der Ionier vereint mit der Kithara begleitete, war es natürlich dafs der Vortrag beider Instrumente frühzeitig ein poeti-
309 sches Organ zu gewinnen suchte; denn die Harmonie hat bei den Griechischen Stämmen stets an einen sangbaren Text sich angeschmiegt. Die Form desselben mufste, der Musik gemäfs, eine doppelte sein: auf der einen Seite der Pentameter im elegischen Distichon, auf der anderen die Familie des Iambus, welcher bald mit daktylischen Versen gepaart bald unabhängig wiederholt wurde. Den Inhalt aber oder Text dieser metrischen Formen lieferten Oeffentlichkeit und sittliche Verhältnifse des Ionischen Stammes, und seine Geschichte spiegelt sich in den Stufen und Unterschieden der Elegie aufs treueste ab: sie hat mit dem dortigen Leben Schritt gehalten und beide taugen zur wechselseitigen Erläuterung. Als nemlich die Ionier am Küstenrande Kleinasiens, nahe den Barbaren und mitten unter sie verschlagen, sich angesiedelt, dann einen Bund zum Schutz und zum Bewufstsein der Stammverwandschaft geschlossen und ein Städte- und Gemeindewesen wenn auch mit schwachem politischem Takt gegründet hatten, wich das alte patriarchalische Regiment zugleich mit seiner schönsten Aussteuer, der kindlichen Denkart und dem naiven Mythos, und machte langsam einer neuen Ordnung Platz. Aus der Unmündigkeit einer willenlosen Menge gingen die Regungen der demokratischen Freiheit hervor, das geistige Recht und Selbstgefühl schlug im Boden des Bürgerthums feste Wurzel, und die Zuversicht mit der Individuen sich in den verschiedensten Wirkungskreisen entwickelten, lockte neue Gedanken und das noch gebundene Wort ans Licht. Nun-

mehr richtete sich das Ionische Wesen gleichmäfsig auf Ver-
gangenheit und Gegenwart, denn es lag niemals in der Art
desselben das eine dem anderen entgegen zu setzen oder mit
einem kühnen Schwunge der Reflexion sich in die neue Zeit
zu versenken. So kam das Epos zur Blüte, seine Technik
gedieh in stiller Verborgenheit, sein Kreis vollendete sich bis
auf die bedeutendsten Darsteller des Kyklos herab und er-
schöpfte den popularsten Stoff; was aber in Sagen und kleinen
Gesängen umlief, das vermochte der Kunstfleifs Homers und
der Homeriden erst dann zu gliedern und einträchtig zu ver-
weben, als die Bildung der Ionier bereits selbständig und
in Erkenntnifs der poetischen Mittel vorgeschritten war. Einen
gleichen Stufengang des Wachsthums und der Reife müssen 310
wir auch für diejenige Redegattung voraussetzen, welche fast
gleichzeitig eine Sprecherin der Gegenwart werden und in
ihrem Wechsel sie begleiten sollte, wie das Epos längst als
ideales Organ der Vergangenheit und mythischen Dichtung
galt. Stoff und Ton einer neuen Gattung hatten nun mit
einer gewissen Nothwendigkeit die reicheren Zustände des
Ionischen Staatenlebens vorgezeichnet. Gesetz und Freiheit
hoben gleichzeitig den bürgerlichen Sinn und drängten ihn
doch in engere Grenzen; innere Parteiung und Kampf gegen
mächtige Feinde weckten den kriegerischen Muth und wur-
den ein Tummelplatz politischer Gedanken; Seefahrten und
Kolonien schärften den zur Ferne gewandten Blick und mehr-
ten den Schatz der Erfahrungen und Völkersagen; Geselligkeit
und reiche Genüsse, von Natur, von Handel und Asiatischem
Luxus dargeboten, verschönerten das Leben, schieden die
Gesellschaft in Gruppen, streuten unbekannte Neigungen und
Leidenschaften aus. Die Blüte dieser frischen Elemente bil-
dete jetzt den Ideenkreis des Individuums, den auf seinen
Endpunkten die Schranken der Politik und die Fülle der un-
endlichen Aufsenwelt bestimmten. Jeder fand dort seinen Be-
ruf, mit anderen vereint zu handeln und zu lernen, zu genie-
fsen und zu entbehren, aber mit dieser Aussteuer und einem
solchen Antheil an der Gesellschaft empfand er auch das Ver-
langen im Wort die Geschicke der Stadt und die grofsen Be-
gebenheiten seiner Tage, Freuden und Leiden und was sonst

dem Gefühl des Subjekts nahe gerückt war, auszusprechen und an Hörer oder Leser mitzutheilen. Nun war das Epos bei seinem weiten Umfang und gegenständlichen Ton kein Gewand, das diesen kleinen zerstückelten Stoffen, den praktischen Erlebnissen und individuellen Aeufserungen aus dem städtischen Leben sich natürlich anschmiegte; ebenso wenig pafsten dazu Hexameter in dichten Reihen, und ihre Feierlichkeit taugte weder zum bündigen Vortrag noch zu den weichen Ergüssen des Gemüths; endlich liegt zu Tage dafs die mythische Stimmung, das heilige Dunkel welches den Epiker und seine Formen umhüllte, mit dem Licht der jugendlichen Gegenwart und der demokratischen Geschäftigkeit der Ionier sich übel vertrug. Wenn man also neue poetische Rahmen und entsprechende Mafse suchen mufste, so gab entweder die vorhandene Litteratur im Epos einen Anhalt, und es wurde durch Einschränkung des epischen Ueberflusses ein schicklicher Ausdruck gebildet, oder man ging auf
311 unangebaute Felder über und erfand frische Rhythmen. Beide Richtungen haben die Ionier eingeschlagen: den neuen Weg, welcher der volksthümlichste heifsen darf, wies ein kühner Griff erfindsamer Geister, die vielleicht auch durch die weichen Melodien Ionischer Musik angeregt waren, in der Einführung des Iambus und gemischter Metra, dagegen ging aus Verschränkung des hexametrischen Systems jenes elegische Distichon hervor, dessen Seele der Pentameter (§. 62.) oder der in sich zurücklaufende Hexameter ist. Denn der Sinn dieses gleichsam modifizirten Epos war schwerlich ein anderer als den breiten Strom des Hexameters, der in seinem innersten Wesen keinen engeren Kreislauf oder letzten Endpunkt erkennt, zu zertheilen und auf enge Bahn zu drängen; hiedurch erst löst und gruppirt sich der Rhythmus in kleinen Gebilden, jeder individuellen Wendung gemäfs, und gestattet dem Dichter mit raschestem Wechsel vom objektiven Grundgedanken in die Gefühle der Reflexion sich zu versenken. Das Distichon ist eine Schöpfung des beschaulichen Geistes, welcher die Welt der subjektiven Erfahrung dem poetischen Sagenkreise gegenüber stellt und den Realismus auf ein bürgerlich bedingtes Mafs herabsetzt.

1. Ueber Entstehung und Epochen der Elegie sind allmälich Ansichten und Monographien in beträchtlicher Zahl hervorgetreten; die meisten aber bei den Antiquitäten dieser Dichtung stehen geblieben. Der erste, jetzt unnütz gewordene Versuch vom Abbé Souchay, *discours sur l'élégie et sur les poëtes élégiaques* in den *Mém. de l'Acad. des Inscr.* T. VII. p. 335—97. aus J. 1726. und den nächsten Jahren, hat bis in neuere Zeit als Wegweiser gedient. Dann folgte die Kleinigkeit von H. Waardenburg 1796. und vorn in seinen *Opuscula*, *Harl.* 1812. Aufsehn machte die Hypothese von Böttiger, über die Erfindung der Flöte, Att. Museum I. 285. ff. 335—39. Ausgehend von Herod. I, 17. Erzählung, dafs Alyattes gegen die Milesier unter Begleitung von Schalmei, Leier und Doppelflöte (*καὶ ὑπὸ αὐλοῦ γυναικηίου τε καὶ ἀνδρηίου*) zu Felde zog, läfst seine Phantasie durch einen kecken Sprung hieraus den Wechselgesang des männlichen Hexameters mit dem weiblichen Pentameter entstehen, der „nur durch das neu erfundene Accompagnement der männlichen und weiblichen Flöte" erfunden sein konnte. Kaum hätte man dadurch einen formalen Anlafs zum Pentameter gewonnen, geschweige den Stoff des Distichon erklärt; wie sollten aber die blofsen Instrumente der Ionischen Musik, welche nur dem Gastmal angehörten (Anm. zu §. 52, 3.), einen geistigen Umschwung, einen Uebergang zu den Ideen der Elegie gebahnt haben? Für eine Berührung der Hellenen mit Lydischer Musik spricht keine der Thatsachen, die weiterhin p. 400. in Betracht gezogen sind. Ansichten anderer Art warfen die beiden Schlegel hin; 312
ihnen zunächst unternahm K. Schneider (Ueber das elegische Gedicht der Hellenen, in den Studien von Daub u. Creuzer IV. 1—74.) eine Gliederung der Elegie, doch sind die Gesichtspunkte seiner politischen gnomischen erotischen Stufen ziemlich schwankend. Aber den Gedanken, dafs in der Elegie die früheste Blüte der lyrischen Poesie lag, dafs die Ionier sogar kein anderes Element aus der gesamten Melik besafsen, hat er zuerst ausgesprochen. Indessen erwarb sich durch vielseitige kritische Forschung vor anderen ein Verdienst I. Val. Francke *Callinus sive quaestionis de origine carm. elegiaci tractatio crit.*, *Altonae* 1816. Er definirt die hier übliche Terminologie genauer, entfernt das Trauerlied von den Anfängen der Elegie und rückt es in den Attischen Zeitraum herab, während er den Kallinus an die Spitze stellt. Einen geschichtlichen Ueberblick gab Weber hinter seiner Uebersetzung der elegischen Dichter, ohne darin einen neuen Weg zu zeigen. Um so eifriger hat zu wiederholten Malen, neben monographischen Ausgaben der Elegiker, Nik. Bach die hieher gehörigen Fragen behandelt, in einer Breite die zu den etwanigen Resultaten im umgekehrten Verhältnifs steht: Ueber d. Ursprung u. d. Bedeu-

tung der eleg. Poesie bei d. Griechen, in d. Schulzeit. Abth. II. 1829. n. 133—36. Uebersicht der Litteratur der Gr. Elegiker, in Jahrb. f. Philol. Bd. XIII. p. 89—108. (1835.) *De lugubri Gr. elegia, Vratisl.* 1835. 4. Fortsetzungen *Fulda* 1836. u. *Hist. crit. poesis Gr. elegiacae, ib.* 1840. 4. Auch er nahm seinen Anlauf vom Trauerliede, doch mit anderen Hypothesen und unter der Einschränkung, dafs ἔλεγος, ein nicht zusammengesetztes sondern mit ἐλελεῦ verwandtes Wort, anfangs blofs auf den Inhalt abgesehen vom Metrum ging, und auch das Wort lange vor Simonides bestand, ἐλεγεῖον aber die Form des Distichon, später ohne jede Beziehung auf Inhalt, bezeichnete; beides vermittelt er dadurch dafs wol mancher Versuch in Hexametern und Pentametern vor Kallinus umlaufen mochte. Ganz anders Fr. Osann, Beiträge zur Gr. u. R. LGesch. Darmst. 1835. I. p. 1—140. in drei Abtheilungen, allgemeines über Entstehung der Elegie, über die symposische Elegie, Dionysios der Eherne und seine Elegien. Das elegische Distichon habe ein natürliches Bedürfnifs des fühlenden Herzens, die Trauer um den Gestorbenen ausgesprochen, war daher ursprünglich eine Grabschrift, ein ἐπίγραμμα, die metrische Form ruht aber auf einer daktylischen Penthemimeris, als Katalexis anderer Reihen (gewifs die willkürlichste Komposition ohne vernünftigen Grund, da sie vereinzelt ein Unding oder als Schlufs nur mit iambischen oder epitritischen Rhythmen verträglich wäre); das Trauerlied ging dann zur politischen Form und zu den übrigen Spielarten durch die Gnome fort. Die Hypothese dreht sich hier im Kreise, denn die Gnome, d. h.
313 der Satz der Ionischen Erfahrung und Moral war von Anfang her ein wesentliches Motiv aller elegischen Darstellung. Aufserdem kann jetzt niemand den Pentameter ohne Beziehung auf den Hexameter und nur in genauem Verband mit einem hexametrischen Verse denken. Auch gehört nicht das Distichon als Epitaph in klassische Zeiten, sondern umgekehrt diente das Epigramm einem öffentlichen Zweck und zur Verherrlichung des Staates, welcher auf historisch bedeutenden Stätten mit Ausschlufs subjektiver Trauer seine Todten ehrte. Zwar geht selbst Welcker in seiner Beurtheilung der Osannischen Hypothese Rhein. Mus. IV. 428. ff. Kl. Schr. I. 56. ff. auf das Trauerlied zurück, mit der Annahme dafs am Schlufs desselben das wiederholte ἒ λέγε ἒ λέγε ἒ stand und den Satz des Pentameters bilden half (man würde hiedurch eher den zufälligen Namen als den eigenthümlichen Standpunkt der elegischen Dichtung erklären), aber eben deshalb mag er den musikalischen ἔλεγος nicht völlig vom Versmafs des ἐλεγεῖον scheiden; auch verwirft er Kl. Schr. II. 215. fg. mit Recht die Spielart einer sympotischen Elegie, da der Anlafs einer lustigen Gesellschaft und der Genufs des Weins kein geeigneter Stoff für die antike Elegie war. Am wenigsten

gewinnt die historische Forschung, wenn Ulrici den ältesten Pentameter mit threnetischer Dichtung und Aulodie verknüpft, und doch im Hexameter den epischen Gegenstand, im Pentameter das Steigen und Fallen des lyrischen Gedankens enthalten sieht II. p. 107. 169. ff. Dies befriedigt höchstens das ästhetische Gefühl, um den formalen Klang im sinnreichen Bilde Schillers „Im Hexameter steigt des Springquells flüfsige Säule, Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab" zu motiviren. Die wiederholte Penthemimeris welche den Pentameter bildet, war offenbar das Ergebnifs der Musik, und in musikalischem Sinn wurde der bisher recitirende Hexameter (ungefähr wie Terpander in den Anfängen der Melik soll gethan haben, Anm. zu §. 107, 4.) an einen lyrischen Satz oder melodische Wendungen geknüpft und in einem auf- und absteigenden Nachhall gleichsam kommentirt. Man erkennt daran das Distichon als den reflektirten Hexameter, welcher innerhalb der engsten Grenzen einen lyrischen Gedanken befafst, wo der Uebergang von der objektiven Welt zum individuellen Gefühl hörfällig wird. Es ist wol nicht überflüfsig auch auf die früheste Gliederung des Distichon hinzuweisen. Wir haben uns durch die Mehrzahl elegischer oder epigrammatischer Ueberreste, besonders durch die Praxis der Römischen Dichter gewöhnt, es für einen stetigen Kreislauf oder eine runde Periode zu nehmen; bei Kallinus aber und Archilochus zerfällt es noch in kleine Glieder und Abschnitte, der Gedanke spaltet sich in viele Momente, namentlich werden Interpunktionen nach dem ersten Fufs des Pentameters bemerkt, und erst Tyrtaeus ist bis zur periodologen Umfassung vorgerückt. Endlich gab einen wohlerwogenen Ueberblick der ganzen Frage zugleich mit einer kritischen Erörterung der wichtigsten Ansichten C. I. Caesar *De carminis Graecorum elegiaci origine et notione*, Marburg 1837. Nachtrag *ib.* 1841.

Hiemit hängt die Terminologie genau zusammen, die Defini- 314
tion der üblichen Namen und ihre Bedeutung in Musik oder Poesie. Zuerst begegnet uns *ἔλεγοι*: die Grammatiker gehen davon sowohl in Erklärung sämtlicher Benennungen als in ihren Etymologien aus. Für dieses alles die Stellensammlung bei Santen. *in Terentian.* p. 304. sqq. bei Francke und Caesar c. 2. Um mit der Etymologie zu beginnen, so haben die Alten das Wort meistentheils von *ἒ ἒ λέγειν*, zuweilen von *ἔλεος* und ähnlichem mehr abgeleitet; beide Seiten treffen aber in dem von Orion p. 58. angegebenen Begriff zusammen: *Ἔλεγος. ὁ θρῆνος, διὰ τὸ δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου εὖ λέγειν τοὺς κατοιχομένους. — οὕτω Δίδυμος ἐν τῷ περὶ ποιητῶν.* Damit stimmt im wesentlichen Proklos *Chrestom.* p. 379. *Gaisf.* und das Zeugnifs der Römischen Grammatiker: im Sinne dieser ununterbrochenen Tradi-

tion hat Horaz, der auch sonst das Resultat Alexandrinischer Forschung sich aneignet, die vielbesprochenen Worte gefafst, *A. P.* 75.

Versibus impariter iunctis querimonia primum,
post etiam inclusa est voti sententia compos:

Worte, denen man zu deutlich anmerkt dafs sie nur die gangbarste Form, die sentimentale Elegie bezeichnen sollen, um sie mit Francke für das hohe Alter des Trauerliedes zu benutzen. Einen beiläufigen aber unklaren Zug fügt Etym. M. oder Suidas hinzu: *Ἐλεγείνειν. τὸ παραφρονεῖν τινες τῶν παλαιῶν. καὶ τὸ ἐλεγεῖον μέτρον ἀπὸ τούτου κληθῆναί τινες νομίζουσιν, ὅτι Θεοκλῆς Νάξιος ἢ Ἐρετριεὺς πρῶτος αὐτὸ ἀνεφθέγξατο μανείς.* Hierüber eine Muthmafsung von Schneidewin Philologus I. p. 363. fg. Im wesentlichen also geht aus den grammatischen Angaben hervor dafs nur eine bestimmte Form der Elegie vor Augen stand, dafs man aber den historischen Gang der Gattung zur Seite liefs oder auch nicht kannte. Fragen wir selber nach der wahrscheinlichen Etymologie, so haben mehrere (wie Hermann) die Formel *ἒ λέγε ἒ λέγε ἔ*, oder in der zweiten Hälfte *ἒ ἒ λέγ' ἒ ἒ λέγε* angenommen, einen klagenden Refrain, der einem längeren Vortrag sich anhängte. Dafs man nun aus Anfangsworten zuweilen die Benennung kleiner Gedichte zog, ist zwar durch Bentley *in Horat. S.* I, 3, 7. bekannt; keineswegs aber dafs man einen solchen Anlafs von Schlufsformeln nahm, geschweige den Namen einer ganzen Gedichtart. Ueberdies streitet jeder Versuch der Art mit der Analogie der Sprachbildung: denn *ἒ λέγε* (blofs *ἒ ἒ* liefs sich gebrauchen) führt auf kein organisches Verbum, aus dem ein Substantiv auf *ος* hervorgehen konnte; gegen diese Etymologie gilt schon die Bemerkung des Herodianus (Ritschl *prooem. Bonn.* 1837. p. XI. *Etym. M. v. Διθύραμβος*), *τὰ προστακτικὰ μὴ συντίθεσθαι.* Noch verdächtiger klingt die Hypothese, welche *ἔλεος* mit angeblich eingeschobenem Digamma voraussetzt. Ebenso wenig hilft ein onomatopöisches Wort aus *ἒ λέγ'* (Caesar p. IX. und 27.), auch darf man nicht *Ὑμέναιος* vergleichen, denn es steht zu dem Ausruf *Ὑμὴν ὦ Ὑμέναιε* oder dem Schlufs eines Epithalamium in keinem unmittelbaren Bezug. Immer kommen wir daher mit Noth-
315 wendigkeit auf die schon von anderen geäufserte Vermuthung zurück, dafs *ἔλεγος* Asiatischen Ursprungs war und seine wahre Bedeutung verloren sei: dies um so mehr als der Name Elegeïs, welchen die Tochter des Neleus, des Führers Ionischer Kolonisten führte (Etym. M. vv. *Ἀσελγαίνειν* et *Ἐλεγηίς*), selber der ältesten Zeit angehört. Man weifs dafs Kleinasiaten in Flötenmusik, namentlich in klagenden Weisen und threnetischen Texten ausgezeichnet waren; nur wissen wir nichts von Ausdrücken dieser Kunst.

Den ältesten Gebrauch von ἔλεγος lehrt ein Anathem des Arkadiers Echembrotus, der bei den Pythien Ol. 47. oder 48, 3. siegte. Pausanias X, 7, 3. ἡ γὰρ αὐλῳδία μελέτη (vielmehr μέλη) τε ἦν αὐλῶν τὰ σκυθρωπότατα καὶ ἐλεγεῖα καὶ θρῆνοι προςᾳδόμενα τοῖς αὐλοῖς. μαρτυρεῖ δέ μοι καὶ τοῦ Ἐχεμβρότου τὸ ἀνάθημα, τρίπους χαλκοῦς —· ἐπίγραμμα δὲ ὁ τρίπους εἶχεν·

Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς ἔθηκε τῷ Ἡρακλεῖ
νικήσας τόδ᾽ ἄγαλμ᾽ Ἀμφικτυόνων ἐν ἀέθλοις,
Ἕλλησιν δ᾽ ᾄδων μέλεα καὶ ἐλέγους.

Alle Zweifel an der ursprünglichen Komposition hindern nicht zu folgern dafs ἔλεγοι traurige Melodien auf der Flöte bedeutet. Dasselbe sagt auch Didymus (Schol. Arist. *Av.* 217. τοῖς σοῖς ἐλέγοις. ἀντὶ τοῦ τοῖς θρήνοις. — Δίδυμος δέ φησιν ὅτι οἱ πρὸς αὐλὸν ᾀδόμενοι θρῆνοι. τὸν γὰρ αὐλὸν πένθιμον ὑπειλῆφθαι): was Suidas v. Ἔλεγος noch mit der Erzählung unterstützt, König Midas habe die Flöte zur Trauermusik auf den Tod seiner Mutter gebraucht. Uebereinstimmend Eust. *in Il.* ώ. p. 1372, 29. der übrigens keinen Gegensatz zwischen μέλη Καρικὰ und Ἑλληνικοὶ ἔλεγοι beabsichtigt. Einigen Rückhalt mag ferner die Sage beim Etym. M. v. Ἀσιᾶτις haben: καὶ τὰς γοώδεις δὲ ᾠδὰς ὑπὸ Νιόβης καὶ τῶν Λυδῶν γυναικῶν εὑρεθείσας εἰς Ἕλληνας ἀχθῆναι. Dazu kommen kleine Notizen: bei Suidas vom Flötenspieler Olympus, Ὄλυμπος, — αὐλητὴς καὶ ποιητὴς μελῶν καὶ ἐλεγείων, und bei Plutarch *de Mus.* p. 1132. (die Worte Anm. zu §. 59, 1.) von Klonas dem Auloden, den er nennt ἐλεγειῶν (besser ἐλεγείων) τε καὶ ἐπῶν ποιητήν, weiterhin ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα p. 1134. A. wovon am Schlufs dieser Anmerkung; auf Genauigkeit in den Ausdrücken kommt es beiden nicht an, und es genügt νόμους αὐλῳδικοὺς darin zu erkennen. In ähnlichem Sinne fafst das Wort Euripides *Iph. T.* 146. ἀλύροις ἐλέγοις, ferner *Tro.* 119. wo das jetzt widersinnige ἐπὶ τοὺς αἰεὶ δακρύων ἐλέγους erst wenn man es hinter δυστήνοις stellt den zweckmäfsigen Gedanken geben wird: „auch daran ergötzen sich unglückliche, ihr trauriges Leid in thränenreiche Klagelieder zu ergiefsen." Kallimachus dagegen als gelehrter Dichter meint im vielbesprochenen *fr.* 121. ἔλλατε νῦν, ἐλέγοισι δ᾽ ἐνιψήσασθε λιπώσας χεῖρας, nur Elegien, wie Erycius *Ep.* XI, 4. *A. Pal.* VII, 377. καὶ μυσαρῶν ἀπλυσίην ἐλέγων, nach Lateinischer Redeweise *impurae naeniae*, was ἐλεγεῖα bei *Lucian. Tim.* 46. heifst. Selbst die Praxis des Euripides, die Anwendung der in Attischer Tragoedie vereinzelten Distichen *Androm.* 103—116. darf man, da sie dort den Werth eines melischen Liedes haben, den melancholischen Elegi der Flötenmusik gleich setzen. Erwägt man nun am Schlufs nochmals, was vorhin bemerkt worden, dafs der Pentameter als reduplizirte Form unter den Einflüfsen der Musik stand: so war der Gedanke der Ionier bei ihren ersten 316

Versuchen in der Elegie, zu den aulodischen Modulationen einen Text zu dichten. Ob der älteste Satz der Elegie (wie Müller dachte) von der Flöte mit einem kleinen Praeludium eingeführt oder in Zwischenspielen begleitet, ob der erste Text durch die Flöten, welche man bei Gastmälern hörte, hervorgerufen wurde, dies und ähnliches bleibt zu vermuthen jedem überlafsen.

Einen solchen Text lieferte das ἐλεγεῖον (zuerst von Thucyd. I, 132. und Incerti Hipparch. p. 228. ἐντείνας εἰς ἐλεγεῖον genannt), worunter der Gebrauch ein Distichon oder Epigramm (beim Biographen des Aeschylus ἐν τῷ εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι τεθνηκότας ἐλεγείῳ ἡσσηθεὶς), bisweilen selbst ein in lauter Hexametern verfafstes Epigramm versteht; denn die Definition welche das Wort auf den blofsen Pentameter einschränkt, gehört nur den Grammatikern, wie *Hephaest.* p. 92. und *Schol. Dionys. Thr.* p. 749, 50. Dagegen bedeutet ἐλεγεία ein vollständiges aus Distichen gebildetes Gedicht. Hieraus fliefsen die Bezeichnungen des Dichters, ἐλεγεῖος ποιητής, ἐλεγειοποιός *Aristot. Poet.* 1, 10. ἐλεγειογράφος *Tzetzes*, ἐλεγειακός aber war das Praedikat des στίχος oder βιβλίον. Lange Zeit reichte dennoch ἔπη, der allgemeinste Ausdruck jedes Verses, für die elegische Dichtung aus, Caesar p. 40. sq.

Hiernach läfst sich unbefangen über die beiden vielverbreiteten Hypothesen urtheilen, erstlich dafs die Elegie in ihren Anfängen threnetisch und der Trauer um gestorbene heilig, zweitens dafs sie von der Flöte begleitet war: jene beruht auf einem Fehlschlufs, diese ist aus eitlem Schein erbaute Fiktion. Allerdings stammt sie von aulodischen Trauerweisen her, aber zwischen dem Ausgangspunkt einer Gattung und den frühesten poetischen Darstellungen derselben liegt ein nicht unbeträchtlicher Raum, den Inkunabeln und mancherlei tappende Versuche werden ausgefüllt haben. Gleichwohl hat unter anderen Francke p. 30. den Kallinus als Erfinder betrachtet, während er dessen gutgebildete Pentameter in der Ordnung findet; vom Homerischen Hexameter meint er führe zu diesen eine natürliche Brücke. Wenn aber Archilochus Verluste des Staates und der Familie beklagt, so kehrt er doch in seinen Elegien vom unabwendbaren Jammer sofort zum Genufs und zur heiteren Benutzung des Augenblicks zurück. Endlich pafst die Vorstellung von einer musikalischen Begleitung der Elegie (wogegen Caesar p. 49. ff.) keineswegs zum Ton dieser Dichtung, welche nur einfache Recitation gestattet, höchstens mit einem Praeludium oder Nachspiel der Flöte sich vertrug; ebenso wenig aber stützt sie sich auf ein klares Zeugnifs. Solon trug als Staatsmann seine Elegie Salamis öffentlich statt einer Volksrede vor (*ap.*

Plut. Sol. 8. *κόσμον ἐπέων ᾠδὴν ἀντ' ἀγορῆς θέμενος*, und einfach *Demosth. F. L.* p. 420. *ἐλεγεῖα ποιήσας ᾖδεν*), oder er sprach sie gesangähnlich unter dem Schein poetischer Exaltation, bis er sein Publikum bewog den Rest oder das Ganze durch den Herold sich vorlesen zu lafsen, vgl. Anm. zu §. 103, 2, 2. Auch stellt den Solon neben Xenophanes (*Diog.* IX, 18. *ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ἐρραψῴδει τὰ ἑαυτοῦ*) unter jenen Dichtern auf, die keinen musi- 317
kalischen Satz gebrauchten (im Gegensatz zu Homer, dem der Sammler begrifflos zuschreibt *μεμελοποιηκέναι πᾶσαν ἑαυτοῦ τὴν ποίησιν*), Athenaeus XIV. p. 632. D. *Ξενοφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θέογνις καὶ Φωκυλίδης, ἔτι δὲ Περίανδρος ὁ Κορίνθιος ἐλεγειοποιὸς καὶ τῶν λοιπῶν οἱ μὴ προσάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελῳδίαν, ἐκπονοῦσι τοὺς στίχους κτλ.* Es ist ein noch gröfseres Mifsverständnifs wenn man hiefür herbeizieht die (auf Irrthum beruhende) Notiz bei Sextus *adv. Mus.* 9. p. 358. *καὶ οἱ ταῖς Σόλωνος χρώμενοι παραινέσεσι πρὸς αὐλὸν καὶ λύραν παρετάσσοντο*, da doch schon Fabricius den Sinn einer Umschreibung „die Athener welche den Solonischen Gesetzen folgen" erkannte. Ferner erhellt aus dem früheren dafs Plut. *de mus.* p. 1134. A. *ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖσαν* genauer, was auch der Zusammenhang (Anm. zu §. 65.) fordert, *ἐλέγους* hätte sagen sollen. Wenn endlich einige Dichter wie Mimnermus auch tüchtige Musiker waren, so läfst sich daraus höchstens folgern dafs Elegie und Flötenspiel in irgend einem leidlichen Zusammenhang blieben.

2. Je belehrender die Denkmäler der ältesten Elegie gewesen wären, um in das Innere des Ionischen Lebens zu blicken, desto schmerzlicher ist das harte Schicksal, welches diese Gattung in Bruchstücke von Bruchstücken zertrümmert und ebenso wenig eine vollständige Geschichte derselben als einen ungetrübten Genufs des hinterbliebenen gestattet. Aufserdem begegnet man auch hier derselben Erscheinung, welche schon in der Forschung über die früheste Gestalt des Epos überrascht: die ältesten Ueberreste der Elegie besitzen einen Glanz und Schwung, den niemand in den Ursprüngen der Gedichtart erwartet und den vermuthlich noch ihr erstes Jahrhundert sich nicht angeeignet hätte; hingegen macht ihre lückenhafte Tradition unmöglich, aus dem Gepräge ganzer Stücke, durch eine Zergliederung wie sie bei den Homerischen Gesängen ausgeübt wird, den Charakter der ältesten elegischen Komposition zu ahnen. Allein die Stellung der Elegie zum Epos und der innere Zustand des zwar fragmen-

tarischen aber mannichfaltigen Nachlaſses laſsen mit einiger Gewiſsheit den Stufengang und die poetischen Grade der Elegie seit ihren Anfängen erkennen. Ihr widersprach die Feierlichkeit und Breite: sie wählte daher ein beschränktes Gebiet mit kleinen Planen, ein Gebiet das unabhängig von Mythos und von objektiven Ueberlieferungen innerlich sich vertiefen und durch die Fülle des individuellen Stoffes ein unerschöpfliches Reich, eine Welt reicher und feiner Gedanken ausbilden
318 darf. In dieser äuſserlichen Unscheinbarkeit eines geistigen Stillebens liegt ihr eigenthümlicher Reiz, der Anspruch auf Fortdauer, welche der elegischen Dichtung in jeder modernen Nationalität gesichert ist. Bei den Hellenen gehörte sie, solange die partikulare Bildung der Stämme in aller Schärfe bestand, vorzugsweise den Ioniern und ihren Stammverwandten den Attikern an; denn die Zahl der Dorischen Elegiker ist gering und solche haben (wie Tyrtaeus und Theognis) die politische Gesellschaft zum Mittelpunkt gemacht. Ueberhaupt was den Doriern ihre Melik galt, das war jenen die Elegie, und beide Gattungen sind ein Sittenspiegel dieser Stämme. In der Elegie stellten Ionier nicht minder ihre Politik als das Privatleben in allem Wechsel dar, sie dichteten voll von Empfindungen der Freundschaft und Liebe, von Freuden des Gastmals und der traulichen Gesellschaft, sie klagten sehnsüchtig über vergängliches Besitzthum und über die flüchtigen Stunden des Genuſses; kurz die mannichfaltigen Stimmen des heiter oder trübe bewegten Herzens machten dieses Feld zur Schule der Ionischen Humanität. Immer war es ein Ausdruck der individuelsten Art, nicht das volle Bild der organischen Gesellschaft, auch lieſsen sie kein einzeles Prinzip der letzteren, weder Politik noch Religion noch Interessen eines Standes, überwiegen: die Elegiker haben deshalb der Religion, welche gerade die Dorische Melik hebt und bestimmt, keinen hervorstechenden Platz eingeräumt, sondern die Gefühle des Glaubens als unablöslichen Zug des ganzen natürlichen Menschen behandelt. Desto vernehmlicher trat dafür ein anderes Element ein, das g n o m i s c h e oder spruchmäſsige, das bisweilen an den lehrhaften Ton streift; doch muſste der Dichter, wenn er den Kern einer reichen Individualität, den

äufseren Lebenslauf mit seinen inneren Gründen entwickeln sollte, seinen geistigen Rückhalt aufschliefsen, die Sätze der Erfahrung und die Wahrheiten, die ihm aus allem Wandel verblieben waren, als die stetige Grundlage seines Thuns und Denkens in einem gröfseren Umfang aussprechen. Was früher der Mythos als Lebenspuls dem Epos gewährt hatte, das lag für Ton und Fäden des elegischen Vortrags in der Gnome oder subjektiven Beobachtung; sie war aber weit entfernt von den übrigen Triebfedern der Gattung sich loszureifsen, die Spruchweisheit des Elegikers machte keinen Anspruch auf allgemeine Geltung, auf den Rang einer Maxime, sondern lange nachher hat sie zur Unterweisung anderer in der Form der später daraus abgesonderten ὑποϑήκη gedient. Daher war es ehemals ein Irrthum und eine Verkehrtheit, die nicht einmal mit dem Vorgang des Alterthums sich schützt, als einen besonderen Zweig die gnomische Poesie der Griechen zu bezeichnen und Gnomiker aufzustellen: hiedurch wurde gegen den Sinn der Nation ein didaktisches Gedicht, und zwar ohne reales Objekt, welches doch erst den Alexandrinischen 319
Jahrhunderten (§. 125.) sich aufdrang, in die klassische Zeit geschoben; indessen hat man weiterhin aus besserer Einsicht in das Wesen der Elegie diesen Mifsgriff erkannt. Gleich unstatthaft sind Unterabtheilungen, in welche man jene sonst zerfällte, als man neben der gnomischen eine politische, erotische, sympotische, threnetische setzte. Haben auch einzele Dichter, was die Natur individueller Darstellungen mit sich bringt, den einen oder den anderen Grundton begünstigt (und doch macht vielleicht nur die Zertrümmerung der elegischen Litteratur dafs ein Stoff vorzuherrschen scheint): so bewegte sich gleichwohl die Elegie, als ein vielfarbiges Abbild von Stunden und Zeiten, immer in einer Gesamtheit, im ganzen Bereich historischer und gesellschaftlicher Zustände, bald im Geräusch des öffentlichen Verkehrs bald in der Einsamkeit des sinnenden Gemüths; derselbe Dichter durfte hier die verschiedensten Seiten und Stimmungen herauskehren, und überall setzte sein Werk aus unähnlichen Stücken sich zusammen. Hiezu kommt dafs die Elegie, wenngleich sie nicht wie das Epos einen langathmigen Vortrag für gleichartige Themen kennt

und selten der Kunst episodischer Beiwerke sich bedient haben wird, doch in der epischen Phraseologie ihre mannichfachen Stoffe vortrug: diese Gleichmäfsigkeit setzt Einheit der Gattung voraus, dagegen wäre von einer Spaltung in poetische Formen auch Differenz der Stilarten unzertrennlich gewesen. Nur verräth jene Klassifikation das richtige Gefühl, dafs mit den Wandelungen der Ionischen Politik und Familiensitte die eine oder andere Schichte der Elegie zurückwich und zeitgemäfsen Wendungen, zumal wenn ein schöpferischer Geist solche hob, vorübergehend Platz machte. Diese Verschiebung der Sprossen auf der elegischen Stufenleiter, wodurch doch die benachbarten, höher oder tiefer gelegenen Gänge niemals völlig aufser Gebrauch kamen, gab zwei Spielarten ein Uebergewicht, der Elegie der Liebe, die dem Mimnermus ihren frühesten Glanz verdankt, und jener praktischen Blütenlese feiner Gedanken, welche durch die Meisterschaft des Simonides vorzüglich in Athen das Bürgerrecht gewann und unter dem Namen des Epigramms ein gültiger Ausdruck für hi-
320 storische Begebenheiten und normale Sätze, für Denksteine der Geschichte, Moral und Weltklugheit wurde. Die Lieder der Klage, des frohen Males, die Selbstbetrachtungen des philosophirenden Denkers erscheinen hiegegen nur als Beiwerke, die flüchtig aus dem bewegten Hellenischen Leben in einen stillen Winkel blicken lafsen. Doch wie verschieden auch das elegische Gebiet in Stoffen und Aufgaben erscheint, sein Ton war immer mild und fein, oft weich, sein Rhythmus wohlklingend und ein anmuthiger Nachhall des Gedankens, sein Inhalt ein Wechsel zarter und starker Gefühle, deren Flut in schönem Ebenmafs steigt und sinkt. Im allgemeinen hat die Elegie daher den Rang eines organischen Bindegliedes oder einer Zwischenstufe vortrefflich behauptet, manchen Vortheil vor der jüngeren Melik besefsen und diese Gattung, zu der sie die Wege wies, überdauert. Niemals brauchte der Dichter in ihr seine Persönlichkeit zu verstecken, seinen Stoff empfing er von keiner politischen Satzung, und niemand forderte dafs er den Werth derselben bürgerlich auslegte; mochte das Melos immerhin durch Glanz der Repraesentation und Würde leuchten, so war doch die Stellung des Elegikers un-

befangen, er zeigte neben und mitten im Staatsleben den Menschen, und rettete der Leidenschaft und gemüthlichen Empfindung einen bescheidenen Platz. Sie gewährte sogar Männern jeder Stellung, jedes Talents einen behaglichen Raum, ohne den höchsten poetischen Ansprüchen genügen zu wollen; es war ein unschätzbarer Gewinn dafs die Nation, in der sonst aller geistige Besitz an den engen partikularen Ordnungen und Zwecken des Stammes hing, jeder freien menschlichen Bildung (§. 62, 2.) ein Eigenthum offen liefs, worin die produktive Stimmung über wichtige Momente des Lebens sich aussprach und die besten Erfahrungen als Denksteine der praktischen Weisheit verewigt wurden. Aber die Elegiker sind eben wegen ihrer popularen Haltung zum geringsten Theile Künstler und Schöpfer von Kunstwerken gewesen; sie haben, wiewohl die Elegie von einem Stamme zum anderen wanderte, nur in kleinen Kreisen gewirkt, und wurden zuletzt vom Strom der immer grofsartiger entwickelten Litteratur bis auf wenige verschlungen; hieraus erklärt sich einfach die Zerbröckelung der reichen elegischen Hinterlassenschaft.

1. Wenn die vorhergehende Note wegen der Inkunabeln und antiquarischen Thatsachen ausführlicher sein mufste, so darf diese bündig ausfallen, da sie nur mit den inneren Elementen der Elegie und ihrer Eintheilung in Spielarten sich beschäftigt. Unter den Elementen wurde zuerst das gnomische streitig; vor anderen hatte Passow im Pantheon von Büsching u. Kannegiefser Lpz. 1810. II, 1. und in Jahns Jahrb. f. Philol. 1826. I. p. 153. angemerkt, dafs was gemeinhin gnomische Poesie heifse, niemals eigenthümliche Form der Lyrik war, sondern unter die Elegie falle. Im weitesten Umfang fafste diesen Begriff Thiersch *de gnomicis carminibus Graecorum, Pars prior, A. Monac.* III, 3. (1822.) p. 391—414. (von Homer bis Hesiod) *Pars posterior, ib.* III, 4. (1826.) p. 569—648. von Kallinus und Tyrtaeus. Indem er eine grofse Zahl von Denk- und Sittensprüchen bereits für alte Zeiten voraussetzt, aus denen Homer und in reicherem Mafse Hesiod schöpften und einen Auszug verbreiteten, sieht er in der Elegie (p. 587. *Accidit autem elegiae, ut eodem quo* 321
epica poesis modo iam a vetustissimis poetis ad docendum et vitam praeceptis ornandam transferretur) eine durch Rhapsodie fortgeführte Redaktion dieses lehrhaften Materials: als Beleg dient dafür Tyrtaeus, dessen *Εὐνομία* und *Ὑποθῆκαι* ein Gemeingut und Sammelplatz von Sprüchen wurden, in der Art dafs eine

Folge moralischer Sätze mit Prooemium und Epilogus ausgestattet anfangs unter Spartanern galt, dann durch Rhapsoden vermehrt und in zusammenhängende Reihen gebracht auch bei anderen Hellenen umlief. Was also früher nur beiläufig mit der epischen oder mythischen Darstellung gemischt war (freilich sollte hier etwas strenger das Körnchen alterthümlicher Weltweisheit, das man unter den Namen erlauchter Fürsten empfahl, ein popularer Satz wie *ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω* und anderes in Anm. zu §. 46, 3. erwähnte, vom klassischen, in so vielen Exemplaren ausgeprägten Dichterwort, wie *αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων*, oder *αἶψα γὰρ ἐν κακότητι βροτοὶ καταγηράσκουσιν*, unterschieden werden), das habe sich in Zeiten praktischer Interessen und einer bestimmten sittlichen Bildung als unmittelbares Objekt und als *genus praeceptivum* festgesetzt: so trat es mit überwiegend ethischem Charakter in den Dienst der Dorischen Politik, mochte nun die Subjektivität des Dichters wie bei Theognis oder die Autorität des Staates ihren Stempel aufdrücken. Wenn man auch Solon wie billig hinzunimmt, welcher das politische Leben mit geistiger Freiheit zum Thema der Poesie machte, so liegt in dieser ethischen oder (weniger zweideutig gesagt) pragmatischen Dichtung eine kleine Spielart der Elegie, die vielleicht mehr Charakter als Kunst besafs und als praktisches Organ Schritt hielt mit demjenigen Zeitraum, der unter Hellenen die gröfsten Wandelungen und Anstrengungen in Verfafsung und Gesetzgebung sah; doch war ihr die Form des Distichon etwas zufälliges, denn sie sprach auch in ununterbrochenen Hexametern. Mithin gehört sie vorzugsweise dem 7. und 6. Jahrhundert (etwa Ol. 20—60.) an, und verhält sich zum Gesamtkörper der Elegie etwa wie Hesiod zu Homer und den übrigen Epikern des Mythos: man sieht alsdann wie sehr die Bedeutung der ungenau benannten gnomischen Form ins enge läuft. Weit näher liegt den Modernen eine Täuschung, woran die Theorie von Ulrici II. 117. 439. ff. leidet: es ist fast herkömmlich den Begriff der Lyrik auf alles individuelle Dichten der Hellenen anzuwenden und als seine Hälften Elegie und Melos zu betrachten. Da nemlich die Elegie sich aus dem weiten Kreise der Nationalität in den engen der Individualität zurückzog, ihren Stoff aus dem Leben der Gegenwart zog und den Gedanken der Innerlichkeit nachging, hätte sie sich in zwei lyrische Formen verzweigt, die gnomische Poesie und das Epigramm. Jene blieb zwar dem urprünglichen Stamm getreu, der wesentlich selber gnomische Farbe trug, nahm aber unter dem Einflufs der Subjektivität eine zweifache Richtung, didaktischer und erotischer Art, dort repraesentirt durch Solon und Theognis, gegenüber durch Mimnermus; das Epigramm, von Anfang an eins mit der Elegie, setzte sich bis zur Spitze der satiri-

schen Dichtung fort. Ueber diese so völlig willkürlichen Analysen wundert man sich doch weniger, wenn man noch hört
(II. 99. ff.) dafs die ursprüngliche Elegie realistischer Natur war, 322
oder einen von aufsen gegebenen individuellen Gegenstand mit epischem Geist behandelte. Im Gegentheil begann die Elegie erst als man die mythischen Themen, wie Xenophanes *El.* I, 19. ff. etwas schroff thut, abwies und mit den nächsten Fragen der Gegenwart oder des Gewifsens sich befafste. Uebrigens hatte schon Heyne vor Bruncks *Gnomici Graeci* die gnomologische Sammlung veranlafst: *Sententiosa vetustiss. gnomicorum quorundam poetarum opera* (*Pythag. Aur. carmen et Solonis fragm.*), *cur.* Glandorf *et* Fortlage, *L.* 1776. II. 8.

Man thut also besser die verschiedenen Bestandtheile des Stoffs in jedem Elegiker abzusondern, wie man am Theognis unternommen hat, nicht aber daraus eine Reihe Spielarten der Elegie selber zu ziehen, denen der organische Zusammenhang fehlt. Auf der anderen Seite hat man in der Eintheilung des elegischen Gebiets seinen Umfang und zugleich die Gesichtspunkte desselben ohne Noth verengt. Als der Ionische Stamm im freien Lauf seiner Entwickelung nach Formen der individuellen Bildung suchte, welche nicht mehr wie das Epos von strenger Schulzucht und Technik abhängig sein sollten, brauchte der dichterische Stil einen doppelten Ausdruck, theils für objektive Darstellung der gemeinsamen Zustände, theils für den engeren Kreis der rein persönlichen und zufälligen Erfahrung. Beiden Seiten dienten gleichzeitig die Elegie und die iambische Poesie; in den Motiven der letzteren lag schon ursprünglich der Trieb zur satirischen Beobachtung und der Gegensatz gegen unbequeme Umgebungen, die Männern von herbem oder leidenschaftlichem Charakter widerwärtig wurden, wie wir zuerst in des Archilochus Polemik, dann bei Simonides dem Amorginer und Xenophanes beobachten; dagegen zeugt die harmlose Zeichnung des Asius (§. 97, 1.) und im Margites (p. 177.) von der grofsen Unschuld, welche noch beim ersten bürgerlichen Zusammenstofs der Individuen bestand. Eine Spielart hievon waren σίλλοι, doch tritt die Parodie erst dann als flache Manier zu Tage, sobald die nackte Zeichnung häfslicher Zustände gefällt; nur weicht sie vom Ton eines Hegemon und seiner Geistesverwandten völlig ab, da diesen die satirische Maske ein Objekt um ihrer selbst willen ohne Rücksicht auf Stoff und Gesinnung war, ein heiteres muthwilliges Spiel mit feierlichen Formen. Demnach mufs die Geschichte der elegischen Gattung und jener Formen koordinirt sein: ihre Durchdringung läfst uns erst den Reichthum Ionischer Volksthümlichkeit und Individualität vollständig erkennen.

3. Die Geschichte der Elegie und der benachbarten
Formen begreift drei Epochen: ihre früheste, die dem ge-
samten Ionischen Stamm gehört, zog als Beiläufer die iambi-
sche Poesie mit sich, die zweite war vorzüglich den Attikern
eigen, die dritte den Alexandrinern, und von ihnen ist sie
unter allerlei Gestalten an die letzten nationalgriechischen
Dichter, deren Andenken in den Anthologien ruht, vererbt
worden. Häupter der ersten Epoche, welche zweifelhaft mit
der Autorität des Kallinus anhebt und mit den Perserkrie-
gen völlig abschliefst, sind die leuchtenden Namen Archilo-
323 chus, Simonides von Amorgos, Tyrtaeus, Mimner-
mus, Solon, Theognis; die bedeutenderen unter ihnen
hatten auch aufserhalb des Distichon sich versucht. Männer
von Rang, zum Theil an die Spitze der Verwaltung gestellt,
welche damals unter ihren Bürgern den Ruhm der reifsten
Bildung besafsen, fanden an der Elegie ein williges Organ,
um in den verschiedensten Momenten ihrer Laufbahn, mitten
im Streit der Leidenschaften und auf manchen Ruhepunkten,
in Politik oder Lebensweisheit auf die Zeitgenofsen einzu-
wirken, ihr Urtheil zu leiten oder zu berichtigen, endlich um
für Mitwelt und Nachkommen ein Vermächtnifs von Lehren und
Erfahrungen zu stiften. Diesen Zwecken diente die noch fri-
sche Gattung vortrefflich, da sie die Mitte zwischen erhabener
Poesie und dem bürgerlichen Kreise der iambischen Formen
einnahm, und sie hatte das Recht ein unbefangenes Wort an den
nahen Freund oder an Gemeinen zu richten. Sie war weich
und aufgeregt, kräftig und beruhigend, sie verknüpfte das Ge-
fühl mit dem gnomischen Element, und pflegte beim Gastmal
oder in heiteren sympotischen Gedichten auch über Religion
und ernste Fragen sich gemüthlich auszusprechen. In ihr hin-
terliefsen die Dichter eine vollständige Schule der sittlichen Er-
ziehung, sie führte jeden in die Pflichten und Schranken, den
Harm und Genufs des Lebens ein; und die Paedagogik des
männlichen Alters hat unter Ioniern keinen anderen noch treu-
eren Führer besefsen als diesen offenen Schatz von Reflexio-
nen und Unterweisungen, der die gründlichsten Aktenstücke
zum Verständnifs der Gegenwart in sich schlofs. Gelegentlich
mag selbst der Spott darin vernommen sein, wie man ihn in

einem Bruchstück des Asius (§. 97, 1. Anm.) wahrnimmt.
Auch das Dorische Staatsleben nutzte bisweilen dieselbe Gat-
tung, um sein Gesetz und die Forderungen der Gesellschaft
in den gemefsenen Formen einer Vorschrift, einer patrioti-
schen und ethischen Stimmung auszusprechen. Als aber das
Leben der Ionier in Schwung und innerer Kraft nachliefs,
und entschieden seit der Abhängigkeit von Lydischen und
Persischen Regenten ermattet zum Untergang neigte, konnte
sich auch der Elegiker nicht lange den Einflüfsen der pra-
ktischen Gewöhnlichkeit entziehen. Sobald nun diese Dich-
tung nicht mehr allein den Reichthum der Praxis und Bildung
einschlofs und von der Höhe des Ideals herabging, wurde sie
ein beliebiger Ausdruck der Persönlichkeit, selbst der ver-
kümmerten und im Winkel versteckten Existenz. Sie trieb
noch anmuthig ihre letzten und feinsten Blüten, als Mimner-
mus und Solon ihr vor anderen einen Glanz gaben, denn ihr
hoher Standpunkt und der Stamm idealer Anschauungen war
damals noch unversehrt. Dann aber folgten jene Zeiten, wo
die Poesie statt der reinen gemüthlichen Lebensweisheit auch
mit jedem Harm und den Ausbrüchen einer trüben Subjekti-
vität, sogar mit der einseitigen Stimmung einer Partei sich
vertrug, wie bei dem Dorier Theognis; und doch konnte
noch immer der ernste Denker Xenophanes in gutgelaun-
ten Elegien die Freuden des Gastmals feiern und manchen
höheren Begriff von göttlichen Dingen einflechten. Daneben
kam endlich eine Abart dieser gemeinbürgerlichen Dichtung
mit unschönem und polemischem Beischmack durch Hippo-
nax zum Wort, der hiefür am Choliambus ein treffendes 324
Metrum mit entsprechender Diktion fand. Weiterhin bekam
die fleifsig gearbeitete Choliamben-Poesie unter den Händen
gewandter Köpfe völlig den Werth eines Gelegenheitgedichtes,
worin Begebenheiten aus dem Leben ohne höheren Anspruch
gemächlich und mit guter Laune vorgetragen wurden. Nach-
dem diese Stoffe der Ionischen Sittenwelt erschöpft waren,
entwickelte sich unter den Attikern eine zweite Periode, wel-
che den Stempel der Attischen Bildung trägt. Sie besafsen
schon an der Tragoedie ein reicheres Gebiet der Poesie, und
beschränkten deshalb den Zweck und Umfang der Elegie.

Letztere trat in den Rang einer untergeordneten Spielart zurück, ihr Beruf änderte sich zugleich mit ihrer neuen Stellung neben Gattungen, welche durch Fülle der Ideen und durch Gröfse der poetischen Mittel hervorragten: natürlich behielt sie dort blofs den Werth eines Beiwerks, oder einer bequemen und eleganten Form für den kurzen gemüthlichen Ausspruch. Ohne Zweifel hatte dafür der Unterricht in Attischen Schulen, welche sich allmälich eine Reihe paedagogischer, durch moralischen Gehalt nutzbarer Autoren (§. 19, 2. Anm.) aneigneten, eine Stimmung angeregt und bei der Jugend ein Gefallen am lehrhaften Gedicht erweckt; mancherlei, sogar pseudonyme Spruchsammlungen versorgten das lernende Publikum. Dieser gnomische Sinn kam durch die Nachwirkungen des Perserkriegs in eine sichere Bahn, die Methode der Darstellung aber bestimmte durch glänzende Muster *Simonides*, der als Meister des präzisen witzigen tiefsinnigen Wortes (§. 110, 1.) in bündigen Distichen nicht nur die denkwürdigen Ereignifse des Staats und das Andenken ausgezeichneter Männer verewigte, sondern auch Mitgefühl und feine Reflexion, Resultate menschlicher Erfahrung und allgemeine Sätze der Sittlichkeit, an einen historischen Anlafs zu knüpfen verstand oder aus diesem einen feinen Gedanken im reinsten Ton entlockte. Seine Schöpfung ist das *elegische Epigramm*, dessen Macht in dem reinlich umschriebenen Gedanken lag und das, gleichviel ob an öffentliche Denkmäler und anregende Begebenheiten oder an Grabsteine und Weihgeschenke geheftet, in eine weltkluge Beobachtung auslief und gleichsam den geistigen Blick des Wanderers beschäftigte. Was man sonst in der Elegie vernommen hatte, wie die Lieder des Genufses und der Trauer, der heiteren und der threnetischen Poesie, das verarbeiteten Simonides und Pindar in mancherlei Formen der Melik (§. 107, 13. 14.) tief und kunstgerecht. In jenem Sinne wurde die Elegie den Attikern namentlich gegen die Zeiten des Peloponnesischen Kriegs geläufig und ihnen als reflektirenden Köpfen willkommen, um eine Fülle patriotischer oder praktischer Anschauungen in die Mitte des Lebens, in Gastmäler und Liebesabenteuer mit individueller
325 Schärfe zu ziehen: dafür wirkten *Ion*, *Dionysius*, *Kri-*

tias und andere namhafte Männer, sogar auch die Zwecke des Unterrichts oder Wifsens bedienten sich dieser Einkleidung, wie man von Euenus und später von Aristoteles erfährt. Diese Fassung der Elegie, welche sichtbar dem flüchtigen Epigramm zueilt, hat die Attischen Verhältnifse weit überlebt, und im langen Zeitraum von Alexander bis auf Iustinian, als jeder grofsartigen Kunst der Boden entschwand, gab sie vorzugsweise den Ergüfsen gebildeter Geister und flacher Versmacher einen Anhalt: und die Anthologie (§. 126.) bewahrt daraus den reichsten, kunstvoll gewundenen Kranz. Doch liegt als eigenthümliche Stufe zwischen Attikern und anthologischen Dichtern die Elegie der Alexandriner, der Kern einer dritten Epoche. Wer die Stellung der Gelehrten in der hellenisirenden Periode, die wissenschaftlichen oder fachmäfsigen Aufgaben derselben und die Dürre des damaligen Lebens erwägt, wo durchaus ein feines mit den Interessen der Dichtung vertrautes Publikum fehlte, kann nicht erwarten dafs Männer des einsamen Studiums die Elegie zum Sammelplatz für Anschauungen aus der Praxis und der geistigen Welt bestimmt hätten. Sie blieben vielmehr auch hier dem gelehrten Prinzip getreu, und entfalteten dort den Glanz ihrer mythologischen Studien, sie gewannen daran, indem sie kleine Massen der alten Dichter- und Völkersage episodisch ausbildeten, ein bequemes Seitenstück zum didaktischen Gedicht; sie zeigten aber doch darin ein richtiges Verständnifs der Elegie, dafs sie diese Gedichtart als ein Heiligthum des inneren Menschen, seines sehnsüchtigen Gefühls und seiner persönlichen Erlebnifse betrachteten. Nirgend haben sie daher ihre Subjektivität offener, und zwar mit einiger Herrschaft über das zünftige Rüstzeug, dargelegt; vielleicht würde hier das poetische Talent der Alexandriner uns im günstigsten Licht erscheinen, wenn nicht auch ihr elegischer Nachlafs in klägliche Trümmer zerfallen wäre. Deshalb ist eine scharfe Sonderung der unter ihnen geübten Spielarten, der mythologischen und realistischen Stücke, die mit der Elegie vielleicht nur das elegische Distichon gemein hatten, von den Formen des Stillebens und der sentimentalen Idylle, kaum möglich; nur soviel leuchtet ein dafs Antimachus, der

überall der Alexandrinischen Kunst ein Vorbild gab, durch die Methode seiner tiefgelehrten Lyde (§. 97, 4.) den Weg gewiesen hatte. In dieser gelehrten Dichtung trafen zusammen Alexander der Aetolier, Hermesianax und Pha-
326 nokles; als Meister in erotischer und antiquarischer Elegie galt Kallimachus, welcher seinem mehr empfindsamen Vorgänger Philetas den Rang abgewann. Jener dichtete manch liebliches Rundgemälde gleich gemüthlichen Episodien des Epos wie Kydippe (den grellesten Gegensatz zum höfisch gedrehten Schaustück auf die Locke der Berenike), oder Elegien mit halb religiösem Anklang wie auf das Bad der Pallas; ihm zunächst Eratosthenes in der Erigone. Wol alle verwandten sehr grofsen, vielleicht übertriebenen Fleifs auf Eleganz des Ausdrucks, der wie bei Parthenius durch kostbaren Putz auch in Dunkelheit verfiel, aber die schweren Mafsen der Gelehrsamkeit und der Druck des grammatischen, nur auf Seitenwegen in die Poesie einlenkenden Berufs hinderten an Flüfsigkeit, an unbefangenem Ton und natürlicher Wirkung. Und doch danken die gelehrten Alexandriner gerade diesen Eigenschaften, der künstlichen Form und dem Reichthum ihres Stoffes, einen entschiedenen Einflufs auf die Römischen Dichter in den Zeiten Ciceros und unter Augustus, namentlich auf die Bildung der Römischen Elegie und auf Properz, den tiefsten Kenner der Alexandrinischen Kunst und ihren glücklichsten Nachahmer, welcher einigen Ersatz für die Verluste der Griechischen Meister bietet. Der späteste, zum erotischen Spiel verflüchtigte Nachhall derselben ertönt aus den Epigrammen eines Agathias und Paulus Silentiarius.

3. Ueber den Erfinder des Pentameters oder des Distichon haben Alte und Neue die verschiedensten Hypothesen aufgeboten; ohne sich entmuthigen zu lassen durch den Ausspruch von Horaz *A. P.* 77.

Quis tamen exiguos elegos emiserit auctor,
grammatici certant, et adhuc sub iudice lis est.

Die Zeugnifse der Alten sind spärlich: die erheblichsten gab *Ruhnk. in Callim.* p. 439. Orion p. 58. (oder *Etym. Gud.* p. 180.) *εὑρετὴν δὲ τοῦ ἐλεγείου οἱ μὲν τὸν Ἀρχίλοχον, οἱ δὲ Μίμνερμον, οἱ δὲ Καλλῖνον* παλαιότερον*. Schol. Cic. *pro Arch.* 10, 3. *Pri-*

mus autem videtur elegiacum carmen scripsisse Callinos; wo *MS. Aliinos*, Welcker paradox *Ailinos*; das nächstfolgende *Adiicit Aristoteles praeterea hoc genus poetas Antimachum Colophonium*, *Archilochum etc.* sieht aus als ob die ganze Notiz auf Aristoteles zurückginge. Terentian. v. 1721. sq.

Pentametrum dubitant quis primus finxerit auctor;
quidam non dubitant dicere Callinoum.

Cf. Mar. Victorin. pp. 2555. 2589. Photius aus Procli *chrestom.* 6. *λέγει δὲ καὶ ἀριστεῦσαι τῷ μέτρῳ Καλλῖνόν τε τὸν Ἐφέ-* 327
σιον καὶ Μίμνερμον τὸν Κολοφώνιον· ἀλλὰ καὶ τὸν Τηλέφου Φιλητᾶν τὸν Κῷον καὶ Καλλίμαχον τὸν Βάττου. Dasselbe kürzer *Bibl. Coislin.* p. 597. Wenn Francke p. 27. sq. schon aus diesem wenigen zu folgern wagte, dafs Aristophanes und Aristarch den Kallinus als Erfinder ansahen, so müfste mindestens der bestimmte Zweifel bei Horaz, der jede Voraussetzung eines durch die gröfsten Autoritäten aufgestellten Resultates abweist, bedenklich machen. Gleich allgemein lautet die Aufzählung des Scriptor inc. *post Censorin.* 9. (berichtigt von *Vales. Em.* IV, 14. u. a.) *Cum sint enim antiquissimi poetarum Homerus, Hesiodus, Pisander; hos secuti elegiarii Callinus, Mimnermus, Euenus.* Endlich Plut. *de mus.* p. 1141. A. vom Archilochus: (*πρώτῳ δὲ αὐτῷ — ἀποδέδοται*) *ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ τὸ ἐλεγεῖον.*

Die Ansichten der neueren Forscher bewegen sich auf diesem öden Felde theils in einer Konstruktion a priore, theils in chronologischen Kombinationen. Man konnte nicht weiter gehen als Francke, welcher seinen Kallinus zwischen Homer und Hesiod einschiebt, um den Anspruch auf die Elegie ihm desto sicherer anzueignen; dies hat ihn im Lauf einer verwickelten Untersuchung auf die willkürlichsten Erdichtungen geführt. Setzt man hingegen mit Thiersch gleiches Zeitalter und gleichen Ursprung für den Pentameter und den Hexameter (an sich ein kühnes Paradoxon), aber mit der Einschränkung dafs der lange vernachläfsigte Pentameter erst aus der jüngeren Entwickelung der Musik seine Bahn fand und später einen bezeichnenden Namen erhielt, so fällt jede feste chronologische Berechnung fort. Darin weicht aber Caesar von seinen Vorgängern ab, dafs er c. 5. Archilochus für den Urheber des elegischen Distichum erklärt, weil dieser die daktylische Penthemimeris mit dem Hexameter episodisch verbunden hätte (p. 74. *penthemimeris ipsa autem ab Archilocho primo ita usurpata est, ut ea hexametro adiecta epodus efficeretur*, ein offenbares Misverständnifs des Hephaestion und anderer Grammatiker, welche nur von der logaoedischen Anwendung der Penthemimeris reden, auch hat Archilochus diese nur iambischen Versen angefügt), freilich mit dem Zweifel, *Quomodo factum sit ut, qui pri-*

mus elegiacos versus componeret, hoc potissimum metro uteretur, accurate explicari nequit: und allerdings würde beim Archilochus, da der Geist seiner musikalischen Neuerungen auf einen beweglichen recitirenden Vortrag führt, das Motiv schwer zu finden sein. Der Ruhm dieses schöpferischen Mannes läfst uns doch erwarten dafs er als Urheber einer so wichtigen Erfindung nicht unter Gewähr weniger namenloser Zeugen (*ὑπ' ἐνίων*), sondern von erlauchten Grammatikern gefeiert wäre. Zu weit
328 geht ferner der Einwand p. XII. gegen Kallinus als Erfinder des Distichon, dafs alsdann viel zu lange pausirt und alle Dichtung in der neuen Form ausgeblieben wäre: niemand darf auf einem so lückenhaften Felde, wo man Inkunabeln grofs und klein untergehen liefs, die historische Tradition meistern und mehr zur Grundlage machen als eine nüchterne Geschichtforschung verbürgt. Ebenso mifslich steht es um die Chronologie, welche den Kallinus c. 4. beträchtlich jünger als Archilochus macht. Die bekannten Erzählungen des Strabo (man merkt ihm an dafs er über Kallinus nicht aus eigener Lesung redet sondern vorzüglich aus Demetrius dem Skepsier, woher wol auch die Nachricht aus Kallinus p. 604. über die Niederlafsung der Teukrer rührt) XIII. p. 627. XIV. p. 647. (cf. Clem. Alex. *Strom.* I. p. 144.) Herod. I, 15. sind von mehreren für ihre Kombination benutzt worden, Francke p. 89. sqq. Thiersch p. 570. sqq. Bach *Callin. init.* Darin stimmt man überein dafs Strabo keine feste Zeitbestimmung über Kallinus vorfand, sondern nur aus einer Einzelheit in seinen Worten folgert, wie sonst auch die Alten thun, indem sie Stellen nach dem ersten Eindruck in gegenseitige Beziehung brachten und zusammenschoben, während wir sie vereinzelt in ihrem Werthe prüfen. Man wufste von einem Einfall der Kimmerier, wobei sie einen Theil Kleinasiens überschwemmten und Sardes nahmen, man wufste ferner von einem zweiten der Trerer (ohne sie von jenen streng zu scheiden), die gleichfalls Sardes eroberten und Magnesia zerstörten; auf das Unglück der Magneten deute Archilochus (in einem verdorbenen Fragment, wo nur *οὐ* oder *οὖ τὰ Μαγνήτων κακά* sicher und diese Formel schon in sprüchwörtlichem Sinn gebraucht zu sein scheint), Kallinus aber auf das Gegentheil, *Καλλῖνος μὲν οὖν ὡς εὐτυχούντων ἔτι τῶν Μαγνήτων μέμνηται καὶ κατορθούντων ἐν τῷ πρὸς τοὺς Ἐφεσίους πολέμῳ*: folglich sei Archilochus der jüngere. Dennoch weifs Strabo nur etwas halbes und sein mühsamer Bau fällt zusammen, wofern Athen. XII. p. 525. C. aus Kallinus richtig erzählt, *Ἀπώλοντο δὲ καὶ Μάγνητες οἱ πρὸς τῷ Μαιάνδρῳ —, ὥς φησι Καλλῖνος ἐν τοῖς ἐλεγείοις καὶ Ἀρχίλοχος. ἑάλωσαν γὰρ ὑπὸ Ἐφεσίων.* Es liegt aber in diesen Worten nichts weshalb wir den Athenaeus, wie Hertzberg denkt, einer gedankenlosen Kompilation beschuldigen sollten. Noch

unglücklicher war Strabo, wenn er im Buchstaben desselben Kallinus, *Νῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων στρατὸς ἔρχεται ὀβριμοεργῶν*, den älteren Einfall der Kimmerier las, welche Sardes einnahmen; allein dieser gehört in Königs Ardys Zeiten hinter Archilochus, vorausgesetzt dafs Herodotus die ganze Reihe der Kimmerischen Streifzüge kannte. Auch mag unentschieden bleiben ob die Worte des Kallinus *Τρήρεας ἄνδρας ἄγων* bei ***Steph. Byz.*** v. *Τρῆρος* auf die Zeit passen, wo die Magneten vernichtet wurden, so dafs man den Dichter mit Caesar in Ol. 36. rücken müfste, sogar ihn die beiden Ueberfälle der Kimmerier und Trerer erleben liefse. Wenn man also die Autorität Strabos nicht höher schätzt als seiner gewifsermafsen vor den Augen des Lesers gebildeten Ansicht zukommt, so bleibt die schlichte Thatsache: Kallinus sah die Blütezeit von Magnesia; verdient Athe- 329
naeus Glauben, so sah er auch den Fall dieser Stadt. In keinem Falle rückt seine Zeit von Archilochus bedeutend ab; unter dieser Voraussetzung begreift man etwas besser dafs beiden mit gleichem Recht der früheste Gebrauch des Distichon zugesprochen wird, und — dafs die Erfindung desselben in einen älteren Zeitpunkt fällt.

2. Geschichte der elegischen und iambischen Litteratur.

Eine Auswahl der Elegiker in den *Poetae minores* von Winterton, wesentlich verbessert u. vervollständigt durch Gaisford (oben p. 9.) *T. I.* oder *ed. Lips. T. III.* mit Benutzung von *Gnomici poetae Graeci*, *emend.* Brunck, *Argent.* 1784. *cur. Schaefero*, *L.* 1817. 8. und von der Iacobsischen Anthologie. Frühere Sammlung der *Gnomici*, p. 408. F. G. Schneidewin *Delectus poetarum elegiacorum* (*Sectio I.* des *Delectus poesis Graecorum elegiacae, iambicae, melicae*), *Gotting.* 1838. 8. nebst dem ersten Abschnitt der *Sectio II. poetae iambici.* Dess. Beiträge zur Kritik der *Poetae Lyr. Gr.* Gött. 1844. Th. Bergk *P. Lyr. Gr.* (mit den Abtheilungen, *Poetae elegiaci* und *Iambographi*) *ed. alt. L.* 1853. Krit. Beiträge v. Ahrens, Bamberger u. a. W. E. Weber Die elegischen Dichter der Hellenen nach ihren Ueberresten übersetzt und erläutert, Frankf. 1826. 8. W. Hertzberg Der Begriff der antiken Elegie in seiner hist. Entwicklung, Abschn. 1. bis zu d. Alexandrinern, 2. d. Elegie d. Alexandriner: bei Prutz Litterarhist. Taschenb. Jahrg. 3. 4. Der Werth dieses Aufsatzes, in den Uebersetzungen der gewähltesten Dichtungen eingeflochten sind, liegt in der zarten Analyse des geistigen Gebiets, welches die elegische Poesie stufenweis durchlief; es war ihm nur weniger Empfindsamkeit und mehr Präzision zu wünschen.

102. Die alterthümlichen Elegiker: Kallinus, Archilochus, Simonides, Tyrtaeus.

1. Kallinus von Ephesus wird als Elegiker ausdrücklich bezeichnet; seine Zeit ist ungewifs, und Strabo hat nur aus einer gelegentlichen Andeutung versucht sie zu ermitteln. Jede Kombination wodurch Kallinus bald über Archilochus aufrücken bald für jünger gelten soll, bleibt bedenklich, und es mufs genügen beide Männer als die frühesten Dichter dieser Gattung ungefähr in denselben Zeitraum zu setzen. Ebenso wenig gestattet ein längeres Bruchstück von 21 Versen, nächst wenigen geringfügigen Trümmern, den Gehalt seiner Poesie oder die Alterthümlichkeit seiner Elegie zu beurtheilen. Neben der wackeren patriotischen Gesinnung und der Kraft der Gedanken wird man im Ausdruck und in der knappen Gliederung einen etwas spröden Ton nicht verkennen. Dichterischen Ruf hat er niemals erlangt.

1. *Callini Ephesii Tyrtaei Aphidnaei Asii Samii carminum quae supersunt. Dispos.* — Nic. Bach, *L.* 1831. 8. Nachtrag *ib.* 1832. Baron s. bei Tyrtaeus. Der Name hat wunderliche Mifsdeutungen erfahren: Welcker dachte an eine Abkürzung aus *Καλλίλινος*, Ruhnkenius (dem Buttmann und andere beitraten) an eine Kontraktion aus *Καλλίνοος*, wie Terentianus *Callinous* sich erlaubt,
330 doch mit Unrecht: denn *ῑνος* von Nomina hergeleitet gibt eine zwar seltne doch feste Reihe von Andronymen, wie *Ἐργῖνος* und *Κρατῖνος*, ohne dafs darin ein Appellativ als Ehrentitel „Meister der Schönheit“ zu suchen wäre; cf. *Valck. in Herod.* IX, 15. Ephesier heifst er in Procli Chrestomathia und bei Marius Victorinus; Strabo zwar gedenkt seiner in der Notiz von berühmten Ephesiern nicht, vermuthlich aber blofs weil er ihn nur aus Excerpten anderer kannte: er selbst rechnete sich, wegen der ehemaligen Identität beider Städtenamen, im Gedicht an Zeus unter die Smyrnaeer, wie man aus den Trümmern bei Strabo XIV. p. 633. *Σμυρναίους τοὺς Ἐφεσίους καλῶν ἐν τῷ πρὸς Δία λόγῳ κτλ.* abnimmt. Da man ihn äufserst selten genannt findet, so konnte befremden dafs er in der litterarischen Frage über die Thebais (p. 205.) mit schlichter Anführung seines Namens erwähnt wird; aber die sehr umständlichen Worte des Pausanias IX, 9. *τὰ δὲ ἔπη ταῦτα Καλλῖνος* (*Ruhnk. Καλλίμαχος*) *ἀφικόμενος αὐτῶν ἐς μνήμην ἔφησεν Ὅμηρον τὸν ποιήσαντα εἶναι*, diese Andeutung eines beiläufigen Winks pafst nicht auf den Kritiker Kallimachus; dafs dagegen Kallinus die Schicksale des Kalchas und seiner Kolonisten, durch die Thebais oder ihre

Fortsetzung veranlafst, eigenthümlich erzählte, zeigt Strabo XIV. p. 668. Ueber seine Zeit und den Anspruch auf das Distichon s. Anm. zu §. 101, 3. Das Urtheil vom poetischen Verdienste des Mannes mufs jetzt auf das eine lückenhafte Fragment aus *Stob. S.* 51, 19. zurückgehen; Weber p. 418. gibt ihm ein verschwenderisches Lob und rühmt seine hohe Vortrefflichkeit, auch Schneidewin Philol. III. p. 523. steht einer solchen Ansicht nicht fern: wie überhaupt die neueren Fragmentsammler und Kritiker in der Freude des Herzens viel zu warm über die Bruchstücke des höheren Alterthums sich äufsern. Kallinus ist ein Vorspiel des Tyrtaeus; jetzt da Stobaeus nur einzele Reihen ohne strengen Zusammenhang ausgezogen hat (woher der Rifs nach v. 4. und das gehäufte γάρ am Schlufs), läfst sich eben allein der naive Ton mit patriotischer und männlicher Denkart anerkennen. Aber von einem gemefsenen Fortschritt der Sätze, der Aufforderungen mit allgemeinen Maximen wechseln macht, ist nichts zu merken. Etwas trocken wird zur Tapferkeit aufgefordert und der tapfere gepriesen, wenn er fällt, gegenüber dem natürlichen Todesloose, das den feigen ohne Ruhm im Hause trifft. Hier befremdet v. 15. der Ausdruck, der weder ausgeführt noch scharf ist, πολλάκι φυγὼν ἔρχεται „öfters entrinnt einer und kehrt heim", denn die Befserung ἔργεται macht den Gedanken nicht klarer; dann 17. ὀλίγος καὶ μέγας Grofs und Klein (vor Theokrit 22, 113. nicht nachzuweisen), 19. das Praesens θνήσκοντος und das nicht alterthümlich gedachte (welches man am wenigsten durch Homer und Hesiod rechtfertigt) ἄξιος ἡμιθέων. Auch ist der Bruch des Satzes mitten im Pentameter v. 9. Μοῖραι ἐπικλώσωσ'. ἀλλά τις ἰθὺς ἴτω das Zeichen eines fragmentarischen Textes. Ob der Mangel an individuellen Zügen und Originalität durch eine jüngere Redaktion verschuldet sei, steht dahin; allein dieser Mangel und die erwähnten Bedenken sind der Meinung (Thiersch *A. M.* III. 576—80.), dafs alles nach v. 4. dem Tyrtaeus gehöre, keineswegs günstig. Zuletzt, mögen wir immer den Hauch eines alterthümlichen Verfassers spüren, so ruht doch der Name nur auf dem Marginale Καλλίνου bei Stobaeus.

2. Archilochus aus Paros, Sohn des Telesikles, 331
aus einer wie es scheint unbemittelten Familie, fiel in jene bewegte, geistig angeregte Zeit kurz vor und nach der zwanzigsten Olympiade, welche der lebhafte Hang nach fernen Ansiedelungen, der Uebergang vom Epos und vom objektiven Standpunkt zur volksthümlichen Poesie, dann der Einflufs der Musik auf die Dichter, sobald die musikalische Bildung unter Doriern zu blühen anfing, bezeichnen: in eine

Zeit also der gröfsten Rührigkeit, als auch Bürgerthum und Handelsmacht unter Ioniern, ehe Lydische Nachbarn sie beschränkten, einen hohen Aufschwung nahm und die Spartaner ein wachsendes politisches Gewicht im Mutterland gewannen. Das Leben des Archilochus ist ein Abglanz jener äufseren und inneren Bewegungen, welche seit den ersten Olympiaden mächtig wurden. Zwar steht weder Geburts- noch Todesjahr von ihm fest, übrigens aber treffen die wesentlichsten Angaben zusammen, und wenn es auch nur im allgemeinen heifst dafs er jünger als Terpander oder die für seine Schule gestifteten Agone (Anm. zu §. 58, 5.) gewesen, so wird er doch ein Zeitgenofse des Königs Gyges oder des Romulus genannt, und was wichtiger ist die Gründung der Kolonie Thasus in Olympias 15. angegeben. Denn in diese wanderte der Dichter, vermuthlich mit seinem Vater, aber der Aufenthalt in der rauhen, noch verwilderten Insel mifsfiel ihm und er sehnte sich vergebens nach den lieblichen Gefilden Italiens. Von Thasus her nahm er an Kämpfen gegen Thrakische Völker Antheil; auch auf anderen Plätzen mufs er, seinen Aeufserungen zufolge, zur See und zu Lande sich in vielfältigen Händeln getummelt haben; sein Leben, unruhig, zerrifsen und von Noth gestachelt, war getheilt zwischen den Mühseligkeiten des kriegerischen Berufs und dem meisterhaften Dienst der Poesie. In diesem vielbegabten Manne flofsen widersprechende Stimmungen zusammen und erregten den eigenthümlichsten Streit der Leidenschaften, mit einem Wechsel und einer Schärfe der Subjektivität, wie solche zuvor (§. 61.) bei keinem Dichter hervorgetreten war. Daraus erklärt sich auch warum das Alterthum hier zuerst auf viele persönliche Züge gemerkt und ein reiches biographisches Detail uns hinterlafsen hat. Beim Archilochus fanden ihren Platz Verehrung der Götter und willige Resignation, fröhlicher Lebensmuth und unbefangener natürlicher Sinn, kräftiges Selbstgefühl und schonungsloser Jähzorn, der in Bitterkeit und nackter Rede sich überbot. Dieser Grundton eines raschen Geblüts verbunden mit ungewöhnlicher Sprachgewalt und dem Feuer sinnlicher Empfindung erwarb ihm schon bei den Zeitgenofsen ein hohes Ansehn und zugleich den immer

greller ausgemalten Ruf der Furchtbarkeit. Vor anderem Hader aber den er gegen manchen uns unbekannten Nachbar ausfocht, hat seine Polemik wider Lykambes und dessen Töchter, deren eine Neobule ihm anfangs verlobt, weiterhin versagt war, eine dauernde Berühmtheit erlangt: und es klingt nicht unglaublich dafs ein Mann, welcher zum ersten Male die noch unschuldige, von den Schäden der Gegenwart entfernte Poesie als Geifsel schwang, der ihr durch die schneidenden Waffen des Hohns und durch erfinderische Rachsucht einen Schwerpunkt gab, jene vor aller Augen herabgewürdigte, der Ehre beraubte Familie zum Selbstmord fortreifsen konnte. Ihn selbst ereilte das Schicksal in einer Schlacht; aber den Todten verklärte das Delphische Orakel, die Parier widmeten ihm von Staatswegen göttliche Verehrung, und sein Ruhm als eines der genialsten Dichter nach und neben Homer behauptete sich unangetastet im ganzen Alterthum. Die Alexandrinischen Kritiker schätzten und erläuterten ihn; seine Werke fesselten durch Sangbarkeit und volksthümlichen Ton, überhaupt aber erfreuten Unbefangenheit und kräftige Natur eines Autors, welcher die Poesie ins Herz des Lebens aufs eindringlichste geführt hatte: früh und spät fanden sie daher eifrige Leser unter Gelehrten und feinen Weltmännern; populare Dichtungen und glückliche Worte derselben lebten im Attischen Publikum und waren ein Bestandtheil der allgemeinen Bildung. 2. Ueber das Talent eines so urkräftigen und originalen Mannes gewähren noch jetzt die mehr durch Zahl als in Umfang erheblichen Fragmente manchen unzweideutigen Aufschlufs; hingegen reichen sie nicht hin um Komposition und innere Anlage seiner Gedichte zu begreifen. Was er in der poetischen Technik erfand und wieweit er die Musik auf Metrik und Gedichtarten anwandte, das läfst sich in den Umrifsen eher aus einer Verbindung der Zeugnifse (§. 61, 1. Anm.) mit den Bruchstücken verstehen als vollständig überblicken: und doch bleibt insbesondere die Kunst der musikalischen Begleitung unklar, der diese zwischen Lesung und gesangähnlichem Vortrag mitten inne stehenden Dichtungen nicht den kleinsten Theil ihrer persönlichen Wirkung verdankten. Nach dem Bericht der Alten erfand nun Archi-

333 lochus die rhythmische Darstellung der Trimeter und Tetrameter, die Verkettung ungleichartiger Rhythmen, die Zusammensetzung metrischer Gruppen aus längeren und kurzen Versen, die Korrespondenz chorischer Abtheilungen, den Uebergang aus der Melodie zum recitativen Gesang, die Berechnung musikalischer Füfse; man setzt auch das elegische Distichon hinzu, doch ist aufser Zweifel dafs er zuerst mit Glanz und Gewandheit in der Elegie schrieb. Diese neuen Gebilde bewundern wir noch jetzt an seinen iambischen Trimetern und trochaeischen Tetrametern, an der Abstufung von gröfseren und kleineren iambischen Reihen, namentlich an den von ihm eingeführten Epoden, dann in den Asynarteten, in Verknüpfung von Daktylen und logaoedischen Katalexen, ferner an Versuchen in zusammengesetzten Versfüfsen: lauter Rhythmen welche der Dichter unter den Eingebungen seiner Laune schuf und mit ebenso grofser Flüfsigkeit als Tonfülle beherrscht. Soviele Neuerungen haben einen dauernden Platz gefunden und ihren Einflufs auf die Rhythmik der nächsten Zeiten ausgeübt, indem sie den Formenreichthum der Melik entwickeln halfen. Ihr Glanzpunkt war der Iambus, welchen Archilochus aus dem Dunkel hervorzog und wegen seines leichten kampflustigen Ganges zum Werkzeug bald der traulichen Mittheilung bald auch des beifsenden Spottgedichts erwählte. Mit ihm verkehrt er wie mit einem geistesverwandten Gesellen; diese Iamben sind der eigentliche Stachel seiner Dichtung, überall tüchtig und schlagfertig, schlank und wohlklingend gebaut, und gefallen durch den Anschein einer natürlichen Eleganz; sie gingen weiterhin ins Attische Drama über als unentbehrliches Organ des Dialogs, und begründeten in der ältesten Komoedie jenen schneidenden Ton des persönlichen Angriffs, den Kratinus anerkannt als Nachahmer des alten Meisters einführte. Mit der metrischen Form stand die Trefflichkeit der Diktion in Harmonie: sein Vortrag war sicher und trotz aller Schlacken des Stoffs edel, seine Sprache rein, körnig und belebt durch die mannichfaltigste Wortbildnerei, welche den Hauch der unmittelbaren Stimmung naiv wiedergab, und gleichsam mit malerischem Pinsel in der Sittenzeichnung, zumal der gröberen und wollüstigen, grelle

Lichter auftrug, aber auch für den ernsten und würdigen Ausdruck die feineren Farben fand. Bei so glänzenden Vorzügen, wo Genialität und geistige Schnellkraft mit aller Freiheit 334
im Haushalt der Gedanken und Formen sich bewegen, hat dem Archilochus zum vollendeten Künstler nur ein grofser gediegener Stoff gefehlt, ein innerlicher Mittelpunkt, durch den seine Fertigkeiten und Leidenschaften an Mafs und strenges Gesetz gewöhnt, durch Beschränkung auch so vertieft worden wären, dafs dieser schöpferische Geist unter den sittlichen Mächten der Nation gelten konnte. Seine Bestimmung war aber blofs neue Bahnen im Gebiet poetischer Methoden zu eröffnen; zugleich gewann er durch die treffenden Gedanken, welche er über die kleinen von ihm entdeckten Felder reich verstreute, die Gunst jedes in origineller Laune und feinem Geschmack erzogenen Kreises. Kein geringes Mittel der Popularität lag unter anderem auch in der Anwendung der Fabel, die er zuerst im anmuthigsten Tone vortrug, indem er sie gelegentlich als Werkzeug (Th. I. p. 66.) seiner Polemik um der schärferen Wirkung und der Evidenz willen gebrauchte. Die Litteratur des Archilochus bildeten, den alten Citationen zufolge, *Ἐλεγεῖα*, *Ἴαμβοι*, *Τετράμετρα*, *Ἐπῳδοί*, *Ὕμνος εἰς Ἡρακλέα*, *Ἰόβακχοι*.

2. 1. Ein guter Theil der ziemlich reichen biographischen Notiz scheint aus Monographien der alten Forscher geflossen zu sein. Aufser den Alexandrinischen Grammatikern kommen hier in Betracht zwei Bücher des Heraklides Pontikus *περὶ Ἀρχιλόχου καὶ Ὁμήρου* Diog. Laert. V, 87. Auf eine grofse Verbreitung solcher Geschichten deuten die häufigen Erzählungen Aelians. Von Neueren Sévin *Recherches sur la vie — d'Archiloque, Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. X.* Liebel bei der Fragmentsammlung. Von der Familie des Archilochus Pausan. X, 28. Formel *ὁ Πάριος*, *Parius poeta*, nicht selten. Orakel seines Vaters Telesikles über den Sohn und die Kolonie Thasus, Euseb. *P. Ev.* V, 33. *Holst. in Steph. v. Θάσσος.* Zeit der Kolonie Ol. 15. oder 18. Clem. *Strom.* I. p. 397. Seine Lebenszeit setzt nach alten Quellen um Ol. 23. Syncellus p. 181. womit die stärkeren Variationen sich leidlich vereinigen lassen; nicht sonderlich stimmen aber zusammen Cic. *Tusc.* I, 1. *Archilochus regnante Romulo*, und das Zeugnifs des Nepos bei *Gell.* XVII, 21. der ihn unter Tullus Hostilius blühen läfst. Erheblich ist sonst nur die Angabe Herod. I, 12. *τοῦ (Γύγου) καὶ Ἀρχίλοχος ὁ Πάριος κατὰ*

335 *τὸν αὐτὸν χρόνον γενόμενος ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ ἐπεμνήσθη*: zwar erkennt diesen durchaus zwecklosen Zusatz, den Wesseling angezweifelt, Schweighäuser ungehörig geschützt hat, auch Rufinus *de metris com.* p. 2712. an, aber die Citation *ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ* paſst für keinen klassischen Autor und bleibt in dieser Gestalt verdächtig. Armuth des Dichters, Aelian. ***V. H.*** X, 13. aus Kritias und mittelbar aus Archilochus selber, *ὅτι καταλιπὼν Πάρον διὰ πενίαν καὶ ἀπορίαν ἦλθεν εἰς Θάσον*: als Motiv seiner bitteren Stimmung bezeichnet von Pind. ***Py.*** II, 99. *εἶδον γὰρ ἑκὰς ἐὼν ταπόλλ᾽ ἐν ἀμαχανίᾳ ψογερὸν Ἀρχίλοχον βαρυλόγοις ἔχθεσιν πιαινόμενον.* Ausfall auf Thasos, wo das Elend der ganzen Hellenischen Welt zusammenflieſse, *fr.* 21. 22. Die unbequemen Nachbarn die er sich dort (nach eigener Aeuſserung bei Aelian) zu Feinden machte, sind wol als Thasier anzusehen: Register bei Aristides T. II. p. 380. *οὐ τοίνυν οὐδ᾽ Ἀρχίλοχος περὶ τὰς βλασφημίας οὕτω διατρίβων τοὺς ἀρίστους τῶν Ἑλλήνων καὶ τοὺς ἐνδοξοτάτους ἔλεγε κακῶς, ἀλλὰ Λυκάμβην καὶ Χειδὸν καὶ τὸν δεῖνα τὸν μάντιν καὶ τὸν Περικλέα τὸν καθ᾽ αὑτόν, ... καὶ τοιούτους ἀνθρώπους ἔλεγε κακῶς.* Cf. ***Meinek. Com.*** II. p. 485. Ferner Leute wie der Schlemmer und Stutzer (*Ἐρασμονίδη venustule*) Charilas, Ath. X. p. 415. D. und sonst, der geile Flötenspieler Myklos, der Lockendreher Glaukos, *τὸν κεροπλάστην Γλαῦκον* ***Schol. Il.*** *ώ.* 81. Urtheil über den Feldherrn *fr.* 9. Kriegsabenteuer mit dem verlorenen Schilde, berühmt durch Citationen aus seinen beiden Distichen *fr.* 3. und durch die Nachahmung des Horaz; was von seiner Wegweisung aus Sparta bei ***Ps. Plut. Inst. Lacon.*** p. 239. vorkommt, läſst sich auf solche Gewähr hin noch nicht für sicher annehmen. Im allgemeinen bestätigen die Fragmente das stolze Wort *fr.* 2.

Ἀμφότερον θεράπων μὲν Ἐνυαλίοιο ἄνακτος,
καὶ Μουσέων ἐρατὸν δῶρον ἐπιστάμενος.

Katastrophe des Lykambes und seiner Töchter: am frühesten angedeutet bei Horaz ***Epod.*** VI, 13. ***Epp.*** I, 19, 25. Ovid. ***Ib.*** 53. dann um die Wette von den Späteren erzählt. Wenn Photius richtig *κύψαι* durch *ἀπάγξασθαι* erklärt, unter Anführung des Trimeters, *Κύψαντες ὕβριν ἀθρόην ἀπέφλοσαν*, so liegt darin vielleicht das älteste Zeugniſs vom Ausgange des Handels. Archilochus führte jene Polemik mit dem furchtbaren Reichthum eines nackten, jedes Geheimniſs der Liebe malenden Sprachschatzes (Nachweisungen bei *fr.* 26. 125.), mit unerhörten Bildern, wie *fr.* 52. *πολλὰς δὲ τυφλὰς ἐγχέλυας ἐδέξω*, *fr.* 112. *ἁπαλὸν κέρας*, oder ***Hom. Epimer.*** p. 164. *φῦμα μηρίων μεταξύ*, p. 441. *φθειρσὶ μοχθίζοντα*, in den verschiedensten Tönen (wie *fr.* 84. oder jetzt vervollständigt 92.), und diese ätzenden Mittel trafen um so vernichtender, je weniger der Dichter seine sinnliche Lust verhehlte, unter anderen in den glänzenden Worten *fr.* 24.

Geht nun aller Schimpf der einen weiblichen Kreis berührt auf
den Kampf wider Neobule, dann drang er bis an die äufsersten
Grenzen vor und zog selbst die Zukunft ins Spiel: wie in dem 336
von Perikles angewandten Verse *fr.* 11. Plut. *Pericl.* 28. *Οὐκ ἂν
μύροισι γρηῦς ἐοῦσ' ἠλείφεο;* Dahin gehören auch die der Scham
spottenden Geständnifse bei Aelian X, 13. *πρὸς δὲ τούτοις (ἦ δ'
ὅς) οὔτε ὅτι μοιχὸς ἦν ᾔδειμεν ἄν, εἰ μὴ παρ' αὐτοῦ μαθόντες,
οὔτε ὅτι λάγνος καὶ ὑβριστής.* Aber auch seinen übrigen Feinden
wufste er gleich grimmig zuzusetzen (Belege *fr.* 59. *τοιήνδε
δ' ὦ πίθηκε τὴν πυγὴν ἔχων*, oder das saftige Bild in dem von
Schneidewin hergestellten *fr.* 31. *ἡ δέ οἱ σάθη Ὅση γ' ὄνου κήλωνος
ὀτρυγηφάγου*), namentlich politischen, von ihm verachteten
Widersachern (auf Leophilus *fr.* 74.), an denen er erprobt
wie trefflich er dem Uebelthäter mit Schaden zu vergelten wifse,
fr. 118. und figürlich 122. *πόλλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἓν μέγα.*
Daher Aelian, *οὐδὲ μὴν ὅτι ὁμοίως τοὺς φίλους καὶ τοὺς ἐχθροὺς
κακῶς ἔλεγε.* Lucian der das bifsige Wesen des Dichters malt
(*ἄνδρα κομιδῇ ἐλεύθερον καὶ παρρησίᾳ συνόντα, μηδὲν ὀκνοῦντα
ὀνειδίζειν, εἰ καὶ ὅτι μάλιστα λυπήσειν ἔμελλε τοὺς περιπετεῖς
ἐσομένους τῇ χολῇ τῶν ἰάμβων αὐτοῦ*), erwähnt *Pseudolog.* 1. aus
Archilochus ein für die Heftigkeit seines in der Nothwehr grimmigen
Naturels bezeichnendes Wort, das er einem seiner Angreifer
entgegnet, er habe eine Cikade beim Flügel gefafst.
Etwas herbe charakterisirt seine Schärfe der friedliche Kallimachus
(Schneidewin Philol. III. 536.): das Gift seiner Rede stamme
von der Galle des Hundes und vom Stachel der Wespe. Diese
so mächtige und reizbare, von einer rücksichtlosen Leidenschaft
bewegte Natur blofs aus den heutigen Bruchstücken nach
irgend gangbaren Mafsen der Moral (wie manche Litterarhistoriker
wagen) abschätzen zu wollen, seinen Charakter als verworfen
und sittenlos zu brandmarken wäre verwegen: um so
mehr als das Alterthum seine Poesie im Gedächtnifs trug und
bei den verschiedensten Anlässen selbst die derberen Worte sofort
anwandte. Das Gift mufs doch in gewissen Grenzen und
Stoffen sich gehalten haben, wenn Kephisodor beim Ath. III.
p. 122. B. für seine Behauptung, man finde bei den älteren Dichtern
ἓν ἢ δύο γοῦν πονηρῶς εἰρημένα, gerade den Archilochus
anführt. Ueberdies liegt die Analogie der alten Komödie nahe,
wo der Verbrauch von beifsenden und übelduftenden Mitteln im
umgekehrten Verhältnifs zur Sittlichkeit und zum poetischen
Vermögen der Dichter stand. Das Alterthum das von seiner
Form voll ist und nicht müde wird der scharfen schmähenden
Zunge des Mannes (*νέον Ἀρχίλοχον* Ath. XI. p. 505. E. *Archilochia
edicta* Cic. *ad Att.* II, 20. 21. Sprüchwort *Ἀρχίλοχον πατεῖς*
u. dergl. in Verbindung mit Hipponax, Welcker Rhein. Mus.
III. 359.) mit staunender Scheu zu gedenken, dieses Alterthum

hat für die gesamte Poesie des Archilochus unbedingte Verehrung gefühlt und sie unter die Schätze der Bildung gerechnet. Reiner lautet kein Zeugnifs der Bewunderung als des Theokrit *Epigr.* 19. Nur Origenes und Eusebius mit den Geistesverwandten haben als unverantwortlichen Greuel gerügt, dafs Apollon und die Musen (allen schwebte das Orakel vor, *Μουσάων θεράποντα κατέκτανες· ἔξιθι νηοῦ*) einen so unsauberen Geist sich zum Liebling erkoren. Ausdrücklich bemerkt Iulian *Misopog. init.* dafs Archilochus seine Muse zur Nothwehr und im Unglück gestimmt habe; noch jetzt erkennt man dafs der Schauplatz der furchtbaren vernichtenden Poesie nur Iamben (oder auch
337 Tetrameter) und Epoden waren; endlich streift der verwegene Ton nirgend an die Plattheit und den groben Schmutz des Hipponax, sondern aus den längeren Fragmenten spricht ein feiner Sinn für Menschlichkeit und kluge Beurtheilung des Lebens. Statt anderer kann gelten *fr.* 14. mit seiner gemüthlichen Aufforderung, Mafs und Mittelstrafse zu halten in Leid und Freude, und mit dem Schlufs, *γίγνωσκε δ' οἷος ῥυσμὸς ἀνθρώπους ἔχει.* In allem Betracht ist aber die Kombination von Müller LG. I. 238. unglücklich, wenn er die Zügellosigkeit jener Iamben aus dem Schutz erklärt, den die Demeter-Feier jeder Ausgelassenheit gewährte: denn von den Vorrechten des uralten Kultes auf Paros, das gleich seiner Kolonie Thasos durch einen mysteriösen Dienst der Demeter und Kora sich auszeichnete, dem unser Dichter einen Hymnus auf die Göttin und theilweis Iobacchen geweiht hatte (dies macht er p. 235. mit Recht geltend), ist es gar weit bis zur litterarischen gelesenen Lästerung und schmachvollen Kränkung ehrbarer Personen. Uebrigens wird uns durch Beispiele genialer Männer in neueren Litteraturen deutlich, wie sehr ein Talent voll der überschwänglichen Kraft und Erfindsamkeit, in seinem Laufe gehemmt und niemals auf einem weiten Raume getummelt, seinen Grimm an verhafste Personen und Zustände verschleudern konnte.

Sein Tod: Erzählung von Aelian bei *Suid. v.* *Ἀρχίλοχος*, nebst der Stellensammlung bei Wytt. *in Plut. S. N. V.* p. 81.

Urtheile über den Werth des Dichters, der gewöhnlich mit Homer (bezeichnend die Doppelbüste, die beider Köpfe vereinigt, *Visconti M. Piocl.* VI. 20.) zusammengestellt wird: Vellei. I, 5. Dio Chr. T. II. p. 30. Hadriani *Epigr.* 5. Antip. Thessal. *Epigr.* 45. Philostr. *V. S.* I, 27, 6. Das älteste Zeugnifs ist das harte Wort des Heraklit, wenn Diog. Laert. IX, 1. wahr berichtet, Homer sowie Archilochus verdienten aus den Agonen verbannt und mit Ruthen gestrichen zu werden. Aber *ὁ κάλλιστος ποιητῶν Ἀρχίλοχος* Synesii *Encom. calv.* p. 75. B. bedeutet nicht mehr als *τοῦ σοφωτάτου Ἀρχ.* Plat. *Rep.* II. p. 365. C. Den genialen obwohl ungeordneten Flug seiner Poesie sucht Lon-

gin. 33, 5. in einer unpassenden Parallele zu zeichnen; denn der Aenderung Ἀντιμάχου, worauf Hecker verfiel, widerstrebt schon der Zusatz τῇ ἐμβολῇ τοῦ δαιμονίου πνεύματος. Meister des Iambus: Quintil. X, 1, 59. sq. *Itaque ex tribus receptis Aristarchi iudicio scriptoribus iamborum ad ἕξιν maxime pertinebit unus Archilochus. summa in hoc vis elocutionis, cum validae tum breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum: adeo ut videatur quibusdam, quod quoquam minor est, materiae esse, non ingenii vitium.* Cic. *ad Att.* XVI, 11. *cui, ut Aristophani Archilochi iambus, sic epistola longissima quaeque optima videtur.* Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ἐν τῷ περὶ τῆς ἀχνυμένης σκυτάλης συγγράμματι Ath. III. p. 85. E. Ἀπολλώνιος ὁ Ῥόδιος ἐν τῷ περὶ Ἀρχιλόχου *ib.* X. p. 451. D. Ἀρίσταρχος ἐν τοῖς Ἀρχιλοχείοις ὑπομνήμασι Clem. *Strom.* I. p. 388. οὕτως εὗρον ἐν ὑπομνήματι ἐπῳδῶν Ἀρχιλόχου Etym. Gud. p. 305, 8. οὕτως ἐν ὑπομνήματι Ἀρχιλόχου *id. v.* Τύραννος. Kult des Dichters auf Paros, Aristot. *Rhet.* II, 23, 11. (s. Anm. zu §. 17, 5.) *coll.* Aristid. T. I. p. 142.

2. Ueber die musikalischen Erfindungen läfst sich aus der Th. I. 314. angeführten Hauptstelle Plutarchs alles zusammenhängend entnehmen, bis auf ἡ τοῦ πρώτου αὔξησις (welches auch durch Salmasius glückliche Emendation τοῦ ἡρῴου nicht völlig aufgeklärt ist) und τὸ προκριτικόν, wovon Ritschl Rh. Mus. N. F. I. 284. ff. Dagegen läfst τὸ προσοδιακόν sich erklären aus den Bruchstücken der Ἰόβακχοι Hephaest. p. 102. und dem ὕμνος εἰς Ἡρακλέα, woher eine beliebte Wendung nach Olympia kam; doch lassen uns über letzteren Punkt und ein Siegeslied auf Paros die Kollektaneen der Alten Schol. Arist. *Av.* 1762. (wo zu l. μετὰ τὸν ἆθλον αὐτοῦ) und die verworrenen Notizen Schol. 338
Pind. *Py.* IX, 1. im unklaren. Dem Anschein nach trug er sein Gedicht in einem Agon vor (dafs seine Lieder in Agonen viel gehört wurden deutet Heraklit an), der Gebrauch den er von musikalischer Kunst und von Chören machte (für die Praxis der letzteren oder zur Trennung ihrer Responsorien erfand er den Refrain) setzt augenscheinlich öftere Darstellungen in Festversammlungen voraus; wenn wir aber nicht Hymnen oder heilige Lieder annehmen, zum Theil mit örtlichen Mythen verknüpft (eine Spur davon gegen Ende dieser Anm.), so mangelt dafür ein schicklicher Stoff, und auch hier bleibt ein dunkler Punkt in der Wirksamkeit des Archilochus. Sicher ging von ihm zuerst das sangbare Lied aus, und man erkennt als Charakter seiner melodischen Komposition τὸ λογοειδές, die gemüthliche Rhythmik des Liedes in lockeren Versgruppen, welche schon äufserlich einen musikalischen Takt und den Uebergang in ein anderes Rhythmengeschlecht hörbar machen, zumal in

Asynarteten, wovon Böckh *de metris Pind.* p. 86—88. Diese rhythmische Mannichfaltigkeit verband er mit neuen Instrumenten, unter denen der *κλειψίαμβος* genannt wird. Man hört davon etwas an den abgestuften Versreihen, am kleinen Nachtrag der Epoden, die zwei längeren Versen angefügt (wie Müller p. 245. bei jenem glatten Sange bemerkt, *Αἶνός τις ἀνθρώπων ὅδε, | ὡς ἄρ' ἀλώπηξ κἀετὸς | ξυνωνίην ἔμιξαν*) schon eine kleine Strophe bilden: hier ist wol der Platz für das Plutarchische, *τῶν ἰαμβείων τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν* (oben unrichtig *καὶ τὴν περὶ ταῦτα κροῦσιν*, denn *παρὰ* sollte wol bedeuten was anderwärts heifst *ἡ ὑπὸ τὴν ᾠδὴν κροῦσις*), der von einem Instrument begleitete partielle Vortrag der Deklamation. Auch die Parakataloge wird nichts anderes als das Einschiebsel eines verwandten Rhythmus mit musikalischer Notirung oder einem Instrumentalsatz gewesen sein. Nachahmung des Horaz, mehr auf Geist und Form als auf Schärfe des rücksichtlosen Wortes gerichtet (*Epist.* I, 19, 23. sqq.), und des Kratin, Bergk *commentt. de comoed. ant.* I, 1. Ueber den Stoff des Dichters: Plut. *de audit.* p. 45. A. *μέμψαιτο δ' ἄν τις Ἀρχιλόχου μὲν τὴν ὑπόθεσιν.* Dafs Origenes *c. Cels.* III. p. 125. über den schmutzigen Stoff der Iamben sich ärgert und darin keinen Anspruch auf Ehren der Gottheit und poetischen Ruhm erblickt, kümmert uns nicht; dafs ihm aber Neuere, blofs weil er seine Meisterschaft nicht auf den höchsten Gebieten der Dichtung bewies, Tiefe des Gemüths und Stärke des Charakters absprechen, ihn als Mann der Extreme denken, ist ein willkürliches Urtheil. Unter die denkwürdigsten Formen des Archilochus gehört die Fabel, deren er in ihrer reinsten litterarischen Erscheinung als eines Moments sich bedient, um besonders die polemische Darstellung zu beleben. Iulian. *Or.* VII. p. 207. *ὁ δὲ μετὰ τοῦτον Ἀρχίλοχος ὥςπερ ἥδυσμά τι περιτιθεὶς τῇ ποιήσει μύθοις ὀλιγάκις ἐχρήσατο, ὁρῶν ὡς εἰκὸς τὴν μὲν ὑπόθεσιν, ἣν μετῄει, τῆς τοιαύτης ψυχαγωγίας ἐνδεῶς ἔχουσαν, σαφῶς δὲ ἐγνωκὼς ὅτι στερομένη μύθου ποίησις ἐποποιία μόνον ἐστί.* Nemlich den Zwecken der Iamben (cf. Philostr. *Imagg.* I, 3.) angemessen, wofür er den Charakter des Fuchses (*κερδαλῆ*) stempelte; doch finden wir jetzt nur die Geschichten vom Fuchs und Adler (die durch manche glückliche Kombination vervollständigt worden, Schneidewin Beiträge p. 93. ff.), vom Fuchs und Affen ausdrücklich genannt, *fr.* 38. sq. (84—89.) Darüber zuerst Huschke *de fabulis Archilochi* in *Matthiae Miscell. philolog.* I, 1. und in der gröfseren Ausgabe des Furiaschen Aesop. Hat aber einmal Archilochus der Fabel, der Allegorie (*fr.* 13.), der mimischen Einkleidung (s. die beiden merkwürdigen Angaben bei Aristot. *Rhet.* III, 17, 16.), dem energischen Sprüchwort (wie *fr.* 120—123. und besonders in der Polemik *fr.* 23. *τῇ μὲν ὕδωρ ἐφόρει*

Δολοφρονέουσα χειρί, τῄτέρῃ δὲ πῦρ) planmäfsig Raum gegeben, so kann ein Darsteller wie er voll der gröfsten Leidenschaft und Lebendigkeit unmöglich bei jenen zwei Fabeln stehen geblieben sein, was Schneidewin *Coniect. crit.* p. 130. sqq. ehemals behauptete. Auch Aelian. ***V. H.*** IV, 14. läfst einen weiteren Umfang seiner bildlichen Rede vermuthen: *Πολλάκις τὰ κατ' ὀβολὸν μετὰ πόνων πολλῶν συναχθέντα χρήματα, κατὰ τὸν Ἀρχίλοχον, εἰς πόρνης γυναικὸς ἔντερον καταρρέουσιν· ὥςπερ γὰρ* 339
ἐχῖνον λαβεῖν μὲν ῥᾴδιον, συνέχειν δὲ χαλεπόν, οὕτω καὶ τὰ χρήματα. In ähnlichem Geiste hat einer der nächsten Zeitgenossen unseres Dichters, Simonides die Symbolik thierischer Figuren gehandhabt. Wie man auch immer Iulians *ὀλιγάκις* deuten mag, die Fabel oder, besser gesagt, die mythische Fafsung war ein Element der satirischen Gedichte. Dafs Archilochus zuletzt wol auch gelehrte Mythen darstellte, macht Schneidewin Philol. I. 148. ff. wahrscheinlich.

Fragmentsammlungen. Kleiner Anfang bei H. Stephanus in den *Lyrici Gr.* Aufforderung von Ruhnkenius *in Vellei.* I, 5. 45 Fragm. in Brunckii *Anal.* oder Iacobs *Anth. Gr.* T. I. p. 40—47. nebst des letzteren Kommentar. Vermehrt von Gaisford in ***P. Min.*** I. *Archilochi reliquiae illustr.* Ign. Liebel, *Lips.* 1812. 1819. 8. Nach poetischen Gattungen geordnet und vervollständigt von Schneidewin P. II. und Bergk. Wir haben noch jetzt kaum 200 Numern.

3. Simonides des Krines Sohn, der Iambograph, aus Samos, auch der Amorginer genannt, weil er eine Samische Kolonie nach der Insel Amorgos führte, daselbst Städte gegründet hatte und in Minoa wohnte, wird mit Bestimmtheit in Ol. 29. gesetzt. Da nun die beiden ältesten Iambiker einander in der Zeit nahe standen, so erklärt man leicht warum Simonides einigen als erster iambischer Dichter galt. Von seinem wie es scheint in zwei Büchern elegischer Distichen enthaltenen Werk über Samisches Alterthum (*Ἀρχαιολογία Σαμίων*) verlautet nichts; uns liegen nur Bruchstücke seiner Iamben im Ionischen Dialekt vor, welche nicht nur Verhältnifse der Gesellschaft und persönliche Polemik sondern auch lehrhafte, betrachtende Darstellung befafsten. Aber nur zwei grofse, durch Stobaeus erhaltene Bruchstücke, deren längeres die verschiedenen weiblichen Charaktere (*περὶ γυναικῶν* in 118 Versen) sinnbildlich nach Anschauungen aus der Thierwelt zeichnet und schon durch alterthümlichen Ton

hervorsticht, gewähren einen Begriff von der Eigenthümlichkeit dieses Dichters. In der Form folgt er dem Gesetz und der prosodischen Regel des strengen Ionischen Dialekts, und demselben mufs mindestens ein Theil seiner glossematischen Wörter angehören; seine Metrik ist einfach, den Vortrag zeichnen in Satzbildung und Farbe die Vorzüge der gemüthlichen Einfalt und scharfen Gemefsenheit aus, ohne dafs er durch die Bündigkeit an Flufs und lebendiger Raschheit verliert. Seine Gesinnungen und Ansichten zeugen von ernster Sittlichkeit und Selbstbeherrschung (wie im kleineren Fragment bei Stobaeus, das mit kräftigen Zügen ein Bild von der Unruhe des Lebens entwirft und Gleichmuth empfiehlt), verrathen aber einen herben, fast mürrischen Beobachter des menschlichen Treibens, und es mögen ihn die Schattenseiten desselben tiefer als die heiteren Neigungen des Ionischen Sinnes berührt haben. Ueberhaupt interefsirt an ihm weder poetisches Talent noch ein eigenthümlicher Gedanke, sondern die
340 Geradheit und naive, bisweilen trockne Beredsamkeit mit einem bitteren Beischmack, auch ist seine Art das Bild zu gebrauchen und in starre Formen einzukleiden kein Beweis von schöpferischer Kraft.

3. Bis in neueste Zeit lagen die Fragmente des Iambographen mit denen des Melikers Simonides (wie noch in *Gaisf. P. Min.* I.), ungeschieden beisammen, ungeachtet letzterer keine Iamben, noch weniger iambische Dichtungen in solcher Tendenz verfafst hatte oder zu verfassen fähig war. Erst Welcker, *Simonidis Amorgini Iambi qui supersunt*, im Rhein. Mus. III, 3. (und in besonderem Abdruck) hat übereinstimmend mit den Urtheilen mehrerer Philologen sie davon gesondert und ihnen einen vollständigen litterarischen und exegetischen Apparat beigefügt. Indessen erleiden seine 31 Numern einigen Abzug, so dafs nächst den zwei längeren Bruchstücken eine mäfsige Zahl kurzer Anführungen bleibt, s. Schneidewin im Nachtrag zur Fragmentsammlung des Melikers und im *Delectus*. Wie klein auch dieser Nachlafs erscheint, so mufs Simonides doch längere Zeit seine Leser gefunden haben. Eine richtige Charakteristik des Dichters gab Ulrici II. 305. fg.

Einzige biographische Notiz bei Suidas, in zwei Artikel zersprengt und schon deshalb schlecht stilisirt: *Σιμωνίδης Κρίνεω, Ἀμοργῖνος, ἰαμβογράφος. ἔγραψεν Ἐλεγείαν, ἐν βιβλίοις β', Ἰάμβους. γέγονε δὲ . . μετὰ ἐνενήκοντα καὶ τετρακόσια ἔτη τῶν*

Τρωικῶν. ἔγραψεν ἰάμβους πρῶτος αὐτὸς κατά τινας. — ἦν δὲ τὸ ἐξαρχῆς Σάμιος. ἐν δὲ τῷ ἀποικισμῷ τῆς Ἀμοργοῦ ἐστάλη καὶ αὐτὸς ἡγεμὼν ὑπὸ Σαμίων. ἔκτισε δὲ Ἀμοργὸν εἰς γ' πόλεις, Μινώαν, Αἰγιαλόν, Ἀρκεσίνην. γέγονε δὲ μετὰ υϛ' ἔτη τῶν Τρωικῶν. ἔγραψε κατά τινας πρῶτος ἰάμβους καὶ ἄλλα διάφορα, Ἀρχαιολογίαν τε τῶν Σαμίων. Als Ergänzung dient bei Steph. v. Ἀμοργός: ἀπὸ τῆς Μινώας ἦν Σιμωνίδης ὁ ἰαμβοποιός, Ἀμοργῖνος λεγόμενος. Die genaueste Zeitbestimmung bei Cyrillus *c. Iul.* I. p. 12. C. ähnlich Syncellus p. 401. der gleich Clemens den Archilochus und Simonides zusammenstellt. Ἐλεγεία hält Welcker mit den *Antiquitates Samiorum* für eins (doch fehlt jeder Beleg), in diesem Sinne würde der Text oben ursprünglich gelautet haben: ἔγραψεν Ἀρχαιολογίαν τῶν Σαμίων δι' ἐλεγείας ἐν β. β'. Die Eintheilung der Iamben in mindestens 2 Bücher geht aus Ath. II. p. 57. D. Σ. ἐν δευτέρῳ ἰάμβων und Antiattic. p. 105. hervor. Sollte beim Euseb. *P. Eu.* X, 2. p. 466. Σιμ. ἐν ἐνδεκάτῳ aus ἐν τῷ ά entstanden sein, so dürfte man doch nicht glauben dafs das erste Buch vorzugsweise didaktischen Zwecken bestimmt war. Wie aus einem längeren Gedicht citirt zwei Verse nach der Anführung ἐν ἰάμβῳ οὗ ἡ ἀρχή κτλ. Ath. XIV. p. 658. C. Dafs seine Dichtungen blofs recitirt wurden, könnte man auch ohne defselben Zeugnifs ahnen, XIV. p. 620. C. Λυσανίας δ' ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ἰαμβοποιῶν Μνασίωνα τὸν ῥαψῳδὸν λέγει ἐν ταῖς δείξεσι τῶν Σιμωνίδου τινὰς ἰάμβων ὑποκρίνασθαι. Im Kanon der Iambiker nennt ihn Proklos *Chrestom.* 7. Nebst Archilochus und Hipponax bildet er das Kleeblatt der Iambographie bei 341 Lucian. *Pseudol.* 2. Seine Satire mufs mannichfaltig in dialogischer oder mimischer Einkleidung, in Charakteren oder Sittenzügen gewesen sein, selbst bis in alltägliche Details aus der gemeinen Diät (das meiste der Art liefert Athenaeus, wie XIV. p. 658. sq.) und gelegentlich mit Zweideutigkeiten (κακοσχόλως Etym. M. v. ὀρσοθύρη) und Farben aus der Hetaerenwelt (worüber Clem. Alex. sich ereifert *fr.* 20.), doch nirgend mit Glanzpunkten. Im Gedicht εἰς γυναῖκας (Einzelausgabe von *G. D. Koeler*, *Gott.* 1781.) sind verschiedne Hände wahrzunehmen, was schon Heyne *Ep. ad Koelerum* p. 23. wenngleich nicht behutsam aussprach; es fehlt weder an Verderbnifs noch an Umstellungen. Der Lichtpunkt der durch schöne Beredsamkeit des Herzens sich auszeichnet, sind v. 83—93. Mit v. 94. hebt ein neues Thema an; die ziemlich trockne, nicht rein erhaltene Rede leitet von einer jetzt unbekannten Kombination ausgehend (denn τὰ δ' ἄλλα φῦλα ταῦτα pafst nicht zu den aufgeführten Reihen weiblicher Typen) eine beifsende Kritik des weiblichen Geschlechts ein, wofür 96—114. ein Ganzes bilden, dem jetzt noch ein pafsender Schlufs fehlt. Im einzelen sind auffallend das für Simonides zu pomphafte Bild 102. (λιμὸν) ἐχθρὸν συνοικητῆρα,

δυςμενέα θεόν (cf. *Aeschyli Agam.* 1641.), die veränderte Struktur in δεχοίατο 107. der Sprung im Euphemismus (wenn die Stelle heil ist) 110. und das nüchterne καὶ τὸν 111. Merkwürdig ist endlich der typische Geist, in dem diese Gallerie weiblicher Charaktere gedichtet ist, zugleich mit der neuen Vorstellung, dafs Olympische Götter aus physischen und ethischen Elementen das Weib in verschiednen Exemplaren geformt hätten. Welcker zwar ahnt darin das Wehen einer volksthümlichen Phantasie, und bringt damit auch den ziemlich derben Ton in Verbindung, allein Volk und Dichter der alten Zeit sind bei der summarischen Vergleichung menschlicher und thierischer Charakterbilder oder auch bei den Metamorphosen derselben (cf. *Plat. Rep.* X. p. 620.) stehen geblieben, selbst die ähnlichste Schilderung bei Phocylides *fr.* 2. erhält sich im allgemeinen. Simonides dagegen ist der erste der systematisch hierauf einen Parallelismus mit einer gewifsen Empfindsamkeit gründet; und es kann hier nicht als zufällig erscheinen dafs auch sein Zeitgenofs Archilochus die Typen der Thierfabel poetisch nutzte.

4. Tyrtaeus des Archembrotus Sohn, meistentheils als Athener oder Aphidnaeer erwähnt, zuweilen auch als Milesier und Lakone, verdankte nach übereinstimmender Sage seinen Ruhm und Einflufs dem in Ol. 23. (um 680.) ausgebrochenen zweiten Messenischen Krieg. Allein die Form in der diese Wirksamkeit erzählt wird leidet an innerer Unwahrscheinlichkeit, und läfst sich gleich anderen biographischen Zügen von den ältesten Dichtern nur als symbolisches Gewand fassen, worin die Persönlichkeit mit den Gedichten des Mannes verschmilzt und phantastisch, ohne Rücksicht auf die historischen Thatsachen, individualisirt wurde. Das Delphische Orakel (heifst es) gebot den Spartanern, welche besorgt über den Gang des Krieges ihren Gott befragten, einen Führer von Athen zu verlangen; dort überwies man ihnen
342 den Tyrtaeus, einen lahmen Grammatisten, und dieser Dichter wurde nach langen Kämpfen und vermöge der unermüdlichsten Ausdauer ein Führer zum entscheidenden Sieg, indem sein kluger Rath und patriotischer Gesang unter den Spartanern politische Kraft und kriegerischen Muth weckte. Nichts klingt märchenhafter als die gutmüthige Vorstellung, dafs die Spartaner in ihren geschlofsenen Staat einen Fremdling aufgenommen und zum Leiter eines schwierigen Kriegs

mit politischer Vollmacht bestellt hätten, dafs ferner die Ge-
walt der Poesie durch alle Wirren und Gefahren hin ein stra-
tegisches Mittel war. Indessen ist trotz mancher Bedenken
der Kern des Ereignifses nicht zweifelhaft, da die Zeugen
einseitig das Interesse des Athenischen Ruhms vertreten und
panegyrische Formeln wiederholen oder einfach die volksthüm-
liche Sage berichten. Ob nun Tyrtaeus frühzeitig Attika ver-
liefs oder vielmehr sein Geschlecht aus Aphidnae stammt:
immer ist er als einheimischer und eingebürgerter Dichter
der Lakonen zu betrachten; auch kündigt er sich selbst als
Dorier an. Ebenso wenig leidet sein Antheil am zweiten
Messenischen Krieg einen Zweifel: nur mufs man jenen nach
der Wirksamkeit eines Terpander oder Thaletas (Anmerkk.
zu §. 58, 5. 63, 2.) beurtheilen. Wie mancher musikalische
Künstler war Tyrtaeus vom politischen Bewufstsein Spartas
erfüllt, und indem er ihm einen zeitgemäfsen Ausdruck zu
leihen wufste, folgten seine Dichtungen nicht minder den
Stürmen eines langwierigen Krieges als den Gährungen im
inneren Leben und den Ordnungen der Oeffentlichkeit. Den
Muth der Jugend hob er in *Elegien* und in *Anapaesten*:
ihr Grundton waren Pflicht des Stammes und Ehre des streit-
baren Mannes. Jene wirkten durch Ermahnung zur Tapferkeit,
sie flochten Erinnerungen aus dem früheren glücklichen Kampf
und manch warmes Lob der Vorfahren und ihrer Grofsthaten
ein; die anapaestischen Dimeter aber die man zur Flöte vor
der Schlacht vortrug, regelten den Schritt des Heeres durch
begeisternde Takte, während ihr Text mit bündiger Beredsam-
keit dem Dorischen Krieger seine Pflichten ans Herz legte.
Aufserdem war des Dichters Talent und sein persönlicher Ein-
flufs auch der inneren Ordnung, welche Lykurgs Gesetzgebung
gestiftet, das Herkommen geheiligt hatte, mit grofsem Erfol-
ge zugewandt: das staatsmännische Gedicht *Εὐνομία* weckte
die Liebe zur politischen Sitte des Stammes, und seinem Pa- 343
triotismus gelang es einen drohenden Zwiespalt zu beschwich-
tigen. Sein Andenken und seine Worte blieben darum heilig
bei Gastmälern, im Beginn der Schlachten und im Munde des
Volks: er galt billig als ein wackerer Dichter, weil er die
Gemüther der Jugend entzündete. Diese patriotischen Inter-

essen, diese durch Spartanische Gesinnung und That gebotenen Motive gründen seinen Werth; sie haben in einem kräftigen Vortrag mit warmen gemüthlichen Zügen und blühender Phraseologie den besten Ausdruck gefunden. Auch können die drei längeren Fragmente, die nach allen Seiten den Waffenruhm Spartas ans Herz legen, wären sie selbst nur in einem Theil ihres jetzigen Zusammenhangs unverletzt geblieben und nicht vielmehr durch Sammler zusammengefugt, durch Nachahmer variirt und überladen worden, wenn nicht ein höheres Talent, doch denselben klaren Geist und gesunden Muth bezeugen, der in wenigen kürzeren Ueberresten jener männlichen Poesie lebendig hervortritt. In allgemeine Lesung ist Tyrtaeus nicht gekommen.

4. Biographisches: Hauptstelle im ersten Artikel bei Suidas (denn der zweite gibt nur die gewöhnlichste Notiz), *Τυρταῖος* (besserer Accent *Τύρταιος*), *Ἀρχεμβρότου, Λάκων ἢ Μιλήσιος, ἐλεγειοποιὸς καὶ αὐλητής, ὃν λόγος τοῖς μέλεσι χρησάμενον παροτρῦναι Λακεδαιμονίους πολεμοῦντας Μεσσηνίοις καὶ ταύτῃ ἐπικρατεστέρους ποιῆσαι. ἔστι δὲ παλαίτατος, σύγχρονος τοῖς ἑπτὰ κληθεῖσι σοφοῖς ἢ καὶ παλαίτερος. ἤκμαζε γοῦν κατὰ τὴν λέ Ὀλυμπιάδα. ἔγραψε Πολιτείαν Λακεδαιμονίοις καὶ Ὑποθήκας δι᾽ ἐλεγείας καὶ Μέλη πολεμιστήρια, βιβλία έ.* Die vollständigsten Nachweise bei Bach in seiner Sammlung. Ueber die Zeitbestimmung, die auf Pausanias beruht, s. Fischer Zeittafeln p. 81. fg. Die Vulgarsage berichten Pausan. IV, 15, 3. und Schol. Plat. p. 448. am ausführlichsten; Diod. XV, 66. Themist. XV. p. 242. Iustin. III, 5. und andere spielen darauf an, mit Lycurg. c. *Leocr.* p. 162. übereinstimmend; Plato sagt nur obenhin *de LL.* I. p. 629. *Τύρταιον, τὸν φύσει μὲν Ἀθηναῖον, τῶνδε δὲ πολίτην γενόμενον.* Die Beziehung auf den Schulmeister ist den beiden ältesten Zeugen unbekannt, weshalb man dem daran haftenden Praedikat *χωλὸς* kaum eine so bestimmte Bedeutung zumuthen darf, wie Thiersch *A. Monac.* III. p. 594. thut: *Ita quod pede claudum finxerunt eum, non inconcinne ad carminum genus quo inclaruit relatum est.* Noch ging einen Schritt über dieses Symbol der *versus claudi* hinaus Nitzsch *Hist. Hom.* I. p. 11. *ita quicunque se . . historiae addixit, non invitus mecum ludi magistrum — in doctorem carminum scriptorum refinget.* Aber die Kritik der Sage liegt in Strabo VIII. p. 362. *Τὴν μὲν οὖν πρώτην κατάκτη-*
344 *σιν αὐτῶν φησι Τυρταῖος ἐν τοῖς ποιήμασι κατὰ τοὺς τῶν πατέρων πατέρας γενέσθαι· τὴν δὲ δευτέραν — — ἡνίκα φησὶν αὐτὸς στρατηγῆσαι τὸν πόλεμον τοῖς Λακεδαιμονίοις. καὶ γὰρ εἶναί φησιν ἐκεῖθεν ἐν τῇ ἐλεγείᾳ, ἣν ἐπιγράφουσιν Εὐνομίαν·* (folgen 4

Verse) ὥςτ' ἢ ταῦτα ἠκύρωται τὰ ἐλεγεῖα, ἢ Φιλοχόρῳ (*ap. Ath.* XIV. p. 630. F.) ἀπιστητέον καὶ Καλλισθένει καὶ ἄλλοις πλείοσι τοῖς εἰποῦσιν ἐξ Ἀθηνῶν ἀφικέσθαι, δεηθέντων Λακεδαιμονίων κατὰ χρησμόν, ὃς ἐπέταττε παρ' Ἀθηναίων λαβεῖν ἡγεμόνα. Einzelheiten dieser Stelle, die nur ein Gewebe loser Notizen ist, hat Thiersch p. 591. viel zu skeptisch beurtheilt; ἡνίκα φησὶν . . . Λακεδαιμονίοις fordert keinen Beleg mit Worten des Tyrtaeus, und wie lückenhaft auch καὶ γὰρ . . ἐκεῖθεν aussieht, so spricht es doch ohne Zusatz des ἀνέκαθεν im Sinne Strabos deutlich aus, dafs der Dichter von Lacedaemoniern abstammte; zuletzt zweifelt jener ob man die Wahrheit seiner Angaben in Abrede stellen oder den Attischen Gewährsmännern folgen müfse. Uebrigens enthüllte Thiersch p. 593. sqq. richtig die innere Nichtigkeit der Vulgarsage, deren Quelle die Panegyriker Athens seien, während die beiden Distichen bei Strabo darthun dafs ihr Verfafser von altem Dorischem Geblüt war; er hätte nur nicht den Poeten Tyrtaeus vollständig für eine Fabel oder mythische Person (p. 645.) erklären sollen. Alsdann würde man schwerlich das Recht der Attiker auf diesen Dichter begreifen, noch weniger was sie bewog ihn zum Aphidnaeer zu stempeln und sogar mit den übrigen Titeln ihres Ruhms zu verknüpfen (eine neue Vermuthung gibt Hecker im Philologus V. 461. aufser anderen Paradoxa); gar zu künstlich sieht aber die Kombination aus, welche das Oertchen Aphidnae durch die Sage von den Dioskuren mit Spartanern oder Dorischen Kulten in Verbindung bringt. Dagegen setzt der Gebrauch elegischer Formen, welche längere Zeit nur dem Ionischen Stamm angehörten, keinen Dorier voraus, wie schon Müller bemerkt. Demnach bleibt hier ein ungelöstes Problem; inzwischen mufs man wol zugeben dafs Tyrtaeus persönlich oder durch Ahnen mit Attika nahe befreundet war. Sein Verdienst und Ruhm in Sparta: Vermittelung der Parteien, als man im Lauf des Krieges auf Aeckervertheilung drang, worüber er selbst in der Εὐνομία berichtete, Aristot. *Polit.* V, 6. Pausan. IV, 18, 2. Die Art seiner Wirksamkeit beschreibt letzterer IV, 15. ἰδίᾳ τε τοῖς ἐν τέλει καὶ συνάγων ὁπόσους τύχοι καὶ ἐλεγεῖα καὶ τὰ ἔπη σφίσι τὰ ἀνάπαιστα ᾖδεν. *Lycurg.* p. 162. μεθ' οὗ καὶ τῶν πολεμίων ἐκράτησαν καὶ τὴν περὶ τοὺς νέους ἐπιμέλειαν συνετάξαντο: Worte die auf Εὐνομία und vielleicht auf Ὑποθῆκαι anspielen. Wichtiger der nächste Zug: καὶ περὶ τοὺς ἄλλους ποιητὰς οὐδένα λόγον ἔχοντες περὶ τοῦτον οὕτω σφόδρα ἐσπουδάκασιν, ὥςτε νόμον ἔθεντο, ὅταν ἐν τοῖς ὅπλοις ἐκστρατευόμενοι ὦσι, καλεῖν ἐπὶ τὴν τοῦ βασιλέως σκηνὴν ἀκουσομένους Τυρταίου ποιημάτων ἅπαντας. Athen. XIV. p. 630. F. καὶ αὐτοὶ δ' οἱ Λάκωνες ἐν τοῖς πολέμοις τὰ Τυρταίου ποιήματα ἀπομνημονεύοντες ἔρρυθμον κίνησιν ποιοῦνται. Φιλόχορος δέ φησι κρατήσαντας Λακεδαιμονίους Μεσσηνίων διὰ

345 τὴν Τυρταίου στρατηγίαν ἐν ταῖς στρατείαις ἔθος ποιήσασθαι, ἂν δειπνοποιήσωνται καὶ παιωνίσωσιν, ᾄδειν καθ' ἕνα Τυρταίου κτλ. Endlich Pollux IV, 107. τριχορίαν δὲ Τυρταῖος ἔστησε, τρεῖς Λακώνων χοροὺς καθ' ἡλικίαν ἑκάστην, παῖδας, ἄνδρας, γέροντας. Es liegt nahe hiermit den stolzen Wechselgesang der drei Alter bei Plut. *Lycurg.* 21. in Verbindung zu setzen. Die späteste Begebenheit deren der Dichter gedenkt, ist die entscheidende Schlacht ἐπὶ τῇ μεγάλῃ Τάφρῳ, Eustratius *in Aristot. Eth.* III, 8.

Dichtungen des Tyrtaeus. Nur einen Augenblick wird man zweifeln ob βιβλία έ bei Suidas sämtliche Werke des Tyrtaeus begreife; denn nach alter Sitte sind nur gleichartige, im selben Metrum verfafste Dichtungen als Corpus in mehreren Büchern verbunden worden. Die Εὐνομία war, wenn Strabo seine Citation genau fafst, ein einzeles Buch; Thiersch weist ihr vier Fragmente zu, worin die göttliche Sendung der Dorier, die Spartanische Verfafsung und die Geschichte des ersten Messenischen Krieges vorkommen. Ist aber auch der Titel Ὑποθῆκαι sicher und müfsen die drei längeren Bruchstücke (zwei bei Stobaeus, eins bei Lykurg) dort ihren Platz finden, so läfst sich kaum eine solche Grenze ziehen. Erwägt man dann die Natur des elegischen Gedichts unter den Doriern (Anm. zu §. 101, 2.), so kamen in der Eunomia Paraenesen, Bilder der Vorzeit und Kriegesgeschichten mit individuellen Zügen zusammen; zur einseitigen Auswahl moralischer Regeln fehlte damals ein Anlafs. Zwar leugnete Thiersch p. 617. dafs jenes Gedicht das Werk eines Mannes oder nur derselben Zeit habe sein können, er schrieb ferner seine Zerstückelung den in Hellas umherschweifenden Rhapsoden (p. 641.) oder auch den Spartanern selber zu: beides ohne triftigen Grund, und man hört in solchen Ansichten fast nur den Nachhall der Wolfischen Prolegomena heraus, deren Prinzip man früher sehr allgemein auf Dichtungen vieler Jahrhunderte übertrug. Dagegen ist in seiner Analyse der drei grofsen Fragmente, wenn auch im einzelen über Gruppirung und Werth der Gedanken manche Differenz eintreten darf, vieles wohlbegründet. Läfst man das manierirte Stück mit seinen tönenden Phrasen bei Stob. L, 7. liegen, welches vor allen trocken, wortreich und in rhetorischer Malerei mit Homerischen Studien aufgespeichert ist (wiewohl man eine so magere Prosa wie v. 15. fg. οὐδεὶς ἂν ποτε ταῦτα λέγων ἀνύσειεν ἕκαστα, | ὅσσ' ἦν αἰσχρὰ πάθῃ γίγνεται ἀνδρὶ κακά, lieber einem Nachdichter gönnt): so begreift diese Gnomologie mehrere kleine, durch Interpolation und parallele Variation zusammengelöthete Schichten, chrestomathische Blüten aus irgend einer Attischen Sammlung, wodurch noch jetzt das schöne Lob aus dem Mund eines

Spartanischen Helden gerechtfertigt wird: Plut. *Cleom.* 2. *Λεωνίδαν μὲν γὰρ τὸν παλαιὸν λέγουσιν ἐπερωτηθέντα, ποῖός τις αὐτῷ φαίνεται ποιητὴς γεγονέναι Τύρταιος, εἰπεῖν, Ἀγαθὸς νέων* 346
ψυχὰς αἰκάλλειν. Oder Horat. *A. P.* 402. *Tyrtaeusque mares animos in martia bella Versibus exacuit.* Wenn also Tyrtaeus hauptsächlich in dieser Gestalt vorlag, so war Ὑποθῆκαι kein ursprünglicher Titel; doch entscheidet man schwerlich ob einst die besten Sprüche in einem für Lesung und Unterricht bestimmten Corpus standen. Mindestens sollten die konservativen Kritiker, denen der edle Patriotismus schon statt alterthümlicher Poesie gilt, nicht übersehen dafs die drei grofsen Elegien ohne jeden hervorstechenden Zug in Bild oder in Ausdruck gemeinsam eine rhapsodische Geläufigkeit haben. Das feinste Stück welches der Redner Lycurgus bewahrt, ist mit einem Gemeinplatz eingefafst: das Distichum des Eingangs pafst nicht zu den nachfolgenden Gedanken, das am Schlufs kehrt im ersten Gedicht bei Stobaeus wieder und findet dort befser seinen Platz. Aus dem dritten etwas pomphaften Stück sind mehrere Distichen, zum Theil abgeändert, wie Gemeingut auch in Theognis eingedrungen. Ein anderer Ton weht in den nachweisbaren Fragmenten der Eunomia, die uns an die zeitverwandten Messenischen Elegien erinnern: erstlich das von Frauen zur Ehre des Aristomenes gesungene, noch spät erhaltene Lied, woraus Pausan. IV, 16, 4. ein Distichon mittheilt: *Ἔς τε μέσον πεδίον Στενυκλήριον ἔς τ' ὄρος ἄκρον | εἵπετ' Ἀριστομένης τοῖς Λακεδαιμονίοις*: zweitens das Epigramm der Messenier bei Polyb. IV, 33, 3. Den entgegengesetzten Weg betrat Francke im *Callinus*, indem er zwei Elegien verschmilzt und diesen unnatürlichen Bund ungleicher Elemente durch Ausscheidung angeblicher Interpolationen stiftet: darin aber hat ihm namentlich Matthiae *de Tyrtaei carm. Altenb.* 1820. (wiederholt in s. *Opusc.* und im Leipz. Abdruck von *Gaisf. P. M.* Vol. III.) widersprochen. Bach wollte alles bei der bisherigen Ueberlieferung belafsen; man müfste dann mit Ulrici II. 287. den lästigen Ueberflufs so beschönigen: „Mit einer gewissen Umständlichkeit, die der lyrischen Poesie eigen ist, wiederholt sich dieselbe Empfindung, dieselbe Idee, mannichfaltig gewandt und abgeleitet, verschieden gefärbt und gestaltet, mehr oder minder ausgeführt u. s. w." Dafür mag besonders das gröfste Bruchstück bei Stob. LI, 1. dienen, welches ein hohes Pathos in rhetorischer Wortfülle verkündet, sogar mit einem etwas breit in 12 Versen angelegten Satze beginnt; nur wird man v. 37. 38. (wenn nicht dies Distichon nach Schneidewin Philol. III. 109. als Variation fortfallen soll) mindestens hinter v. 42. rücken müfsen. Zuletzt ist erheblich der Einwand von Thiersch p. 642. dafs in jenen gröfseren Fragmenten nichts von historischer lokaler persönlicher Bezie-

hung auf den damaligen Krieg vorkommt, nichts in der jetzigen Fafsung auf Zwecke des Tyrtaeus hinweist: er ist weder leicht zu widerlegen noch durch Bach p. 71. entkräftet. Zum Beschlufs stehe hier die Notiz von den *Μέλη πολεμιστήρια*, welche vermuthlich mit den oft erwähnten *μέλη ἐμβατήρια* der Spartaner zusammenfallen und deren Ursprung noch die Benennung des dort üblichen anapaestischen Verses, *metrum Mes-*
347 *seniacum*, andeutet, Th. I. 228. Müller Dor. II. 335. Mit Recht bemerkt Bergk dafs Tyrtaeus darin nichts neues erfand, sondern für seine Kriegeslieder nur die althergebrachten Weisen der Spruchverse beibehielt, zu denen der *paroemiacus* und der *ἐνόπλιος* gehören. Auf uns sind nur zwei Proben im Dorischen Dialekt gekommen, 6 *dimetri* und ein *tetrameter* mit spondeischer Katalexis, Dio Chr. I. p. 92. Hephaest. p. 46.

Fragmente: *Tyrtaei quae restant coll. et commentario illustr.* C. A. Klotz, *Altenb.* 1767. 8. Francke *Appendix Callini* p. 135. sqq. *Callini*, *Tyrtaei*, *Asii carminum quae supersunt*, *disp. emend. ill.* N. Bach, *L.* 1831. Baron *Poésies militaires de l'antiquité ou Callinus et Tyrtée. Texte grec, traduction polyglotte et commentaires*, *Brux.* 1835. Uebersetzungen der drei Elegien in vielen Sprachen.

103. Vollendeter Stil der Elegie: Mimnermus und Solon.

1. Mimnermus aus Kolophon (auch ein Smyrnaeer oder Astypalaeer genannt), vielleicht in Smyrna angesessen, als Flötenspieler oder mit genauerem Ausdruck als Aulode bezeichnet, lebte um Ol. 37. oder um das Zeitalter der sieben Weisen. Ein Lichtpunkt in seinem dichterischen Leben war die Liebe zur Flötenspielerin Nanno, von der er leidenschaftlich aber ohne Glück entbrannte; diesen Leiden und Gefühlen hatte er seine schönsten Elegien, deren Sammlung unter dem Titel *Ναννώ* zwei Bücher begriff, gewidmet; minder bekannt oder von den Alten beachtet waren andere Dichtungen historischen Inhalts, wie die Elegien auf den Kampf der Smyrnaeer gegen den Lyderkönig Gyges. Sein Ruhm ist im Beinamen des lieblichen Sängers (*Λιγυαστάδης*) angedeutet; das Alterthum erklärt ihn für den Meister in erotischer Poesie. Denn er stellte zuerst in elegischer Form das Gebiet der Liebe dar, und wenn er wirklich ausübender Künstler war, so begreift man leichter dafs er die Musik und na-

mentlich die Begleitung der sentimentalen Flöte mit einem halb epischen Vortrag verband. Wie die Gründer der Dorischen Musik bereits poetische Texte mit der Aulodik in Einklang brachten, so stimmte Mimnermus einen neuen Ton im engeren Kreise seiner Gattung an. Nach dem Muster dieses Dichters der die weichen Klagen des unbefriedigten Gemüths aus Sehnsucht und schwermüthiger Lebensansicht vortrug, eröffnete sich eine weite Bahn für spätere Zeiten, besonders für die häufiger werdenden Zustände des Stillebens und der vereinsamten gelehrten Stellung
seit Alexander. Seine Gesinnungen und Wünsche sind dem 348
behaglichen Ionischen Lebensgenuſs zugewandt, den Glücksgüter und Freuden der Liebe begleiten sollen, durch keine Trübsal gestört und möglichst fern von der Schranke des Todes; sie mischen sich mit Klagen über die Flucht der guten Stunden, denen alles schöne so karg zugemessen sei, über die menschliche Hinfälligkeit und den Jammer des miſsgestalteten öden Alters. Diese Schwermuth welche vom anmuthigen Ton und von dem Schmelz des Vortrags einen eigenthümlichen Zauber empfängt, athmet eine gesteigerte Reizbarkeit und deutet auf ein tief empfundenes Seelenleid, das kaum aus äuſseren Ursachen oder gar aus der Sinnlichkeit des Stammes sich erklären läſst. Denn in jener Zeit vereinten die Ionier noch praktischen Geist mit der Weisheit des Genieſsens, und nichts verräth an ihnen Erschlaffung und weichliches Gefühl. Mimnermus ist also der früheste Dichter in der *subjektiven* Elegie, welche vom kalten aber charaktervollen Realismus in die Stille der innerlichen Welt unbefriedigt sich zurückzieht, aber weit später aus der Reflexion, den sittlichen Ansprüchen und der individuellen Freiheit ein festes Gebiet gebildet hat. Man muſs den Verlust eines so zarten intereſsanten Dichters beklagen, den wir aus einer mäſsigen Anzahl von Bruchstücken nur im allgemeinen beurtheilen, der nicht geringeren Werth auch für die Kenntniſs von Ionischer Vorzeit hätte; vor allem feſselt aber die Schönheit seiner durch natürlichen Reiz und Fluſs ausgezeichneten Sprache. Vielleicht erklärt es die Schlichtheit seines Wesens daſs er weder Alexandrinische Nachahmer noch die Studien der gelehrten Grammatiker beschäftigte.

1. Hauptstelle bei Suidas: *Μίμνερμος, Λιγυρτιάδου, Κολοφώνιος ἢ Σμυρναῖος ἢ Ἀστυπαλαιεύς, ἐλεγειοποιός. γέγονε δὲ ἐπὶ τῆς λζ' Ὀλυμπιάδος, ὡς προτερεύειν τῶν ζ' σοφῶν· τινὲς δὲ αὐτοῖς καὶ συγχρονεῖν λέγουσιν. ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Λιγυαστάδης, διὰ τὸ ἐμμελὲς καὶ λιγύ. ἔγραψε βιβλία ταῦτα πολλά.* Die letzten Worte sind Trümmer einer vollständigen Notiz und gestatten jetzt keine sichere Herstellung. Ein interessantes Problem ist *Λιγυρτιάδου*: die befremdliche Form bewog einen kundigen Leser am Rande die anderwärts gefundene Variante nebst Erklärung anzumerken, und seine Berichtigung wanderte später wie so vieles der Art in den Text des Lexikographen. Allein auch
349 *Λιγυαστάδης* (Varr. *Λιγειαστάδης*, *Λιγιστιάδης*) stimmt zu keiner Analogie der zahlreichen patronymisch geformten Epitheta (auch nicht der ähnlichsten bei Lobeck *in Aiac.* p. 391. *ed. alt.*), während man in *Λιγυρτιάδης* oder *Λιγυστιάδης*, welche gleichen Werth haben, den Bindelaut schwerlich als organisches Element wie in *Φερητιάδης, ἀλωπεκάδης, ῥακιοσυρραπτάδης* rechtfertigen wird, auch nicht als Scherz nach Art des *ζηταρετησιάδης*. Ueberdies bleibt hier ungewifs ob Mimnermus einer Künstlerfamilie angehörte, deren Namen nach alter Sitte auf den vererbten Beruf anspielten, oder ob man ihn gleich anderen Dichtern (wie Arion und Epicharmus) durch ein aus freier Hand gemachtes Epitheton mit genealogischem Klang ehrte. Immer schwebten *Μοῦσαι λίγειαι* wie bei Stesichorus und Plato *Phaedr.* 29. vor. Wie man auch über diese Frage denken mag, das Wort läfst seinen Ursprung aus einem hexametrischen Verse hören, und glücklich hat Bergk es in seiner Quelle wieder erkannt (Cobet *de arte interpr.* p. 59. bestätigt), in Solon *fr.* 20. *ap. Diog.* I, 60. *καὶ μεταποίησον, Λιγυαστάδη.* Die wenigen biographischen Nachrichten bei Bach in seiner Sammlung. *Κολοφώνιος*: hiefür Strabo XIV. p. 643. Procli *Chrestom.* 6. Daran grenzt zunächst *Σμυρναῖος*, wofern man aus dem Fragment bei Strabo p. 634. und aus der Elegie auf Kämpfe der Smyrnaeer eine nähere Beziehung des Dichters zu Smyrna begründen will. *ἐλεγειοποιός*: Strabo *αὐλητὴς ἅμα καὶ ποιητὴς ἐλεγείας*, und zwar scheint für den Beruf des Flötenspielers zu zeugen Plut. *de Mus.* p. 1134. A. der bei der Notiz vom alten melancholischen *νόμος Κραδίας* erzählt, *ὅν φησιν Ἱππῶναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι· ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον.* In dieser unklaren Kompilation liegt zweierlei beisammen: dafs die frühesten Auloden den Text ihrer *ἔλεγοι* zur Flöte setzten, wol auch selber auf der Flöte vortrugen, zweitens was hiermit nichts gemein hat, dafs Mimnermus ein Büfserlied spielte, womit er gleich einem Stadtpfeifer den letzten Gang eines armen Sünders (*φαρμακός*) begleitete; wenn anders Hipponax buchstäblich zu fafsen war und nicht vielmehr den threnetischen Geist der

Elegien verspottete. Doch darf man in Mimnermus eher einen Auloden als einen Flötenspieler sehen; dahin führt auch die natürliche Deutung von Hermesianax *ap. Ath.* XIII. p. 597. F. v. 35.

Μίμνερμος δὲ τὸν ἡδὺν ὃς εὕρετο πολλὸν ἀνατλὰς
ἦχον καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου,

d. h. welcher die süfse Musik und den weichen Schwung dem Pentameter entlockte, den melodischen Ton der Erotik diesem Metrum anpafste, nicht aber (wie man sonst erklärt) den Pentameter erfand. In jedem Fall ist uns werthlos die Notiz Ath. XIV. p. 620. C. *Χαμαιλέων — μελῳδηθῆναί φησιν οὐ μόνον τὰ Ὁμήρου —, ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου*, schon weil die verschiedenartigen Thatsachen der Rhapsodie und der Musik hier zusammengeworfen werden. Was sonst im Leben des Dichters bedeutend war, davon geht uns die nähere Kenntnifs ab, namentlich in Betreff der Nanno, *τὴν Μιμνέρμου αὐλητρίδα Ναννώ* Ath. p. 597. A. der seine Klagen über unerhörte Liebe mit der Lyde des Antimachus so zusammenstellt, wie Posidippus *A. Pal.* XII, 168. Hermesianax nennt zwar in den nächsten Worten seine glücklichen Nebenbuhler Hermobius und Pherekles, aber die vorhergehenden Züge, *καίετο μὲν Ναννοῦς, πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λωτῷ κτλ.* sind zu sehr entstellt, um darauf 350
zu fufsen: nur jenes *πολλὸν ἀνατλὰς* ist für lange Liebesleiden ein verständlicher Ausdruck. Das tragische Abenteuer bei Ovid. *Ib.* 546. *Trunca geras saevo mutilatis partibus ense, qualia Mimnermi (Mamertae) membra fuisse ferunt*, mufs wegen der starken Varianten auf sich beruhen. Mimnermus gilt aber als Meister der erotischen Elegie (Alex. Aetol. *ap. Ath.* XV. p. 699. C. Horat. *Epp.* II, 2, 101.): klassisch Propert. I, 9, 11. *Plus in amore valet Mimnermi versus Homero.* Die Weichlichkeit seiner Gesinnung (er wünschte fern von Krankheit und Sorgen im 60. Lebensjahre zu sterben) verspottete Solon bei *Diog.* I, 60. mit feinem Widerspruch, indem er ihm räth sich das Greisenalter bis zum 80. Jahre gefallen zu lassen; die Wendung *Ἀλλ' εἴ μοι κἂν νῦν ἔτι πείσεαι* „mindestens jetzt, wenn es nicht zu spät ist" deutet darauf dafs Mimnermus jenes in vorgerückten Jahren schrieb. Er scheint aber auch die Natur aus demselben melancholischen Gesichtspunkt betrachtet zu haben, wie das geplagte Tagewerk des Helios im prächtigen *fr.* 13. *ap. Ath.* XI. p. 470. A. dessen plastische Wahrheit durch die von Gerhard bekannt gemachten Vasenbilder trefflich bestätigt wird. Sammlung der Gedichte: *Ναννώ* citiren Strabo, Athenaeus, Stobaeus, doch ohne Zahl eines Buchs; historisches fand dort seinen Platz, wie Strabo XIV. p. 633. 634. zeigt; davon ist zu sondern das bei Pausanias IX, 29, 2. erwähnte Werk, *ἐλεγεῖα ἐς τὴν μάχην ποιήσας τὴν Σμυρναίων πρὸς Γύγην τε καὶ Λυδούς.* Dahin gehörte wol

die mehr empfindsam als episch gehaltene Charakteristik eines Helden bei Stob. VII, 12. welcher die Reiterschaar der Lyder zurückwarf. Selten bemerkt man bei ihm einen leisen Anflug von Spruchweisheit, wie im Ausspruch der zum Theognis (v. 1017—22. aus *fr.* 5.) gezogen wurde; umgekehrt hat man ihn aus diesem um die kalten fremdartigen Worte *fr.* 7. 8. *Theogn.* 793—96. 1227. sq. bereichert. Iamben werden zweimal bei Stobaeus (wozu kommt *Hom. Epimer.* p. 102.) citirt, gehören aber dem Menander oder jedem anderen Dramatiker.

P. C. Schoenemann *de vita et carm. Mimn. Gott.* 1823. 4. P. I. *Mimn. carminum quae supersunt ed.* N. Bach, *L.* 1826. 8. Desselben *Philetas* p. 263. sqq. Chr. Marx *de Mimn. poeta elegiaco*, Kösfelder Progr. 1831.

2. Solon aus Athen, Sohn des Exekestides, aus dem alten königlichen Stamme, gehört in eine durch Reflexion und politischen Geist entwickelte Zeit, die aber doch mit der Poesie gern verkehrte. Seine Lebenszeit fällt zwischen Ol. 35. und 55. Gebildet und in das praktische Leben frühzeitig durch Reisen, dann durch Theilnahme an öffentlichen Geschäften eingeweiht gewann er zuerst einen Ruf durch die politische Rolle,
351 welche er bei der Erwerbung von Salamis übernahm; seinen wahren und dauerhaften Ruhm aber begründete das unsterbliche Werk jener Gesetzgebung (§. 70.), die durch feine Humanität und milde Besonnenheit überall sich auszeichnet. Sie hat ihr innerstes Prinzip daran bewährt, dafs sie die künftigen Wege der bürgerlichen und geistigen Entwickelung vorausnahm, und mit empfänglicher Ahnung für jeden sittlichen Keim den künftigen Geschlechtern einen freien doch gesetzlichen Spielraum eröffnete. Unter so vielen wohlthätigen Instituten Solons leuchten das Gebot des Unterrichts, welcher erst den Anspruch auf Pietät (§. 19, 1. Anm.) begründen sollte, die Sorgfalt der gymnastischen (§. 20. Anm.) und litterarischen Erziehung, namentlich die Bestimmungen über unverfälschten Vortrag der Homerischen Gesänge (Th. I. 275. II. 92.) hervor. Diese politische Wirksamkeit des Gesetzgebers und klugen Vermittlers füllte mehrere Jahre seit Ol. 46, 3. (594.) in der Blüte seines Lebens. Aufserdem legt man ihm einen Verkehr mit mehreren der Männer bei, welche chronologisch und gesellschaftlich unter dem Namen der sieben Weisen zusammengefafst sind.

Allerdings setzen manche sinnige Geschichten und Züge den Umgang Solons mit einigen jener Weisen in ein anmuthiges Licht, aber die historische Gewähr ist in den meisten Fällen zweifelhaft, und die Kritik darf in vielen solcher Aeufserungen und Begebenheiten nur einen arglosen Schmuck erblicken, welcher die glänzende Figur des grofsen Staatsmannes erhöhen sollte. Vielleicht erwog man auch dafs Solon, weil er einem Zeitalter gereifter praktischer Intelligenz angehört, dem erlauchtesten Kreise, dem Mittelpunkt des 6. Jahrhunderts, geistesverwandt war. Aber ein naher Anlafs zu solchen Dichtungen lag in den Reisen, welche Solon nach dem Abschlufs seiner Gesetzgebung und wiederholt, wenn der Sage zu trauen ist, als Pisistratus Tyrann geworden, in einige Gegenden Asiens und nach Aegypten unternahm. Er starb während seines Aufenthalts in Cypern (Ol. 55, 2. 559. a. C.), wo besonders König Kypranor (oder Philokypros) ihn geehrt haben soll; doch sind die letzten Ereignisse seines Lebens nur aus unvollständigen, zum Theil unsicheren Nachrichten bekannt. 352
2. Solon war ein reiner und gediegener Charakter, der erste der unter Attikern durch bedeutende Individualität und Bildung hervorragt, in dem Ionische Heiterkeit und empfänglicher Sinn mit dem praktischen Talent seiner Heimat anmuthig zusammenging: überhaupt ein klarer harmonischer Geist, der den politischen Verstand mit feiner Form und mit liebenswürdigen Gaben des Herzens im Einklang erhielt; zugleich der einzige Hellenische Staatsmann aus dem klassischen Zeitraum, welcher in der Poesie einen Rang behauptet. Vor vielen war dieser Mann zum regen Verkehr mit den Musen berufen, denn sie hatten ihn schon in früher Jugend gefesselt. Sein leichter und lebenslustiger Sinn, genährt durch Reisen Freundschaft Gewandheit in öffentlichen Geschäften, gehoben durch Anerkennung vonseiten der Parteien, erfreute sich an dem muntren sinnlichen Genufs, und zog ihn natürlich zum dichterischen Ausdruck seiner Neigungen hin. Der frische flüfsige Ton dieser jugendlichen Ergüsse läfst bereits eine vertraute Bekanntschaft mit der Poesie merken; sie fanden ihren Gipfel (um Ol. 44.) in der patriotischen hundertzeiligen Elegie Salamis, welche ihm einen sicheren Platz in der

Verwaltung gewann. Was bisher nur ein lustiger Scherz oder ein edles Beiwerk gewesen war, erhielt weiterhin den Werth eines sittlichen Organs, als er die staatsmännische Laufbahn betrat. Ihre drei Stufen waren in seinen Elegien als politischen Aktenstücken gezeichnet: zuerst für die Zeiten als er die Zerrüttung aller inneren Verhältnifse wahrnahm und das Volk warnte, dann in den Jahren seiner eigenen Verwaltung, zuletzt als Athen unter die Tyrannis des Pisistratus sich beugte. Vor anderen erfreuen unter diesen Denkmälern einer edlen patriotischen Stimmung diejenigen Elegien oder Trimeter, die er während und nach Vollendung seiner Gesetze, mit den zahllosen Wirren eines in Politik unmündigen Volks beschäftigt, dichtete: sie gaben ihm Anlafs genug seine Zeitgenossen über Absicht und Bedeutung der von ihm getroffenen Einrichtungen, über den Standpunkt der Attischen Verfafsung und die Pläne der Parteien zu verständigen, zugleich das Gefühl für Recht und Gesetzlichkeit zu schärfen, aber auch Anlafs um die Reinheit seines Willens zu retten und sie durch den Erfolg manches hart angefochtenen Instituts zu bewähren. Diese poetischen Studien führte Solon von der Blüte männlicher Jahre bis zum Greisenalter fort: sie bestätigten sowohl den ihm beigelegten Spruch Μηδὲν ἄγαν als auch das schöne Wort, dafs er noch im Alter vieles lerne. Jedes Bruchstück bezeugt den lauteren Geist der Menschlichkeit und Milde, das feine sittliche Mafs, den wärmsten Antheil am Schicksal seines Volks, die Fülle tiefer Einsicht und Erfahrung, welche den weisen Beobachter über die Widersprüche des Lebens
353 und der Leidenschaften hebt und ihn unverrückt bei den Gesinnungen des Wohlwollens, der Religion und der gemüthlichen Entsagung erhält. Hiezu kommt die Anmuth des Vortrags, wenn auch der reflektirende Ton überwiegt: lichtvoll, lebhaft und korrekt bewegt er sich mit gleicher Gewandheit in ernsten Fragen wie in Gefühlen der Lebenslust. Diese Dichtungen umfafsten in Elegie und verwandten Formen den reichsten und edelsten Stoff aus dem Hellenischen Leben, insbesondere den reinsten Schatz sittlicher Bildung. Noch jetzt gehört Solons poetischer Nachlafs, der mindestens drei längere Fragmente neben leidlich zusammenhängenden Stellen

begreift, unter die schönsten Denkmäler der vor-Attischen Periode. Sie stammen theils aus Elegien, worunter nächst Σαλαμίς eine Darstellung der neuen Politik oder Gesetzgebung, Gedichte an Kypranor und andere namhafte Männer, Gelegenheitgedichte des Privatlebens und beträchtliche Sentenzen hervortreten; theils sind sie in gut versifizirten trochäischen Tetrametern und Iamben abgefaſst, mit durchaus politischer Tendenz; zuletzt noch ein Skolion.

1. Zur Biographie haben die Alten nicht geringes Material hinterlaſsen, wiewohl mehr chrestomathisch und in einer Auswahl der gefälligsten Züge. Der wahrhafte Bestand läuft, kritisch gesichtet, auf lauter Trümmer ohne den letzten Abschluſs hinaus. Die Biographie von Plutarch spricht durch ihre Liebe und die Feinheit der psychologischen Zeichnung an, welche die moralischen Seiten an einer so reichen Persönlichkeit hervorhebt, und man muſs es rühmen daſs er mit richtigem Blick die Gedichte Solons als Aktenstücke zur äuſseren Historie frei verwendet; schade daſs er aus dem Ueberfluſs seiner Quellen keine vollere, innerlich beſser zusammenhängende Erzählung geliefert hat. Sehr mager ist die Kompilation des Diogenes I. c. 2. ausgefallen, ohnehin versetzt mit allem oberflächlichen Putz der Anekdotensammler und beladen mit dem Ballast untergeschobener Briefe. Der Artikel des Suidas enthält in Kürze hievon den Kern. Neuere Kompositionen: Meursii *Solon, Havn.* 1632. in *Gronov. Thes.* T. V. Die nächsten Schriften über die Gesetzgebung nebst den bewährtesten Resultaten bei Hermann Handb. d. Staatsalt. §. 106. ff. *Sententiosa vetust. gnomicorum poetarum opera: Solonis fragm. poetica*, *coll.* F. A. Fortlage, *L.* 1776. C. A. Abbing *Specim. lit. de Solonis laudibus poeticis, Trai.* 1825. N. Bach *Solonis carm. quae supersunt*, *praemissa comment. de Solone poeta*, *Bonn.* 1825. 8. Epimetrum hinter dessen Mimnermus. Uebersicht der Tradition bei Weber p. 484. ff. Unter die bloſs anmuthigen Erzählungen gehört entschieden das Gespräch mit Kroesus, obgleich man zur Rettung desselben viele chronologische Kombinationen (s. Westermann im *Epimetrum* hinter seiner Ausg. des Plut. Solon) aufgewandt hat; ferner zum gröſseren Theil das eigenthümlich ausgemalte Verhältniſs des Weisen zum Pisistratus, worin nur ein einzeler Punkt nicht 354
völlig durch Skepsis sich zurückweisen läſst. Nemlich die frühesten Improvisationen von Thespis, dessen Spiel wie Plut. c. 29. und Diog. I, 60. sagen von Solon als Vorspiel für die Pläne des Pisistratus betrachtet wurde: mindestens ist es nicht unmöglich daſs er die jugendlichen Versuche des ersten Tragikers (den komischen Spielen des Susarion fast gleichzeitig) erlebte, daſs

er auch ihre sittliche Wirkung mit ahnendem Blick vorausnahm. Undatirt bleibt das erste bedeutende Ereignifs, die Einnahme von Salamis; sicher fällt aber das nächste, die Mitwirkung Solons bei den Sühnungen des Epimenides, in Ol. 46, 1. und hieran fand seine Verbesserung der religiösen Gebräuche einen sicheren Anhalt. Plut. c. 12. *ἐλθὼν δὲ καὶ τῷ Σόλωνι χρησάμενος φίλῳ πολλὰ προὔπειργάσατο καὶ προωδοποίησεν αὐτῷ τῆς νομοθεσίας.* Als Jahr des Archontats und der beginnenden Gesetzgebung steht fast unangefochten Ol. 46, 3. zugleich die Mitwirkung am Krisaeischen Kriege, Plut. c. 11. Zwischen Ol. 48, 4. und 50. setzen die Chronisten (Diog. I, 22. worauf die ungefähre Berechnung des Demosth. *F. L.* p. 420. zurückgeht) die Gesellschaft der sieben Weisen. Zuletzt ohne feste Bestimmung die Reisen im höheren Alter, gelegentlich auch die von Grammatikern, welche keine bessere Auskunft über die Anläfse des *σολοικισμὸς* wufsten, ersonnene Gründung der Stadt Soli: *Vita Arati* T. II. p. 430. coll. Plut. c. 26. Todeszeit, Diog. I, 62. Wie wenig man darüber unterrichtet war, lehrt der Schlufs von Plutarchs Biographie, cf. *Aeliani V. H.* VIII, 16. Büste bei Visconti *Iconogr. Gr. Pl.* 9.

2. Seinem poetischen Talent hat das ehrenvollste Zeugnifs ertheilt Plato *Tim.* p. 21. C. *εἶπεν οὖν δή τις τῶν φρατόρων ... δοκεῖν οἱ τά τε ἄλλα σοφώτατον γεγονέναι Σόλωνα καὶ κατὰ τὴν ποίησιν αὖ τῶν ποιητῶν πάντων ἐλευθεριώτατον. ὁ δὴ γέρων — μάλα τε ἥσθη καὶ διαμειδιάσας εἶπεν, εἴ γε ... μὴ παρέργῳ τῇ ποιήσει κατεχρήσατο, ἀλλ' ἐσπουδάκει καθάπερ ἄλλοι, τόν τε λόγον ὃν ἀπ' Αἰγύπτου δεῦρο ἠνέγκατο ἀπετέλεσε, καὶ μὴ διὰ τὰς στάσεις ὑπὸ κακῶν τε ἄλλων, ὅσα εὗρεν ἐνθάδε ἥκων, ἠναγκάσθη καταμελῆσαι, κατά γ' ἐμὴν δόξαν οὔτε Ἡσίοδος οὔτε Ὅμηρος οὔτε ἄλλος οὐδεὶς ποιητὴς εὐδοκιμώτερος ἐγένετο ἄν ποτε αὐτοῦ.* Das vollständigste Verzeichnifs der Titel gibt Diogenes I, 61. *γέγραφε δὲ δῆλον μὲν ὅτι τοὺς νόμους καὶ δημηγορίας δὲ καὶ εἰς ἑαυτὸν ὑποθήκας, καὶ ἐλεγεῖα καὶ τὰ περὶ Σαλαμῖνος καὶ τῆς Ἀθηναίων πολιτείας ἔπη πεντακισχίλια, καὶ ἰάμβους καὶ ἐπῳδούς.* Wenn Diogenes nicht gedankenlos zusammengeschrieben hat, so sollte durch Umstellung, weil *ἐλεγεῖα* auch die *ὑποθήκας* begreift (Suidas, *ποίημα δι' ἐλεγείων, ὃ Σαλαμὶς ἐπιγράφεται· ὑποθήκας δι' ἐλεγείων, καὶ ἄλλα*) in schicklicher Weise das Register vielmehr lauten, *καὶ ἐλεγεῖα τὰς εἰς ἑαυτὸν ὑποθήκας καὶ*
355 *τὰ περὶ Σαλαμῖνος κτλ.* Die Elegien müfsen (worauf auch die Zählung von 5000 Versen führt), wenn sie gleich aus einzelen Schichten bestanden, eine fortlaufende Sammlung dargestellt haben, ihre Bestandtheile wurden aber durch anerkannte Titel unterschieden. So unter anderem die Citation Plut. c. 8. *διεξῆλθε τὴν ἐλεγείαν, ἧς ἐστιν ἀρχή, Αὐτὸς κῆρυξ ἦλθον κτλ.*, worauf

sogleich folgt, *τοῦτο τὸ ποίημα Σαλαμὶς ἐπιγέγραπται.* Unter den Jugendschriften, wenn wir den Ausdruck für einen vielleicht fast vierzigjährigen Dichter gelten lafsen, steht jene *Σαλαμίς* obenan: Plutarch sagt nach den obigen Worten, *καὶ στίχων ἑκατόν ἐστι χαριέντως πάνυ πεποιημένων*, hat aber die Form seines Vortrags phantastisch ausgemalt, als ob er in abenteuerlichem Aufzug hundert Verse herunter gesungen (*ἀναβὰς ἐπὶ τὸν τοῦ κήρυκος λίθον ἐν ᾠδῇ διεξῆλθε*) und, wiewohl ihm der Ruf eines wahnwitzigen nachlief, hiedurch gewirkt hätte. Die Wendung des Demosthenes *F. L.* p. 420. *ἐλεγεῖα ποιήσας ᾖδε* ist gleich allgemein als die schlichte von Pausanias I, 40, 4. *Σόλωνα δὲ ὕστερόν φασιν ἐλεγεῖα ποιήσαντα προτρέψαι σφᾶς*, und Aristides T. II. p. 361. *τὰ μὲν εἰς Μεγαρέας ἔχοντα ᾆσαι λέγεται*, was im Gegensatz zu den prosaisch abgefafsten Gesetzen gesagt wird. Das richtige hat Diog. I, 46. *ἔνθα τοῖς Ἀθηναίοις ἀνέγνω διὰ τοῦ κήρυκος τὰ συντείνοντα περὶ Σαλαμῖνος ἐλεγεῖα καὶ παρώρμησεν αὐτούς*: die Elegie war durch einen Mimus eingeführt, aber die Lesung und Verbreitung des Gedichts entschied den Erfolg. Vgl. Schlufs der Anm. zu §. 101, 1. p. 401. f. Jugendliche Dichtungen Solons behandelten auch erotischen oder geselligen Stoff in freier Haltung (Plut. c. 3. *τὸ φορτικώτερον ἢ φιλοσοφώτερον ἐν τοῖς ποιήμασι διαλέγεσθαι περὶ τῶν ἡδονῶν*), und hieraus stammen drei Distichen (*fr.* 2—4. *Gaisf.*); mit einem unverholenen Sinn für Liebe zu schönen Knaben, den Plutarch (c. 1. *ὅτι δὲ πρὸς τοὺς καλοὺς οὐκ ἦν ἐχυρὸς ὁ Σόλων οὐδ' ἔρωτι θαρραλέος ἀνταναστῆναι . . . ἔκ τε τῶν ποιημάτων αὐτοῦ λαβεῖν ἔστι κτλ.*) dort anmerkte. Kühler ist der Ton in *fr.* 12. wofern es in denselben Kreis gehört und man es nicht vielmehr nebst *fr.* 13. (welches auffallend moralisirt, Plutarch aber wiederholt dem Solon aneignet), dem Theognis überlafsen will, in dessen Sammlung sich beide Stücke v. 719. sqq. 315—18. vorfinden. Auch Iamben mögen zur früheren Periode gerechnet werden, am unzweideutigsten *fr.* 30. Im übrigen wünschte man zu wifsen auf welchem Grunde die Notiz des Porphyrius (*Valck. Opusc.* II. p. 101.) in *Schol. Ven. Il.* ϱ'. 265. ruht: *Σόλωνά φασι τὸν νομοθέτην, μιμησάμενον τὴν Ὁμήρου ποίησιν ἐν ἅπασιν, ἐνθάδε γενόμενον καὶ προσσχόντα τῷ στίχῳ σφόδρα κατ' εὐεξίαν ἐπιτετευγμένῳ διαπορῆσαι, καὶ θαυμάσαντα κατακαῦσαι πάντα τὰ ἴδια σκέμματα.*
Indessen ist es augenscheinlich dafs die gröfseren und wichti- 356
geren Gedichte nach der Gesetzgebung und erst durch sie veranlafst entstanden, oder sonst ein Eigenthum der reiferen Jahre waren. Dieser letzten Reihe würden wir beizählen erstlich das lange *fr.* 5. oder 13. (das man jetzt an die Spitze der *Ὑποθῆκαι εἰς ἑαυτόν* stellt) enthaltend die rein menschlichen Wünsche des Dichters, seine Gedanken über die Glücksgüter, je nachdem sie unter göttlichem Segen stehen oder aus Begier der

Sterblichen hervorgehen, über das weise Walten der Gottheit, und die Schilderung der mannichfachen Berufsweisen: alles in edlen Formen und biederer Gesinnung ausgesprochen, die man besonders an der kynischen Parodie des Krates beim K. Iulian würdigen lernt. Dann das von Demosthenes gepriesene Bruchstück 15. voll des kräftigsten Patriotismus, zur Warnung vor Parteien und zum Preise der Eunomia verfafst. Beide Stücke belebt ein warmer, durch treffliche Bilder gehobener Ausdruck; sie deuten auf keine politische Rolle Solons, sondern müfsen in den Zeitraum fallen, welcher der Gesetzgebung voranging. Doch ist es jetzt nicht völlig sicher älteres vom späteren streng zu scheiden und hiernach die Fragmente zu gruppiren, auch helfen zu keiner festen Definition die Worte bei Plutarch c. 3. *ὕστερον δὲ καὶ γνώμας ἐνέτεινε φιλοσόφους καὶ τῶν πολιτικῶν πολλὰ συγκατέπλεκε τοῖς ποιήμασιν, οὐχ ἱστορίας ἕνεκεν καὶ μνήμης, ἀλλ' ἀπολογισμούς τε τῶν πεπραγμένων ἔχοντα καὶ προτροπὰς ἐνιαχοῦ καὶ νουθεσίας καὶ ἐπιπλήξεις πρὸς τοὺς Ἀθηναίους.* Die metrische Form der Dichtungen wird keinen wesentlichen Unterschied gebildet haben, wenn man die Stelle des Aristides erwägt *περὶ τοῦ παραφθέγματος* T. II. p. 536. *ὁ δὲ δὴ Σόλων καὶ βιβλίον ἐξεπίτηδες πεποίηκεν . . . εἰς ἑαυτὸν καὶ τὴν ἑαυτοῦ πολιτείαν, ἐν ᾧ ἄλλα τε δὴ λέγει καὶ ταῦτα:* nemlich ein Fragment nicht aus Distichen sondern im trochaeischen Tetrameter. Gab er auch kein Werk rein politischer Natur über die Attische Verfassung und den Organismus Solonischer Gesetze, so boten ihm doch apologetische Motive (gleichsam als *ἀπολογισμὸς ὧν πεπολίτευται*) manchen dankbaren Stoff; denn es ist zweifelhaft ob der Dichter den Plan fafste (was einige bei Plut. c. 3. aus *fr.* 24. schliefsen) seine sämtlichen Gesetze metrisch darzustellen. In diese Klasse gehört *fr.* 20. verglichen mit Aristides T. I. p. 829. *ἐκεῖνος τοίνυν ἐν τοῖς ἐλεγείοις διεξιὼν περὶ τῶν αὑτῷ πεπολιτευμένων ἐπὶ τούτῳ μάλιστα πάντων σεμνύνεται, τῷ καταμῖξαι τὸν δῆμον πρὸς τοὺς δυνατούς κτλ.* Aber bei weitem das meiste mufs den *Ὑποθῆκαι εἰς ἑαυτόν* (gleichsam *commentarii rerum suarum*) zufallen, Aeufserungen über Privatverhältnifse sowohl als auch Stimmen der Warnung und des Tadels, seitdem die Tyrannis des Pisistratus wuchs und merklicher wurde,
357 namentlich *fr.* 17. 18. 19. zu verbinden mit den Fragmenten der Iamben und Tetrameter, vor allen dem Bruchstück bei Aristid. T. II. p. 536. Dort stand wol auch der Spruch, *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος*, und nicht unschicklich wird man eben dahin ziehen die noch bezeichnendere Sentenz, *ἔργμασιν ἐν μεγάλοις πᾶσιν ἁδεῖν χαλεπόν.* Wir bewundern das feine religiöse Gefühl *fr.* 5, 25. *τοιαύτη Ζηνὸς πέλεται τίσις, οὐδ' ἐφ' ἑκάστῳ, ὥςπερ θνητὸς ἀνὴρ, γίγνεται ὀξύχολος:* dann die gemüthlichen Aussprüche der von wenigen verstandenen Unparteilichkeit, des patriotischen

Wohlwollens und der Abneigung vor falschem Ehrgeiz (*fr.* 25—28.), zuletzt das bescheidene Verlangen nach Mitgefühl und warmer Anerkennung, welches Cic. *Tusc.* I, 49. nicht in seinem Werthe gewürdigt hat. Eigenthümlich durch weichen und milden Ton ist jenes Gedicht *fr.* 5. an dem die behagliche Komposition Solons, in einer zum Theil weniger präzisen Gliederung der Gedanken, hervortritt; der Zusammenhang aber fordert (selbst nach der Analyse von Schneidewin Philol. III. 111. fg.) dafs v. 37—40. als ungehörig ausgeschieden werden; der zweite Theil hat an Theognis manches abgegeben. Unter den Titeln kommen noch vor *Ἐλεγεῖα πρὸς Κυπράνορα* und *Τετράμετρα πρὸς Φῶκον*, dagegen sind Ueberschriften wie *πρὸς Μίμνερμον* und *πρὸς Κριτίαν* unsicher. Trimeter und Elegien bezeichnet Aristides T. II. p. 361. als Kern der Solonischen Poesie. Aber die Künstelei *fr.* 14. oder die Theorie der Stufenjahre scheint des Dichters unwerth; besonders übel klingt v. 14. und wir würden es (Synt. p. 187.) aus einer trocknen Alexandrinischen Fabrik herleiten, wenn nicht schon bei Aristot. *Politt.* VII, 16. f. vorkäme *τῶν ποιητῶν τινες οἱ μετροῦντες ταῖς ἑβδομάσι τὴν ἡλικίαν*. Im Eingang befremdet auch der Gebrauch von *ἕρκος ὀδόντων*. Wenn es ferner historisch ist, was Plato berichtet, dafs Solon noch einen Entwurf der fabelhaften Atlantis unternahm, von dessen Ausführung ihn sein hohes Alter abschreckte (cf. Plut. c. 31.) so zeugt dieses für ein Vermögen der Phantasie, das lange kräftig blieb. Einen schön geschriebenen Trinkspruch bewahrt Diog. I, 61. Die Popularität mancher Wendung erhellt aus Anspielungen wie des Kratinus auf *fr.* 19, 5. und des Horaz *Epp.* I, 12, 5.

Zusatz. Mit dem Geist des reifenden Solonischen Zeitalters stimmt die Erscheinung mehrerer Weisen, d. h. staatskluger oder spekulativer Männer auf dem Gebiet elegischer Poesie. Periander: Diog. I, 97. *ἐποίησε δὲ καὶ ὑποθήκας εἰς ἔπη δισχίλια.* Suid. v. *Περίανδρος*: *ἔγραψεν ὑποθήκας εἰς τὸν ἀνθρώπειον βίον, ἔπη δισχίλια.* Unter den Elegikern, welche nach strenger Regel ihre Verse gebildet hätten, nennt ihn Ath. XIV. p. 632. D. *Ξενοφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θέογνις καὶ Φωκυλίδης, ἔτι δὲ Περίανδρος ὁ Κορίνθιος ἐλεγειοποιός κτλ.* Chilon der Spartanische Weise dankt seinen sichtbar vergröfserten Ruf mehr den brachylogen Sentenzen als den Elegien, und erinnert an die symbolische Redeweise des Kleobul und seiner Tochter: Diog. I, 68. *οὗτος ἐποίησεν ἐλεγεῖα εἰς ἔπη διακόσια.* Ausführlich C. F. Hermann *Antiqu. Lacon.* p. 89. sqq. Bias, ein charaktervoller politischer Kopf (cf. *Herod.* I, 27. 170.): Diog. I, 85. *ἐποίησε δὲ περὶ Ἰωνίας, τίνα μάλιστα ἂν τρόπον εὐδαιμονοίη, εἰς ἔπη δισχίλια.* Pittakus, der Regent von Mytilene, gest. Ol.

52, 3. berühmt durch Maximen, an deren Tendenz ein ihm zu-
358 geschriebenes Skolion anknüpft; von anderen Schriften Diog. I, 79. *ἐποίησε δὲ καὶ ἐλεγεῖα, ἔπη ἑξακόσια, καὶ ὑπὲρ νόμων καταλογάδην τοῖς πολίταις.* Diese mehr durch Fülle der Erfahrung und Ruhm ihrer Darsteller als durch poetischen Glanz gehobene Dichtung fand ihr Ziel bei Xenophanes, welcher das Epos, auf historischem und spekulativem Gebiet, die gesellschaftliche Elegie und den spöttischen Iambus mit eigenthümlicher Lebenskraft bearbeitete, nicht ohne die subjektive Farbe seiner Kritik über Hellenische Sitten und Wissenschaft mit etwas grellem Ton aufzutragen. Ein klares Bild seiner sittlich ernsten, durch Selbstgefühl bezeichneten Elegie geben die beiden gröfsten Bruchstücke, Ath. X. p. 413. XII. p. 462.

104. Die pragmatischen Elegiker: Phokylides und Theognis, nebst apokryphischen Lehrdichtern.

1. Phokylides aus Milet, gewöhnlich als Zeitgenosse des Theognis um Ol. 60. bezeichnet, ist seiner Person nach unbekannt. Man las von ihm Elegien, seine Gedichte bestanden aber hauptsächlich in Hexametern, und befafsten in kleinen gelösten Gruppen eine Summe von Maximen oder Sittensprüchen, welche den Titel *Κεφάλαια* verdienten und den Standpunkt der zuletzt erwähnten (§. 103. Schl.), durch politischen Ruf oder praktische Erfahrung gebietenden Weisen einnehmen. Barsch und schneidend ist der Ton der spärlichen Fragmente. Man vernimmt schon in der üblichen Formel des Einganges (*Καὶ τόδε Φωκυλίδεω*) ein starkes Selbstgefühl; der Ernst und sittliche Gehalt der Aussprüche verkündigt einen strengen Beobachter des menschlichen Treibens, welcher durch Charakter und innere Würde gehoben Kritik über die Welt üben und seine Nachbarn verachten darf. Auch mochten die Alten an so gemessenen und ernsten Gnomen einiges Gefallen finden, denn er hatte noch spät seine Leser; über sein poetisches Verdienst läfst sich nicht urtheilen.

War nun Phokylides als Autorität auf dem Felde der Moral anerkannt, so begreift man leicht dafs seinem Namen ein zwar ehrbares und fliefsendes, sonst aber in Komposition,

Ton und Gedanken dem klassischen Alterthum fremdes Handbuch der Moral, ein *ποίημα νουθετικόν* in 230 (sonst 217) Hexametern untergeschoben werden konnte. Die Sprache hat mancherlei Mängel und Eigenheiten der späteren Zeit, der Versbau zeigt den gemeinen Mechanismus, ohne Wohlklang 359
und rhythmischen Wechsel, die Lehren sind ohne rechten Zusammenhang auf einander geschichtet und so systematisch überladen, selbst durch Wiederholungen verwirrt, dafs schon hierin der Widerspruch mit den aphoristischen Formen des alten Spruchdichters aufs schärfste sich hervor drängt. Gehalt und Richtung aber stammen aus didaktischen Büchern des Alten Testaments, und gestatten kaum einen Zweifel über den Alexandrinischen Ursprung dieses Gedichts. Dafs es auch einen Anflug christlicher Sprechweise hat, erklärt man einfach aus der Stellung, welche dieses Gedicht zum Theil im Corpus der Sibyllen-Orakel bekam; aus der häufigen Lesung in christlicher Zeit läfst sich die Menge der Interpolationen, wenn nicht auch die musivische Zusammenordnung des Ganzen begreifen.

1. *Phocylidis carm. rec.* I. A. Schier, *Lips.* 1751. 8. Fragmente in Bruncks *Gnomici*, Gaisfords *Poetae*, und bei Schneidewin *Delectus* p. 36—38. 12 Numern, von Bergk bis auf 17 gebracht. Ein Zuwachs kann nur spärlich sein. Elegische Bruchstücke sind zwei, *fr.* 5. und das sehr verdächtige *A. Pal.* X, 117.

Artikel bei Suidas: *Φωκυλίδης, Μιλήσιος, φιλόσοφος, σύγχρονος Θεόγνιδος. ἦν δὲ ἑκάτερος μετὰ χμζ ἔτη τῶν Τρωικῶν, Ὀλυμπιάδι γεγονότες νθ΄. ἔγραψεν ἔπη καὶ ἐλεγείας, παραινέσεις, ἤτοι γνώμας, ἅς τινες Κεφάλαια ἐπιγράφουσιν· εἰσὶ δὲ ἐκ τῶν Σιβυλλιακῶν κεκλεμμένα.* Man verbindet ihn mit Theognis, ein Spruch *fr.* 17. wird beiden beigelegt, und beide vereinigt *Cyrillus c. Iulian.* VII. p. 225. als Lehrer einer pädagogischen Weisheit in Ol. 58. Eusebius setzt den Theognis unter derselben Olympias an, Simonides und Phokylides in Ol. 60. und nicht unähnlich Georg Syncellus. Sonst mangelt jeder chronologische Wink. Er selbst will der vornehmen Welt und ihrer Eitelkeit (*fr.* 5.) fern bleiben, und sein Wunsch lautet *fr.* 9. *μέσος θέλω ἐν πόλει εἶναι.* Als Formel an der Spitze seiner Aussprüche kannte das Publikum *Καὶ τόδε Φωκυλίδεω*, Cic. *ad Att.* IV, 9. Die einzige und genügende Charakteristik seiner Poesie gibt Dio Chrys. T. II. p. 79. *οὕτως, ἔφην, καὶ τῆς τοῦ Φωκυλίδου ποιήσεως ἔξεστί τοι λαβεῖν δεῖγμα ἓν βραχύ. καὶ γάρ ἔστιν οὐ τῶν μακράν τινα*

καὶ συνεχῆ ποίησιν εἰρόντων —· ἀλλὰ κατὰ δύο καὶ τρία ἔπη αὐτῷ καὶ ἀρχὴν ἡ ποίησις καὶ πέρας λαμβάνει. ὥςτε καὶ προςτίθησι τὸ ὄνομα αὐτοῦ καθ' ἕκαστον διανόημα, ἅτε σπουδαῖον καὶ πολλοῦ ἄξιον ἡγούμενος. Vorher bemerkt er über ihn, *πάνυ δὲ τῶν ἐνδόξων γέγονε ποιητῶν.* Der beifsende Ton seiner satirischen Ausfälle harmonirt am nächsten mit den epigrammatischen Stacheln des Demodokus, von dem 6 Kleinigkeiten bei Bergk p. 355. sq. Dafs seine Verse regelrecht waren bezeugt in den vorhin p. 448. angeführten Worten Athenaeus XIV. p. 632. D.
360 Merkwürdiger aber lautet die Notiz aus Chamaeleon ib. p. 620. C. *μελῳδηθῆναι οὐ μόνον τὰ Ὁμήρου, ἀλλὰ καὶ τὰ Ἡσιόδου καὶ Ἀρχιλόχου, ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου.* Dafs *μελῳδηθῆναι* hier ungenau für *ῥαψῳδηθῆναι* stehe, beweist nicht blofs wie öfter bemerkt worden die wunderliche Zusammenstellung der Namen, sondern auch der Beisatz in der anderen Stelle, *καὶ τῶν λοιπῶν οἱ μὴ προςάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελῳδίαν.* Ist aber Phokylides ein Objekt der Rhapsodie gewesen, so konnten seine Verse nicht durchweg in zerstückelten Paaren bestehen.

Ποίημα νουθετικόν, dessen Verfafser im neuesten Prooemium *Φωκυλίδης ἀνδρῶν ὁ σοφώτατος* heifst, fleifsig von Stobaeus benutzt, in mehreren alten MSS. nicht ohne die stärksten Schwankungen bewahrt und in aller Weise verflacht, hat zuerst Jos. Scaliger in einer durchdachten Anmerkung *in Euseb.* p. 95. sq. auf seinen wahren Ursprung zurückgeführt: indem er es erstlich als *carmen perpetuum* dem alten Phokylides abspricht, zweitens den Verfasser unter den Alexandrinern sucht, ,,*ut negari non possit aut unum ex Hellenistis Alexandrinis fuisse, cuiusmodi multi praestantiss. floruerunt sub Ptolemaeis, aut, quod vero propius, Christianum*''; hierauf Parallelen aus den Büchern Mose, und bei v. 96. sqq. Hinweisung auf das christliche Dogma von der Auferstehung; im übrigen weifs er nicht zu erklären, wie ein für patristische Demonstrationen so brauchbares Gedicht den Patres völlig unbekannt bleiben konnte. Nichts überrascht aber in seinen Aeufserungen so sehr als der mächtige Lobspruch p. 96. *Neque vero puto ullius veterum carmen extare, quod cum poesi huius Phocylidis aut elegantia aut nitore aut cultu verborum conferri possit.* Doch hatte seine Aufforderung ,,*perpendant igitur — totam illam poesin falso hactenus Phocylidi attributam: ubi invenient in quo adhuc industriam suam exerceant:* nicht den gewünschten Erfolg: nach der Diss. von L. Wachler *de Pseudo-Phocylide*, Rinteln 1788. 4. ist nichts zusammenhängendes unternommen, und die zahlreichen Abdrücke des Textes förderten sowenig als die Uebersetzungen, worunter die älteste die Lateinische vom Humanisten Locher. Für die Hypothese von ei-

nem christlichen Verfaſser (es wird schwer fallen den Standpunkt eines solchen mit dem materiellen Gehalt der Sprüche zu vereinigen) führt Scaliger v. 96—102. an (das Verbot den menschlichen Körper zu anatomiren, weil das durch den Tod gelöste Band zwischen Leib und Seele künftig noch hergestellt werden solle, mit dem unchristlichen Zusatz, *ὀπίσω δὲ θεοὶ τελέθονται*), Brunck fügt v. 11. *ἀγάπην δ' ἐν πᾶσι φυλάσσειν* hinzu, wo man jetzt mit den besseren Autoritäten *πίστιν δ'* liest; die Abneigung gegen Sektionen und den Glauben an Auferstehung des Leibes hatten auch die Juden. Einen Jüdischen Dichter bezeugt aber nicht bloſs die Moral, sondern noch mehr die von Rhode *de vett. poetarum sapientia gnomica*, *Hebr. inprimis et Graecorum*, *Havn.* 1799. p. 281. 300. sqq. an vielen Versen gemachte Beobach- 361
tung, daſs sie wörtlich mit Stellen des Alten Testaments, namentlich Sirach stimmen; ferner die äuſsere Thatsache (wohin der verkehrte Schluſssatz bei Suidas, *εἰσὶ δὲ ἐκ τῶν Σιβυλλιακῶν κεκλεμμένα*, weist), daſs 93 mehrfach abgeänderte Verse (cf. Bergk *Lyr.* p. 373—75.) im *Codex Regius* und zwei anderen der Sibyllinen stehen, die von Opsopoeus ans Ende des 8. Buchs gesetzt, von Gallaeus in II, 56—148. (oben p. 385.) aufgenommen worden. Nicht unwahrscheinlich gibt also Bleek dieses Gedicht einem Alexandrinischen Juden; und der orientalischen Rhetorik ziemen glänzende Schilderungen wie 71—75. 159—174. Ein Urtheil des Alterthums könnte man jetzt nur in der bedenklichen Rede bei *Schol. Arist. Nub.* 240. vermuthen: *Φωκυλίδης ἐν μὲν τοῖς αὐτοῦ ποιήμασι —· ἐν ἐκείνῳ μέντοι κτλ.* Uebrigens würde man unbillig den Geschmack des Verfassers beurtheilen, wollte man ihm allein die Last des ganzen Aggregats wie es vorliegt aufbürden; denn schon die 5 Verse des Prooemium sind ungehörig vorangestellt, der anfangs einsylbige Vortrag macht immer mehr einer rhetorischen pomphaften Beredsamkeit Platz, und der letzte Theil von 175. an ist in jeder Beziehung schlechter und sogar ärmlich ausgefallen. Metrische Sünden hat die neueste Kritik eher beseitigt als die gezwungenen leblosen Hexameter; doch ist v. 21. *μήτ' ἀδικεῖν ἐθέλῃς, μήτ' οὖν ἀδικοῦντα ἐάσῃς* ebenso wenig erledigt als 68. *ἡδὺς ἀγανόφρων κικλήσκεται ἐν πολιήταις*: cf. 98. Sprachlich geben Anstoſs namentlich *εὐθὺ δίδου* 22. *εἴθε σε μὴ γενέσθαι* 45. *ἀπόλειψον* 77. *πρὶν ὄψει* 79. *ἀποτροπάασθαι* 133. aber *φαγέοις* vg. 157. *εἰ δέ τις οὐ δεδάηκε τέχνην, σκάπτοιτο δ.* 158. *ἄρουραι λήια κειράμεναι* 166. am Schluſs *βιεῦντες* und andere Proben von ungeschicktem Ausdruck würde man unrecht thun dem ersten Verfasser anzurechnen. Studien des Alterthums schimmern selten durch: der klassische Vers *μηδὲ δίκην δικάσῃς κτλ.* ist 87. am unrechten Ort eingeschaltet, und gar matt klingt die Erinnerung an Theognis 201. ff.

Hieran reiht sich am schicklichsten Naumachius: Γαμικὰ παραγγέλματα in 73 trefflich stilisirten Versen, welche Stobaeus unter verschiednen Kapiteln ohne Angabe des Buchtitels bewahrt, Brunck zuerst redigirt hat, nachdem sie seit 1547 in mehreren Dichtersammlungen erschienen waren. Mit Grund widerspricht Brunck der hingeworfenen Muthmafsung Scaligers, auch dieses Gedicht möge der falsche Phokylides verfafst haben, denn hier ist ein gröfserer poetischer Verstand und Geist nicht zu verkennen. Derselbe denkt an einen christlichen Verfafser, doch fehlt ein klarer Beleg, da die einzigen charakteristischen Verse 6—8. gleich gut auf einen Neuplatoniker zutreffen. Uebrigens ist diese Kleinigkeit unvollständig, und selbst die Metrik verräth nicht überall einerlei Verfafser.

2. Theognis aus Megara, neben Phokylides in Ol. 58. oder 60. gesetzt, ein Mann von adliger Abstammung, erreichte vielleicht die Zeit des ersten Perserkampfs; was wir wesentliches über Leben und Schicksale des Dichters wifsen, beruht nur auf seinen Dichtungen. Diese ἐλεγεῖα, der Nachlafs einer ausgedehnten Spruchsammlung, bestanden ehemals aus 2800 Versen, schrumpften aber in 1220 (oder 1235) zusammen; nachdem aber aus der wichtigsten Handschrift ein um vieles jüngerer Nachtrag hinzugekommen ist, beträgt die
362 jetzige Summe 1389. In ihnen ruht trotz der gröfsten Zersplitterung und Verworrenheit ein reicher Stoff, um die wechselvollen Geschicke des Dichters zu verstehen und in leidlichen Zusammenhang zu bringen. Ehemals liefs die chaotische Stellung der Distichen vieles nur als Ergufs einer mürrischen oder menschenfeindlichen Stimmung erscheinen, und in noch auffallenderem Grade flofs der Ausdruck der Verzweiflung an Göttern und Menschen mit Trink- und Liebesliedern zusammen; jetzt ist es durch historische Forschung leichter geworden den Standpunkt dieses Elegikers in der damaligen Gesellschaft richtig aufzufafsen. Theognis stammte aus einer der edlen Familien in Megara, welche die Vorrechte und Härten des oligarchischen Regiments, im Geiste der Dorischen Herren und Grundbesitzer, Jahrhunderte lang geübt und vererbt hatten, aber auch im engsten Kreise die Bildung des Stammes und gute Sitte bewahrten. Diese Sicherheit eines gemächlichen Daseins wurde vorübergehend um Ol. 42. durch die Tyrannis des Theagenes gestört; aber der Fall

desselben rüttelte schon die gährenden Leidenschaften und Parteikämpfe zwischen dem strengen Adel und einer herabgewürdigten Volksmenge, der Besitz und Erziehung fehlten, mächtig auf, in eben dem Zeitpunkt wo die Oligarchen fast überall gedrängt und in ihren Rechten angetastet wurden. Die kleine übervölkerte Landschaft Megaris erlitt daher alle die schlimmen Umwälzungen, welche sich aus den inneren Mifsverhältnifsen der Gesellschaft und der physischen Uebermacht einer entfesselten Mafse rasch entwickelten. Jetzt rächte sich das Volk an seinen Gebietern, vertrieb und schändete die Reichen, zog das Vermögen der Oligarchen ein, und schlofs mit einer Vertheilung des grofsen Grundbesitzes unter die Kleinbürger. Zwar hatten weiterhin die geächteten Herren mit gesammelter Kraft sich die Rückkehr erzwungen und den alten Besitzstand wieder hergestellt; sie wurden aber überwunden, mufsten ihre Heimat aufgeben und der demokratischen Partei die Regierung überlafsen; spät in Ol. 89, 1. verglichen sich beide Parteien unter billigen Bedingungen. In diesem gewaltsamen Umschwung der Dinge hatte der Adel nicht blofs Macht und Reichthum eingebüfst; er verlor, was mehr als alles entschied, seine moralischen Ansprüche, den Glanz seines Namens, den Glauben an seine höhere Befug- 363
nifs und die mit stillem Selbstgefühl genährte sittliche Haltung. Theognis erfuhr alles Mifsgeschick seiner Standesgenossen, und seine Sprüche sind von Interefse nicht nur als historisches Denkmal, welches den einzigen vollständigen Bericht über die damalige Staatsumwälzung enthält, sondern auch (Th. I. 103.) als unzweideutiges politisches Glaubensbekenntnifs des Dorischen Adels, der sich nirgend offener in seiner Schroffheit bezeugt hat. In das Unglück der Oligarchen fortgerifsen, mit ihnen flüchtig, verlor er seine Güter; verarmt klagt er auch über Untreue und Verrath der eigenen Freunde; heimatlos oder verbannt ging er nach Sicilien, wo er wol länger mag gelebt haben und bei den dortigen Megarern das Bürgerrecht erwarb. Welche Stellung er in jenen Kämpfen nahm, ob er nicht auch den Demokraten sich zu nähern bemüht beide Parteien verletzt und bei keiner ausgehalten habe, dies und ähnliches geht aus seinen Aeufserun-

gen nicht entschieden hervor. Grundton des Theognis ist
aber unzweifelhaft der Hafs gegen gemeine Leute (*κακοί*), den
zur Herrschaft gelangten Pöbel und sein Geblüt, gegenüber
dem entsetzten und beraubten Adel (*ἐσθλοί*), der allein den
Seelenadel besitzt: ein schroffer Gegensatz der ihm unverein-
bar erschien, und er glaubt dafs unter beiden Geschlechtern
so wenig als unter anderen Gattungen in der Natur eine Mi-
schung heilsam sei. Jetzt da der Dichter die Schranken ge-
fallen sieht und er mit tiefem Schmerz nichts als schnöden
Frevel, niedrige Denkart und Verachtung der Götter erblickt,
gibt er die Gegenwart auf und hält für seine Pflicht einen
mit väterlicher Neigung geliebten Jüngling Kyrnos in den
Grundsätzen der alten adligen Sitte zu unterweisen, die er
selber als Knabe von Edlen empfing und als Diener der Mu-
sen in gereiften Jahren an andere vererben soll. Seine Leh-
ren und Erfahrungen umfafsen den ganzen Kreis der oligar-
chischen Erziehung und Humanität, sowohl die politischen
als die häuslichen Tugenden und Ordnungen des Dorischen
Stammes; sie sind auf Religion, Scham und Besonnenheit ge-
gründet und ein gottgefälliger Wandel gilt als Bedingung al-
les Wirkens. Das Element dieser praktischen Weisheit ist
die gute dauerhafte Zucht, welche mitten in der fein erlese-
364 nen Gesellschaft lebt und aus ihr ohne Lehrmeister entspringt.
Zwar hat der Stolz und harte Verstand des Doriers schon
vielfach durch einen freieren, im Unglück geschärften Blick
sich ermäfsigt, aber die Schickungen des Gottes, der den ed-
len Mann neben dem schlechten hegt und selten den Thäter
für seine Person in Anspruch nimmt, zwingen ihm Verwun-
derung ab, und das Gefühl der herben Armuth, der uner-
quicklichen Zeit verbreitet eine Bitterkeit auch über die ge-
diegensten Grundsätze. Diesem Ernst und Harm des Gemüths
gleicht meistentheils der Vortrag: gebildet und körnig aber
einfach und schroff durchläuft er manchen Wechsel der Em-
pfindung, und trägt fast mürrisch und ohne Milde, meisten-
theils in beredtem Flufs, jede Wendung, welche gerade das
Herz bewegt. Den späteren Geschlechtern ist eine solche
Spruchsammlung, die mit scharfer Gemessenheit zum Urtheil,
zur Klugheit und Verehrung des sittlichen Grundes im Leben

anleitet, die zugleich mit Faſslichkeit und praktischer Einsicht eine groſse Vollständigkeit verband, stets lehrreich und schätzbar geblieben. 2. Diese pädagogische Tüchtigkeit des Theognis führt auf seinen Gebrauch und die Schicksale seiner Dichtungen. Er bekam frühzeitig einen Platz in der Attischen Schule, gesellt zum Hesiodus, und verwuchs fast mit Phokylides (§. 19, 2.); der fleiſsige Gebrauch den seit Plato das gebildete Alterthum von seinen Versen macht, beweist offenbar daſs er ein anerkanntes Hülfsmittel der sittlichen Erziehung war, und der Eindruck der Knabenjahre brachte manche Sentenz zu weiter Geltung. Aber neben dem Ernst behauptete bei Jung und Alt auch der Scherz oder der Hang zur Parodie sein natürliches Recht. In der uns überlieferten Sammlung mischen sich nun ethische Lehren und politische Sätze mit Aufforderungen zur Geselligkeit und Weinliedern, mit erotischen Ergüſsen und variirenden Ausführungen dieses Gebiets, sogar antithetischen Wendungen von einerlei Gedanken in bunter Folge. War also schon im Ursprung die Poesie des Theognis kein gleichartig gehaltenes Gedicht und umfaſste sie mancherlei Themen, so blieb sein Nachlaſs unter den Händen so vieler Schüler, Leser, ehrbarer oder heiter gelaunter Nachahmer am wenigsten unversehrt. Es ist Thatsache daſs auf groſsen Strecken der Zusammenhang gestört und unterbrochen erscheint. Wiederholt haben deshalb die
Herausgeber längst den jetzigen Text als Trümmerhaufen oder 365
zerstückelte Blumenlese des verschiedensten Ursprungs, welche kein ordnender Sammler aus leidlich gefügten Gruppen verarbeitete, betrachtet und auch äuſserlich bezeichnet. Dazu kommt daſs Verse von Tyrtaeus Mimnermus Solon und zuletzt von Euenus unterlaufen, mithin den offenen Tummelplatz eines musivischen Werks oder einer fast zufällig entstandenen Chrestomathie verrathen; daſs ferner eine Reihe von Personen, ohne scharfe Charakteristik, angeredet wird, häufig Kyrnos oder Polypaïdes, dann Simonides, Timagoras, Onomakritus, Akademus, Demokles und Klearistus, die sich in eine dem Kyrnos geweihte Dichtung nicht schicken. Dennoch sind die meisten Citationen der Alten im heutigen Ganzen aufzufinden, und sie besaſsen nur die heutige Sammlung. Trotz

dieser ungewöhnlichen Auflösung liegen noch in unserem Text genug Spuren und Thatsachen, um das ursprüngliche Gut des Theognis aufzufinden und in gewifsen Grenzen festzusetzen: nur wird die blofse Herstellung geregelter Schichten, in denen man das vorliegende Chaos, nach Ausscheidung dessen was sich wiederholt oder überladen ist, bisweilen gruppirt hat, eher einen Begriff der hier zusammenlaufenden Massen als einen innerlich gegliederten Organismus, ein Bild geordneter Darstellung aus dem Dorischen Haushalt hervorrufen. Nun sind zwischen den harten abgebrochenen Sprüchen einzele Bruchstücke mit persönlichen Zügen und einer epischen Fülle sitzen geblieben, welche zur sonstigen Trockenheit der Gnomologie wenig stimmen will. Aufserdem besitzt der sympotische Theil eine Güte des Vortrags und solche Lebendigkeit, dafs man ihn nur den jugendlichen Jahren des Theognis zutrauen darf, um so mehr als er sich selbst den Beruf eines Dichters zuschreibt und sein Talent frühzeitig versucht haben mag. Endlich ist die Verschiedenheit der Form nicht zu übersehen, da die jüngeren Theile vom Attischen Dialekt gefärbt sind und immer mehr zur geschliffenen aber auch nüchternen prosaischen Diktion neigen, während die Stücke vom alterthümlichen Klang durch Kraft und bildlichen Ausdruck sich auszeichnen. Demnach zerfällt der Kollektiv-Theognis, soweit man die Grundzüge seines Eigenthums unterscheidet, erstlich in Elegien an einen edlen Jüngling, *Κύρ-*
366 *νος* mit Beinamen *Πολυπαΐδης* (überlieferter Titel *γνῶμαι πρὸς Κύρνον*): ihre Summe ruht auf dem politischen und sittlichen Glauben der Dorier oder einer kastenartigen Tugendlehre, welche jeglichen Vorzug des Geistes und der geselligen Bildung, des Güterbesitzes und der Lebensklugheit an adlige Geburt knüpft, und der Dichter hat dort, bestimmt vom tiefen Abscheu vor dem regierenden Pöbel, die unveräufserlichen Rechte der guten Männer in einem Kern gediegener Sätze und Erfahrungen bezeugt. Zweitens schrieb der Dichter Paraenesen zum frohen Genufs des Weins und freundschaftlichen Gelages; sie kümmern sich nur um den günstigen Augenblick und erinnern wol an die Flucht der Jugend, aber die wehmüthigen Klagen und Betrachtungen der Ionischen Ele-

giker sind ihnen fremd. Neben diesen *συμποτικὰ* sind Lieder der Liebe fast ausschliefslich an schöne Knaben gerichtet; sie athmen aber nirgend den ritterlichen Geist des Doriers und sein männliches Selbstgefühl, sondern irren im spröden Ausdruck der Sinnlichkeit umher, haben wenig auszeichnendes im Stil und bestehen hauptsächlich im Anhang einer *μοῦσα παιδική* von 159 Versen, die man zuletzt aus einem einzigen aber vorzüglichen Codex angefügt hat. Am zweifelhaftesten erscheinen mitten unter manchen Tändeleien und Parodien kleine Gelegenheitgedichte, verfafst auf verschiedene Personen und Vorfälle, von ungleichem Alter und Werth. So zersetzt hat den Theognis eine beträchtliche, nicht stark variirende Zahl von Handschriften (meist aus Byzantinischer Zeit) überliefert, zum gröfsten Theil in derselben fragmentarischen Reihenfolge; nur Stobaeus ergänzt ihn durch einige Distichen. Der Konjekturalkritik bleibt hier ein freier Spielraum eröffnet.

1. Biographie und Charakteristik des Dichters. Die einzige Notiz über ihn, die blofs durch die litterarischen Angaben wichtig ist, der Artikel des Suidas hebt mit diesem wenigen an: *Θέογνις, Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων, γεγονὼς ἐν τῇ νθ' Ὀλυμπιάδι.* Hier entstand zunächst das Bedenken, ob er aus dem Nisaeischen oder dem Sicilischen Megara stammte: die Mehrzahl erklärt sich für ersteres mit Steph. v. *Μέγαρα* (*ἀφ' ὧν Θέογνις ὁ τὰς παραινέσεις γράψας*), im Widerspruch gegen Plato *Legg.* I. p. 630. A. *Θέογνιν, πολίτην τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγαρέων*, dem Didymus (dessen Namen man aus *Schol. Plat.* p. 448. erfährt und dessen Ansicht *Harpocratio* v. *Θέογνις* aufgenommen hat) die Stelle des Theognis v. 783. entgegensetzte. Den Megarer des Stammlandes kündigt auch v. 773. an. Man hat aber längst eingesehen dafs Plato den in Sicilien eingebürgerten oder von den dortigen Megarern mit dem Bürgerrecht geehrten Dichter meine; dasselbe Verhältnifs das er am Tyrtaeus bemerkt. Die Zeitbestimmung Ol. 59. (auch beim Eusebius) scheint durch die stete Verknüpfung mit Phokylides bedingt zu sein; dazu pafst v. 764. 775. die Erwähnung der Meder, der Schrecken den die Persischen Waffen von Ionien her verbreiteten, worauf auch gleichzeitig Xenophanes anspielt. Bis an Ol. 72, 3. reicht keine Spur; denn die dunkle, vielleicht für einen anderen Artikel bestimmte Notiz bei Suidas, *ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ*, deutet Welcker viel zu künstlich auf einen Zug des Gelon, als er

367

die Megarer nach Syrakus verpflanzte. Aus seinen Gedichten ergeben sich nur folgende, dem ersten Verfaſser angehörige Züge: dichterischer Ruhm v. 22. *ὧδε δὲ πᾶς τις ἐρεῖ· Θεύγνιδός ἐστιν ἔπη Τοῦ Μεγαρέως, πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστός.* Ueber dieses Maſs gehen die noch zu erörternden v. 237. ff. hinaus. Beruf des Dichters aus den Schätzen der Weisheit (derjenigen nemlich, *οἷάπερ αὐτὸς ἀπὸ τῶν ἀγαθῶν παῖς ἔτ' ἐὼν ἔμαθον* 28.) mitzutheilen 769—772. Figürliche Bezeichnung der Noth, welche ihn den Mann von edler Geburt unter Plebejern gefangen hält 257—60. *τίσις δ' οὐ φαίνεται ἡμῖν Ἀνδρῶν, οἵτ' ἀμὰ χρήματ' ἔχουσι βίῃ Συλήσαντες* 345. *Ἆ δειλὴ πενίη, τί ἐμοῖς ἐπικειμένη ὤμοις Σῶμα καταισχύνεις καὶ νόον ἡμέτερον; Αἰσχρὰ δέ μ' οὐκ ἐθέλοντα βίῃ κακὰ πολλὰ διδάσκεις, Ἐσθλὰ μετ' ἀνθρώπων καὶ κάλ' ἐπιστάμενον* 649—52. *οἵ με φίλοι προὔδωκαν. ἐγὼ δ' ἐχθροῖσι πελασθεὶς Εἰδήσω καὶ τῶν ὅντιν' ἔχουσι νόον* 813. Verrath durch Freunde 857—64. Variation 575. Allegorische Hinweisung auf das gemäſsigte Benehmen des Dichters, als die Oligarchen ihre Rückkehr erzwangen, 950—54. Auch die melancholischen Erinnerungen an ein unstetes Exil 783. ff. mit den Worten schlieſsend, *οὕτως οὐδὲν ἄρ' ἦν φίλτερον ἄλλο πάτρης*, setzen voraus daſs er damals in der Heimat weilte. Nächst den vielen Charakteristiken der gährenden und ochlokratischen Politik sind erheblich aus einem Gedicht an Simonides die symbolische Zeichnung seiner Welt (*ταῦτά μοι ᾐνίχθω κεκρυμμένα τοῖς ἀγαθοῖσιν*) 667—682. (cf. 257.) und das hochmüthige Gebot aus Zeiten der Macht oder Reaktion 847—50. Klagen über Ungunst der Götter 373—380. 731—752. Adlige Moral zum Hohn des aller Tradition ermangelnden gemeinen Mannes 43. ff. 111. fg. 393—98. 1026. Daſs Theognis im hohen Alter seine Gnomen abfaſste, darf man aus Stellen wie 527. nicht folgern, sondern nur nach dem Ton geselliger Lieder beurtheilen, wie 1017. ff. 1131. fg. Dies alles sind zwar nur wenige Züge, die noch mancherlei Kombinationen (dergleichen Hecker Philologus V. 472. ff. versucht) Raum geben, doch dürfen wir sie für eine nicht ausgezeichnete Persönlichkeit kaum reicher erwarten, und noch weniger besorgen daſs das Bild des Theognis unsicher werde, weil Verse von Tyrtaeus, Solon und allenfalls noch jüngeren unterlaufen und der Urheber des angehängten erotischen Theiles zweifelhaft bleibt.

368 Den politischen Standpunkt des Theognis, worin sein eigentlicher Kern liegt, hat zuerst Welcker in den Prolegomena seiner Ausgabe wieder erkannt, auch darauf eine Herstellung des zersplitterten Organismus gegründet; ihm folgt Weber in den eleg. Dichtern und Noten p. 536. ff. Nur Gräfenhan *Theognis Theognideus*, Mühlhausen 1827. 4. widersprach. Wiewohl nun das politische Drama welches in Megara von Ol. 42. bis 89. spielte,

nur durch wenige historische Berichte und überdies in blofsen Hauptzügen (Aristot. *Politt.* V, 4. Plut. *Qu. Gr.* 18. vgl. Müller Dor. II. 166. fg.) uns bezeugt ist, so gewähren doch die Klagen und die verblümten Schilderungen des Theognis (681.), der mit Behutsamkeit zwischen den Gegensätzen (220. *μέσην δ' ἔρχευ τὴν ὁδὸν ὥςπερ ἐγώ*, *coll.* 331. 544. 939.) sich zu halten sucht, einen bestimmten Anhalt, und die gelockerte Geschichterzählung wird gleichsam durch diese Einschlagfäden ergänzt. Dafs ein oligarchischer Geist in diesen Sprüchen weht, dafs sie ein politisches Lehrbuch für das jüngere Geschlecht des Adels sein sollten, kommt hiedurch zur Gewifsheit.

2. Urtheile und Citationen der Alten, Welcker Prolegg. p. 73 —78. Besonders Isocr. *ad Nicocl.* p. 23. *σημεῖον δ' ἄν τις ποιήσαιτο τὴν Ἡσιόδου καὶ Θεόγνιδος καὶ Φωκυλίδου ποίησιν· καὶ γὰρ τούτους φασὶ μὲν ἀρίστους γεγενῆσθαι συμβούλους τῷ βίῳ τῷ τῶν ἀνθρώπων κτλ.* Fast dieselbe Gesellschaft bei Iulian. *c. Cyrill.* VII. p. 224. Als prosaischen Lehrer mit versifizirten Formen zeichnet ihn im Geiste der Trivialschule Plut. *de aud. poetis* c. 2. p. 16. *τὰ δ' Ἐμπεδοκλέους ἔπη καὶ Παρμενίδου καὶ Θηριακὰ Νικάνδρου καὶ γνωμολογίαι Θεόγνιδος λόγοι εἰσὶ κεχρημένοι παρὰ ποιητικῆς ὥςπερ ὄχημα τὸν ὄγκον καὶ τὸ μέτρον, ἵνα τὸ πεζὸν διαφύγωσιν.* Damals erschien Theognis so sehr abgenutzt, dafs Dio T. I. p. 74. ihn blofs zur Unterweisung gemeiner Leute, nicht zum Gebrauch der Fürsten tauglich achtete: *ἴσως δέ τινα αὐτῶν καὶ δημοτικὰ λέγοιτ' ἄν, συμβουλεύοντα καὶ παραινοῦντα τοῖς πολλοῖς καὶ ἰδιώταις, καθάπερ οἶμαι τὰ Φωκυλίδου καὶ Θεόγνιδος· ἀφ' ὧν τί ἂν ὠφεληθῆναι δύναιτο ἀνὴρ ἡμῖν ὅμοιος;* Angabe der Dichtungen bei Suidas: *Γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βώ, καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον Γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων, καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς. τὰ πάντα ἐπικῶς.* Die vorangestellte Elegie auf die Syrakusaner ist oben berührt worden. Ein frommer Leser fügte noch die Herzensergiefsung hinzu: *Ὅτι μὲν παραινέσεις ἔγραψε Θέογνις, ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παρεσπαρμέναι μιαρίαι καὶ παιδικοὶ ἔρωτες καὶ ἄλλα ὅσα ὁ ἐνάρετος ἀποστρέφεται βίος.* Im Register bei Suidas erregt weniger ein Bedenken die mehrmals angefochtene Schlufswendung (aber *τὰ πάντα ἐπικῶς* bedeutet in des Lexikographen Redeweise „insgesamt in Distichen"), als die scheinbare Verschie- 369
denheit der so verwandten Abtheilungen. Alles erwogen kommt, wenn der vulgare Titel *Γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων* fortfällt, nur ein zweifaches Werk heraus: *Γνώμας δι ἐλεγείας εἰς ἔπη βώ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον, καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς.* Das Verhältnifs beider Theile kennen wir nicht (nur der Hauptcodex führt den von ihm erhaltenen Nachtrag bei v. 1231. mit *ἐλεγείων β.* ein, sonst geben die jetzigen Ueberschriften *Θ. ἐλεγεῖα*

und ähnliches, selten mit dem Zusatz πρὸς Κύρνον): dafs aber aufser den Elegien irgend ein selbständiges Werk existirte, zeigt (wie Schneidewin *Delect.* p. 46. sah) Plat. *Men.* p. 95. D. Ἐν ποίοις ἔπεσιν; Ἐν τοῖς ἐλεγείοις. Jetzt ist es unmöglich für jeden der angeredet wird ein besonderes Feld der Sammlung auszumitteln. Zwischen Κύρνος und Πολυπαΐδης (vor Elmsley Πολυπαίδης) findet man keinen Unterschied, und Schneidewins p. 50. Ansicht dafs dieser Name das Patronymikon des Kyrnos war, wird von der Ueberschrift in *cod. H.* πρὸς Κύρνον Πολυπαΐδην τὸν ἐρώμενον unterstützt und hat v. 57. 191. für sich, wo beide Namen im engsten Zusammenhang an einander rücken: ohnehin werden beide fast in einerlei Gedankenkreis angetroffen. Dafs aber die Elegien an Kyrnos zerrüttet worden, konnte man schon aus Plat. *Men.* p. 95. E. ὀλίγον μεταβάς (Uebergang von 33. zu 435.) schliefsen; auch hatte man es längst aus Xenophon ἐκ τοῦ περὶ Θεόγνιδος (gleichzeitig schrieb Antisthenes fünf Bücher über Theognis, Diog. Laert. VI, 16.) bei *Stobaeus S.* 88, 14. erkannt, der die jetzigen v. 183—190. in dem Beginn des Gedichtes las. Stobaeus selbst hat (wie Bergk nachweist) die Sammlung weder vollständiger noch in befserer Ordnung als wir besefsen, sogar die Bruchstücke von anderen Elegikern, die gegenwärtig darin stehen, ebenfalls als Verse des Theognis angeführt, und seine Lesarten sind selten befser als die unserer MSS. Um nun die chaotischen Mafsen zu entwirren, nutzte man die Umstellung als ein fügsames Mittel, um verwandtes zusammenzufügen und unnützes zu tilgen; schonend Brunck, desto phantastischer aber Wassenbergh *de transpositione* (oder Epkema, von dem *Observata in Theognidem* in *Acta Soc. Traiect.* IV. p. 318. sqq.), bei *Friedem. Miscell. critt.* I. p. 149. Einige vielcitirte Stellen zeigen freilich wie sehr unsere Sammlung aus den Fugen gerifsen und wie gering die Hülfe der besten MSS. ist: vor anderen v. 429—434. Man mufste sich aber einen Grad der äufsersten Verworrenheit denken und daraus ein unbedingtes Recht zum Restauriren herleiten, um z. B. den Schlufs der ächten Kyrnos-Gnomologie bei v. 237. sqq. anzusetzen, bei Versen welche nach dem Erfolge gedichtet sind, nachdem Theognis auch beim Trinkgelage vermuthlich in Athen einen Platz und anderwärts in Hellas seine Leser gefunden hatte. Schneidewin zwar und Bergk Rh. Mus. N. F. III. p. 422. bestreiten das Th. I. 112. (128.) gesprochene Urtheil; man wird aber erstlich erwägen dafs ein Dorischer Dichter, welcher für den Kampf der Adelsinteressen nur einen engen standesmäfsigen Kreis voraussetzt und statt des Ruhms eine praktische Wirkung sucht, am wenigsten aber von erotischen und sympotischen Kleinigkeiten sich grofsen Ruf versprechen konnte, sowenig berechtigt als gesonnen war das Ge-
370 spräch von ganz Hellas zu werden, geschweige den Zutritt bei

jedem Gastmal zu erwarten. Zweitens gibt es im ganzen Theognis keinen Satz, der seinem Stil und Geschmack stärker widerspricht als diese lange, tönende, von Prunk und weichen Phrasen erdrückte Periode, welche ruhmrediger als ein Römischer Dichter es vermocht hätte dem Kyrnos oder seinem Sänger die Fortdauer in der Poesie mit gar pomphaften Worten „solange Sonne und Erde sein werden" verbürgt, woran auch nach allen Aenderungen viel Verdacht im einzelen haftet. Und dieser rhetorische Dunst schliefst mit einem kleinlichen Einfall, der wohin man immer ihn stellt einen Schatten wirft: und doch erweisest du mir nicht einen kleinen Respekt, *ἀλλ' ὥςπερ μικρὸν παῖδα λόγοις μ' ἀπατᾷς.* Wenn wir nun nach der inneren Anlage der alten Theognidea forschen, so verrathen noch jetzt einzele blühende Partien mit etwas mehr Fleisch und räumlicher Ausdehnung (auf der gnomologischen Seite v. 699—718. 731. ff. 903—922. 1135—1150. im Trinklied 469—492. im epigrammatischen Zwiegespräch 511—522. 667—682.), dafs einst ein vollerer Ton in den ächten Elegien geherrscht und diese mannichfaltigen Glieder ein Band verknüpft habe. Nur wird man auf den straffen und aphoristischen Gang der meisten Gnomen, den Ernst des politischen Gedankens und die gedrungenen Perioden achten müfsen, um das Ganze, wenn es kein Aggregat vereinsamter Sprüche war, doch nicht als ununterbrochenes Lehrgedicht zu betrachten, sondern als eine Folge verwandter Gruppen aus verschiedenen Lebenszeiten: solche hatten einen ungleichen Umfang, durften stets absetzen und von neuem anheben, und erhielten nur durch den Geist, der im patriotischen Liede sich ebenso scharf als im geselligen ausprägt, etwas von systematischer Einheit. Hiebei sind auch die mehrfachen Anreden an Schutzgötter der Landschaft oder der Poesie nicht zu übersehen; sie fanden in drei Prooemien einen schicklichen Platz. Kein Wunder dafs Schichten der Art im täglichen Gebrauch und in der Schule (ein prosaischer Theognis steckt namentlich im *Isocrates ad Demonicum*) getrennt, verkürzt, durch einander geworfen wurden; man begreift wie dieselbe Sentenz abgeändert auf mehreren Punkten wiederkehren kann, und einfach löst sich das Bedenken von Schneidewin p. 49. *Omnino, si quid video, si aliquando aliquo interiore vinculo ligatae extitissent elegiae, vix rupto illo summa imis mixta haberemus.* Weiter geht Bergk in seinen werthvollen Beiträgen zur Kritik des Th. im Rhein. Mus. N. F. III. 2. 3. Bestimmt durch den sicheren Eindruck, den die Winzigkeit persönlicher Züge mitten im Uebergewicht einer verworrenen moralischen Blütenlese machen mufs, sieht er in unserem Theognis das Werk eines Epitomators. Dieser habe was individuell war, was den Werth und den Mittelpunkt der Elegien bildete, fast ausgeschieden und eine Summe von allgemei-

nen Gedanken und Vorschriften zurückgelafsen, ein Geripp dem alles fehlt was ihm einst zum Schmuck und zur inneren Begründung diente; bisweilen sei ein ganzes Gedicht auf wenige Verse des Anfangs und Schlufses herabgesetzt. Allein die historischen Bestandtheile des ursprünglichen Theognis sind viel zu zahlreich, ihr Grundton zu tief eingedrungen und die Mafse der Sentenzen nicht mannichfaltig genug, um den Plan eines Auszugs oder einer in verwandtem Sinne redigirten Sammlung anzuerkennen. Jetzt ist wenig mehr erlaubt als eine Gruppirung und durchgreifende Sichtung, wie sie Welcker unternahm, indem er die Verse fremder Dichter, die Parodien, die sogenannten Epigramme, die Lieder des Males (doch pafsen beide Arten in verschiedene Lebensalter desselben Verfafsers), die Sammlung für Polypaïdes und endlich die Tändeleien der Knabenliebe ausschied; den übrig bleibenden gnomischen Stamm gliedert er nach Möglichkeit aus den verwandten Sentenzen. Hiedurch erlangen wir natürlich nur Kapitel in willkürlichen Schichten mit beliebigen Einschlagfäden, allenfalls den Knochenbau des alten Theognis; auch an dieser hypothetischen Restauration oder musivischen Verkittung der Trümmer überzeugt man sich, dafs wir als letztes Resultat allein eine Folge vernünftiger Gedanken und Themen behalten.

Ausgaben und Hülfsmittel. An der Spitze der MSS. steht der reinste und vollständigste *Mutinensis*, jetzt in Paris *Codd. Graec. Suppl.* 388. *S. X.* Ihm zunächst die *codd. K. O.* Diese drei verbunden mit Stobaeus liefern den Text zwar verderbt und zerrifsen aber weniger interpolirt als die grofse Zahl der in Byzanz revidirten. Nachweis und Beurtheilung der älteren Litteratur bei A. Kall *Specimen novae editionis sententiarum Theognidis, Götting.* 1766. 4. und Welcker. *Ed. pr.* (mit *Theocritus* u. a.)
371 *ap.* Aldum 1495. f. *Gr. et Lat. c.* El. Vineti *scholiis, Par.* 1543. 4. Wichtiger *Theognis*, *Pythagoras*, *Phocylides etc. Coll. et expl. a* Ioach. Camerario, *Basil.* 1551. benutzt von *M. Neander* im *Opus aureum et scholasticum* 1559. und W. Seber, *Lips.* 1603. 8. 1620. Abdrücke namentlich in gnomologischen Sammlungen, wie bei Fr. Sylburg, *Epicae elegiacaeque minorum poetarum Gnomae*, *Gr. et Lat. Frcf.* 1591. 8. und öfter, sowie *Theognidis*, *Phocylidis*, *Pythagorae*, *Solonis et aliorum poemata Graeca*, *Lat. interpr. apposita additaque variantis scripturae not. op. F. S. Ultrai.* 1651. 12. In den *Gnomici* von *Brunck*, *Gaisford*, *Boissonade.* Erste Recension: *Ex fide MSS. rec. c. notis Sylburgii et Brunckii ed.* I. Bekker, *Lips.* 1815. 8. hierauf die Revision, *Th. Elegi*, *secundis curis rec. Berol.* 1827. 8. Zweite Hauptausgabe: *Th. reliquiae, novo ordine disp. commentationem criticam et notas adiecit* Fr. Th. Welcker, *Frcf.* 1826. 8. Im *Delectus* v. Schneidewin. Krit. Ausg.

v. Orelli, *Tur.* 1840. 4. Letzte kritische Bearbeitung von Bergk in s. *Lyrici Gr.* Ein Vorläufer dessen *Edit. Specim. I. II. Marb.* 1848—50. Konjekturalkritik vielfach geübt, von Epkema bis auf Sauppe *Ep. Critica* und Bergk. Deutsch: D. Lehrsprüche des Th. in e. metrischen Uebers. G. Th. Thudichum, Büdingen 1828. 8. Weber (nach Welcker) in d. Eleg. Dichtern, und: Emigrant u. Stoiker, Bonn 1834. Erlesene Proben übersetzt von Hertzberg u. a.

3. Nachdem die Handhabung der elegischen Komposition und besonders das Gefallen am lehrhaften Element derselben allgemein geworden war, versuchte man häufiger im Hexameter oder auch in Distichen Gegenstände der Moral und überhaupt der Lebensklugheit vorzutragen, ohne daran einen Anspruch auf künstlerische Vortrefflichkeit zu knüpfen. Die meisten dieser Versuche sind verborgen geblieben, und wenn sie nicht spurlos untergingen, überarbeitet und selbst verfälscht worden. Solcher apokryphischer Lehrgedichte kennen wir namentlich zwei, Chirons Vorschriften und die goldenen Sprüche des Pythagoras.

a. *Χείρωνος ὑποθῆκαι*: unter diesem nicht völlig beglaubigten Titel bestand ein Lehrgedicht, worin eine passende Figur, Chiron als Erzieher der heroischen Jugend erwählt, mehr Vorschriften aus dem Kreise bürgerlicher Klugheit und weniger wie es zuweilen schien einen Spiegel der ritterlichen Sitte gab. Durch ein Urtheil der Alexandrinischen Kritik erfahren wir dafs Hesiodus nicht der Verfafser war; das Gedicht besafs schon in Zeiten der alten Attischen Komoedie beim Publikum einen Ruf. Ton und Diktion der geretteten sechs Bruchstücke lafsen vermuthen dafs die Dichtung in ei- 372
nem Zeitalter entstand, welches die Darstellung oder Reproduktion der lehrhaften Poesie schon mit Fertigkeit betrieb und mit der verstandesmäfsigen Lehrmeisterei etwas breit zu spielen anfing.

a. Es mangelt zu sehr an Stoff, um die Forschung über Zeit und Urheber des Gedichts weiter zu führen und daraus ein fertiges Resultat zu ziehen. S. Th. I. 215. Schultz in Welck. Rhein. Mus. V. p. 600. ff. Caesar in Zimmerm. Zeitschr. 1838. p. 543. ff. *Hesiodi fragm. ed. Göttl.* 178—186. und die genaue Kritik der Vorgänger bei Marckscheffel *Commentt.* p. 176. sqq. Nachtrag von Schneidewin *Prooem. aest. Gotting.* 1842. der et-

was willkürlich annimmt dafs mehrere Spruchgedichte, wie die Ὑποθῆκαι oder die Sammlung unter dem Namen des Pittheus, älter als Hesiodus waren. Den Titel erkennt Suid. v. *Χείρων* an: Ὑποθήκας δι᾽ ἐπῶν, ἃς ποιεῖται πρὸς Ἀχιλλέα, wo man ebenso leicht den Mifsgriff des Lexikographen, welcher den Titel in einen Verfafser umwandelt, beseitigen als auch beiläufig lernen kann dafs das Gedicht schlechthin Χείρων hiefs. Darauf deutet Pausanias im Register der angeblich Hesiodischen Epen IX, 31, 4. παραινέσεις τε Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως. Genauer Quintil. I, 1, 15. *Quidam litteris instituendos, qui minores septem annis essent, non putaverunt —. In qua sententia Hesiodum esse plurimi tradunt, qui ante grammaticum Aristophanem fuerunt. nam is primus ὑποθήκας, in quo libro scriptum hoc invenitur, negavit esse huius poetae.* Die Bestimmung des Knabenalters welche mit der ἑπταετία anhebt, schmeckt nach Attischer Paedagogik; sonst klingt der Vortrag Quintilians ganz wider seine Gewohnheit verkünstelt und unverständlich, wofern seine Meinung war: ,,das war die Ansicht auch des Spruchdichters, welchen die Zeit vor Aristophanes unter dem Namen Hesiodus kennt.“ Auch waren wol die ,,vielen Theoretiker über Erziehung“ nicht so ängstlich, dafs sie für einen ziemlich schlichten Satz fortwährend den Pseudo-Hesiod citiren wollten; und wenn der Ausdruck logisch sein soll, so durfte sich an *plurimi* nicht *qui... fuerunt* anschliefsen, sondern eine Wendung die auf den Autor und sein Buch Bezug hat. Kurz, man erwartet diesen der Vulgata ziemlich nahe stehenden Text: *In qua sententia Hesiodium esse poema tradunt, quod ante grammaticum Aristophanem ferebant* (oder *ferebatur*). Mindestens erkennt man dafs der Dichter einen halb systematischen Kursus der Erziehung beschrieb; hiezu kamen Gebote der Religion, Schol. Pind. *Py.* VI, 19. τὰς δὲ Χείρωνος ὑποθήκας Ἡσιόδῳ ἀνατιθέασιν, ὧν ἡ ἀρχή: in den drei folgenden Hexametern ist das erste Gebot, den Göttern opfern. Dieses Citat kann ebensowohl die Ueberschrift als den allgemeinen Inhalt bezeichnen, wie sich Pind. *fragm.* p. 646. auf Χείρωνος ἐντολὰς bezieht. Bei Phrynichus *Lob.* p. 91. gestattet τὰς Ἡσιόδου ὑποθήκας eine ziemlich weite Deutung; und was Ath. VIII. p. 364. anführt, läfst uns annehmen dafs Nikomachus oder wer sonst das Drama Χείρων (Meineke *Com.* I. p. 75. sqq.) überarbeitete, mehr den Ton der Ἔργα parodirt als aus den Ὑποθῆκαι schöpfte. Dagegen haben einige dieses theilweis verdorbene Zeugnifs für unhaltbare Hypothesen gemifsbraucht: wie wenn man den Chiron als einen Anhang der Eoeen oder gar als Stück einer gröfseren Sammlung ansah, welche den Titel Ἔργα μεγάλα führte. Uebrigens vermuthet man dafs in diesem Gedicht auch der vom *Ps. Pho-*

cyl. 87. benutzte Spruch stand, *μηδὲ δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς*, den Cicero als *ψευδησιόδειον* bezeichnet.

b. *Χρυσᾶ ἔπη* 71 Hexameter unter dem Namen des 373
Pythagoras überliefert, lafsen weder die Denkart dieses Weisen noch seinen symbolischen Vortrag in einem leichten Anflug wahrnehmen. Vielmehr sind es trockne Verse, die sich ohne Talent oder inneren Zusammenhang in mechanischem Rhythmus an einander schieben; gelegentlich ist mancher Spruch des Pythagoras und sogar eine Wendung des Empedokles benutzt. Das Ganze hat Hierokles in seinen ausführlichen Kommentar aufgenommen; Verse desselben werden von Plutarch Arrian Stobaeus anerkannt; unter Autorität der Pythagoreer bezeichnet es schon Chrysippus. Wenn die Abfafsung einem angehört, so fehlt es an einem doch bestimmten Merkmal um die Zeit oder irgend eine religiöse Tendenz zu entdecken.

b. Suidas v. *Πυθαγόρας Σάμιος: τινὲς δὲ ἀνατιθέασιν αὐτῷ καὶ τὰ Χρυσᾶ ἔπη.* Hieronymus *Ep. adv. Rufinum* sagt: *cuius enim sunt illa χρυσᾶ παραγγέλματα? nonne Pythagorae?* Den Pythagoras citirt schlechthin Clemens, zuweilen auch Stobaeus, *οἱ Πυθαγόρειοι* dagegen Chrysippus *ap. Gell.* VI, 2. und Plut. *Consol. ad Apollon.* p. 116. *E.* Hierokles in der Vorrede, *τὰ Πυθαγορικὰ ἔπη τὰ οὕτως ἐπικαλούμενα χρυσᾶ*, bemerkt aber am Schlufs seines Kommentars, *οὐχ ἑνός τινος τῶν Πυθαγορείων ἀπομνημόνευμα, ὅλου δὲ τοῦ ἱεροῦ συλλόγου, καὶ ὡς ἂν αὐτοὶ εἴποιεν, τοῦ ὁμακοΐου παντὸς ἀπόφθεγμα κοινόν.* Die Erklärung gibt David in den *Scholia Aristot.* pp. 13. 17. Mullach sucht in d. *Prolegg. Hierocl.* p. XIV. sqq. darzuthun dafs der Dichter gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges schrieb. Höchstens möchte man einen festen Bestand und Kern in Attische Zeit setzen, dagegen das Ganze, wie es jetzt in seinem zum Theil trivialen Ausdruck vorliegt, für eine späte Redaktion halten; am spätesten aber wird der halbgelehrte Kompilator sich eingefunden haben, der die fünf Verse des Epilogs anschob. Ohne Nennung eines Verfafsers gebraucht Arrian. *Epict.* III, 10. mehrere Verse. Proklos *in Tim.* p. 155. sagt auf Anlafs des Pythagorischen Schwurs v. 47. sq. (s. Lobeck *Aglaoph.* p. 718.) *ὁ τῶν χρυσῶν ἐπῶν πατήρ.* Weiterhin steht ohne jedes Bedenken das Gedicht (wie bei uns in allen Gnomologien) in den chrestomathischen MSS. der Byzantinischen Lektüre; Cedrenus entwickelt den Inhalt desselben p. 156. Tiedemann Griech. erste Phil. p. 190. betrachtet das Ganze als Sammlung verschiede-

ner Hände, wozu ihn der Mangel eines Zusammenhangs unter den einzelen Sprüchen bestimmt.

Unter den Ausgaben anzumerken *Edd. princ.* Aldinae, beide mit der Grammatik des Constant. Laskaris und einer Anzahl vermischter Schriftchen, die eine datirt 1494. 4. die jüngere um 1503. ferner beim Theokrit des Aldus 1495. f. und öfter bei den Grammatiken sowohl des Laskaris als des Aldus; dann in Kollektivbüchern jeder Art, auch in d. *Opusc. sententiosa* von Orelli. Einzelausgaben der jüngsten Zeit: *c. animadv. varr. ed.* I. A.
374 Schier, *Lips.* 1750. *v. lect. notasque adiecit* E. G. Glandorf, *L.* 1776. Bei den Ausgaben des Hierokles. Lateinisch durch Mars. Ficinus, Deutsch durch Gleim, aufser zahlreichen Uebersetzungen oder Nachbildungen.

105. Die Choliamben-Poesie: Hipponax und seine Nachfolger.

1. Dafs die Dichtung im Choliambus als Abart oder Beiläufer der Iambographie galt, darauf deutet nicht nur die Thätigkeit ihres Erfinders, welcher sich (gleich einigen seiner Nachahmer) in den Formen des Iambus und Trochaeus versuchte, sondern auch der Ton und Inhalt dieser Schöpfung. Sie war in jenem Zeitalter entstanden, als die Ionier bereits von den grofsen Gebieten der Poesie sich zurückzogen und die höheren geistigen Standpunkte, namentlich die gemeinsamen Interefsen des sonst bewegten Lebens aufgaben; sie nahm daher ihren Stoff aus den Erfahrungen, die den gewohnten Kreis des alltäglichen Treibens ausfüllten. Denn sie beschäftigte sich mit Personen und Begebenheiten, welche die Subjektivität des Darstellers berührten; sie kehrte die Heimlichkeiten der Nachbarschaft oder des häuslichen Winkels heraus, welche bisher das Licht der Poesie scheuten; sie redete ferner in einer Sprache, deren Ausdrücke nicht blofs den Hausrat und Bedarf der täglichen Umgebung zeichneten, sondern auch jede Farbe der plebejischen Derbheit trugen. Ton und Wort verriethen ein schlichtes bürgerliches Werk (§. 101, 3.): zum erstenmal erhielt hier der gemeine Mann ein Organ für seine Denkart, worin persönliche Polemik, gemüthlicher Lebenswitz und der Idiotismus einen gleich unbefangenen Ausdruck fanden. Diese Bestimmung wurde durch das Versmafs vollendet: ein glück-

licher Griff fand als passendes metrisches Werkzeug den Cho-
liambus heraus, welcher den raschen Gang des Iambus
muthwillig lähmt und in der Mitte zwischen Prosa und Poe-
sie stehend oder vielmehr sich schaukelnd den herben Ernst
mit anspruchlosem Scherz verknüpft. Wenn dieses zwitter-
hafte Schwanken ihn zu längeren Gedichten untauglich mach-
te, so paſst er desto beſser für jeden unmittelbaren Einfall
und für das naive Lokalbild. Aus solchen Elementen ist ei-
ne Spielart erwachsen, welche von gewöhnlichen Geistern aus
der bürgerlichen Welt und nicht von Männern höheren Ran- 375
ges, wie sonst das Herkommen in der Litteratur war, gehand-
habt schon in ihrem Ursprung auf Schönheit und künstleri-
sches Gesetz Verzicht leistete; wegen dieser volksthümlichen
Würze wurde sie mehr geduldet als in die Schule der feinen
Gesellschaft aufgenommen. Selbst die Attiker, wiewohl sie
schwerlich den Choliambus übten, verschmähten ihn im Le-
ben nicht und scherzten zuweilen in diesen Worten des trock-
nen Humors. Hipponax gilt diesmal mit Recht als Erfin-
der, ein schroffer Kopf vom idiotischen Menschenschlag, mit
grobkörnigen Formen und allem materiellen Detail der Ionier
vertraut. Die Choliambendichtung spiegelte seine Häſslichkeit
in aller Verzerrung ab; er war der erste und letzte der sie
zum Tummelplatz der Leidenschaften und des hausmännischen
Wortes machte. Mit seinem Tode scheint diese schreckhafte
Geiſsel längere Zeit geruht zu haben, bis die Periode nach
Alexander dem Groſsen den Choliambus als bequemen Aus-
druck für kleine Dichtungen auffrischte, besonders aber für
den traulichen Ton einer Erzählung, die zünftige Gelehrsamkeit
mit popularer Natur vermittelt. Hierin zeigten die Alexandriner
mehr Geschmack und Selbständigkeit als man sonst in ihrer
Poesie antraf. Die Massen einer ungenieſsbaren Gelahrtheit wel-
che jenes Zeitalter drückten, wurden in kleine gefällige Grup-
pen so geleitet, daſs sie mit einer Auswahl von anmuthigen
Mythen, Geschichten oder Denkwürdigkeiten konnten bestritten
werden; der Vortrag entschlug sich alles lästigen glossemati-
schen Prunkes, um so flüſsig und einfach als damals möglich
war den Gesichtskreisen des gesunden bürgerlichen Verstan-
des nahe zu treten. Diese praktischen Weisen der Darstellung

unternahmen Kallimachus und sein Schüler Apollonius (oben p. 305.); unter anderen minder bekannten Dichtern werden dann bemerkt Aeschrion von Samos und Phoenix von Kolophon, der in feiner und heiterer Form manchen Stoff der Volkspoesie lesbar machte. Man streifte zuletzt an die Charakterzeichnung und volksthümliche Moral, die sonst in Mimen und im lehrhaften Drama (§. 120, 8.) gehört wurde; solche Dichtungen fanden unter dem Namen *μιμίαμβοι* einen namhaften Vertreter in ziemlich alter Zeit am Iambographen Herodes. Der Abschluſs dieser biologischen
376 oder lehrhaften Poesie im Choliambus war eine populare Kunst mit unbefangener Lebensweisheit, die Babrius in der naiven Komposition des Aesopischen Mythos vortrug; sein Platz ist fast am Ende der Alexandrinischen Poesie (§. 125, 13.). Aber auch nach ihm hörte die Kunstübung im Choliambus nicht völlig auf; doch ist sie spurlos an der Litteratur vorüber gegangen.

1. Für die Litteratur des Choliambus oder *Scazon* (*trimeter iambicus claudus*, wovon die metrischen Details bei Leutsch Grundr. d. Griech. Metrik p. 79. ff.) hat zuerst Naeke in seinen *Choerilea* schätzbare Beiträge geliefert. In der Kürze Welcker *Hippon.* p. 20. sq. und Knoche *de Babrio* p. 41—43. Die Fragmente dieser Dichter bei Schneidewin *Delectus* p. 208—234. dann in der vollständigsten kritischen Sammlung von Meineke hinter dem Babrius von Lachmann, zuletzt bei Bergk p. 588—628. Die Benennungen *ἴαμβος*, *ἰαμβοποιός* und ähnliche gelten auch hier, Knoche p. 17. sq. Daher die Worte des Metrikers Heliodor bei Priscian. p. 1327. *Heliodorus metricus ait: Ἱππῶναξ πολλὰ παρέβη τῶν ὡρισμένων ἐν τοῖς ἰάμβοις.* Unter Umständen ist daher nicht leicht zu sagen ob wer *ἰάμβων ποιητὴς* heifst (wie Scythinus von Teos, Bergk p. 620.) auch Choliamben gedichtet habe. Die polemische Bedeutung der Choliamben, wie sie durch Hipponax einen weiten Ruf erlangt hatte, hebt noch Ovid hervor *Remed.* 377. *Liber in adversos hostes stringatur iambus, Seu celer extremum seu trahat ille pedem.* Kein Attiker hat, soweit man jetzt urtheilen kann, in Choliamben sich versucht; denn die Verse des Eupolis *Com.* II. p. 451. *Ἀνόσια πάσχω ταῦτα ναὶ μὰ τὰς Νύμφας. Πολλοῦ μὲν οὖν δίκαια ναὶ μὰ τὰς κράμβας*, sind nur als parodischer Spott zu verstehen, als absichtlicher Scherz wie bei Rhinthon (Meineke p. 177.): *Ὡς σὲ Διόνυσος αὐτὸς ἐξώλη θείη. Ἱππώνακτος τὸ μέτρον. Οὐδέν μοι μέλει.* Ebenso wenig oder noch weniger ist es denkbar dafs

ein Meliker mit einer so unrhythmischen und idiotischen Versart sich befafst habe. Man will zwar etwas beim Anakreon *ap. Hesych.* v. *Γυναῖκες εἰλίποδες* und in *Schol. Il. ρ'.* 543. finden; aber dort müfsen die Worte, wenn man nicht mit Bergk *fr.* 164. *Πλ. μηροῖς πέρι μ.* setzt, *Πλέξαντες Μηροῖσι περὶ μηρούς* in einer Umstellung *Μηροῖσιν περὶ μηροὺς Πλέξαντες* lauten, im Scholion gestatten die Rhythmen *Διὰ δέρην κόψε μέσην, κὰδ δὲ λῶπος ἐσχίσθη* einen freien Spielraum für Ergänzungen und Aenderungen. Wem man den Wendepunkt in choliambischer Poesie zu danken hatte, läfst sich aus Mangel an chronologischen Angaben nicht bestimmen; allein den gröfsten Umfang von Objekten zeigen zuerst die 21 choliambischen Trümmer des Kallimachus, in denen man Geschichte der Philosophen (der sieben Weisen und des Pythagoras), litterarische Notizen (*Schol. Aristoph. Pac.* 835.), Fabeln, deren Fafsung er förmlich motivirt (*fr.* 87. 93.), und polemische Züge, wie gegen Euhemerus, antrifft; Hipponax galt ihm als symbolischer Sprecher, *Ἀκούσαθ' Ἱππώνακτος, οὐ γὰρ ἀλλ' ἥκω*, indem er Verse verkündete — *ἰάμβους οὐ μάχην* (wenn nicht *οὐ* dem Iulian gehört, cf. Meineke p. 154. 179.) *ἀείδοντας τὴν Βουπάλειον fr.* 90. Denn auch sonst scheint man den Namen des Hipponax als Kollektiv gefafst zu haben, wie wenn nach Suidas ein Vers auf Hermias stand *ἐν τοῖς τοῦ Ἱππώνακτος στίχοις ἰαμβικοῖς.* Der jüngste Versuch in Choliamben ist (abgesehen von den Spielereien des Diogenes Laertius) eine gut gedichtete Grabschrift aus Trajans Zeit, bei Meineke p. 173. Dagegen lohnt es nicht bei den Choliamben im romanhaften Kallisthenes (Nauck im Philol. IV. p. 614. ff.) zu verweilen, die man Soterichus dem Oasiten (oben p. 317.) beilegt; das Metrum soweit es aus dem verdorbenen Text hervortaucht, ist in dieser Byzantinisch stilistirten Deklamation auf die Einnahme Thebens durch Alexander M. völlig gleichgültig.

2. Hipponax aus Ephesus wird in Olymp. 60. oder 377
unter die Regierung des Königs Darius Hystaspis gesetzt, während andere seine Lebenszeit ohne Wahrscheinlichkeit bedeutend höher aufrücken. Von den Tyrannen seiner Vaterstadt vertrieben zog er nach Klazomenae; dort gründete seinen Ruhm ein poetischer Krieg wider die Bildhauer Bupalus und Anthermus. Diese hatten ihn, der ein Mann von häfslichem Gesicht, klein an Gestalt und mager bei gedrungenem Körper war, plastisch in verzerrten Formen dargestellt; um sich zu rächen griff der Dichter beide mit unversöhnlicher Bitterkeit an, indem er Choliamben voll schwarzer Galle für

seinen Zweck erfand oder doch in die Poesie einführte; zum Theil durch einige Verse getäuscht übertrug man auf ihn auch das Abenteuer des Archilochus, und die Sage verbreitete dafs die Künstler von dem über sie ergofsenen Hohn überwältigt sich selbst das Leben genommen hätten. Sonst entbehrte sein Leben aller höheren Befriedigung; er klagt über Noth und empfindlichen Mangel, und man begreift den grämlichen Ton, in dem er seine Beobachtungen über die Welt vortrug. Wiewohl nun eine nach Verhältnifs nicht geringe Zahl von Bruchstücken vorliegt, so gelingt es doch nicht die Stoffe seiner Dichtungen und die Kreise der dort geschilderten Ionischen Zustände mit Bestimmtheit herauszufinden; mindestens scheint es dafs noch andere Darstellungen als die persönliche Satire darin vorkamen. Sie waren eingetheilt in mehrere Bücher, vermuthlich unter dem allgemeinen Titel Ἴαμβοι, und enthielten vorzugsweise Choliamben, deren Bau durch Fertigkeit und Eleganz, mit beschränktem Gebrauch dreisylbiger Füfse, sich auszeichnet; auch iambische Trimeter und trochaeische Tetrameter, mit reiner und mit spondeischer Katalexis; endlich las man von diesem Dichter hexametrische Parodien, und er galt für den Erfinder dieser Spielart. Die alten Grammatiker legen ihm zwar noch mehrere metrische Formen bei, aber der Verdacht einer Täuschung liegt nahe. Ein besonderes Interefse wandten ihm die Fülle realer gemeinbürgerlicher Thatsachen und der provinziale Charakter seiner Sprache zu; bei keinem älteren Dichter klang in Wort und Stil ein so scharfer Lokalton durch, der schon in der Form die Häfslichkeit des Stoffs fühlbar machte. Gelehrte
378 Kommentatoren, unter ihnen der Smyrnaeer Hermippus, waren eifrig im Sammeln oder Erläutern solcher fast nie gehörter, fremdartig und plebejisch klingender Glossen, und die Mehrzahl der Bruchstücke, die noch Tzetzes in grofser Auswahl vorfand, verdanken wir demselben Motiv. Diese seltnen, uns unverständlichen Wörter machen auch jetzt den Hipponax zum Problem für die Kritik. Sonst verräth aber nichts in seinem merkwürdigen Sprachschatz ein eigenthümliches dichterisches Talent, noch weniger geniale Kunst oder edle Gesinnung: vielmehr merken wir überall den Plebejer in

Bildung und Sitte. Der Ton erscheint kunstlos, grob und mit massenhafter Obscenität gefärbt, ohne Wechsel oder Humor: dieser Anfang einer derben naturalistischen Satire unter Hellenen (Th. I. 336.) war die Nachtseite des Ionischen Realismus und die letzte Form, zu der die Poesie der Ionier in einem wenig ideal gestimmten Zeitalter kam. Unter den Iambographen behauptet Hipponax einen Platz neben Archilochus und Simonides, die er in Bitterkeit und Schärfe des Stils überbot. Uebrigens hat er frühzeitig mit den iambischen und trochaeischen Skazonten eines gewissen Ananius so sehr eine Sammlung gebildet, dafs das Eigenthum des einzelen nicht immer sich ausscheiden liefs.

2. Die Monographie *Hipponactis et Ananii Iambographorum fragm. coll.* Th. Fr. Welcker, *Gotting.* 1817. 4. (ergänzt durch die Fragmentsammlungen, besonders von Meineke) gibt alles wesentliche zur Charakteristik des Dichters. Die biographische Notiz enthält fast nur der kurze Artikel bei Suidas: *Ἱππῶναξ, Πύθεω καὶ μητρὸς Πρωτίδος, Ἐφέσιος, ἰαμβογράφος. ᾤκησε δὲ Κλαζομενὰς ὑπὸ τῶν τυράννων Ἀθηναγόρα καὶ Κωμᾶ ἐξελαθείς. γράφει δὲ πρὸς Βούπαλον καὶ Ἄθηνιν ἀγαλματοποιούς, ὅτι αὐτοῦ εἰκόνας πρὸς ὕβριν εἰργάσαντο.* Ueber seine Zeit variiren zwar die Chroniken, aber diejenigen welche ihn in Ol. 23. aufrücken (dieselbe Meinung fand wol auch Plut. *de Mus.* p. 1133. D. *ἔνιοι δὲ πλανώμενοι νομίζουσι κατὰ τὸν χρόνον Τερπάνδρου Ἱππώνακτα γεγονέναι*), täuschte die Verbindung des Hipponax mit Archilochus. Die Angabe bei Proklos *Chrestom.* 7. *ὁ δὲ Ἱππῶναξ κατὰ Δαρεῖον ἤκμαζεν*, steht in Einklang mit der Hauptstelle Plin. XXXVI, 5. — *Bupalus et Athenis vel clarissimi in ea scientia fuere Hipponactis poetae aetate, quem certum est LX. Olympiade fuisse.* Plinius schöpfte diesmal aus der lautersten Quelle, wie seine Kritik beweist, indem er der verbreiteten Erzählung widerspricht, der grimmige Dichter habe seine Widersacher zum Strang getrieben: das sei falsch, da diese Künstler noch später Werke für die benachbarten Inseln anfertigten. Die gemeine Sage berichtet mit den üblichen Verzierungen Acron *in Horat. Epod.* VI, 11. ihr Ursprung liegt aber wie so mancher romanhafte Zug wesentlich in Hyperbeln der epigrammatischen Poesie, dergleichen hier nicht fehlten, wofür ein anderer Beleg Leonidas Tar. *A. Pal.* VII, 408. Des Dichters Polemik mufs wol noch viele Personen (wie Metrotimus) getroffen haben; aber der Name Bupalus überwiegt und wird in vielen Fragmenten (*fr.* 58. läuft in das grim- 379
mige *κόψω Βουπάλου τὸν ὀφθαλμόν* aus) angetroffen; mit dem Bruder vermuthlich in *fr.* 6. Das Objekt des Kampfes, die Mifs-

gestalt des Hipponax, schildert Ath. XII. p. 522. C. und nach ihm Aelian. *V. H.* X, 6. Seiner körperlichen Behendigkeit scheint er sich zu rühmen *fr.* 59. *Ἀμφιδέξιος γάρ εἰμι κοὐχ ἁμαρτάνω κόπτων.* Zu grausam war also der Scherz des Diphilus *ap. Ath.* XIII. p. 599. D. der diesen Unhold neben Archilochus als Liebhaber der Sappho auftreten liefs; deshalb aber ihn einer ausschweifenden Liebe zu beschuldigen wäre gleich übereilt als wollte man das Verlangen nach einem schönen Mädchen *fr.* 64. oder den berüchtigten Ausfall auf die Weiber *fr.* 12. wider ihn geltend machen; ein ehrbarer Spruch *fr.* 52. dagegen ist fremdartig und sein Ton verräth einen anderen Dichter. Ebenso wenig wäre rathsam hinter seiner von den Alten (wie Philipp. *A. Pal.* VII, 405. Lucian. *Pseudol.* 2.) angestaunten Bitterkeit einen tiefen sittlichen Sinn zu suchen und ein grofses Gewicht auf die Worte Theokrits im anmuthigen *Epigr.* 21. zu legen: *Εἰ μὲν πονηρός, μὴ ποτέρχευ τῷ τύμβῳ· Εἰ δ' ἐσσὶ κρήγυός τε καὶ παρὰ χρηστῶν, Θαρσέων καθίζευ, κἢν θέλῃς ἀπόβριξον.* Darin ist nur ein gutes Gewifsen begehrt, das weder von grellen Zerrbildern des Lasters noch von der satirischen Geifsel beunruhigt wird. Aber das Elend des Mannes verkündet sein Nothschrei, der jämmerlichste der aus eines Griechischen Dichters Munde kam, *fr.* 9. 10. (mit einem moralischen Unbehagen verspottet von Plut. *π. φιλοπλ. princ.* und *de Stoic. repugn.* p. 1068. *B.*) wonach in *fr.* 1. *ἔβωσα* wahrscheinlich wird. Dort will freilich M. Schmidt nur einen launigen Scherz finden: mit welcher Begründung, sehe man in Rhein. Mus. N. F. VI. p. 599. Dafs er den Luxus und die Ausschweifungen der Ionier angriff, was Welcker p. 7. aufstellt und andere wiederholen, ist nicht zu erweisen; weniger zweifelt man dafs die fast massive Fülle materieller Details aus dem gesamten Ionischen Haushalt zum Wesen seiner Malerei gehört, welche das Aussehn einer *ῥυπαρογραφία* hat. Man erstaunt über den unverhüllten Schmutz und die mitunter ungeschlachte Derbheit seines Ausdrucks, wie *fr.* 40. *ὤμιξεν αἷμα καὶ χολὴν ἐτίλησεν*, *fr.* 60. *ἐκτίλλοι τις αὐτοῦ τὴν τράμιν ὑπουργάσσας*, und das überkecke *fr.* 85. *μεσσηγυδορποχέστης* oder gar *πασπαληφάγον γρόμφιν*, zu geschweigen der Häufigkeit des *φαρμακός* oder plebejischer Wortbildung wie in *Μαιαδεύς.* Das beste der Art mag *ἐπτάδουλον* sein. In bildlicher Sprache hat er wenig versucht, kaum über Figuren wie *fr.* 19. *συκέην μέλαιναν*, *ἀμπέλου κασιγνήτην* und *fr.* 49. hinaus: die Phantasie vermochte wol wenig über einen solchen Kopf. Selbst die vier Hexameter der Parodie, deren Urheber er nach Polemon *ap. Ath.* XV. p. 698. *B.* war, bestätigen diesen Mangel an feinem plastischen Humor. Nur einmal bemerkt man dafs er einen epischen Mythos (den vom Tode des Rhesus, *fr.* 41. *ed.* B.) gebraucht. Sinnreich bezeichnet ihn daher als Gegensatz zur

Grazie der Poesie, nach Erwähnung erotischer Themen, Demetrius *de eloc.* 132. τὰ γὰρ τοιαῦτα, κἂν ὑπὸ Ἱππώνακτος λέγηται, χαρίεντά ἐστι. Den zarten Iamben der Sappho stellt auch Kaiser Iulian *Ep.* 30. die herben des Hipponax, μάχην ἀείδοντας τὴν Βουπάλειον, entgegen. Derselbe Demetrius hat wol mit Recht den Choliambus als freie Erfindung des Dichters bezeichnet *ib.* 301. λοιδορῆσαι γὰρ βουλόμενος τοὺς ἐχθροὺς ἔθραυσε τὸ μέτρον, καὶ ἐποίησε χωλὸν ἀντὶ εὐθέος καὶ ἄρρυθμον, τουτέστι 380 δεινότητι πρέπον καὶ λοιδορίᾳ: denn Cicero hörte zu fein, wenn er auch in Prosa choliambische Formen vernehmen wollte, *Orat.* 56. *senarios vero et Hipponacteos effugere vix possumus.* Metriker unterschieden den regelmäfsigen *Hipponacteus* vom ἰσχιορρωγικὸς des Ananius, welcher im fünften Fufs einen Spondeus hatte, *Tyrwhitt de Babrio* p. 12. sq. Alte Bearbeiter: οἱ ἐξηγησάμενοι citirt von Ath. VII. p. 324. A. aber in Schol. Aristoph. *Pac.* 481. scheint dieser Ausdruck auf Ausleger des Komikers zu gehen. Ἕρμιππος ὁ Σμυρναῖος ἐν τοῖς περὶ Ἱππώνακτος, Ath. VII. p. 327. *B.* Auch gab in einem Prozefs über streitiges Gebiet derjenige Grammatiker den Ausschlag, welcher auf eine Wendung des Hipponax sich berief: denn ὁ γραμματικὸς τὸ Ἱππωνάκτειον παραθέμενος bei Sextus dürfte man dem Zusammenhange gemäfs gegen Meineke p. 116. schützen. Die Sammler der Glossen hatten ihn fleifsig gelesen; man verwundert sich nur dafs Tzetzes in solcher Vollständigkeit den Hipponax oder Excerpte desselben vorfand. Die jüngste Konjekturalkritik hat an die sehr übel erhaltenen Trümmer dieses Poeten viele Mühe verschwendet.

Ananius (Ἀνανίας bei *Schol. Aristoph.* und unter den drei berühmten Iambographen *Tzetz. Prolegg. in Lycophr.*) wird bereits von Epicharmus erwähnt, Ath. VII. p. 282. Letzterer hat ein langes gastronomisches Fragment von ihm gerettet. Seine Rhythmen klingen in den drei Fragmenten leicht und elegant. Grenzstreit zwischen ihm und Hipponax *fr.* 13. und *Schol. Arist. Ran.* 674. Ἀνάνιος ἢ Ἱππῶναξ Ath. XIV. p. 625. C. Launige Wendung *ib.* IX. p. 370. *B.*

3. Diphilus aus alter Zeit, Verfasser einer Theseïs und choliambischer Gedichte.

Sein Andenken hat Meineke *Com. Gr.* I. p. 448. sq. erneuert; es gründet sich auf zwei Stellen. Hierbei läfst sich zweifeln ob der Verfafser der Theseïs (oben p. 277.) nicht ein anderer war. Schol. Pind. *Ol.* X, 83. ὥς φησι Δίφιλος ὁ τὴν Θησηΐδα ποιήσας ἔν τινι ἰαμβείῳ οὕτως· Στρῶφα δὲ πώλους ὡς ὁ Μαντινεὺς Σῆμος, Ὃς πρῶτος ἅρματ᾽ ἤλασεν παρ᾽ Ἀλφειῷ. Dafs er älter als Eupolis war, lehrt die Zusammenstellung in Schol.

Aristoph. *Nub.* 96. πρῶτον μὲν γὰρ Δίφιλος εἰς Βοίδαν τὸν φιλόσοφον ὁλόκληρον συνέταξε ποίημα, δι' οὗ καὶ εἰς δουλείαν ἐρυπαίνετο ὁ φιλόσοφος. οὐ διὰ τοῦτο δὲ ἐχθρὸς ἦν. ἔπειτα Εὔπολις κτλ.

4. Aeschrion aus Samos oder Mytilene, Liebling des Aristoteles und Begleiter Alexanders des Grofsen auf seinen Feldzügen, war Verfafser von epischen Gedichten und Choliamben; daher ἐποποιὸς und auch ἰαμβοποιὸς genannt. Bei der nicht kleinen Anzahl von Homonymen ist es schwierig diesem Aeschrion sein Eigenthum zu sichern. Was wir von ihm an Choliamben besitzen, verräth ein Haschen nach Eleganz und verkünstelten Redefiguren in der Weise des Choerilus.

Ueber Aeschrion hat Naeke *Choeril.* p. 192—194. die genaueste Forschung angestellt. Vor ihm trennte man zu sehr was diesen Namen trug; es ist aber nicht zu bezweifeln dafs die litterarischen Angaben gleich gut auf den Mytilenaeer wie auf
381 den Samier passen. Hiernach trifft auf denselben Mann ein Artikel des Suidas, der allein zur Zeitbestimmung dient: Αἰσχρίων, Μιτυληναῖος, ἐποποιός, ὃς συνεξεδήμει Ἀλεξάνδρῳ τῷ Φιλίππου. ἦν δὲ Ἀριστοτέλους γνώριμος καὶ ἐρώμενος, ὡς Νίκανδρος κτλ. Daran grenzt Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσίδος Schol. Lycophr. 688. wenn man nicht Ἐφημερίδος vorzieht. Dagegen scheint es nicht rathsam Αἰσχίνης ὁ Σαρδιανὸς ἐν τοῖς ἰάμβοις Harpocr. v. Κέρκωψ zu ändern oder mit Lobeck *Aglaoph.* p. 1301. auf jenen Dichter zu beziehen. Das bedeutendste Fragment bei Ath. VIII. p. 335. C. ist fein und untadelhaft, stimmt aber wenig zu den Proben ungesunder Metaphern in Rhett. Gr. *Walz.* T. III. p. 651. Hexameter der Ἐφημερίδες, Tzetz. *Chil.* VIII, 406. Den Iambiker hält für identisch mit dem Dichter der Ἐφεσηὶς oder der Ἐφημερίδες Schneidewin Rhein. M. N. F. IV. 476. fg. Noch andere Muthmafsungen bei Schmidt ib. VI. 602. ff. Dafs Λυσανίας ὁ Αἰσχρίωνος Diog. VI, 23. Lysanias der Kyrenaeische Grammatiker sei, ist eine ferne Möglichkeit: mit befserem Rechte würde man an Aeschrion den Grammatiker in Schol. Il. λ'. 239. oder in Schol. Vatic. Eur. *Tro.* 225. denken.

5. Phoenix von Kolophon, nach Ol. 118. oder im Zeitraum der Diadochen, bediente sich der Choliamben in einer Kunstform, welche popular und gewandt in kleinen Genrebildern aus dem Leben oder der Geschichte sich bewegt. Seine beiden gröfsten Bruchstücke gleichen einander im nai-

ven treuherzigen Ton, doch ist das Lied der Koronisten weit natürlicher gehalten als die Geschichte von König Ninus, deren Vortrag allzu wortreich in künstlichen Wendungen verläuft. Die Schulgelehrsamkeit eines ängstlich feilenden Dichters, der nach gewählten Wörtern um feiner Farbe willen hascht, ist kaum zu verkennen.

Für die Zeit über welche Phoenix nicht hinaus reicht gibt einen sicheren Anhalt Pausanias I, 9, 8. der bei der Kolonisation von Ephesus, das Lysimachus mit Lebediern und Kolophoniern bevölkerte, sagt, *ὡς Φοίνικα ἰάμβων ποιητὴν Κολοφώνιον θρηνῆσαι τὴν ἅλωσιν.* Andere Beziehungen persönlicher Art, die gerade für einen Volksdichter im gelehrten Zeitalter wünschenswerth wären, erfährt man nicht. Die drei vorhandenen Fragmente stehen beim Athenaeus, das Lied der *κορωνισταὶ* (behandelt von Ilgen *Opusc.* I. p. 169. sqq.) VIII. p. 359. das Gedicht vom Ninus (erörtert von Naeke *Choeril.* p. 227. sqq.) XII. p. 530. sq., ein drittes Stück XI. p. 495. D. welches mit Choliamben des Kallimachus zusammentrifft.

6. Parmenon aus Byzanz, muthmafslich aus nicht alter Zeit, hinterliefs mehrere Bücher *ἰάμβων.* Uebrig sind wenige Fragmente mit gelehrtem Anstrich.

Von ihm schon Meineke *Cur. critt. in Athen.* p. 23. Unter 382
den Stellen beim Athenaeus bemerkenswerth V. p. 203. C. *ὁ Βυζάντιος ποιητὴς Παρμένων ἐπικαλούμενος.* Auf mehrere Bücher deutet Steph. Byz. v. *Βουδῖνοι* (coll. v. *Φρίκιον*), *Παρμένων ὁ Βυζάντιος ἐν ἰάμβων πρώτῳ.* Allgemein *Παρμένων ἐν τοῖς ἰάμβοις* Schol. Nicand. *Ther.* 805.

7. Hermias von Kurion, Verfafser von 5 Choliamben, welche die Scheinheiligkeit der Stoiker verspotten; vielleicht ein Zeitgenofse des Chrysippus.

Ἑρμείου τοῦ Κουριέως ἐκ τῶν ἰάμβων Ath. XIII. p. 563. D. Merkwürdig ist dort *ὑποκριτῆρες*, eine gelehrte Form.

8. Charinus aus der Zeit des Mithridates Eupator, nur durch 4 mittelmäfsige Choliamben bekannt.

Die Geschichte dieses *Χαρῖνος ἰαμβογράφος* (Tzetz. *Chil.* VIII, 408.) nebst dem Denkmal seiner Poesie gibt *Ptolemaeus Hephaest. ap.* Phot. *Cod.* 190. *extr.* Possierlich klingt im zweiten Verse *Χαρῖνον τὴν ἰαμβικὴν Μοῦσαν.*

9. Herodes, ein gerühmter und nicht selten von Sammlern benutzter Iambograph aus der Alexandrinischen Pe-

riode, war der erste bekannte Dichter von *Μιμίαμβοι*, welche nicht nur in Titeln und einzelen Zügen sondern auch in dem Ausdruck praktischer Lebensweisheit an die von Römern dramatisirten Mimiamben und Mimen erinnern.

9. An den auf Herodes bezüglichen Notizen haftet vieler Zweifel. Nach einer vorläufigen Andeutung von Scaliger *in Varron.* p. 70. haben sich mit ihm beschäftigt Ruhnkenius gegen Ende der *Hist. crit. Oratt. Gr.*, Welck. *Hippon.* p. 88. sq. Bergk
383 *Anacr.* p. 228. sq. Der Irrthum als habe Hipponax (*Schol. Nicand. Ther.* 474. *λαιμώσσει δέ σου τὸ χεῖλος ὡς Ἡρώδεω*, jetzt *ὡς ἐρῳδιοῦ* berichtigt) ihn gemeint, ist nunmehr völlig beseitigt. Einer solchen Meinung widerstrebt schon die Verbindung der Namen bei Plin. *Epp.* IV, 3. der die mit allen Reizen gewürzten Iamben eines Freundes unter anderem so verherrlicht: *Callimachum me vel Herodem vel si quid his melius tenere credebam.* Mit Bezug hierauf urtheilte Bergk dafs der Ton der vorliegenden Fragmente, um so mehr als er von der alten Einfachheit abspringt, Alexandrinische Zeiten verräth, wo man veraltete Formen der Dichtung und namentlich das choliambische Mafs wieder auffrischte. Doch betrachtet er ihn *Lyr.* p. 621. als Zeitgenofsen des Xenophon. Auf dramatische Formen deutet aber ein noch nicht völlig hergestelltes Citat (Keil *Obss. crit.* p. 95.) in *dimetri iambici*, Schol. Nicand. *Ther.* 377. *καὶ Ἡρώδης ὁ ἡμίαμβος* (vulg. *ἐν ἡμιάμβοις*) *ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ ὕπνῳ· Φεύγωμεν ἐκ προσώπου κτλ.* Hier blickt etwas von erotischer Scenerie durch, der Titel pafst für einen komischen Stoff; doch ergibt sich aus den sonstigen Erfahrungen (Meineke *Anal. Alex.* p. 389. sq.) nichts um *ὁ ἡμίαμβος* zu befsern, am wenigsten aber wäre *ὁ μιμίαμβος* anzurathen. Dramatisch klingt auch die Ueberschrift *Ἡρώνδας ἐν Συνεργαζομέναις* Ath. III. p. 86. B. wo der Name des Autors (bei Stob. einigemal *Ἡρώδα*) auf einen Dorier, möglicherweise von der Italiotischen Schule pafst, womit noch *τὺ* in Stob. *S.* 74, 14. stimmt; auch wegen anderer Spuren hielt ihn Schneidewin Rhein. Mus. N. F. V. p. 292. fg. für einen Italioten, der mit Sophron sich verbinden lafse. Ferner liegen in der glatt geschriebenen Moral *Ἡρώδου ἐκ Μολπεινοῦ* Stob. *S.* 116, 21. mit der Anrede *ὦ Γρύλλε Γρύλλε*, die nach der Manier etwa des Menander oder eines Aretalogus (cf. *Suet. Vesp.* 23.) aussieht, in der Schilderung gesellschaftlicher Spiele *fr. Stob.* 78, 6. selbst im naiven Zuspruch an ein Mädchen *ib.* 74, 14. genug Andeutungen eines in kleinen Sittenbildern sich bewegenden Mimus. Im übrigen citirt Stobaeus mit dem Zusatz *Μιμιάμβων*: der Gebrauch des Choliambus gestattet kaum an einen gröfseren Dialog zu denken. Da der Name des Dichters auch in *Ἡροδότῳ* ap. Etym. M. v. *Ζήτρειον* (ähnlich Stob. 98, 28.) überging, so hielt Casaubonus ihn

gar für jenen beim König Antiochus beliebten Spafsmacher, der bei Ath. I. p. 19. C. Ἡρόδοτος ὁ λογόμιμος heifst. Soll man in Betreff seiner Lebenszeit eine Vermuthung wagen, so macht der Eindruck der 10 Fragmente (namentlich aber der moralische Ton, Ὡς οἰκίην οὐκ ἔστιν εὐμαρέως εὑρεῖν Ἄνευ κακῶν ζώουσαν· ὃς δ' ἔχει μεῖον, Τοῦτόν τι μεῖζον τοὐτέρου δόκει πρήσσειν) es glaublich dafs er den Häuptern der neueren Komoedie nahe stand oder wenigstens nicht älter war. Wie wenig wir auch die Formen und Stoffe dieser Poeten vom kleinen Stil begreifen, so darf man doch die Meliamben des Kerkidas kurz vor Alexanders des Gr. Zeit vergleichen.

106. Die Elegiker der Attischen und Alexandrinischen Zeit. 384

1. Nachdem das Melos vollständig ausgebildet und auch die iambische Spielart ihren Zwecken gemäfs verarbeitet war, diente die Elegie Dichtern und gebildeten Männern als ein Beiwerk in naiver Fafsung, zum gelegentlichen Ausdruck für Epitaphien und Weihgeschenke. Wie der Kreis ihrer Ideen sich verengte, so wurde die Form knapper, das Gedicht immer weniger ausgedehnt, desto gröfser aber die Kunst und Berechnung des Stoffs. In einer so summarischen Gestalt wandten Erinna und schon häufiger Anakreon das elegische Gedicht an. Aber Simonides der weltkluge Meliker gab ihm einen bestimmteren Charakter, und sein Ansehn erwarb dieser praktischen Komposition das Bürgerrecht in Athen. Er hatte den bedeutendsten Stoff der Elegie, namentlich den threnetischen, bereits in den eigenthümlichen Formen seiner melischen Poesie, nur kühner, reicher und mehr im Sinne der Oeffentlichkeit als die Ionier pflegten, vorgetragen; er wufste wie kein früherer das Gefühl zu erregen und das Gemüth für zarte Theilnahme zu stimmen: nichts lag also dem Dichter, dessen klarer durchdringender Verstand besonders in der Meisterschaft des bündigen Worts hervortrat, näher als die Kunst, Begebenheiten der neuesten Zeit, in der nationales Bewufstsein und Politik das Mafs individueller Bildung schärften, mittelst eines objektiven Organs zu fafsen und gleichsam in ein Summarium zu drängen, der Gegenwart zum le-

bendigen Spiegel, der Nachwelt zum treuen Gedächtnifs. Dieses Organ war das Epigramm (§. 101, 3.), ein Gedanke der in wenigen Distichen die Spitze der gegebenen Thatsache streifen und ihren Kern hervorheben sollte; seine Kürze liefs bei grofser Einfachheit des Ausdrucks und des Gefühls doch ein künstlerisches Gesetz ahnen, sein Gehalt forderte Reife des Geistes und eine Schnellkraft historischer Auffafsung, welche den Rückhalt und gediegensten Moment in seiner Wahrheit ergreift. Diese Mischung der feinsten Gaben, wodurch das klassische Muster des Simonides glänzt, der vor anderen grofses und kleines mit Sicherheit und in stiller Gröfse darstellt, fand einen fruchtbaren Boden in Attika, dem Sitz reicher Bildung und präziser Form, zugleich dem Mittelpunkt aller Hellenischen Erfahrung: in der That hat die gesamte Litteratur der Attiker in ihren mannichfaltigen Erscheinungen diejenigen Tugenden entwickelt, welche das Epigramm andeutend auf dem engsten Raum zusammendrängt. Ihr praktischer Verstand zog es sogleich in das politische Leben, als einen Schmuck öffentlicher Denkmäler, um einmal das Andenken ruhmvoller
385 Schlachten und der für das Vaterland gefallenen zu verewigen, dann um den religiösen Sinn von Weihgeschenken und ihren Gebern auszusprechen; auch war ein Wink über Gesetz und sittliche Regel hier am Platz. Daran schlofsen sich Zwecke des Privatlebens, und diese Fülle von allgemeinen und besonderen Interefsen, der Nachruf an Todte, die Erinnerung an grofse Männer der Vorzeit (ἐπικήδεια), die heilige Widmung (ἀναθηματικά), zuletzt Aeufserungen vermischten Gehalts aus der Gesellschaft und Moral, ein so vielfacher Stoff der Humanität und jeder poetischen Anregung machte das Epigramm zur freiesten und popularsten Form. Wir begreifen sein Uebergewicht aus diesem Umfang der Themen und dem daran geknüpften geistigen Reiz; die Elegie verlor aber ihren sonst naiven anspruchlosen Ton, den auch ein mittelmäfsiger Kopf oder trockner Lehrdichter traf, und sie wurde durchaus Kunst, ein Werk praktischer Berechnung, dem Kürze, Kraft und Schärfe des Gedankens nicht fehlen durften, zugleich durch einen feinen, von Witz und genialer Intelligenz gefärbten Stil bedingt. Selbst die sympotischen Elegien, wo-

rin Athenische Dichter die Freuden des Gastmals und der
heiteren Gesellschaft, Wein Gesang Spiel nebst erotischem
Scherz, gern und anmuthig zu feiern liebten, sind nicht frei
von politischer Stimmung, und verbinden den sinnlichen Ge-
nuſs mit ernsten Gedanken, mit Aufforderungen zu geistigem
Genuſs oder doch mit witzigen Bildern, welche nur geistrei-
chen Männern gefallen konnten. Schon deshalb begreifen wir
ferner die Menge der Bearbeiter, unter denen die berühmte-
sten Namen, auch die drei Meister der Tragoedie vorkom-
men; viele versuchten sich gelegentlich und im Wurf des Au-
genblicks an einer so ganz individuellen Form, und die flü-
ſsige Diktion jener Zeiten nährte die Lust daran. Endlich
bezeichnet nichts so sehr den Charakter oder das Bedürfniſs
dieser elegischen Betriebsamkeit, als daſs sie mit der Atti-
schen Macht Schritt hielt, mit ihr zur Blüte kam und fiel.
Unter den ältesten welche hier im geselligen Lied einen Ruf
erwarben, wird Ion von Chios bemerkt. Bald nach ihm
zeigt der sonst geistreiche Dichter Dionysius (mit dem
Spottnamen der Kupfermann) in Ueberresten seiner sympoti-
schen Elegien einen schon gesteigerten Grad der Künstelei,
ein auffallendes Haschen nach gesuchten Metaphern; einen
gleichen Mangel an Einfachheit verräth seine Metrik, indem
er den Pentameter an den Eingang von Distichen zu stellen
wagte. Mit ihm verglichen bildet Euenus von Paros durch
Präzision und praktische Klarheit einen Gegensatz; sein rhe-
torischer Geist leuchtet aus dem gemeſsenen antithetischen
Ton seiner Bruchstücke hervor, welche sich in feinen Aus-
sprüchen des Verstandes und der weltklugen Erfahrung be-
wegen. Dagegen steht die tiefgelehrte Lyde des Antima-
chus (§. 97, 4.), vielleicht das letzte groſse Gedicht der an-
tiken Elegie, jeder solchen Spielart in volksthümlicher Dich-
tung fern, und unbemerkt ging sie nach Alexandria herüber.
Den Abschluſs dieser gelegentlichen Elegie, die nur in mäſsi-
gen Umriſsen bald lehrhaft und geistreich war, bald in ge- 386
müthlichen Ergieſsungen und weltmännischen Spielen vernom-
men wurde, der auch Männer wie Sokrates und Plato
wie man sagt nicht fremd blieben, macht ein reich begabter
Mann, Kritias des Kallaeschrus Sohn. Er war vornehm und

fein erzogen, durch stilistische Vortrefflichkeit, scharfen Geist und vielseitiges Wissen ausgezeichnet, aufserdem beim Gange der Attischen Politik lebhaft betheiligt; zuletzt rifs ihn die verderbliche Wendung der Ochlokratie in einen unversöhnlichen Parteikampf, und vom Schwindel der Reaktion berauscht verfiel er als Haupt der dreifsig Tyrannen in ein Uebermafs oligarchischer Prinzipien und Thaten, welche sein Andenken gebrandmarkt haben und mit dem schnellen Sieg der Demokraten (404.) seinen eigenen Untergang herbeiführten. Die litterarische Thätigkeit des Kritias war so mannichfaltig als man von einem Zögling der Sophisten erwarten durfte, da er mehrere Gattungen der Poesie und Prosa bearbeitete; sie wiederholt die Gesichtspunkte der von ihm praktisch gehandhabten Politik und sophistischen Moral. Genannt werden *Πολιτεῖαι* zugleich in elegischer und prosaischer Abfafsung, Dramen und Gelegenheitgedichte in verschiedenen Metris, ferner vermischte Schriften philosophischer und rednerischer Art; sein Talent scheint aber nur in der Prosa hervorgetreten und anerkannt zu sein.

1. Das im vorstehenden Text zusammengefafste Detail der Reihe nach zu registriren erfordert eine Mühe, die vielen Ueberflufs und wenige dankenswerthe Resultate liefern würde. Denn die Typen dieser elegisch-epigrammatischen Dichtung wiederholen sich, und es liegt in ihrer Natur dafs sie weder ein reiches Talent im gröfseren Umfang darlegen noch einen Ueberblick der gesellschaftlichen Zustände; manchen Namen begleiten auch nur ein oder ein paar Gedichte. Eine Klassifikation der behandelten Stoffe ergibt sich von selbst, wenn man die der Anthologie vorangegangenen oder in ihr enthaltenen Sammlungen zergliedert. Aktenstücke bieten vorzugsweise der erste Theil der Iacobsischen Anthologie und bei der *A. Pal.* die *Appendix Epigrammatum* nebst einigen Nachträgen im Kommentar, dann für die namhaftesten Vertreter der Attischen Periode Schneidewin *Delect.* p. 125—142. Bergk *Lyr.* p. 456. ff. Schade dafs wir nicht viele solche Belege für die Versifikation des Epigramms im letzten Jahrhundert vor den Alexandrinern finden wie das Distichon auf einem Vasenbild (Welcker *Sylloge* p. 138.) zum Andenken des Oedipus ist, welches aus der Sammlung des Porphyrius (nicht aus dem Aristotelischen Peplos) erwähnt Eust. *in Od.* λ'. p. 1698, 24.

Erinna: Anm. zu §. 109, 3. Unter ihren 7 Fragmenten dür-

fen drei völlig für Epigramme gelten. Die beiden letzten auf das Geschick einer Jugendgefährtin Baukis, denen es nicht an feinem Gefühl mangelt, verrathen schon die glatte Technik einer späteren Kunst. Gegen das zweite Stück spricht auch Bergk in Zimmerm. Zeitschr. 1841. p 602. fg. einen Verdacht aus. Hält man damit die 19 Epigramme des angeblichen Anakreon (ein paar mögen ächt sein) zusammen, Stücke welche sich auf den 387
Umfang zweier Distichen beschränken, so hat man alles Recht in der frühesten Handhabung des Epigramms nur ein schlichtes Werk zu sehen, ein bündiges Organ der objektiven Darstellung.

Simonides ist offenbar Gründer des epigrammatischen Stils, in dem ein ergreifendes Pathos mit Schärfe der Charakteristik sich vereint; doch hat er auch in gemüthlicher Breite die Weichheit der Ionischen Elegie (s. das vortreffliche Gedicht *fr.* 100. *Gaisf.*) aufzufafsen gewufst. Seine Stärke lag durchweg in der threnetischen Form, und mit nicht geringerem Glück behandelt er die Motive der Widmung, des Anathems, gleichviel ob für Zwecke des Staats oder für Begebenheiten des Privatlebens; diese methodische Poesie hat er zuerst nach Attika verpflanzt, wohin ihn besonders das Vertrauen des Themistokles zog. Dafs er auch mit Spott zu dienen wufste zeigt seine poetische Grabschrift auf Timokreon, Anm. zu §. 111, 4. Analyse seiner epigrammatischen Technik bei Schneidewin *Simonidis reliq.* p. 133. sqq. und die Reihenfolge des ansehnlichen Nachlafses im *Delectus* p. 401—426. Bergk n. 82—169. Man bewundert mit Erstaunen die Gewandheit und die lichtvolle Exposition des Dichters, der fast spielend jeder Aufgabe der *ἐπικήδεια* und *ἀναθηματικὰ* so tadellos genügt. Ein schöner Beleg für letztere Klasse ist das in epodischen Rhythmen hingleitende Gedicht 205. *A. Pal.* XIII, 28. Für jene statt anderer das Distichon 210. Pausan. VI, 9. wo kurz und gut alles nöthige gesagt ist.

Im offiziellen Gebrauch der Attiker erschien das Epigramm seit den Pisistratiden häufig an Hermen, auf Wegen und Märkten, dann im Ceramikus: Th. I. 65. fg. nebst dem Bruchstück bei *Eust. in Il. ω.* p. 1353, 8. Den Sinn dieser öffentlichen Zeugnifse charakterisirt Aeschines *in Ctes.* p. 80. treffend: den alten Kämpfern am Strymon habe man um besonderer Auszeichnung willen zugestanden drei Hermen in einer Halle zu setzen, *ἐφ᾽ ᾧτε μὴ ἐπιγράφειν τὰ ὀνόματα τὰ ἑαυτῶν, ἵνα μὴ τῶν στρατηγῶν ἀλλὰ τοῦ δήμου δοκῇ εἶναι τὸ ἐπίγραμμα.* Diesem wackeren Sinn entspricht unter anderen schönen Wendungen dort das Distichon:

μᾶλλόν τις τάδ᾽ ἰδὼν καὶ ἐπεσσομένων ἐθελήσει
ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι μόχθον ἔχειν.

Einiges spätere hat schon Manier und klingt matt, wie die Inschrift auf die bei Potidaea gefallenen (Ol. 87.) in *Corp. Inscr.* I. n. 170. Kernhaft und poetischer schliefst das Epigramm bei Demosth. *de Cor.* p. 322. den Reigen ab.

Von Dichtern anderer Gattungen welche den Elegien oder elegischen Epigrammen einen Platz gönnten, gehören hieher: Aeschylus, gut beurtheilt von seinem Biographen, wo er die Motive zur Reise desselben nach Sicilien aufsucht, *κατὰ δὲ ἐνίους, ἐν τῷ εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι τεθνηκότας ἐλεγείῳ ἡσσηθεὶς Σιμωνίδῃ· τὸ γὰρ ἐλεγεῖον πολὺ τῆς περὶ τὸ συμπαθὲς λεπτότητος μετέχειν θέλει, ὃ τοῦ Αἰσχύλου ἐστὶν ἀλλότριον.* Dieses Urtheil, das auf die ehrliche Stimmung des von Witz und sentimentaler Gewandheit entfernten Kerndichters hinweist, bestätigen die beiden Epigramme *Anthol.* T. I. p. 81. Seiner Elegien gedenkt Plut. *Qu. Symp.* I, 10, 3. *ἔγραψε δὲ καὶ ἐλεγεῖα Suidas*;
388 übrig noch zwei Pentameter, und zwar was auffällt der eine von Plutarch viermal genannte mit Dorischen Formen (s. Schneidew. *in Simonid.* p. 81.): Bergk *Lyr.* p. 456. sq. Sophokles: verdächtige Kleinigkeit bei Ath. XIII. p. 604. F. *ἔγραψεν ἐλεγείαν Suidas*, und von seinem Enkel *ἔγραψε καὶ ἐλεγείας.* Kleinigkeiten bei Plut. *Mor.* p. 785. B. Erotianus p. 390. Hephaest. p. 8. und im lückenhaften Artikel Harpocr. v. *Ἀρχὴ ἄνδρα δ.* Euripides: Ath. II. p. 61. Ion von Chios, wie sonst mit Prunk und gesuchter Diktion: erheblich zwei Stücke seiner sympotischen Elegien Ath. X. p. 447. D. 463. B. Astydamas: bekannt durch die eitlen Distichen Suid. v. *Σαυτὴν ἐπαινεῖς* nott. Melanthius: Ath. VIII. p. 343. B. *Μελάνθιος ἦν ὁ τῆς τραγῳδίας ποιητής. ἔγραψε δὲ καὶ ἐλεγεῖα.* Fragment bei Plut. *Cim.* 4. Interessant der Maler Parrhasius, der mit naivem Selbstgefühl drei Epigramme schrieb, Ath. XII. p. 543.

Dionysius *ὁ Χαλκοῦς*: nach Ath. XV. p. 669. D. benannt, *διὰ τὸ συμβουλεῦσαι Ἀθηναίοις χαλκῷ νομίσματι χρήσασθαι* (Böckh Staatsh. II. 136.), auch habe Kallimachus seine deshalb gehaltene Rede in den litterarischen Registern aufgeführt. Er spielte eine politische Rolle, namentlich an der Spitze der Attischen Kolonie Thurii, Plut. *Nic.* 5. und (wo *Χαλκιδεῖ* verdorben aus *Χαλκῷ*) Phot. v. *Θουριομάντεις.* Sein elegischer Nachlafs (*οὗ καὶ ποιήματα σώζεται Plut.*) besteht in sechs mäfsigen Bruchstücken sympotischer Art, insgesamt bei Athenaeus; hervorstechend erstlich durch den falschen Geschmack in einem bis zum Uebermafs figürlichen Ausdruck, der aber doch nicht einmal an den frostigen Witz bei Aristoteles (*Rhet.* III, 2, 11. *οἷον Διονύσιος προςαγορεύει ὁ Χαλκοῦς ἐν τοῖς ἐλεγείοις κραυγὴν Καλλιόπης τὴν ποίησιν*) reicht; dann durch das Voranstellen des Pentameters, was als charakteristisch eigens anmerkt Athen. XIII. p. 602. C.

Der Geschmack des Mannes erinnert an Choerilus. Verdienstliches über ihn Osann Beiträge I. 79—140. mit den triftigen Bemerkungen von Welcker Kl. Schr. II. p. 218. ff., der nicht wahrscheinlich diesen elegischen Kranz als ein künstlerisch geformtes Symposion auffaſst, aber mit Recht sein Intereſse darein setzt, daſs Dionysius zuerst die Ausartung des Stils in einer Gattung, wo solche am meisten befremdet, und in einer Zeit darlegt, wo der reine Stil frei von Unmaſs und frostiger Bildlichkeit ein Gemeingut war. Doch wenn man die Schrauben betrachtet, mit denen diese manierirte Poesie absichtlich spielt, so lieſse sich eher glauben daſs sie nur auf den engeren Kreis von Freunden berechnet war.

Euenus von Paros: Hauptstelle Harpocratio (ausgezogen durch Photius und Suidas), *δύο ἀναγράφουσιν Εὐήνους ἐλεγείων ποιητὰς ὁμωνύμους ἀλλήλοις, καθάπερ Ἐρατοσθένης ἐν τῷ περὶ Χρονογραφιῶν, ἀμφοτέρους λέγων Παρίους εἶναι· γνωρίζεσθαι δέ φησι τὸν νεώτερον μόνον. μέμνηται δὲ θατέρου αὐτῶν καὶ Πλάτων.* Plato nemlich verspottet indirekt seine rhetorischen Theoreme *Phaedr.* p. 267. A. die gute Bezahlung die er als Sophist für den Unterricht nahm *Apol.* p. 20. B. und seine Aesopischen Mythen *Phaedr.* p. 60. D. alles in der Weise daſs man nach Ansicht des Eratosthenes nur an den jüngeren Euenus denken kann, nicht an jenen den Eusebius in Ol. 80. ansetzt. Es ist ein Miſsverständniſs Heckers daſs dem älteren ein einziger Pentameter gehört, *ἢ δέος ἢ λύπη παῖς πατρὶ πάντα χρόνον*, weil Plutarch diesen Vers mit den Worten einführt, *ὥστε ἐπαινεῖσθαι καὶ μνημονεύεσθαι τοῦ Εὐήνου τοῦτο μόνον κτλ.* Hierbei kann es sein Bewenden haben: denn am wenigsten möchte man mit einigen aus Ausonius (*Cento nupt. extr. Quid Euenum, quem Menander sapientem vocavit?*) folgern daſs der jüngere Euenus etwas vor Menander lebte; rathsamer bleibt einen dritten Euenus zu setzen, Verfaſser von schlüpfrigen Gedichten, Ar- 389
rian. *Epict.* IV, 9, 6. *Εὔηνος ἐν τοῖς εἰς Εὔνομον ἐρωτικοῖς* Artemid. 1, 4. f. An diesen werden wir auch einen Theil der in die Anthologie aufgenommenen, wenig geistvollen Epigramme (*Anth.* T. I. p. 97—99.) übertragen, wo noch mancher Zusatz in den Ueberschriften auf eine gröſsere Zahl homonymer Euene deutet. Dem mittleren gehören höchstens acht aus elegischen Distichen (das erheblichste Stück Ath. IX. p. 367. *E.*) entlehnte Bruchstücke mit auszeichnender Schärfe des antithetischen Ausdrucks; zwei Hexameter bei Aristot. *Eth.* VII, 11. (sie empfehlen langwierige Uebung, die zuletzt zur anderen Natur werde) erinnern an die im Platonischen Phaedrus erwähnten *versus memoriales* über Redefiguren; ein Pentameter kehrt auch bei Theognis v. 472. wieder, was die benachbarten Verse verdächtig

macht. Nachweisungen: Wyttenb. *in Phaed.* p. 125. Wagner *de Euenis poetis eleg. Vratisl.* 1838. Schreiber *de Euenis Pariis, Gott.* 1839. Bergk *Lyr.* p. 476. sq.

Kritias, eine nach aufsen scharf hervorgetretene und hiedurch, soweit es auf den Staatsmann ankommt, bekannte Persönlichkeit. Aufser den historischen Angaben in neueren Werken (wie bei Scheibe Die oligarchische Umwälzung zu Athen, Lpz. 1841.) gehören hieher die Charakteristiken E. P. Hinrichs *de Theramenis, Critiae et Thrasybuli rebus et ingenio, Hamb.* 1820. pp. 33—38. 61—64. Weber *de Critia tyranno*, Frkf. Progr. 1824. Eleg. Dichter p. 641. ff. Zuletzt mit (sehr mittelmäfsiger) Fragmentsammlung, *Critiae tyranni carminum quae supersunt, dispos. ill. emend.* N. Bach, *L.* 1827. 8. Als seine Lehrer werden bezeichnet Gorgias (Philostr. *V. S.* I, 9, 1.) und Sokrates (nach der Redeweise des Volks Aeschines *c. Tim.* p. 24. wogegen Xenophon *Mem.* I, 2, 12.); er galt nur als geistreicher Dilettant in der Philosophie, Proklos *in Tim.* p. 22. *ὁ Κριτίας ἦν μὲν γενναίας καὶ ἁδρᾶς φύσεως, ἥπτετο δὲ καὶ φιλοσόφων συνουσιῶν, καὶ ἐκαλεῖτο ἰδιώτης μὲν ἐν φιλοσόφοις, φιλόσοφος δὲ ἐν ἰδιώταις, ὡς ἡ ἱστορία φησίν.* Sein Interesse daran konnte schwerlich spekulativer Art sein; und man müfste sich wundern wenn Aristoteles (dessen Erklärer Philoponus ganz verworren spricht) den Staatsmann Kritias statt anderer anerkannter Gewährsmänner meinte *de Anima* I, 2, 19. *ἕτεροι δ' αἷμα, καθάπερ Κριτίας, τὸ αἰσθάνεσθαι ψυχῆς οἰκειότατον ὑπολαμβάνοντες.* Eher mag er das Gebiet der praktischen Philosophie berührt haben: wenigstens citirt sein Buch *περὶ φύσεως ἔρωτος* Galenus *Lex. Hippocr.* wegen der Definition des *δυςανίης*. Eine scharfe Charakteristik des Archilochus hat Ael. *V. H.* X, 13. bewahrt, weniger läfst sich sagen ob ein Ausspruch über Homer bei Philostratus im Vorwort zu den *V. Soph.* in ästhetischen Skizzen stand; dafs er aber in einem gröfseren Gedicht die früheren Dichter geschildert habe, diese Hypothese wird von Bergk *Comm. critt.* III. 1845. p. 8. zu schwach begründet. Hiezu kommen *Ἀφορισμοί* und zwei Bücher *Ὁμιλιῶν*, woraus auch Herodian. *π. μον. λέξ.* p. 40, 14. citirt. Seine wahre Stärke lag offenbar auf dem Gebiet der
390 Politik. Dahin gingen erstlich die prosaischen, mit weltmännischer Sicherheit geschriebenen *Πολιτεῖαι*, welche seine Vorliebe für Sparta klar machen (weshalb Libanius T. II. p. 85. sq. ihm widerspricht, wo das gröfste, in der Fragmentsammlung übersehene Bruchstück der Politien, aus den Varianten bei Reiske p. 87. zu berichtigen, sich versteckt), übrigens vielfach in antiquarisches Detail eingingen; dann aber seine Studien in der öffentlichen Beredsamkeit, wovon kein Beleg übrig ist: denn die Klage gegen Theramenes bei Xenoph. *Hell.* II, 3. verräth keine Spur einer

fremden Hand. Vielleicht standen aber die ehrenrührigen Aeufserungen über Themistokles und Kleon Ael. *V. H.* X, 17. sowie der nach Lakonismus schmeckende Zug Plut. *Cim.* 16. in einer Demegorie. Die Schilderung bei Philostratus *V. S.* I, 16, 4. bezieht sich nur auf seine Beredsamkeit, seinen pikanten oratorischen Stil (besonders rühmt er *σεμνολογίαν — ἐκ τῶν κυριωτάτων συγκειμένην καὶ κατὰ φύσιν ἔχουσαν*); sie wird durch ein ähnliches Lob aus Hermog. *π. ἰδ.* II, 11, 10. ergänzt; weniges wufste Cicero *de Or.* II, 22. von seinen Reden; und ganz allgemein urtheilt davon Dionys. *iud. de Isaeo* c. 20. indem er ihn als geschätzten Stilisten nur unter den Sokratikern, im Gegensatz zu den Rednern, *iud. de Thucyd.* 51. aufzählt. Man hatte damals ihn fast vergessen, und erst Herodes der eifrige Bewunderer der *κριτιάζουσα ἠχὼ* erweckte sein Studium wieder, Philostr. II, 1, 14. *τῷ δὲ Κριτίᾳ καὶ προςετετήκει, καὶ παρήγαγεν αὐτὸν ἐς ἤθη Ἑλλήνων τέως ἀμελούμενον καὶ περιορώμενον.* Gleichzeitig erkennt ihn Phrynichus der Atticist im bekannten Kanon als einen musterhaften Darsteller des Atticismus; nicht unähnlich Dionys. *iud. de Lysia* c. 2. Uebrigens ist es bezeichnend für seinen Standpunkt dafs man ihm das kalt und gemüthlos aber mit oligarchischem Scharfblick geschriebene Büchlein *de Rep. Atheniensium* bei Xenophon zutraut. Eine Zugabe zu seiner Politik war ferner die Poesie, welche schon in der Wahl von praktischen Stoffen einen mit scharfem Verstand beobachtenden realistischen Kopf verräth. *Πολιτεῖαι ἔμμετροι* (welchen Titel Philoponus gibt) in Distichen, ein Beiläufer des prosaischen Werkes, auch selber zum Theil mit Prosa des Ausdrucks gefärbt, kenntlich durch zwei grofse Fragmente; *Ἐλεγεῖα* an Freunde gerichtet, darunter eins an seinen Genofsen Alkibiades um 407. verfafst, wovon wir offenbar den künstlichen Anfang mit eingelegtem iambischen Trimeter bei Hephaest. p. 22. besitzen; Hexameter in geputzter Diktion, ein begeistertes Lob des Anakreon. Ferner Tragoedien: an ihrer Spitze *Σίσυφος*, das Glaubensbekenntnifs der politischen Sophistik, welches Gott und Gesetz zu Kunststücken der *pia fraus* macht; das Prinzip derselben wird als Ueberzeugung des Kritias vom Plato im Charmides mit leichtem Spott berührt, es springt aber zu grell im einzigen Bruchstück von 42 Versen heraus, als dafs ein solches Drama hätte die Bühne betreten mögen. Die Sprache reicht weder in Eleganz noch in abgerundeter Fülle an Euripides, den man zuweilen für den Verfafser hielt, wohl aber hat sie die Gewandheit der Attischen Konversation. Ein anderes Drama *Πειρίθους*, dessen jetzige Fragmente blofs dem Euripides zukommen, wird nur von Ath. XI. p. 496. B. angezweifelt: *ὁ τὸν* 391
Πειρίθουν γράψας, εἴτε Κριτίας ἐστὶν ὁ τύραννος ἢ Εὐριπίδης. Einige Trimeter unter seinem Namen sind nicht bedeutend.

Offenbar schliefst die Poesie des Kritias nicht genug künstlerischen Gehalt in sich, um ihn lieber den Dichtern einzureihen. Wenn man aber erwägt dafs er mehr formales Talent als produktive Kraft besafs, dafs auch seine prosaische Schriftstellerei, wiewohl sie der ausgezeichnetere Theil war, in keiner Gattung hervortritt: so findet er in der Elegie wenigstens einen schicklichen Platz, um den Verlauf einer bestimmten dichterischen Richtung abzurunden.

Sokrates: *ἐντείνας τοὺς τοῦ Αἰσώπου λόγους καὶ τὸ εἰς τὸν Ἀπόλλω προοίμιον* Plat. *Phaed.* p. 60. D. mit Bezug auf etwas thatsächliches, aber was Diog. II, 42. beibringt erweckt sowenig Glauben als die Meinung (Müller Dor. II. 329.) dafs das Fragment bei Ath. XIV. p. 628. F. aus jenem Hymnus auf Apollon sei. *Appul. Flor.* 20. *canit Socrates hymnos.* Cf. Welck. *Prolegg. Theogn.* p. 53.

Um Platos Epigramme steht es mifslich, doch ruht in den 30 meist erotischen Stücken (*Anthol.* T. I. p. 102. sqq. Bergk p. 490—96.) manches Korn, welches durch klassische Einfalt gehoben wird. Vgl. Hermann System d. Pl. Philos. I. p. 101.

Den wahren Schlufs dieser epigrammatischen Technik bildet eine Homerische Gallerie in einzelen Distichen, der sogenannte *Πέπλος* (48 Stück *Anth.* T. I. p. 111. sqq., in vollständiger Sammlung bei Schneidewin 68. oder in den *Lyrici* von Bergk 62.) unter dem Namen des Aristoteles, oder vielmehr der poetische Theil dieser Schrift. Was davon übrig ist verdankt man dem Porphyrius (oben p. 162.) und anderen Sammlern bis auf Tzetzes. Nur *Ep.* 7. besteht aus zwei Distichen, allein das Gedicht ist den übrigen auch in Stil und Ton durchaus unähnlich, kommt aber den ähnlichen Epigrammen des Ausonius näher. H. Stephanus gab diesen Kranz aus einem Mediceus hinter der Anthologie (und 1573.) heraus, dann W. Canter, *ed. sec. Antv.* 1571. Vervollständigt: *A. P. Fragmentum pluribus auctum epitaphiis, ed. Th. Burgess, Dunelm.* 1798. 12. und im *Class. Journ.* XIV. n. 27. Dann bei *A. Palat. Append. Epigr.* 9. Eine Forschung lohnen diese dürftigen, zum Theil schlechten Verse nicht; indessen mufs man sie aus der Absicht des Aristoteles beurtheilen, vorausgesetzt dafs der Philosoph zu verstehen ist. Wenn wir nemlich der wahrscheinlichen Kombination von Schneidewin (in seiner sorgfältigen Monographie Philologus I. vorn) folgen, so waren die bezüglichen Distichen gleichsam als *versus memoriales* verfafst und vielleicht zum Unterricht Alexanders des Grofsen in ein populares, prosaisch geschriebnes Handbuch der Mythen (*Πέπλος*, d. h. Miscellen der Mythologie, was in ihren *Hist. Eccl. Socrates* III, 23. und *Niceph. Callistus* X, 36. anmerken) eingelegt worden. Die Verse zog man später heraus, während man den mythologischen

Text fallen liefs, bis auf gelehrte Notizen, wie jene die Reihenfolge der Agone betreffend, welche *Schol. Aristidis* T. III. p. 323. aus dem Peplos anführt. Sonst gab es Epigramme desselben Themas auch vom Posidippus, wir wifsen aber nicht in welchem Sinne *τοῖς Ποσειδίππου ἐπιγράμμασιν* Aristarch den *Σωρός* entgegensetzt bei *Schol. Il. λ'.* 101. *ἀλλ' ἐν τῷ λεγομένῳ σωρῷ εὑρεῖν.* Ueber ein gröfseres elegisches Fragment des Aristoteles aus seinen *'Ελεγεῖα* Buhle *ed. Aristot.* T. I. p. 53. cf. Ep. inc. 547. Von seiner lyrischen Poesie Anm. zu §. 107, 8.

2. Das Alexandrinische Zeitalter (vgl. p. 412.) setzte die Elegie in den Richtungen fort, mit denen sie bei Ioniern und Attikern abschlofs; sie fand damals fleifsige Bearbeiter, welche mit Kraft und geistiger Eigenthümlichkeit darin dichteten. Je mehr der schöpferische Trieb verschwunden und vor der Fachgelehrsamkeit, dem Leben in Büchern, den Studien der klassischen Vergangenheit gewichen war, desto lieber übte
man eine Gattung, welche jeden gelegentlichen Ausdruck der 392
Empfindung, der Erkenntnifs oder sinnreichen Beobachtung zuliefs, dann aber auch im gröfseren Umfang den Mythos und eine Fülle der Belesenheit aufnahm, die sich über Sagen der Heiligthümer und Landschaften ergofs. Man war besonders emsig in dem Epigramm, doch selten mit Einfalt oder dem geistreichen Witz des Attikers, indem es gewöhnlich den Zwecken der Beschreibung, der Charakteristik und zwanglosen historischen Notiz, zum Andenken an Personen, an Momente des Lebens und des Todes diente: die Mehrzahl berührt Denk- und Grabmäler, geht auf Interessen der Litteratur und streift gelegentlich an Polemik oder Liebe. Immer waren diese Kleinigkeiten in den Händen der gelehrten Philologen blofses Beiwerk, womit sie keinen Anspruch auf Ruhm bezweckten; erst die namhaftesten der Dichter welche jetzt die Anthologie umschliefst, haben das Epigramm unter Spielarten oder Gemeinplätze des Stoffes befafst, mit eigenthümlicher Technik es gehandhabt und daran Aufgaben für den poetischen Beruf gefunden. Ein anderes und gröfseres Mafs befolgte man bei der Erneuerung der Ionischen Elegie: sie bot eine geräumige Form, innerhalb deren die Persönlichkeit sich entwickeln und das sachmäfsige Wissen einen künstlerischen Ausdruck erlangen konnte. Denn trotz ihrer Beschränktheit waren die

Zustände jener Gelehrten mannichfach genug und reich an
subjektivem Gehalt, welcher in Aeufserungen der Humanität,
in Beobachtungen über die Welt, namentlich aber in den in-
dividuellen Erfahrungen der Freundschaft, der Geselligkeit
und Liebe sich darstellen liefs; man brauchte dafür nur die
schon überlieferten Grundzüge der erotischen und threneti-
schen Dichtung aufzunehmen. Aber doch mangelte den da-
maligen Elegikern zu sehr die freie Bildung und Unmittel-
barkeit des Gefühls, als dafs sie nicht in der Welt des Mythos
und in der realen Erudition einen sicheren Rückhalt und eine
breite Grundlage gesucht hätten. In dieser Bilderwelt der My-
then und der Wifsenschaft gewannen sie poetische Stimmung;
Begebenheiten aus Alterthum und Natur wurden ihnen klare
Sinnbilder, um die Geheimnifse des Herzens anzudeuten: hier
war der Schauplatz ihrer liebsten Thätigkeit und ihres Ruh-
mes. Dorthin leitete sie selbst das Vorbild des Antimachus,
und von ihm nahmen sie auch den üblen Geschmack an
künstlicher glossematischer Diktion herüber; aber mit befse-
393 rem Blick verflochten sie den mythischen Stoff in idyllische
Schilderungen, das Stilleben wurde zum Spiegel des innerli-
chen Lebens, und in einen mäfsigen Rahmen gefafst konnte
der populare Theil der Gelehrsamkeit ebenso sehr der Erhei-
terung als dem gelehrten Studium dienen. Diese sinnige
Methode der elegischen Kunst, die noch allein möglich und
fruchtbar war, gibt den Alexandrinern und ihren Geistesver-
wandten (p. 413.) einen Anspruch auf dichterischen Rang.
Hiedurch wurden Kallimachus und Philetas als Meister
der Elegie berühmt, Eratosthenes erlangte durch sein
Epyllion Erigone die Gunst der Leser, selbst Hermesia-
nax und Phanokles, sonst minder geniefsbar, fefseln durch
eine reizende Fafsung ihres gelehrten Stoffs; zuletzt gewan-
nen diese philologischen Epiker, unter Vermittelung des Par-
thenius, einen entschiedenen Einflufs auf die Römer des
Augustischen Zeitalters. Eine solche Geltung läfst uns über
den nicht selten steifen und kleinlichen Ton hinweg sehen,
wenn etwa Kallimachus das religiöse Element berührt oder
den Eitelkeiten des kalten Hoflebens ein Opfer bringt. Von
jener ganzen mit Eifer gepflegten Litteratur sind uns aber

zu spärliche Trümmer verblieben, um das Verdienst und den eigenthümlichen Gang der einzelen Dichter genau zu bestimmen.

2. J. Rauch Die Elegie der Alexandriner, Heidelb. 1845. Erheblicher der Aufsatz von W. Hertzberg, oben vor §. 102. In die Epigrammatiker dieses Zeitraums wird besser ein Ueberblick der Anthologie als ein einförmiges Verzeichnifs einführen. An ihrer Spitze steht Alexander Aetolus, der sich in den kleinen Spielen der Poesie gefiel und dessen Kunst jetzt nur auf diesem Gebiet uns erträglich vorkommt: 4 mehr oder minder zugespitzte Epigramme und hauptsächlich zwei längere Stücke aus elegischen Gedichten, 34 höchst nüchterne Verse aus dem *Ἀπόλλων* (erotische Geschichten aus dem Kreise der Städtesage *Parthen.* 14.), und 7 Verse aus den *Μοῦσαι*. Mehr in §. 125, 2. Feiner und lesbarer sind die 22 Epigramme des Theokrit, welche sich weder auf das Distichon beschränken noch den idyllischen Anstrich verleugnen. Vielleicht nicht jünger war Nicaenetus von Samos: *Iacobs. in Anthol.* T. XIII. p. 921. Als Samier bezeichnet ihn Ath. XV. p. 673. B. *καὶ Νικαίνετος ὁ ἐποποιὸς ἐν τοῖς ἐπιγράμμασι, ποιητὴς ὑπάρχων ἐπιχώριος καὶ τὴν ἐπιχώριον ἱστορίαν ἠγαπηκὼς ἐν πλείοσι.* Zwar nennt er ihn gelegentlich XIII. p. 590. B. auch einen Abderiten, *Ἐπείπερ ἡμῖν ἐμποδὼν ἐγένου κατάλογον γυναικῶν ποιουμένοις, οὐ κατὰ τοὺς Σωσικράτους τοῦ Φαναγορίτου Ἠοίους ἢ τὸν τῶν γυναικῶν κατάλογον Νικαινέτου τοῦ Σαμίου ἢ Ἀβδηρίτου* (dieser Dichter wird 394
also gleich Hermesianax und anderen gelehrten Mythographen einen Cyklus erotischer Geschichten gebildet haben), und auch Stephanus zählt ihn unter die Abderiten: es liegt aber die Vermuthung nahe dafs er frühzeitig aus Abdera nach Samos eingewandert war. Aus dem Verlauf der ersten Stelle beim Athenaeus erhellt im allgemeinen dafs seine Zeit vor Phylarchus fällt. Wofern *Λύρκος*, von *Parthen. Erot.* 1. ausgezogen, ein vereinzeltes Epos war, so hing es doch wol mit seinen Samischen Historien zusammen. Uebrig sind aufser dem hexametrischen Bruchstück in denselben *Erot.* 11. fünf Epigramme in der Anthologie, welche sich durch Geist und Eleganz auszeichnen. Den oben genannten gleichzeitig Philetas, wovon unten. Kallimachus hat ihn verdunkelt: dieser behandelt in seinen 61 Epigrammen einen so mannichfaltigen Stoff, dafs man eine ziemlich ausgedehnte Sammlung voraussetzen mufs. Sie bewähren ein Talent für aphoristische Darstellung: so für Themen der Lebensklugheit 1. 7. Geständnifse der Liebe 33. 43. 46. Anathemen (in der feinsten Wendung 5.) und Epikedien (die stolze Grabschrift 22.); poetische Konfessionen (9. und, worin er sich selbst übertrifft, 30.) neben litterarischen Erinnerungen (2. 8. 29.),

welches alles einen ziemlich weiten Kreis ausfüllt. Nicht so leicht sind die Elegien zu beurtheilen, auch hat man eine Sammlung derselben nach blofsem Gefühl aus Fragmenten der Distichen gebildet: *Callimachi Elegiarum fragmenta coll. et illustr. a* L. C. Valckenaer, *ed. I. Luzac, LB.* 1799. 8. Uebersetzungen bei Weber Eleg. Dicht. p. 304. ff. Zur Ergänzung dient *Catulli Coma Berenices;* wir wifsen nicht ob in den Anklängen Alexandrinischer Kunst, welche sein eigenes Gedicht *Elegia ad Manlium* zeigt, etwas auf Kallimachus zurückgeht. Dafs der Dichter als *princeps elegiae* galt, eine Stufe höher als Philetas, berichtet Quintilian; die Römischen Dichter stellen beide ohne Unterschied neben einander, und nur das Praedikat bei Properz, *non inflati Callimachi*, ist charakteristisch. Für sich bleiben *El. in Lav. Palladis*, der es blofs auf geschickte Erzählung des Mythos ankommt, und das hof- oder zunftmäfsige Gedicht für Berenike, vielleicht dem *Ἐπινίκιος ἐλεγειακὸς εἰς Σωσίβιον* Ath. IV. p. 144. E. vergleichbar; mehrere der in den Fragmenten verstreuten Disticha gestatten mehr als eine Kombination. Denn natürlich entsteht das Bedenken, ob die durch elegischen Ton bezeichneten Trümmer in einer besonderen Sammlung und nicht vielmehr, was auch dem Geist jener Zeiten besser entspricht, in gröfseren epischen Gedichten standen, namentlich den in Distichen verfafsten *Αἴτια*. Dahin leitet *fr.* 11. ein gemüthlicher Ausdruck der Lebensweisheit, bei Stob. *S.* 115, 11. mit dem Lemma *ἐπῶν πρώτον* (das durch das scholastische Marginale *ἐλεγεῖα* im *Cod. Leid.* nicht entkräftet wird), ferner *fr.* 26. ein Hexameter der Kydippe, bei *Schol. Soph. Ant.* 80. *ἐν τῷ γ' Αἰτίων* citirt; hiermit streitet nicht dafs offenbar in einem Prooemium *fr.* 121.
395 die Grazien zur Weihe der Elegien angerufen werden, *Ἔλλατε νῦν, ἐλέγοισι δ' ἐνιψήσασθε κτλ.* Was nun elegische Rhythmen hat, enthält entweder Gnomen und Beziehungen auf das Privatleben (besonders *fr.* 106. ob aber 111. und 126. auf die Person des Dichters gehen ist fraglich), oder es hängt mit dem lieblichen Gemälde *Κυδίππη* zusammen, wovon die spärlichen Reste Buttmann Mythol. II. 122—127. ordnet. Da der Stoff derselben eine Geschichte der Gegenwart mit romantischem Anstrich begreift, so scheint es nicht glaublich dafs Kydippe, wie letzterer annimmt, ein Glied der *Αἴτια* war oder mit einer Sammlung heiliger und örtlicher Mythenkreise zusammengehangen hätte; man möchte daher auf den einen Hexameter weniger bauen, und eher denken dafs das Scholion zu Sophokles lückenhaft ist als dafs Kallimachus zweimal dieselbe Fabel sollte behandelt haben. Anders ist es mit Eratosthenes: dieser hatte die Fabel vom Ikarius, die schon in den *Ἑρμῆς* aufgenommen war, nochmals in der idyllischen Elegie *Ἠριγόνη* aber mit besonderem Glanz und Interefse des Details dargestellt; den Inhalt dieses Gedichts (ihm

gehören aufser den zwei Distichen des Prooemiums mindestens 4 kleine Fragmente nebst dem in *Matthaei Med. Gr.* p. 360. erwähnten) erzählt mit einer ungewöhnlichen Citation, die man nur vom Sternenkalender im Hermes verstehen kann, *ἱστορεῖ Ἐρατοσθένης ἐν τοῖς ἑαυτοῦ Καταλόγοις Schol. Il. χ'.* 29. Noch zuletzt haben zwei Forscher mit ihm sich beschäftigt, Osann *de E. Erigona, Gott.* 1846. 8. und Bergk *Analect. Alexandrinorum P. I. II. Marb.* 1846. 4. der mit gröfserem kritischen Blick die dichterischen Bruchstücke des Eratosthenes gesichtet und berichtigt hat. Die *Αἴτια* finden übrigens ihren eigentlichen Platz im Abschnitt von Alexandrinischer Kunstdichtung §. 125, 6. Nach den mühsamen Prunkarbeiten des Hermesianax und Phanokles tritt aber auch die populare Fafsung der Elegie zurück; Euphorion bietet uns nur zwei Epigramme, Nikander zwei Fragmente aus Distichen, aber didaktischen Inhalts. Aehnlich war wie es scheint der Elegiker Kleon, dem ein Distichon mit erschrecklich gelehrten Glossen gehört, Meineke *Anal. Alex.* p. 125. sq. Bezeichnend für Geschmack und Denkart des Zeitalters ist endlich des geistreichen Epigrammatisten Posidippus *Ep.* 16. über die Plagen des Lebens; es hat ein antikritisches Gegenstück von Metrodorus *A. Pal.* IX, 360. hervorgerufen.

Von geringeren Namen bleiben hiernächst anzumerken, meistentheils ohne Bestimmung ihrer Zeit: Phaedimus von Bisanthe, oben p. 277. Simylus, nicht zu verwechseln mit dem Komiker, Verfafser von 4 Distichen über Tarpea (bei Plut. *Romul.* 17. *Σιμύλος ὁ ποιητής*), die vielleicht in ein längeres Verzeichnifs von Liebesabenteuern gehörten; derselbe schrieb wol auch die trocknen iambischen Trimeter, welche sich für ein Lehrgedicht schickten, Meineke *praef. Com. Gr.* I. p. XIII. sqq. Butas, vielleicht der vertraute Freigelassene des jüngeren Cato (Plut. *Cat. min.* 70.): ein Distichon erwähnt Plut. *Rom.* 21. *Βούτας τις αἰτίας μυθώδεις ἐν ἐλεγείοις περὶ τῶν Ῥωμαϊκῶν ἀναγράφων.* Agathyllus, unter den Zeugen über Roms Vorzeit von Dionys. *A. R.* I, 72. erwähnt, ist nur durch ein elegisches Bruchstück bekannt ib. I, 49. *Ἀγάθυλλος Ἀρκὰς ὁ ποιητὴς ἐν ἐλεγείῳ λέγων.* Unter die letzten, in Nikanders Manier angelegten Elegien, wo die Form in keinem richtigen Verhältnifs zur Materie steht, gehören die Darstellungen zweier Aerzte ungefähr aus der Mitte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit, des Philon 396
und Andromachus. Herennius Philon aus dem Geschlecht der Asklepiaden in Trikka, wohnhaft in Tarsos, Verfafser des biographischen Werks *Ἰατρικῶν* (Steph. vv. *Ἀνδράχιον* und *Κύρτος*, s. Anm. zu Suid. v. *Φίλων Βίβλιος*), pries ein von ihm erfundenes beruhigendes Mittel (*Φιλώνειον*) in 13 prunkhaften und räthselvollen Distichen, Galen. *Comp. med. sec. loc.* IX. p. 297.

Vgl. Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 74. fg. Andromachus aus Kreta, *Archiater* benannt und von seinem gleichnamigen Sohn zu unterscheiden, unter Nero, verewigte den von ihm erfundenen Theriak in 167 nicht ungeschickt stilisirten Versen, aufbewahrt von Galen. *de antid.* I. Vgl. Sprengel *ib.* p. 79. fg. Weber Eleg. Dichter p. 358. ff. 758. ff. Von letzterem Gedicht existiren Lateinische Uebersetzungen. Diese medizinischen Herrlichkeiten findet man mit verwandten in den Didotschen *Poetae didactici*, wovon §. 125. am Schlufs.

Endlich sind als Abart der erotischen Elegie *Παίγνια* zu erwähnen. Welchen Stoff Philetas unter diesem Titel behandelte, lafsen die drei vorhandenen Distichen ungewifs; nur im allgemeinen dürfte man, in Betracht des Monimus (Diog. VI, 83. *γέγραφε Παίγνια σπουδῇ λεληθυίᾳ μεμιγμένα*), des ähnlichen parodischen Werks vom Cyniker Krates (§. 120, 8.) und der Spielereien oder *carmina figurata* des Simmias (worauf Hephaest. p. 114. dieses Wort anwendet), unbestimmt an *lusus poeticos* mit einem ernsten Rückhalt denken. Auch scheint mit dem Begriff einer vermischten Gedichtsammlung die Hauptstelle Athen. VII. p. 321. sq. sich zu vertragen: *ὅθεν καὶ τὸν Λοκρὸν ἢ Κολοφώνιον Μνασέαν συνταξάμενον τὰ ἐπιγραφόμενα Παίγνια διὰ τὸ ποικίλον τῆς συναγωγῆς σάλπην οἱ συνήθεις προςηγόρευον. Νυμφόδωρος δὲ . . . Λεσβίαν φησὶ γενέσθαι Σάλπην τὴν τὰ Παίγνια συνθεῖσαν. Ἄλκιμος δ᾽ ἐν τοῖς Σικελικοῖς ἐν Μεσσήνῃ φησὶ τῇ κατὰ τὴν νῆσον Βότρυν γενέσθαι εὑρετὴν τῶν παραπλησίων Παιγνίων τοῖς προςαγορευομένοις Σάλπης.* Selbst unter den Werken des Rhetors Thrasymachus bei Suidas kommen *Παίγνια* vor. Sicher ist nur dafs eben jener Botrys, der sogar als Erfinder bezeichnet wird, unter den obscenen Dichtern einen Namen hatte, so dafs Timaeus den Demochares beschuldigte *ὑπερβεβηκέναι τοῖς ἐπιτηδεύμασι τὰ Βότρυος ὑπομνήματα καὶ τὰ Φιλαινίδος καὶ τῶν ἄλλων ἀναισχυντογράφων* Polyb. XII, 13. berührt von Meineke *Com. Gr.* I. 408. Vollständig registrirt Weichert *Reliqu. poett. Lat.* p. 38. die Verfafser von *Παίγνια*. In demselben Geist dichtete der älteste Mann dieses Faches, der von der alten Komoedie angegriffene Gnesippus: Ath. XIV. p. 638. D. gedenkt *Γνησίππου τινὸς παιγνιαγράφου τῆς ἱλαρᾶς μούσης*. Zuletzt geben des Laevius *Erotopaegnia* einen Nachtrag: und so läfst uns vieles glauben dafs Straton der Epigrammatist nicht zu wenige Vorgänger hatte. Man ersieht also wol auf welchem Felde diese Spiele der lüsternen Phantasie sich bewegten, nicht aber in welcher dichterischen und metrischen Form. Nur möchte man kaum die dramatische Fafsung der Hilarodie und der ähnlichen Possen annehmen, von denen §. 120, 6.

3. Hiernach bleiben aus der Alexandrinischen Zeit nur vier Dichter, welche Stoff für eine Charakteristik liefern, Philetas, Hermesianax, Phanokles und Parthenius. 397

Philetae Hermesianactis atque Phanoclis reliquiae. Disp. emend. illustr. Nic. Bach, *Hal.* 1829. 8. Schneidewin *Delectus* p. 143—168. Meineke *Analecta Alexandrina*, *Berol.* 1843.

1. Philetas von Kos, in den Zeiten Alexanders und des ersten Ptolemaeers, dessen Sohn Philadelphus er unterrichtete, war seinem Beruf nach das Haupt vielleicht der frühesten grammatischen Schule, namentlich aber dem Theokrit befreundet. Wir wifsen ferner, zum Theil aus Spöttereien, dafs sein Körper zart und schwächlich war; es ist glaublich dafs ein krankhafter, durch Anstrengung gereizter Zustand auf die Wahl der von ihm behandelten Poesie Einflufs hatte. Seinen Ruhm dankte er vorzüglich den Liebeselegien, welche der von ihm leidenschaftlich geliebten Battis geweiht waren; die verschiedenen Titel anderer Dichtungen (Ἐπιγράμματα, Δημήτηρ, Ἑρμῆς, Παίγνια) und die Bruchstücke derselben lafsen blofs erkennen wie mancherlei Stoff er behandelte. Die nicht zahlreichen poetischen Ueberreste zeugen von einer feinen und tiefen Empfindung, welche selten von gesuchter, aus alterthümlichen Studien erkünstelter Diktion verdunkelt wird, gewöhnlich aber in einem natürlichen und gebildeten Ton der Elegie sich bewegt; und vielleicht trug dieser Anschein der ungelehrten Einfachheit die Schuld, dafs das Urtheil nachfolgender Zeiten den Preis der Alexandrinischen Elegie auf Kallimachus übertrug. Er fand wol auch mehr Verehrer in Rom, unter ihnen Properz und Ovid, als Leser bei den Griechen. Aufserdem waren geschätzt seine lexikographischen Forschungen, Ἄτακτα oder Γλῶσσαι, worin er den dialektischen Sprachgebrauch mit antiquarischer Erudition erläuterte; ferner Anmerkungen über Homer; aber ein historisches Buch Ναξιακά hat man ihm aus Irrthum beigelegt.

1. Monographie *Philetae Coi fragm. coll. et illustr.* C. P. Kayser, *Gotting.* 1793. 8. Sechszehn gröfsere poetische Bruchstücke in *Anthol.* T. I. p. 121—23. Artikel von Suidas: Φιλητᾶς, Κῷος, υἱὸς Τηλέφου, ὢν ἐπί τε Φιλίππου καὶ Ἀλεξάνδρου, γραμματικὸς κριτικός· ὃς ἰσχνωθεὶς ἐκ τοῦ ζητεῖν τὸν καλούμενον ψευδόμενον λόγον

398 *ἀπέθανεν. ἐγένετο δὲ καὶ διδάσκαλος τοῦ δευτέρου Πτολεμαίου. ἔγραψεν Ἐπιγράμματα καὶ Ἐλεγείας καὶ ἄλλα.* *Φιλητᾶς* die gangbar gewordene, von Choerobosc. pp. 1222. und sonst gelehrte Betonung, welche schon wegen des Anklangs Dorischer und in Alexandrien üblicher Eigennamen überwiegt; denn *Φιλήτας* (Var. *Φιλίτας*) wäre richtiger. Vereinzelt steht die Angabe *Schol. Theocr.* VII, 40. *Κῷος τὸ γένος, ἢ ὥς ἔνιοι Ῥόδιος, υἱὸς Τηλέφου.* Schüler des Philetas nennen *Vita Theocr. Suid. v. Ζηνόδοτος.* Körperschwäche: karikirt bei Ath. XII. p. 552. B. Ael. *V. H.* IX, 14. X, 6. daher figurirt er als berühmtes Beispiel eines Stubengelehrten bei Plut. *Mor.* p. 791. E. Sage über seinen Tod, mit Suidas übereinstimmend, Ath. IX. p. 401. E. den wol ein witziger Epigrammatist täuschte. Seine Landsleute setzten ihm eine eherne Bildsäule, Hermesian. v. 75. Seine litterarische Stellung bezeichnet Strabo XIV. p. 657. *Φιλητᾶς τε ποιητὴς ἅμα καὶ κριτικός.* Ueber den Ruhm seiner Elegien die Zeugnifse bei Callim. *Ern.* p. 439. und Valck. *Callim. Elegg.* Der Name der Geliebten ist Battis beim Ovid (*Battus memorem* Konj. von Lachm. *in Prop.* III, 30, 31.), *Βιττίδα* bei Hermesian. 77. letzteres war neben *Βιττώ* auch sonst im Gebrauch. *Δημήτηρ* (2 *fr. ap. Stob.*) behandelte wol den sentimentalen Stoff, welchen der Mythos vom Raub der Kora darbot. *Ἑρμῆς*, ein episches Gedicht, nicht wie man sonst annahm in gemischten Metris: Meineke *Euphor.* pp. 18. 25. berichtigt in *Anal. Alex.* p. 350. Den Stoff erkennt man nicht, nur lernen wir aus Parthenius c. 2. (wo manche poetische Form unterläuft) dafs dort ein Abenteuer des Odysseus vorkam; die Gedanken haben Kraft, aber einen gesuchten Ausdruck. Die Citation bei Strabo III. p. 168. *Φ. ἐν Ἑρμηνείᾳ* (Schmidt Rhein. Mus. N. F. VI. 410. deutet ihn auf ein Glossenbuch, wohin auch die Leydener Lesart des Etym. M. v. *Ἀργαφίης* führt) ist ein unaufgeklärter Titel. *Παίγνια*: s. p. 493. *Ἐπιγράμματα*, zwei Distichen; verschieden die völlig anders gefärbten Epigramme *A. Pal.* VI, 210. VII, 481. mit der Ueberschrift *Φιλητοῦ Σαμίου.* Iambische Trimeter, deren moralischer Ton unzweifelhaft auf die neuere Komoedie weist, erscheinen zuweilen unter dem Namen des Philetas: befser hat Meineke sie dem Philemon zugetheilt, cf. *praef. Menand.* p. IX. sq. Als Beobachter naturhistorischer Dinge heifst er dem *Antig. Caryst.* 23. *ἱκανῶς ὢν περίεργος.*

Seine *Ἄτακτα* (*ἐν ἀτάκτοις γλώσσαις* Schol. Apoll. IV, 989. *ἐν γλώσσαις Etym. M.* v. *Ἐλινός*) müfsen nach Verschiedenheit der Materien in Klassen zerfallen sein, namentlich die Hauswirthschaft betreffend; vermuthlich hatten auch die Homerischen Glossen einen eigenen Platz, da der Komiker Straton in einer belehrenden Stelle *ap. Ath.* IX. p. 383. B. Auskunft holen läfst *τῶν τοῦ Φιλητᾶ λαμβάνοντα βιβλίων.* Cf. Wolf. *Prolegg.* p. 196. An-

spielung bei Hermesian. 78. Eine Probe dieses Lexikons bei
Ath. XV. p. 678. A. Von seinen Homerischen Studien, welche 399
den Geist der früheren Glossographen athmen, gibt es nur wenige Notizen, *Schol. Il.* β'. 269. φ'. 126. χ'. 308. Sie verrathen keinen so hohen Grad von wissenschaftlicher Autorität, dafs man glauben sollte, Aristarch habe die Schrift πρὸς Φιλητᾶν (*Schol. Il.* β'. 111.) gegen den Koischen Gelehrten gerichtet. Endlich sind ihm fremd Ναξιακά, welche nur Eudocia p. 424. dem Philetas beilegt. Sie waren im Ionischen Dialekt verfafst, wie *Eust. in Od.* υ'. 106. zeigt; der Autor steigt wol in höhere Zeiten auf und gehört unter die kleinen Figuren der alten Logographie. Seinen wahren Namen Philteas lehren Tzetzes und Etym. M. v. Φιλτέας, emendirt von Valck. *Phalar.* p. XXIII. Diese Frage hat Meineke p. 352. sq. erledigt. Unbekannt ist Φιλητᾶς ὁ Ἐφέσιος, citirt *Schol. Aristoph. Av.* 963. *Pac.* 1071. doch darf man ihn als gelehrten Alterthumsforscher der Alexandrinischen Zeit betrachten.

2. Hermesianax aus Kolophon, Zeitgenosse und Freund des Philetas, den er überlebt zu haben scheint, dichtete drei Bücher Elegien unter dem Titel Λεόντιον, nach dem Namen eines von ihm geliebten Mädchens. Er nahm die Lyde des Antimachus zum Muster und überbot noch ihre Methode. Sein Werk gewann schon durch stoffmäfsiges Interesse viele Leser, weiterhin auch die Aufmerksamkeit der gebildetsten Römischen Dichter unter Augustus; es begriff einen sehr umfassenden aber gewählten Kreis erotischer Geschichten, den ihm vorzugsweise die gelehrten Studien der Mythologie, theilweise die Geschichte lieferten. Seinen Geist und Gedankengang läfst im wesentlichen ein Bruchstück beim Athenaeus, 98 Verse des dritten Buches erkennen; war auch das Ganze nach diesem Plane weder angelegt noch ausgeführt, überhaupt mehr in die Breiten der epischen Erzählung verarbeitet als in sentimentale Schilderung wie hier vertieft, so darf jenes doch für einen Lichtpunkt des Gedichts gelten. Hermesianax windet dort einen erotischen Kranz aus den Schicksalen der Dichter, an denen die Macht der Liebe sich bewährt habe, und zwar selten auf historischem Grunde (nur in Einzelheiten der von ihm erwähnten biographischen Züge liegt etwas von geschichtlicher Ueberlieferung), sondern mit
einer Fiktion, welche das Symbol seiner eigenen geistigen 400

Empfindung ist, faſst er das Gemüthsleben und die poetischen Motive des Gesanges seit den ältesten Zeiten als Nachhall inniger Liebe: die Dichtungen der Meister, sogar die Ideenkreise der Philosophen werden plastisch als geliebte Frauen und Erinnerungen an erotischen Zauber skizzirt. Diesen an sich sinnigen Gedanken hat er aber breit und trocken, ohne jede dramatische Bewegung, auf gerader Linie durchgeführt, und aus den bis zur Ueberladung an einander gereihten Beispielen entsteht ein empfindlicher Grad von Eintönigkeit. Doch verbreiten diese zart gemalten und verzierten Blumen des begeisterten Elegikers über seine Sprache, deren Charakter durchaus malerisch ist, einen duftigen Ton, und ungeachtet der Schwierigkeiten des allzu gesuchten oder glossematischen Ausdrucks geben sie der Form einigen Reiz. Auſserdem war eine vollständige Beurtheilung der Form durch den üblen Zustand des Textes erschwert: nur langsam und mit groſser Anstrengung hat die Kritik diese Blätter eins der verdorbensten Denkmäler der Griechischen Poesie lesbar gemacht.

2. Hauptstelle *Schol. Nicandri Ther.* 3. *ὁ Ἑρμησιάναξ φίλος τῷ Φιλητᾷ καὶ γνώριμος ἦν. — καὶ αὐτὸς δὲ ὁ Νίκανδρος μέμνηται Ἑρμησιάνακτος ὡς πρεσβυτέρου ἐν τῷ περὶ τῶν ἐκ Κολοφῶνος ποιητῶν.* Letzteres deutet schon an daſs auch er aus Kolophon war, dem blühenden Sitze der elegischen Dichtung, und Pausanias (der mit ihm wegen des mythologischen Stoffes viel sich befaſst) hat dies selbst durch einen Paralogismus I, 9, 8. bestätigt, indem er annimmt daſs der Dichter die Zerstörung von Kolophon durch Lysimachus Ol. 119, 3. beklagt haben würde, wenn er diese Begebenheit erlebt hätte. Athenaeus sagt *Ἑρμησιάνακτος τοῦ Κολοφωνίου.* Daſs er jünger als Philetas war läſst sich aus v. 76. folgern, wo er die jenem Dichter (doch wol nach dem Tode) gesetzte Bildsäule feiert. Mitglieder seiner Familie scheint Pausan. VI, 17, 3. zu nennen. Leontium wird nicht näher bezeichnet; die Zeitverhältniſse laſsen glauben daſs sie mit der geistreichen, angeblich von Epikur geliebten Hetaere identisch sei. Gedichte: *ἐλεγεῖον ἐς Εὐρυτίωνα Κένταυρον ὑπὸ Ἑρμησιάνακτος πεποιημένον* Pausan. VII, 18, 1. vielleicht nur Episode der Leontion. In dem ehemals sehr verdorbenen *Schol. Nic. Ther.* 3. ist noch sitzen geblieben *τούτῳ δὲ τὰ Περσικὰ γέγραπται καὶ τὰ εἰς Λεόντιον την ἐρωμένην*, auch hat man die Erzählung bei *Parthen.* 22. den *Persica* zugetheilt; aber wahrscheinlich soll es heiſsen *τὰ περισσὰ γέγραπται τὰ εἰς Λ. τὴν ἐρ. Λεόντιον*: Ath. XIII. p. 597. A. — *καὶ τὴν Ἑρμησιάνακτος τοῦ Κολοφωνίου*

Λεόντιον· ἀπὸ γὰρ ταύτης ἐρωμένης αὐτῷ γενομένης ἔγραψεν ἐλεγειακὰ τρία βιβλία, ὧν ἐν τῷ τρίτῳ κατάλογον ποιεῖται ἐρωτικῶν κτλ. Aus Buch I. citirt *Herod. π. μον. λέξ.* p. 16. die übergelehrte Glosse *γλήν.* Aus Buch II. erzählt Anton. Liber. 39. eine Geschichte, welche Ovid *Met.* XIV, 698. sqq. im wesentlichen treu wiedergibt. Aus B. III. besitzen wir nur jenes glänzende Fragment beim Athenaeus, mit dessen Emendation und Erklärung 401
vor anderen fruchtbar sich beschäftigt haben: Ruhnkenius Anhang zur *Epistola Crit.* II. p. 283. sqq. (Ohne Werth *Hermesianax s. Conjecturae in Athen. auctore* Steph. Weston, *Lond.* 1784. 8. s. Porson *Tracts* p. 38. ff.) Ilgen *Opusc. philol.* I. n. 6. (nebst Einleitung über den Dichter) Hermann *Hermesianactis Elegi*, *L.* 1828. *Opusc. IV. Bach*, *Schneidewin*, *Bergk* (*de Herm. elegia*, *Marb.* 1844.); ohne Nutzen *H. notis instr. I. Bailey*, *Lond.* 1839. Lateinisch: *H. fragmentum emendatum et Latinis versibus expressum a Riglero et Axtio*, *Colon.* 1828. Deutsche Nachbildungen (mehr auf Lesbarkeit als auf Darstellung des eigenthümlichen Tons und Farbenspiels berechnet), von den Schlegel im Athenaeum (zugleich mit überschwänglicher Charakteristik I. 125. ff.), Jacobs Griech. Blumenlese II. 236. ff. und Weber. Ueber den affektirten Stil des Dichters urtheilt mehr im allgemeinen als im einzelen richtig Cobet *de arte interpr.* p. 50—52. Man darf ihm eher reinen Geschmack als Geist absprechen. Sonst erinnert Hertzberg Elegie d. Alex. p. 154. mit Recht dafs diese Gallerie liebender Dichter nicht nach dem Plan des Antimachus, der seine gehäuften Mythen in epischer Breite vortrug, könne gearbeitet sein; am nächsten steht ihr die geistvollere Darstellung des erotischen Moments in Redegattungen und Dichtern bei Ovid. *Trist.* II, 363—466. Was andere nicht näher nach Büchern bezeichnete Fragmente anlangt (in denen die feine Fiktion, *ὡς ἡ Πειθὼ Χαρίτων εἴη καὶ αὐτὴ μία*, Paus. IX, 35, 1. vorkommt), so deutet die Geschichte bei Parthen. 5. an dafs der Dichter nicht immer streng in der Wahl seiner erotischen Stoffe verfuhr.

3. Phanokles, aus unbekannter Zeit, aber offenbar Mitglied der Alexandrinischen Periode, war Verfaser erotischer Elegien, unter dem Titel *Ἔρωτες ἢ Καλοί.* Nächst einem Paar Distichen ist daraus ein Bruchstück von 28 Versen erhalten, welches am mythischen Beispiel des Orpheus die Liebe zu schönen Knaben verherrlicht. Zartheit des Gefühls und blühende Sprache, worin man einen Nachhall des Hermesianax hört, zugleich mit Harmonie des Verses, beweisen einen gebildeten und geschmackvollen Dichter.

3. Die Zeit des Dichters ist nirgend angemerkt, aufser dafs Clemens *Strom.* VI. p. 750. den Phanokles als Nachahmer oder vermeinten Plagiar des Demosthenes anführt. Sonst lafsen Objekt und Reinheit des Stils nicht zweifeln dafs der Verfafser vor den Zeiten Augusts lebte. Dafür zeugt sogar ein äufserliches Merkmal, ἢ ὡς an den Eingang der mythischen Register gesetzt, an die Spitze nemlich des Stückes bei Stob. *S.* 64, 14. und des Fragments bei Plut. *Symp.* IV, 5, 3. p. 671. B. denn diesen gelehrten Elegikern schwebte besonders die Formel Hesiods vor, das lange Bruchstück des Hermesianax hebt mit Οἵην μὲν an, weiterhin läfst er den Hesiod sogar um die Dame Eoea von Askra werben, auch scheint Sosikrates von Phanagoria die Gruppen seiner erotischen Figuren, welche Ath. XIII. p. 590. B. (oben p. 490.) scherzhaft Ἠοίους nennt, mit der gleichen Wendung eingeleitet zu haben. Dafs Phanokles in Punkten der Mythologie beachtet wurde deuten die Citationen *Lactant. in Argum. Ovid.* II, 4. und *Syncell.* p. 161. D. an. Die erste Notiz von ihm gab Scaliger *in Euseb.* p. 41. sq. Mit einigen Erläuterungen über das Fragment bei Stobaeus schliefst Ruhnkenius seine *Ep.*
402 *Crit.* II. und fügt den Lobspruch dazu, *nihil huius generis, quod omnibus numeris perfectius sit, ex tota antiquitate ad nos pervenisse. Talis in culta oratione simplicitas est, tam nativa venustas. Numerorum quidem lenitate ipsam Hermesianacteam, si quid ego iudico, superare videtur.* Kommentar von Iacobs *Anth.* T. VII. p. 224. sqq.

4. Parthenius aus Bithynien, einer der letzten Darsteller im Alexandrinischen Stil, war jung im Mithridatischen Krieg gefangen worden und vermuthlich seitdem in Rom oder unter Römern geblieben, namentlich aber ging er mit den Dichtern Gallus und Virgil um: dieser heifst sein Schüler und Nachahmer, für Gallus verfafste er die noch erhaltenen Liebesgeschichten. Er soll sogar die Zeiten des Tiberius gesehen haben. Seine meisten und vielleicht namhaftesten Gedichte bestanden in Elegien, unter anderen auf den Tod geliebter Personen, wie den seiner Gattin Arete und der Archelaïs, manche waren auch freie Produktionen zur Ehre seiner Freunde; durch alle schlang er das Band der Mythologie und gelehrten Historien nach dem Vorgang von Antimachus und Hermesianax. Das Haschen nach eigenthümlicher Wortbildung, nach glossematischen, dunklen und selten gehörten Wörtern, wie dieses überall die wenigen Trümmer seiner Poesie bezeichnet, verräth den zünftigen Grammatiker. An letzteren erinnert auch

das prosaische Büchlein *Ἐρωτικά* in 36 Kapiteln, welches einigen Ersatz für verlorene Hauptwerke bietet; gelegentlich lehrt es wie Parthenius selbst seine Stoffe zu studiren und einzusammeln pflegte. In einer ganz natürlichen Sprache trägt er die weniger bekannten erotischen Abenteuer aus Lokalgeschichten und Mythologie vor, wobei er in Hinsicht auf übliche Tradition oder ihre Spielarten seine Gewährsmänner, namentlich aus dem engeren Kreise der mythographischen Dichter und der Geschichtforscher, mehrmals angibt, bisweilen auch längere poetische Stellen einwebt. Neben der grofsen Belesenheit auf einem beschränkten Raum fällt die Neigung zu verwickelten und anstöfsigen Liebesbegebenheiten auf, zu solchen die sich aus einem Streit zwischen Pflicht und Leidenschaft ergaben oder in unglückliche Katastrophen ausliefen.

4. Hauptartikel, aus guten Quellen geschöpft, bei Suidas: 403
Παρθένιος, Ἡρακλείδου καὶ Εὐδώρας· Ἕρμιππος δὲ Τήθας φησί· Νικαεὺς ἢ Μυρλεανός, ἐλεγειοποιὸς καὶ μέτρων διαφόρων ποιητής. οὗτος ἐλήφθη ὑπὸ Κίννα λάφυρον, ὅτε Μιθριδάτην Ῥωμαῖοι κατεπολέμησαν· εἶτα ἠφείθη διὰ τὴν παίδευσιν, καὶ ἐβίω μέχρι Τιβερίου τοῦ Καίσαρος. ἔγραψε δὲ ἐλεγείας, Ἀφροδίτην, Ἀρήτης ἐπικήδειον τῆς γαμετῆς, Ἀρήτης ἐγκώμιον (beide Titel etwa so zu fafsen, *Ἀ. ἐπικήδειον ἢ ἐγκώμιον τῆς γαμετῆς*) *ἐν τρισὶ βιβλίοις καὶ ἄλλα πολλά.* In der Angabe von Tiberius liegt wol ein Mifsverständnifs; sicher ein nicht kleines im Namen Cinna. Die Titel der Dichtungen waren schon von Clinton III. p. 548. gesammelt. Die Mehrzahl gibt Stephanus, der ihn fleifsig mufs gelesen haben; als Nikaeer wird er anerkannt v. *Νίκαια.* Ueber einen jüngeren *Π. Φωκαεύς* Meineke *Anal.* p. 264 sq., über einen gleichnamigen Grammatiker p. 293. Eine merkwürdige Notiz über *Ἐπικήδειον εἰς Ἀρχελαΐδα* Hephaest. p. 9. Dann Artemid. IV, 63. *καὶ παρὰ Παρθενίῳ ἐν ἐλεγείαις ἱστορίαι ξέναι καὶ ἄτριπτοι*: also wie vorzugsweise die Fabeln in den *Erotica*, deren Benutzung er dem Gallus im Vorwort entsprechend bezeichnet, *αὐτῷ τέ σοι παρέσται εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀνάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια.* Glossematische Seltsamkeiten seiner Sprache hebt Meineke *de Euphor.* p. 48. sq. aus. Auch in seinen beiden längsten Fragmenten, bei Eust. *in Il. β'.* p. 327. aus Stephanus und in den sechs Hexametern der *Erotic.* c. 11. zeigt sich zwar ein schöner Flufs, aber auch ein Hang zum gesuchten oder bildlichen Ausdruck. Vgl. die Uebersetzung bei Weber p. 356. fg. Die geringschätzige Erwähnung bei Lucian. *Conscr. hist.* 57. zielt nicht auf sein Geschwätz, sondern auf den bequemen mythographi-

schen Stil. Im übrigen ist des Parthenius Verhältnifs zu Virgil nicht so ausgemacht als die Worte des *Macrob.* V, 17. aussprechen, *quo grammatico in Graecis Virgilius usus est.* Denn dieser hängt von Gellius IX, 9. XIII, 26. ab, wo Virgil als Nachahmer des Griechen im allgemeinen und für einen einzelen Vers erwähnt wird. Aufmerksamkeit erregt ferner die alte Randbemerkung: *Parthenius Moretum scripsit in Graeco, quem Virgilius imitatus est.* Einen minder angenehmen Nachahmer, dem er doch vielleicht die meisten Leser verdankte, fand Parthenius an Kaiser Tiberius: Sueton. c. 70. *Fecit et Graeca poemata imitatus Euphorionem et Rhianum et Parthenium; quibus poetis admodum delectatus scripta eorum et imagines publicis bibliothecis inter veteres et praecipuos auctores dedicavit: et ob hoc plerique eruditorum certatim ad eum multa de his ediderunt.* Sueton scheint selbst nicht recht begriffen zu haben, worauf dieses Interesse an Parthenius und seinesgleichen gerichtet war; denn er fährt fort, *Maxime tamen curavit notitiam historiae fabularis.* Meineke über Rhianus p. 121. bezog das Motiv des Tiberius auf den frivolen Gehalt ihrer erotischen Dichtungen; und das Naturel des Kaisers läfst allerdings glauben dafs ihn diese Seite vor anderen ansprach. Vgl. Anm. zu §. 125, 7. Doch empfahl ihn wol auch der Reichthum an seltnen Mythen, wie in den wenig genannten *Μεταμορφώσεις*. Hiezu noch §. 125, 10. Anm.

Ἐρωτικά, im Codex und sonst unrichtig auf Anlafs des Prooemiums *περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* überschrieben, existiren nur
404 in dem wiederholt verglichenen *Cod. Palatinus*, worüber Bast *Ep. Crit.* p. 204. sqq. Man darf in ihnen das Muster für die Auszüge des Antoninus Liberalis sehen, nur mit dem Unterschiede dafs die eingewebten poetischen Belege und die Kritik der Mythen einen ausübenden Künstler verrathen. Denn es war ein recht arger Mifsgriff von Hercher im Philol. VII. p. 452. dafs er die sorgfältig für den Dichtergebrauch des Gallus eingelegten poetischen Stellen für Interpolation und Einschiebsel irgend eines *litterator* erklärte. *Ed. pr.* Iano Cornario *interprete, Basil.* 1531. 8. *C. notis* Tho. Gale in dessen *Historiae poeticae scriptores ant. Par.* 1675. 8. *Parth. emendatus stud.* L. Legrand, *cur. Heyne, Gott.* 1798. *Parth. recensuit* Fr. Passow, *L.* 1824. 8. Westermann in s. *Mythographi*, Meineke am Schlufs der *Analecta Alexandrina.* Deutsch v. Iacobs.

III. Geschichte der melischen Poesie.

Litteratur der Sammlungen und Darstellungen. *Carminum poetarum novem, lyricae poeseos principum fragmenta. Nonnulla etiam aliorum. Exc.* H. Stephanus 1560. *ed. tert.* 1586. 16. (zugleich zweiter Theil seines Pindar) *Carmina novem illustrium feminarum et lyricorum fragmenta ex biblioth.* Fulv. Ursini, *Antv.* 1568. 8. Sammlung beim Pindar von Aemil. Portus, *Heidelb.* 1598. 8. *Poetriarum octo fragm. et elogia Gr. et Lat. c. vir. doct. notis, cura* I. Christ. Wolfii, *Hamb.* 1734. 4. *Selecta poetriarum Graecarum carm. et fragm. ed. et animadv. adiecit* A. Schneider (pseudon.), *Giesae* 1802. 8. Fr. Mehlhorn *Anthologia lyrica, Lips.* 1827. 8. *Delectus poesis Graec. eleg. iamb. melicae ed.* Schneidewin, *Sectio III.* (*sive Delectus poetarum iambicorum et melicorum Graecorum*) *Gott.* 1839. 8. Desselben Beiträge zur Kritik der *Poetae lyr. Gr. Gott.* 1844. Die letzte kritische Sammlung: *Poetae lyrici Gr.* (mit Einschlufs der Elegiker und Iambiker) *ed.* Theod. Bergk, *L.* 1843. *auct. et emend. ed. II.* 1853. Desselben *Anthol. lyrica*, *ib. eod.*

Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie 1798. Schlufs. Darstellung der musikalischen und rhythmischen Thatsachen in Böckhs Abhandlungen *de metris Pindari.* Fr. Thiersch Einleitung zur Uebersetzung des Pindar. Müller Dorier II. 316. ff. und ausführlich in der Geschichte d. Griech. Lit. I. 263—413. Ulrici Gesch. d. Hellen. Dichtkunst Th. 2. (worin auch Ionische Lyrik oder Ionisch-elegischer Stil) In anderer Ordnung der Hauptstücke Bode Gesch. d. Hellen. Dichtk. 2 Bd. (1838.) erster Theil, Ionische Lyrik; zweiter Theil, Dorische und Aeolische Lyrik.

1. Eigenthümlichkeit, Epochen und Spielarten des Melos.

107. Kein Gebiet der alten Hellenischen Dichtung ist so sehr zertrümmert und der modernen Anschauung weniger zugänglich als das Melos, welches durch die neuere Benennung lyrische Poesie nur unvollständig bezeichnet wird. 405
Unsere Kunde von ihm wird stets ein Fragment bleiben und nur ein verblafstes Bild des Ganzen gewähren. Sein Dasein unter uns beruht nächst den ungleichen Fragmenten oder Nachrichten des Alterthums auf einem einzigen Repräsentanten, und selbst dieser ist Bruchstück eines grofsen Ganzen, in welchem die Gattung zwar ihre prächtigsten Blüten aber auf eigenthümlichem Boden und Standort entwickelte. Pindar mag uns

ihren Höhepunkt anschaulich machen, aber den Umfang und die Fülle der volksthümlichen Melik kann aus ihm allein oder irgend einem einzelen Lyriker niemand ermessen. Denn sie war eben unter mancherlei Formen, welche für verschiedene Zeiten und Landschaften ein vielseitiges Organ von Stämmen und ihren unähnlichsten Individuen bildeten, ein wohlgegliederter Organismus geworden, und nachdem sie das Ziel ihrer Bahn noch vor Ablauf des klassischen Zeitalters erreicht hatte, gelang es keinem späteren Jahrhundert sie für ein Nachleben zu erneuern oder in einem künstlichen Nachwuchs aufzufrischen. Schon in diesen äufseren Erscheinungen liegt ein charakteristischer Grundzug, ein scharf bestimmtes nationales Gepräge mit so genauer chronologischer Abgrenzung, dafs der häufig genug auch in der antiken Litterargeschichte wiederholte Wahn, als habe die Griechische Bildung und Poesie bereits im frühesten Keim einen lyrischen Gedanken getragen und zum Ausgangspunkt genommen, keinen Platz finden kann. Man verwechselt darin ein abstraktes Element aller Poesie, welches der dichterischen Form voraufgeht, mit der eigenthümlichen sittlichen und religiösen Stimmung im Bewufstsein des Volkes, die durch historische geordnete Zustände bedingt wird: der Gehalt dieser Stimmung ist Inhalt der Griechischen Melik. Man wird daher am wenigsten von ihr einen Grad der Innerlichkeit, einen reflektirten Ausdruck der Gefühle begehren, der dem modernen Wesen zukommt; auch hier blieb der Grundzug des alterthümlichen Dichtens bei den Hellenen ein objektives und realistisches Naturleben. Diesen Mafsstab und substanziellen Boden bezeugt das Melos noch durch seinen Bund mit darstellenden Künsten, wodurch es sinnlich in ergreifender Weise gewirkt hat. Dem melischen Gedicht standen Musik und Orchestik gleichsam als Kommentar zur Seite, doch vom Text beherrscht; die Geheimnifse des Worts und der Empfindung spiegelten sich in jenen ab und gelangten durch Tonfall und mimische Bewegung zur plastischen Anschauung. Die melische Poesie war also Kunst und Symmetrie, besafs eine nach Oertlichkeit und Zwecken geschiedene Technik, welche von musikalischen Instrumenten abhängig in mannichfaltigen Gruppen hervortrat, und diese chorische Dichtung

nach eigenthümlichem Gesetz in grofser Polymetrie behandelte. 406
Sie zerfiel daher in eine Reihe dichterischer Fachwerke, die sich ungleich über den Griechischen Boden vertheilen, nicht aber wie die Formen der modernen Lyrik dem dichtenden eine Auswahl nach Bedarf und Belieben des einzelen gestatteten. Aus diesen vorläufigen Umrifsen ist leicht zu entnehmen dafs die Lösung der hier entstehenden Fragen und die kunstgeschichtlichen Normen allein aus denjenigen Kreisen der Nation, welche das Melos gepflegt hatten, hervorgehen müfsen. Ein historischer Ueberblick seines Stufenganges und der daran merklichen Epochen wird daher auf den sicheren Weg leiten, der zur Einsicht in Wesen und Aufgaben dieser Gattung führt.

2. Stufengang und Epochen des Melos. Es ist eine bekannte und bezeichnende Thatsache, dafs die Hellenische Poesie in Kampf und Häuslichkeit mit dem Gesang nicht des Volks oder der versammelten Schaar sondern des geübten Aoeden und des begeisterten Heros beginnt. Der Ausdruck *χορὸς* bezieht sich lange nur auf den Reigen und Tanzplatz, ein chorischer Vortrag aber ist in den Anfängen nicht nachzuweisen, und sogar das von allen angestimmte Loblied auf Apollon bei Homer erregt Verdacht. Vielmehr hat jede Dichtung in den ersten Jahrhunderten, welche nur ein unbefangenes Naturleben ohne spaltende Reflexion kannten, das Gepräge des Epos mit seiner naiven Objektivität bewahrt; selbst die Elegie, die doch den Erfahrungen der Individuen einen breiten Spielraum zugesteht, war ein engeres, mehr tief als räumlich ausgeführtes episches Gemälde, das die Gegenwart mit der Vergangenheit verband und daraus eine Schule der Humanität zog, worin der einzele seinen Lebenslauf, seine Leidenschaften und Gefühle mit den allgemeinen Geschicken des Menschengeschlechts verglich. Einen Schritt weiter ging von Archilochus eingeleitet die iambische Poesie, das Subjekt konnte mittelst der frisch erfundenen beweglichen Weisen sich in aller Freiheit, sogar im Gegensatz zur Welt aussprechen, dem Genufs und dem Streit sein Recht geben; diese Schöpfungen des Augenblicks verriethen ein stets wandelbares praktisches Motiv; auch pafsten zur Flüfsigkeit derselben die sangbaren Versmafse, welche schon dem Ohr jeden Wechsel der Stim-

407 mung andeuteten. Noch mangelte diejenige Poesie, welche weder im Naturleben noch im Werden bürgerlicher Ordnung ihren Stoff finden sollte, sondern ihrem Beruf gemäfs den politisch reifenden und erzogenen Menschen in der Gesellschaft begleitet, welche bereits die sittlichen Mächte derselben im Bewufstsein des Volks erweckt und zum Kern des individuellen Gemüthslebens erhebt, zugleich die geistigen Bedürfnifse dieser neuen Welt in einer eigenen Sprache darzustellen weifs. Hier war der Platz für das Melos und auch in chronologischer Hinsicht seine rechtmäfsige Stellung. Es wurde der klarste Spiegel der Gegenwart, das Organ der Oeffentlichkeit für Staat und Religion, sein vorzüglicher Inhalt waren die *politische Gesellschaft* oder ihre Substanz, die Tiefen des volksthümlichen Geistes. Seine Geschichte gilt daher mit Recht für die Kulturgeschichte der beiden Stämme, welche zuerst ein gesellschaftliches Leben hervorbrachten und in dasselbe die ganze Bildung des Individuums aufnahmen, der *Dorier* und *Aeolier*. Mit ihnen hat es Schritt gehalten, mit ihnen gelebt und geblüht, solange diese Stämme produktiv und gesund waren, aber keinen überlebt. Ihr Melos hatte demnach um die Zeit, wo Politik und Religiosität aus der Besonderheit der Stämme zur nationalen Einheit vorrückten, in der Epoche des Perserkampfs seinen Gipfel erreicht; es war erschöpft und überholt, sobald die Athener Hellas centralisirten und mit wachsender Selbständigkeit eine nationale Litteratur schufen. Eben deshalb begreift man leichter wie beide Stämme, deren Kreise mehr durch Analogie der Verfafsung als durch Gemeinschaft des Blutes und der sittlichen Art verbrüdert erscheinen, allein in dieser Gattung, in der Melik vollständig den Ausdruck ihres poetischen Vermögens niederlegen und sie mit einem solchen Schatz ethischer Thatsachen, geregelt durch Musik und rhythmische Kunst, erfüllen konnten, dafs selbst Athen ihre Meisterschaft und bildende Kraft anerkannte: denn die melischen Formen und Lieder haben längere Zeit in Unterricht und Pädagogik der Attischen Jugend (§. 19, 4.) vorgeherrscht. Wiewohl aber beide Stämme vieles einander mittheilten und wenigstens in den Anfängen sich wechselweis berührten, wirkten sie doch hier nicht in gleichem Mafse.

Während nemlich die Melik der Aeolier, welche den Genüfsen
des Lebens, der Persönlichkeit und Leidenschaft einen weiten
Spielraum eröffnen, der Individualität angehört und aus Er-
lebnifsen ihren Stoff zieht, empfing der Dorische Dichter,
dessen leitende Prinzipien Staat und Religion waren, aus dem
Reichthum öffentlicher Zustände nicht blofs einen freien und
weiten Kreis der Gedanken, sondern auch eine Sicherheit
und statarische Gründlichkeit, die seinem Wort eine tiefere
Wirkung verschafft, zugleich aber die Persönlichkeit und Re-
flexion beschränkt. Die Aeolischen Sänger haben Glanz und
den Reiz eines allgemeinen menschlichen Interesses voraus, sie
sind feurig und beweglich, und je weniger vom Glauben und
Staat gebunden, desto näher treten sie den Neueren; die Do-
rischen hingegen einfach und patriotisch, objektiv und durch
Lokalton gesondert, sie werden aber durch die grofsartigen
Kräfte der Andacht und Vaterlandsliebe gehoben, in deren
Dienst sie dichten; erst die letzte Stufe der melischen Kunst
glich was in beiden einseitig war harmonisch aus. Ungeachtet
dieser merklichen Verschiedenheit stehen dennoch alle Meliker
auf gleichem und gediegenem Grund, denn sie wurzeln im 408
politischen Glauben der Oligarchie, welcher den wahrhaften
Kern und Gehalt dieser Gattung bildet; nur mit dem Unter-
schied dafs bei den Aeoliern das Element des Staates, der
gegen die bewegte Gesellschaft und die Launen oder Ansprüche
des Subjekts häufig zurüktrat, gar abstrakt und selbstsüchtig,
bei den Doriern würdig in konkreter Lebendigkeit auftrat.
Sie waren Regenten, unabhängig durch Grund- und Güter-
besitz, erhaben in bürgerlicher und kriegerischer Tugend,
die sie durch Ueberlieferungen, Gesetz und Waffenbrüderschaft
befestigten, bevorrechtet durch Erziehung in jeder musischen
und gymnastischen Tüchtigkeit, berufen und glücklich durch
die Gunst der Götter, welche sich ihnen stets bezeugten und
deren Heiligkeit sie in ihrem eigenen Wesen ausgeprägt sahen.
Hieraus entspringt ihr natürlicher Takt, sie handeln mit jener
sittlichen Charakterstärke und dem praktischen Selbstgefühl,
welches dem Ionischen Stamme versagt war; insbesondere
zeichnet die Dorier, welche die reinste Blüte solcher Eigen-
schaften besafsen, das richtige Mafs und Gleichgewicht in phy-

sischer und geistiger Freiheit aus, auch hatten sie vor anderen
dem System korporativer Ordnungen in schicklicher Abstufung
von Ständen Altern Geschlechtern sich unterworfen. Diese
ritterlichen Männer sind die Dichter des Melos; seine Denk-
mäler waren mithin ebenso viele Zeugnifse des öffentlichen
Lebens und seiner historischen Herrlichkeit, der Satzungen
und Gesinnungen, in deren Bewufstsein der Adel von Hellas mit
Stolz regierte; nur mit der Einschränkung dafs Aeolier we-
niger als Dorier den bündigen Zusammenhang mit dem Staat
erhielten. Ihrerseits ist eine so ganz dem Gemeingeist ent-
quellende Poesie wiederum der wirksamste Hebel geworden,
um den Charakter der Stämme fortzubilden und in seiner edel-
sten Ursprünglichkeit zu schützen. Ihre Lichtpunkte sind Les-
bos und Sparta, muthmafslich die ältesten Werkstätten der
melischen Kunst; weniger blieben die Kolonien dem einsei-
tigen Gepräge der Stämme treu, wie sie auch sonst die über-
kommenen Elemente des Mutterlandes frei zu gestalten pflegten,
auch bewirkte schon die häufige Mischung der Bestandtheile,
welche dort zusammenflofsen, dafs sie mancherlei Richtungen
409 und Gegensätze vereinigten. Aber hiedurch entwickelte sich
eben die dichterische Kraft flüfsig und in vielseitiger Be-
wegung, namentlich übernahmen die aus dem unähnlichsten
Gufs geschaffenen Ansiedelungen in Italien und Sicilien gleich-
sam den Beruf, die landschaftlichen und beschränkten Formen
des Melos zu erweitern, und sie die weniger durch politische
Tradition gebunden waren, konnten um so leichter den Faden
da fortführen, wo die bisherigen Sänger nach Erschöpfung
der örtlichen Mittel abgebrochen hatten. Die Gegenwart also
des Dorischen und Aeolischen Lebens, ihr in fertigen Zustän-
den geschlofsenes System, ihr sittlicher Rückhalt und das
Werden derselben in seiner mäfsigen Strömung gaben dem
Melos einen ethischen und historischen Inhalt, wodurch diese
Poesie der sittlichen selbstbestimmten Welt ein Organ der
praktischen Weisheit geworden ist. 3. Dieser so kernhafte
Stoff wurde durch das Hinzutreten der Musik und Orche-
stik in angemessenen Formen dargestellt und auf die Stufe
der plastischen, mit sinnlicher Wahrheit ergreifenden Kunst
gehoben. Die melische Poesie war von Musik unzertrennlich;

von der sie Haltung und individuelle Stimmung empfing; je lebhafter aber in beiden die Empfindung sich aussprach, desto natürlicher begleitete den Vortrag eine rhythmische körperliche Bewegung. An einer solchen Ausstattung hing das Melos, doch behauptete der Text ein Uebergewicht, und es war anerkannt dafs er jene Zugaben als ein äufserliches scenisches Bild aus eigener geistiger Macht beherrschen müfse. Darin unterschied sich das Volkslied von der künstlerischen Melik: ein unbewufster Drang zum Dichten und Singen trieb diese frischen Blüten des Augenblicks ans Licht, und wie das Lied seiner Natur nach bei minder entwickelten Nationen die früheste, bisweilen einzige Stufe des lyrischen Ausdrucks war, so hat es auch bei Griechen jedes Geblüts und an allen Orten unter vielfachen aber jetzt verflüchtigten Gestalten in heiteren Rhythmen sich geregt. In diesen Liedern äufserte das Volk, gleich einem lebhaft empfindenden und für Melodie empfänglichen Individuum, seinen Berufsweisen oder Sympathien entsprechend den schlichten menschlichen Sinn an manchen objektiven Interessen, und zwar in anspruchloser Kürze, von zufälligen Anläfsen gestimmt und unbekümmert um Fortdauer oder Geltung des gedichteten; die Hauptsache blieb der Rhythmus, ein sangbarer Satz, und seinem Takt fügte sich das dichterische Wort. Daher ging ihm die Sorgfalt der Form und die sichere Hand des Künstlers ab, welcher vielleicht weniger keck und urkräftig aus voller Brust sang, aber durch individuelle Bildung und mit strenger Beherrschung seiner Mittel einen weiteren Kreis gewann. Den Griechischen Meliker kümmerten daher die Volkslieder nicht, und doch steuerte mancher dafür bei, denn die beliebtesten derselben waren aus dem Zusammen- 410
hange gröfserer Dichtungen gezogen oder von lyrischen Talenten als Bruchstücke gelegentlich hingeworfen worden. Wieweit nun das Melos mit Musik und orchestischem Schmuck sich umgab, wie beides aus seiner inneren Natur, seinen Aufgaben und örtlichen Zwecken flofs, dieses erhellt nicht nur aus der historischen Entwickelung desselben, sondern auch aus seiner Stellung zu den früheren Gattungen. Das Epos ging so völlig in ideale Vergangenheit zurück und besafs eine solche Selbständigkeit, es gab dem blofsen Gefühl so geringen Raum, dafs

es unabhängig von musikalischer Ausführung mit wenigen Andeutungen auf der Kithara und mit einem leicht modulirten Vortrag ausreichte. Zur Elegie gesellte sich die Flöte, wiewohl in nur mittelbarer Verbindung: das Metrum selbst und die daraus hervorgehenden Gruppen können als Widerschein der musikalischen Empfindung gelten. Erst mit den Iamben, den asynartetischen und logaoedischen Reihen des Archilochus war neben der Poesie ein Tonstück gegeben, das an Instrumente geknüpft und auf volksthümlichen Gesang berechnet wurde; doch herrschte der poetische Gedanke vor, und nur an einzelen Stellen, wo wie es scheint Spott oder Polemik geschärft und hörbar werden sollte, mag ihn die Musik begleitet haben. Letztere trat also meistentheils dem Text spröde gegenüber; auch wies die Praxis ihr ein völlig verschiedenes Gebiet an, solange sie bei Gastmälern und heiligen oder sonst öffentlichen Handlungen aufser Gemeinschaft mit der Poesie stand; ferner war der Dichter verschieden von der Person des Musikers, wie sie denn auch in Geltung und Würde bei der Nation nicht die gleiche Stufe behaupteten. Beide Künste traten aber eng zusammen und zogen die Orchestik in ihren Bund, als die Völkerschaften des gereiften Dorischen Stammes, welche die tiefste Verehrung für Takt und Symmetrie hegten, Schulen und Wettkämpfe der Musik zu stiften begannen, und es geschah wol kaum später dafs sie die Harmonie ihres politischen und religiösen Glaubens durch die Formen des *Rhythmus* sinnlich darstellten, namentlich im Sammelplatz der *Feste* zur plastischen Anschauung brachten. Kein Stamm hatte vermöge seiner Geschlofsenheit und Gliederung einen kräftigeren Antrieb, an Festen und bei festlichen Versammlungen den reichen grofsartigen Stoff in rhythmischer Repräsentation darzulegen, in keinem erschien das Individuum weniger geneigt das Gemüthsleben des Dichters in der Einsamkeit oder einem lesbaren Text zu verschliefsen; überdies war
411 der Mythos dort weder ein religiöser noch ein poetischer Grundzug der Denkart (§. 26.) wie bei den Ioniern. Immer sind die festlichen Stiftungen und die Gruppen der regierenden Gesellschaft ein berechtigter Sammelplatz gewesen, um die Glieder der grofsen Familie von neuem mit dem stolzen

Bewufstsein des Staates, der Andacht, der ritterlichen Bildung zu erfüllen. Der unter mannichfaltigen Formen einheimische Kultus des Apollon vereinte Dorier aller Landschaften zu Wettkämpfen in körperlicher Fertigkeit, in Gesang und Tanz, die Religion heiligte die vielfachen Festzüge jedes Alters, Geschlechts und Standes, die nach den jedesmaligen Zwecken der Gottesverehrung wechselten, aber hauptsächlich in festlichem Pomp, in Chorreigen und Tanzliedern zusammentrafen; hiezu kam dafs an den reichlich verbreiteten Agonen, worunter die vier grofsen nationalen Spiele vorzugsweise den Doriern gehörten, eine kraftvolle, durch Gymnastik veredelte Jugend im Glanz der Eurhythmie hervortrat und den Beruf, mit gleicher Meisterschaft zu Hause wie im Felde, für ernsten und heiteren Zweck, sich zu schaaren und gemeinsam zu wirken bewährte. Diese Schulen der Orchestik und bündigen Form begegneten dem lebhaften Triebe zur Musik, welchen die Dorier auf den meisten Punkten (Anm. zu §. 59, 2.) durch technische Fertigkeit veredelten; beide Künste, gestützt auf gleichzeitigen Gebrauch des erweiterten Saitenspiels und der Flöte, zogen aus der grofsartigen Oeffentlichkeit und den patriotischen Interessen einen begeisternden Stoff: zuletzt lag es nicht fern dafs dieser Stoff gemeinsamer Anschauungen und Gefühle sich unmittelbar in ein Organ der volksthümlichen Gesinnungen hinüber leiten liefs. So lernte der schweigsame Dorier endlich auch Politik und Religion in poetischen Texten aussprechen und mit musikalischen Weisen in Harmonie setzen. Zum ersten Male wurde die Poesie von der Musik durchdrungen, in die Melodie verarbeitet und für das praktische Leben geweiht; die Macht des Gedankens trat mit den Rhythmen in genaue Wechselwirkung. Hierauf ruhen ebensowohl der Stufengang der Dorisch-Aeolischen Musik als die neuen Schöpfungen des Melos oder des musikalischen Textes; hiermit ist ferner die Thatsache (Anm. zu §. 58, 5.) verknüpft, dafs seitdem in klassischer Zeit der Dichter eine Person mit dem Musiker war. Wir kennen aber die wesentlichen Begebenheiten, welche diese Veränderungen auf dem Felde der Poesie und die Bildung einer neuen Gattung zur Folge hatten, nur unvollständig, da bereits die Alten aus Mangel an Urkunden und genügenden Zeugnifsen weder die

Natur der wichtigsten Neuerungen und Fortschritte noch die
412 Chronologie der einflufsreichen Personen besimmen konnten; doch mehr als die Mittelmäfsigkeit des Materials hindert der Verlust aller sinnlichen Anschauung und die nur lückenhafte Kenntnifs von den Grundsätzen, nach denen man die musikalische Komposition in den einzelen Spielarten des Melos betrieb. Der Pulsschlag und innerste geistige Ton der Melik, wodurch sie die Herzen einer andächtigen Gemeine traf, ist verklungen; statt seiner sind blofs Nachrichten über Elemente Gliederungen Klanggeschlechter, zuletzt die moralischen Charaktere der Griechischen Musik überliefert, welche befser zur Geschichte der Theorie als zum Verständnifse der Melopöie oder Notensetzung taugen. Daraus gehört hieher hauptsächlich folgendes: das einfachste Moment, dafs die Tonleiter für männlich-ernste Weise *diatonisch* oder in der natürlichen Ordnung der Töne war, ermäfsigt und gemildert in der *enharmonischen*, erschlafft und gleichsam mit weicher Empfindsamkeit gefärbt in der *chromatischen*; dann, dafs das System solcher Tonreihen unter Herrschaft der nationalen Tonarten stand, welche die sittliche Macht des Charakters und Gemüthslebens im Stamm sinnlich ausprägten. Sie bestimmten die Folge der Intervalle, zugleich auch die Höhe und Tiefe der Tonleiter. Es ist bekannt dafs die *Dorische*, die tiefste von allen Tonarten und zugleich die ächt-Hellenische, das Gepräge der Kraft und ruhigen Würde festhielt, die *Phrygische* dagegen und die *Lydische*, die höchste der drei, vorzüglich die Eigenschaften der Kleinasiaten, den heftigen Enthusiasmus und die Schwingungen der anmuthigen Weichheit sich aneigneten; dazwischen aber schaltete man, nachdem die Tonreihen erweitert worden, die beiden minder bestimmten Tonarten, die *Ionische* und *Aeolische* ein. Nun beruhte die sittliche Macht (ἦθος) einer Tonart auf der *Melopöie*, oder der Kunst die Töne in Melodien zu verarbeiten; der musikalische Gedanke war aber an feste Schemen und leitende Normen der Komposition gebunden, wodurch jeder Wechsel in der Stimmung sich erreichen und fixiren liefs, indem der Tonsetzer nach Umständen bald die Hörer erhob und zur männlichen Thatenlust steigerte, bald das Ge-

müth mit weichen Empfindungen erfüllte, zuletzt auch die Leidenschaft zur ruhigen und besonnenen Haltung dämpfte, oder ein ἦθος διασταλτικόν, συσταλτικόν, ἡσυχαστικὸν hervorrief. Indem also jede Tonart ihren gebührenden Standpunkt, ihr bestimmtes Mafs an geistigem Vermögen, an Neigungen 413
und Stimmungen besafs und einen Gradmesser der gleichsam nach Fachwerken gegliederten Seele darstellt, behauptete jede für sich ihren eigenthümlichen Antheil am Melos, woraus denn folgte dafs die Gedichtarten und Klassen desselben vom Rhythmus der entsprechenden Tonart ausschliefslich beherrscht wurden: wie wenn der Paean Dorisch, das Epithalamium Aeolisch, der Dithyrambus Phrygisch gesetzt war. Die melische Dichtung wirkte daher, ohne durch Tonfülle zu glänzen, als vielseitiges Tonspiel oder Organ des menschlichen Charakters auf den Charakter und klärte dasjenige Mafs der Bildung ab, aus dem sie selber schöpfte; nach alterthümlicher Denkweise wurde hier gleiches von gleichem erkannt; und, was im engsten Zusammenhange damit steht, in den schönsten Zeiten dieser Gattung widersprach das poetische Wort niemals der begleitenden Musik. Die Wahrheit und Stärke des Melos lag aber in der Besonderheit oder partikularen Ausbildung unter sehr unähnlichen Stämmen und Völkerschaften; hieraus ergab sich auch seine Dauerbarkeit in einer reinlichen Form. Noch vollständiger wurde die strenge ethische Durchdringung beider Künste durch den Zutritt der Orchestik: denn diese deren Wesen mimisch und auf objektive Darstellung gerichtet war, unterwarf sich dem gleichen Gesetz der ethischen Charakterzeichnung und gab aufs sinnlichste den Grundton der Melopöie wieder. Mit den drei Systemen der letzteren gingen Hand in Hand die geistesverwandten Tanzweisen der erhabenen, der fröhlich erregten, der milde gedämpften Stimmung, *γυμνοπαιδία, ὑπόρχημα* mit dem *κόρδαξ*, und in der Mitte beider die *πυρρίχη*. Dieselben Schattirungen hat weiterhin auch das Attische Drama in seiner Orchestik unter ähnlichen Formen anerkannt. Daraus erhellt genügend dafs Musik und Tanz mit dem Text durch einerlei plastisches Motiv verbunden waren, dafs demgemäfs die Tonsetzung nicht auf Mischung der Harmonien und Mannichfaltigkeit der Tonmittel sondern auf

gleichartigen Rhythmus und Zusammenklang im Umfange desselben Systems ausging; und hierin bestand eine ἁρμονία oder Anschauung des mafsvollen sittlichen Charakters. Am vollkommensten leistete dieses die Symphonie entweder von mehreren Instrumenten oder im Verein von Instrument und Stimmen, letzteres besonders im vielstimmigen antiphonischen Gesang des Chors; ein Zwischenglied war der paraphonische Vortrag, die Sonderung von Stimmen und musikalischen Tönen. Die letzte Nachwirkung dieser so genauen Proportionen der musikalischen poetischen mimischen Elemente, welche die strengste Gemessenheit der für einerlei Zweck gestimmten Kräfte voraussetzten, erkennen wir in den
414 Stilarten des Melos. Sie waren gesetzliche Formen dieser Dichtung und schrieben mit objektiver Nothwendigkeit den Ton, die Haltung und Kunstmittel überall vor, verwehrten aber Wahl und Wechsel des Stils nach subjektiver Laune. Denn eben mit den Stoffen welche den Gesichtskreis und Inhalt eines Liedes bestimmten, hingen unmittelbar die Weise des Gesanges, der Ausdruck und die mimische Darstellung zusammen, und es bedurfte nur eines volksthümlichen gesunden Sinnes, um mit Begeisterung und genialer Lust auf der sicheren aber durch Herkommen eingehegten Bahn (τεθμός, οἶμος μελέων) sich zu bewegen. Der Dichter sang nicht seinen eigenen Ruhm, er berührte kaum die Schicksale, welche blofs seine Person angingen, sondern er fühlte sich eins mit dem Glauben, der Sitte, den geschichtlichen Erinnerungen seiner Gemeine: hierin lag seine dichterische Kraft, und er hatte die Aufgabe gelöst, sobald die Hörer durch ihn im angestammten Bewufstsein erhoben oder angeregt wurden. Dieser Grad der Wirkung erforderte kein grofses poetisches Talent, mehrmals bestand sie wol auch ohne den Glanz einer reichen individuellen Bildung, wodurch der Elegiker bei so freier Stellung im fliefsenden Ionischen Leben (oben p. 405.) Ruf und Einflufs erlangt hatte. Da nun der Ruhm der Dichtung wesentlich dem Stamm oder der Korporation gehörte, so begreifen wir unter anderem auch warum besonders die Dorischen Meliker uns grofsentheils unbekannt oder nur vorübergehend erwähnt sind. Fafst man also die Schranken und Mo-

tive auf, welche dem Melos gegeben waren, und vergleichen wir die moderne Lyrik, so tritt der Gegensatz, welcher überhaupt die neuere Nationalität von der antiken Welt scheidet, hier wie selten einleuchtend entgegen. Dem Griechischen Meliker sind alle die Verhältnifse fremd geblieben, welche der menschlichen Eigenthümlichkeit einen berechtigten Platz, mitten in den politischen oder bürgerlichen Ordnungen und häufig nicht ohne Widerspruch mit dem Verbande der Gesellschaft, erworben und die Subjektivität auf ein ideales Gebiet versetzt haben. Dem Wesen der antiken Dichter fehlte jeder Trieb und Anlafs, um losgerifsen von der Gemeinschaft des praktischen Lebens, dessen Güter sie mit der Schärfe des sinnlichen Auges erfafsen und sich aneignen, einem partikularen Interefse nachzugehen und in die stillen Winkel der Sentimentalität zu flüchten; die lyrische Poesie der Neueren dagegen lebt von ihren Ursprüngen an in einer geistigen innerlichen Welt, ihre Werke sind Denkmäler geistiger Zustände: wie die christliche Zeit einen universellen Charakter trägt, so durchmifst jene mit unerschöpflicher Vielseitigkeit und in immer anderen Richtungen den ganzen Kreislauf von Stimmungen und Erfahrungen, 415
Seelenleiden und Genüssen, welche der einzele durchlebt hatte. Ein erheblicher Theil des Stoffs hat zugleich mit den veränderten Elementen der Gesellschaft, worin Frauen und Liebe höher gestellt und die religiösen Gefühle zum Ausgangspunkt geworden sind, völlig gewechselt. Diese Dichtungen besitzen Farbenglanz und Wärme wie niemals das antike Lied, schon weil sie sich in die Geheimnifse des Herzens vertiefen und Idealen nachstreben, welche das Endliche mit dem Unendlichen vermitteln, auch überwiegt in ihnen der musikalische Gedanke; ihr äufserer Bau ist keinem herkömmlichen Gesetz unterworfen, sondern sie dürfen mit unbeschränkter Willkür aus einem Reichthum poetischer Formen wählen, ohne dafs eine solche Polymetrie berufen wäre stets genau mit dem Text übereinzustimmen.

3. Von den Volksliedern Anm. zu §. 17, 2. Einen näheren Nachweis derselben gab Ritschl in der Hallischen Encyklopaedie unter Ode, wo man diese flüchtigen Blüten des Volksgeistes am wenigsten suchen würde. Die etwanigen Texte hat un-

ter 35 Numern Schneidewin seinem *Delectus* angehängt, als *Scolia et cantilenae populares*, wovon er zur zweiten Abtheilung 14 Stücke rechnet. Diesen Anhang hat Bergk am Schlufs seiner *Lyrici* noch erweitert. Freilich werden beide Sammlungen, wenn der strenge Begriff gelten soll und die Bruchstücke der schriftmäfsigen Litteratur ausfallen (darunter auch das oben p. 436. berührte Distichon und was ihm von *ἀδέσποτα* gleicht), manchen Abzug erleiden. Die von Aristoph. *Nub.* 966. angedeuteten Lieder gehörten in den musikalischen Kursus der Attischen Schule, die wollüstigen Seufzer bei *Ath.* XV. p. 697. B. stammen aus der Lokrischen Erotik und sind schwerlich über den Kreis verliebter Leser hinaus gedrungen, der Paean auf Lysander, dessen Anfang Plut. *Lysand.* 18. mittheilt, war ein flüchtiges Gelegenheitstück gleich dem ithyphallischen Gedicht auf Demetrius, und in den darauf bezüglichen Worten Ath. p. 696. *E. ὅν φησι Δοῦρις . . . ᾄδεσθαι ἐν Σάμῳ,* darf man den Infinitiv gemäfs dem Gebrauch der späteren Graecität imperfektisch verstehen ,,wurde früher gesungen''; am wenigsten werden Formeln, namentlich liturgischer Art aus Dionysischen Festen, oder solche die man im Knabenspiel vernahm, wie *Poll.* IX, 123. unter anderem *ἔξεχ' ὦ φίλ' ἥλιε*, hieher gehören. Dagegen enthalten die vier Verse bei letzterem IX, 125. ein wirkliches Volkslied. Herder hat in seinen Stimmen der Völker aufser ein paar Skolien sogar nur Proben der sentimentalen Dichtung gegeben. Man überzeugt sich nun bald dafs eine Nation, welche so gründlich von einer gebildeten Poesie erzogen und allgemein an künstlerische Darstellung gewöhnt war, wo zwischen Volk und feiner Gesellschaft keine Differenz wie unter uns bestand, nur geringen Raum für eine grobkörnige Gedicht- und Sangesweise übrig liefs; dieser Ueberschufs der Poesie konnte nur den niedrigsten Berufsweisen zufallen. Wenn aber am wahren Volkslied, wie Wackernagel richtig sagt, das ganze Volk überall und immerfort dichtet, und im Verlauf der Ueberlieferung von Jahrhunderten den Text, der doch im Grunde derselbe bleibt, leise zu einem anderen Liede umgestaltet: so hat die Griechische Nation kaum einen Antheil daran. Was wir jetzt an solchen zünftigen Liedern besitzen, vereinigt Einfalt des Gedankens mit formloser, dem Handwerk angeschmiegter Melodie: wofür anschaulich die beiden choriambischen Verse des Sicilischen Pastorale (bei §. 120, 9.), der Gesang der Rhodischen Chelidonisten Ath. VIII. p. 360. oder die gemächlichen Takte der Müllerinnen Plut. *Conv. Sap.*
416 p. 157. D. *Ἄλει μύλα ἄλει, | καὶ γὰρ Πιττακὸς ἄλει, | μεγάλας Μυτιλάνας βασιλεύων.* Hexametrische Stücke sind offenbar fremd. Blofse versifizirte Sprüche gleich rhythmischen Bauerregeln über Wetter und Bodenkunde (Th. I. p. 228. fg. Bergk p. 1034.) neh-

men unter allen Gruppen den letzten Platz ein. Sieht man hingegen auf die zuweilen erwähnten Lieder nichthellenischer Völkerschaften, so hat dort aus Mangel an Selbstgefühl und sittlichem Charakter nur ein physischer Instinkt, die dunkle Macht des unfreien Naturlebens in poetischen Tönen sich ausgesprochen, zum Theil noch unter den Hüllen der Symbolik: so der *Βῶρμος* der Mariandynen Ath. XIV. p. 619. f. Hierüber die Analyse bei Hegel Aesthetik II. 436. Es ist ein Mifsgriff wenn man zuweilen jene Volkslieder für einen uralten Ausdruck des lyrischen Gedankens oder eine Vorschule der aufblühenden Kunst nimmt, den Ioniern aber nachrühmt dafs sie die lyrische Poesie aus den Banden des Kultus und der Nationalität befreit hätten.

Weit schwieriger ist es über das innerste Verhältnifs der Musik zur melischen Dichtung ins klare zu kommen. Denn nur in den elementaren Begriffen findet man einen Grad der Deutlichkeit: s. die lichtvolle Darstellung von Thiersch Einleitung zu Pindar p. 35. ff. nebst einem Summarium aus Böckhs und anderer Erörterungen bei Ulrici II. 25—35. Hiebei handelt es sich nicht um Aufschlufs über das Wesen der Griechischen Musik, welches noch jetzt ein Gegenstand unablässiger Forschung ist, sondern eher um verständige Deutung und Gruppirung der abgerifsenen Thatsachen, welche mit dem Fortgang und den Wandelungen des Melos sich berühren. Leider sind diese zum Theil aus dem streitigen Buch des Glaukus (*Γλαῦκος ὁ ἐξ Ἰταλίας ἐν συγγράμματί τινι τῶν περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν τε καὶ μουσικῶν*, cf. *Lob. Aglaoph.* p. 321.) entlehnten Namen und Geschichten nur durch die Abhandlung bei Plutarch *περὶ μουσικῆς* bekannt, die wenig mehr als einen üppigen Notizenkram ohne Sachkenntnifs und Kritik bedeutet. Einfach ist die Definition des Melos: Plato ***Rep.*** III. p. 398. C. *τὸ μέλος ἐκ τριῶν ἐστι συγκείμενον, λόγου τε καὶ ἁρμονίας καὶ ῥυθμοῦ*, und entsprechend Aristoteles, nur dafs er den Text durch *μέγεθος* ausdrückt, ***Rhet.*** III, 1, 4. *τρία γάρ ἐστι περὶ ὧν σκοποῦσι· ταῦτα δ' ἐστὶ μέγεθος, ἁρμονία, ῥυθμός.* Eine genauere Beschreibung dieser Verhältnifse bei Plato ***Phileb.*** p. 17. und Plut. *de mus.* p. 1144. A. Unter vielen anderen Definitionen gehören hieher bei Aristoxenus ***Elem. rhythm. ed. Morelli*** p. 278. *ἔστι δὲ τὰ ῥυθμιζόμενα τρία· λέξις, μέλος, κίνησις σωματική.* Und ***Aristides Quintil.*** p. 43. *τινὲς δὲ τῶν παλαιῶν τὸν μὲν ῥυθμὸν ἄρρεν ἀπεκάλουν, τὸ δὲ μέλος θῆλυ· τὸ μὲν γὰρ μέλος ἀνενέργητόν τέ ἐστι καὶ ἀσχημάτιστον, ὕλης ἐπέχον λόγον, διὰ τὴν πρὸς τοὐναντίον ἐπιτηδειότητα, ὁ δὲ ῥυθμὸς πλάττει τε αὐτὸ καὶ κινεῖ τεταγμένως, ποιοῦντος λόγον ἐπέχων πρὸς τὸ ποιούμενον.* Hierauf folgen die charakteristischen Züge, welche die moralische 417

Macht der alten Tonarten und ihre verschiedene Wirkung nach den Graden der sittlichen Stimmung bezeichnen: von Böckh *de metr. Pind.* p. 238. sqq. zusammengestellt. Man erfährt nun bald dafs die zwischen Text und Melodie vermittelnde Kraft im Rhythmus lag, das heifst, im *ἦθος*, in der Stimmung des Gemüths und dichterischen Vermögens, welche den Tönen ihre Gruppirung, Figuren und Intervalle anweist; die Musik konnte bis zum Minimum sinken, wo die metrische Recitation des Gedichts Hauptsache war. Ein Beleg bei Aristot. *Probl.* 19, 48. *Διὰ τί οἱ ἐν τραγῳδίᾳ χοροὶ οὔθ' ὑποδωριστὶ οὔθ' ὑποφρυγιστὶ ᾄδουσιν; ἢ ὅτι μέλος ἥκιστα ἔχουσιν αὗται αἱ ἁρμονίαι, οὗ δεῖ μάλιστα τῷ χορῷ; — διὸ καὶ ἁρμόζει αὐτῷ τὸ γοερὸν καὶ ἡσύχιον ἦθος καὶ μέλος· ἀνθρωπικὰ γάρ. ταῦτα δ' ἔχουσιν αἱ ἄλλαι ἁρμονίαι.* Sehr treffend charakterisirt den Geist und die Wirksamkeit der Musik, insofern sie weniger durch Theorie, hauptsächlich aber durch Einsicht in die sittliche Substanz des Lebens ihr Ziel erreiche, Plutarch p. 1142. F. sq. *δῆλον γὰρ ὅτι ἡ μὲν ἁρμονικὴ γενῶν τε τῶν τοῦ ἡρμοσμένου καὶ διαστημάτων καὶ συστημάτων καὶ φθόγγων καὶ τόνων καὶ μεταβολῶν συστηματικῶν ἐστι γνωστική· πορρωτέρω δὲ οὐκέτι ταύτῃ προελθεῖν οἷόντε. ὥςτε οὐδὲ ζητεῖν παρὰ ταύτης τὸ διαγνῶναι δύνασθαι, πότερον οἰκείως εἴληφεν ὁ ποιητὴς — ἢ τὸν μιξολύδιόν τε καὶ Δώριον ἐπὶ τὴν ἔκβασιν ἢ τὸν Ὑποφρύγιόν τε καὶ Φρύγιον ἐπὶ τὴν μέσην. οὐ γὰρ διατείνει τῇ ἁρμονικῇ πραγματείᾳ πρὸς τὰ τοιαῦτα, προςδεῖται δὲ πολλῶν ἑτέρων. τὴν γὰρ τῆς οἰκειότητος δύναμιν ἀγνοεῖ. οὔτε γὰρ τὸ χρωματικὸν γένος οὔτε τὸ ἐναρμόνιον ἥξει ποτὲ ἔχον τὴν τῆς οἰκειότητος δύναμιν τελείαν, καὶ καθ' ἣν τὸ τοῦ πεποιημένου μέλους ἦθος ἐπιφαίνεται, ἀλλὰ τοῦτο τοῦ τεχνίτου ἔργον. — ὁ αὐτὸς δὲ λόγος καὶ περὶ τῶν ῥυθμῶν. οὐδεὶς γὰρ ῥυθμὸς τὴν τῆς τελείας οἰκειότητος δύναμιν ἥξει ἔχων ἐν αὐτῷ κτλ.* Natürlich fordert also Plato *Legg.* II. p. 670. B. ein feines Gefühl für Rhythmen und Harmonie, wenn man über richtige Anwendung der Tonart im Gedicht (*τὴν ὀρθότητα τῶν μελῶν*) urtheilen wolle. Dann macht Aristoteles überhaupt das ethische Prinzip auf dem ganzen Felde der Melik am Schlufs seiner Politik geltend (gelegentlich nennt er ein denkwürdiges Beispiel der sittlichen Macht in alter Harmonie, *καὶ τούτου πολλὰ παραδείγματα λέγουσιν οἱ περὶ τὴν σύνεσιν ταύτην ἄλλα τε καὶ διότι Φιλόξενος ἐγχειρήσας ἐν τῇ δωριστὶ ποιῆσαι διθύραμβον οὐχ οἷόςτ' ἦν, ἀλλ' ὑπὸ τῆς φύσεως αὐτῆς ἐξέπεσεν εἰς τὴν φρυγιστὶ τὴν προςήκουσαν ἁρμονίαν πάλιν*), und gibt allen wenn auch minder belobten Formen der Musik ihr Recht, sofern sie ein bestimmter Ausdruck moralischer Stimmung waren. Selbst in der geistigen Natur des Melos erkennt er eine wesentliche Beziehung zum Ethos, welche den physischen Kräften abgehe, *Probl.* 19, 29. *Διὰ τί οἱ ῥυθμοὶ καὶ τὰ μέλη φωνὴ οὖσα ἤθεσιν*

ἔοικεν, οἱ δὲ χυμοὶ οὔ, ἀλλ᾽ οὐδὲ τὰ χρώματα καὶ αἱ ὀσμαί; ἢ 418
ὅτι κινήσεις εἰσὶν ὥςπερ καὶ αἱ πράξεις; ἤδη δὲ ἡ μὲν ἐνέργεια ἠθικὸν καὶ ποιεῖ ἦθος, οἱ δὲ χυμοὶ καὶ τὰ χρώματα οὐ ποιοῦσιν ὁμοίως. Diese Theorien lafsen uns merken wie tief und wodurch bei den Hellenen in Stämmen und Zeiten eine typische Denkart und Empfindung sich festsetzen konnte, welche jede Form der Bildung beherrscht und wogegen keine Willkür der Individualität anzukämpfen vermag; daher auch jener grelle Schrei des Unwillens bei den Neuerungen im musikalischen Prinzip (Anm. zu §. 19, 4.), und solche haben nur nach einer entschiedenen Umwälzung des Hellenischen Lebens Platz gegriffen. Hieraus folgt aber auch das Gesetz einer strengen Ausgleichung zwischen Wort und Ton: die Worte des Textes und ihr ethischer Gehalt waren ein Mafsstab für die Tonsetzung, und nach beiden Seiten herrschte die vollkommenste Verträglichkeit. Die Autokratie des melischen Dichters blieb klar und unantastbar; die Musik hingegen, an das einseitige Gesetz formeller Darstellung und plastischer Schönheit gebunden, durfte nicht ihren eigenen Weg wandeln und es war ihr versagt im Reich der Töne sich abzuschliefsen. Von ihr forderte man eine bündige Korrespondenz mit dem poetischen Vortrag oder Gesang: Plato *Legg.* VII. p. 812. D. *Τούτων τοίνυν δεῖ χάριν τοῖς φθόγγοις τῆς λύρας προςχρῆσθαι, σαφηνείας ἕνεκα τῶν χορδῶν, τόν τε κιθαριστὴν καὶ τὸν παιδευόμενον, ἀποδιδόντας πρόςχορδα τὰ φθέγματα τοῖς φθέγμασι· τὴν δ᾽ ἑτεροφωνίαν καὶ ποικιλίαν τῆς λύρας, ἄλλα μὲν μέλη τῶν χορδῶν ἱεισῶν, ἄλλα δὲ τοῦ τὴν μελῳδίαν ξυνθέντος ποιητοῦ —, πάντα οὖν τὰ τοιαῦτα μὴ προςφέρειν τοῖς μέλλουσιν ἐν τρισὶν ἔτεσι τὸ τῆς μουσικῆς χρήσιμον ἐκλήψεσθαι διὰ τάχους.* Die Instrumentalmusik stand bis auf Melanippides im harten Dienste der Poesie, wie sich buchstäblich ausdrückt Plutarch p. 1141. D. *πρωταγωνιστούσης δηλονότι τῆς ποιήσεως, τῶν δ᾽ αὐλητῶν ὑπηρετούντων τοῖς διδασκάλοις.* In gleicher Stellung befand sich die Orchestik, und ähnlich wie vorhin Plato begehrt Lucian *Salt.* 62. von ihr einen Grad objektiver Anschaulichkeit: worüber vor anderen Plut. *Qu. Symp.* IX, 15. belehrt. Kurz alles was aufserhalb des poetischen Gedankens lag, galt als Werkzeug und Zugabe: Plut. *glor. Ath.* p. 347. f. *ὡς ἄμουσον ὄντα καὶ μὴ ποιοῦντα μύθους, ὃ τῆς ποιητικῆς ἔργον εἶναι συμβέβηκε, γλώσσας δὲ καὶ καταχρήσεις καὶ μεταφράσεις καὶ μέλη καὶ ῥυθμοὺς ἡδύσματα τοῖς πράγμασιν ὑποτίθεται.* Bei dieser Gebundenheit befanden sich die Künste gewifs nicht übel, sie besafsen solange sie selber tüchtig waren sittliche Geltung und Würde; sobald sie von einander sich losrifsen, wurden sie Staffage des Luxus und jeder äufserlichen Benutzung nach Willkür preisgegeben. In einer so zweifelhaften Lage traf Philodemus die Musik, und je weniger er ihren Werth zu schätzen wufste, de-

sto natürlicher erschien sie ihm als Ueberflufs und dekoratives
Werkzeug, das ohne Poesie nichts bedeute, geübt von bezahl-
ten Leuten und selbst von den Festen verdrängt, so dafs sie
419 nur in Wettspielen sich erhielt: bei Murr (dessen Uebersetzung
gewöhnlich das Gegentheil vom gemeinten Sinne, wo nicht völ-
ligen Unverstand aussagt) p. 34. (col. 4.) *καὶ διαμονίμως τῆς μου-
σικῆς ἤδη πρός γε τὰ ἱερὰ παρῃτημένης, ὅσον μὴ κατὰ τοὺς ἀγῶ-
νας.* Er meint die später allgemeinen musischen Agone der
θυμελικοί, wovon ausführlich am Schlufs von §. 113. Hierauf
folgen die in Th. I. p. 299. angeführten Worte, welche sich in
den dort bezeichneten Gedanken nur oberflächlich fügen; *πολυ-
μνήστων* ist eine der willkürlichsten Ergänzungen, wo man ei-
nen Begriff wie *ποιημάτων* erwartet, auch genügt *δόσις* nicht.
Sicher meint der Epikureer: in der alten Poesie ging die bedeutendste Wirkung vom Gedicht und nicht von der Musik aus, Melodie und Spiel hatten daran keinen Antheil. Was derselbe vorher col. 2. behauptet, der Charakter der enharmonischen und chromatischen Tonleiter sei nicht so fest und typisch gewesen wie man ihn zu bestimmen pflege, das scheint eben auf keiner Sachkenntnifs zu beruhen.

4. Wenden wir den Blick auf den historischen Gang dieser Gattung, so war die Geschichte des Melos ebenso still und anspruchlos als von seiner Natur und künstlerischen Verfafsung sich erwarten liefs. Ohnehin galt es als ein treues Organ solcher Stämme, denen alle rasche Bewegung oder ein wechselvolles Fortschreiten im Zeitenlauf am fernesten lag; was wir daher von Epochen und Gestaltungen des Melos erfahren, das bedeutet eine Reihe gelinder Uebergänge, seltner einen Umschwung oder schroffen Wendepunkt. Das erheblichste kam fast im verborgenen zur Reife, durch stille Wirksamkeit von Individuen, und diese lafsen sich für die höheren Jahrhunderte kaum in chronologischer Folge sondern, noch weniger für ein Bild organischer Entwickelung gruppiren. Nimmt man also die spärlichen Berichte der Alten zusammen, so haben Sparta und Kreta den ersten Grund gelegt, insbesondere die religiösen Mittheilungen und Einflüfse, welche von dieser Insel ausgingen (§. 56, 2.), auch die Kulte der Dorier im Peloponnes angeregt und zur geordneten Form geführt. Die Kureten begingen dort Waffentänze und hatten den Reigen der frühesten Orchestik gestiftet; dem Dichter der Phoronis hiefsen sie auch Phrygische Flötenblä-

ser, weil der Dienst der Rhea zugleich Korybanten und Instrumente der orgiastischen Musik aus Asien herbei zog; daneben erhielten noch einen Platz die Idaeischen Daktylen, welche zuerst in Kretischer Landschaft die Griechen mit metallenem Geräth versorgten. Aus diesen Ursprüngen war eine zweifache Kunstfertigkeit hervorgegangen. Erstlich der Ruhm des Kretischen Tanzes. Kreter galten im Alterthum für die vorzüglichsten Tänzer, sie stellten am Altar mit anmuthiger Gewandheit zum Tonspiel und Gesang jenen mimischen Reigen dar, der als Relief des Textes und gleichsam als sein Kommentar 420
ὑπόρχημα (unten 10.) genannt wurde; mit gleicher Geschmeidigkeit gaben sie das ritterliche Schauspiel des Waffentanzes, der πρύλις oder der gewöhnlich benannten πυρρίχη. Solchen Darstellungen kriegerischer Kunst schlofs sich als natürlicher Ausdruck der kretische Rhythmus an, dessen Lebhaftigkeit und Wohllaut den männlichen Muth und Takt dieser Völkerschaft abspiegelt. Der kretische Vers ist aber nahe verwandt mit den Paeonen; ihr Name setzt den Gebrauch in Paeanen voraus oder in Liedern auf Apollon, den Gott der Musik und orchestischen Fertigkeit; denn die Kreter sind nicht nur eifrige Verehrer und Priester desselben sondern auch Gründer des Rituals beim Pythischen Heiligthum gewesen. Ein zweites Ergebnifs der dortigen Kunstblüte war die Verbreitung der Flöte. Wenngleich der Lyra, dem klaren Organ der Besonnenheit und sittlichen Bildung, in Häuslichkeit wie in Festen und Schlachten der gebührende Platz blieb, so lernte man doch bald den begeisternden Ton der Flöte (Anm. zu §. 58, 1. 2.) schätzen. Sie wanderte nach Delphi, setzte sich im dortigen Agon, noch gründlicher aber in den Gymnasien und gymnastischen Wettkämpfen fest, welche fast überwiegend von den Takten der Flöte geregelt wurden, und lebte sich allmälich in alle religiöse Feier der Dorier ein; sie zog mit den Spartanern sogar in den Krieg und regelte ihren Kampfschritt durch das Gefühl der Symmetrie. Ein unmittelbarer Ausdruck lebendiger Flötenmusik ist im Gebiet der Dichtung das anapästische Metrum, dessen frische Bewegung selbst in das gewöhnliche Leben (Th. I. 228.) eindrang, durch Tyrtaeus (§. 102, 4.) aber in die Praxis der Schlachten eingeführt

wurde. Dieses grofse Moment in der musikalischen und formalen Entwickelung deutet sowohl eine mythische Figur als auch ein halb-historischer Meister an: mythisch oder eben nur Symbol ist Chrysothemis, der vorgeblich durch Gesang (Anm. zu §. 58, 3.) zur Kithara den ersten Sieg im Delphischen Agon errungen oder diese Wettkämpfe gestiftet hatte, dann aber tritt bereits aus dem Helldunkel Kretischer Kunst der erste namhafte Musiker Thales (oder Thaletas) hervor, der eingebürgert in Sparta durch poetisches Wort oder Musik die dortigen Parteien versöhnt haben soll (Anm. zu §. 63, 2.)
421 und einigen als Zeitgenofse des Lykurg erschien, defsen Gesetzgebung er fester begründen half. Sein wahres Verdienst liefse vielleicht sich klarer ausmitteln, wenn ein Verlafs auf die Chronologie wäre; jetzt erhellt aus Nachrichten von verschiedener Gewähr, die wenig mehr als den Umrifs einer historischen Persönlichkeit ahnen lafsen, nur im allgemeinen dafs er die Spartaner in Zeiten der Gährung beschwichtigt, durch die sühnende Gewalt seiner Gesänge sie von Pest befreit, ihre Jugend in Musik unterrichtet und in den musischen Wettspielen der Gymnopaedie unterwiesen habe; ihm wird ferner die Darstellung oder (in Bezug auf Sparta) die Erfindung von Paeanen und Hyporchemen beigelegt, hauptsächlich aber ein Verdienst um die Melopöie, welche durch die Rhythmen seiner Heimat und durch das Flötenspiel in Schwung gekommen sei. Immer bleibt die Thatsache: Kreta theilte durch Thales den Peloponnesiern seinen Chorreigen im Gefolge von Gesang und Instrumenten mit; die Musik setzte sich seitdem in den Kulten fest und nahm in den Ordnungen der Pädagogik einen ehrenvollen Platz ein.

Soweit hatte Kreta begonnen; die von dort verpflanzten Elemente wurden hierauf bei den Spartanern nach Mafsgabe der Religion und Politik gestaltet. In ihrer Oeffentlichkeit fanden sie bald einen reichen Stoff zu heiligem Gesang und zur Orchestik: gewohnt grofse Mafsen zu gruppiren und in gemefsener Bewegung die Harmonie geistiger und physischer Kraft darzustellen, entfalteten sie frühzeitig das bewunderte Schauspiel chorisch geregelter, nach musikalischem Takt einherschreitender Männer Knaben Jungfrauen; gleich nahe lag

ihnen der Vortrag kitharödischer Lieder, indem man Paeane
und die nach einfachem Gesetz verfafsten Nomen zu Ehren
Apollons sang. Die tief ins praktische Leben eindringenden
Gymnasien, Genofsenschaften jeder Art, namentlich in der ge-
schlofsenen Gesellschaft des Males, in Festzügen auf dem ge-
räumigen Markt, bei Tempeln und nach auswärtigen Heilig-
thümern, die Stiftungen zum Andenken an Grofsthaten (wie
an den Sieg bei Thyreae) oder zum Wettstreit in Dorischer 422
Bildung (wie *Γυμνοπαιδίαι* und *Καρνεῖα*) förderten vielfach
die Fortbildung der Tonkunst und orchestischen Poesie. Wie-
wohl nun diese plastischen Fertigkeiten in der Natur des Spar-
tanischen Volkes wurzelten, so mangelten doch Texte nicht
weniger als Methoden der Musik; an ihrer statt mögen Im-
provisationen nicht gefehlt haben, aber schon aus den Leistun-
gen eines Philammon und ähnlicher priesterlicher Sänger
(Anm. zu §. 58, 4.) läfst sich erkennen, wie wenig die blofsen
Voraussetzungen von Chören und Liedern hinreichten um sofort
eine melische Dichtung und eine Technik in Melopöie zu be-
gründen. Eine solche Formenbildung lehrte Terpander
von Lesbos, der Gründer des Melos und zugleich der Dori-
schen Tonart, welcher die Bahn zur ersten musikalischen
Periode Spartas (Anm. zu §. 59, 1.) oder zum künstlerischen
Liede brach. Zwar versteckt sich auch seine Wirksamkeit
unter einem Gewirr unsicherer Beschreibungen oder Prädikate
(Anm. zu §. 58, 5.), welches die reinen Züge seiner Indivi-
dualität verwischt; und je weniger die Beziehungen in denen
damals Aeolier zu Doriern standen aufzuklären sind, desto
zweifelhafter bleibt seine wahre Zeit; wie denn hierüber auch
die Ansichten der alten Forscher (Anm. zu §. 61.) schwankten.
Sie waren einmal gewohnt die Reihe grofsartiger und Epoche
machender Bewegungen in der Litteratur (von den ersten zwan-
ziger Olympiaden an) lieber unter einzele berühmte Namen
ängstlich zu zerstückeln oder symbolisch an letztere zu knüpfen
als darin ein Ganzes zu sehen, wo nach der Natur eines flie-
fsenden Fortschritts weder ein Anfang noch ein äufserer
Schlufspunkt sich ansetzen liefs. Allein selbst diese Hüllen
und Umdeutungen hindern nicht den Terpander als Urheber
einer neuen Gattung anzuerkennen. Seine praktische Thätig-

keit, gegründet auf Erfindung der siebensaitigen Lyra, hatte vorzüglich den Spartanern angehört, weshalb sie ihn noch im Sprüchwort *μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν* feierten; denn in einem Zeitpunkt innerer Wirren erschien er ihnen auf Geheifs des Delphischen Orakels, und seine Poesie vermochte den Hader zu schlichten und die Gemüther in dauernder Eintracht zu versöhnen, er befestigte darauf den Ruhestand durch musikalisches Gesetz und Lieder, welche wie die Skolien zur dor-
423 tigen Gesellschaft stimmten; endlich trugen ihm der Pythische Wettkampf viermal, aufserdem die Karneen, in denen seine Schule den Vorrang behauptete, manchen Sieg ein, und es mochte nicht ohne Gewicht sein dafs er in diese den Homer, von einem musikalischen Satz begleitet, einführte. Sein theoretisches Verdienst aber lag in einer künstlerischen Behandlung der Kitharödie, wo bisher der Vortrag von Nomen oder Chorälen gemächlich und eintönig war: Terpander begann dagegen, worauf schon sein erweitertes Instrument und der daran geknüpfte Reichthum musikalischer Ideen weist, eine mannichfaltige Tonsetzung oder Melopöie (woher eine neue Nomenklatur der nomischen Lieder wie im *τετράοιδος νόμος*), die sich an eigens komponirte Festlieder oder dichterische Texte (*προοίμια*, *ἔπη*) schlofs. Diese Methode kam gleichzeitig oder bald darauf zur weiteren Anwendung, als Klonas (Anm. zu §. 59, 1.) nomische Gesänge zur Flöte nach verschiedener Stimmlage setzte oder das System der *νόμοι αὐλῳδικοὶ* stiftete: seine dreifach gegliederte Weise (*τριμερὴς νόμος*) war davon das Ergebnifs.

Fafst man nun die Schöpfungen der ältesten kitharödischen und aulödischen Meister zusammen, so war nunmehr die musikalische Strophe vollendet, doch in einem gleichförmigen Gange des Rhythmus und des Versmafses, ohne Wandel der Melopöie, ohne chorische Gliederung; das melische Gedicht erschien in strenger Haltung als Weihe des Kultus und der öffentlichen Feier, als Mittel für den politischen Organismus, und ihm fehlte der selbständige Rang einer poetischen Gattung. Diesem letzten Ziele führten es die Dorier näher, sobald die musische Bildung und Fertigkeit in die bürgerlichen Kreise drang und unter allen Zweigen des Stammes (Anm. zu

§. 59, 2.) einheimisch wurde. Die Musik gewann zugleich mit ihrer Ausdehnung in der Stille neue Spielarten (τρόποι), und indem sie die individuellen lebenskräftigen Formen des Stammes in sich aufnahm, begründete sie den innersten Charakter und Grundton eines Dorischen Stils. Ihre Fülle wuchs durch den genauen Verein der Flötenmusik mit der Kitharödik, worauf Erfindungen und Praxis der in Auletik anerkannten Meister Polymnestus und Sakadas (Anm. zu §. 63, 2.) keinen geringen Einflufs übten; hieraus aber entwickelte sie in natürlicher Folge sowohl neuen dichterischen Stoff als auch unabhängige Versuche in rhythmischer Komposition, und es mehrte sich die Zahl der freieren Metra. Leider sind die vorhandenen Angaben und Winke zu fragmentarisch, um die vielfachen und feinen Einschlagfäden des grofsen melischen Ge- 424
webes aus einander zu legen; die Zeiten zu sondern ist oft unmöglich, und wir besitzen eine nur oberflächliche Kenntnifs von den Fortschritten der Aeolischen Musik, welche man als ein Bindeglied zwischen Ioniern und Doriern betrachten darf, oder von ihren Einflüfsen auf das ältere Melos. Die Alten selbst haben sich begnügt von einer zweiten musikalischen Epoche zu reden, als deren Häupter sie in bunter Reihe Männer wie Thaletas, Xenodamus, Xenokritus, Polymnestus und Sakadas bezeichnen. Hier erinnert schon der Name des Lokriers Xenokritus an die mannichfaltigen Formen, unter denen die Dorische Musik seit dem siebenten Jahrhundert das Eigenthum der Landschaften wurde: denn jener steht an der Spitze der Lokrischen Harmonie, welche auf einem Strich des Italiotischen Gebiets zur Blüte kam, zuletzt mit der erotischen oder scherzhaften Poesie vorzüglich bei den sanglustigen Lokrern sich verband. Der Charakter der zweiten Epoche war aber durch Wandelung der Tonarten und Klanggeschlechter oder durch die musikalische μεταβολή bestimmt, und diese Gruppirung ungleicher Rhythmen innerhalb desselben Systems zog nicht nur einen Ausbau des Dorisch-Aeolischen Stils mittelst vieler Unterarten, sondern auch Reihen aus gemischten und künstlich verflochtenen rhythmischen Elementen oder Polymetrie der Verszeilen nach sich. Da nun bisher die Strophe, der vollzählige Choral oder der langwie-

rige Gang eines einförmigen Rhythmus im Gedicht vorgeherrscht hatte, so bildete sich nunmehr ein Uebergang zur antistrophischen Dichtung oder Responsion gegenüber gestellter, aus verschiedenen Rhythmen gegliederter Verse. Jetzt erst wird der Beginn einer melischen Kunst sichtbar, und nicht eher gelangten die beiden hier thätigen Stämme zum fruchtbaren Stoff und formalen Gesetz, um einen lyrischen Stil fortzusetzen und ihren Dialekt selbständig zu entwickeln. Denn die Elegie welche bisher auch den Wortführern der Dorier (wie Tyrtaeus, Polymnestus, Sakadas) einen leidlichen Spielraum zu Texten geliefert hatte, stand völlig im Sprachschatz und in der Anschauung des Epos.

Gegenwärtig darf man Alkman als den ersten Meliker betrachten, welcher durchaus unabhängig von epischer Regel und rhythmischer Monotonie die Aufgaben einer freien, an Musik und Orchestik gelehnten, auf antistrophisches Gesetz
425 begründeten Poesie (Anm. zu §. 64, 2.) verfolgte. Zwar blieb sein Gesichtskreis überwiegend landschaftlich und von Lakonischen Interessen beherrscht; auch seine Rede, die von der naiven Stimmung des Dichters und des örtlichen Dialekts gefärbt war, besafs nirgend denjenigen Grad der Eleganz und formalen Erfindsamkeit, welcher auswärts als Muster gegolten und Nacheiferung erweckt hätte. Gleichwohl war durch ihn ein ansehnlicher Schritt auf der künstlerischen Bahn der partikularen Dorischen Melik geschehen, indem er mit Begeisterung für die Gegenwart alle Verhältnifse des Spartanischen Lebens in seine Darstellung zog, und die antistrophische Komposition zwar in grofser Mannichfaltigkeit, aber in kleinen Systemen mit kurzen Zeilen vortrug. Dann wirkten von ihren Umgebungen angeregt die Dorischen Kolonien günstig auf die bereits eingeleitete Fortbildung des Melos; da sie weder durch Volksart noch durch überlieferte Zustände gebunden waren, durften ihre Dichter rascher mit Themen und Formen umgehen, und ohne politischen Normen zu viel einzuräumen wählten sie Stoffe, welche schon mehr den persönlichen Charakter und den schöpferischen Genius als den ethischen Zweck aussprachen. Ein genialer Geist dieser Art der die glänzende Vielseitigkeit der Sikelioten abspiegelt, war Stesichorus, jüngerer Zeitgenofse

des Alcaeus. Seine Poesie wurzelte nicht eben tief im Boden
Dorischer Volksthümlichkeit und Sitte, sie stand vielmehr mit-
ten im Mythos und in der epischen Ueberlieferung, soweit nur
letztere mit den dortigen Volksagen und Festen sich ver-
knüpfen liefs: aber um so praktischer wurde dieses durch
Kunst und Phantasie verschönerte Melos, und es gewann so-
gar den Rang einer nationalen Dichtung. Hiebei wurde Mu-
sik und Orchestik von ihm in grofsartigen Umrifsen bearbeitet,
um ein poetisches Kunstwerk mit dem vollen Aufwand an sinn-
lichen Eindrücken auszustatten; denn aus der Anlage seiner
Dichtungen läfst sich abnehmen dafs er weder einen blofs les-
baren Text noch allein den panegyrischen Vortrag bezweckte,
der vorzugsweise zum Gesang sich geeignet und im Munde
des Volks gelebt hätte. Zugleich erwarb er sich ein aner-
kanntes Verdienst als Ordner des Chores: er hatte ihn zuerst
mit einer Dreitheilung des öffentlichen Liedes beschäftigt, so
dafs die von ihm häufig wiederholten antistrophischen Reihen,
deren Ausdehnung in längeren Verszeilen, mit dem ansehnli- 426
chen Umfang seiner Gedichte zusammenhing, durch Epoden
einen musikalischen Schlufs erhielten. Dieser epodische Bau,
welcher nicht ohne freie Behandlung und Verflechtung der
Rhythmen möglich war, vollendete die Form des Melos, der
Zuflufs heroischer Mythen aber erweiterte die Reichthümer sei-
nes Stoffs. So hatte die Gattung durch Stesichorus eine künst-
lerische Stellung erlangt, und sie gewann noch im Lauf
des siebenten Jahrhunderts eine solche Leichtigkeit und Reife,
dafs während sie das volksthümliche Bewufstsein aussprach,
sie dem Talent der Individuen einen Spielraum mit angeme-
fsener Freiheit gab.

4. Begründende Nachweise zu diesem ausgedehnten Kreise der melischen Produktivität verlaufen in viele Details, die besser für Abschnitte der Antiquitäten und namentlich für die Geschichte der Musik sich schicken. Auch könnte die sorgfältigste Sammlung so gemischter Belege wenig fruchten, solange die Bedeutung die man mit Kunstbegriffen und Epochen verbindet, schwankt und der sachlichen Anschauung keinen Rückhalt gewährt. Nicht einmal über die Perioden dieser Gattung hat man sich geeinigt. Ulrici II. 124. ff. setzte deren drei: Stoff der ersten war die alte chorische Lyrik, ein Ausdruck der Do-

rischen Nationalität, die zweite von Terpander bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts enthalte die Formen der reichlich entwickelten Kunst, die dritte bis zum Ende des 5. Jahrhunderts sich erstreckend umfafse die vollen Blüten des Melos, in denen seine beiden Seiten, die melische und die elegische Lyrik, in vielseitiger Wechselwirkung sich entfalteten. Allein es ist zweifelhaft ob die sogenannte chorische Lyrik, welche doch aus nichts anderem als aus musikalischen Elementen vor der Bildung des sangbaren Liedes und der Melopöie bestehen konnte, als erster Zeitabschnitt gelten und ihn ausfüllen möge; sicher ist aber die Elegie völlig auszuschliefsen, schon weil ihr ein charakteristisches Merkmal, die Wechselwirkung zwischen Poesie und Musik fehlte. Vgl. oben p. 407. Jenen Uebelstand vermeidet Müller, indem er den Zeitraum der entwickelten Griechischen Musik voraufschickt, dann aber in getrennten Kapiteln die lyrische Poesie der Aeolischen, hierauf die der Dorischen Dichter folgen läfst und mit Pindar abschliefst. Aber auch hiegegen bleibt entschieden das Bedenken, ob solche Kategorien wirklich den ihnen zugetheilten Stoff umspannen und ein wahrhaftes Mafs für die Fülle der poetischen Stufen und Individuen abgeben: denn wie sollte man nicht bedenklich werden, wenn Anakreon unter die Aeolischen, Ibykus nebst Simonides und geistesverwandten Männern unter die Dorischen Meliker sich fügen mufs? oder gar der Dithyrambus, eigentlich des Arion we-
427 gen, unter den Dorischen Typus gesteckt wird? und doch sind dies nur Einzelheiten unter mehreren Thatsachen, wo der Titel gegen den inneren Zug der Erscheinungen streitet. Man kann aber an wenigen Proben sich überzeugen dafs die Begriffe der Dorischen und Aeolischen Melik, vermöge des von ihnen repräsentirten Stammcharakters, ein ziemlich enges Gebiet umfafsen, dafs weiterhin die Blüte der daraus hervorgegangenen musikalischen und poetischen Bildung auf Mischungen und freiere Darstellungen geleitet habe, welche sowohl die volksthümliche Kunst als auch das individuelle Talent rascher entwickelten, bis ihre letzte Frucht, die Lyrik des Pindar und Simonides, ein Gemeingut der Nation und zugleich der Schlufsstein dieser Gattung wurde.

Einflüfse von Kreta: Beiträge zur Auffasung des religiösen und künstlerischen Gebiets bei Höck Kreta I. p. 203. ff. und insbesondere der Abschnitt über dortige Metallurgie p. 261. ff. Die Technik und befsere Bewaffnung förderte zunächst Taktik und Marschfertigkeit, dann repräsentative Waffentänze: vgl. Müller Dor. II. 250. 337. Ein Tanz wie die Pyrrhiche, deren Rhythmen nicht minder ritterlichen Geist athmeten als in religiöse Feier eingriffen, stellte natürlich einen Mythos dar, und

gab bald den Anlafs zu mimischen Zwischenspielen, im Ballet oder was wol am spätesten geschah, in begleitenden Gesängen oder ὑπορχήματα. *Schol. Pind. Py.* II, 127. ἔνιοι μὲν οὖν φασι πρῶτον Κούρητας τὴν ἔνοπλον ὀρχήσασθαι ὄρχησιν, αὖθις δὲ Πύρριχον Κρῆτα συντάξασθαι, Θάλητα δὲ πρῶτον τὰ εἰς αὐτὴν ὑπορχήματα. Σωσίβιος δὲ τὰ ὑπορχηματικὰ πάντα μέλη Κρητικὰ ἀξιοῖ λέγεσθαι. Für den Tanz fehlt es nicht an den verschiedenartigsten Belegen und Nomenklaturen, und sie bestätigen die Beobachtung bei Ath. V. p. 181. B. τοῖς μὲν οὖν Κρησὶν ἥ τε ὄρχησις ἐπιχώριος καὶ τὸ κυβιστᾶν, und XIV. p. 630. B. ὀρχησταὶ δ' οἱ Κρῆτες, ὥς φησιν Ἀριστόξενος, deshalb meinte dieser auch dafs der Daedalische χορὸς in *Il.* σ'. 591. nicht zufällig nach Knosos verlegt sei; manches bei Ulr. II. 209. ff. Den Tanz der Kretischen Jungfrauen schildert anmuthig Sappho *fr.* 46.

Κρῆσσαί νύ ποθ' ὧδ' ἐμμελέως πόδεσσιν
ὤρχευντ' ἁπάλοις ἀμφ' ἐρόεντα βῶμον κτλ.

Hieraus Κρήσιοι ῥυθμοί, kretische Verse, besonders in Hyporchemen angewandt, Santen *in Terentian.* p. 97—99. Böckh *de m. Pind.* p. 143. Wichtig die allgemeine Bemerkung des Ephorus bei Strabo X. p. 481. τήν τε ὄρχησιν τὴν παρὰ τοῖς Λακεδαιμονίοις ἐπιχωριάζουσαν καὶ τοὺς ῥυθμοὺς καὶ παιᾶνας τοὺς κατὰ νόμον ᾀδομένους καὶ ἄλλα πολλὰ τῶν νομίμων Κρητικὰ καλεῖσθαι παρ' αὐτοῖς. Die Kretischen Paeane feiert bereits H. Apoll. 518. nachdem voraufgegangen, οἱ δὲ ῥήσσοντες ἕποντο Κρῆτες πρὸς Πυθώ, καὶ ἰηπαιήον' ἄειδον:

οἷοί τε Κρητῶν παιήονες, οἷσί τε Μοῦσα 428
ἐν στήθεσσιν ἔθηκε θεὰ μελίγηρυν ἀοιδήν.

Weiterhin kommt auch erotische Dichtung der Kitharisten vor. Ath. XIV. p. 638. B. ἄλλοι δὲ πρῶτόν φασι παρ' Ἐλευθερναίοις κιθαρίσαι τὰς ἐρωτικὰς ᾠδὰς Ἀμίτωνα τὸν Ἐλευθερναῖον, οὗ καὶ τοὺς ἀπογόνους Ἀμίτορας (Ἀμητορίδας *Hesych.* Ἀμήτορας *Etym. M.*) καλεῖσθαι. Noch wird der Flöte und der Lyra bei Kretern gedacht, namentlich bemerken Ath. XII. p. 517. A. XIV. p. 626. A. 627. D. und Plut. *de mus.* p. 1140. C. dafs sie zum Takt der Lyra in die Schlacht schritten. Dasselbe sagt vom militärischen Gebrauch der Flöte Polyb. IV, 20, 6. οὐδὲ τοὺς παλαιοὺς Κρητῶν καὶ Λακεδαιμονίων αὐλὸν καὶ ῥυθμὸν εἰς τὸν πόλεμον ἀντὶ σάλπιγγος εἰκῇ νομιστέον εἰςαγαγεῖν. Weitere Formen der melischen Bildung sind nicht anzutreffen; und denkwürdig bleibt nur die Bezeichnung „unserer alten Dichter" in einem Beschlufs der Knosier, worin sie den Teiern und einem ihrer Bürger Dank sagen, weil letzterer die Dithyrambiker und Kretische Melik vortrefflich zur Kithara vortrug, καὶ ἐπεδείξατο Μενεκλῆς μετὰ κιθάρας πλεονάκις τά τε Τιμοθέω καὶ Πολυΐδω καὶ τῶν ἁμῶν ἀρχαίων ποιητᾶν, καθὼς προςῆκεν ἀνδρὶ πεπαιδευμένῳ, *Corp. Inscr.* II. n. 3053. Sonst ist noch über diesen Punkt von einigem Be-

lang Aelian. *V. H.* II, 39. *Κρῆτες δὲ τοὺς παῖδας τοὺς ἐλευθέρους μανθάνειν τοὺς νόμους* (sein Gewährsmann hatte wol Nomen gemeint) *ἐκέλευον μετά τινος μελῳδίας —· δεύτερον δὲ μάθημα ἔταξαν τοὺς τῶν θεῶν ὕμνους μανθάνειν· τρίτον τὰ τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐγκώμια.* Als Gipfel der Kretischen Muse würde Thaletas zu betrachten sein, aber seine Leistungen haben eine nähere Beziehung zur Politik und zu den Kulten Spartas als zum ältesten Melos. Die Vorstellungen hierüber verlaufen sich viel zu sehr in Hyperbeln, kaum aber finden sie an allen Erzählungen über das Verdienst des Mannes, am wenigsten an Plutarch, der ihn unter die Mitglieder der *δευτέρα κατάστασις* zählt, einen wirklichen Rückhalt. Ulrici II. 164. 216. rühmt dafs er den Chorgesang von den Fesseln des heroischen Verses gelöst und die alte Dorische Kultpoesie mit Hülfe der Flötenmusik lyrisch gestaltet habe: dann wären schon von Thaletas, indem er Kretische oder auletische Rhythmen in die Melopoeie zog, die früheren Nomen in eine neue Gliederung von Systemen umgesetzt und dichterische Texte beigefügt worden; dies zu glauben verwehrt mindestens der Blick auf Alkman. Wir erfahren nicht in welchem Sinne man seine Thätigkeit an Nomen Hyporchemen Paeanen verstand, können darin aber wenig mehr als Choräle sehen, die nach der Verschiedenheit ihres Objekts modifizirt wurden. Es müfsen doch die poetischen Arbeiten des Thaletas wenig hervorgetreten sein, wenn Philodemus *de mus. col.* 20. bezweifeln will ob er und Terpander durch ihre Lieder und nicht vielmehr durch Ermahnungen die Spartaner beschwichtigen konnten. Noch gewagter Müller Gesch. I. 285. ff. Auf Plutarch vertrauend rückt er den Olympus, dessen Schule Thaletas benutzte, zwischen diesen und Terpander, mithin in die dreifsiger Olympiaden; dem Kretischen Musiker bleibt alsdann der Ruhm von Paeanen und hyporchematischen Liedern zur Pyrrhiche. Beschränken wir nun seine Schöpfungen auf solche Kompositionen, welche die Bahn der ächt-Kretischen Praxis nicht verliefsen, und treffen die beiden Katastasen der Dorischen Musik (zwischen Ol. 26—40.) nahe zusammen: so bedeutet der Name Thaletas nur ein Symbol der Auloedik, welche sich unter Spartanern zur kitharoedischen Bildung gesellt; doch läfst sich kein Einflufs desselben auf den Text und poetischen Vortrag entdecken. S. Anm. zu §. 63, 2.

429 Spartanische Melik: das allgemeine bei Müller Dor. II. 316. ff. vgl. mit den Erinnerungen in Anm. zu §. 59, 1. und 63, 1. Man redet wol bisweilen von einem ursprünglichen Dorischen Stil, der neben dem Stamme herging, und von einem daraus entwickelten chorischen Gesang, der älter als die geordnete Melopoeie gewesen; indessen da letztere mit Terpander beginnt

und vor ihm erweislich nicht die geringste Form einer Lyrik bestand, so trägt man Bedenken auf diesem ohnehin dunklen Gebiet die Menge der erschlichenen Begriffe durch eine neue Hypothese zu vermehren. Vorzüglich ist aber noch zu bedenken dafs Sparta, wohin die ersten entschiedenen Darstellungen der Melik gehören, in dieser beschränkt und von praktischen Tendenzen abhängig blieb, auch als es bereits auf einer Höhe der Bildung stand, und sogar aufser Alkman keinen einheimischen Meister aufweisen kann. Noch mehr leiden die Vorstellungen über die Wirksamkeit des Terpander an Uebertreibung: zumal wenn Müller Gesch. I. 267. ihn für den Schöpfer der Griechischen Musik erklärt, der die verschiedenen Sangesweisen, wie sie die musikalische Stimmung in verschiedenen Landschaften auf ganz natürlichem Wege gebildet hatte, nach Kunstregeln geordnet und ein zusammenhängendes System daraus geschaffen hätte. Nun aber lafsen alle klar hervortretenden Thatsachen, selbst wenn ihm die Notensetzung zugeeignet wird (am natürlichsten wäre für den *νόμος ὄρθιος* eine Notirung der Zeittheile vorauszusetzen), nur den Vermittler zwischen epischem Text und musikalischer Melodie im *νόμος* oder Choral erkennen, nemlich nach den vermehrten Takten des Kitharspiels. Denn darauf führte die Erfindung des Heptachords, welches aus Anfügung eines Tetrachords an ein anderes nach Reduktion einer unwesentlichen Seite entstand; ein solcher Umfang von hohen und tiefen Tönen und ihr nächster Zweck, musikalische Gedanken auf Handlungen der Religion anzuwenden, machte die Nothwendigkeit sangbarer und zugleich musikalisch geregelter Gedichte fühlbar. Diese Neuerung sprechen die zweideutigen Worte des Clemens aus, *τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε*, das heifst, er setzte (mit Suidas zu reden) *νόμους λυρικοὺς* zu seinem Instrument oder die musikalischen Introduktionen für religiöse Festlichkeiten, genannt *προοίμια* (woraus der verdächtige Hexameter Suid. v. *Ἀμφιανακτίζειν*, *Ἀμφί μοι αὖτε ἄναχθ᾽ ἑκαταβόλον ᾀδέτω ἁ φρήν*, vgl. Bergk *Lyr.* p. 631.), und *σπονδεῖα*, ferner anapaestische *dimetri catalecti*, wofern man die Worte bei Clem. *Strom.* VI. p. 784. für ächt hält: *Ζεῦ, πάντων ἀρχά, πάντων | ἁγήτωρ, Ζεῦ, σοὶ πέμπω | ταύταν τὰν ὕμνων ἀρχάν.* Dafs er auch sonst Hexameter schrieb wäre nicht auffallend, wenn 430
wir nur dem einzigen Bruchstück (*ἐν τοῖς ἀναφερομένοις ἔπεσιν εἰς αὐτὸν* äufsert Strabo) Glauben schenken dürften, nemlich:

Σοὶ δ᾽ ἡμεῖς τετράγηρυν ἀποστέρξαντες ἀοιδὴν
ἑπτατόνῳ φόρμιγγι νέους κελαδήσομεν ὕμνους.

Aber ihm angemefsen klingen die beiden Hexameter zum Lobe Spartas Plut. *Lyc.* 21. *ἔνθ᾽ αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μῶσα λίγεια κτλ.* Man wird in diesem Zusammenhang als Mifsverständnifs erkennen, was manche nach wörtlicher Auslegung Plutarchs

glauben, daſs er die gleichförmigen Rhythmen des Homerischen Hexameters in Musik gesetzt habe. Dies zu deuten bietet sich uns die Nachricht, daſs Terpander in den Karneen, womit man zuerst in Ol. 26. einen musischen Wettkampf verband, sogleich den Sieg gewann und seine Schule dort ununterbrochen ihren Ruhm behauptete (Plut. *de mus.* p. 1133. C.), wozu noch der musische Kampf einer epischen Sängerschule zu Delphi (Th. I. 251. vgl. 304. fg.) kommt, wo gleichfalls Terpander viermal im Pythischen Agon gesiegt haben soll. Darin liegt ein Wink für das wahrscheinliche Verständniſs: Homer war in Sparta rhapsodirt und von melischen Introduktionen begleitet. Uebrigens setzt C. F. Hermann *Antiqu. Lacon.* p. 72. sq. nach dem Vorgang von Glaukus die Zeit Terpanders noch vor Ol. 20. was neben anderen Berechnungen wohl möglich ist; nur reicht der Grund nicht aus, daſs der jüngere Klonas schon um jene Zeit blühte. Neben den Karneen sind ein Sammelplatz der musikalischen Bildung für Sparta die Gymnopaedien geworden, deren Einführung die Chronisten in Ol. 28, 4. rücken. Dieses wichtige Fest an dem die Spartanische Jugend ein Schauspiel der vielseitigsten Gewandheit in Gymnastik und Orchestik gab, nahm auch die Musik in seinen Kreis auf: man folgte den Weisungen der Meister im Melos (Plut. p. 1134. B.) und namentlich im Paean. Lex. Rhet. p. 234. *ἐν Σπάρτῃ παῖδες γυμνοὶ παιᾶνας ᾄδοντες ἐχόρευον Ἀπόλλωνι τῷ Καρνείῳ κατὰ τὴν αὐτοῦ πανήγυριν.* Später wurden auch Loblieder auf die Sieger bei Thyreae gesungen: etwas verworren Suidas (wie Timaeus und Etym. M. von Ruhnkenius berichtigt), *χοροὶ ἐκ παίδων ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοὺς ὕμνους ᾄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυρέαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν.* Ferner Phrynichus *Bekk.* p. 32. *ἐν Λακεδαίμονι κατὰ τὴν ἀγορὰν παῖδες γυμνοὶ παιᾶνας ᾖδον εἰς τιμὴν τῶν περὶ Θυρέας.* Vollständig belehrt Ath. XV. p. 678. *Θυρεατικοί. οὕτω καλοῦνται στέφανοί τινες παρὰ Λακεδαιμονίοις, ὥς φησι Σωσίβιος —· φέρειν δ᾽ αὐτοὺς ὑπόμνημα τῆς ἐν Θυρέᾳ γενομένης νίκης τοὺς προστάτας τῶν ἀγομένων χορῶν ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ, ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδίας ἐπιτελοῦσι. χοροὶ δ᾽ εἰσὶ τὸ μὲν πρόσω παίδων, τὸ δ᾽ ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ᾀδόντων Θαλήτου καὶ Ἀλκμᾶνος ᾄσματα καὶ τοὺς Διονυσοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας.* Die Beſserung der verdorbenen Worte *χοροὶ — ἀνδρῶν*, welche Schwalbe über d. Paean p. 26. aufstellt, *τὸ μὲν πρὸς ἕω παίδων*, leidet an Härte des Ausdrucks, Wyttenbach
431 suchte drei Chöre verschiedenes Alters herzustellen; die *τριχορία* welche die bekannten Trimeter bei Plut. *Lycurg.* 21. sang, gehört der orchestischen, nicht der melischen Repraesentation. Ein Beleg aber für letztere mag wahrscheinlich jener *τριμερὴς νόμος* (Plut. *de mus.* p. 1134. A.) des Sakadas sein, wo die er-

ste Strophe Dorisch, die zweite Phrygisch, die dritte Lydisch gesetzt war, also nach den ethischen Differenzen der Altersstufen in die gemäfsesten Tonarten einging; ähnlich wird des Terpander τρόπος τετρᾴοιδος wechselnde Choreuten beschäftigt haben. Auch das Olympische Lied des Archilochus, τριπλόος von Pindar benannt, enthielt wie Eratosthenes sah nicht drei Strophen, sondern zerfiel in drei durch den Refrain als Wink für die noch ungeübten Sänger kenntlich gemachte Abschnitte. Von der einfachen Strophe gelangte man zu mannichfaltiger Gliederung der Rhythmen erst durch ausgebildete Flötenmusik (von einigen wurde Klonas als Urheber des τριμερὴς νόμος genannt), dann durch Symphonie von Flöten und Heptachorden. Daher die gröfsere Geschwindigkeit der Töne, je nach dem Wechsel verschiedener Klanggeschlechter: dieser temperirte Verband der diatonischen Intervalle mit den chromatischen und enharmonischen hiefs μεταβολή. Nach aller Strenge durften aber die Dorischen Meliker nicht innerhalb derselben Strophe sondern in abwechselnden Systemen davon Gebrauch machen, wie Sakadas das oben erwähnte Musikstück μεταβολικῶς und Alkman (Hephaest. p. 134.) eine Komposition von 14 Strophen zur Hälfte in unähnlichen Rhythmen arbeitete, τὸ μὲν ἥμισυ τοῦ αὐτοῦ μέτρου ἐποίησεν ἑπτάστροφον, τὸ δὲ ἥμισυ ἑτέρου. Hauptstelle Plut. p. 1137. extr. Ebenso bemerkt Dionys. *de comp. verb.* 19. die Aeolischen Dichter hätten im kleinen gleichförmigen Strophenbau einen nur geringen Wechsel der Rhythmopoeie gebraucht, ὥστ' ἐν ὀλίγοις τοῖς κώλοις οὐ πολλὰς εἰσῆγον τὰς μεταβολάς, während Stesichorus und Pindar in ihren grofsen Perioden die Zeilen und Versmafse mannichfaltig gliederten, οὐκ ἄλλου τινὸς ἢ τῆς μεταβολῆς ἔρωτι: der äufserste Gegensatz seien die Dithyrambiker, welche die widersprechendsten Tonarten in dasselbe Lied gemischt hätten, καὶ τοὺς τρόπους μετέβαλλον, Δωρικούς τε καὶ Φρυγίους ἐν τῷ αὐτῷ ᾄσματι ποιοῦντες κτλ. Diese Methode der Metabole beschreibt Böckh *de metr. Pind.* p. 192. ausreichend so: *in eo communis cernitur versuum in strophis character, quod in aliis strophis, quas dixeris statarias, graves, in aliis, quae motoriae vocari possint, leves sunt rhythmi; in his liberiores, soluti, concitati, in illis astrictiores, compositi,* 432
sedati. Hiernach konnte der Instrumentalsatz bei den Doriern, bei denen hauptsächlich der symmetrische Tanz zu leiten war, seinem Wesen nach nur beschränkt sein und auf dem engsten Gebiet sich bewegen; zur reicheren Instrumentirung bahnten die Aeolier und ihre Geistesverwandten wie Anakreon den Weg, wie es heifst vorzüglich von der Lydischen Harmonie angeregt und mit Benutzung des Asiatischen Saitenspiels, s. Böckh *de m. Pind.* III, 11. Von Varietäten der Dorischen Komposition, welche charaktervoll an Daktylen und Spondeen oder zweiten Epi-

triten nebst logaoedischen Katalexen festhielt, verlautet nichts; die Λοκριστὶ war in der Tonleiter kaum von der ὑποδώριος verschieden, mithin folgte sie dem Aeolischen Charakter, und entschieden neigten dorthin ᾄσματα Λοκρικά, merklich durch heftiges Pathos und den wollüstigen Ton erotischer Gedanken, doch in einer jüngeren Zeit: Ath. XIV. p. 625. E. 639. A. XV. p. 697. B. Am wenigsten ist genau zu bestimmen, welche neue Formen Xenokritus der Lokrer erfand, unter den Gründern einer zweiten musikalischen Epoche genannt; er bildete nach Callim. *ap. Schol. Pind. Ol.* XI, 17. p. 242. Ἰταλὴν ἁρμονίην, aber die Zweifel bei Plut. p. 1134. E. lafsen nichts anderes merken als dafs sein Ton dithyrambisch oder enthusiastisch war.

5. Auf diese Stufe gelangt kam das Melos, ohne seinen herkömmlichen Beziehungen zur Politik und Religion, zur Sittlichkeit und zum sittlichen Herkommen völlig zu entsagen, in innige, fast vertrauliche Beziehungen zum Leben. Es wurde verweltlicht und ein wesentliches Organ der Gesellschaft; seine Fortleitung übernahmen gesellschaftliche Talente, Meister der freien weltmännischen Bildung. Dahin weist manches schon in der äufseren Erscheinung, wie wenn die Mehrzahl jüngerer Meliker (§. 65.) aus den öffentlichen Verhältnifsen schied, unstet ihren Wohnsitz wechselte, sogar mit einiger Vorliebe an Höfen der Tyrannen oder sonst in gewählten Kreisen verweilte. Aber selbst in Trümmern bewähren sie die Blüte des sechsten Jahrhunderts, und in ihnen fliefsen uns insgesamt die schönsten, von keiner Schulzucht gezwängten Gaben der poetischen Ader, der plastischen Form und der sinnigen Lebensklugheit. Da sie die Innerlichkeit des Gemüths heraus kehrten, wurde das Melos ein Tummelplatz von Gefühlen und Erfahrungen, ein seelenvolles Gemälde bewegter Persönlichkeit; sie schufen zuerst einen Ausdruck für die geheimsten Regungen des Herzens, die sie mit den Objekten
433 der melischen Dichtung verwebten; Schilderungen von Lust und Schmerz, besonders die Leidenschaft der Liebe und die Kämpfe des bürgerlichen Gemeinwesens wechselten in glänzendem Farbenspiel. Diese bisher ungekannte Welt des Geistes mit ihren psychologischen Reflexen gedieh begreiflich am üppigsten unter den Aeoliern, deren schwungvolle Melik die leuchtenden Namen Alcaeus, Sappho, Erinna und

Ibykus bezeichnen. Alle bedeutenden Interefsen des Stam-
mes besafsen längst einen Mittelpunkt an Lesbos, nament-
lich aber an seinem von der Natur begünstigten Hauptsitz
Mytilene. Geraume Zeit übte die Insel durch ihre Flotten
eine politische Macht, mit den übrigen Aeoliern theilte sie
Reichthum und oligarchisches Regiment, mit den meisten In-
sulanern ein Schwanken der Verfafsung, sie wurde durch den
Hang zum Genufs und einen rastlosen Streit der Parteien
aufgeregt; endlich entzündete die Lesbier ein heifses Naturel,
welches mitten in einer so seltnen Fülle der Mittel noch an
der Bewunderung sinnlicher Schönheit sich nährte. Man be-
greift wie schwer es ihnen fiel an ein Mafs sich zu gewöh-
nen, wie wenig die zügelnde Gewalt einer Sittenzucht über
Männer dieses Geblüts vermochte. Man lebte rasch und mit
einer stürmischen Energie der Empfindung, die Geschlechter
schlofsen sich einseitig in Gruppen ab, die Herrenkaste bil-
dete den Kern der Gesellschaft: schon hieran ist es leicht ein-
zusehen, mit welchem Ungestüm der Leidenschaft die Kräfte
sich dort reiben und spannen mufsten. Für uns ist von we-
sentlichem Werth dafs wir an Alcaeus und Sappho Dar-
steller für beide Seiten der Lesbischen Gesellschaft, für die
Sitte der Männer und der Frauen besitzen. Hier wo das Gefühl
überwog, griff die Musik mit einer gewifsen Nothwendigkeit
ein: sie wurde die Herrscherin der Aeolischen Geister und
die Quelle, aus welcher die Bildung von Lesbos fliefst und
wohin sie treulich zurücklief; es kann daher nicht räthsel-
haft erscheinen dafs dort kein Platz für andere Künste blieb,
und viele begabte Männer, die Lesbos in seinem Schofs hegte,
sich an auswärtige Stätten der Kultur wenden mufsten. Da-
gegen war die Pflege der Musik auf keinem anderen Gebiet
so gänzlich einheimisch; das beredteste Symbol dieser Kunst-
blüte liegt im sinnigen Mythos, dafs Haupt und Leier des
Orpheus an die Küsten der Insel getrieben worden und ihr
den Anspruch auf Meisterschaft des Gesanges gaben. Sicher
gewährt aber die Schule des Terpander ein historisches Zeug-
nifs für das Talent der Lesbier, welches die lange Kette der 434
eingebornen Musiker aus der alterthümlichen oder neuernden
Schule (unter den letzten Phrynis) und der Geist der Aeoli-

schen Tonart, die dem ausschweifenden Charakter eines so leidenschaftlichen Stammes entspricht, aufser Zweifel setzen. Ohne Mühe versteht man also die Aussteuer, welche die Lesbischen Dichter zu gleicher Zeit von der Natur und von ihrer Gesellschaft empfingen: feines Gehör, Leichtigkeit und fliefsende Harmonie der Rhythmen, die jeder Empfindung ein anmuthiges Gewand leihen, Vorliebe zum musikalischen Gedanken sind Eigenschaften und Charakterzüge, welche sogar aus kleinen Bruchstücken hervorleuchten. Aber nicht minder klar spiegelt die Melik der Aeolier ihr zwiespältiges Wesen ab: denn sie zerfällt in zwei sehr ungleiche Massen, deren kleinere mit objektiven Stoffen, Religion, heroischen Mythen und geschichtlichen Zuständen sich beschäftigt, während die weit reichere Hälfte nur der Persönlichkeit und subjektiven Interefsen angehört und alle Seiten der Aeolischen Sinnesart erschliefst. Es ist also klar warum die genialsten Sänger in diesem gröfsten Theile der lyrischen Poesie ihre ganze Kühnheit und Schnellkraft entfalteten; auf jenem objektiven Gebiet, das eine gläubige Hingebung und Ruhe forderte, glänzten weder Alcaeus noch muthmafslich Ibykus und Korinna. Einer so persönlichen Haltung war auch die Form gemäfs: der grofsartige, durch Religion und Oeffentlichkeit gestimmte Chorreigen und die mannichfach gruppirten Versmassen, welche das antistrophische Gedicht bilden, machten einem kürzeren System rhythmischer und metrischer Glieder Platz; dieser Beschränkung folgte ferner die Musik, welche durch Mischung mit den weichen Asiatischen Tonarten einen heiteren bewegten Ausdruck annahm und vorzüglich das gesellschaftliche Lied im Kreise persönlicher Zustände begleitete. Daraus ging die Ode hervor, die Wiederholung einer einfachen Periode mit kleinen κῶλα, dann die mit Meisterschaft behandelten choriambischen und glykonischen Rhythmen, welche mit Basen eingeleitet werden: Kunstformen die mit den Gedichtarten der Aeolischen Melik, unter denen Liebes- und Trinklieder sich einer vorzüglichen Gunst erfreuten, im innigsten Zusammenhang standen. Endlich wurde die Kunst dieser Lesbischen Meliker, so fein auch und selbständig ihr Talent war, nicht wenig durch die Reife der damaligen Gesellschaft und den

Geist eines reflektirenden Jahrhunderts (§. 65.) gezeitigt. Dennoch lag in der Armuth und groben Gestalt der dortigen Mundart, die nur sinnlichen Klang und einen Stoff für naiven Vortrag darbot, ein erhebliches Hindernifs; und die Mehrzahl stand nicht auf derjenigen Höhe der Bildung, dafs sie die plötzlich hervorgetretenen Schöpfungen des Genies und edlen Geschmacks hätte fortführen können. Was nun die Poesie der Gesellschaft durch die Gewandheit jener Dichter in Gehalt und Form, an Reichthum des Stoffs, an Leichtigkeit und 435
Wohllaut gewann, das kam auf eine noch höhere Stufe durch Anakreon, der in diese Fülle lyrischer Mittel einen festen Stil und gleichmäfsigen Gufs brachte. Er milderte die rauschende Leidenschaft durch Ionische Behaglichkeit und Lebensweisheit; seine Kenntnifs der Welt und feinen Sitte liefs ihn nicht über eine wohlberechnete Schranke des Genufses, den er bis zum hohen Alter in Wein und Liebe fand, hinaus schweifen; und wiewohl sein Gemälde des Lebens nicht bewegt genug erschien und aus der innerlichsten Scheu vor den Beschwerden und erhabenen Aufgaben des Staats eine Dürftigkeit in Thaten und Grundsätzen verrieth, so war es doch von einer seltnen Anmuth und Sicherheit begleitet. Niemals hatte man vor ihm solche Glätte der Form, solchen Flufs in Empfindung und Sprache mitten in einem stets gezügelten Feuer angetroffen. Anakreon gab in dem Melos, welches schon fast in eine häusliche Lyrik des Privatmannes und des Stillebens überging, das erste Beispiel einer gediegenen und harmonisch durchgebildeten aber von der Oeffentlichkeit nicht berührten Individualität.

So hatte die Darstellung des musikalischen Liedes mit der inneren Verschiedenheit der Stämme, welche dort ihr geistiges Leben offenbarten, Schritt gehalten und einen Grad erreicht, wo zwar die allgemeinen Interefsen von den partikularen sich schieden, aber auch die freieste Bewegung in Denkart, in Wahl der Themen und in Formen zum Recht gelangte. Nachdem also die politische Welt nicht weniger als die reine menschliche Bildung ihr einseitiges Organ gefunden, blieb der organisirenden Kraft des Griechischen Geistes ein letzter Weg vorbehalten, um auf höherem Standpunkt die

Gegensätze zu vermitteln. Diese Verarbeitung des volksthümlichen und individuellen Eigenthums fiel in jenen grofsartigen Zeitraum, welcher durch den Kampf gegen die Perser das Bewufstsein Hellenischer Nationalität in entfernte Landschaften trug und die längst begonnene Reife des Denkens in der Poesie vollendete. Eine raschere Strömung ergofs sich durch Politik und Litteratur; der Reichthum an Erfahrungen aus dem inneren Leben und das angeregte spekulative Moment gaben auch dem Melos neue Kräfte, weitere Gesichtspunkte, sogar sein Schauplatz erweiterte sich und es trat vor empfängliche Hörer aus dem ganzen Hellas; in gleicher Weise begriffen die Dichter desselben, Männer von ausgezeichnetem
436 Talent, ihre Stellung und mit einer zeitgemäfsen Kunst (§. 72, 4.) erhoben sie sich auf die Höhe des Jahrhunderts. Ihr Ansehn wuchs, da sie von Staatsmännern und Regenten in Anspruch genommen, an die Höfe geladen und durch Ehrensold ermuntert wurden; Hellas war reicher geworden, die Festlichkeiten begannen sich zu mehren, auch erweiterte sich der Kreis der öffentlichen Spiele, zumal da der Glanz derselben durch die Menge der Theilnehmer und den erhöhten Ruhm des Sieges an nationaler Bedeutung gewann. In diesen lockenden Verhältnifsen lag ein ergiebiger Stoff, um so mehr als damals aufser der Melik keine lebendig schaffende Gattung bestand und sie das einzige Organ in edler poetischer Mittheilung war. Es traf sich auch glücklich dafs gleichzeitig die beiden Meister des Melos, Pindar und Simonides, neben denen sich untergeordnete Männer bewegten, den Werth der neuen Aufgaben begriffen und sie vollständig lösten. Sie schufen eine Dichtung vom allgemeinsten Charakter, welche Staat und Religion, Freuden und Leiden der Gesellschaft, ausgezeichnete Thaten der Herrscher und Bürger in Krieg und in feierlichen Wettkämpfen, den Glanz ihres Lebens selbst bis in ihren Tod umfafst. Städte, Gemeinen und vornehme Familien oder deren Freunde warben um die Gunst des Liedes, sie liefsen es an Geld und Ehrenbezeigungen nicht fehlen; doch gewährten ihnen auch die Dichter, wo persönliche Neigung und Beziehungen vielfacher Art sie bestimmten. Diese Wichtigkeit der Objekte verbunden mit solcher Breite

des Stoffs führte nothwendig einen panegyrischen Charakter
und kunstgerechte Fafsung des Stils herbei, das jüngere Melos
steigerte seinen Schwung zum erhabenen Ton, und die
Sprache wurde prächtig, zum Theil durch das Uebergewicht
des bildlichen Ausdrucks gedrückt und schwierig. Sowie nun
die Form ein blühendes, ja höfisches Wesen annahm und von
der sonstigen Einfachheit der Rede, noch mehr von der Be-
schränktheit lokaler Mundarten abwich, so durchlief auch die
musikalische Komposition jede Ton- und Spielart und sie
blieb nicht ohne Mischung, da die Verschiedenheit der Auf-
gaben und besungenen Individuen eine Wahl gebot. In allem
Betracht erschien das Gewand einer Dichtung, die zum ersten
Male die vielseitigsten Mittel aufwandte, stattlich und gedie-
gen; doch war ihre Wirkung erst tief und nachhaltig durch
den Geist geworden, mit welchem die Wortführer des pane-
gyrischen Stils sich über ihre Gegenwart erhoben und wo-
durch sie selbst eine gebietende Stellung unter den Zeitgeno- 437
fsen einnahmen. Sie haben weder nur die eignen persönlichen
Empfindungen oder Schicksale niedergelegt, noch allein ob-
jektiv die politischen und religiösen Thatsachen im Völkerle-
ben verkündet, sondern durch Intelligenz auf eine unparteili-
che Höhe gestellt wurden sie Lehrer der sittlichen Bildung
und vermittelten viele wichtige Fragen in der reifenden Hel-
lenischen Reflexion; insbesondere gewöhnten sich ihre Hörer
den Mythos und Glanz der Vergangenheit im Licht ihrer eige-
nen Zeit, mit einem ernsten moralischen Urtheil zu betrach-
ten. Hieraus ergab sich ihnen ein reicher Anlafs zu Maximen
und historischen Anschauungen; gelegentlich läuterten sie die
volksthümliche Tradition. Daher kam in die vollkommenste
Gestalt des Melos ein praktischer und paedagogischer Grund-
ton, der nach dem Naturel der Dichter hier mehr die Tiefen
der religiösen Erkenntnifs, dort mehr die weltlichen Interefsen
ergriff. Denn wenn Pindar, gewohnt aus der Innerlichkeit
des frommen Gedankens zu schaffen, die menschlichen Dinge
mit dem Licht einer göttlichen Ordnung in Einklang setzte,
betrachtet Simonides die Erscheinungen der Natur und Ge-
sellschaft, die ihm stets gleich sicher und gegenwärtig sind,
mit dem freien verständigen Blick des klaren Weltmanns.

5. Ueber die äufseren Verhältnifse der Gesellschaft und Kultur von Lesbos (*ἀοιδοτάτη* ist sie im sinnigen Mythos bei Phanokles gepriesen) hat das erheblichste zusammengestellt Ulrici II. 79—85. Auf die dortige Musik (ihre bedeutendsten Charakterzüge bei Ath. XIV. p. 624.) hatte Lydien mit seiner Harmonie und üppigen Instrumentirung den tiefsten Einflufs geübt; daher kam auch die *μιξολυδιστὶ* zur Aufnahme. Soweit die ziemlich entstellte Notiz des Myrsilus im Etym. M. v. *Μέλος* sich verstehen läfst, ging sogar der Name *μέλος* von Lesbos aus und sein ursprünglicher Charakter war threnetisch. Was wir aber jetzt von dieser Musik wifsen, übersteigt nirgend die Zeiten der Sappho; damals war bereits wie es scheint der Zusammenhang zwischen Aeolischer und Dorischer Musik gelöst, denn die Verknüpfung beider beim Pindar, welcher unter anderem die Dorische Kithar mit Aeolischem Gesang begleitet, kann an einer eklektischen Melik nicht überraschen. Auch das Beispiel eines in Musik vollendeten Thebaners bei Plut. *de mus.* p. 1142. B. fällt in junge Zeiten. Die Aeolischen Rhythmen, aus denen Raschheit und leidenschaftliche Natur sprechen, verbunden mit feinem Wohllaut, der besonders im choriambischen Fluge zu den weichen logaoedischen Schlufsformen herab gleitet, sind von Böckh *de metr. Pind.* III, 17. analysirt. Demselben Forscher verdanken wir dafs auf einen anderen nicht minder bedeutenden Punkt, die geistige Haltung in Ausdruck und sprachlichem Vermögen, wenn auch zunächst
438 nur um Pindars willen die Aufmerksamkeit gelenkt worden: *ib.* p. 294. *Quid quod non solum singulae dictiones, sed universum genus elocutionis longe aliud in Doriis, aliud in Aeoliis est? In Doriis quietior et lentior est sententiarum progressus, earumque nexus prosariae orationi propior* (soll heifsen, mehr dem gelassenen Epos, seiner gemessenen Plastik und naiven Logik verwandt, denn dies sind eben die Grundlagen und Tugenden der Dorischen Dichterrede); *vocabulorum compositio logica et grammatica minus contorta, periodi longiores ac quasi oratoriae —. In Aeoliis autem velocior quasi oratio; sententiarum coniunctio audacissima, ab alia ad aliam liberrime transiliente poeta; structura intricata, lyricae licentiae plena: elocutio brevis, concisa, difficilis.* Letzteres gilt natürlich nur von gewifsen Stoffen und Gedichtarten der Aeolischen Lyrik. Wenn aber Pindar auf dem Standpunkt der vollendeten Kunst so wesentlich den Eindrücken und Kreisen Aeolischer Musik und Form sich fügte: wieviel mehr die Lesbischen Dichter selbst, denn sie welche durch den Einflufs ihres Stammes, ihrer Landschaft und geselligen Ordnung auf eine sehr bestimmte Bahn des Gefühls und Denkens gewiesen waren, vermochten am wenigsten die Sinnlichkeit und Beschränktheit ihres Dialekts zu überwinden. Ihre Fragmente lafsen überall den nur gedämpften Hauch der Leidenschaft, der auch auf die

schwellenden Rhythmen sich erstreckt, und den Druck der breiten, trüben, geistig nicht geweckten Mundart erkennen; das materielle Gepräge tritt entschieden heraus, welches besser taugt die Sinnenwelt zu malen als um Wortbildung und Phraseologie für die feinen Einsichten und Begriffe der Bildung aufzunehmen. Zur Kenntnifs dieses formalen Thatbestandes dienen bei Ahrens *de Gr. L. dialectis l.* I. in der *Appendix* die Bruchstücke von Alcaeus und Sappho, nächstdem die der Korinna, die schon andere Farbe tragen: wofür noch in Anschlag zu bringen, was derselbe §. 51. über die starke Differenz zwischen der Lesbischen und Boeotischen Mundart bemerkt. Auch gehört hieher was von ihm in der Anm. 7. genannten Abhandlung begründet wird, dafs die Aeolischen Dichter nichts aus dem Dialekt und Sprachschatz des Epos aufnahmen. Am wenigsten sind wir über die gesellschaftlichen Vereine des gebildeten Standes auf Lesbos unterrichtet; ein weiblicher Kreis um die geistvollste Frau versammelt erscheint nur in der Geschichte der Sappho. Wie früh dort die geistige Blüte sich entfaltete, lehrt das Beispiel der im 19. Jahre gestorbenen, als Wunder des poetischen Talents gefeierten Erinna. Cf. Menander *de encom.* p. 196.

6. Ihren Abschlufs erhielt die melische Gattung im Dithyrambus und seinen Ausläufern. Diese Gedichtart stand schon ihrem Wesen und Ursprung nach an der Grenze des Melos, und sieht man auf ihren Stoff, ihre Verfafsung und 439
vollends ihre geographische Verbreitung (Anm. zu §. 64, 3.), so liegt auf allen Punkten zu Tage dafs er nicht einmal in demselben Gebiet wurzelte. Der dithyrambische Gesang war ein Organ des Naturkults, dagegen den Zwecken der Politik und des Gemeinwesens fremd. Er pries die Gaben und wunderbaren Thaten eines der jüngsten Götter, des Dionysos, welcher weder in nationalen Ueberlieferungen noch im politischen Kult der Dorier und Aeolier einen Platz bekam, sondern seine Heimat unter Völkerschaften fand, welche die vom Orient verpflanzte (phallische) Symbolik der agrarischen Naturmächte, den Wein- und Gartenbau mit den fröhlichen Festen der Weinlese bei sich aufnahmen. Diese hatten zuerst den Bacchischen Mythenkreis ausgebildet, und ihr Beruf war allein das Ritual des Gottes und seines Gefolges (besonders im Satyrn-Chor) mit plastischer Kunst durch Musik, Tanz und Dichtung zu gestalten. Unter solche Bildner der Bacchischen Kunst gehörten Ionier in Attika, auf Naxos und anderen Inseln, Aeolier

in Boeotien, Dorier auf der Grenzscheide des Peloponnes selbst, die dem Isthmus nahe gelegenen Städte Korinth Sikyon Phlius; und letztere fafsten mit Glück den orgiastischen Pomp in die Form des Reigens. Immer blieben Dorier zum gröfseren Theil die Dichter des Dithyrambus. Im Mittelpunkt des Hellenischen Naturdienstes fand nun Arion einen reichen Stoff, um den improvisirten Gang des ländlichen Spiels an bestimmte Rhythmen und Texte zu binden; das Lied des dithyrambischen Chors (*κύκλιος χορὸς*) von funfzig Personen folgte seitdem einer antistrophischen Ordnung. Demnach wurde der Charakter des Dithyrambus diegematisch, der Vortrag auf ein Zusammenwirken von Chor und Satyrn gegründet, die Kraft der Orchestik gab ihm eine sinnliche Wirkung, aber die Musik trat zurück, und das ethische Mafs, worin ein fester Zug des Melos liegt, die sittliche Zeichnung im Sinne der volksthümlichen oder individuellen Denkart, fehlte gänzlich. Eine Zeitlang also beherrschte den Text ein episches Element oder die Recitation mit nur mäfsigem Zusatz des Dorismus; erst Lasus von Hermione setzte dieser Einseitigkeit das musikalische Prinzip entgegen und eröffnete der künstlerischen Fertigkeit neue Formen durch den Einflufs der Instrumentalmusik. Ein
440 Mann von so lebendigem Geist wie jener, der zuerst die musikalische Theorie behandelte und den Wettstreit unter dithyrambischen Chören regelmäfsig machte, war vor anderen geneigt den Schwung des Dithyrambus zu steigern; er gab ihm durch freie Rhythmen und durch die verstärkte Begleitung von Flöten eine bewegliche Komposition. Nicht geringen Erfolg hatte Lasus dadurch, dafs er seine dithyrambische Kunstschöpfung durch Wettkampf in Agonen verbreitete; diese Dichtung wurde besonders von den Athenern begehrt, welche zur Ausstattung prächtiger Feste die kyklischen Chöre verwandten und einen Wettstreit in musikalischer Tüchtigkeit (*ἀγῶνες μουσικῆς*) unter die Zucht fremder Musiker stellten, die zugleich als Lehrer (*διθυραμβοδιδάσκαλοι*) oder Dichter geachtet und belohnt waren. Den Attischen Zwecken dienten nun Meliker von höherem und niederem Range; Männer wie Pindar und Simonides verfafsten Gesänge der Art als ein Beiwerk der erhabenen Muse. Nachdem aber der Dithyram-

bus in die Tragoedie sich umgesetzt und durch die geistige Macht der neuen Gattung seinen poetischen Glanz eingebüfst hatte, blieb ihm nur ein untergeordneter Platz, und der Bacchische Gesang wurde mehr auf den Moment als auf eine Dauer berechnet. Noch empfindlicher schadeten ihm in der Meinung eines urtheilsfähigen Publikums jene vielen Dithyrambiker, die fremden oder einheimischen, unter denen zuletzt Kinesias einer der namhaftesten war, als sie durch eine nebelhafte schwülstige Manier, welche sich im Schwall hohler Figuren und kolossaler Wortbildnerei überbot, zu fesseln suchten. Dieser Mangel an Geschmack und innerem Gehalt machte sie der Kritik zum Gespött; einen neuen Abweg betrat aber Melanippides (um Ol. 90.), vielleicht der einzige Mann unter ihnen der durch Talent und Eleganz bedeutend war. Man nennt ihn unter den frühesten Meistern der weichlichen Musik, er hatte statt der Antistrophen manierirte Prooemien (*ἀναβολαὶ*) in grofser Ausdehnung durchgeführt und begann schon den Uebergang des dithyrambischen Gedichts in freie Behandlung von Mythen oder in eine musikalische Spielart des Dramas. So zerrann um die Zeiten des Peloponnesischen Kriegs das schwankende Wesen des Dithyrambus in ein phantastisches Spiel, und je mehr er in musikalische Schnörkel sich verlor, desto rascher brachte der jähe Wechsel entge- 441
gengesetzter Melodien ihm einen gewifsen Untergang. Er stand längst auf weltlichem Gebiet und gab, seitdem er in der Fülle der Mythen umherschweifte, dem mimischen Element sich völlig hin, welches in einer charakterlosen Musik den angemefsensten Ausdruck erhielt. Diese künstliche Neuerung begründete vor anderen Philoxenus, der vielleicht ohne höheren Zweck mit seinen poetischen Mitteln spielte, doch aber Geist und feine Weltkenntnifs in geschickt erfundenen dramatischen Gemälden mit komischer Farbe bewies; seine melodramatischen Bilder beruhten auf der Mischung von Gesang und Deklamation, wobei dem Chor eine Rolle blieb. Weiter ging sein Zeitgenofse Timotheus von Milet, der kühnste Neuerer in der Musik, die durch den ausschweifendsten Mifsbrauch von Gesang und Instrumentalsatz ein Werkzeug für grobe sinnliche Darstellung mythischer Themen wurde; zu-

gleich litt der Stil durch Uebertreibung in ungesunder Metapher. Derselben Richtung auf keckes verschnörkeltes Tonspiel mögen auch Polyidus und Telestes gefolgt sein. Die malerische Melopoeie hatte zum Nachtheil des Textes und der sittlichen Wahrheit sich aufgezehrt. Mit so glänzenden aber flüchtigen und unfruchtbaren Talenten schlofs um die Zeiten Alexanders des Grofsen der Dithyrambus. In ihm waren die zucht- und fugenlos gewordenen Elemente der melischen Kunst zersplittert und aufgerieben worden; er bildet den grellesten Kontrast zur harmonischen Einfalt des alten Melos, welches durch die Selbstbeherrschung seiner Meister einen wohlthätigen Einflufs auf das Leben der Nation ausübte.

6. Nicht die Formen und realen Einzelheiten (hievon unter 15.) sondern die Schicksale des Dithyrambus, die er als Glied des Melos durchlief, bedürfen einiger Aeufserungen und Belege. Ohne der charakteristischen Stimmung des Dorischen Wesens zu entsprechen war er durch die Hand der Dorier gegangen und von ihrer Technik beherrscht: dies bezeugt schon sein Dialekt, welcher in gemäfsigter Farbe Dorisch blieb, bis diese Dichtung in ein Spielzeug der musikalischen Neuerer umschlug; nicht aber folgte der Dorismus blofs aus der chorischen oder antistrophischen Darstellung, wie Müller Dor. II. 371. annahm. Es scheint nicht dafs jemals die chorische Form gänzlich fortfiel; im Gegentheil erwartet man dafs je mehr der Dithyrambus zur Malerei des dramatischen oder idyllischen Stillebens neigte, de-
442 sto weniger die Begleitung eines Chorus als eines beharrlichen Elements oder objektiven Hintergrunds überflüfsig war. Das poetische Motiv des dithyrambischen Gesanges haben die Alten richtig beurtheilt: Ath. XIV. p. 628. A. *Φιλόχορός τέ φησιν ὡς οἱ παλαιοὶ σπένδοντες οὐκ ἀεὶ διθυραμβοῦσιν, ἀλλ' ὅταν σπένδωσι, τὸν μὲν Διόνυσον ἐν οἴνῳ καὶ μέθῃ, τὸν δ' Ἀπόλλωνα μεθ' ἡσυχίας καὶ τάξεως μέλπουσιν.* Die Verknüpfung desselben mit dem Frühjahr deutet ein Strich bei Simonides *fr.* 72. ***A. Pal.*** XIII, 28. an:

> *Πολλάκι δὴ φυλῆς Ἀκαμαντίδος ἐν χοροῖσιν Ὧραι*
> *ἀνωλόλυξαν κισσοφόροις ἐπὶ διθυράμβοις*
> *αἱ Διονυσιάδες, μίτραισι δὲ καὶ ῥόδων ἀώτοις κτλ.*

Er war ein Theil der Frühlingsfeier in den ersten Monaten des Jahres, und wurde mit einem Stier als Hauptpreise belohnt; in Athen gewann der siegende Chor einen Tripus. Aehnliche Lustbarkeiten des Naturkultus besafs auch Sicilien, wofern man ein Wort des Epicharmus *ap. Ath.* p. 628. B. hieher ziehen darf: *οὐκ ἔστι διθύραμβος, ὄκχ' ὕδωρ πίῃς.* Freilich bleibt dort

und in anderen Landschaften (Nachweisungen bei Welcker über das Satyrspiel p. 194. ff.) das Bedenken, ob das was Melos genannt wird oder ihm analog war gerade mit dem Dithyrambus zusammenfällt. Diesen sehen wir regelmäfsig an den kyklischen Chor geknüpft, das heifst, an den künstlich gegliederten Reigen und das ihm zugemefsene begeisterte Lied, dessen Ordner Arion heifst, *ὃς πρῶτος τὸν κύκλιον ἤγαγε χορόν* Proklos 12. Als Vorstufe wird man also den fröhlich improvisirten Naturlaut des schwärmenden Winzers, seine neckischen, groben oder launigen Einfälle, verbunden mit den Refrains eines ländlichen Chors oder *κῶμος* denken, nach Art des phallischen Liedes in Aristophanes Acharnern und der Dorischen Phallophoren (z. B. des Antheas von Lindos), das im berüchtigten Attischen *carmen ithyphallicum* einen studirten Nachhall gefunden hat: vgl. Th. I. 63. 332. Was wir ferner aus Liedern der *ἰθύφαλλοι* und *φαλλοφόροι* bei Semus Ath. XIV. p. 622. vernehmen, klingt wie das kurze Vorspiel zum Dionysischen Ritus. Aehnlich erscheinen die in der Litteratur unbekannten Iobakchen. Proklos 16. *ᾔδετο δὲ ὁ ἰόβακχος ἐν ἑορταῖς καὶ θυσίαις Διονύσου, βεβαπτισμένος πολλῷ φρυάγματι.* Sie pafsten als kunstloses Lied in Weinfeste, *Orat. c. Neaer.* p. 1371. *τὰ θεοίνια καὶ τὰ ἰοβάκχεια γεραίρω τῷ Διονύσῳ.* Ganz allgemein *Menander de encom.* 1. *τοὺς δὲ εἰς Διόνυσον διθυράμβους καὶ ἰοβάκχους καὶ ὅσα τοιαῦτα εἴρηται Διονύσου.* Den Namen leitet *Bentley in Hor. S.* 1, 3, 7. von der Formel im Eingang eines solchen Gedichts ab (vermuthlich *ἰὼ Βάκχε*), analog dem Aristophanischen *Βακχέβακχον ᾆσαι Equ.* 410. welches aber nur auf ein verdoppeltes *Βάκχε* hinweist. Man sollte vielmehr an einen Refrain wie *io Hymen* denken. Wir kennen nur eine kleine Spur dieser Hymnen in der Litteratur, des angeblichen Archilochus *Ἰόβακχοι Steph. v. Βέχειρ*, aber das einzige Fragment derselben, *Δήμητρος ἁγνῆς καὶ Κόρης τὴν πανήγυριν σέβων*, macht Hephaest. p. 94. zweifelhaft, *καὶ τὸ ἐν τοῖς ἀναφερομένοις εἰς Ἀρχίλοχον Ἰοβάκχοις.* Wenn also diese wirklich neben den Dithyramben im Kultus ihr Recht hatten, 443
so sind doch nur letztere von der Hand der Dichter geordnet und aus einem naturalistischen Spiel in die städtische Bildung gezogen worden; in einer so glänzenden Stellung wurden sie Studium und Aufgabe der Kunst, auch hätte schon die Rücksicht auf funfzig Choreuten zur gemefsenen Vertheilung unter melische Gruppen genöthigt. Denn es ist ein unbegründetes Vorurtheil, das wie es scheint blofs aus moderner Aesthetik stammt, dafs man den Dithyrambus der Litteratur als ein brausendes Lied der ausgelafsensten Lust mit den Zugaben eines satyrischen Mummenschanzes sich ausmalt. Vielmehr flofsen hier Melos und epischer Vortrag in einem diegematischen Gedicht zusammen, und diese beiden Elemente sind es die später

nach zwei Seiten sich aus einander setzten; zuerst im dramatischen Dialog der Tragoedie (ihren Ursprung erkannte Aristot. *Poet.* 4. *ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον*), dann aber in musikalischer Mimik ohne Antistrophen, bei Timotheus und seinen Genofsen. Arist. *Probl.* 19, 15. *καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο, οὐκέτι ἔχουσιν ἀντιστρόφους, πρότερον δὲ εἶχον.* Denn für die vielen Choreuten, bemerkt er weiter, habe die Antistrophe befser getaugt, weil ihr Gesetz ein einfaches arithmetisches war. Man erfährt nichts näheres über die Stoffe des Dithyrambus, auch erhellt aus Strabo X. p. 469. nicht ob Pindar die Differenz zwischen den alten und neuen Liedern näher angegeben habe; die Worte bei Plutarch *EI ap. Delph.* p. 389. A. *τῷ μὲν (Διονύσῳ) διθυραμβικὰ μέλη παθῶν μεστὰ καὶ μεταβολῆς πλάνην τινὰ καὶ διαφόρησιν ἐχούσης*, deuten mindestens auf eine Darstellung fanatischer Mythen, und ihr entspricht ein Anruf der Kybele bei Pindar. Endlich bezeugt die diegematische Form Plato *Rep.* III. p. 394. C. *ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ· εὕροις δ' ἂν αὐτὴν μάλιστά που ἐν διθυράμβοις*: darauf läuft auch das Bedenken zurück, ob Xenokritus Paeane schrieb oder Dithyramben, *Plut.* p. 1134. E. *ἡρωικῶν γὰρ ὑποθέσεων πράγματα ἐχουσῶν ποιητὴν γεγονέναι φασὶν αὐτόν· διὸ καί τινας διθυράμβους καλεῖν αὐτοῦ τὰς ὑποθέσεις.* Diese zersplitterten Notizen lafsen uns glauben dafs der alterthümliche Dithyrambus nur Abart vom Paean war; ohnehin ist zwischen Arion und Lasus kein Dithyrambendichter von Ruf nachzuweisen.

Das eigenthümliche Gebiet dithyrambischer Kunst und Musik gründete zuerst Lasus von Hermione, Sohn des Charminus, Lehrer Pindars und Nebenbuhler des Simonides (um 500. blü-
444 hend), ein Mann von erfinderischem Geist und praktischem Scharfblick, den unter anderem sein kritisches Urtheil über Fälschungen des Onomakritus (Herod. VII, 6.) darthut; er wurde sogar den sieben Weisen beigezählt, Diog. I, 42. Monographie v. Schneidewin *prooem. schol. hibern. Gotting.* 1842. Einen Stoff gewährten seiner Poesie die einheimischen Kulte des Dionysos und der Hermione. Seinen scherzhaften Sinn, seine Munterkeit und Lebenslust bezeugen die Angaben bei Ath. VIII. p. 338. B. (aus Chamaeleon *περὶ Λάσου*) und Plut. *de vit. pud.* p. 530. E. Auffallender ist die Künstelei seiner *Κένταυροι*, einer *ᾠδὴ ἄσιγμος*, und seines *ἄσιγμος ὕμνος εἰς Δήμητρα* Ath. VIII. p. 455. C. Als genauer Kenner der Musik, deren Theorie er zuerst in Schrift darstellte (Böckh *de metr. Pind.* p. 2.), gab er dem Dithyrambus einen musikalischen Glanz und hob ihn so sehr durch einen Wettstreit zwischen Chören, dafs er dem Arion den Preis streitig machte, mancher ihn sogar für den Erfinder dieser Spielart

hielt. Schol. Aristoph. *Av.* 1403. Ἀντίπατρος δὲ καὶ Εὐφρόνιος ἐν τοῖς ὑπομνήμασί φασι τοὺς κυκλίους χοροὺς στῆσαι πρῶτον Λᾶσον τὸν Ἑρμιονέα, οἱ δὲ ἀρχαιότεροι Ἑλλάνικος καὶ Δικαίαρχος Ἀρίονα τὸν Μηθυμναῖον. Bestimmter Suidas (aus dem Aldus das *Schol. Vesp.* 1401. zog) v. Λᾶσος: καὶ διθύραμβον εἰς ἀγῶνα εἰςήγαγε, καὶ τοὺς ἐριστικοὺς εἰςηγήσατο λόγους. Clemens *Strom.* I. p. 365. διθύραμβον δὲ ἐπενόησε Λᾶσος Ἑρμιονεύς. Eine Spur von Tradition setzt der Scherz des Aristophanes voraus, Lasus habe mit Simonides certirt, ἀντεδίδασκε. Sein Abfall von der alten Musik bestand darin, dafs er die dithyrambische Melopoeie rauschend und voll von Sprüngen machte, die Rhythmen mischte, die Instrumentirung durch eine Mehrzahl von Flöten verstärkte. Plut. p. 1141. C. Λᾶσος δὲ ὁ Ἑρμιονεὺς εἰς τὴν διθυραμβικὴν ἀγωγὴν μεταστήσας τοὺς ῥυθμοὺς καὶ τῇ τῶν αὐλῶν πολυφωνίᾳ κατακολουθήσας πλείοσί τε φθόγγοις καὶ διερριμμένοις χρησάμενος εἰς μετάθεσιν τὴν προϋπάρχουσαν ἤγαγε μουσικήν. Etwas davon läfst das einzige Fragment aus einem Hymnus auf Demeter und Kora merken, den er in Aeolischer Tonart gesetzt hatte, Ath. XIV. p. 624. E. Die musikalische, mit den Tonarten spielende Form schien ihm mehr werth zu sein als ein objektiv gehaltener Text. Seine Schnörkel und Passagen hiefs ein Komiker Λασίσματα, worüber Hesychius äufsert, ὡς σοφιστοῦ τοῦ Λάσου καὶ πολυπλόκου. Er leistete mehr mit geistreicher Künstelei als mit Ernst und Genie, konnte daher auch auf gesellschaftliche Spielereien (λόγους ἐριστικοὺς) mit Aenigmen und Griphen sich einlafsen. Dafs er aber die antistrophische Form aufgelöst habe, wird von Neueren ohne Grund behauptet. Kurze Notizen bei Aelian. *N. A.* VII, 47. *V. H.* XII, 36. Mancher überbot ihn noch in musikalischer Polyphonie, wie Epigonus von Ambracia, der wol in dieselbe Zeit fällt, sogar ein Instrument von 40 Saiten erfand: Böckh l. l. p. 261. Nach Lasus ist als Dithyrambiker namhaft Likymnios von Chios, dessen Fragmente bei Sextus *adv. Math.* XI, 49. und bei Stob. *Ecl. phys.* I, 52, 46. durch stattlichen Pomp und Redefülle glänzen; er hat wol, aus Ath. XIII. pp. 564. 603. D. und Parthen. 22. zu schliefsen, auch erotischen Stoff behandelt. Ob er mehr gelehrter Dichter war, so dafs Aristoteles ihn *Rhet.* III, 12, 2. unter die ἀναγνωστικοὺς rechnen durfte,
steht dahin; noch zweifelhafter scheint dafs er eine Person mit 445
dem gleichnamigen Sophisten gewesen sei. Unsicher setzt man den Diagoras unter die Dithyrambiker, §. 111, 5. Ueber Lamprokles und Kedeides s. unter 11.

Attischer Zeitraum, eingeleitet durch Pindar, der auf Verlangen der Athener mehrere berühmte Dithyramben dichtete, und Simonides, der 56 Siege den kyklischen Chören gewin-

nen half und von den äufseren Verhältnifsen genau redet fr. 54. 55. 72. Vom Aufwand den dieser Theil der Choregie oder die *ἀγῶνες μουσικῆς* (*intpp. Arist. Plut.* 1164.) erheischten, s. Böckh Staatsh. I. 604. (491.) Ueber den Wettstreit der Stämme gibt nur allgemeines Schol. Aeschinis p. 10. *ed. Dind.* Von den Richtern Aeschines *c. Ctes.* p. 87. *καὶ τοὺς μὲν κριτὰς τοὺς ἐκ Διονυσίων, ἐὰν μὴ δικαίως τοὺς κυκλίους χοροὺς κρίνωσι, ζημιοῦτε.* Die musischen oder kyklischen Chöre standen unter Leitung eines gutbezahlten Dithyrambikers, *ὃς ταῖσι φυλαῖς περιμάχητός ἐστ' ἀεί* mit Aristophanes zu reden *Av.* 1392. wo *Schol.* *ἑκάστη γὰρ φυλὴ Διονύσου* (ob *Διονυσίοις*) *τρέφει διθυραμβοποιόν.* Cf. *Athen.* V. p. 181. C. Den bombastischen Unsinn dieser Verderber der Musik oder *ᾀσματοκάμπται* (woher *Av.* 1366. *τί δεῦρο πόδα σὺ κύλλον ἀνὰ κύκλον κυκλεῖς;*) samt ihren in den Wolken flatternden *ἀναβολαὶ* (*Av.* 1372. *Pac.* 815. mit d. *Schol.*) verspottet er malerisch *Nub.* 332. sqq. Pikanten Ausdruck zeigt auch Ion im Fragment *ap. Ath.* II. p. 35. *E.* der nach den wenigen Notizen (Bergk *Lyr.* p. 465.) zu urtheilen in seinen Dithyramben manchen seltnen Mythos behandelte. Vor allen ist bekannt eine von den Dichtern fast vollständig gezeichnete Figur, Kinesias des Meles Sohn, in ästhetischer und moralischer Hinsicht eine Fundgrube der komischen Parodie, defsen Dithyrambik (nach Pherekrates *Chir. fr.* 1.) rechts in links verkehrte: Nachweisungen bei Meineke *Com.* I. 228. sqq. Weder von ihm noch von Gnesippus und Kleomenes dem Rheginer (Meineke II. p. 7.) ist uns etwas verblieben (denn die beiden Notizen in *Lyr.* p. 983. sind zweifelhafter Art); aber aus den meisten Zeugnissen geht hervor dafs die Dichter dieser Gattung zu gleicher Zeit den Verderb der Musik bewirkten und ihrerseits einer nach dem anderen in den Fall dieser durch eitle Künsteleien untergrabenen Kunst gerifsen wurden. Einen besonderen Einflufs übten darauf Krexus, durch den das Spiel der Instrumente vom Text losgerifsen und die Flötenspieler unabhängig vom Dichter wurden (Plut. pp. 1135. D. 1141. A.), und Melanippides der Milesier oder besser Melier, der beim König Perdikkas (Archelaus bei Plut. *Mor.* p. 1095. D.), also nicht vor Ol. 91. starb. Suidas gibt in zwei Artikeln zwei Dichter desselben Namens, Grofsvater (Ol. 65.) und Enkel an, und in seinen Angaben über beide Personen steckt einiges thatsächliche, worüber die Kritik nicht so rasch aburtheilen kann; dennoch ist es gewifs dafs man überall nur an den einen, den jüngeren Dithyrambiker dieses Namens denken darf. Vgl. *Emperius* in Zimmerm. Zeitschr. 1835. p. 8. ff. Eine kritische Forschung über ihn in den beiden Progr. von Scheibel *de Melanippide Melio*, Guben 1848. 1853. Unter den Verderbern der Musik, die durch

ihn schlaff und weichlich geworden, *χαλαρωτέραν ἐποίησε χορδαῖς δώδεκα*, rügt ihn Pherekrates *Chir. fr.* 1. Man spottete seiner langen und unübersehbaren *ἀναβολαί*, welche an Stelle der Antistrophen traten, *ποιήσαντα ἀντὶ τῶν ἀντιστρόφων ἀναβολάς* Aristot. *Rhet.* III, 9, 6. Seine Diktion war elegant, aber 446
künstlich und etwas geschraubt, wie in den Worten bei Clem. *Strom.* V. p. 716. und zuweilen doch auch nüchtern ohne Tiefe, wie bei Ath. X. p. 429. C. XIV. p. 616. E. Selbst das gröfste Fragment ib. p. 651. f. macht zu viel Geräusch und Worte. Die Titel *Δαναΐδες* und *Μαρσύας* (Ath.) und *Περσεφόνη* Stob. *Ecl. phys.* I, 52, 46. weisen schon auf einen melodramatischen Mimus. Seinen Ruhm bezeugt eine Zusammenstellung mit den gröfsten Meistern, Xenoph. *Mem.* I, 4, 3. *ἐπὶ δὲ διθυράμβῳ Μελανιππίδην* (*τεθαύμακας*). Die Meinung dafs er auch Tragiker gewesen, beruhte ehemals auf Stob. *Serm.* 94, 1.

Bald hört man nur die härtesten Urtheile, welche den Schwulst und die Gedankenlosigkeit der dithyrambischen Dichter verdammen. Die letzten Repraesentanten dieser fast gleichaltrigen modischen Dithyrambiker finden füglich am Schlufs der melischen Litteratur (§. 112.) ihren Platz; ihre Manier beschreibt am kürzesten Dionys. *C. V.* 19. *οἱ δέ γε διθυραμβοποιοὶ καὶ τοὺς τρόπους μετέβαλλον, Δωρικούς τε καὶ Φρυγίους καὶ Λυδίους ἐν τῷ αὐτῷ ᾄσματι ποιοῦντες, καὶ τὰς μελῳδίας ἐξήλλαττον, τοτὲ μὲν ἐναρμονίους ποιοῦντες, τοτὲ δὲ χρωματικάς, τοτὲ δὲ διατόνους· καὶ τοῖς ῥυθμοῖς κατὰ πολλὴν ἄδειαν ἐνεξουσιάζοντες διετέλουν, οἵ γε δὴ κατὰ Φιλόξενον καὶ Τιμόθεον καὶ Τελέστην· ἐπεὶ παρά γε τοῖς ἀρχαίοις τεταγμένος ἦν καὶ ὁ διθύραμβος.* Auf eine freie Mischung der Rhythmen deutet Theophr. *ap. Cic. de Or.* III, 48, 185. Die letzte Katastrophe durch Beseitigung der Antistrophen meinte Hermann *in Aristot. Poet.* p. 89. sei daraus hervorgegangen, dafs der dithyrambische Vortrag lediglich an Solosänger kam.

7. Ein Anhang dieser allgemeinen Charakteristik ist die Statistik des Melos. Erstlich sind Meister desselben in fester Zahl anerkannt worden, wie es scheint als Ergebnifs der Alexandrinischen Studien. Nachdem die Kritiker die wichtigsten Denkmäler der melischen Litteratur herausgehoben, geordnet und erläutert hatten, wurden zehn Repraesentanten derselben, Pindar an ihrer Spitze, als Klassiker ausgezeichnet.

Quintil. X, 1, 61. *Novem vero lyricorum longe Pindarus princeps*; wie Petron. 2. *Pindarus novemque lyrici.* Register bei Tzetzes *Prolegg. in Lycophr.* p. 252. *Λυρικοὶ δὲ ὀνομαστοὶ δέκα·*

Στησίχορος, Βακχυλίδης, Ἴβυκος, Ἀνακρέων, Πίνδαρος, Σιμωνίδης, Ἀλκμάν, Ἀλκαῖος, Σαπφὼ καὶ Κόριννα. Auf die neun Lyriker *Anthol. Ep. inc.* 519. sq. Die Siebenzahl folgert Welcker Griech. Trag. p. 1251. aus Statii *Silv.* V, 3, 94. Nur bis zu 8 Namen hat es der Sammler in Boisson. *Anecd.* IV. 458. gebracht. Ein *Corpus lyricorum* setzen die Arbeiten von Tryphon voraus.

Zugleich wurden die zahlreichen Klassen und Arten (*εἴδη*) dieser Gattung, der befseren Uebersicht wegen, festgesetzt, und ihre Bedeutung im Alterthum aus antiquarischen Thatsachen vollständig erläutert; die Nomenklatur selbst war überliefert und völlig bezeugt. Indessen ist man im Fleifs
447 zu weit gegangen und mehrmals auf kleinliche, sogar müfsige Spaltung und Häufung von Spielarten verfallen. Wenn übrigens manche Meliker nur in einzelen Gedichtweisen, namentlich im Paean und Dithyrambus mögen gearbeitet haben, so umfafsten doch die berühmtesten eine Mehrzahl von Formen, insbesondere seitdem die Technik des Stils allgemeiner und hiedurch eine subjektive Kunst möglich geworden war.

7. Wie sorgfältig man die Gruppen der melischen Gedichte klafsifizirte, zeigt namentlich die Differenz der Meinungen bei der Ueberschrift von Pind. *Py.* II. wo neben anderen genannt ist *Ἀπολλώνιος ὁ εἰδογράφος.* In einem Artikel über diesen, der in Alexandria (*ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ*) die lyrischen Arbeiten sortirte, heifst es beim Etym. M. v. *εἰδογράφος: τὰς γὰρ δοκούσας τῶν ᾠδῶν Δώριον μέλος ἔχειν ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνῆγε, καὶ Φρυγίας καὶ Λυδίας [μιξολυδιστὶ καὶ ἰαστί]*, wo die letzten Worte bei sonst klarem Sinn verfälscht sind. Aufserdem hatte mit Definition der melischen Formen Didymus *περὶ λυρικῶν ποιητῶν* (Schmidt p. 386. ff.) sich beschäftigt; zwei Bemerkungen werden daraus citirt. Jetzt ist die Hauptstelle Procli *chrestom.* c. 8. *ap. Phot.* p. 319. sq. *Περὶ δὲ μελικῆς ποιήσεώς φησιν ὡς πολυμερεστάτη τε καὶ διαφόρους ἔχει τομάς. ἃ μὲν γὰρ αὐτῆς μεμέρισται θεοῖς, ἃ δὲ ἀνθρώποις, ἃ δὲ εἰς τὰς προσπιπτούσας περιστάσεις. καὶ εἰς θεοὺς μὲν ἀναφέρεσθαι ὕμνον, προσόδιον, παιᾶνα, διθύραμβον, νόμον, ἀδωνίδια, ἰόβακχον, ὑπορχήματα· εἰς δὲ ἀνθρώπους ἐγκώμια, ἐπινίκους, σκολιά, ἐρωτικά, ἐπιθαλάμια, ὑμεναίους, σίλλους, θρήνους, ἐπικήδεια· εἰς θεοὺς δὲ καὶ ἀνθρώπους παρθένια, δαφνηφορικά, ὠσχοφορικά, εὐκτικά, ταῦτα γὰρ εἰς θεοὺς γραφόμενα καὶ ἀνθρώπων περιείληφεν ἐπαίνους. τὰ δὲ εἰς τὰς προσπιπτούσας περιστάσεις οὐκ ἔστι μὲν εἴδη τῆς μελικῆς, ὑπ᾽ αὐτῶν δὲ τῶν ποιητῶν ἐπικεχείρηται· τούτων δέ ἐστι πραγματικά, ἐμπορικά, ἀποστολικά, γνωμολογικά, γεωργικά, ἐπισταλτικά.* Einige Stücke dieser Nomenklatur gibt auch Pollux IV, 53. Aus den Erläu-

terungen dieser Klassen, welche Proklos folgen läfst, wird weiterhin einzeles zu benutzen sein. Um einiges hat die lyrischen Unterarten Passow in den Grundzügen p. 84. noch vervielfacht, die hauptsächlichen Schemen der Gattung aber sind ihm der nomische, der Ionisch-elegische, der Aeolisch-melische, der Dorisch-chorische, der dithyrambische und Alexandrinische Stil, zuletzt christliche Lyrik. Eine kurze Schilderung der verschiedensten melischen Fest- und Volkslieder hat Ulrici II. 121. fg. entworfen.

Aufserdem haben alte Grammatiker wie Tryphon auch über die Dialekte der Lyriker gehandelt, natürlich blofs in einer empirischen Betrachtung der Formen, von deren Fülle man aus Apollonius *de pronomine* sich einen klaren Begriff macht. Von gröfserem Interefse mufs uns aber der Gesichtspunkt sein, den Ahrens in seinem sorgfältigen Aufsatz Ueber die Mischung der Dialekte in der Griech. Lyrik (Verhandl. der Göttinger Versamml. d. Philol. 1853. p. 55—80.) erörtert. Der Ausdruck Dialektmischung ist freilich nicht statthaft, denn eine solche zeigen erst die letzten eklektischen Meliker, und die Dorischen Dichter hatten fast freien Zutritt oder Sympathie zu vielen Aeolischen Idiomen, zum Theil unter den Einflüfsen einer gemeinsamen Melik; auch müfste die Betrachtung nicht bei den blofsen Formen der Flexion stehen bleiben. Aus seiner Forschung geht nun hervor, was im Stufengang Griechischer Bildung begründet ist: je weiter eine Gattung vom Epos sich entfernt und je bestimmteren Kreisen des Lebens sie angehört, desto kleiner wird der epische Hintergrund und die Poesie schöpft immer selbständiger aus den engen Vorräthen der gegebenen Mundart. Als Reduktion des Epos meidet die Elegie alles was in Formen und Wortgebrauch dem hohen Ton jener Gattung zukommt, was veraltet oder fremdartig klang; die iambische Poesie der Ionier, die melische der Aeolier stellten ihren Dialekt rein und mit Ausschlufs fremder oder gelehrter Elemente dar; wenn die landschaftliche Form des Alkman nicht frei von Aeolismen ist, so wifsen wir doch nicht ob solche vielleicht in der Dorischen Melik eingebürgert waren. Dagegen benutzt Anakreon letztere bisweilen als ein Kunstmittel; während Ibykus und Simonides möglichst alles engeren Dialekts sich entschlugen, mit Ausnahme des gemäfsigten Dorismus, und auf das Epos zurückgingen. Pindar endlich hat die gröfste Blütenlese Dorischer und Aeolischer Form sich angeeignet, die er mit der Phrase des Epos vereint.

Die wichtigsten Klassen des Melos waren folgende:

8. Paeane. Die älteste nachweisbare Form derselben, religiös und von streng sittlichem Gehalt, war ursprünglich dem Apollon geweiht. Gottesdienstliche Handlungen bedurf-

ten eines Chores, welcher als Vertreter der Volksgemeine den Altar umkreiste, die Gunst des Gottes erflehte, nicht selten auch den Gesang mit mimischen Tänzen begleitete. Bei Homer findet sich schon der Paean, doch ohne Bezug auf Apollon, zunächst beim Opfermal der Achaeer, wo sie den
448 Zorn des furchtbaren Gottes mit Gesang versöhnen, dann im Siegesliede des Achilleus und seiner Myrmidonen. Beide Motive vereinigt der Kultus Apollons, namentlich des Pythischen, an den auch das Epiphonem *ἰὴ Παιάν* (Anm. zu §. 49, 2.) im Mythos erinnert; ihm war dieses Lied besonders unter Doriern geweiht. Weiterhin ging es über den Kreis des Gottes hinaus und im Gebrauch aller Hellenen galt der Paean als gemeinsame Form, womit man die verschiedensten Heilsgötter besang. Er wurde der Name für jedes feierliche chorische Lied, das Organ für andächtige Stimmungen der öffentlichen Trauer oder Freude, worin das Volk besonders in großer Noth die Gnade der Schutzgötter, vor allen des Apollon als eines Gottes des Heils und Sieges erflehte; sein Inhalt war ein Lob göttlicher Kraft mit dem Ausdruck des Vertrauens oder des Danks. Hievon ist das gleichnamige Lied, welches man auf der Grenze religiöser und weltlicher Sitte bei Gastmälern sang, eine Spielart. Ferner entwickelte sich aus den kunstfertigen Waffentänzen der Kreter, in Verbindung mit ihren Hyporchemen und den lebhaften kretisch-paeonischen Rhythmen, eine zweite Form des Paeans: mit ihm als dem Hellenischen Schlachtgesang wurde der Kampf eröffnet und der Sieg gefeiert. Dort und bei Gastmälern trug man die Paeane früher zur Kithara, dann vorzüglich zur Flöte vor, nicht selten auch unter orchestischer Begleitung; weshalb es schwierig schien und ist sie von den Hyporchemen streng zu sondern. Weiterhin dichtete man Paeane nicht nur auf schützende Götter, sondern auch in Zeiten des politischen Verfalls und der sittlichen Erniedrigung auf Feldherrn und Fürsten. Dieser Reichthum von Liedern des Danks und des Sieges, welchen die Religion, der feierliche Chorreigen, die kriegerische Stimmung, die sympotische Lust und Begebenheiten des öffentlichen Lebens erzeugten, bildete die reiche Litteratur der Paeane, hauptsächlich in Dorischer Form und Mu-

sik, woran die berühmtesten Meliker Antheil hatten. Jetzt sind die Denkmäler derselben beschränkt in Zahl und Umfang.

8. Monographie von Semus, Σῆμος ὁ Δήλιος ἐν τῷ περὶ παιάνων Ath. XIV. p. 618. D. nach dem Bruchstück ib. p. 622. zu urtheilen nicht ohne starke Digressionen und wol im antiquarischen Interefse verfafst. Vielfaches Material bei Bode II, 1. Abschn. 1. 3. verarbeitet im sorgfältigen Programm von Schwalbe, Magdeb. 1847. Anfänge bei Homer, *Il.* ά. 472—74. Verse die wegen ihrer nutzlosen Breite verdächtig sind (die Athetese traf schon 474. während man lieber den mittleren Vers, καλὸν 449
ἀείδοντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν, entbehrt); χ'. 391. νῦν δ' ἄγ', ἀείδοντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν. In Erwähnung der Kreter (Anm. zu 4.) *H. Ap.* 517. οἱ δὲ ῥήσσοντες ἕποντο Κρῆτες πρὸς Πυθὼ καὶ ἰηπαιήον' ἄειδον. Die Erklärungen der Grammatiker sind wesentlich zusammengefafst bei Procl. 11. ὁ δὲ παιάν ἐστιν εἶδος ᾠδῆς, εἰς πάντας νῦν γραφόμενος θεούς· τὸ δὲ παλαιὸν ἰδίως ἀπενέμετο τῷ Ἀπόλλωνι καὶ τῇ Ἀρτέμιδι, ἐπὶ καταπαύσει λοιμῶν καὶ νόσων ᾀδόμενος· καταχρηστικῶς δὲ καὶ τὰ προσόδιά τινες παιᾶνας λέγουσιν. Beiden Kindern der Leto waren, nach Pindar (im letzten *Schol. Vatic. Rhesi*) geweiht ἀοιδαὶ ὥριαι παιάνιδες. Die Bestimmung für einen ἀλεξίκακος setzen die meisten, die bevorzugte für Apollon nicht wenige (wie Menand. *rhetor* 1. τοὺς μὲν γὰρ εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ ὑπορχήματα νομίζομεν), wobei man auch mythisch den Refrain ἰὴ (ἰήιε Hephaest. p. 128.) παιάν und ähnlich variirt (Kollektaneen Sant. *in Terent.* p. 142. sqq.) in Anschlag brachte, τὸ παιανικὸν ἐπίρρημα Ath. XV. p. 696. E. 701. F. Hesych. v. Ὦναξ Παιών. Hauptpunkte des Paean waren die besonders in Sparta ausgebildeten drei Feste des Apollon, Hyakinthien, Gymnopaedien, Karneen. Als altattische Schreibart haben παιών und παιωνίζω (voreilig Blomf. *in Aesch. S. Th.* 234. cf. Schneid. *in Plat.* T. I. p. 208. sq.) sich lange behauptet. Der Definition dafs παιὰν kein Trauerlied sei, geben die Grammatiker einige Dichterstellen als Ausnahmen bei; diese bedeuten aber, nur ironisch gefafst, ein Loblied auf Unglücksgötter, Aesch. *Agam.* 653. *Cho.* 148. *S. Th.* 851. und erläuternd Eur. *Iph. T.* 185. ungenau ist aber *Alc.* 424. Ueberhaupt gilt er als die fröhliche Begleitung des Hellenischen Kultus, Aesch. *S. Th.* 268.

Der Vortrag war ruhig und ohne Leidenschaft, Plut. *Mor.* p. 389. B. τῷ δὲ παιᾶνα (ᾄδουσι), τεταγμένην καὶ σώφρονα μοῦσαν, Dorisch gesetzt (*Schol. Pind. Ol.* I, 26.) und mehr durch Würde als poetisches Talent gehoben. Nächst den alten Paeanen des Thaletas und sonst Lakonischer Dichter (oben p. 531.), der Praxis der Pythagoreer (*Porphyr. V. Pyth.* 32. cf. *Iamblich.* 110.) und der Italioten, welche den Gott als Befreier von Ge-

müthskrankheiten priesen (zahlreiche παιανογράφοι in Unteritalien, *Apollon. hist. comment.* 40.), gab dafür einen merkwürdigen Beleg der Chalkidier Tynnichus (*Phot. Bibl.* p. 151, 9.), desfsen Paean, alterthümlich und einem rohen aber andächtig verehrten Götterbilde gleich, von Aeschylus bei *Porphyr. de Abst.* II, 18. charakterisirt wird. Ferner *Plat. Ion.* p. 534. Τύννιχος ὁ Χαλκιδεύς, ὃς ἄλλο μὲν οὐδὲν πώποτ᾽ ἐποίησε ποίημα ὅτου τις ἂν ἀξιώσειε μνησθῆναι, τὸν δὲ παίωνα ὃν πάντες ᾄδουσι, σχεδόν τι πάντων μελῶν κάλλιστον, ἀτεχνῶς ὅπερ αὐτὸς λέγει εὕρημά τι Μοισᾶν. Begleitung der Flöte, von Pindar (*Schol. Py.* XII, 45.) angedeutet, bei Gastmälern, Archiloch. *ap. Ath.* V. p. 180. E. αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβιον παιήονα, und beim Seezug, Eur. *Tro.* 126. αὐλῶν παιᾶνι στυγνῷ, Plut. *Lysand.* 11. μετ᾽ αὐλοῦ καὶ παιάνων, verbunden mit Tänzen, Ath. XIV. p. 631. D. καὶ τὸν παιᾶνα δὲ (ὠρχοῦντο) ὁτὲ μὲν ὁτὲ δ᾽ οὔ. Anwendung des sympotischen Paean (Ath. V. p. 179. D.), der von allen gemeinschaftlich (darin vom Skolion unterschieden) gesungen wurde: Plato *Symp.* p. 176. A. Xenoph. *Symp.* 2, 1. ὡς δ᾽ ἀφῃρέθησαν αἱ τράπεζαι, καὶ ἐσπείσαντο καὶ ἐπαιάνισαν, coll. Plut. *Symp.* VII, 8. p. 713. A. schon Alkman bei *Strabo* X. p. 482. φοίναις δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει
450 παιᾶνα κατάρχειν: cf. Philoch. *Ath.* XIV. p. 630. F. Dies gab frühzeitig den Anlafs zur Bildung von Skolien, deren Charakter mehr weltlich war; mit den Macedoniern wandert das sympotische παιανίσαι nach Asien, Arrian. VII, 11. f. Militärischer Gebrauch des Paean, vorzüglich bei den Doriern ausgebildet und bis zum Uebergewicht der Taktik anerkannt, beim Auszuge des Heeres in die Schlacht oder der Flotte, dann zur Feier des Sieges: ungenau *Schol. Thuc.* I, 50. Stellen von Xenophon u. a. bei Schwalbe p. 31. ff. Endlich geht der Paean auf Götter jeder Art über, als Lobgesang und Abschlufs feierlicher Opfer (Theogn. 777. Hesych. v. Τελεσιγέρων), als ὕμνος εὐχαριστήριος Schol. Arist. Pac. 554. cf. Lex. Rhet. p. 296. Im allgemeinen Servius *in Aen.* VI, 657. *proprie Apollinis laudes; — abusive omnium deorum;* ähnlich X, 738. mit dem Zusatz, *unde Pindarus opus suum, quod et hominum et* (*l. quod omnium*) *deorum continet laudes, Paeanas vocavit.* Paeane auf Artemis (Pindar in Schol. Vat. Rhes. 895. ἔντι μὲν χρυσαλακάτου τεκέων Λατοῦς ἀοιδαὶ ὥριαι παιάνιδες), Zeus Dodonaeus (Pindar), Poseidon (Xenoph. Hell. IV, 7, 4.), Asklepios (Ath. VI. p. 250. C. Bergk *Lyr.* p. 459. sq.), Hygiea (berühmter Paean des Sikyoniers Ariphron Ath. XV. p. 702. Bergk p. 984.), des Bakchylides εἰς Εἰρήνην u. a. Vermuthlich ist auch ein sehr einfach geschriebenes Bruchstück bei Stobaeus (Bergk p. 1073.), worin die Moeren zur Abwehr grofser Noth angerufen werden, Theil eines Paean. Die Frage ob ein Paean auch auf Menschen gedichtet worden, hat schon

Athenaeus XV. p. 696. auf Anlaſs des von ihm und Diog. V, 7. (Bergk p. 520.) erhaltenen, für einen Paean ausgegebenen Aristotelischen Lobliedes auf Hermias (Gräfenhan Progr. *Aristoteles poeta*, Mühlhausen 1831.) erörtert und verneint. Dieser Miſsbrauch beginnt mit Lysander (aus einem Paean Plut. *Lys.* 18.), wird aber häufig seit den Zeiten politischer Erniedrigung, als Gedichte der Art mit den ekelhaftesten Schmeicheleien für die Diadochen (wovon Beispiele beim Athenaeus), für Antigonus und Demetrius, Könige Macedoniens und Aegyptens, zuletzt auf Flamininus (Plut. *Flam.* 16.) bestellt und gesungen wurden. Unter solche moderne Versuche mochten auch des Demetrius Phalereus Paeane auf Serapis gehören: Diog. Laert. V, 76. *ὅθεν καὶ τοὺς παιᾶνας ποιῆσαι τοὺς μέχρι νῦν ᾀδομένους.*

9. Nomen oder religiöse Lieder im ältesten Tonsatz, zur Kithara oder zu Flöten, waren Satzungen des Dorischen Stammes und, wie der Name lautet, ein Ausdruck dessen was im sittlichen ungeschriebenen Herkommen und Bewuſstsein normalen Werth besaſs; sie bekamen durch das Maſs und die Begleitung der Instrumente (*νόμοι κιθαρῳδικοὶ* oder *λυρικοί*, dann *αὐλῳδικοί*) ihren bestimmten Platz und Werth im Kultus. Apollon und sein Pythischer Dienst gab die frühesten und wichtigsten Anläſse zu feierlichen, besonders spondeischen Rhythmen; vielleicht haben sie nur darin vom Paean sich unterschieden, daſs sie bei gröſster Einfachheit in einer ununterbrochenen Strophe liefen. Mit der Bildung des antistrophischen Melos wurde der Nomos in der Litteratur zur Antiquität, und er behauptete seinen Namen am längsten in der Musik als Begriff religiöser Melodien.

9. *Νόμοι δὲ καλοῦνται οἱ εἰς θεοὺς ὕμνοι* Schol. *Aristoph. Equ.* 9. Unerheblich Proklos c. 13. *ὁ μέντοι νόμος γράφεται μὲν εἰς Ἀπόλλωνα, ἔχει δὲ καὶ τὴν ἐπωνυμίαν ἀπ' αὐτοῦ, νόμιος γὰρ ὁ* 451
Ἀπόλλων: hierauf die Erzählung vom Chrysothemis, der zur Kithara zuerst einen *νόμος* gesungen habe. Dann, *δοκεῖ δὲ Τέρπανδρος μὲν πρῶτος τελειῶσαι τὸν νόμον, ἡρῴῳ μέτρῳ χρησάμενος, ἔπειτα Ἀρίων ὁ Μηθυμναῖος οὐκ ὀλίγα συναυξῆσαι, αὐτὸς καὶ ποιητὴς καὶ κιθαρῳδὸς γενόμενος.* Wie Plato (Th. I. 299.) sich den Namen erklärte, bleibt ungewiſs; die Kombination mit den ehemals gesungenen Gesetzen Aristot. *Probl.* 19, 28. (Th. I. 64.) ist wol eine falsche Spitzfindigkeit. Ursprünglich scheint es waren sie taktirte Lieder für die religiöse Orchestik, zunächst auf Hexameter, dann auf Spondeen und Epitriten gesetzt, nachdem Terpander die Melopoeie für kitharoedische Nomen

bestimmt hatte. Die richtigste Darstellung scheint also die bei Plut. *de mus.* p. 1133. B. *ἐν γὰρ τοῖς νόμοις ἑκάστῳ διετήρουν τὴν οἰκείαν τάσιν. διὸ καὶ ταύτην τὴν ἐπωνυμίαν εἶχον· νόμοι γὰρ προσηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως.* Was er hinzufügt, dafs man vom gottesdienstlichen Ritual sofort auf Homer und andere Dichter überging, wie man aus Terpanders Prooemien ersehe, gilt nur vom hexametrischen Vortrag der Nomen, wie es etwa p. 1132. D. heifst dafs Timotheus seine Dithyramben an eine hexametrische Einleitung knüpfte, woraus erhelle *ὅτι οἱ κιθαρῳδικοὶ νόμοι οἱ πάλαι ἐξ ἐπῶν συνίσταντο.* Cf. Sant. *in Terent.* p. 144. Nitzsch *H. Hom.* I. p. 40.

Klassifikation: Böckh *de metr. Pind.* p. 201. *Nomi quidem qui aut αὐλῳδικοὶ aut κιθαρῳδικοί, antiquitus simplicis erant metri, citharoedici ex hexametris heroicis, quamquam et τροχαῖος νόμος laudatur, auloedici ex distichis elegiacis; paulatim vero priscae simplicitati successit complicatior structura, adeo ut ne antistrophas quidem haberent.* Letzteres könnte (vgl. Bode II, 1. p. 202.) täuschen, aber der Nomos entbehrt antistrophische Formen, weil er als alterthümliches Produkt des Melos vor ihrer Entwickelung lag. Einseitig, als ob der Nomos (wie noch Proklos ihn betrachtet) ein Gegenstück zum Dithyrambus gewesen wäre, beantwortet *Arist. Probl.* 19, 15. die Frage, *Διὰ τί οἱ μὲν νόμοι οὐκ ἐν ἀντιστρόφοις ἐποιοῦντο, αἱ δὲ ἄλλαι ᾠδαὶ αἱ χορικαί;* Sein hohes Alter deutet auch der genaue Zusammenhang mit dem Paean, die sehr einfache Struktur und die Beschränkung auf den Dorischen Boden an. Procli *chrestom.* 14. schildert seinen gelafsenen Rhythmus in einer verdorbenen Stelle, *ὁ δὲ νόμος — τεταγμένως καὶ μεγαλοπρεπῶς καὶ τοῖς ῥυθμοῖς ἀνεῖται καὶ διπλασίαις ταῖς λέξεσι κέχρηται.* Dann von der Harmonie: — *ὁ νόμος δὲ (ἁρμόζεται) τῷ συστήματι τῷ τῶν κιθαρῳδῶν Λυδίῳ. — ὁ δὲ νό-*
452 *μος δοκεῖ μὲν ἀπὸ τοῦ παιᾶνος ῥυῆναι· ὁ μὲν γάρ ἐστι κοινότερος, εἰς κακῶν παραίτησιν γεγραμμένος, ὁ δὲ ἰδίως εἰς Ἀπόλλωνα.* Eine Beziehung auf Apollon hatte (noch abgesehen von den etwas fern stehenden Dichtern Olen, Philammon und ähnlichen Hymnographen) schon der *Πυθικὸς νόμος* nebst den Weisen Olymps; aufserdem werden Nomen auf Zeus, Athene (*Wernsd. in Himer.* p. 810.) und Ares genannt: *Marm. Par.* 20. Th. I. 296. 323. *Νόμοι λυρικοί* gebraucht Suidas v. *Κορίννα* und v. *Τέρπανδρος* vermuthlich im Sinne des herkömmlichen *νόμοι κιθαρῳδικοί* (cf. v. *Νόμος*), wofür derselbe *Νόμους μουσικούς* sagt v. *Τιμόθεος.* Die Namen der kitharoedischen und auloedischen Nomen, worunter *νόμος πολυκέφαλος*, *τὸ Καστόρειον* und der *ὄρθιος* sich am längsten erhielten, sind mit der Geschichte des Terpander Klonas Polymnestus eng verbunden; mehrere Namen

(wie die der *αὐλήσεις* Ath. XIV. p. 618. C.) lafsen eine ganz musikalische Bedeutung merken; von ihr geht auch die Darstellung bei Plut. p. 1141. B. aus, in der Olympus an der Spitze steht, *τὸν Ὄλυμπον ἐκεῖνον, ᾧ δὴ τὴν ἀρχὴν τῆς Ἑλληνικῆς τε καὶ νομικῆς μούσης ἀποδιδόασι.* Uebrigens wird wol niemand mehr die Keime der Elegie in den auletischen Nomen suchen; denn sie war älter als die Nomen und hing mit keinem Motiv der Religion zusammen.

10. Hyporchemen, eine Abart und gewissermafsen ein Gegenstück der Paeane, waren dem Kultus Apollons gewidmet und vorzugsweise von Doriern ausgebildet. Sie gingen aus der lebhaften Orchestik der Kreter (p. 520.) hervor: die Chöre tanzlustiger Männer, die durch ihre kriegerische Haltung glänzten, unterbrach episodisch die Darstellung eines Mimus und festlicher Gesang, von kleinen Gruppen ausgeführt, begleitete den Mimus. Weiterhin nachdem der Stil und Charakter der Paeane festgesetzt worden, durfte man im heiligen Ernst des Kultus auch eine heitere dramatische Darstellung dulden. Diese war das Hyporchem, ein eigenthümliches und fast weltliches Kunstwerk aus Musik und Tanz gebildet. Der Tanz hatte hier ein Uebergewicht, und sein Sinn war ein Thema nach Art des Dramas in Akten zu entwickeln, indem er den eingelegten, von einem Chor gesungenen Text (p. 520.) gleichsam kommentirte. Wenn der Paean ein würdiger Ausdruck der Andacht und Stimmung war, und die versammelte Gemeine zum Dank für gewährten Schutz oder vom Unglück gebeugt ihren heilbringenden Gott besang, auch nicht über einen strengen gemefsenen Choral hinaus ging und mit keiner äufseren Scenerie ergötzen wollte: so rückte dagegen das Hyporchem allen mythischen Stoff, den die Geschichte des Gottes und das Fest darbot, vor Augen und schmückte ihn 453
zur Ausstattung der Feier mit einem Aufwand an sinnlichen Rhythmen, wofür rasche Melodien, flüchtige Tanzbewegung und feurige Mimik zusammenwirkten. Diesen Ursprung bezeugen die kretischen und ähnliche behende Versarten, gepaart mit dem raschen hyporchematischen Tanze, welcher bewegt und muthwillig blieb; dazu kommt die Nachricht, dafs Thaletas Erfinder oder vielmehr künstlerischer Ordner des Hyporchems war. Was Xenodamus und andere hier genannte

Männer leisteten oder änderten ist unbekannt; seine Meister waren die letzten grofsen Meliker, und diese, Pindar an ihrer Spitze, mögen es gewesen sein welche im Lauf einer längeren Ausübung dieses lustige Spiel der melischen Bildung in die hofmäfsigen Feste vornehmer Männer und Regenten zogen, auch höhere poetische Motive mit solchen Dichtungen verbanden. Den Abschlufs machte Pratinas, der letzte Vertreter dieses Zweiges: er wurde Begründer des Satyrspiels, indem er das Hyporchem in einen untergeordneten dramatischen Schwank überleitete.

10. Vgl. Th. I. 322. Voraussetzung war Apollon als Meister der Orchestik: *ὀρχήστ᾽ ἀγλαΐας ἀνάσσων, εὐρυφάρετρ᾽ Ἄπολλον*, Pind. *fr.* 115. Wenig nützt Procl. 17. *ὑπόρχημα δὲ τὸ μετ᾽ ὀρχήσεως ᾀδόμενον μέλος ἐλέγετο· καὶ γὰρ οἱ παλαιοὶ τὴν ὑπό ἀντὶ τῆς μετά πολλάκις ἐλάμβανον. εὑρετὰς δὲ τούτων* (sic) *λέγουσιν οἱ μὲν Κούρητας, οἱ δὲ Πύρρον τὸν Ἀχιλλέως κτλ.* Unbestimmt Menander *de encom.* 1. *τοὺς μὲν γὰρ εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ ὑπορχήματα νομίζομεν.* Die Beschreibungen Etym. M. v. *προσῴδιον*, Schol. Il. *ά.* 473. u. a. kommen nicht in Betracht gegen die Notizen bei Schol. Pind. *Py.* II, 127. (oben p. 528.), wonach ein Theil das Hyporchem für einerlei mit dem Kretischen Tanz (*ἐλαφρὸν ὄρχημα ποδῶν, Κρῆταν μιν καλέοισι τρόπον* sagt Simonides *fr.* 45.) hielt und den Thaletas als Urheber ansah. Dann eine flüchtige Skizze der hyporchematischen Litteratur bei Plut. *de mus.* p. 1134. C. indem er nur mit einem Wort die Differenz vom Paean bezeichnet, aufserdem ihrer Orchestik gedenkt, wovon Böckh *de m. Pind.* p. 270. Auf den rechten Begriff, dafs der Tanz Hauptsache, das Lied eine reichere Zugabe war, deutet Ath. XIV. p. 628. D. *καὶ ἐξ ἀρχῆς συνέταττον οἱ ποιηταὶ τοῖς ἐλευθέροις τὰς ὀρχήσεις, καὶ ἐχρῶντο τοῖς σχήμασι σημείοις μόνον τῶν ᾀδομένων, τηροῦντες ἀεὶ τὸ εὐγενὲς καὶ ἀνδρῶδες ἐπ᾽ αὐτῶν, ὅθεν καὶ ὑπορχήματα τὰ τοιαῦτα προσηγόρευον.* Weniger genau I. p. 15. D. *ὁ ὑπορχηματικὸς τρόπος, ὃς ἤνθησεν ἐπὶ Ξενοδήμου καὶ Πινδάρου. καὶ ἔστιν ἡ τοιαύτη ὄρχησις μίμησις τῶν ὑπὸ τῆς λέξεως ἑρμηνευομένων πραγμάτων.* Ueber den Charakter des hyporchematischen Tanzes *ib.* p. 630. E. *ἡ δ᾽ ὑπορχηματικὴ τῇ κωμικῇ οἰκειοῦται, ἥτις καλεῖται κόρδαξ· παιγνιώδεις δ᾽ εἰσὶν ἀμφότεραι*, weiterhin 631. C. *ἡ δ᾽ ὑπορχηματική ἐστιν ἐν ᾗ ᾄδων ὁ χορὸς ὀρχεῖται. — ὀρχοῦνται δὲ ταύτην παρὰ τῷ Πινδάρῳ οἱ Λάκωνες· καί ἐστιν ὑπορχηματικὴ ὄρχησις ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν.* Wieweit hier Musik und Mimik in Sinnlichkeit gegangen sind, erhellt weder aus Zeugnifsen noch dem Wink von
454 Dionys. *π. δειν. Δημ.* 43. *τῶν ῥυθμῶν τοὺς ὑπορχηματικούς τε καὶ Ἰωνικοὺς καὶ διακλωμένους.* Dieser meint wol lebhafte Rhy-

thmen mit raschem Tanz, wofür das Hyporchem in Soph. *Ai.* 693. ff. einen anschaulichen Beleg gibt; aufserdem das Fragment des Bacchylides, welches als Probe der cretici im Hyporchem angeführt wird: *Οὐχ ἕδρας ἔργον οὐδ' ἀμβολᾶς, ἀλλὰ χρυσαιγίδος Ἰτωνίας | χρὴ παρ' εὐδαίδαλον ναὸν ἐλθόντας ἁβρόν τι δεῖξαι.* Die Hyporchemen selbst betrachtet Plutarch *Qu. Symp.* IX, 15. p. 748. richtig als Bund oder Mittelglied zwischen Orchestik und Poesie: *ὀρχηστικῇ δὲ καὶ ποιητικῇ κοινωνία πᾶσα καὶ μέθεξις ἀλλήλων ἐστί, καὶ μάλιστα μιμούμεναι περὶ τὸ τῶν ὑπορχημάτων γένος, ἐνεργὸν ἀμφότεραι τὴν διὰ τῶν σχημάτων καὶ τῶν ὀνομάτων μίμησιν ἀποτελοῦσι.* Von der Ausführung aber redet Lucian. *de Salt.* 16. zweideutig: (*ἐν Δήλῳ*) *παίδων χοροὶ συνελθόντες ὑπ' αὐλῷ καὶ κιθάρᾳ οἱ μὲν ἐχόρευον, ὑπωρχοῦντο δὲ οἱ ἄριστοι προκριθέντες ἐξ αὐτῶν. τὰ γοῦν τοῖς χοροῖς γραφόμενα τούτοις ᾄσματα ὑπορχήματα ἐκαλεῖτο καὶ ἐμπέπληστο τῶν τοιούτων ἡ λύρα.* Oder wie Böckh p. 270. paraphrasirt, *quod non solum chorus tripudians cantabat carmina, sed aliae quaedam personae verba a choro decantata saltatione mimica et scenica quodammodo imitabantur.* Eher hält man *ὑπόρχημα* für das von einer kleinen Gruppe gesungene Chorlied, welches zwischen einzele Akte des Ballets eingelegt war; nachdem es aber längst aus Kulten und Litteratur sich verloren hatte, blieb *ὑπορχεῖσθαι* für jeden mimischen, neben einem Gesang gestikulirenden Tanz, cf. Iacobs *Lectt. Stob.* p. 29. Darin lag auch die von Böckh p. 202. angedeutete Differenz zwischen Hyporchemen und Paeanen: diese sang der ganze Chor ohne mimische Darstellung und mäfsig vom Tanz begleitet, jene tanzte der ganze Chor mit Mimik und einzele Choreuten trugen in mehreren Scenen ein Melos vor. Letztere werden wol von Xenodamus an manchen Wechsel unter den Händen grofser Künstler erfahren haben; die flüchtigen aber geistreichen Rhythmen bei Pindar, bei Pratinas (schönes Fragment Ath. XIV. p. 617.) und Simonides (der nach Plut. l. l. sich in dieser Form übertroffen haben soll) klingen schon sehr veredelt, auch diente das Hyporchem nicht immer der Religion. Ein eigenthümliches Gedicht dieser Art schrieb Pindar seinen Bürgern auf Anlafs einer Sonnenfinsternifs, erörtert von Hermann im Progr. 1845. Das sogenannte Satyrdrama des Pratinas endlich war seinen Hyporchemen nahe verwandt; darauf weist auch der Titel *Δύμαιναι ἢ Καρυάτιδες.* Daher meinte Müller Dor. II. 370. jenes Drama müfse stark hyporchematisch, voll von mimischen und Charaktertänzen gewesen sein. Vielleicht darf hieher noch die Notiz aus Pindars Hyporchemen gezogen werden, dafs Naxos den Dithyrambus erfand. Die genannten vier Dichter (also nicht vor den siebziger Olympiaden) sind die einzigen, denen man ausdrücklich Hyporchemen zuschreibt.

11. Hymnen, ein unbestimmter Begriff von weiter Ausdehnung, werden im engeren Sinne die Lobgedichte auf einzele Götter genannt, welche der Chor stehend zur Kithara vortrug; auch Tänze schlofsen daran sich an. Sie bewegten sich im weitesten Kreise des Götterthums und der göttlichen Kräfte, vielleicht nur Apollon und Dionysos ausgenommen, denen andere Formen bereits angehörten. Da sie ein Theil der öffentlichen Gottesverehrung waren, so glichen sie weder den alten epischen Prooemien (Anm. zu §. 53, 3.), die in der heutigen Gestalt Homerischer Hymnen deutlich einen freien poetischen Zweck verfolgen, noch einem der jüngeren gelehrten Versuche, die höchstens den Ausdruck subjektiver Andacht, besonders auf dem Grunde philosophischer Bildung bedeuten. Letzterer Art sind die von einander sehr verschiedenen Hymnen des Kallimachus, Mesomedes, Proklos und der Verfafser der Orphischen Hymnologie; der erbauliche Lobgesang des Kleanthes war ihr Vorläufer. Auf der anderen Seite haben sogar die Lieder auf Musen und Hekate, welche jetzt in die Hesiodische Theogonie ver-
455 flochten sind und den Kulten nicht fern standen, in Ton und Stil immer noch die Farbe des Epos bewahrt. Man darf daher die Hymnologen Apollons, Olen und seine Genofsen (Anm. zu §. 58, 4.) als die frühesten Begründer von Hymnen betrachten. Im Lauf der Zeit konnten auch die melischen Hymnen nicht ohne grofse Differenzen bleiben, da sie den verschiedenen Kulten und Landschaften sich fügten. Ihre Dichter bewiesen oft mehr religiöses Gefühl als Talent; sie treten daher namentlich bei Doriern zurück, einige werden nur gelegentlich erwähnt, wie Kydias und Lamprokles. Bei den Aeoliern, soweit Alcaeus und Korinna jetzt ein Urtheil verstatten, mochte diese Gedichtart in dem Melos einen nur bescheidenen Platz einnehmen, zumal da die Religion in ihrer dortigen Stellung einen kleinen Kreis von Formen und Ideen beschrieb; noch beschränkter erschien der Hymnus bei den Ioniern, denn er zierte die Feste mit einem äufserlichen Schmuck, vor anderen beim Anakreon, der ihn blofs mit weichen und anmuthigen Formen ausstattet. Schon die beliebte Fafsung von ὕμνοι κλητικοὶ verräth wie wenig in beiden

Stämmen an einen erhebenden Kultus des Volks gedacht wurde. Stesichorus soll diesen Zweig der Melik zuerst mit künstlerischem Geist behandelt haben. Uebrigens gewinnt man nur dann ein bestimmtes Urtheil, wenn statt des allgemeinen, häufig gemifsbrauchten Namens der Gattung die individuellen Spielarten des Hymnus aufgefafst werden. Solche sind für öffentlichen Pomp Prosodien und Parthenien, für das Gastmal Skolien, für den Ruhm und die Sieges- oder Hoffeste von Königen, vornehmen oder ausgezeichneten Privatmännern Enkomien und Epinikien.

11. Allgemeines: F. Snedorf *de hymnis vett. Graec. Havn.* 1786. 8. und Schwalb *de hymnis Graec. epicis*, Clever Progr. 1852. In Betreff der epischen Hymnen bleibt noch ein Nachtrag zu den früheren Forschungen übrig, da neben den Homerischen einen besonderen Platz die Hesiodischen, kenntlich an Ueberresten aus religiösen Liedern auf die Musen (oben p. 254.), einnehmen müfsen; auch ist nicht zweifelhaft (p. 178.) dafs Hesiods Ton auf die Homerischen Hymnen einwirkte. Aus einerlei Quelle, nemlich Didymus *περὶ λυρικῶν ποιητῶν*, sind die Definitionen im Etym. M. v. *ὕμνος* (vergl. mit v. *προςῳδίαι*), vollständiger bei Orion p. 155. und hiernächst die des Proklos c. 9. geflofsen. Zum gröfseren Theil lautet der Bericht ohne die nutzlosen Etymologien nach Orion so: *κεχώρισται δὲ τῶν ἐγκωμίων καὶ τῶν προσοδίων καὶ παιάνων, οὐχ ὡς κἀκείνων μὴ ὄντων ὕμνων, ἀλλ' ὡς γένος ἀπὸ εἴδους. πάντα γὰρ εἰς τοὺς ὑπερέχοντας γραφόμενα ὕμνους ἀποφαινόμεθα, καὶ ἐπιλέγομεν τὸ εἶδος τῷ γένει, ὕμνος προσοδίου, ὕμνος ἐγκωμίου, ὕμνος παιᾶνος καὶ τὰ ὅμοια. — ἀλλ' ἀντιδιαστέλλονται. τὰ μὲν γὰρ προσόδια Ἀθηναῖοι προσιόντες ναοῖς καὶ βωμοῖς πρὸς αὐλὸν ᾖδον, τοὺς δὲ ὕμνους πρὸς κιθάραν ἑστῶτες.* Diesen Schlufs gibt Proklos, der sonst fast wörtlich stimmt (woher bei ihm namentlich *πάντα* 456
τὰ εἰς τοὺς ὑπηρέτας γραφόμενα ὕμνους leicht zu emendiren), etwas befser: *ἐλέγετο δὲ τὸ προσόδιον, ἐπειδὰν προσίασι τοῖς βωμοῖς ἢ ναοῖς, καὶ ἐν τῷ προσιέναι ᾔδετο πρὸς αὐλόν· ὁ δὲ κυρίως ὕμνος πρὸς κιθάραν ᾔδετο ἑστώτων.* Die Allgemeinheit des Begriffs erläutert Menander *de encom.* 1. auf Grund des Satzes, *ὅτε μὲν ἔπαινος γίνεται εἰς θεούς, ὕμνους καλοῦμεν*: ungefähr wie Plato *Legg.* III. p. 700. *καί τι ἦν εἶδος ᾠδῆς εὐχαὶ πρὸς θεούς, ὄνομα δὲ ὕμνοι ἐπεκαλοῦντο*, coll. Symp. p. 177. A. Von dem begleitenden Tanz Ath. XIV. p. 631. D. *τὸν γὰρ ὕμνον οἱ μὲν ὠρχοῦντο, οἱ δὲ οὐκ ὠρχοῦντο.* Am schwierigsten ist zu verstehen wie man Hymnen von den übrigen Gesängen auf Götter unterschied: im allgemeinen dürfte Welcker Recht haben dafs der

Hymnus eine im Kult des Gottes gegründete Geschichte desselben und der Stiftung seiner Heiligthümer war. Soweit scheint alles auf ein objektives Loblied verbunden mit Melodie der Kitharoeden hinaus zu kommen, doch werden auch Flöten genannt, nemlich *αὐλοὶ σπονδειακοὶ* Poll. IV, 81. bei den *σπονδεῖα*. So mögen Pindars Hymnen auf Persephone, Zeus Ammon, Tyche und seine Vaterstadt Theben einfacher gewesen sein als seine Paeane; zu dieser Voraussetzung pafst eine Tradition wie bei Pausan. X, 7, 2. *ἀρχαιότατον δὲ ἀγώνισμα γενέσθαι μνημονεύουσι καὶ ἐφ᾽ ᾧ πρῶτον ἆθλα ἔθεσαν, ᾆσαι ὕμνον ἐς τὸν θεόν*, und dafür schickten sich auch Epiphoneme wie bei den Rhapsoden, Suid. v. *Σὺν δὲ θεοὶ μάκαρες* oder Zenob. V, 99. *ὡς καὶ οἱ κιθαρῳδοί, Ἀλλ᾽ ἄναξ μάλα χαῖρε.* Der Hymnus war wol am meisten lokaler Art und wechselte nach Land und Stadt: daher konnte der unten genannte Sammler Ptolemaeus handeln *περὶ τῶν κατὰ πόλεις τοὺς ὕμνους ποιησάντων*. Hier wenn irgendwo war ungeschmückte Einfalt am Platz; nur nicht bis zum Grade der logischen Dürre, den man im Hymnus auf Tyche (vorgeblich des Aristoteles, Bergk p. 521.) kaum verwindet. Um so leichter gingen diese schlichten Sänger im Gewühl verloren, wie Lamprokles der Athenische Musiker (Plut. *de mus.* p. 1136. D. ὁ *διθυραμβοποιὸς* citirt Ath. XI. p. 491. C.), dem ein sonst dem Stesichorus zugeschriebenes Fragment gehört in Schol. Aristoph. *Nub.* 964.

Παλλάδα περσέπολιν κλήζω πολεμαδόκον ἁγνάν,
παῖδα Διὸς μεγάλου δαμάσιππον.

Denselben Hymnus auf Pallas meint wol Etym. M. v. *Ἱππία* p. 474, 31. Ferner Kydias (geschrieben auch *Κηκείδης* und *Κηδείδης*, welches letztere Nauck Rhein. Mus. N. F. VI. 431. viel zu entschieden billigt) von Hermione, wie jener in Attischer Paedagogik gebraucht, zugleich erotischer Dichter, Schol. l. l. (wo die besten MSS. *Κυδίδου* für *Κυδίου*) Plato *Charm.* p. 155. D. not. Bei der Häufigkeit dieses Ausdrucks wäre es nun keine kleine Aufgabe, die zerstreuten Hymnen der klassischen Zeit in ein zuverläfsiges Register zu fassen; immer macht die Unsicherheit der alten Citationen mit dem mifsbräuchlich genannten *ὕμνος* oder *ᾆσμα* ein Bedenken. So werden drei Hexameter der Praxilla bezeichnet, die sich für keinen Hymnus eignen; weniger zweifelhaft wäre die Formel *ἐν τοῖς μέλεσιν* bei Zenob. IV, 21. Dagegen sind hier am Platz die *ὕμνοι κλητικοὶ* von Sappho, Anakreon und anderen, deren unter manchen nutzlosen Distinktionen Menander *de encom.* 2. gedenkt. Ob hieher auch die jetzt überschriebenen Hymnen des Alcaeus gehören ist fraglich, da das bedeutendste Stück, den auf Apollon, Himerius XIV, 10. unter die Paeane rechnet, während Plutarch p. 1135. f. sagt, *δη-*

λον δὲ ἐκ τῶν χορῶν καὶ τῶν θυσιῶν, ἃς προςῆγον μετὰ αὐλῶν 457
τῷ θεῷ, καθάπερ ἄλλοι τε καὶ Ἀλκαῖος ἔν τινι τῶν ὕμνων ἱστορεῖ. Eine technische Wendung merkt aus jenen Hymnen Menander c. 3. an: ἅμα μὲν γὰρ ἐκ πολλῶν τόπων τοὺς θεοὺς ἐπικαλεῖν ἔξεστιν, ὡς παρὰ τῇ Σαπφοῖ καὶ τῷ Ἀλκμᾶνι πολλαχοῦ εὑρίσκομεν. τὴν μὲν γὰρ Ἄρτεμιν ἐκ μυρίων ὀρέων, μυρίων δὲ πόλεων, ἔτι δὲ ποταμῶν ἀνακαλεῖ· τὴν δὲ Ἀφροδίτην Κύπρου, Κνίδου, Συρίας κτλ. Diese kam dann in weiteren Gebrauch und wird schon als manierirt von Aristophanes *Nub.* 270. sqq. *Ran.* 671. verspottet, scherzhaft benutzt von Catull. 36. Eine zweite Formel aus ὕμνοι εἰς Ἀφροδίτην Plut. *Qu. Symp.* III, 6. ἀλλὰ καὶ προςευχόμεθα δήπουθεν αὐτῇ λέγοντες ἐν τοῖς θεῶν ὕμνοις· Ἀνάβαλ' ἄνω τὸ γῆρας, ὦ καλὰ Ἀφροδίτα. Ueberhaupt mag dem örtlichen Kult am meisten ein ὕμνος zukommen: ὁ ὕμνος ὁ ᾀδόμενος ἐν Θηβαίοις εἰς Ἡρακλέα Ptolem. Hephaest. *ap. Phot.* p. 148.[a] extr. und σίφνιν ἐν τοῖς Ἀττικοῖς ὕμνοις Poll. X, 162. was wol auf die Arbeit eines der oben Th. I. p. 297. genannten Attischen Hymnographen sich bezieht. Als Verdienst des Stesichorus bezeichnet *Clem. Alex. Strom.* I. p. 365. ὕμνον (ἐπενόησε) Στησίχορος Ἱμεραῖος: eine Nachricht deren Werth zu bestimmen unmöglich ist, da von Hymnen des Stesichorus jede Spur mangelt. Ob ferner ein Hymnus jemals in Stil und Inhalt dem Gedicht Arions (Th. I. p. 331.) glich, das er vorgeblich als ὕμνον χαριστήριον Ποσειδῶνι sang, ist noch bedenklicher; seine Aechtheit bezweifelt auch Böckh über die in Thera entdeckten Inschr. p. 73. ff. Dagegen paſst zur bunten und heimatlosen Poesie des Ion Chius ein ὕμνος Καιροῦ (γενεαλογεῖ δὲ νεώτατον παίδων Διὸς Καιρὸν εἶναι), den fast als einen Vorläufer der Orphika Pausanias V, 14, 7. ihm beilegt. Aber es ist übel gethan wenn man dem Simonides einen ὕμνον εἰς Αὔριον δαίμονα, weil der Dichter das Morgen einen Daemon hieſs, oder einen anderen εἰς Ἄνεμον aufdringt. Wenn übrigens das dunkle *fr.* 170. welches in des Aeschylus Ξάντριαι gestanden haben soll, wirklich zwei Hexameter enthielt, Νύμφαις κρηνιάσιν κυδραῖσι θεαῖσιν ἀγείρω, Ἰνάχου Ἀργείου ποταμοῦ παισὶν βιοδώροις, so liegt die Vermuthung nahe daſs ihr Platz in einem Hymnus war.

Kleanthes: Ὕμνος εἰς Δία bei Stob. *Ecl. phys.* I, 3, 12. zuerst von Ursinus herausgegeben, 38 Hexameter in der Stoischen Formel, zuweilen für unächt oder Eigenthum eines Christen gehalten; oft in Sammlungen oder einzeln gedruckt und erläutert. *Mohnike* Kleanthes der Stoiker, Greifswald 1814. 8. *Petersen* Progr. Hamb. 1829. 4. Krates der Cyniker: ὕμνος εἰς Εὐτέλειαν, auch *A. Pal.* X, 104. Matris ὁ Θηβαῖος ὑμνογράφος, von Longin gerügt: Clinton *F. H.* III. p. 562. Dann aus der Alexandrinischen Zeit die halb offiziellen Hymnen des Kallimachus (§. 125, 6. Anm.) und jenes glatte melodische Festgedicht

welches Theokrit seinen Adoniazusen eingewebt hat, ein schön gemaltes Genrebild ohne den Hauch der Religion. Dionysius unbekannt: Ὕμνος εἰς Μοῦσαν und εἰς Ἀπόλλωνα, künstlich in Metrik und in philosophirenden Formen gehalten, zugleich mit dem geistesverwandten ὕμνος εἰς Νέμεσιν von Mesomedes (unter K. Pius, *intt. Capitol.* 7. die Anthologie bewahrt von ihm noch zwei Kleinigkeiten) herausgegeben mit Musiknoten von Galilei *Dialogo della musica antica*, *Firenze* 1581. f. dann von Fell, Brunck u. a. Litteratur bei Iacobs *in Anth.* T. IX. p. 246. *Fr. Bellermann* d. Hymnen des Dionysius und Mesomedes, Text u. Melodieen u. s. w. Berl. 1840. 4. *G. Hermanni diss. de hymnis Dionysii et Mesomedis*, *L.* 1842. Emendationen von Bergk im Rhein. Mus. N. F. IX. 307. ff. Hiezu kommen noch die von Aristides (T. I. pp. 489. 511. 513. ff.) gearbeiteten Hymnen oder Paeane; ferner bei demselben T. I. p. 453. einige Verse aus einem in anapaestischen Dimetern verfafsten alten Hymnus, der vielleicht nicht älter als der theosophische Hymnus war, aus dem ein Fragment im selben Versmafs anführt Porphyrius *de antro Nymph.* 8. Dazu die glatten Liedchen in den *Heroica* des Philostratus: s. Bergk p. 1042. sq. Unsere Zeit hat keinen geringen Zuwachs an hymnologischer Litteratur erhalten: nicht nur enthält der Millersche Origenes (IV, 32. 35.) Bruchstücke von mystischen Liedern auf Asklepios und Hekate (Hexameter), sehr verschieden von den melischen Rhythmen eines phantastischen Gesanges auf Attis (herausgegeben v. Schneidewin Philol. III. p. 247. ff. und von Hermann berichtigt), sondern wir besitzen auch ein glänzendes Denkmal am Hymnus in Isin, welcher die Kritiker vielfach beschäftigt hat. Er ist in den Stücken einer auf marmorner Grabstele geschriebenen Dorischen Inschrift enthalten, die L. Rofs auf Andros fand und 1842. im *Fasc. II. Inscriptt.* herausgab. Es sind 80 in 4 Kolumnen geschriebene, lückenhaft erhaltene Hexameter einer längeren Grabschrift der Isis, welche der andächtige Verfafser mit vielem bombastischen Dunst im aegyptisirenden Stil und Schwulst des Nonnus Begriffe des späteren Pantheismus, vielleicht aus dem 5. Jahrhundert, aussprechen läfst. Um die Herstellung der Trümmer haben sich verdient gemacht: Hymnus in Isin. — *Emend.* H. Sauppius, *Tur.* 1842. 4. Bergk Zeitschr. f. Alterth. 1843. num. 5—7. Hermann *ib.* num. 48. Welcker mit erheblichen Nachträgen (Rhein. Mus. N. F. II. III.) Kl. Schriften III. 260—280. Abdruck von Schmitz in *Classical Mus. Lond.* I. p. 34. ff.

Zuletzt Proklos, ein eifriger Hymnolog: seine Hymnen haben sich in verschiedene Winkel zersplittert, vier derselben wurden mit den Orphischen Hymnen verbunden, dann von Brunck und Iacobs *Anthol.* T. III. p. 148. sq. aufgenommen, nemlich εἰς

Ἥλιον, εἰς τὰς Μούσας und ein Doppelhymnus εἰς Ἀφροδίτην. Hiezu fügt Iriarte *Catal. Codd. Matrit.* p. 88. noch zwei weit mittelmäfsigere, Ἑκάτης καὶ Ἰάνου und εἰς Ἀθηνᾶν πολύμητιν, wiederholt von Tychsen in Gött. Bibl. f. Litt. u. Kunst I. Ined. p. 46 —49. mit den Erläuterungen II. p. 10. ff. Den Beschlufs dieser abstrakten Hymnendichtung mag das fünfstrophige Gedicht Μελιννοῦς Λεσβίας εἰς Ῥώμην bei Stob. *S.* 7, 13. machen. Lange Zeit hiefs man es einen Gesang der Erinna auf die Tapferkeit; freilich mangelt ihm jede individuelle Zeichnung und die Rhetorik überwiegt in diesen dorisirenden Versen, denen es sonst an Glätte nicht fehlt. Die Dichterin ist nicht bekannter als der Anlafs für ein solches Loblied. Davon Welcker in *Creuz. Melett.* II. 18. sqq. Kl. Schr. II. 160. ff. Lange Verm. Schr. p. 125. ff. Schneidew. *Del.* p. 454.

12. Prosodien, eine Spielart der Hymnen oder Paeane, wurden in feierlichen Aufzügen oder Theorien, welche Heiligthümer weihten oder den Göttern Geschenke darbrachten, zur Flöte gesungen und von einer würdigen Orchestik begleitet. Sie waren vorzugsweise dem Kultus Apollons ge- 458 widmet, was auch die Arbeiten Pindars darthun, und befolgten deshalb das strenge Mafs der Dorischen Harmonie; sie gaben ferner der Reflexion und dem Ernst allgemeiner Betrachtung, wie bei Bacchylides, einen Raum. Nur Abart derselben waren die Parthenien, welche von Jungfrauenchören vorgetragen wurden; zuerst hatte sich Alkman mit ihnen beschäftigt, weiterhin Pindar und die gleichzeitigen Meliker. In Boeotien bekamen sie die Fassung von *Δαφνηφορικά*: Jungfrauen sangen solche beim Kultus des Ismenischen Apollon unter eigenthümlichen Cerimonien. Für alle solche Zwecke waren von Pindar viele namhafte Gedichte verfafst. Unter die mannichfaltigen Anwendungen der prosodischen Melik gehörten auch *Ὠσχοφορικά*, welche bei Pompen zur Ehre der Athene und des Dionysos ihre Stelle hatten, in der Litteratur durch kein Denkmal bezeugt sind.

12. Προςόδια, oft προςῴδια und ähnlich verschrieben: die Erklärungen der Grammatiker sind oben bei den Hymnen angeführt. Suidas oder Schol. Arist. *Av.* 854. καὶ προςόδια τὰ εἰς πανηγύρεις τῶν θεῶν ποιήματα παρὰ τῶν λυρικῶν λεγόμενα. Das erste war ein Messenisches ᾆσμα προςόδιον, für den Delischen Pomp von Eumelus verfafst, Th. I. 308. Im Dorischen Stil, Plut. *de mus.* p. 1136. f. und in der ehrbarsten Orchestik, Ath. XIV.

p. 631. D. *βέλτιστοι δ' εἰσὶ τῶν τρόπων οἵτινες καὶ ὀρχοῦνται. εἰσὶ δὲ οἵδε, προσοδιακοί, ἀποστολικοί, οὗτοι δὲ καὶ παρθένιοι καλοῦνται, καὶ οἱ τούτοις ὅμοιοι.* Den Ausdruck *προσοδιακὸν παιᾶνα* gebrauchen zuweilen die Grammatiker, Schol. Pind. *Isth.* I. *inscr.* Daran grenzt *προσοδιακὸς ῥυθμός*, den die nomische Poesie gebrauchte, Plut. p. 1141. B. Von Pronomus, einem Meister der Auletik, erwähnt Pausan. IX, 12. f. *καί οἱ καὶ ᾆσμα πεποιημένον ἐστὶ προσόδιον ἐς Δῆλον τοῖς ἐπ' Εὐρίπῳ Χαλκιδεῦσι.* Es gehört unter die profanen Künste der gefallenen Zeiten daſs man zum Kontrast unschickliche Volkslieder mit Prosodien im Attischen Festzuge für Demetrius verband, Ath. VI. p. 253. C. *ἀλλὰ καὶ προσόδια καὶ χοροὶ* (l. *προσοδιακοὶ χ.*) *καὶ ἰθύφαλλοι μετ' ὀρχήσεως καὶ ᾠδῆς ἀπήντων αὐτῷ*: erläuternd Xenoph. *Anab.* VI, 1, 11.

Παρθένια: Procl. 26. *τὰ δὲ λεγόμενα παρθένια χοροῖς παρθένων συνεγράφετο.* Mit dem Diphthong Aristophanes, Schol. Av. 919. *προπερισπωμένως δὲ τὸ ὄνομα τὰ παρθενεῖα. ἐστὶ δὲ τὰ εἰς παρθένους ᾀδόμενα.* In strenger Orchestik (wovon Athenaeus vorhin) und dorisirend, Plut. p. 1136. f. *ὅτι πολλὰ Δώρια παρθενεῖα ἄλλα Ἀλκμᾶνι καὶ Πινδάρῳ καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ πεποίηται.* Flöten, Pollux IV, 81. *καὶ τοῖς μὲν παρθενίοις αὐ-*
459 *λοῖς παρθένοι προσεχόρευον.* Der Bedarf solcher Lieder muſs nicht gering gewesen sein, wenn Pindar nicht bloſs zwei Bücher Parthenien für den gewohnten Kreis des Kultus liefern konnte, sondern auch Stücke für auſserordentliche Fälle verfaſste, welche das Fachwerk *τὰ κεχωρισμένα τῶν παρθενίων* (Schol. Theocr. 2, 10.) ausfüllten. Eins dieser Parthenien war dem Pan geweiht. Darunter waren vermuthlich auch des Dichters *Δαφνηφορικὰ* begriffen: worüber die Notizen bei Böckh *in Pind. fr.* p. 590. Eine genaue Beschreibung des Rituals gibt Procl. 26. wo es gegen Ende heiſst, *ᾧ χορὸς παρθένων ἐπακολουθεῖ, προτείνων κλῶνας πρὸς ἱκετηρίαν τῶν ὕμνων. Ὠσχοφορικά*: das Ritual erzählt ebenfalls nur Procl. 28. nächst den allgemeinen Andeutungen bei Plut. *Thes.* 22. Von welcher Art die Lieder waren, deren jener gedenkt (*ἦν δὲ τοῖς Ἀθηναίοις ἡ παραπομπὴ ἐκ τοῦ Διονυσιακοῦ ἱεροῦ εἰς τὸ τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Σκιράδος τέμενος. εἵπετο δὲ τοῖς νεανίαις ὁ χορὸς καὶ ᾖδε τὰ μέλη*), ist nicht zu bestimmen. Man sollte glauben daſs sie zum Bacchischen Kreise gehörten; darauf deutet auch ihre Tanzweise, *τρόποι ὠσχοφορικοί*, Ath. XIV. p. 631. B. Nichts näheres erhellt über *τὸ τριποδηφορικὸν μέλος* bei den Boeotern, Procl. 27.

13. *Ἐγκώμια* waren ein Ergebniſs der fortgeschrittenen Melik und zugleich der gereiften Zustände, welche sich um die Zeiten des Perserkampfs entwickelt hatten. Sie ga-

ben einen Anlafs zu Lobgesängen auf Fürsten und ausgezeichnete Männer, die man ihnen aus freier Neigung oder auf ihren Wunsch bei Festlichkeiten weihte: solche Enkomien verfafsten Pindar und Simonides. In einem gröfseren Umfang wurden Epinikien gedichtet, welche vor anderen dieselben Meister zu Ehren der Sieger in öffentlichen Spielen, namentlich in der Rennbahn, unmittelbar für die Siegesfeier und noch häufiger spät für die Gedächtnifsfeier des Sieges schrieben, wann man das Andenken an ein so rühmliches Ereignifs im befreundeten Kreise mit Opfern, Festzügen und Chorliedern beging. Der Mittelpunkt einer solchen Privatfeier war der *κῶμος* oder die Gesellschaft musisch und orchestisch gebildeter Männer, welche der Chorführer auf den Gesang und Tonsatz des Dichters (des später benannten *κωμῳδός*) einübte; reiche Häuser beschäftigten sogar den Wettkampf unter mehreren Sängern und Komen; ihre Kunst verschönerte besonders den Moment des Festschmauses, den man nicht selten auch in heiligen Bezirken hielt. Die Epinikien, ein Glanzpunkt im Leben der Staaten und der edelsten Bürger, gehörten unter die trefflichsten und reichsten Leistungen der 460
Melik; sie verherrlichten im Sieger das Gemeinwesen, seine Kulte, seinen Mythenschatz, seine politischen und religiösen Traditionen, und hoben den äufserlichen Stoff durch eine Fülle der Lebensweisheit. Mit dieser enkomiastischen Poesie, der Gefährtin des prunkhaften Males, war in entferntem Grade das Skolion verwandt, die zarteste Form der Weinlieder (*παροίνια*) und der gesellschaftlichen Dichtung. In ihrer jetzigen trümmerhaften Gestalt (Anm. zu §. 17, 3.) erscheinen die Skolien als eine von Attikern ausgegangene Blütenlese fremder und einheimischer Gesänge, die das Lob der Götter und der verdienten Männer bündig und schmucklos mit körnigen Denksprüchen und Maximen des praktischen Lebens mischten; sie gaben eine Schule der bürgerlichen Moral und Humanität. Urheber der Skolien heifst Terpander, welcher Lieder heiteren und patriotischen Inhalts zur Kithara bei den Spartanischen Malzeiten vortragen lehrte; die grofsartigste Haltung gab ihnen Pindar durch orchestische Begleitung eines Chores und antistrophische Gruppirung, in launigem Ton und

bisweilen sogar mit erotischer Färbung; sie gehörten zur Ausstattung der feinen Gesellschaft, des reichen Schmauses und grenzten an das Enkomion.

13. Ἐγκώμια gelten nach wahrscheinlicher Definition als Loblieder auf Menschen (*Etym. Gud.* p. 540, 42. ὕμνος ἐγκωμίου διαφέρει, καθὸ ὁ μὲν ὕμνος ἐπὶ θεοῦ λέγεται, τὸ δὲ ἐγκώμιον ἐπὶ ἀνθρώπου), bestimmter als *laudationes regum vivorum*, in der Art wie Pindars Enkomien auf Theron und den König Alexander; denn das dem Simonides beigelegte Loblied εἰς τοὺς ἐν Θερμοπύλαις θανόντας hält man befser für ein Skolion oder sonst für den Theil einer gröfseren öffentlichen Feier. In gleichem Sinne Arrian. *Exp.* IV, 11. καὶ ὕμνοι μὲν ἐς τοὺς θεοὺς ποιοῦνται, ἔπαινοι δὲ ἐς ἀνθρώπους. Der Grundgedanke solcher Enkomien war nicht Eitelkeit, sondern das so schön von Pindar *fr.* 86. ausgesprochene Motiv: es zieme sich edle Männer durch die herrlichsten Lieder zu feiern, wodurch sie den Unsterblichen näher rücken, denn das Stillschweigen mache die trefflichsten Werke todt. Manches lieferte Diagoras, von welchem *Phaedrus* περὶ θεῶν p. 23. citirt τὸ γεγραμμένον εἰς Ἀριάνθην τὸν Ἀργεῖον, τὸ εἰς Νικόδωρον τὸν Μαντινέα, τὸ Μαντινέων ἐγκώμιον. Ferner schrieb Euripides wie man glaubte ein Enkomion auf Alkibiades, Plut. *Alcib.* 11. *Demosth.* 1. Ἐπινίκια oder ἐπινίκιοι, auch ἐπίνικοι, werden oberflächlich von Procl. 18. beschrieben: ὁ δὲ ἐπίνικος ὑπ' αὐτὸν τὸν καιρὸν τῆς νίκης τοῖς προτεροῦσιν ἐν τοῖς ἀγῶσιν ἐγράφετο, welches auf die wenigsten dieser Gedichte, vielleicht auch nur auf die kürzesten (deren eines Pindars Ol. X. ist), pafsen mag. Nach dem ersten wenngleich sonderbaren Anlauf von Kuithan (Versuch e. Beweises dafs wir in Pindars Siegeshymnen Urkomödien übrig haben, Dortm. 1808.) sind hellere Vorstellungen hierüber verbreitet worden durch Böckh Heidelb. Jahrb. 1809. St. 29. (vgl. Staatsh. II. 364.) und Thiersch Einleit. z. Pind. p. 89—117. Die Verhältnifse
461 des Chores oder κῶμος zu den besungenen Personen sind zwar nicht überall klar, und immerhin mag er bestellt und besoldet gewesen sein, aber er trat doch in einer Angelegenheit, die durch Religion und Nationalgefühl geheiligt war, aus freiwilligen (ἐθελονταὶ gleich den alten dramatischen Chören) zusammen. Seine Leistung, ein Gesang mit einfacher Orchestik unter Symphonie von Instrumenten, forderte gewöhnlich nur eine liberale musische Bildung. Selten wird der χοροδιδάσκαλος erwähnt, der zugleich Vorsänger war, wie Aeneas und Nikesippus bei Pindar. An ihn erinnert in der zweiten Orchomenischen Inschrift der Boeotische τὰ ἐπινίκια κωμαϜυδός, vielleicht das einzige Moment das aus den ähnlichen, zu Gunsten des lyrischen Dramas (Anm. zu §. 113, 1.) angeführten Denkmälern zu benutzen

wäre. Die Stellung der Dichter selbst, welche meistentheils ihre Lieder in weite Ferne zu Händen des kundigen Chorführers sandten, ist den reichen Siegern gegenüber in Verruf gekommen, zum Theil durch Schuld des Simonides, welcher nichts umsonst that. Man erzählte so viel, dafs Aristophanes *Av.* 921. seinen Meliker, der lächerlich nach Geld und Ha e dürstet, in witzig ausgesuchten Pindarischen Versen deklamiren läfst. Auch sind die Scholiasten Pindars nur zu scharfsichtig und rücken bei jedem wenngleich unschuldigen Wink dem Dichter seine Habsucht vor, nach alten, mitunter *περιεργίας* wegen (Schol. *inscr. Py.* I. coll. *in Isth.* I, 85.) gerügten Traditionen; daher die schroffen Aeufserungen, *ὅτι φιλοκερδὴς πανταχοῦ ὁ Πίνδαρος, ἴσμεν φιλόχρυσον ὄντα πανταχοῦ τὸν Π.* Schol. *in Nem.* VII, 25. *Isth.* V, 2. Er selber macht keinen Hehl aus der veränderten Tendenz der *ἀργυρωθεῖσαι ἀοιδαί*, im Gegensatz zur früheren Einfalt, *Isth.* II, 10. *ἁ Μοῖσα γὰρ οὐ φιλοκερδής πω τότ' ἦν οὐδ' ἐργάτις*, und er weifs recht gut was ein bezahlter Dichter zu singen gehalten sei, *Py.* XI, 63. Das heifst, er übernahm auf äufseren Anlafs ein Gedicht, wo Freunde des Siegers ihn aufforderten und einen Ehrensold antrugen; weit öfter schrieb er aus Neigung und Liebe für die Person (Ol. X. XI.), zumal für hohe Gönner, deren gastliche Freigebigkeit er erfahren hatte, wenn nicht auch die Rücksicht auf poetische Nebenbuhler hinzutrat; er kündigt auch unbelohnt und freiwillig seine Lieder an. Er that beim Hieron selbst ein übriges: Schol. *Py.* II, 127. *τὸν ἐπίνικον ἐπὶ μισθῷ συντάξας ὁ Πίνδαρος ἐκ περιττοῦ συνέγραψεν αὐτῷ προῖκα ὑπόρχημα.*

14. Lieder der Freude und der Trauer füllten einen 462
ansehnlichen Kreis von Objekten und Formen. Jene befafsten aufser den vorhin erwähnten Trinkliedern allen Stoff der *ἐρωτικά*, welche von Doriern mäfsig bearbeitet waren, in der Aeolischen Melik aber einen Glanzpunkt bilden. Nicht unerheblich sind unter den praktischen Spielarten der letzteren *ἐπιθαλάμια* und *ὑμέναιοι*: die Kunst hatte nur gelinde nachzuhelfen, da seit den ältesten Zeiten Braut und Bräutigam durch Chöre von Jünglingen und Jungfrauen, unter Tanz und Gesang zur Musik der Flöte, nach Hause geleitet wurden, auch ertönten scherzhafte Lieder zum hochzeitlichen Schmause, noch andere begrüfsten das neue Paar vor dem ehelichen Gemach. Litterarische Form erhielten die Epithalamien vielleicht durch Alkman und Stesichorus, sicher aber ihre Vollendung durch Sappho, welche das Lob des

Brautpaars mit Schilderungen und erotischen Gefühlen durchwirkt so mannichfaltig als lieblich und warm zu singen verstand; dort fanden Römische Dichter ihre schönsten Vorbilder. Aus den geistigen Zügen dieser Gedichtart ging allmälich die Personifikation des Hymenaeus als eines Genius hervor; sein Name war schon in dem hier üblichen Refrain begründet. Gegenüber stand der *θρῆνος*, welcher von rohen Aeufserungen des Schmerzes über geliebte Todte, vorzüglich über den Hingang der in jugendlicher Kraft verblühten, von der Leidenschaftlichkeit und den sinnlichen Ergüfsen in Klagen und Ritual (wohin namentlich die *ἰάλεμοι* gehörten), zur geläuterten Trauerdichtung über menschliches Geschick und zu den freudigen Ahnungen eines Jenseits sich erhob. Hiezu wurde reifere Bildung und Ruhe des reflektirenden Verstandes erfordert, und es leuchtet ein wie sehr die Bedeutung des Threnos steigen mufste, wenn sein Dichter die Reinheit eines klaren religiösen Glaubens besafs und zufälliges von bleibendem zu scheiden wufste; der Faden welcher den edlen Stoff des Gedichts durchzog, waren Gemälde der Zukunft und Lehren von Unsterblichkeit der Seele. Diese Gaben vereinten zuerst Simonides und Pindar, die beiden Meister in threnetischer Poesie auf zwiefachem Standpunkt: denn bei jenem überwog die Macht des Pathos und der weichen Empfindung, Pindar glänzte durch den Schwung und die gläubigen Stimmungen der Religion. Zur gemefsenen Haltung des Vortrags fügte sich auch der Bau der Antistrophen; es läfst
463 sich erwarten dafs man die Threni glänzend darstellte, da die in ihnen gefeierten Personen meistentheils von hohem Rang waren; sie wurden in der mannichfach temperirten Lydischen Tonart gesetzt und zur Begleitung der Flöte gesungen. Daneben ging das *ἐπικήδειον* her, aber im Geist und in den Formen der Elegie, mehr auf die Lesung berechnet als auf praktischen Gebrauch, und von gelehrten Alexandrinern behandelt: statt anderer sind Arbeiten des Parthenius (§. 106, 4.) ein Beleg.

14. Sammlungen bei Bode II, 1. p. 94—111. Zur Geschichte der hochzeitlichen Litteratur hat fleifsige Kollektaneen Souchay in *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. IX. p. 305. ff. vgl. Siebdrat *de carmi-*

nibus vett. nuptialibus vor dess. *Theocr. Epithalamium*, *L.* 1796. 8. und Hartung im Philolog. III. p. 238. ff. An der Spitze steht in einer Schilderung des städtischen Lebens *Il.* σ'. 493. πολὺς δ' ὑμέναιος ὀρώρει, wiederholt in *Scut.* 274. Seit den ältesten Zeiten mufs ein improvisirter Hymenaeus überall gegolten haben, nach dem man einige derbe Formeln den Kindersegen betreffend hören liefs, Aelian. *N. A.* III, 9. cf. Bergk p. 1032. Jünger sind die Hochzeitlieder zu Ehren von Peleus und anderen Helden, welche man in kleinen Epen (oben p. 270.) las, wo sie vielleicht in Digressionen verarbeitet waren. Dann Τελέστης ἐν Ὑμεναίῳ διθυράμβῳ Ath. XIV. p. 637. A. also in einer mimischen Dichtung. Im epischen Stil mag Stesichorus sein Ἑλένης ἐπιθαλάμιον gedichtet haben, doch belehrt darüber kein Fragment; Theokrit schöpfte daraus im 18. Gedicht, das am wenigsten lyrischen Ton hat. Wenn nun auch Alkman darin arbeitete, so gehört gleichwohl den Aeoliern das Herkommen in der melischen Einrichtung an, und man mufs wol als einen wesentlichen Zug betrachten, was Proklos c. 22. in seiner Erläuterung des Hymenaeus, eines carmen gratulatorium, anmerkt, Αἰολικῇ παραπλέκοντας τὴν εὐχὴν διαλέκτῳ. Demnach war es zuerst Sappho die mit Benutzung des improvisirten *carmen amoebaeum* (beschrieben von Vofs zu Virg. Ekl. p. 129.) alles fein organisirte: den Reiz dieser Lieder hat Himerius *Orat.* I, 4. etwas üppig ausgemalt. Soviel aber lafsen ihre Fragmente durchschimmern dafs ihr keine Wendung des fühlenden Gemüths und der Sittenzeichnung entging, dafs sie sogar den volksthümlichen Ton in scherzhafter Neckerei (μετὰ χορείας γαμηλίου τε καὶ κερτόμου Aelianus *Suidae* v. Δᾴς) nicht vermied; aus der alten Sitte nahm sie das eristische Gespräch von Jünglingen und Mädchen, auch die naive Figur der epanaphora, welches beides Catull. 62. schön benutzt hat: vgl. die meisterhaften 5 Hexameter *fr.* 44. (93.) Von der Eintheilung in κατακοιμητικά (eigentliche ἐπιθαλάμια Prokl. 21.) und in ὄρθρια (worauf Aeschylus in den Danaiden Schol. Pind. *Py.* III, 27. anspielt) redet Schol. Theocr. 18. pr., ein Beispiel für beiderlei Hochzeitlieder gab Stesichorus. Die musikalische Begleitung deutet Dionys. *Ars Rhet.* 4, 1. an, οὐχ ὑπ' αὐλοῖς ἢ πηκτίσιν ἢ νὴ Δία καλλιφωνίᾳ τινὶ τοιαύτῃ. Sie fiel zuletzt mit den Epithalamien selber fort, wenn wir dem Philodem v. d. Musik b. Murr p. 37. (col. 5.) glauben, νῦν δ' ἤδη σχεδὸν καὶ παντάπασι καταλελυμένων τῶν ἐπιθαλαμίων. Erheblicher ist die von ihm dort gegebene Nachricht, dafs man in diesen Liedern auch kürzlich der Familie gedachte, ἐν τοῖς ὑμεναίοις καὶ βραχεῖά τις ἀπαρχὴ τοῦ γένους ἐγένετο, καὶ παρά τισιν, οὐχὶ καὶ τοῖς ἄλλοις. Ueber den Mythos vom Hymenaeus dem Musensohn, den man wie Pindar sagt am Beginn und Schlufs des Liedes anrief, belehrt namentlich Schol. Rhesi 895.

(jetzt das letzte Fragment der Threni) erläutert von Hermann
464 *Opp.* V. 190. sqq. Dafs er ein Stoff für Gedichte von gelehrter Farbe war läfst sich aus Anton. Liber. 23. entnehmen. Die Lydische Tonart wird vorausgesetzt, nicht förmlich ausgesprochen; Stellen wie bei Suid. v. Ὑμεναίων reichen nicht aus. Uebrigens wurden noch im Alexandrinischen Zeitalter Epithalamien gedichtet, wie von Eratosthenes: Bergk *Anal. Alexandr.* I. p. 12.

Trauerlieder, ἐπικήδεια, gehören in elegischer Form gedichtet erst in den Zeitraum der Alexandriner; aller threnetische Gehalt wurde früher als Melos vorgetragen, wie von Simonides. Aeltere Titel wie bei Suidas v. Ἡσίοδος kommen nicht in Betracht, wie Hecker *Comment. de Anthol.* I. p. 47. ff. erweist. Hiezu pafst dafs Proklos c. 25. (mit Etym. M. v. θρῆνος und Serv. *in Virg. E.* V, 14.) das ἐπικήδειον auf einen frischen Sterbefall (befser, auf das Privatleben der Gegenwart), den θρῆνος auf keine Zeit beschränkt; breiter Ety. Gud. p. 200. ἐπικήδειον μὲν γάρ ἐστιν ἔπαινος τοῦ τελευτήσαντος, μετά τινος μετρίου σχετλιασμοῦ· θρῆνος δὲ παρὰ τὸ ᾄδειν αὐτῇ τῇ συμφορᾷ πρὸ τῆς ταφῆς καὶ μετὰ τὴν ταφὴν καὶ μετὰ τὸν ἐνιαύσιον χρόνον κτλ. Im Gebrauch Plutarchs bedeutet τὸ ἐπικήδειον nicht mehr als ἐπίγραμμα *Pelop.* 1. *Nic.* 17. Vorweg sind auszuscheiden die Klagelieder, in denen die Begriffe Λίνος und Ἰάλεμος nebst Adonis blofse Symbole waren, wie bei Sappho Pausan. IX, 29, 3. und in der Zusammenstellung mit Hymenaeus, welcher aus derselben poetischen Wurzel sprofste, bei Pindar im oben erwähnten Fragment. Vgl. Brugsch Die Adonisklage und d. Linoslied, Berl. 1852. Linus (vgl. Anm. zu §. 44, 5.) bedeutet nur den Klagelaut, eine musikalische Form und Melodie (λινῳδία Schol. Il. σ'. 570.); als solche zeigen ihn auch die Notiz *Hesiodi fr.* 1. und sein im Refrain, in Αἴλινον und Αἴλινα fixirter Platz. Das Loblied im Homerischen Scholion, in welchem Bergk *Lyr.* p. 1026. noch die Spur des ältesten Versmafses sah, klingt weder popular noch primitiv. Gleich exotisch war der Ἰάλεμος, ein Objekt für Asiatische Klageweiber (Κισσίας νόμοις ἰηλεμιστρίας *Aesch. Cho.* 424.) und schon durch den sprüchwörtlichen Gebrauch des Wortes als unhellenisch bezeichnet; die Aussage des Aristophanes bei Ath. XIV. p. 619. C. ἐν δὲ πένθεσιν ἰάλεμος beweist mit den übrigen Stellen zusammengehalten nicht mehr als einen improvisirten Ausdruck der Klage, dem die litterarische Form gemangelt hat. Aehnlich der ὀλοφυρμὸς Ath. p. 619. B. und das Lied auf Adonis, der seit der Attischen Ochlokratie als religiöser Begriff in Umlauf kam, bis die bukolische Poesie ihn als sentimentales Episodium benutzte: Ἀδωνίδια nennt Procl. 15. Selbst der θρῆνος war eine junge Schöpfung der klassischen Zeit, und die Auletik der nicht vor

Il. ω. 720. erscheinenden θρηνῳδοὶ bestand wol lange ohne den angemessenen Text; dafs aber Flöten mit ihm sich paarten ist ebenso bezeugt (Pausan. X, 7, 3.) als seine Verbindung mit Lydischer Harmonie (Appul. *Met.* IV. p. 313. *sonus tibiae zygiae mutatur in querulum Lydium modum*), Plut. *de mus.* p. 1136. C. E. coll. Pind. *Ol.* XIV. *Nem.* IV. Als θρηνώδεις ἁρμονίαι werden von Plato *Rep.* III. p. 398. E. μιξολυδιστὶ καὶ συντονολυδιστὶ genannt. Zu den anerkannten Meistern Simonides und Pindar fügt Aristides *Or.* XI. pr. unerwartet auch den Stesichorus. Uebrigens wurde Pindars *Isth.* II. von einem alten Erklärer unter die Threnen gezählt, freilich im Widerspruch mit der Anlage des Gedichts.

15. Der Dithyrambus, diejenige Spielart welche 465
zwischen dem Melos und Drama stand und allmälich in diesen sich verlor, durchlief im Dionysischen Kultus eine Reihe von Formen, wie sie der Oertlichkeit und den Forderungen der Zeit gemäfs waren. Ursprünglich ein Ausdruck unbeschränkter Heiterkeit, die dem weintrunkenen Volk jeden tollen Uebermuth unter dem Schutz der Dionysien vergönnte, gab er formlos dem Tanz, der Mimik und den musikalischen Improvisationen einen freien Spielraum. Seinen Kern bildeten charakteristische Figuren aus dem Gefolge des Gottes, besonders Satyrn, und ein Chor, dessen Orchestik vor allen die Lustbarkeit des Weinfestes verschönte; vielleicht feierte letzterer schon früh die Geschichte des Gottes in volksthümlichem Sinne, wobei weder ein lebhafter Tanz noch rauschende Flötenmusik nach den Rhythmen der Phrygischen Harmonie fehlen konnte. Wenn es nun diesen Künsten auch am Gesang nicht mangelte, so bestand er doch wie es scheint nur in herkömmlichen Praeludien und Schlufsformeln, und beschränkte sich auf ein improvisirtes Lied ohne Stil und festen Inhalt. Einen wesentlichen Antheil hatte daran der Chorführer (ἔξαρχος), welcher Tanz und Vortrag selbständig leiten mufste. Aus diesen früheren Zeiten des Dithyrambus ist an die Litteratur weder ein Denkmal noch eine sichere historische Notiz übergegangen. Der Augenblick und die Laune der Volkspoesie bestimmte damals den Ton einer begeisterten Feier, welche dem Naturdienste geweiht war und den Anspruch auf religiöse Würdigkeit verschmähte: darin bildete der alte Dithyrambus einen erklärten Gegensatz zur Dichtung der Nomen

und Paeane, wo die Wirkungen des andächtigen Textes durch strenge Musik und mafsvollen Tanz gehoben wurden und der Kultus auf einem harmonischen Zusammenwirken dreier Künste ruht. Erst durch Arion erhielt der Bacchische Reigen einen dichterischen Bestand, der Chor von funfzig Personen eine Stetigkeit: diesem gab er eine bleibende Verfafsung der Form, indem die Chorlieder antistrophisch gruppirt gleichsam einen Kreislauf beschrieben (woher der Name *κύκλιος χορός*), jenem dagegen eine feste Gliederung, wo Tänzer und Sänger künstlerisch in die Rollen sich theilten; zuletzt ging hieraus der Umrifs eines gesetzmäfsigen Stoffs hervor. Denn er sonderte die Satyrn, welche das Festspiel einer Bacchischen Gruppe darstellten, und ihren versifizirten Vortrag von der melischen Dichtung des Chors, dem wol am meisten oblag die Mythen des Gottes und seine Wunder in geregelter Erzählung zu singen: das Ergebnifs dieses kunstgerecht in dem Mittelpunkt Dionysischer (*τραγικοὶ*) Chöre geübten Tonwerks war der *τραγικὸς τρόπος*, die Bacchische Melik. Etwa hundert Jahre später wurde von Lasus (p. 541.) die dithyrambische Musik erweitert, durch Vielseitigkeit der Instrumentirung gesteigert und nicht ohne Willkür mit rascherem Tonsatz ausgestattet, auch durch den agonistischen Vortrag dithyrambischer Chöre gröfsere Freiheit in den Kunstmitteln angeregt. Zugleich war er der erste der im Stoff über den Bacchischen Kreis hinaus ging; nach ihm behandelten die Dithyrambiker sehr verschiedene Mythen. Soweit von dieser älteren Periode, der des langathmigen Gesanges (*σχοινοτένεια ἀοιδά*), sich aus Bruchstücken Pindars urtheilen läfst, bildeten Dionysos, Kybele und die geistesverwandten Daemonen den wesentlichen Stoff solcher Gedichte. Seitdem aber der Dithyrambus mit seinen Chormeistern in Attika sich angesiedelt und in einer starren Manier befestigt hatte, verlor er an Ansehn, besonders als Monodien (*ἀναβολαί*) an die Stelle der antistrophischen Systeme traten, und seine Dichter bewiesen ihre schöpferische Kraft nur durch Uebertreibungen im dichterischen und musikalischen Vortrag. Er theilte daher das Schicksal der modischen Musik und hielt Schritt mit allen ihren Wandelungen, die seit den neunziger Olympiaden rasch auf einander folgten,

namentlich aber in der bunten Mischung der Tonarten (p. 532.) sich fühlbar machten. Zuletzt vergafs diese Gedichtart völlig 466 ihren Ursprung samt den Bacchischen Kreisen und ging in ein weltliches Schauspiel unter der Form musikalischer Mimen über, wo Mythen oder idyllische Bilder in freier Auswahl behandelt wurden und der Prunk rauschender Diktion und Musik fast eine theatralische Wirkung hervorrief. Der Dithyrambus schlofs hier ohne Ruhm und sank in der Meinung (er galt für den Gipfel des Wortschwalls und Ungeschmacks), aber doch waren es allein die letzten modischen Schöpfungen die sich auf den Trümmern der ausgedehnten dithyrambischen Litteratur am längsten behaupteten.

15. Ueber die Dithyrambiker fehlte es nicht an Monographien: *Δημοσθένης Θρᾷξ περὶ διθυραμβοποιῶν* bei Suidas. Sopater *ap. Phot. Bibl.* p. 103.[b] Aus befseren Arbeiten zog seine Charakteristik Proklos c. 14. *ἔστιν οὖν ὁ μὲν διθύραμβος κεκινημένος καὶ πολὺ τὸ ἐνθουσιῶδες μετὰ χορείας ἐμφαίνων, εἰς πάθη κατασκευαζόμενος τὰ μάλιστα οἰκεῖα τῷ θεῷ· καὶ σεσόβηται μὲν καὶ τοῖς ῥυθμοῖς, καὶ ἁπλουστέραις κέχρηται ταῖς λέξεσιν.* (Weiterhin heifst es umgekehrt vom Nomos, *διπλασίαις ταῖς λέξεσι κέχρηται.*) — *οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ταῖς ἁρμονίαις οἰκείαις ἑκάτερος χρῆται· ὁ μὲν γὰρ τὸν Φρύγιον καὶ Ὑποφρύγιον ἁρμόζεται κτλ.* Und gegen Ende, *ἐκεῖ μὲν γὰρ μέθαι καὶ παιδιαί.* Aehnlich Aeschyl. *fr.* 392. *μιξοβόαν πρέπει διθύραμβον ὁμαρτεῖν σύγκωμον Διονύσῳ.* Die Neueren haben eine Reihe jugendlicher Monographien geliefert, in denen oft mehr Ansichten und Material anzutreffen sind als klarer gesichteter Bestand: R. Timkowsky *de dithyrambis, Mosc.* 1806. oder *Acta Sem. phil. Lips.* I. 204—213. Welcker über das Satyrspiel p. 228. ff. L. Lütcke *de Graecorum dithyrambis et poetis dithyrambicis*, *Berol.* 1829. 8. G. M. Schmidt *diatribe in dithyrambum poetarumque dithyramb. reliquias, Berol.* 1845. Richtigere Vorstellungen bei Hartung Ueber d. dithyrambos im Philologus I. p. 397 — 420. Aus den alten und modernen Etymologien des Namens erhellt nur eben, man werde seinen Ursprung in Asien suchen müfsen; das nahe liegende *θρίαμβος* (welches in einer Probe von Amphibrachen bei Dionys. *C. V.* 17. vorkommt, *Ἴακχε θρίαμβε, σὺ τῶνδε χοραγέ*) verbindet damit Ath. I. p. 30. B. und daran grenzt auch der Anklang des Wortes *ἴθυμβος*: *καὶ ἴθυμβοι ἐπὶ Διονύσῳ* Poll. IV, 104. Bemerkenswerth ist die Länge der ersten Sylbe. Die Beischrift *Διθύραμφος* auf einem Vasenbild (gut erläutert von Welcker Alte Denkmäler III. p. 125. ff.) fördert wenig; nur dafs wir bei dieser Gelegenheit nochmals (Nachweise bei Welcker p. 130.) lernen dafs Bacchus und Per-

sonen seines Gefolges nicht selten als Citharoeden dargestellt wurden. Ueber die Zeit des dithyrambischen Gesanges, der mit den Dionysien Schritt hielt, belehrt Plut. EI *ap. Delph.* p. 389. C. τὸν μὲν ἄλλον ἐνιαυτὸν παιᾶνι χρῶνται περὶ τὰς θυσίας, ἀρχομένου δὲ χειμῶνος ἐπεγείραντες τὸν διθύραμβον, τὸν δὲ παιᾶνα καταπαύσαντες, τρεῖς μῆνας ἀντ' ἐκείνου τοῦτον (Διόνυσον) κατακαλοῦνται τὸν θεόν. Cf. *Stesichori fr.* 39. Den Glanz des duftenden Frühjahrs beschreibt Pindar im berühmtesten Stück seiner Dithyramben *fr.* 45. Der Phrygischen Tonart gedenkt auch Aristoteles (oben p. 517.), woraus sich von selbst als Instrument die Flöte ergibt, Telestes *ap. Ath.* XIV. p. 626. A. τοῖς Διονυσιακοῖς αὐληταῖς Polyb. IV, 20, 9. κύκλιος αὐλητής Phryn. p. 167. Aber Dorische Flöten nennt Simonides *fr.* 72, 7. und Pindar komponirte zuweilen seine Dithyramben in der δωριστί. Unter den Rhythmen, welche die Dithyrambiker gebrauchten, nennt besonders den *bacchius* Schol. Hephaest. p. 159. Die symmetrische Gruppirung des kyklischen Chors, die noch in den mittleren Reihen durchsichtig sei, rühmt als ein schönes Schauspiel Xenophon *Oecon.* 8, 20. Vom Tanz Pollux IV, 104. τυρβασία δὲ ἐκαλεῖτο τὸ ὄρχημα τὸ διθυραμβικόν. Dafs der Stoff des Dithyrambus einmal auch mit dem Kriegesliede sich vertrug, darf man aus der Notiz in Schol. Med. Aesch. *Perss.* 49. folgern: Κλῦθ' Ἀλαλά, Πολέμου θύγατερ, ᾇ θύεται ἄνδρες. ἐν Διθυράμβῳ. Der so häufige Ausdruck κύκλιος χορὸς (seltner hört man die Zahl der Mitglieder) läfst sich offenbar nicht aus der Sitte des Alterthums erklären, wo man den Altar bei feierlichen Opfern und mit heiligem Ritual umstand, denn diese pafst wenig auf einen orgiastischen Kreis, noch weniger auf eine Zahl von 50 Mitgliedern: sondern er setzt Arions Neuerung voraus, von dem Aristoteles bei Proklos sagt, ὃς πρῶτος τὸν κύκλιον ἤγαγε χορόν, und Suidas vollständig aus guter Quelle berichtet, λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὑρετὴς γενέσθαι, καὶ πρῶτος χορὸν στῆσαι, καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ, καὶ Σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας. Das heifst,
467 Arion gab dem Chor einen festen Platz (ἔστησε δὲ αὐτὸν πρῶτος Ἀρίων Schol. Pind. *Ol.* XIII, 25. τοὺς κυκλίους χοροὺς στῆσαι πρῶτον — Ἀρίονα Schol. Arist. *Av.* 1403.) in der bisher unsteten Festversammlung, und schied die Gesänge des Chors von den dramatischen Rollen der Satyrn, in denen man ein Vorspiel der Tragoedie (ähnlich den aus Herod. V, 67. bekannten τραγικοὶ χοροὶ für Adrast) merkt; das Ganze hiefs ihm Dithyrambus, der Stil desselben τραγικὸς τρόπος, Dionysische Aktion. Ein so gegliederter Chor kam hiedurch in antistrophische Stellung, und das Ganze seines in einer Wiederkehr von Strophen und Antistrophen sich abschliefsenden Gedichts schien einen Kreislauf zu vollenden. Dies ist, wie Hartung sah, der einfache

Sinn der Benennung *κύκλιος χορός* und zugleich eine Bestätigung für die Sage, dafs Arion Erfinder des Instituts war. Die Kunst wurde gröfser und verwickelter, seitdem Lasus einen Chor gegen den anderen agonistisch auftreten liefs; sogar verordnete der Redner Lykurg *V. dec. Oratt.* p. 842. A. *τοῦ Ποσειδῶνος ἀγῶνα ποιεῖν ἐν Πειραιεῖ κυκλίων χορῶν οὐκ ἔλαττον τριῶν*, wo mindestens drei Gruppen mit einander certirten. Sonst erfährt man über Arion wenig; wir finden ihn zu Korinth, in Verhältnifsen zu Periander, um die vierziger Olympiaden; man kann zweifeln ob der Name seines Vaters Kykleus symbolisch oder nicht eher wie Böckh über die in Thera entd. Inschr. p. 74. ausführt (wo er auch seinen Hymnus beim Aelian mit anderen verwirft, Th. I. p. 331.) ein persönlicher, gleich so vielen ähnlichen in Künstlerfamilien vererbter war; erheblich ist aber dafs er bei Herodot und Proklos *κιθαρῳδὸς* und nicht ein Meister der Flöte heifst. Alt und dem improvisirten Dithyrambus angehörig war die Rolle der *ἐξάρχοντες τὸν διθύραμβον* Aristot. *Poet.* 4, 14. und Archilochus *fr.* 36. Vgl. Anm. zu §. 64, 3. Ein solches *ἐξάρξαι θεὸν* (*incohare deum*) ist vorzugsweise von den Prooemien zu verstehen, welche noch später an festgesetzten Formeln (Aristot. *Rhet.* III, 14, 5. *Schol. Aristoph. Nub.* 596.) oder manierirten *ἀναβολαὶ* kenntlich waren, wozu ferner ein Schlufsgebet (*Aristid. Or.* XIV. extr.) kam. Ueber den älteren Stil des Dithyrambus (*μνησθεὶς τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὕμνων τῶν τε παλαιῶν καὶ τῶν ὕστερον*, sagt Strabo) gibt nur Pindar im fünften dithyrambischen (47.) Fragment einen Wink: *Πρὶν μὲν εἷρπε σχοινοτένειά τ' ἀοιδὰ διθυράμβων Καὶ τὸ σὰν κίβδαλον ἀνθρώποισιν ἀπὸ στομάτων.* Die Erklärungen gehen hier schroff und sogar abenteuerlich aus einander; hält man aber am Gebrauch des Wortes *σχοινοτενὴς* fest, namentlich bei rhythmischen Verhältnifsen (Koen. *in Gregor.* p. 509.), wohin besonders Hermogenes gehört *de Invent.* IV, 4. *τὸ δὲ ὑπὲρ τὸ ἡρωικὸν σχοινοτενὲς κέκληται, χρήσιμον προοιμίοις μάλιστα καὶ ταῖς τῶν προοιμίων περιβολαῖς*: so schlenderte der alterthümliche Dithyrambus in langwierigen gedrechselten Verszeilen, im Kontrast zur harmonischen Komposition bei Pindar und Simonides mit ihren leichten und klar gegliederten Rhythmen. Auch dürfte man an die kolossalen zusammengesetzten Wörter jener Poeten denken, die wenig fafsbar und höchst schwerfällig waren: Demetr. *de eloc.* 91. Schol. Arist. *Pac.* 829. und von Antheas (Th. I. p. 332.) heifst es, *καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν.* Ferner Aristot. *Rhet.* III, 3, 3. (coll. *Poet.* 22.) *διὸ χρησιμωτάτη ἡ διπλῆ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς*, worunter er Zusammensetzung und Periphrasen in weitem Bogen verstand. Die Schicksale der dithyrambischen Litteratur sind oben unter 6. nachgewiesen.

468 2. Geschichte der melischen Litteratur.

108. Die Dorischen Meliker Alkman und Stesichorus.

1. Alkman der Spartanische Sänger, von dem es ungewifs ist ob er ein Lydier von Geburt oder von Abkunft war, gewifs dagegen dafs er im Haushalt eines Spartiaten erzogen, weiterhin freigelafsen wurde, vermuthlich auch (da er zur städtischen Phyle Mesoa gehörte) mit dem Bürgerrecht geehrt und, was wichtiger erscheint, in Spartanischer Bildung und Denkart eingebürgert, lebte den Chronologen zufolge zwischen Ol. 27. und 42. oder im beträchtlichsten Theile des 7. Jahrhunderts, mithin in Zeiten als die geistige Kraft durch die Messenischen Kriege und den Reichthum musikalischer Kunst unter Lakoniern sich gesteigert hatte. Durch seine Stellung oder Neigung angeregt fand er vorzügliches Gefallen an den heiteren Seiten des Privatlebens und an häuslicher Gesellschaft; in Ton und naiven Aeufserungen verräth er Offenheit und Gemüth, auch spricht er feinen erotischen Sinn aus: diese Richtung lag ihm schon als Lehrer der Jungfraun und Führer ihres Reigens nahe, die Gunst derselben erfreut sein Herz und manches Gedicht ist aus dem Verkehr mit ihnen hervorgegangen. Politik und öffentliches Wirken stand ihm ebenso fern als grofsartige Kraft: es scheint dafs damals die stillen, ins Innere gekehrten Zustände Spartas mehr als sonst der poetischen Mufse Raum gaben und ein milder behaglicher Sinn, eine naive Lebenslust in bescheidener Existenz sich äufsern durfte. Die Stimmung Alkmans erfüllen mäfsige Leidenschaften: Andacht und Gebet, Gastmäler und sinnlicher Genufs, freundliche Nachbarkreise und Aeufserungen einer liebenswürdigen Persönlichkeit nehmen dort abwechselnd ihren Platz ein und geben seiner Dichtung eine gleichartige Farbe. Nicht weniger zeichnen ihn die Form und der Standpunkt eines provinzialen Dichters. Seinen Ton begünstigt der Lakonische Dialekt, den er jetzt allein repraesentirt und für dessen namhaftesten Vertreter er bei den alten Grammatikern galt, eine treuherzige Mundart, die den unbefangenen Ausdruck wiedergibt; Alkman hat aber das geistige Ge-

präge derselben, die Natürlichkeit und den anmuthigen Ton der unmittelbaren Empfindung aus dem epischen Sprachgebrauch veredelt. 2. Sein Verdienst läfst sich aus einer so genau begrenzten Individualität leicht begreifen. Er darf für 469
den treuesten Wortführer der Spartanischen Bürgerlichkeit gelten, und er hat sie bis auf die kleinen Züge des materiellen Genufses mit ansprechender Kunst von der gefälligsten Seite gefafst. Dagegen scheint er auf jeden höheren Ruhm zu verzichten, der über die engen landschaftlichen Interessen, in Reichthum der Gedanken oder in klassischer Form, hinaus geht; auch führte sein dichterischer Beruf ihn nicht in die weiten Kreise der Nation, sondern Sammler und Grammatiker mögen ihn am fleifsigsten gelesen haben. Seine bescheidene Kunst umfafst die würdigsten Aufgaben des Lakonischen Lebens, und brach er auch keine glänzende Bahn, so weifs er doch mit sinnigem Verstand aus den Mitteln, welche die Gründer der Spartanischen Melik durch vielseitigen Tonsatz und Instrumentirung geschaffen hatten, ein schönes Ganzes zu gewinnen, und er bewirkte hiedurch manchen Fortschritt. Seine sechs Bücher enthielten Hymnen, in denen die Stärke des Dichters lag, Paeane, Prosodien, Parthenien und gesellschaftliche Lieder der verschiedensten Art, namentlich der *erotischen*, für deren Erfinder er gehalten wurde: das Melos erschien dort zuerst in einer grofsen Vollständigkeit. Auch besafs seine chorische Dichtung einen ansehnlichen Umfang; seine Kompositionen wiewohl klein waren *antistrophisch*, nach Objekten und inneren Differenzen gegliedert, und wechselten die Tonart vermöge der Metabole (p. 532.), seine Rhythmen flofsen in leichten übersichtlichen Versen harmonisch und ausdrucksvoll, der Hexameter trat zurück; endlich hatten diese kurzen flüfsigen Strophen mit knappem Bau den Werth der Sangbarkeit und des vielstimmigen Volksliedes. Das Bild ist, wenn auch nur in flüchtiger Färbung, seinem Stil nicht fremd geblieben; und aus einigen malerischen Zügen und Beschreibungen der Natur leuchtet ein immer reiner und kindlicher Sinn hervor. Trotz aller Anerkennung mufs indessen dahin gestellt bleiben, ob er ein künstlerisches Ganzes, wofern man überhaupt ein solches vom naiven Lakonischen Chorführer zu

erwarten berechtigt ist, in Plan und Zusammenhang bezweckt und etwas vollkommner geleistet habe.

470 1. *Fragmenta Alcmanis lyrici coll. et recens.* F. Th. Welckerus, (*Gissae*) 1815. 4. Einige Notizen im Artikel des Suidas. Die Lydische Herkunft läfst zweifelhaft Leonidas Tar. *Ep.* 80. *Anth. Pal.* VII, 19. (oder Antipater Thess. *Ep.* 56. *ib.* VII, 18. der denselben Gedanken etwas rhetorisch aufgequellt hat) Alexander Aetolus dagegen der gut unterrichtet war spricht im geistreichen Epigramm *A. P.* VII, 709. unzweideutig aus, dafs Sardes nur des Dichters Stammland (*πατέρων νομός*), Sparta die Stätte seiner bürgerlichen und poetischen Bildung war. Schief und nach halben Gerüchten erwähnt Aelian. *V. H.* XII, 50. ihn als Lyder, den man seines Gesanges wegen berufen hätte; Vellei. I, 18. entschieden, *nam Alcmana Lacones falso sibi vindicant*; er selbst gedenkt seiner Lydischen Abstammung mit einigem Wohlgefallen *fr.* 11. Aus gleicher Quelle mit Suidas berichtet das Notizenbuch *Heraclid. Pont. Politt.* 2. *ὁ δὲ Ἀλκμὰν οἰκέτης ἦν Ἀγησίδα* (sonst *Ἀγησίδου*, wol *Ἀγησίλα*), *εὐφυὴς δὲ ὢν ἠλευθερώθη*. Wol nur figürlich spricht Himerius *Orat.* V, 3. *Ἀλκμαίων δὲ τὴν Δώριον λύραν Λυδίοις κεράσας ᾄσμασιν*. Persönliche Züge: weicher milder Sinn *fr.* 11. Lehrer der Jungfrauen, *ὁ τῶν παρθένων ἐπαινέτης τε καὶ σύμβουλος λέγει ὁ Λακεδαιμόνιος ποιητὴς* Aristides T. II. p. 40. *ὅσαι δὲ παῖδες ἁμέων ἐντί, τὸν κιθαριστὰν αἰνέοντι* *fr.* 73. *τοῦθ' ἀδεᾶν Μωσᾶν ἔδειξε Δῶρον μάκαιρα παρθένων Ἀ ξανθὰ Μεγαλοστράτα* *fr.* 27. Auch die Hymnen auf Zeus und Hera wurden von Jungfrauen gesungen, *ἀρχομένα* *fr.* 31. *φέροισα* *fr.* 29. Hieher gehört noch *φιλόψιλος* *fr.* 108. und der Zug bei Ath. XIV. p. 646. nebst *fr.* 113. bei Bergk. Erfindung eines eigenen *μέλος* *fr.* 22. *κλειψίαμβοι* erwähnt von Hesychius. Er selber rühmt von sich *fr.* 61. *Οἶδα δ' ὀρνίχων νόμως πάντων*, in der Art eines Natursängers. Diät und Geschmack: *ὁ παμφάγος Ἀλκμὰν* — · *Οὔτι γὰρ ἠὺ τετυγμένον ἔσθει, Ἀλλὰ τὰ κοινὰ γὰρ ὥςπερ ὁ δᾶμος ζατεύει* *fr.* 23. *αἴκλον Ἀλκμάων ἁρμόξατο* *fr.* 20. *ἦρ, ὄκα σάλλει μέν, ἐσθίεν δ' ἅδαν οὐκ ἔστιν* *fr.* 24. Vorgefühl des nahenden Todes *fr.* 12. Phthiriasis aus aufgeschwämmtem Leibe, Aristot. *H. A.* V, 31. Plut. *Sull.* 36. Plin. XI, 39. Ruhm des Dichters, wie er ihn selbst humoristisch zeichnet: Aristides T. II. p. 508. *ἑτέρωθι τοίνυν καλλωπιζόμενος παρ' ὅσοις εὐδοκιμεῖ τοσαῦτα καὶ τοιαῦτα ἔθνη καταλέγει, ὥςτ' ἔτι νῦν τοὺς ἀθλίους γραμματιστὰς ζητεῖν οὗ γῆς ταῦτ' εἶναι, λυσιτελεῖν δ' αὐτοῖς καὶ μακρὰν ὡς ἔοικεν ἀπελθεῖν ὁδὸν μᾶλλον ἢ περὶ τῶν Σκιαπόδων ἀνήνυτα πραγματεύεσθαι.* Vgl. Anm. 2.

2. Litteratur: 6 Bücher nach Suidas; Citate bei Athenaeus *ἐν τῷ τρίτῳ, ἐν τῷ πέμπτῳ*. Den ersten Platz mögen die Hymnen erhalten haben, wofern man Harpocr. v. *Θεράπναι* (*Ἀλκμὰν ἐν α'*)

mit *fr.* 2. kombinirt; *ἐν ἀρχῇ τοῦ δευτέρου τῶν Παρθενείων ᾀσμά-*
των Steph. v. *Ἐρυσίχη*. Philochorus (Suid.) und Sosibius (Ath.)
περὶ Ἀλκμᾶνος, Alexander Polyhistor *περὶ τῶν παρ' Ἀλκμᾶνι*
τοπικῶς εἰρημένων (*ἱστορημένων*) bei Steph. Einen Stoff für
ethnographische Forschung boten Gedichte, worin der Dichter
(nach dem oben angeführten Wink des Aristides) scherzhaft sei-
nen bis zu den fernsten Völkern gedrungenen Ruf an Namen
der mythischen Geographie ausmalte: kombinirt von Schnei-
dewin *Coniect. crit.* p. 20. ff. Erotische Dichtungen: Ath. XIII.
p. 600. F. aus Archytas bei Chamaeleon: *Ἀλκμᾶνα γεγονέναι τῶν*
ἐρωτικῶν μελῶν ἡγεμόνα, καὶ ἐκδοῦναι πρῶτον μέλος ἀκόλαστον
ὄντα καὶ περὶ τὰς γυναῖκας κτλ. Rhythmische Leistungen, Anm. 471
zu §. 64, 2. Merkwürdig der Gebrauch von trochaeischen Te-
trametern, von gehäuften creticis und ionicis, Hephaest. pp. 66.
76. Das einzige längere Beispiel von Hexametern gibt das wohl-
klingende *fr.* 12. Häufiger war der daktylische Tetrameter.
Dialekt: Pausan. III, 15. *Ἀλκμᾶνος, ᾧ ποιήσαντι ᾄσματα οὐδὲν*
ἐς ἡδονὴν αὐτῶν ἐλυμήνατο τῶν Λακώνων ἡ γλῶσσα, ἥκιστα πα-
ρεχομένη τὸ εὔφωνον. Die Fragmente gewähren einen sehr ver-
feinerten Lakonismus, nur die vereinzelten Hexameter welche
wol aus epischen Erzählungen (*fr.* 30. 50. 51.) stammen, entfer-
nen sich völlig davon. Ein merkwürdiger Provinzialismus ist
ὠρανίαφι, das die Grammatiker irrig als Vokativ fafsten. Es
fragt sich ob Apollonius *de Pron.* p. 396. mit Recht sagte, *Ἀλκμὰν*
συνεχῶς αἰολίζων. Denn sonst gilt er den Alten als reiner Ge-
währsmann des Dorismus. Nur ein paar Aeolismen fand Ahrens.
Schema Alcmanicum, Stellen bei Welcker p. 20. sq. Kunst der
Detailmalerei, besonders im Gemälde der Nachtruhe, *fr.* 10. 25.
Tropischer Ausdruck, *fr.* 45. 47. Anm. zu §. 10. Aufserdem mufs
man aus häufigen Anführungen der Alten schliefsen dafs Alkman
einen beträchtlichen Mythenkreis und zwar zum Theil nach
seltneren Sagen umfafst habe.

3. Stesichorus aus Himera, von der Lokrischen Kolonie Mataurus in Unteritalien abstammend, wird in der Sage, die unter den Ozolischen Lokrern spielt, mit dem Geschlecht des Hesiodus verknüpft; sonst waren die Nachrichten über seine Person und Familie verworren, und man wufste nicht über den Namen seines Vaters (den die besten Gewährsmänner Euphemus nennen) sich zu einigen, zum Theil nicht einmal über seinen ursprünglichen Namen, denn einige gaben als solchen Tisias an. Die Lebenszeit des Dichters setzt man zwischen Ol. 37. und 56. (ungefähr 630. bis gegen 550. a. C.) und er hatte mithin das Glück einer Epoche Griechi-

scher Bildung anzugehören, in welcher nach Erschöpfung des alterthümlichen Epos die Dorische Melik überall Wurzel schlug, Aeolische Kunst in höchster Blüte stand, der politische Verstand im Denken und in Gesetzgebung zur Reife kam, endlich eine Kette von Pflanzstädten neben den ausgedehnten Seefahrten der Ionier einen Reichthum an Erfahrungen und Mythen verbreitete. Stesichorus bewährte den praktischen Geist seiner Zeit, als er mit Scharfblick die Anschläge des Phalaris durchschaute und seine Mitbürger in treffenden Fabeln vor dem künftigen Tyrannen warnte. Sonst scheint seine Wirksamkeit still und der Staatsverwaltung fern geblieben zu sein; selbst jenes Ereignifs welches in seinem Leben
472 vielleicht das glänzendste war, das Erblinden und die wunderbare Herstellung seines Gesichts, kannte man nicht aus geschichtlicher Ueberlieferung, sondern aus einer fast märchenhaften Kombination, die sich auf ein eigenthümliches Gedicht stützte. Hochbejahrt starb er in Katana, das ihn durch ein kunstvolles Monument ehrte, zugleich feierten ihn die Himeraeer; als ältester und gröfster Dichter Siciliens wird er stets in erster Reihe genannt. Sein poetischer Nachlafs belief sich auf 26 Bücher: er enthielt erstlich eine gepriesene Gruppe lyrisch-epischer Dichtungen, unter denen aus 12 Titeln jetzt hervorstechen *Ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ*, *Γηρυονηΐς*, *Ἐριφύλα*, *Κύκνος*, *Ἰλίου Πέρσις*, *Ἑλένα*, *Ὀρέστεια* in mehreren Büchern; daneben religiöse Lieder, kleinere Sitten- und Naturgemälde nebst erotischen Gesängen und vermischten Darstellungen, über deren Plan und Umfang jetzt die spärlichen und zerstückelten Trümmer nur nothdürftig einen Aufschlufs geben. 4. Dieser Zustand der Fragmente macht erklärlich, weshalb wir das grofsartige Lob, welches die Bewunderung des Alterthums auf seinen Namen häuft, bis auf schwache Spuren kaum verstehen. Stesichorus gilt als ein Meister des Melos, der den Geist des Homerischen Epos auf dieses Gebiet übertrug und an erhabenen Objekten einen kühnen Schwung der Phantasie und geniale Gewandheit der Rede bewies. Auch entgeht uns nicht völlig der Umrifs seiner erfinderischen Kunst. Geburt und äufsere Stellung hoben ihn schon über die bisherige Beschränktheit der provinzialen

Melik, und machten sein Talent weniger abhängig von den
ethischen Zwecken, welche von jener im Interefse des Stamms
und der Landschaft erfüllt wurden. Dorisches Geblüt mischte
sich dort mit manchen fremden, auch Aeolischen Elementen,
und wie wenig bei Stesichorus eine landschaftliche Form über-
wog, zeigen Dialekt und Sprachschatz, worin alles einen Gei-
stesverwandten des Epos verkündet, mundartliches in enge-
rem Sinn selten ist; auch haben ihn die Grammatiker niemals
um dieser formalen Rücksicht willen citirt, und fast sollte
man die Spärlichkeit seiner Fragmente daraus erklären, dafs
jene zu geringen Stoff für sprachliche Beobachtung fanden.
Aufserdem führten den Dichter über die gewohnten Schran-
ken der Standpunkt und die geistigen Einflüfse der Zeit; im-
mer mehr erweiterte sich der Blick, eine Fülle der Weltkennt-
nifs und Empirie war unter den Stämmen verbreitet und 473
schärfte den Sinn für den Sagenschatz der Nation, auch wurde
der Anspruch an die künstlerische Komposition gesteigert.
Endlich war es ein freies Feld, auf dem ein Dichter unter
den Sikelioten sich bewegte; denn er hatte weder die politi-
sche Religion des Stammes noch ein volksthümliches Bewufst-
sein wie sonst Dorische Meliker treu wiederzugeben, sondern
die heiteren örtlichen Götterdienste, namentlich die agrari-
schen Volksfeste liefsen der dichterischen Erfindung und Phan-
tasie genug Raum, um unbefangen und in fröhlicher Stim-
mung das Leben und die mächtige Natur aufzufafsen. Unter
solchen Verhältnifsen und so wenig als möglich beschränkt
fand Stesichorus neben dem erhabensten Stoff einen Platz für
die sanften und rührenden Empfindungen, selbst für zarte
Spiele des Hirtenliedes und Volksgesangs; in seiner Darstel-
lung der Daphnisfabel sah man sogar schon ein Vorspiel für
das bukolische Gedicht. Also leitete ihn nicht Willkür
sondern Nothwendigkeit zum Mythos und zu Stoffen des Epos:
die Stimme des gesamten Alterthums (p. 526.) bezeugt dafs
er Epos und lyrische Form mit Kühnheit und eigenthümli-
chem Talent verband. Indem er nun die Darstellung längerer
Texte, von Musik und Orchestik begleitet, in den gesangrei-
chen Vortrag an öffentlichen Festen zog, führte der Umfang
seiner erzählenden Gedichte bald auf gröfsere Schemen und

Erweiterung des formalen Gebiets. Die Komposition des antistrophischen Systems erhielt durch Epoden einen vollkommenen Abschlufs, das ausgedehnte Ganze gliederte sich in einer Wiederkehr symmetrischer Gruppen, deren Rhythmen innerhalb einer solchen Trichotomie mäfsig wechselten, dem epischen Inhalt gemäfs auf Zusammensetzung besonders mit Daktylen gegründet. Seine Metra (§. 64, 2. Anm.) waren aber ungeachtet ihres einfachen Baus mannichfaltig, die schwunghaften grofsartigen Verszeilen wirkten übereinstimmend mit dem plastischen Ausdruck des Textes. Allem Anschein nach bedurfte die Mächtigkeit seiner poetischen Mittel einer nicht zu reichen sinnlichen Ausstattung, und vielleicht war diese sogar untergeordnet, da zur orchestischen Bewegung des Chores die Melodie der Kithara genügte. Einen gleich erhabenen Geist sprach sein Stil aus: er überraschte durch die noch neue Periodologie, dann durch einen originalen Ausdruck, welcher auf Einfalt des epischen Tons gegründet, edel und lieblich, in raschen Sätzen von grofser Anlage mit strömender Fülle sich verbreitet. Dieses Gepräge der Erhabenheit (*μεγαλοπρέπεια*) und des stilistischen Glanzes pafste zur Fülle der Mythen, die durch ihn ein allgemeines Interefse gewannen. Er hatte sie theilweis verändert und mit starken Neuerungen oder in einer Fortbildung der Sage, namentlich auf dem Felde der Heroenfabel, vorgetragen, wir wifsen nicht ob aus Willkür oder in Benutzung der örtlichen versteckten Sagen, und durch seinen Vorgang hauptsächlich die höchst abweichenden Fafsungen der Katastrophe Trojas und der Atri-
474 den, von Aeschylus bis in späte Zeiten herab, bestimmt. Denn er wurde namentlich in Athen geschätzt und öffentlich vorgetragen. Solche Gaben und Kunstmittel lafsen noch jetzt ahnen wie Stesichorus den Ruf eines melischen Homer erlangen und fortwährend einen weiten Leserkreis beschäftigen konnte.

3. Fragmentsammlung: ein kleiner Anfang *Fragmenta Stesichori lyrici coll.* I. A. Suchfort, *Gott.* 1771. 4. Blomfield in *Mus. Crit. Cantabr. Fasc.* VI. 1816. und im Leipziger Abdruck von Gaisf. *P. Min.* T. III. *Stesichori fr. coll. diss. de vita et poesi auctoris praem.* O. F. Kleine, *Berol.* 1828. 8. Wichtig die ergänzende Beurthei-

lung v. Welcker in Jahns Jahrb. 1829. Kl. Schr. I. Fr. de Beaumont *memoria sopra Xanto, Aristossene e Stesicoro, Palermo* 1835. 8. Erheblicher Artikel von Suidas. Geburtsort: ὁ Ἱμεραῖος häufig, um so merkwürdiger die aus einem Register gezogenen Worte Steph. v. *Μάταυρος*: *Στησίχορος Εὐφήμου παῖς Ματαυρῖνος γένος, ὁ τῶν μελῶν ποιητής*, eine Notiz der auch Suidas gedenkt. Noch weiter holt Proklos ***Prolegg. in Hesiodum*** aus, und wenn wir ihm glauben, so hat Aristoteles den Dichter zum Sohn des Hesiodus und Verwandten einer Lokrischen Sippschaft gemacht. Deshalb betrachtet Müller Gesch. I. 358. vgl. 169. (nach dem Vorgang von Welcker p. 153. ff.) den Stesichorus als Sprößling einer im Ursprung Lokrischen Familie, welche zur Lokrisch-Hesiodischen Schule gehörte. Es ist schwer einen befriedigenden Eindruck aus den verwitterten Spuren der Sage, worauf so mühsame Kombinationen sich gründen, zu gewinnen und auf eine Genealogie zu vertrauen, die den Meliker ganz unnatürlich und fern von der gewohnten Symbolik einen Sohn des uralten Epikers heifst. Uebrigens war der Name Stesichorus gar nicht vereinzelt, und es liefse sich annehmen dafs in der Notiz des Aristoteles *τὸν μελοποιὸν* nachträglich zu *Στησίχορον* gesetzt wurde. Ebenso wenig machen die Variationen über Abstammung und Namen des Vaters glaublich, dafs die Poesie des Stesichorus in vielen Orten heimisch war. Eine symbolische Bedeutung scheint in dem sonst unbekannten Namen des Vaters Hyetes zu liegen; von den anderen bei Suidas, *Εὐφόρβου ἢ Εὐφήμου, ὡς δὲ ἄλλοι Εὐκλείδου*, fallen Euphorbus und Euphemus in eins, Euklides aber mag einen historischen Grund haben, da einer der Gründer von Himera bei Thucyd. VI, 5. diesen Namen führt. Ferner sind merkwürdig wegen ihrer lokalen Bedeutung die Namen Tisias und Mamertinus, denn sie weisen auf das Stammland des Dichters, in dem beide noch spät sich behaupten. Für Tisias als ursprünglichen Namen des Stesichorus (Doppelnamen der Art kommen in der Biographie sogar der 475
Philosophen, eines Plato oder Theophrast, doch nicht leicht unter hinlänglicher Gewähr vor) zeugt blofs Suidas, aus dem wir auch erfahren, *εἶχε δὲ ἀδελφὸν γεωμετρίας ἔμπειρον Μαμερτῖνον, καὶ ἕτερον Ἡλιάνακτα, νομοθέτην.* Proklos *in Euclid.* p. 19. der jenen aus Hippias als berühmten Geometer nachweist, gibt den wahrscheinlich verfälschten Namen *Ἀμέριστος*. Einen Aufenthalt des Stesichorus unter den Lokrern bezeugt Aristoteles ***Rhet.*** II, 11. (coll. III, 11, 6.) *ὅπερ Στησίχορος ἐν Λοκροῖς εἶπεν· ὅτι οὐ δεῖ ὑβριστὰς εἶναι, ὅπως μὴ οἱ τέττιγες χαμόθεν ᾄδωσιν.* Denn der Zusatz *ἐν* scheint absichtlich zu sein. Zeitbestimmung: am genauesten Suidas; nur die wiederholte Nennung eines Himeraeers Stesichorus in der Parischen Chronik, zuerst Ol. 73, 4. und dann 102, 3. (cf. ***Bentl. Phalar.*** p. 168—70.)

irrte früherhin, bis man zur Scheidung dreier Homonymen sich entschlofs. Indefsen vermuthet man dafs in der Chronik eine falsche Berechnung unterlaufe. Auf das Schicksal eines dieser jüngeren geht das Fragment bei Suid. v. Ἐπιτήδευμα.

Verhältnifs zum Phalaris: Fabel ἵππος καὶ ἔλαφος Aristot. *Rhet.* II, 20. ungenau von Conon c. 42. gefafst. Blendung und Herstellung des Gesichts: vor anderen Plato *Phaedri* p. 243. A. Isocr. *Hel. enc.* p. 218. Pausan. III, 19, 11. und mehrere bei Kleine p. 91. sqq., die sich auf das Fragment stützen, dessen Anfangsworte klassisch geworden sind, οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος. Nun haben wol diejenigen Recht, welche meinen (Herm. *praef. E. Hel.* p. IX.) dafs bei Stesichorus selbst keine anderen Thatsachen vorlagen als zwei sich widersprechende Darstellungen, ein älteres Gedicht (man vermuthet Ἰλίου πέρσις) mit einer ehrenrührigen Darstellung der Helena eingeleitet (ἀρχόμενος τῆς ᾠδῆς Isocr.), und ein späteres, worin um ihre Tugend zu retten ihr Phantom nach Troja versetzt war. Letzteres hiefs Ἑλένα, das unter diesem Titel erhaltene vortreffliche Bruchstück bei Ath. III. p. 81. B. gehört in die hochzeitlichen Scenen, aus denen Theokrit XVIII. das Epithalamium für seinen Zweck nachahmte; auch pafste dort fr. 27. Gewöhnlich nannte man es nach seinem Motiv Παλινῳδία (benutzt von Horaz, cf. *Epod.* 17, 42.): worüber die Forschung von Geel in Welck. Rhein. Mus. VI, 1. der den angeblichen Vers beim Aristides und Tzetzes *fr.* 45. mit Recht beseitigt. Uebrigens bestand ohne Zweifel eine Erzählung von der Krankheit und der wunderbaren Genesung des Dichters; selbst der Zug bei Suidas, πάλιν δὲ γράψαντα Ἑλένης ἐγκώμιον ἐξ ὀνείρου, hat genug Analogien in der Litteratur. Grabmal in Katana, vor den πύλαι Στησιχόρειοι, in der Gestalt eines Achtecks mit acht Säulen und acht Stufen, woher das Sprüchwort πάντα ὀκτώ und Στησίχορος im Würfelspiel gleich 8; eine Statue zu Thermae bewundert Cicero. Ein Alter von 85 Jahren legt ihm Ps. Luc. *Macrob.* 26. bei.

476 4. Ueber den künstlerischen Ruhm des Dichters äufsern sich die Alten fast gleichförmig. Cic. *Verr.* II, 35. ***Stesichori**, qui — et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine.* Ὁμηρικώτατος bei Longin. 13, 3. Homers Seele war in ihn gewandert, Antipater Sidon. *Ep.* 77. *A. P.* VII, 75. Dio Chr. T. II. p. 284. τοῦτό γε ἅπαντές φασιν οἱ Ἕλληνες, Στησίχορον Ὁμήρου ζηλωτὴν γενέσθαι καὶ σφόδρα ἐοικέναι κατὰ τὴν ποίησιν. Beide fafst zuerst Simonides zusammen *fr.* 10. οὕτω γὰρ Ὅμηρος ἠδὲ Στησίχορος ἄεισε λαοῖς. Nur Quintilian rügt was kein anderer tadelt, einen mafslosen Ueberflufs X, 1, 62. ***Stesichorum**, quam sit ingenio validus, materiae quoque ostendunt, maxima bella et clarissimos canentem duces et epici carminis onera lyra sustinen-*

tem. reddit enim personis in agendo simul loquendoque debitam dignitatem (ähnlich Dionys. *vett. scriptt. cens.* 2. 7. λέγω δὲ τῆς μεγαλοπρεπείας τῶν κατὰ τὰς ὑποθέσεις πραγμάτων, ἐν οἷς τὰ ἤθη καὶ τὰ ἀξιώματα τῶν προσώπων τετήρηκεν); *ac si tenuisset modum, videtur aemulari proximus Homerum potuisse: sed redundat et effunditur.* Er scheint die Wortfülle und malerische Lebendigkeit zu meinen, welche das ruhige Mafs des Epos überschreitet, wie man sie noch hie und da (*fr.* 10.) wahrnimmt; er bedenkt aber nicht dafs das *medium dicendi genus*, welches Dionys. *C. V.* 24. ihm beilegt, und wo sich Hoheit mit Anmuth vereinigt, einen behaglichen Redeflufs fordert oder verträgt. Diese sinnliche Lebendigkeit und Wortfülle scheint Hermogenes *de Id.* II, 4. p. 322. zu rühmen, καὶ Στησίχορος σφόδρα ἡδὺς εἶναι δοκεῖ, διὰ τὸ πολλοῖς χρῆσθαι τοῖς ἐπιθέτοις. Musikalische Form: vielbestrittene Notiz bei Suidas, ἐκλήθη δὲ Στησίχορος, ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίᾳ χορὸν ἔστησε, Worte die erstlich ohne die Berichtigung κιθαρῳδίας kaum grammatisch bestehen, dann aber einen trügerischen Grund des Namens Stesichorus enthalten, der doch nur allgemein einen musikalischen Stand und Beruf ohne Bezug auf individuelles Verdienst aussagen kann und nach altem symbolischem Brauch allenfalls für Mitglieder einer Dichterfamilie in Himera sich schickt. Man weifs aber wie sehr die Grammatiker und Sammler, wenn sie Thatsachen aus den frühesten Jahrhunderten der Litteratur berichten, geneigt waren solche mit jedem Schein der Eigennamen zu kombiniren und sie in ein falsches Licht zu setzen, so dafs selbst die Thatsachen dadurch verdächtig wurden. Hier sieht sogar die Notiz so mager aus, als ob sie blofs zu Gunsten oder aus der Etymologie gemacht wäre, so nichtssagend zumal in der Vulgate, dafs Welcker p. 168. ein Mifsverständnifs des Suidas annahm, veranlafst durch den Namen, der in einer Familie von Chordichtern zu Himera sich vererbte. Dennoch ist die Notiz nur verkürzt und schief gefafst. Lennep (*in Phalar.* p. 270.) kam nach mancherlei Bedenken über dieselbe, besonders weil schon früher Kitharoeden die Chöre geleitet hätten, auf die Muthmafsung dafs der Dichter einiges werde geneuert und kunstvoll behandelt haben, worauf auch sein Gebrauch von Epoden führe. Sicher deutet die durch viele sprüchwörtliche Wendungen laufende Formel τρία Στησιχόρου (von Suidas mit der triftigen Nachricht begleitet, ἐπῳδικὴ γὰρ πᾶσα ἡ τοῦ Στησιχόρου ποίησις) darauf, dafs damals erst der Organismus des Chors methodisch vollendet wurde. Diese grofsen Gesänge konnten, wie man noch am epischen Ton und an den einfachen daktylisch-logaoedischen Rhythmen vernimmt, nur einen kitharoedischen Chor und eine gemäfsigte Orchestik zur Kithara begehren; wir dürfen wol die Darstellung der Komen und als nächstes Seitenstück das vierte

Pythische Gedicht Pindars vergleichen. Dieses neue Gebiet episch-chorischer Poesie war ein Vorläufer derjenigen Formen, welche weiterhin zum Drama führten, solcher namentlich die man eine Zeitlang lyrische Tragoedie hiefs. Erwägt man ferner dafs ähnlich die Hymnen zur Kithara vorgetragen wurden und, was nicht zweifelhaft ist, dafs auch die umfafsendsten Dichtungen des Stesichorus ein Theil der Feste waren, wie Welcker vermuthet bei der Todtenfeier von Heroen ihren Platz hatten, und dafs ein Stück der Oresteia mit dem melischen
477 Prooemium *fr.* 39. anhob „solche Gaben der Chariten ziemt es fröhlich im Beginn des Frühjahrs zu Phrygischen Weisen (auletisch) zu singen“: so versteht man eher die noch kahlere Notiz bei Clem. *Strom.* I. p. 365. *ὕμνον (ἐπενόησε) Στησίχορος Ἱμεραῖος.* Denn dafs man dem Dichter, schon weil das Alterthum schweigt, keinen Hymnus beilegen dürfe behauptet Welcker p. 211. mit Recht; vgl. p. 562. Im Suidas läuft also der Kern einer vollständigeren Erzählung auf die Worte hinaus, *Στησίχορος κιθαρῳδίας χορὸν ἔστησε.* Der mythologische Theil hatte den Chrysippus (Kleine p. 34.) viel beschäftigt; charakteristisches bei Welcker p. 164. fg. Wichtig wurden die neuen Darstellungen für die Fabel des Herakles (nach dem Vorgang des Melikers Xanthus, dem er auch einen grofsen Theil der Oresteia verdanken sollte, Ath. XII. p. 513. A. cf. Aelian. *V. H.* IV, 26.), für die des Agamemnon und der Helena, ferner des Aeneas und seiner Fahrt nach Hesperien (zufolge der *Tab. Iliaca*), wovon in einem Anhang der *Ἰλίου πέρσις* (dafür war Sakadas Vorgänger), vermuthlich den *Νόστοι* berichtet war. Man wundert sich dafs kein Alter diesen so reichen Stoff in Monographien behandelte; denn die Schrift des Chamaeleon (*ἐν τῷ περὶ Στησιχόρου* Ath. XIV. p. 620. C.) war nur Abschnitt seines grofsen litterargeschichtlichen Werks. Merkwürdig ein gelegentlicher Zweifel *Στησιχόρου ἢ Ἰβύκου* *fr.* 2. und die Zusammenstellung beider Dichter wegen gemeinsamer Ausdrücke *fr.* 89. 90. 93. Gemeinschaft des Mythos *fr.* 29. Von seinen Paeanen ist kaum die Notiz übrig; die Anwendung des auletischen *νόμος ἁρμάτιος* Plut. *de mus.* p. 1133. F. und das *Φρύγιον μέλος* *fr.* 39. gehören auf einen anderen Platz. Stücke seiner Dichtungen trug man in Athen nach Weise der Skolien vor, *Schol. Arist. Vesp.* 1217. *Eupolis fr. inc.* 9. und die verstümmelte Notiz Hesych. v. *Τριὰς Στησιχόρου.* Volksagen waren einige von ihm in Liedern mit erotischer Färbung verarbeitet, Ath. XIII. p. 601. A. namentlich in *Καλύκα* und *Ῥαδίνα* (deren choriambischen Eingang bei Strabo VIII. p. 347. Meineke glücklich so herstellt, *Ἄγε Μοῦσα λίγει', ἄρξον ἀοιδᾶς, Ἐρατώ, νόμους κτλ.*), woran ein Anflug des bukolischen Gedichts streifte, defsen Beginn Ael. *V. H.* X, 18. bei Stesichorus fand; analog der moralischen Geschichte bei Ael. *N. A.* XVII, 37. Ausführlich Welcker

p. 186. ff. Es ist glaublich dafs die selten erwähnten strengen Dorismen und mundartlichen Formen, ein ποταύδη oder πέποσχα, in diesen leichten Spielen der lokalen Muse standen.

109. Die Aeolischen Meliker Alcaeus, Sappho, Ibykus, nebst Anakreon.

1. Alcaeus aus einem adligen Geschlecht von Mytilene, blühend und thätig um die Mitte der vierziger Olympiaden, widmete neben seinen Brüdern einen vielleicht ansehnlichen Theil seines Lebens den öffentlichen Geschäften, den inneren und auswärtigen Händeln seiner Vaterstadt. Er kämpfte tapfer (Ol. 43.) in der Fehde gegen die Athener um den Besitz von Sigeum; aber weit glänzender erschien er durch Gesinnung und ausdauernden Muth in den Parteiungen der Lesbier, in die er als unerschütterlicher Verfechter der Freiheit, das heifst, der oligarchischen Interessen eingriff.
Unter seiner Mitwirkung wurde der Tyrann Melanchrus ge- 478
stürzt (angeblich Ol. 42.); andere Parteihäupter folgten und fielen, es ist unbekannt ob auch durch den Einflufs des Dichters: endlich bestellte die Mytilenaeer-Gemeine den weisen Pittakus freiwillig zum Aesymneten. Alcaeus mufste damals mit seinem Anhang weichen, worauf er Jahrelang nebst seinen Brüdern, welche rüstig auch in Asiatischen Heeren kämpften, unstet in ferner Welt umherschweifte. Als er dann mit der ausgewanderten Partei die Rückkehr (während jener Aesymnetie, welche zehn Jahre Ol. 47, 3. bis 50. währte) zu erzwingen suchte, wurde er überwunden und gerieth selbst in die Gewalt seines Gegners, der ihm aber grofsmüthig verzieh. Hiermit schliefsen unsere Nachrichten; es ist glaublich dafs der Staat durch die Mäfsigung und Gesetzgebung des Pittakus, welcher Ol. 50, 1. sein Amt niederlegte, zu dauerndem Frieden gelangte, und Alcaeus den Rest seines Lebens in der beruhigten Heimat beschlofs. 2. Mitten unter diesen Stürmen entwickelte sich seine Poesie, das treue Bild und Gedächtnifs eines männlichen gewandten leidenschaftlichen Geistes, dessen Kraft und ungestüme Begier gleich gründlich in den äufseren Geschicken als im Wort sich ausprägten. Diese ritterliche Poesie war ein Spiegel des Adels

von Mytilene, der in allen edlen Künsten der oligarchischen Erziehung genährt, durch stolzes Selbstgefühl gehoben und sicher im Erbe der schönsten Vorrechte sein Leben zwischen That und Genufs theilen und in keinem Unglück den leichten Muth aufgeben durfte. Die Poesie der Vornehmheit und der freien Subjektivität war aber bisher in der melischen Litteratur eine unbekannte Erscheinung. Alcaeus hat nun im Sinne seines Standes den Krieg, die trüben Mifsgeschicke des Verbannten und die Kämpfe der politischen Parteien besungen, gemischt mit den Ergüfsen froher Stunden; er verewigt den Hafs und die bitteren Regungen der Polemik, und feiert neben ihnen behaglich die Freuden der trauten Gesellschaft, der Liebe, des unentbehrlichen Weins, der ihm einen nie versiegenden Schatz des heitersten und geistigsten Gefühls erschliefst: dieser streitende Stoff begegnete sich von allen Seiten im Mittelpunkt der sinnlichen Leidenschaft. Ein im-
479 mer gleicher Charakter, klar und gediegen, ohne Schmerz und unerfüllte Sehnsucht, durchdringt die sämtlichen Züge der schlagfertigen, energischen und geniefsenden Stimmung; mit derselben Unbefangenheit und Fafsung beherrscht er Verhältnifse der Praxis oder Poesie, und jedes Gedicht spiegelt ein plastisches Naturleben ab. Seine Melik taugte daher am meisten zur Darstellung des flüchtigen Augenblicks, für das bündige Mafs der Ode, worin als die Blüten seiner Kunst und seines vielbewegten Lebens Στασιωτικά oder politische Lieder, Συμποτικά und Ἐρωτικά obenan standen. Geringeren Werth mochten die religiösen Dichtungen oder Hymnen besitzen, welche selten erwähnt werden; sie hatten Schilderungen und mythisches Beiwerk. Eine so markige Poesie die mindestens zehn Bücher enthielt, entwickelte genug Reichthum und gesunden Verstand, um späte Leser zu fesseln und als Spiegel einer allgemeinen menschlichen Bildung auch auf Römischen Boden überzugehen; aber Horaz überzeugte sich bald aus den ersten Versuchen einer strengen Nachahmung, womit er seine Laufbahn als Lyriker begann, dafs ihr die geschlofsene Individualität seines Musters wenig günstig sei; deshalb hat er ihn weiterhin nur für freie Studien benutzt. Nicht geringen Eifer widmeten ihm Alterthumsforscher und Grammatiker, na-

mentlich Dicaearchus, Aristophanes, Aristarchus, und diese beiden sorgten für seinen Nachlaſs auch durch kritische Recensionen. Was die Form betrifft, so war die Diktion rasch und gedrungen, sie verband praktische Schärfe mit einfacher Würde; ihr fehlten weder kraftvolle Sentenzen noch anschauliche Bilder und kühne Farben; auch hat sie die Schranken, welche den Lesbischen Dialekt (§. 65, 1. oben p. 533.) beengten und auf nüchternen Bedarf anwiesen, erweitert, den Ausdruck veredelt und zur schriftmäſsigen Festsetzung desselben beigetragen. Ungeachtet des Verdienstes aber welches diese Leistung und die sinnliche Klarheit seiner Sprache besitzt, darf man die höheren Vorzüge des dichterischen Ausdrucks, namentlich Feinheit und Fülle vermiſsen. Genial ist ferner seine metrische Kunst, welche die wesentlichen Mittel der Recitation fast unabhängig von der Instrumentirung enthielt; wiewohl sie noch jetzt den Anklang der Aeolischen Musik und ihren leidenschaftlichen Hauch verräth. Im leichten Fluſs und 480
Schwunge dieser Metra offenbart sich am sinnlichsten das Feuer und männliche Gemüth des Alcaeus; die Harmonie der Rhythmen und ihr lebhafter Schritt, eingeführt durch Aeolische Basen und Auftakte, bezeugen nicht minder das feine Gehör des Dichters. Seine Stärke zeigt er theils in jenem System daktylischer und logaoedischer Formen, aus denen der mannhafte Bau der Alcaeischen Strophe sich gestaltet, theils in der Pracht und dem klangvollen Reigen choriambischer Verse, die das stolze Bewuſstsein und Brausen der Gefühle malen; überdies waren ihm längere iambische und ionische Verse, seltner das Sapphische Metrum, ein vortreffliches Organ, um die Stimmungen der Schwermuth, der Sehnsucht, der wein- oder liebetrunkenen Empfindung hörfällig zu machen. Dagegen mied seine Technik umfaſsende rhythmische Perioden und antistrophische Gruppen; vielmehr müſsen monostrophische Formen und kleine bündige Glieder (κῶλα) als das allein schickliche Maſs ihm erschienen sein, worin er den wandelbaren Ausdruck einer stürmischen Individualität zusammenzuhalten, ohne Zwang und Anspruch auf mühsamen Fleiſs ihn zu fesseln sich getraute.

1. C. D. Iani *de Alcaeo eiusque fragm. commentt. tres*, *Hal.* 1780—82. *repet. Stange ib.* 1810. 4. Fragmentsammlung von Blomfield in *Mus. Crit. Cantabr. Fasc.* III. 1814. und im Leipziger Abdruck von Gaisf. *P. Min.* T. III. *Alcaei reliquiae coll. et annot. instr.* A. Matthiae, *L.* 1827. 8. ergänzt durch eine Reihe von Recensionen, namentlich von Welcker in Jahns Jahrb. 1830. Bd. 12. Kl. Schr. I. Kritische Beiträge von A. Seidler Ueber einige Fragm. der Sappho u. d. Alcaeus, in Niebuhrs Rhein. Mus. 1829. III. 153—228. von Bergk in Welck. Rh. Mus. 1835. III. 218. ff. u. a. Redaktion in 107 Numern bei Ahrens *de dial. Aeol. Appendix.*

Ueber das politische Leben des Alcaeus sind die Hauptstellen Aristot. *Politt.* III, 9. Strabo XIII. p. 617. Diog. Laert. I, 74. 76. Historisches bei Plehn *Lesbiac.* p. 169. sqq. Obgleich nun die Zeugen und die gelegentlichen Notizen manche Lücke zurücklafsen, so füllt sich doch im wesentlichen ein glaubhafter Zusammenhang, soweit es auf das Verhältnifs des Alcaeus zu den damaligen Parteien ankommt. Die Trümmer gewinnen erst an Klarheit und lafsen sich deuten, sobald man den Standpunkt des Dichters für einen nicht minder befangenen und einseitigen erkennt, als es späterhin etwa der des Theognis war. Er führte zur Zeit, als der Mytilenaeische Adel in mehrere Faktionen zersplittert war und die Häupter derselben sich die obere Lei-
481 tung des Staates streitig machten, einen mächtigen Anhang in den Bürgerkrieg, aber seine Sache war nicht reiner als die seiner Gegner, eines Melanchrus, Myrsilus und der Kleanaktiden, welche der politische Name Tyrannen zeichnet; ebenso wenig waren seine Schmähungen auf Pittakus gerecht, der alle Parteien mit Hülfe der von einander getrennten Oligarchen bezwang, mag er ihn immerhin als einen nicht ebenbürtigen Mann, der wie es scheint keines Vollbluts sich rühmen konnte, verachten und in gewohnter Heftigkeit mit dem kleinlichsten Schimpf überhäufen, Diog. I, 81. Wie nun er selbst in der berühmten Allegorie *fr.* 2. das Schwanken des fast zertrümmerten Staatschiffes treffend ausmalt, so thut ihm wol auch Strabo (den Welcker ungenau findet) kein Unrecht mit der Bemerkung, *οὐδ᾽ αὐτὸς καθαρεύων τῶν τοιούτων νεωτερισμῶν.* Es steht dahin wie man die Zeitfolge (wenn von einer solchen die Rede sein kann) dieser Tyrannen oder Parteiungen ordnen, namentlich in welchen Zeitpunkt man den Melanchrus (seinen Sturz setzt Suid. v. *Πιττακός* in Ol. 42.) setzen soll, unter anderem auch ob die Worte *fr.* 7. *Μέλαγχρος αἰδῶς ἄξιος εἰς πόλιν* einen Nachruf für den gewesenen Freund oder einen kränkenden Gedanken gegen Pittakus aussprechen; doch wird man mit einigem Recht leugnen dafs der Dichter schon vor jener Aesymnetie, wie Müller annahm, in die berühmten Abenteuer zu Land und zu Wasser

sich zu stürzen Anlafs hatte. Denn die Wendung des Aristoteles, *εἵλοντό ποτε Μυτιληναῖοι Πιττακὸν πρὸς τοὺς φυγάδας, ὧν προειστήκεσαν Ἀντιμενίδης καὶ Ἀλκαῖος ὁ ποιητής*, verglichen mit Theophrast bei Dionys. *A. R.* V, 73. gilt auch von kleinen Parteikämpfen, wo sich Optimaten wechselseitig aus dem Lande verdrängten. Bei der empfindlichen Schwäche des historischen Materials, das einen klaren Ueberblick der inneren Verhältnifse nicht gestattet, bleibt der Auffafsung des Details ein freier Spielraum und den blofs möglichen Kombinationen, wie solche Welcker aufstellt, ihr Recht. Die früheste Begebenheit seines öffentlichen Lebens scheint ein Antheil des Alcaeus an den Kämpfen um Sigeum zu sein, und offen genug bekennt er dafs er seinen Schild, den die Athener im Minerventempel jener Stadt aufhängten, auf der Flucht einbüfste, *ἐξαγγελλόμενος τὸ ἑωυτοῦ πάθος Μελανίππῳ ἀνδρὶ ἑταίρῳ* Herod. V, 95. Strab. XIII. p. 600. Demnächst bildet die Wahl des Pittakus zum Regenten, welche die berechtigte Bürgergemeine (keineswegs eine demokratische Gemeine) mit grofser Stimmenmehrheit (*fr.* 5. *ἐστάσαντο τύραννον μέγ' ἐπαινεῦντες ἀολλέες*, worauf vielleicht noch *fr.* 14. 47. gehen) vollzog, einen Wendepunkt. Die Brüder suchten die weite Welt, später berichtet der Dichter (welcher sogar Aegypten besuchte, *φήσας ἀφῖχθαι καὶ αὐτὸς εἰς Αἴγυπτον* Strabo I. p. 37.) von den Waffenthaten des Antimenidas, indem er den heimgekehrten begrüfst: s. die treffliche Darstellung Müllers in Nieb. Rhein. Mus. I. 287. ff. In diesen Zusammenhang dürfte wol auch die Allegorie des *fr.* 53. gehören. Zuletzt der unglückliche Kampf gegen Pittakus, Diog. I, 76. coll. II, 46. abgeschlofsen durch des letzteren schönes Apophthegma, *συγγνώμη τιμωρίας αἱρετωτέρα* Diod. *fr. Vatic.* VII, 22. Ein so bewegtes und heimatloses Leben, das ihn vor der Zeit grau machte (*fr.* 32. *κὰτ τᾶς πολλὰ παθοίσας κεφάλας χεῦον ἔμοὶ μύρον Καὶ κὰτ τῶ πολιῶ στήθεος*), selbst zu darben zwang (*fr.* 65. coll. 50.), läfst in den 482
meisten Fällen zweifelhaft, wohin Alcaeus die Scene seiner martialischen oder sympotischen Lieder verlegt. Nur ist das Uebergewicht des kriegerischen Elements nicht zu verkennen: Ath. XIV. p. 627. A. *Ἀλκαῖος γοῦν ὁ ποιητής, εἴ τις καὶ ἄλλος μουσικώτατος γενόμενος, πρότερα τῶν κατὰ ποιητικὴν τὰ κατὰ τὴν ἀνδρείαν τίθεται, μᾶλλον τοῦ δέοντος πολεμικὸς γενόμενος.* Sinnreich läfst daher Horaz *Carm.* II, 13. wo er den Alcaeus schildert *sonantem plenius aureo plectro dura navis, dura fugae mala, dura belli*, die Unterwelt voll Entzückens nur auf die Gesänge von Schlachten und Tyrannen horchen. Züge dieser Art: vor allen die prächtige Beschreibung des Waffensaals *fr.* 1. und die mannhaften Sentenzen *fr.* 11. 12. 13. wahrscheinlich auch die Worte bei Choerobosc. p. 1340. *τὸ γὰρ Ἄρευι κατθάνην καλόν.*

2. Bücher werden bis zum zehnten citirt, ἐν τῷ δεκάτῳ Ath. XI. p. 481. A. τὴν Ἀριστοφάνειον — τὴν Ἀρισταρχειον ἔκδοσιν Hephaest. p. 134. Den Citationen zufolge waren sie nicht ausschliefslich nach Versmafsen unterschieden. Einer Ansicht des Aristophanes gedenkt Καλλίας ὁ Μυτιληναῖος ἐν τῷ περὶ τῆς παρ' Ἀλκαίῳ λεπάδος Ath. III. p. 85. E. welcher dem Strabo XIII. p. 618. heifst ὁ τὴν Σαπφὼ καὶ τὸν Ἀλκαῖον ἐξηγησάμενος. Dicaearchus περὶ Ἀλκαίου Schol. Arist. Pac. 1243. und oft von Athenaeus citirt. Kommentare der Grammatiker Drakon und Horapollon erwähnt Suidas. Als Klasse nennt blofs Strabo τὰ στασιωτικά: doch enthielten diese nicht allen politischen Stoff, denn Aristoteles fand ein polemisches Stück auf Pittakus ἔν τινι τῶν σκολιῶν μελῶν. Ohne nähere Bezeichnung gedenkt eines Skolion Aristophanes *fr.* 2. Doch sind wenige Reminiscenzen bei den Attikern anzutreffen: man legt wol mit Recht dem Alcaeus jenes herrenlose Wort bei, ἔπταζον ὥςτ' ὄρνιθες ὠκὺν αἰετὸν ἐξαπίνας φανέντα, *fr.* 27. *ed. B.* cf. Soph. *Ai.* 170. Die Hymnen nahmen den vorderen Platz ein: vgl. p. 561. Oft genug wird Gesellschaft und Liebe mit der polemischen Dichtung zusammengehangen haben, wenn man an Horazens Andeutungen festhält *Carm.* I, 32. *qui ferox bello tamen inter arma sive iactatam religarat udo litore navim, Liberum et Musas Veneremque et illi semper haerentem puerum canebat etc.* Nur in diesem Sinne, dafs die Muse des Dichters wie des Archilochus immer zu sehr in ernsten Gedanken wogte, um Zeit für gemächliche Lust zu finden, hat das Paradoxon des Iulian. *Misopog. init.* seine Wahrheit; Leid und Freude waren in beider Werken ungeschieden, καὶ τοίνυν ἡ διαδοχὴ τοῦ χρόνου τηρεῖ τὴν μνήμην ὧν τε ἤλγησαν ὧν τε ἥσθησαν *Synes. de insomn.* p. 156. Cf. *Schol. Horat. Serm.* II, 1, 30. Das Bewufstsein der Leidenschaft sprach er im Wort bei Plut. *de divit. am.* 5. *fr.* 62. aus, τὰς ἐπιθυμίας, ἅς μήτε ἄνδρα φησὶν Ἀλκαῖος διαφυγεῖν μήτε γυναῖκα. Sympotischer Trieb: Ath. X. p. 429. A. καὶ Ἀλκαῖος δὲ ὁ μελοποιὸς καὶ Ἀριστοφάνης ὁ κωμῳδιοποιὸς μεθύοντες ἔγραφον τὰ ποιήματα, und 430. A. κατὰ γὰρ πᾶσαν ὥραν καὶ περίστασιν πίνων ὁ ποιητὴς οὗτος εὑρίσκεται, wofür im weiteren einige Belege der Weinlaune folgen; die Horazischen Nachahmungen dieses Theiles (wie C. I, 9, 18.) klingen unendlich zahm und bürgerlich gegen die stürmische Lustigkeit in mehreren der Bruchstücke *fr.* 27. ff.
483 Als Genofsen werden genannt Dinnomenes und Bykchis. Männer- oder Knabenliebe, angedeutet von Cic. *Tusc.* IV, 33. *N. D.* I, 28. Horaz C. I, 32, 11. cf. *fr.* 46. 58. *ed. B.* Dafs ihn Liebe zur Sappho (s. bei deren *fr.* 61.) ergriff, und Neigung oder scheue Ehrfurcht vor ihrem Talent ihn fefselte (*fr.* 41. 42.), scheinen die hyperbolischen Aeufserungen des Hermesianax v. 47. zu be-

stätigen: Λέσβιος Ἀλκαῖος δὲ πόσους ἀνεδείξατο κώμους Σαπφοῦς φορμίζων ἱμερόεντα γάμον, γιγνώσκεις. Aber auch objektive Gemälde mit erotischen Motiven scheint es sind ihm nicht fremd geblieben: darauf leitet jenes von Horaz C. III, 12. nachgebildete *fr.* 69. Ἐμὲ δειλάν, ἐμὲ πασᾶν κακοτάτων πεδέχοισαν. Er war also (nach Sextus *adv. Math.* I, 298.) eine treffliche Lektüre für μέθυσοι καὶ ἐρωτομανεῖς, woran sie sich entzünden konnten. Stil: geschildert von Dionys. *vett. scriptt. cens.* 2, 8. (dessen Urtheil in Quintil. X, 1, 63. durchschimmert) Ἀλκαίου δὲ σκόπει τὸ μεγαλοφυὲς καὶ βραχὺ καὶ ἡδὺ μετὰ δεινότητος, ἔτι δὲ τοὺς σχηματισμοὺς μετὰ σαφηνείας, ὅσον αὐτῆς μὴ τῇ διαλέκτῳ τι κεκάκωται· καὶ πρὸ ἁπάντων τὸ τῶν πολιτικῶν πραγμάτων ἦθος κτλ. Die Hindernifse des Dialekts, wofern er wirklich so landschaftlich aussah als Neuere wollen, erinnern an die Bemerkung des Didymus in *Schol. Aristoph. Thesm.* 169. οὐ γὰρ ἐπεπόλαζε τὰ Ἀλκαίου διὰ τὴν διάλεκτον: womit man freilich so wenig aufs reine kommt als mit der Erklärung des Aristophanes, bei welchem der feine Weltmann Agathon an Alcaeus und anderen Melikern den Schmelz oder sinnlich gesteigerten Zauber der Musik rühmt, ἁρμονίαν ἐχύμισαν καὶ διεκλῶντ' Ἰωνικῶς. Ihm werden die durch Pracht des Rhythmus und sinnliche Kraft fefselnden Choriamben und Ionici der Aeolier vorgeschwebt haben. Nicht vieles fällt in sprachlichen Einzelheiten auf, wie die Flexionen πέμπων, δυοκαιδέκων, ἐσυνῆκε, interefsanter ist eine Zahl energischer Maximen und sprüchwörtlicher, zum Theil derber Redensarten, die frisch und kräftig klingen; selten sind Ausdrücke von höherem poetischen Werth, geschweige dafs man ethische Tiefe des Gedankens, wie manchem schien, bei ihm suchen dürfte. Den Standpunkt seiner Metrik deutet bereits Horaz *Epp.* I, 19, 28. treffend an; er und Sappho hätten im Geist der Archilochischen Rhythmen erfindsam fortgearbeitet. Erläuterungen von Welcker p. 139. ff. Im übrigen ist das (auch von Müller Gesch. I. 306. ausgesprochene) Vorurtheil, dafs die Odenpoesie des Horaz trotz der Feinheit und Kunst gegen ihr Muster in Schatten trete, weil ihr das leidenschaftlich bewegte Gemüth des Alcaeus fehle, durchaus ungerecht. Horaz will als Realist und als Dichter der resignirenden Lebensweisheit beurtheilt sein, er verzichtet folglich auf den Glanz des individuellen Pathos und seine subjektiven Interessen.

3. Sappho aus Mytilene oder Eresos, Tochter des Skamandronymus (oder Skamon) und der Kleïs, in den Zeiten des Alcaeus (angeblich um Ol. 38—53.), stammte aus einem angesehenen und begüterten Geschlecht in der Haupt- 484
stadt von Lesbos; eine günstige Stellung läfst sich auch aus

den Verhältnifsen ihrer Brüder Charaxus und Larichus ahnen. Von ihrem Gatten, ihrer Tochter Kleïs und überhaupt den Umgebungen der Dichterin sind nur ungenügende Nachrichten überliefert; ebenso wenig gewähren die in ihren Bruchstücken verstreuten Züge ein sicheres Bild von den Kreisen, mit denen sie verbunden war, und wir wifsen nicht ob sie nur durch die geistige Macht einer hohen Individualität an sich fesselte, oder ob in der dortigen Gesellschaft auch die Freiheit Aeolischer Sitte jedem weiblichen Talent einen Einflufs zugestand. Ihrem Geist huldigten Männer wie Alcaeus; fein und vertraulich war der Umgang mit schönen und empfänglichen, zum Theil treuen Jungfrauen (unter ihnen Atthis, Mnasidika, Damophila, Gyrinno), welche der Sappho nahten, um in Kunst und Lehren der Weisheit ihre Schülerinnen zu sein. Mit welcher warmen Theilnahme sie das Familienleben und die Herzenswünsche der befreundeten Jugend begleitete, davon zeugen Stücke der Epithalamien. Wie keine andere Frau der alten einfachen Zeit trat sie mit Offenheit und unbefangener Leidenschaft in der Poesie, vermuthlich auch in ihrer Gesellschaft hervor, und sie scheute sich nicht ihre Neigungen und Gefühle, vor allen ihre Bewunderung der sinnlichen Schönheit und der musischen Bildung, zugleich ihre Verachtung des geistlosen Reichthums und der niedrigen Gesinnung in flammenden Worten und mit allem Stolz der hoch gespannten Kraft, aber auch in ungemilderten Farben und nicht unverfänglich für den fremden Leser auszusprechen. Diese Glut und Geradheit eines energischen Charakters war auf lange Zeit in der Litteratur fremd und überraschte selbst Athen, dieser fast männliche Ton erregte dort mifsgünstige Deutungen, und als die Komiker für Sagen von unnatürlicher Lesbischer Wollust plastische Figuren suchten, benutzten sie Schilderungen und Geständnifse der Sappho, um ein Gewebe dramatischer Liebschaften, phantastische Bilder ohne historischen Rückhalt, mit ihrem Namen zu verzieren. Zuletzt entstand hieraus eine Erzählung, dafs die Dichterin in ungestümer Liebe zu Phaon einem schönen Jüngling entbrannt und nach manchem Wechsel verschmäht aus Verzweiflung vom Leukadischen Felsen ins Meer gesprungen

sei. Die glaubhaftesten Zeugen des Alterthums aber schwei-
gen von jenem unglücklichen Schicksal, und wifsen ebenso
wenig von einer Eresischen Hetaere gleiches Namens, auf die
man um die Ehre der Sappho zu retten diese unlauteren Aben- 485
teuer übertrug. Sowohl die Mytilenaeer als die gebildete
Nachwelt haben wetteifernd das Gedächtnifs der Aeolischen
Sängerin verewigt. 4. Im ganzen Umfang der Griechischen
Litteratur galt Sappho für die vollendetste ihres Geschlechts,
und keine andere Frau konnte sich mit einer solchen Erschei-
nung im Glanz der poetischen Gaben messen. Sie adelte die
kühne Sinnlichkeit ihres Stammes durch den Reichthum zar-
ter Weiblichkeit, und wenn sie das heifse Aeolische Geblüt
durch den milden Hauch einer stets klaren sittlichen Stim-
mung dämpft, seine stürmische Begier auf edlere Bahnen lei-
tet, so kam ihr die Lesbische Reizbarkeit mit der dortigen
zwanglosen Lebensart als natürliche Aussteuer zu statten. In
Zeiten wo die Stellung der Weiber unter den übrigen Hellenen
beschränkt, sogar gedrückt und in die Verborgenheit gewie-
sen war, durfte sich Sappho der freiesten Gesellschaft er-
freuen; durch Geburt auf einen günstigen Tummelplatz ge-
stellt und im bewegten Verkehr gereift konnte sie die regeste
Fülle des Talents entwickeln und aus der frischen Mittheilung
erfindsam eine Reihe neuer lyrischer Formen ziehen. In der
aufgeschlofsenen Welt die sie mit sicherem Blick beobachtet,
gewann sie einen seltnen Grad bewufster Persönlichkeit. Die
Blüte dieser heiteren und gewandten Existenz war ihre Poe-
sie, jene von der Dichterin gerühmten unverwelklichen Rosen
aus Pierien, welche den Duft und Farbenglanz eines auf dem
Grunde der Aeolischen Welt spielenden Gemüthslebens in fer-
ne Zeit trugen. Ihr innerstes Element sind die Leiden und
Freuden der Liebe, welche die Tiefen der eigenen Empfin-
dung oder die fremden Erfahrungen im Leben anderer mal-
ten; ein erotischer Ton von sehr bestimmter Individualität
durchzog sämtliche Lieder, die man ohne Klassen stoffmäfsig
zu scheiden hauptsächlich nach ihren Versmafsen in neun
Bücher μέλη eintheilte. Man bewunderte dort allgemein den
Zauber und süfsen Wohllaut des Gefühls, den warmen und
seelenvollen Ton, die Mannichfaltigkeit und Anmuth des idea-

len Stoffs, den die Feinheit und geistige Haltung ihrer Gedanken erhöht. Weniges schien auf Kunst oder Zucht der Studien zu deuten: man glaubte den unmittelbaren Ausdruck des Herzens mit Einfalt und wahrer Beredsamkeit vorgetra-
486 gen, ein Werk natürlicher Anlage zu vernehmen. Mit dieser vollkommenen Grazie beherrschte sie den Vortrag ihrer Stimmungen und Seelenleiden, wovon zwei fast vollständige Gedichte noch jetzt ein genügendes Bild im Ganzen geben, dann die mehr objektiven Epithalamien (§. 107, 14.), die dem Charakter des Volksgesangs, vielleicht auch den einheimischen Melodien näher traten und in gefälligem Wechsel der Formen einen sinnigen Verstand bewährten. Hiermit stehen ihre Diktion und Metrik im Einklang. Im wesentlichen trifft sie darin mit Alcaeus zusammen, und auch hier hat sowohl die Beschränktheit des Lesbischen Dialekts als der monostrophische Bau der aus trochaeischen Dipodien, Daktylen und Choriamben zusammengefügten, häufig durch Basen eingeleiteten Verse seinen Einflufs bewiesen. Die Sprache der Sappho zeichnet sich durch leichten Flufs und feine Komposition aus, ihr Stil ist blühend mit ungesuchter Eleganz, auch gab sie nur soweit dem Partikularismus der mundartlichen Rede nach, dafs Lesbarkeit und leichtes Verständnifs neben dem natürlichen Reiz des volksthümlichen Wortes bestand. Ihre Rhythmen waren sanft und lieblich, sie bewegten sich dem Inhalt gemäfs in knappen harmonischen Gliedern, nicht in stürmischen Takten, und folgten namentlich der mixolydischen Musik der Lyra, deren Grundton noch im weichen, mit Neigung und Wohllaut behandelten Sapphischen Metrum durchklingt. Alle Thatsachen zeugen von einem wunderbaren Verein zwischen hohem Dichterberuf und genialer Kunst; und doch gibt dieser Meisterschaft erst ihren vollen Werth die sittliche Durchbildung und Würde, worin Sappho, wiewohl sinnlicher Natur und keineswegs durch geistige Tiefe hervorstechend, den Alten als ein göttlich geweihtes Wesen erschien. Denn vom religiösen Glauben hat ihre Melik keinen besonderen Stoff gezogen, noch weniger dankt sie ihm einen eigenthümlichen Schwung; nur die Götter welche mit der erotischen Poesie zusammenleben, sind ihrem anmuthigen und zarten Geiste heilig und gegen-

wärtig, gleichsam als Wächter der schmalen Grenze zwischen Zucht und Leidenschaft. Dies ist ihr Kultus, dies die Götter welche sie mit allem Zauber der Plastik aber mit scheuer Hingebung in das menschliche Dasein verwebt. Sappho spricht das feinste Mafs des Aeolischen Naturlebens in seiner vollendetsten Form und seinem einseitigen Realismus mit dem Gepräge der Genialität aus.

3. *Sapphus fragm. et elogia*, *Hamb.* 1733. 4. und in *Novem poetriarum Gr. fragm. ib.* 1735. beides von I. Chr. Wolf gesammelt. Volger *Sapphus fr. comm. illustr. L.* 1810. 8. Blomfield in *Mus. Crit. Cantabr. Fasc. I. II.* 1813. und in *Gaisf. P. Min. ed. Lips.* T. III. Kritische Sammlung, *Sapphonis fragmenta ed.* C. F. Neue, *Berol.* 1827. 4. vervollständigt durch Welcker in Jahns Jahrb. 1828. I. p. 389—433. (Kl. Schr. I.) besonders aber von Seidler in Nieb. Rhein. Mus. III. 154. ff. und Hermann *Opusc.* VI. 102. sqq. Beiträge von Bergk in Welck. Rh. Mus. III. 209. ff. Schneidewin u. Ahrens (*de Dial. Gr.*), von letzterem auch in Nachträgen zu Alcaeus und Sappho, Rhein. Mus. Neuer Folge I. 382. ff. Möbius Sappho Gr. u. Deutsch, Hannov. 1815. u. mit Anakreon 1826. Fr. Richter Sappho u. Erinna, Lpz. 1833. Alte biographische Notizen bei Suidas. Vieles Plehn *Lesb.* p. 176. sqq. Mundartlicher Name *Ψάπφα*, Schneidew. in *fr.* 1, 18. Tochter des Skamandronymus (Abkürzung Skamon häufig bei Aeoliern) schon von Herod. II, 135. genannt. Ihre Mutter Kleïs (*Κλέϊς*) bei Suidas, gleich der Enkelin *fr.* 76. doch ist *fr.* 32. nicht nothwendig auf die eigene Mutter zu beziehen. Brüder: Charaxus, von Herodotus in seine Erzählung über die schöne Libertine Rhodopis verflochten, welche jener aus Aegypten in die Heimat zum grofsen Verdrufs der Schwester brachte, *ἐν μέλεϊ Σαπφὼ πολλὰ κατεκερτόμησέ μιν.* Man thut in der Moral zuviel, wenn man letzteres zu Gunsten der Sappho gegenüber den Sagen von ihren Liebesabenteuern geltend macht, als ob der Bruder sonst diesen strengen Tadel noch im stärkeren Mafs hätte zurückgeben dürfen, und es für ihre sittliche Reinheit zeugen läfst. Larichus, Ath. X. p. 425. A. Verkehr mit Männern: aufser den flüchtigen Beziehungen zum Alcaeus (Aristot. *Rhet.* I, 9. oben p. 593.), der mit scheuer Ehrfurcht ihr naht und durch einen feinen sittsamen Wink leise zurückgewiesen wird, gehört hieher nur das ablehnende Wort *fr.* 20. wo sie den jüngeren Freier abmahnt; *fr.* 62. an ein glattes Gesicht gewandt mufs, aus Athenaeus zu schliefsen, Spott enthalten; *fr.* 33. legen andere wahrscheinlicher dem Alcaeus bei. Umgang mit Jungfrauen: charakteristisch die leidenschaftliche Bewunderung eines schönen Weibes, die mit Zügen der pathologischen Malerei meisterhaft 487

ausgestattet ist, *fr.* 2. ein Gemälde das von der vierten und fünften Strophe des noch berühmteren *fr.* 1. ergänzt wird, denn es heifst dort, das widerstrebende, gegen Geschenke spröde Mädchen solle künftig selber die Liebe der Dichterin suchen und ihr Gaben darbringen. Auch die Mädchen im Jungfrauenchor welche das Epithalamium sangen werden gleich lebhaft bewundert *fr.* 120. Gegenstück die Klage Hor. C. II, 13, 25. *Aeoliis fidibus querentem Sappho puellis de popularibus*, coll. *Apollon. de Pron.* p. 384. (*fr.* 14.) *ταῖς κάλαις ὔμμιν τὸ νόημα τὦμον οὐ διάμειπτον.* Ein Verzeichnifs ihrer *ἑταῖραι* oder *μαθήτριαι* (Max. Tyr. 24, 9. spricht namentlich von Gyrinno Atthis Anaktoria) stellt Suidas auf. Aufser der allgemeinen Erwähnung *fr.* 47. *τάδε νῦν ἑταίραις ταῖς ἔμαισι τέρπνα κάλως ἀείσω*, gedenkt sie selbst der Gyrinno, der schönen und trübsinnigen Mnasidi-
488 ka (*fr.* 42.), der von ihr einst geliebten aber abgefallenen Atthis (*fr.* 14. 37. und *Terentian. M.* 2154.), der mifsfälligen Andromeda (*fr.* 23. 58.), und eines unreifen und spröden Mädchens *fr.* 27. Auf einen solchen Liebling (schöne Mädchen verglich sie mit Rosen *fr.* 132.) und nicht auf sich mag sie die Worte in Letronnes *Papyrus num.* 24. (*fr.* 69. B.) gedichtet haben, *Οὐδ' ἴαν δοκίμωμι προςίδοισαν φάος ἀλίω Ἔσσεσθαι σοφίαν πάρθενον εἰς οὐδένα πω χρόνον Τοιαύταν*: ein Gegenstück zur stolzen Weissagung an ein ungebildetes Weib *fr.* 19. sie werde vergefsen und in das Dunkel der Todtenwelt gehüllt bleiben, mit dem berühmten Motiv, *οὐ γὰρ πεδέχεις ῥόδων τῶν ἐκ Πιερίας.* Aus Erfahrungen in dieser *μοισοπόλω οἰκία* (welche Müller in seinem Saekularprogr. *Gott.* 1837. p. 26. ausschmückt als Sammelplatz auch für fremde gebildete Damen) mag der trübe Spruch *fr.* 87. stammen, *ὄττινας γὰρ εὖ θέω, κῆνοί με μάλιστα σίννονται.* Die Natur jenes ersten aller litterarischen Salons ist offenbar mehr nach Analogie der Aeolischen und Dorischen Geselligkeit zu fafsen als mit den geistigen Einflüfsen des Sokrates auf eine Schaar begabter Jünglinge zu vergleichen. Hier finden auch einen schicklichen Platz Damophila und Erinna: von jener spricht nur Philostr. *V. Apollon.* I, 30. als Verfafserin eines Hymnus auf Artemis, *καλεῖται τοίνυν ἡ σοφὴ αὕτη Δαμοφίλη· καὶ λέγεται τὸν Σαπφοῦς τρόπον παρθένους τε ὁμιλητρίας κτήσασθαι, ποιήματά τε ξυνθεῖναι, τὰ μὲν ἐρωτικά, τὰ δὲ ὕμνους κτλ.*, und vorher, *ἢ δὴ Σαπφοῖ τε ὁμιλῆσαι λέγεται καὶ τοὺς ὕμνους — ξυνθεῖναι τὸν Αἰολέων τε καὶ Παμφύλων τρόπον.* Namhafter und als Freundin der Sappho erwähnt Erinna von Telos, die im 19. Lebensjahr unter grofsen Erwartungen hinschied, am meisten von Epigrammatisten mit Prunk bis zur Uebertreibung (*ἐπ' Ἠρίννῃ δὲ κομῶντες* Antiphanes *A. Pal.* XI, 322, 3.) gefeiert. Man rühmte das Gedicht *Ἠλακάτη*: von ihren Epigrammen Anm. zu §. 106, 1. Artikel bei Suidas. Welcker *de Erinna et Corinna* in

Creuz. Melett. P. 2. Kl. Schr. II. 145. ff. S. Malzow *de Erinna, Petrop.* 1836. 4. Zu den wenigen Bruchstücken fügt Meineke *Com.* IV. p. 712. zwei hinzu. Endlich schliefst dieser Mittelpunkt des äufseren Dichterlebens in den früher geschilderten Epithalamien ab, worin Sappho (Himerius *Or.* I, 4.) Meisterin war und die Gefühle der Freundschaft mit sentimentalen, beschreibenden, bisweilen humoristischen Gedanken trefflich verschmolz. Dort stand wol auch mancher der ὕμνοι κλητικοὶ namentlich an Aphrodite, deren Methode Menander c. 3. zeichnet (oben p. 561.), Nachahmung Hor. C. I, 30. coll. *fr.* 6. und Anrufung der Göttin um Nektar ihren Freunden zu kredenzen *fr.* 5. und vermuthlich noch die Figur des Mundschenken Hermes *fr.* 79. (51.) oder der liebliche Zug *fr.* 68. Nicht leicht ist aber zu sagen wie man ihren Versuch auf entgegengesetztem Felde, das Trauerlied auf Adonis (*fr.* 62. sq. ed. B.) nehmen soll. Abenteuer mit Phaon, Vorwurf ausschweifender Liebe, Sprung von Leukas, lauter von den Alten fleifsig ausgebeutete Malereien: durch gründliche Kritik vernichtet und besonders auf die Fiktionen der mittleren Komoedie, welche sich in einem freien Spiel der Karikatur ohne böswilligen Gedanken erging, zurückgeführt von Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit, Götting. 1816. 8. Kl. Schr. II. p. 80. ff. Der Typus der erotischen Sängerin war den Späteren für alle romantischen Kombinationen so 489
fruchtbar und anziehend, dafs sie der Chronologie zum Trotz den Anakreon in einen Liebeshandel mit ihr verflochten (Ath. XIII. p. 599. C.), ja Diphilus in seiner Σαπφῷ grausam genug war Hipponax und Archilochus um ihre Gunst buhlen zu lafsen. Die funfzehnte Heroide bei Ovid (Grundr. d. R. Litt. A. 414.) welche auf solche Voraussetzungen und einige alte Notizen baut, ist zu spät und mittelmäfsig, um in Betracht zu kommen. Von der angeblichen Hetaere dieses Namens aus Eresos läfst sich nichts sicheres aus der lückenhaften Notiz Ath. XIII. p. 596. E. entnehmen. Uebrigens hat man jener aus freier Hand gebildeten Sage zum Theil mehr apologetisch als billig sich entledigt und allzu genial freie weibliche Verhältnifse vorausgesetzt, dabei selbst Spuren alter Symbolik erblickt, Analogie des Phaon zum Adonis, bis am Schlufs dieser Tändeleien der Sprung vom Leukadischen Felsen ein phantastisches Bild aus erotischer Dichtung (Müller Gesch. I. 312—16.) wurde; noch übler war hier die christliche Reflexion angebracht, schwerlich sei der Dichterin Keuschheit aus dem strengen Geiste der Religiosität und unverletzbaren Tugend geflofsen. Das ist gewifs: ein Zerrbild des komischen Muthwillens, der jede hochgespannte Leidenschaft als einen dankbaren Stoff ergriff, konnte niemals die Nation, welche die Gesänge der Sappho las, irre machen. Ehre der Sappho: Alkidamas bei Aristot. *Rhet.* II, 23, 11. Ὅτι πάντες

τοὺς σοφοὺς τιμῶσι· — καὶ Μυτιληναῖοι Σαπφώ, καίπερ οὖσαν γυναῖκα. Pollux IX, 84. Μυτιληναῖοι μὲν Σαπφὼ νομίσματι ἐνεχάραττον: wegen der noch jetzt angeblich vorhandenen Exemplare haben die Numismatiker Bedenken, s. Welcker II. 138. fg. Bröndsted Reisen II. 281. ff. Die meisten Darstellungen der Kunst waren idealisirend, wie bei Cic. *Verr.* IV, 57. Sonst sagt von ihrer Gestalt der unverdächtige Zeuge Max. Tyr. 24, 7. *Σαπφοῦς τῆς καλῆς, οὕτω γὰρ αὐτὴν ὀνομάζων χαίρει διὰ τὴν ὥραν τῶν μελῶν, καίτοι μικρὰν οὖσαν καὶ μέλαιναν.*

4. An der Spitze der Urtheile steht Strabo XIII. p. 617. *ἡ Σαπφώ, θαυμαστόν τι χρῆμα· οὐ γὰρ ἴσμεν ἐν τῷ τοσούτῳ χρόνῳ τῶν μνημονευομένων φανεῖσάν τινα γυναῖκα ἐνάμιλλον οὐδὲ κατὰ μικρὸν ἐκείνῃ ποιήσεως χάριν.* Charakteristisches Beiwort seit Plato *Σαπφὼ ἡ καλή*, gleich treffend als das oft mifsverstandene *mascula Sappho* Hor. *Epp.* I, 19, 28. Dichter der Anthologie rühmen sie als zehnte Muse, als Gipfel des weiblichen Talents; statt jeder Anerkennung ehrte sie der Wunsch Solons, ein gewifses von ihm frisch vernommenes Lied der Dichterin zu lernen, *ἵνα μαθὼν αὐτὸ ἀποθάνω*, Aelianus *ap. Stob. S.* 29, 58. Warm wird ihre bezaubernde *χάρις* in Bildern und Ausdruck, selbst in leichtem Humor gepriesen von Demetr. *de*
490 *elocut.* 132. 166. sq. Element der Liebe: Plut. *Erot.* p. 762. f. *αὕτη δ' ἀληθῶς μεμιγμένα πυρὶ φθέγγεται, καὶ διὰ τῶν μελῶν ἀναφέρει τὴν ἀπὸ τῆς καρδίας θερμότητα*, übereinstimmend mit Hor. C. IV, 9, 10. Eros den sie vom Himmel im Purpurkleid herabsteigen sieht, öffnet ihr Herz (sie nennt ihn pafsend *μυθοπλόκον fr.* 97.), und im Traum redet sie mit Kypris *fr.* 53. Bezeichnend *μαινόλᾳ θύμῳ fr.* I, 18. wie Catull von seiner *vesana flamma* spricht. Man erinnere sich hier der wahren Bemerkung Welckers, dafs bei reizbaren Personen leicht alle Neigungen, auch die zu geringeren Objekten, den Charakter der Liebe annehmen, und solche sich in ihrer gröfsten Freiheit dichterisch gestalten werden. Wer diese feurigen Ergüfse der Sympathie gegen die bürgerliche Sinnesart und ihre Weisen zu fühlen und sich auszusprechen hielt, konnte wol mit Didymus bei Seneca *Ep.* 88. die Frage stellen, *an Sappho publica fuerit.* Auch der moderne Leser, wenn er dem Eindruck der beiden grofsen Bruchstücke sich hingibt — sie sind wol nicht die Spitze, gewifs aber Lichtpunkte dieser Melik gewesen —, mufs gestehen dafs Attische Leser, die sonst viel mannhaftes in Leben und Poesie vertrugen, an so schwellenden Aeufserungen einer liebenden Frau irre werden konnten. Dagegen mufs im Zusammenhang des ganzen Nachlafses das alles uns anders und lauterer erscheinen. Daneben stand die reine gemüthliche Liebe zum Leben mit schöner Ausstattung (*fr.* 10. 43.) und der milde Frohsinn

der unverholen sich am Genufs und an seinen gefälligen Formen erfreut, von der Trauer abwendet (*fr.* 28. 29. 44.), dann die gemäfsigte Lebensweisheit (*fr.* 45.), der bescheidene Wunsch bei der Nachwelt ein Andenken zu finden (*fr.* 16.) neben Stimmen (*fr.* 55.) der sinnenden Schwermuth in Mitternachtstunden. Dieser so stark und innig fühlenden Natur mufsten auch die verwandten Götter immer nahe stehen, sie wurden ihr unzertrennliche Gefährten und ihnen machte sie Geständnifse, um frischen Muth zu fafsen und die Lebensgeister mit poetischer Kraft zu rüsten: daher Anrufungen oder Nennung der Aphrodite (in kindlicher Hingebung *fr.* 1.), des Eros (*fr.* 21. 81. cf. 124.), der Chariten (*fr.* 22. 50.), vollends der Musen wie *fr.* 77. und mit Selbstgefühl *fr.* 90. αἴ με τιμίαν ἐπόησαν ἔργα τὰ σφὰ δοῖσαι.

Neun Bücher der Sappho erwähnt Suidas, welche blofs äufserlich nach dem Metrum (cf. Hephaest. pp. 112. 117.) zusammengestellt waren; die Versmafse selber hat Neue p. 12—17. nachgewiesen. Auffallend ist das Citat Ath. IX. p. 410. D. Σ. δ' ὅταν λέγῃ ἐν τῷ πέμπτῳ τῶν μελῶν πρὸς τὴν Ἀφροδίτην, wo das nächste Bruchstück auf die Göttin keinen Bezug hat; fast möchte man τῶν πρὸς Ἀ. Ihren Charakter bezeichnet im allgemeinen Dionys. *C. V.* 19. Dafs sie die μιξολυδιστὶ erfand sagt Aristoxenus bei Plut. *de mus.* p. 1136. D. und es ist denkbar dafs sie, was Alte andeuten, einiges an der Pektis (wohllautender als die Pektis heifst es *fr.* 96.) neuerte. Auf drei Epigramme (*fr.* 137—139.) ist kein Verlafs. Wir wifsen nicht was Meleager in seinen Kranz aufnahm, *Ep.* I, 6. καὶ Σαπφοῦς βαιὰ μέν, ἀλλὰ ῥόδα. Die Sprache verräth noch in Kleinigkeiten den naiven seelenvollen Ton, wie in der sinnigen Malerei *fr.* 4. und in den Phrasen *fr.* 96. 105. Eine bezeichnende Figur Schol. Hesiodi ἔ. 74. Σ. δέ φησι τὴν Πειθὼ Ἀφροδίτης θυγατέρα. Sie war wol die erste die das liebkosende ἐμὸν μέλημα sagte. Manches hat den warmen Ton des Volksliedes in Gefühl und Ausdruck, ohne dafs es im Munde des Volks gelebt hätte. Kompilation des sogen. *Gregorii Corinthii de Sapphonis dialecto libellus*, hinter *Aphthonius ed.* Petzholdt. Jetzt wird niemand mehr wie sonst (Welcker p. 114.) geschah als etwas besonderes anmerken, dafs Gedichte von so durchaus örtlicher Natur nicht in einer Sprache der Kunst, in den formalen Ueberlieferungen des Epos, sondern in der Sprache des Landes geschrieben waren, nur mit allen Ermäfsigungen welche der Stil Aeolischer Melik und Individualität nothwendig machten. Dionysius erläutert ihre Diktion als vorzüglichen Beleg γλαφυρᾶς καὶ ἀνθηρᾶς συνθέσεως C. V. 23. Diese ganz zufällig erhaltenen Proben lafsen uns fast glauben dafs aus keinem anderen Meliker so viele, so von Wahrheit und liebenswürdiger Anmuth durchdrungene Malereien des Naturlebens konnten gezogen werden. Schrift des *Chamaeleon* περὶ Σαπ-

φοῦς, Ath. XIII. p. 599. C. Kallias, auch als Kommentator des Alcaeus erwähnt, nebst anonymen ὑπομνήματα. Nachahmungen des Catullus, im Ganzen (c. 51. 62.) und in einzelen Wendungen; vgl. p. 570.

5. **Ibykus** aus Rhegium, Sohn des Phytius, gegen Ol. 60. blühend, lebte besonders am Hofe des Polykrates von
491 Samos. Das namhafteste Ereignifs seines Lebens war jener unglückliche durch ein Sprüchwort verklärte Tod, welchen er auf einer Wanderung unter den Händen der Räuber erlitt. Er hinterliefs sieben Bücher Gesänge: ein Theil des Stoffs war aus dem heroischen Mythos entlehnt und vermuthlich dem chorischen Vortrag an Volksfesten bestimmt, der gröfsere Theil dagegen verherrlichte mit glänzendem Erfolg die Liebe. Jene das Epos und Melos vereinenden Gedichte folgten vielleicht dem Vorbilde des Stesichorus, dem er durch Nachbarschaft nahe stand; beide Namen werden nicht selten (p. 587.) so verknüpft, wie nur Bearbeiter desselben Mythenkreises es sein konnten; hiezu kommt der Dialekt, der ganz ähnlich durch epischen Gebrauch und Stil ermäfsigte Dorismus. Genial war der **erotische** Ton des Ibykus: ihn erfüllte das Aeolische Feuer und wie er selbst bekennt in allen Zeiten die Glut einer ungestümen Leidenschaft, deren Gewalt ihn noch im höheren Mannesalter durchschauert. Mag nun ihn selbst der eigene Genufs oder Schmerz und Liebe zu schönen Knaben begeistert, oder nur ein künstlerisches Spiel in objektiver erotischer Darstellung ihn beschäftigt haben, dergestalt dafs er im Geist einer für männliche Schönheit erglühten Aeolischen Gesellschaft die Stimmung der höchsten Verliebtheit zum Inhalt einer lyrischen Kunstart machte: die geringe Zahl der Bruchstücke, worin er der Schönheit huldigt, gewährt bei keiner dieser Fragen einen festen Anhalt. Doch scheint der Charakter seiner Lieder etwas einseitig gewesen zu sein. Uebrigens athmen die Dichtungen des Ibykus ein starkes und lebhaftes Gefühl, er schilderte die Natur und die sinnlichen Neigungen in Zügen der Anmuth und Wahrheit, auch fehlten nicht Aussprüche feiner Bildung, sein Ausdruck besafs Adel und Schwung, seine Rhythmen in chorischen Systemen zeigten wenn auch nicht Strenge doch Mannichfaltig-

keit und Würde der Kunst, namentlich in daktylischer Gliederung.

5. *Ibyci carminum reliq. ed.* Schneidewin, *Gott.* 1833. 8. ergänzt von Hermann in Jahns Jahrb. 1833. p. 371. ff. und Welcker in s. Museum II. 211. ff. Kl. Schr. I. 220. ff. Artikel bei Suidas. Das Schicksal des Dichters welches allein einen Gegenstand der Forschung abgibt (denn mit dem Spruch *ἀρχαιότερος Ἰβύκου* weifs man nichts anzufangen), ist die Sage von seinem Tode, die das Sprüchwort *αἱ Ἰβύκου γέρανοι* verewigt und eine fein zugespitzte Erzählung mit geringer Variation seit Antipater von Sidon begleitet. Welcker Mus. I. 401. ff. Kl. Schr. I. 103. ff. war geneigt sie blofs als Uebertragung einer alten bedeutsamen Wundersage zu fafsen, welche den Stoff einer religiösen oder moralischen Idee symbolisirt, also nur schöner und individueller, wobei Person und Ort zur Nebensache werden, die tiefe volksthümliche Wahrheit ausprägen wollte, dafs das Auge der Gottheit niemals schlummert. Etwas historischer Grund (nemlich der gewaltsame Tod und die Vögel als Entdecker) mufs auch hier unbeschadet jeder kritischen Zersetzung bleiben; am wenigsten dürfte man den Grammatikern eine durch den Wortklang, *ὁρᾷς τοὺς ἴβυκας* u. dergl. motivirte Täuschung aufbürden, ohnehin ist der Vogelname *ἴβυξ* sehr problematisch. Die Beschreibung seines Grabmals bei Rhegium *Anth. Pal.* VII, 714. kann einem Kenotaph gelten. Von seiner Wanderung durch Sicilien erzählt Himerius *Or.* 22, 5. Bis zu Buch 5. citirt Athenaeus, *ἐν πέμπτῳ μελῶν.* Wichtiger ist es die Gruppirung der Gedichte zu bestimmen, oder für welchen Zweck Ibykus möge gedichtet haben. Schneidewin sucht ihn p. 34. sqq. unter Beistimmung von Müller als Repräsentanten einer Italiotischen Melik im episch-heroischen Stil zu begründen und mit Stesichorus zu verknüpfen, hat auch zuletzt als Gedichte dieser Klasse *Troica*, *Argonautica*, *Aetolica*, *Heraclea* benannt; diese Hypothese bleibt aber mifslich, da kein einziger Titel bei den Alten vorkommt und die Bruchstücke klein, ja nicht einmal charakteristisch sind. Gewichtiger mufs Welckers Auffafsung p. 228. ff. erscheinen, wenn er nichts als erotische Dichtungen und zwar in chorischer Form anerkennt, hauptsächlich für den Zweck öffentlicher Darstellung, die zum Preis des schönsten Jünglings, des Siegers in einer gesellschaftlichen Feier der Schönheit nach Aeolischer Sitte bestand, oder wenn er in ihnen die von Pindar im Eingang des zweiten Isthmischen Gedichts angedeuteten *παιδείους ὕμνους* (cf. Ath. XIII. p. 601. A.) wiederfindet, deren Muse Terpsichore war oder die chorische Poesie. Hiezu komme die ritterliche, noch durch ein Lied bei Plutarch bestätigte Knabenliebe der Chalkidier, mit deren Sitten unser Dichter als Rhe-

giner vertraut sein mufste. Dafs dort ein Dichter in der ausgedrückten Stimmung des Gemüths den Ton angab und seine Person einmischte, dafs sein Ausdruck von einer sonst ungewohnten Trunkenheit der Liebe glühte, zumal in den Prooemien (wie *fr.* 1.), meint er habe zur Technik der alten Chorpoesie gehört; es war schwer oder unmöglich davon genau das Subjektive zu sondern, wie wol manche Leser des Rheginischen Melikers (*Cic. Tusc.* IV, 33. *maxime vero omnium flagrasse amore Rheginum Ibycum apparet ex scriptis*) ihn als verliebt fafsten. Denn ungeachtet aller Leidenschaft, die man als Bedingung einer so grofsen dichterischen Kraft sogar fordern müfse, verstand er mit eigenthümlicher Feinheit sein Gefühl in den mannichfaltigen mythischen Stoff hinüberzuleiten: war er auch angezogen und begeistert vom Glanz einer schönen Person, so ging ihn doch das erotische Gefühl nicht näher an als den Simonides in seinen klassischen Threni die Trauer um einen schmerzlichen Verlust. In der That, wofern er so ganz objektiv in der Regel zu sein vermochte, so müfsen wir bekennen dafs die Poesie des Ibykus, worin Gefühl und enthusiastische Natur mit
493 der Kunst verschmolz, wenn auch nicht gar den Gipfel der Kunst (p. 235.) einnahm, doch ein hohes Talent und grofse Technik voraussetzt, etwa wie die gaukelnde Poesie des Anakreon. Dies die Hypothese von Welcker, eine der sinnigsten die er auf dem Gebiet Griechischer Lyrik vorgetragen hat. Offenbar ehrt den Dichter diese Vorstellung wie man nur wünschen kann, sie macht rein und würdig was sonst grobes seiner grell ausgemalten Knabenliebe anhaftet: Suid. *γέγονε δὲ ἐρωτομανέστατος περὶ τὰ μειράκια*, coll. *Ep. inc.* 519. *ἡδύ τε πειθοῦς Ἴβυκε καὶ παίδων ἄνθος ἀμησάμενε*, und schon Aristoph. *Thesm.* 161. nennt ihn spöttisch unter den tändelnden halbweibischen Sängern des Knabendienstes, *σκέψαι δ' ὅτι Ἴβυκος ἐκεῖνος κἀνακρέων ὁ Τήιος κἀλκαῖος, οἵπερ ἁρμονίαν ἐχύμισαν, Ἐμιτροφόρουν τε καὶ διεκλῶντ' Ἰωνικῶς.* Dennoch fehlt es an jedem Wink, der uns nur zu dieser Auffafsung berechtigte; mit Ausnahme der einen nicht entscheidenden Thatsache, dafs kein besonderer Titel eines Gedichts von Ibykus vorkommt. Man mufs aber noch einwenden dafs eine solche Beschränkung auf die Feier der Schönheit und schöner Knaben mehr für den örtlichen, den einheimischen Dichter als für den wanderlustigen höfischen Meliker sich schickt, dessen Kunst mit vielen Aufgaben beschäftigt sein mufste; dafs alsdann auch der Dialekt mit Eigenheiten des engeren Aeolismus stark gefärbt wäre. Für mancherlei Zwecke pafsten Lieder auf Jünglinge von adliger Geburt (Ps. Plut. *de nobil.* 2. *ποσάκις παρὰ Σιμωνίδῃ, — Ἰβύκῳ, Στησιχόρῳ ἡ εὐγένεια ἐν λόγου καὶ τιμῆς μέρει ἐστί;*), deren Ahnen und mythische Geschlechter ein Lob begehrten, das Pindar ihnen ertheilt. Wie sehr er ins

Detail ging, zeigt ἡ εἰς Γοργίαν ᾠδή, worin nach Schol. Apollon. III, 158. die Entführung des Ganymedes und des Tithonus, mithin klassische Belege der Knabenliebe vorkamen. Zweideutig ist der Eingang (*fr.* 2.) eines berühmten Gedichts, das er zu Ehren eines schönen Knaben mit allem Feuer der Jugend schrieb, als er in hohen Jahren aufgefordert wurde, worüber uns Proklos nichts neues sagt *in Plat. Parmen.* T. V. p. 318. ὁ δὲ Ἴβυκος ὅτι μελοποιὸς καὶ ὅτι περὶ τὰ ἐρωτικὰ ἐσπουδακὼς καὶ ὅτι πρεσβύτης ὢν καὶ εἰς τὸ γράφειν ἐρωτικὰ προαγόμενος διὰ τὸν τόνον τοῦ ἐρᾶν κατοκνεῖν φησι τὴν γραφὴν . . . οὐκ ἄδηλον τοῖς τῶν ἐκείνου διακηκοόσιν. Es ist wol nicht zu viel behauptet, wenn wir eben im Grundton jenes Fragments wirkliches Gefühl des Dichters und keine Fiktion vernehmen. Obenein mangelt uns die sichere Kenntnifs der Verhältnifse, unter denen Ibykus dichtete, und wir ergründen nicht ob er eher Aeolische Gesellschaften als die Hoffeste von Samos verherrlichte. Wenig läfst sich auf Gemeinschaft zwischen Stesichorus und Ibykus geben, wo sich einfach Studien des letzteren darbieten; aufserdem werden wenige seltne Wörter genannt, an denen beide theilhatten, mit dem Charakter landschaftlicher, besonders Rheginischer Ausdrücke und Formen, worunter das von Grammatikern mifsverstandene Schema Ibyceum und das eigens angemerkte ἄτερπνος *fr.* 9. Also bleibt diese wesentliche Differenz der Ansichten ungeschlichtet, bis neue Mittel zur Entscheidung sich gefunden haben. Unter den Einzelheiten von Belang sind seltne glossematische Formen wie διέφρασαι, Κυάρης Cyaxares, Λιβυαφιγενής (mit Digamma, wie Herodian meint irrig gebildet), ἐέλδωρ fem. nebst einigen Metaplasmen und (*fr.* 24.) eigenen Wortbildungen. Berühmt hat Plato den Gedanken *fr.* 51. gemacht, μή τι παρὰ θεοῖς ἀμβλακὼν τιμὰν πρὸς ἀνθρώπων ἀμείψω, vermuthlich in der Darstellung eines anmuthigen aber wenig religiösen Mythos gesagt, wobei der Dichter nicht als Frevler an der Heiligkeit der Götter erscheinen wollte. Eine volksthümliche Fabel hatte er mit anderen Dichtern erzählt, Aelian. *N. A.* VI, 51.

6. Anakreon aus Teos, Sohn des Skythinus, wan- 494
derte vermuthlich zu derselben Zeit als seine Landsleute vor Persischer Uebermacht weichend die Kolonie Abdera gründeten, um Ol. 60. 540. a. C. Sein Ruf drang nach Samos, wo Polykrates (etwa seit 530.) mit dem Wachsen seiner Macht und Reichthümer einen immer glänzenderen Hofstaat einzurichten begann; auch die Talente der Dichtung und feinen Gesellschaft sollten ihn verschönern. Damals vereinigte nie-

mand die wünschenswerthen Gaben in so hohem Mafs oder in reinerer Form als Anakreon, der erste mit weltmännischer Bildung gerüstete Dichter, welcher in stets gleicher Unbefangenheit mit vornehmen Männern und schönen Knaben umging, ohne von den Genüfsen des üppigen Hofes und der Gastmäler beherrscht zu werden oder durch die Reize der gewähltesten Sinnlichkeit an seiner Freiheit einzubüfsen. Vermöge jener glücklichen Gewandheit gelang es ihm sich im Vertrauen des Polykrates zu behaupten, und eine nicht weniger begünstigte Stellung nahm er nach dem Tode desselben Ol. 64, 3. in Athen ein, wohin Hipparchus ihn eingeladen hatte. Dort öffneten sich ihm die Kreise der edelsten Familien, die zum Theil in seinen Liedern gefeiert waren, namentlich aber ging er mit dem älteren Kritias und mit Xanthippus um. Ob er nach Ermordung seines fürstlichen Gönners (Ol. 66, 3.) bei anderen Machthabern einen Aufenthalt fand oder in zurückgezogener Mufse seine Tage schlofs, ist ungewifs und nirgend angedeutet. Er soll im Alter von 85 Jahren gestorben sein; die Stadt Teos verewigte sein Bild auf ihren Münzen, Athen ehrte ihn sinnig durch eine Statue auf der Akropolis; ihm folgte die wärmste Bewunderung der Nachwelt, welche sich allmälich gewöhnte seinen Namen mit dem Begriff der erotischen Poesie zu verschmelzen, er gewann ebenso fleifsige Leser als emsige Nachahmer. Durch diese Neigung widerfuhr ihm zuletzt das seltsame Schicksal, in die phantastischen Spiele seiner Jünger, welche sich auf den Trümmern ihres Vorbildes erhoben, aufgelöst und vernichtet zu werden.

7. Geht man von den ursprünglichen Werken und ihren Fragmenten aus, deren Zahl nach Verhältnifs beschränkt und deren Gehalt unzureichend ist, wenn man die Fäden einer zusammenhängenden Anschauung sucht, so tritt der Chara-
495 kteristik des Dichters zunächst kein anderes Bedenken entgegen als die Schwierigkeit, seine Gedichte chronologisch nach Zeiten und Anläfsen zu sondern. Zwar erscheint er in diesen Fragmenten häufig als lebenslustiger Greis, der im grauen Haare mit jugendlichem Frohsinn für Wein und Knaben schwärmt; doch beruht eine solche Vorstellung nur auf einzelen und zerstreuten Aeufserungen, sie kann aber um so

weniger im allgemeinen gelten, als die litterarische Thätigkeit Anakreons in seinen männlichen Jahren über die verschiedensten Denkweisen und Stoffe sich verbreitet. Seine Dichtungen von Alexandrinischen Grammatikern in fünf Bücher, vermuthlich nach Mafsgabe des Metrums, vertheilt begriffen Hymnen, Erotika, Paroenien, Iamben, Trochaeen, endlich Elegien oder Epigramme, deren letztere nur in kleiner Zahl ächt sind: mithin eine Fülle von Darstellungen, die aus wechselnden Stimmungen und Verhältnifsen hervorgingen. Sie gaben insgesamt den Ausdruck einer weltlichen Poesie, wohin weder Oeffentlichkeit noch Religion mit ihren ernsten Gedanken einen Zugang fand. Anakreon umfafste jeden Theil dieser weltlichen Liederkunst, für deren Meister und ältesten Sprecher (p. 536.) er galt, überall in dem Sinne dafs der Dichter Mafs und Mittelpunkt seiner lyrischen Welt war. Hymnen im Ton der Aeolischen (ὕμνοι κλητικοί) gefafst und mit den schmelzenden glykonischen Rhythmen (besonders im sogenannten metrum Anacreontium) ausgestattet verwebten die Götter subjektiv in die Sehnsucht und die flüchtigen Wünsche des Herzens; Neigung und Widerwillen, selbst herben Spott über nachbarliche Zustände sprachen Iamben und gemischte Versarten aus; die selten erwähnten Elegien waren vorzugsweise dem Ergufs fröhlicher Empfindungen geweiht, daneben die zum geringsten Theile sicheren Epigramme (§. 106, 1.) mit mäfsigem Gehalt und in der Form beschränkt. Den breitesten Raum nahmen aber Lieder der Liebe und Gesellschaft ein, der Kern der ganzen Sammlung und der Gipfel seiner Kunst, ausgezeichnet durch eine Mannichfaltigkeit, die in Vortrag und metrischen Formen nach allen Seiten sich abspiegelt. Im Ueberblick sämtlicher Thatsachen lafsen sie uns das seltne Schauspiel beobachten, mit welcher Freiheit Ionische Natur in der Hofluft und grofsen Welt sich zu regen vermag, wie geschmeidig und mit wie unverwüstlicher Gesundheit sie jeder Forderung genügt. Anakreon stellt, woran man nicht zweifeln darf, die Blüte des Ionischen Geistes und Genufses, dessen Glanzpunkt damals Samos war, in höchster Pracht und Vollendung dar, und für 496
ihn hat die Nachricht, seine gesamte Poesie sei von Bezie-

hungen auf Polykrates erfüllt, volle Wahrheit. Die Sinnenwelt mit ihren Gütern ist die Seele seines Lebens, der unerschütterliche Boden und Glaube seiner Dichtung; in ihr bewegt er sich mit höchster Leichtigkeit und Sicherheit; was ihm die Gegenwart an Genufs und sanften Freuden bietet, reizende Knaben und jungfräuliche Schönheit, gesellige Freunde, reiche Gastmäler mit ihrem Gefolg, Spielen, musischer Lust und gelindem Weinrausch, das weifs er mit realistischem Verstand zu schätzen und daran sich ein Eigenthum zu bilden, ohne dafs ihn die trüben Seiten und Verluste der menschlichen Existenz jemals beunruhigen oder nur erinnern. Selbst die Begriffe persönlicher Interessen und männlicher Freundschaft scheinen in jener Lebensweisheit sich zu verbergen: die bewunderten Knaben Smerdies Megistes Kleubulus leuchten noch überall durch, aber keine Spur weist auf Verehrung der befreundeten Fürsten oder auf traulichen Verkehr mit ihnen zurück. Auch fanden die Alten bei ihm stets einen erotischen Grundton; er hatte sich den Reiz ewiger Jugend bewahrt, denn auch die Gesänge des Greises athmeten etwas von der ungeschwächten Kraft der blühenden Jahre. Dennoch war ihm die Leidenschaft fern geblieben und das enthusiastische Gefühl, welches der schwellenden Brust entströmte, täuscht durch seinen warmen Hauch, während er seine Stimmungen mit einer fast zur Natur gewordenen Kunst zügelt. Wiewohl mit schöpferischer Phantasie begabt, nahm er als als ächter Hof- und Weltmann immer das Gesetz der Mäfsigung wahr: sein Ton hielt eine glückliche Mitte, seine Plastik entfernt den Rausch der Empfindung und die Glut einer ausschweifenden Sinnlichkeit, und wenn Anakreon das Alterthum durch liebenswürdigen Geist, kecke Beweglichkeit und mildes Feuer entzückte, so gewann er in höherem Grade die Gunst seiner Leser durch Anmuth und bewufste Grazie, Eigenschaften einer feinen Bildung und künstlerischen Besonnenheit. Mit diesen poetischen Tugenden verband er eine gleich reine Technik und Angemessenheit der Form. Seine Sprache war original, ohne sich an ein Vorbild oder an die Phrase des Epos anzuschliefsen, ausgezeichnet durch klaren Flufs, leichte Komposition und naive Gliederung; der weiche

Hauch eines ermäfsigten Ionismus, mit einem kleinen Zusatz Aeolischer Formen, gab ihr einen Zauber, dem was er von 497 seltnen oder dialektischen Wörtern einmischt keinen Eintrag that. Den Gang der gefälligen Diktion hob aufs anmuthigste der Schmuck des rhythmischen Baus, der nicht blofs durch süfse Harmonie sondern auch durch Erfindung der lieblichsten, namentlich aus Choriamben gefügten Metra fesselt, solcher die sich gelassen und wohllautend gruppiren; hauptsächlich aber befolgt er die Verskunst der Aeolischen Dichter, nach deren Beispiel er entweder gleiche Verse wiederholt oder monostrophische Systeme bildet, die letzteren in gröfserer Abwechselung und mannichfaltiger Gliederung. Mit dem Umfang einer Lyra, der er zwanzig Saiten beilegt, beherrscht er eine Fülle sanfter und zärtlicher Melodien, bisweilen in angenehmer Nachläfsigkeit. 8. Ein ganz verändertes Gepräge zeigt unter dem Titel *Ἀνακρεόντεια* eine Sammlung erotischer Gedichte, die 59 (61.) kleinere Lieder enthält. Sie war von Constantinus Kephalas wie es scheint veranstaltet und in einer Handschrift des 10. Jahrhunderts überliefert. Frühzeitig haftete daran der Name des Teïschen Sängers; man hatte sich gewöhnt aus ihnen sein Bild mit ungemessener Bewunderung zu entwerfen und den Anakreon in den üppigen Zügen eines von Liebe trunkenen Dichters wiederzufinden, welcher durchs Greisenalter fast entkräftet doch von Eroten Wein Rosen Mädchen nebst Bathyllus nicht müde wird zu singen und zu träumen; auch nachdem die Fragmente der ursprünglichen und bezeugten Lieder hinzugekommen und die verschiedensten Trümmer in demselben Corpus zusammengeflofsen waren, pflegte man in beiden Massen denselben Autor und mit geringen Abzügen einerlei Geist anzuerkennen. Bei diesem Vorurtheil sind weder Gehalt und Farbe der Sammlung noch Metrik und Sprachform in Anschlag gebracht. Ihre Gedanken laufen eintönig und dürftig in einem engen Kreise, sie tändeln ohne plastische Kraft und antike Gesinnung, ihnen mangelt jeder Bezug auf Ort und Zeit, und da sie weder an feste Zustände sich knüpfen noch an individuelle charakteristische Züge des Anakreon, so haben sie das Ansehn von Schattenbildern und abstrakten Entwickelungen eines erotischen The-

498 mas. Ihr kleines Verdienst besteht daher in Einfällen, wie nur lebenslustige Menschen solche mit Blitzen des Geistes schmücken konnten, und diese Gemälde künstlicher Leidenschaft sind, je weniger Plan und Arbeit in ihnen liegt, desto reicher an naiver Empfindung, launigem Scherz und überraschendem Witz. Soweit hatte man einiges Recht den fröhlichen Leichtsinn und die gute Laune, welche den befseren Stücken der Sammlung einen Reiz verleiht, zu bewundern, wie auch viele der Neueren im Uebermafs gethan haben, und in ihnen etwas vom Hauch des Anakreontischen Geistes zu spüren. Aber schon die Sprache verringert den Werth, der so flüchtigen Blumen der gelegenheitlichen Poesie zukommen kann, um ein bedeutendes; denn sie ist häufig nicht mehr als geschmückte Prosa und stimmt den gewöhnlichen Ton an, sie leidet mehrmals an unkorrektem und selbst fehlerhaftem Ausdruck, besonders aber sticht die breite wortreiche Rhetorik, die nach Art der Epigrammatiker heftig und umständlich jede Wendung ausmalt, gegen das süfse Lied und die Grazie des alten Anakreon ab. Zu solchem abstrakten Pathos schickt sich auch die gleichförmige Metrik; von den mannichfaltigen, durch Kunst und Wohlklang anziehenden Rhythmen des alten Dichters ist keiner versucht worden, sondern der kleine Anakreontische Vers (der variable ionische Dimeter) und Hemiamben oder katalektische Dimeter herrschen vor. Der bequeme Mechanismus dieser Metra begünstigt einen leichten Ergufs in Gefühl und Diktion, auch verbreitet er einen anmuthigen Hauch über dieses Tonspiel, er hat zuletzt viele späte Dichterlinge ohne Kenntnifs und Gehör zu Probestücken verführt, die weder metrische Fehler noch Barbarismen scheuen; um so mehr ermüdet aber die nach der Schnur laufende Melodie, und auf die Länge macht diese kleinliche Technik eher den Eindruck des zünftigen Meistergesangs als einer aus dem Leben quellenden Begeisterung. Zu dem allen rechne man das Verschwinden des Ionischen Dialekts, der in nur wenigen Spuren durchblickt. Alle diese Momente zeigen hinlänglich dafs eine kritische Forschung nicht den Anakreon ergründen werde, sondern höchstens Zeiten, Stufen und Unterschiede der Anakreontea: denn solche sind schon durch starke

poetische und formale Differenzen bezeichnet. Nichts weist uns aber in ältere, das heifst vorchristliche Jahrhunderte zurück; ihr frühester Gewährsmann ist Gellius; die Mehrzahl mag wenig vor Iustinian entstanden sein, als der Betrieb erotischer oder gesellschaftlicher Versifikation die feinsten und zugleich die gewöhnlichsten Köpfe beschäftigte.

6. Lebensnachrichten sind unter verschiedenen Formen in den
meisten Ausgaben der Anakreontea, selten aber mit kritischer
Scheidung der Fiktionen in den jüngeren Liedern vom ächten
Stoff (das heifst, dem in den Fragmenten vorhandenen) aufge-
stellt. Der Artikel bei Suidas ist unergiebig. Neben anderen 499
symbolischen Variationen erwähnt er den wahren Namen des
Vaters *Σκυθῖνος*: wovon Visconti *Iconogr. Gr.* I. 97. Eine der
ersten Schwierigkeiten macht hier die Frage, wann der Dichter
Teos verlafsen habe. Dafs er dies zugleich mit seinen Lands-
leuten that, wie die Neueren gewöhnlich annahmen, sagt aller-
dings niemand, denn nur allgemein äufsert Strabo XIV. p. 644.
*ἔνθεν δ' ἐστὶν Ἀνακρέων ὁ μελοποιός, ἐφ' οὗ Τήιοι τὴν πόλιν
ἐκλιπόντες εἰς Ἄβδηρα ἀπῴκησαν.* Die Chronologie entscheidet
nichts, und weder gibt *fr.* 33. *αἰνοπαθῆ πατρίδ' ἐπόψομαι* einen
Anhalt noch auch Epigr. 15. auf einen tapferen Streiter von
Abdera. Nur gelegentlich erwähnt aus Anakreons in Ionien ver-
lebten Jugendjahren Maximus Tyr. XXVII, 2. eine Geschichte, die
ihm *ἐν τῇ τῶν Ἰώνων ἀγορᾷ ἐν Πανιωνίῳ* (*Πανίῳ codd.*) mit dem
Kinde Kleubulus widerfuhr, den er später als schönen Jüngling
auf Samos feierte. Möglich ist was Bergk Anacr. p. 139. meint,
dafs er nicht nach Abdera sondern auf Einladung des Polykra-
tes sofort nach Samos gezogen sei; weniger glaublich was er
aus den Worten bei Suidas folgert, *ἐκπεσὼν δὲ Τέω διὰ τὴν
Ἱστιαίου ἐπανάστασιν ᾤκησεν Ἄβδηρα ἐν Θρᾴκῃ*, dafs Anakreon
erst im späten Alter nach Teos, von dort bei der zweiten Ein-
nahme der Stadt durch die Perser nach Abdera sich wandte.
Auch scheint die Wendung bei Simonides *fr.* 52, 2. *Οὗτος Ἀνα-
κρείοντα — πάτρης τύμβος ἔδεκτο Τέω*, hierauf keinen Bezug zu
haben, gleich ähnlichen Formeln in Epigrammen auf Ibykus und
andere Dichter, wo nur auf Abstammung oder Wirkungskreis
angespielt wird. Was Hermesianax v. 53. erzählt, dafs Anakreon
aus Liebe zur Sappho bald von Samos bald von der Heimat
nach Lesbos kam, ist freie Fiktion; vielleicht kommt dabei nur
in Betracht dafs der Name des Dichters oft mit Sappho (s. Wel-
cker p. 265.) verbunden wird.

Leben in Samos: über die Berufung des Dichters an den Hof hat Himerius *Or.* 30, 3. eine merkwürdige aber durch Lücken entstellte Notiz. Sie läfst durchschimmern, was für die Stel-

lung des Dichters wichtig war, dafs er als Lehrer des Samischen Regenten oder seines Sohnes berufen wurde. Den vertrauten Umgang mit Polykrates zeigt das Beisammensein beider in verhängnifsvoller Stunde Herod. III, 121. Daher die lehrreiche Bemerkung Strabo XIV. p. 638. *τούτῳ συνεβίωσεν Ἀνακρέων ὁ μελοποιός, καὶ δὴ καὶ πᾶσα ἡ ποίησις πλήρης ἐστὶ τῆς περὶ αὐτοῦ μνήμης.* Ein wesentlicher Theil dieses Hofstaates waren Edelknaben, welche dem Fürsten einen reichen Stoff für Lustbarkeiten, seinem Dichter ein künstliches Spiel in den Formen eifersüchtiger Galanterie lieferten: in gewifsem Sinne mag wol auch Maximus Tyrius, der eifrige Leser Anakreons, ein Recht zur Behauptung haben, *καὶ Ἀνακρέων Σαμίοις Πολυκράτη ἡμέρωσε, κεράσας τῇ τυραννίδι ἔρωτα Κλεοβούλου καὶ Σμερδίου κόμην καὶ αὐλοὺς Βαθύλλου καὶ ᾠδὴν Ἰωνικήν*, *Or.* XXXVII, 5. f. Ueber die namhaftesten Knaben *Κλεύβουλος*, *Σμερδίης* oder *Σμέρδις*, *Μεγίστης*, *Βάθυλλος* s. die Stellen bei Bergk pp. 79. 107. sqq.
500 159. sq. 205. *Σίμαλον* erwähnt *fr.* 20. Auffallend bleibt dafs Bathyll (*non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo Anacreonta Teium etc. Horat. Epod.* XIV, 9.), den die Epigrammatiker als einen Lichtpunkt des Anakreontischen Gesanges feiern (Bergk p. 109.), in keinem ächten Fragment vorkommt. Diesen Minnedienst im Genufs der Jugendblüte, dem Gastmäler und Würfelspiel (*fr.* 44.), Lieder und musikalische Kunst eine Huldigung darbringen, bezeichnen *ἡβᾶν* (*fr.* 5. *ὦ Λεύκασπι, σὺ δ' ἡβᾷς*) und *συνηβᾶν*, Bergk p. 122. Den dort herrschenden Ton der Ueppigkeit lafsen Züge wie bei Ath. XII. p. 540. E. Aelian. *V. H.* IX, 4. errathen. Anspielung auf Paederastie *fr.* 65. Auch Jungfrauen gehören in jenen Kreis, deren Sprödigkeit (*fr.* 79.) der Dichter beseufzt; die nähere Beziehung von *fr.* 16. erkennt man nicht; Eurypyle deren Verlust ihn schmerzt (*fr.* 19.), wurde mehrmals gepriesen, wie Antipater *A. Pal.* VII, 27, 5. und Dioscorides *ib.* VII, 31. f. andeuten; im übrigen fehlt in der grofsen Fülle des durch Polykrates verbreiteten Luxus jede Spur des Hetaerenwesens, welches hier Müller Gesch. I. 333. voraussetzt, wiewohl man in der späten Samischen Diät daran genug erinnert wird, vgl. Bergk p. 103. fg. In eine Schilderung erotischer Zustände scheint *fr.* 87. mit Archilochischem Ton zu gehören; cf. *fr.* 90. Begreiflich ist einiges aus dem bunten Verkehr unseres Melikers in seinen Dialekt übergegangen, wie die Samische Form *Λεύνυσος*. Auf jene Zeiten pafst die Schilderung im Gedichte des Kritias Ath. XIII. p. 600. D. *Τὸν δὲ γυναικείων μελέων* (cf. Aristoph. *Thesm.* 169.) *πλέξαντά ποτ' ᾠδὰς Ἡδὺν Ἀνακρείοντα Τέως εἰς Ἑλλάδ' ἀνῆγε, Συμποσίων ἐρέθισμα, γυναικῶν ἠπερόπευμα, Αὐλῶν ἀντίπαλον, φιλοβάρβιτον, ἡδύν, ἄλυπον.* Uebergang zum Hipparchus, ein Zeitraum von längstens acht Jahren: *Ps. Plat. Hipparch.* p. 228. C. Aelian. *V. H.* VIII, 2. Verkehr mit dem Hause des Kritias, Plato

Charm. p. 157. E. s. zu *fr.* 55. Auf der Akropolis grenzten die Standbilder des Xanthippus und des Dichters an einander, Pausan. I, 25. Auch schliefst Meineke aus *Anth. Pal.* VI, 136. 142. dafs der Dichter mit dem Hause der Aleuaden in Larissa vertraut war. Aus ihm selbst erhellt nichts über Ort und Zeit seiner letzten Jahre. Ohne nähere lokale Bezeichnung redet Anakreon in erotischen Liedern von seinem ergrauten oder greisen Haar, *fr.* 15. 23. 80. nebst den Nachweisungen bei Bergk p. 210—212. Sie zeigen wie gern man ihn unter der Figur eines Greises dachte; doch ist auszuscheiden (wenn man auch die beiden ersten Verse für älter halten möchte) *fr.* 41. das widrige Zerrbild eines völlig verwüsteten Greises, dem vor den Schauern des nahen Todes und der Unterwelt graut; selbst im Stil verräth es nichts von der Anmuth und lebendigen Frische dieses Mannes. Ueber ein so ungünstiges Urtheil verwundert sich noch Bergk *Lyr.* p. 785. Witzige Fiktion von seinem Tode, Plin. VII, 5. Sein Bild auf einer Münze von Teos bei Visconti.

7. *Anacreontis carm. reliqu. ed.* Th. Bergk, *L.* 1834. 8. Charakteristik des Dichters von Welcker Rhein. Mus. III. 128. ff. Kl. Schr. I. besonders p. 259. ff. und, nicht immer gerecht, Müller Gesch. I. 329. ff. Eintheilung in 5 Bücher, *Crinagor. Ep.* 14. *A. Pal.* IX, 239. Hephaestion deutet zwei ἐκδόσεις an, wozu die berühmtesten Alexandriner, Zenodotus, Aristophanes, Aristarchus und mancher Kommentator beigetragen hatten; hieraus 501
die Schrift von Chamaeleon περὶ Ἀνακρέοντος, Ath. XII. p. 533. E. s. Bergk p. 25—28. Die Citationen der Alten nach Büchern (bis zum *liber tertius*) sind nicht selten; ob man bei der Eintheilung auch auf den Inhalt, was Welcker glaublich macht, nicht blofs auf die Sylbenmafse sah, bleibt ungewifs. Elegien werden anerkannt von Meleager 1, 35. und Suidas; der Ton in *fr.* 69. erinnert an den Stil der früheren Ionischen Elegiker, auch stammt wol der Pentameter *fr.* 70. aus einer erotischen Erzählung von Ganymedes. Den Sittengemälden des Archilochus näherten sich Ἴαμβοι, die bis zum Tetrameter mit angehängten logaoedischen Versen vorrücken und objektive Darstellungen aus dem Leben (*fr.* 87.) mit manchem spöttischen Zug enthalten, *fr.* 84—91. Für einen nicht weniger mannichfaltigen Stoff mag er Trochaeen benutzt haben; auch dienten ihm hier künstlichere Rhythmen, wo das bittere Schmähgedicht auf Artemon *fr.* 19. in einer Mischung von Choriamben und Iamben nebst epodischen dimetri noch an die früheren herben Iambiker erinnert, und es weniger befremdet dafs die Satire trotz der sittlichen Entrüstung ganz an äufsere persönliche Züge sich heftet. Skolien dürfte man wegen des einen Aristoph. *fr.* 2. nicht annehmen; diese Bestimmung erfüllte leicht die grofse Zahl seiner sympotischen Lieder.

Sonst mangelt uns jede Nachricht über seine Dichtungen in Athen, was die Charakteristik dieses Melikers lückenhaft macht; denn dafs er auf völlig veränderter Scene sein erotisches Spiel von Samos in hofmäfsiger Poesie fortgesetzt hätte läfst sich kaum erwarten. Eine panegyrische Phrase führt Himerius in *fr.* 139. *ἐκ τῶν ἀποθέτων τῶν Ἀνακρέοντος* an, welche zum Lobgedicht auf einen vornehmen Athener sich schickt. Unter den Auffafsungen des Anakreontischen Geistes steht billig obenan das schönste so vieler auf den Sänger des Weins und der Liebe verfafster Epigramme, des Simonides *fr.* 52. worin der reizende Duft seines Liedes ganz im sinnlichsten Eindruck wiedergegeben ist; ihm zunächst die plastische Zeichnung jenes oben erwähnten Attischen Standbildes, Pausan. I, 25. *καί οἱ τὸ σχῆμά ἐστιν οἷον ᾄδοντος ἂν ἐν μέθῃ γένοιτο ἀνθρώπου.* Diese Haltung eines im Rausche singenden, im Gott froh bewegten und schöpferischen Dichters, dieser Farbenglanz der naiven Sinnlichkeit und warmen Phantasie verlockte Cicero zur täuschenden Behauptung *Tusc.* IV, 33. *nam Anacreontis quidem tota poesis amatoria est;* cf. Ath. XIII. p. 600. D. Man errâth wol den verborgnen Grundzug seines Geistes, die vollkommne Freiheit in sanfter und behaglicher Freude, die sich mitten unter dem ver-
502 führerischen Luxus und den Lüsten eines rauschenden Lebens unbefangen erhält. Goethe hat diesen Lebensmuth und Duft einer Naturpoesie, die jeden Reiz der schönen Sinnlichkeit ohne herben winterlichen Nachklang athmet, in dem antikisirenden Epigramm „Anakreons Grab" vortrefflich gezeichnet. Empfänglich für Genufs und Schönheit blieb er doch nüchtern und wach: der Verfafser von Gedichten, in denen *οἱ ἐρωτομανεῖς καὶ μέθυσοι* (Sextus *adv. M.* I, 298.) schwelgten, defsen Moral den Didymus (*libidinosior Anacreon an ebriosior vixerit*, Seneca *Ep.* 88.) zur ängstlichen Prüfung aufforderte, war rein von unsittlichen Gelüsten, was Aelian *V. H.* IX, 4. betheuert, war nicht einmal ein Weintrinker (angemerkt von Ath. X. p. 429. B. wenn er auch einmal bekehrt sein will *fr.* 72.), war nicht einmal abhängig von den Schönen, deren Reize seine jugendliche Leidenschaft entzündeten. Er gaukelt mit ihnen und mit Bildern des Eros, der ihm den Kopf heifs und mit schaurigem Wasser kühl macht (*fr.* 45. woran Welcker II. 361. Schwierigkeiten findet), der ihn zum verzweifelten Sprung aus dem Leben (*fr.* 17.) drängt, er fordert sogar Wein und heiteren Schmaus als Abwehr des Gottes (*fr.* 61.): damit aber kein Zweifel über seine wahre Meinung bleibe, droht er (Himerius *Or.* 14, 4.) den abgünstigen Eroten seine Poesie versagen zu wollen, deren Charis ihm die Zuneigung der Jugend gewinne (*fr.* 42.); auch wies er auf ein Strafgericht des Dionysos hin *fr.* 140. im Kontrast zu den melancholischen Liedern und läfsigen Rhythmen, worin er den

Liebesschmerz abspiegelte, Hor. *Ep.* XIV, 11. *qui persaepe cava testudine flevit amorem, non elaboratum ad pedem.* Darin möchte man noch nicht mit Welcker die Thränen späterer Tage sehen, die beim Rückblick auf seine Jugend ihn beschlichen. Uebrigens weisen die Bruchstücke, wie man längst bemerkt hat, auf Verschiedenheit der Stimmungen und Jahre hin; ein Dichter der ins höchste Greisenalter kam, mufste wol den Ton und die Grade der erotischen Dichtung wechseln. Dieses anmuthige Spiel mit der Lebenslust setzt eine Durchbildung und Objektivität voraus, wie sie vor Anakreon das Melos nicht aufzuweisen hatte, Max. Tyr. XXIV. extr. fand darin Analogien zur erotischen Weisheit des Sokrates. Keinem gelang dies leichter als der elastischen Natur des Ioniers; ihr war leichtes und leichtfertiges Blut, die hohe Gelafsenheit und Mäfsigkeit verliehen, welche sich namentlich in *fr.* 8. ausspricht, und sie bewog den Dichter das Goldtalent zurückzugeben, weil es ihm den Schlaf raubte, s. zu *fr.* 30. Das ist der Platz seiner Symposien (*fr.* 62.) und seiner vielbesaiteten Lyra, *fr.* 5. 16. Die durch Reflexion vermittelte Gestaltung des Objekts und der Form zeigt sich besonders an der Seltenheit der Bilder und ihren milden Farben, *fr.* 36. 76. 79. Hermogenes *de Id.* II, 3. rühmt ihn wegen der ethischen oder naiven Darstellung fremder Sitten und Charaktere; Dionys. *C. V.* 23. hat ihn füglich unter den Gewährsmännern γλαφυρᾶς καὶ ἀνθηρᾶς συνθέσεως anerkannt. Von seinen kunstgerecht beigemischten Aeolismen Ahrens in d. Verhandl. d. Götting. Philol. p. 65. fg., wo nur ein kleiner Theil Beweiskraft hat. Bisweilen erscheinen auch Dorismen; es ist schwer den Anlafs zu vermuthen, der zu solchen ihn bestimmen konnte. Denn blofs künstliche oder willkürliche Zuthat sind die Dorischen Formen, welche sich bisweilen den Anakreonteen beimischen, worüber Welcker II. p. 382. richtig urtheilt. Im wesentlichen besitzt der Stil, den man sogar für eine mit malenden Beiwörtern geschmückte Prosa erklären will, alle die Feinheit und Flüfsigkeit des Weltmannes, welche den künstlerischen Standpunkt Anakreons trotz anscheinender Oberflächlichkeit durchgängig bezeichnet.

8. Als diplomatische Grundlage der Anakreontischen Tändeleien gilt der *Codex Palatinus* in Heidelberg, sonst *Vaticanus*, für dessen Redaktor Kephalas ausgegeben wird: das heifst, 16 Blätter kl. Fol. welche dem Codex der Palatinischen Anthologie angebunden sind, unter der Ueberschrift, Ἀνακρέοντος Τηΐου
συμποσιακὰ ἡμιάμβια καὶ Ἀνακρεόντεια καὶ τρίμετρα. Ein Fac- 503
simile im Kupferstich gab *Ios. Spaletti*, Rom. 1781. f. wozu einen Nachtrag von Varianten *Levesque* lieferte in *Notices* T. V. p. 468. ff. Von den beiden Handschriften, welche Stephanus bei seiner Aus-

gabe gebrauchte, kennen wir eine, den *Leidensis* (davon Welcker p. 378.); sonst war von kritischem Apparat keine Rede, bis Brunck wenigstens dem *Vatic.* als Norm folgte. Jetzt wird man aus der letzten Bearbeitung von Bergk in seinen *Lyrici* den ganzen, wenn auch ziemlich mageren Thatbestand entnehmen. Zur Dürftigkeit der Mittel kam eine fast unglaubliche Sorglosigkeit in metrischen Punkten, die zuletzt auf endlose Licenzen führte, bevor Hermann *El. D. M.* II, 39. den ächten Gebrauch und die Regel der befseren Gedichte nachwies. Denn einige Stücke wie 18. oder 24. fallen schon als Mifsgeburten der Versifikation durch. Zuerst verwarf Fr. Robortellus die ganze Sammlung, vermuthlich aus Mifstrauen gegen Stephanus. Die namhaften Kritiker wie Bentley lobten oder gaben einzele Stücke nach dunklem Gefühl preis. Die langsam auftretende höhere Kritik prüfte nur schwach den Anspruch des Anakreon auf jene Sammlung und verfuhr nach einem subjektiven Mafs, als Tan. Faber den Ton für diesen schüchternen eklektischen, man darf hinzusetzen unfruchtbaren Prozefs angegeben hatte; Mehlhorn ging darin am weitesten: man fand aber nicht einmal an alter Tradition einen Anhalt. Den Namen des Theokrit welcher am meisten als Verfafser des spielenden Idylls *Εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν* galt, hat man längst beseitigt. Dann ist Gellius XIX, 9. unser erster Gewährsmann, aber die von ihm bewunderte Probe der *Ἀνακρεόντεια* (c. 17. *Anth. Pal.* XI, 48.) „*versiculi lepidissimi Anacreontis senis*", die einen artigen Einfall breit tritt, erscheint bei ihm noch mehr interpolirt als im Palatinus. Auch die beiden Stücklein die *Clem. Strom.* VI. p. 745. und Millers *Origenes* p. 107. (jetzt bei Bergk p. 835.) erhalten haben, klingen manierirt oder matt. Daran grenzen die Verse, die Hephaestion (s. Bergk p. 226. sqq.) aus einem vielleicht nicht älteren Gedicht (38, 6.) anführt, *Ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι, Πάρεστι γάρ, μαχέσθω*, zuletzt das mönchische *fr.* 41. welches bereits am Schlufs von Anm. 6. ausgesondert worden. Eine merkwürdige Notiz über die Familie dieser Liebesdichter verdankt man dem Schol. Pal. zur *Ecphrasis* des *Io. Gazaeus* (bei Holst. in Steph. *v. Γάζα* und Iacobs *Anth. Pal.* T. III. p. 814.): *ἐλλόγιμος ταύτης τῆς πόλεως Ἰωάννης, Προκόπιος, Τιμόθεος — καὶ οἱ τῶν Ἀνακρεοντικῶν ποιηταὶ διάφοροι*, also aus dem in rhetorischen Studien sehr eifrigen Gaza. Dafs die christlichen Poeten, unter denen Gregor von Nazianz hervorsticht, diese Form der Litteratur verbreiteten, ist ebenso gewifs als die ungeschwächte Theilnahme der Byzantinischen Versmacher, welche nach eigenthümlicher Regel *οἴκους* oder Anakreontische Stanzen (Herm. p. 488. sq.) bauten: wie Theodorus Prodromus, der Vater von *carm.* 62. Um einiger mehr gelungener Stücke willen an Alexandriner zu denken (wie Müller p. 339.) verbietet unsere Kenntnifs von letzteren: höchstens

dürfte man diese phantastischen Spiele für den spätesten Nachhall der Alexandrinischen Periode halten. Ueber alle hier eintretenden Fragen verbreitet sich in sorgfältiger Forschung, welche gröfstentheils von der heutigen Form absieht, aber einen alten primitiven Kern voraussetzt, Welcker Rh. Mus. III. 271—307. Kl. Schr. II. 356. ff. Dann C. B. Stark *Quaestionum Anacreonticarum libri duo*, *Lips.* 1846. wogegen Düntzer in Zimmerm. Zeitschr. 1836. N. 94. keins dieser Gedichte, welche zu den Anthologien eines Basilius, Iulian u. a. gehörten, für alt ansieht. Bleibt aber zur Rettung der Anakreonteen nur die Hypothese „dafs diese Lieder im mehrhundertjährigen Gebrauch bei den Bechern nicht unverändert geblieben waren (Welcker p. 362. vgl. 376.)," dann fehlt ihnen, die nicht einmal einen Hintergrund antiker Poesie haben, auch jeder historische Rückhalt. Welcker selbst ist unbefangen genug um sich nicht zu wundern (p. 384.), dafs Zeitgenofsen der letzten feinen Epigrammatiker bisweilen etwas von der Anakreontischen ἀφέλεια treffen konnten.

Litteratur der *Anacreontea:* ein für den Bibliographen, namentlich für den Sammler von Prachtdrucken sehr ergiebiges Feld, zumal wenn man noch in die vielleicht in allen Europaeischen Sprachen unternommenen, freien oder strengen Uebersetzungen eingeht. Von letzteren abgesehen, deren Inter- 504
efse schon der Natur des Textes wegen gering ist (berühmt vor anderen die Englische von Thom. Moore, unter den Deutschen L. v. Seckendorf 1800. Ramler 1801.), beschränkt sich aber auch hier der wahre Bestand der Ausgaben auf einige Namen. *Ed. pr.* H. Stephani, *Lutet.* 1554. 4. (55 Oden nebst einigen melischen Fragmenten) und in desselben Sammlung der *Poetae lyrici.* Abdrücke von Morel, Bouthilier u. a. *Anacr. et Sapphonis carm. Notas et animadv. add.* T. Faber, *Saumur* 1660. 12. *Purgavit notasque adiecit* Guil. Baxter, *Lond.* 1695. 1710. 8. *Emend. fragmentis conquisitis opera* I. Barnes, *Lond.* 1705. 1721. 8. *Odae et fragm. c. notis* I. C. de Pauw, *Trai.* 1732. 4. *C. nott. varr. cur.* I. Fr. Fischer, *L.* 1754. *ed. tert.* 1793. 8. *Ex recens.* Brunckii (zuerst 1776. in *Analect.* I.), *Argent.* 1778. 1786. 16. und im Abdruck v. Schaefer; zugleich mit erlesenen lyrischen Stücken. Bearbeitungen von Gail, Bothe, Moebius, Hal. 1810. Goth. 1826. Boissonade, Par. 1823. *Restit. et illustr.* F. Mehlhorn, *Glog.* 1825. Dess. Uebersicht der n. Anakr. Litt. in Jahns Jahrb. 1827. Bd. 3. Schneider Anmerk. über d. Anacr. Lpz. 1770. Peerlkamp in *Nova Acta Soc. Traiect. Vol. I.*

110. Die Dichter der universalen Melik: ihre Meister Simonides und Pindarus;

Beiläufer untergeordneter Art, Bacchylides, Korinna, Timokreon mit anderen.

1. Simonides, Sohn des Leoprepes, aus Iulis auf der Insel Keos (gewöhnlich *ὁ Κεῖος* benannt), geboren Ol. 56, 1. 556. a. C. starb nahe dem neunzigsten Lebensjahr Ol. 77, 4. (469.) Als Zeitgenofse der grofsartigsten Personen und Ereignifse, deren Einflufs auf Bildung, Charakter und Staaten der Griechen entscheidend war, als Gefährte der freigebigsten Tyrannen und der einsichtigsten Politiker, der zuletzt noch ein Zeuge des Perserkampfes und des daraus entwickelten nationalen Aufschwunges wurde, sah er sich mitten in die fruchtbarsten Momente des Hellenischen Lebens versetzt, und ein günstiges Geschick gönnte ihm freie Verhältnifse, Behaglichkeit und Ansehn, um mit den ausgezeichnetsten Männern nach Neigung umzugehen. Desto leichter gelang es ihm das grofse gesellschaftliche Talent, wofür ihn ohne Zweifel die Natur begabt hatte, im vollesten Mafse zu entwickeln. Sein Leben ist daher mit den gefälligsten Zügen durchwirkt, und sie beweisen nicht blofs die Aufmerksamkeit, die er bei seinen Umgebungen und der Nachwelt fand, sondern auch den scharfen Verstand und das Interesse, womit er in die
505 wichtigsten Erscheinungen der Gegenwart eindrang, und wie geschmeidig er den unähnlichsten Individuen nahe zu kommen wufste; übrigens aber fallen diese Notizen und Züge wenig verknüpft aus einander, und entbehren einer sicheren Chronologie. Seine Jugend zog manche stille Anregung aus der Heimat; Keos eine durch den Geist ernster Ordnung und Gesetzlichkeit berühmte Insel stiftete den besten sittlichen Grund; dann lag in dem dort blühenden Kultus des Apollon ein pädagogischer Stoff, er selbst war Lehrer eines einheimischen Chors, und seine Familie vererbte vor und nach ihm die Beschäftigung mit der Poesie. Weiterhin erscheint er im Kreise der Dichter, welche Hipparchus in Athen versammelte (also vor Ol. 66, 3.); später im Verkehr mit den reichen Beherrschern Thessaliens, den Aleuaden und Skopaden, die durch

Eitelkeit oder auch durch den wachsenden Ruhm des Simonides verlockt seine Muse theuer erkauften, um den Glanz ihrer Geschlechter zu verherrlichen. Nach den Ereignifsen der Perserkriege, denen er manches vortreffliche Gedicht weihte, verweilt er in Athen; er wurde dem Themistokles bekannt und gewann dort, nachdem er in vielen poetischen Wettkämpfen den Preis errungen, im Alter von achtzig Jahren Ol. 75, 4. einen ehrenvollen Sieg als Führer des kyklischen Chores. Bald darauf begab er sich zum kunstliebenden König Hieron von Syrakus, und er gewann manchem eifersüchtigen Nebenbuhler, selbst dem Pindar gegenüber, Einflufs und einen ehrenvollen Platz: der freigebige Fürst schenkte ihm Vertrauen, das seit Ol. 76, 1. wuchs, als er den drohenden Zwist des Königs mit Theron dem Tyrannen von Agrigent durch versöhnliche Rede beschwichtigt hatte. Dort scheint er seine letzten Jahre verlebt zu haben; es zeugt von nicht geringer Lebensklugheit, dafs er auf einen so leidenschaftlichen Mann wie Hieron einzuwirken verstand. Uebrigens war der Ruf seines Genies in ganz Hellas so verbreitet, dafs mächtige Staaten ihm gleich sehr als reiche Privatmänner huldigten und um seine Dichtung sich bewarben, dafs man seinem ehrenden Zeugnifs, war es nun in dem pomphaften Festlied oder im bündigen Epigramm ausgesprochen, einen Werth zuschrieb, den bisher die Persönlichkeit eines Dichters unter Hellenen nicht besafs. Simonides galt als öffentlicher Charakter; aus der allgemeinen Anerkennung flofsen ihm Reichthümer zu, seine Muse wurde zu jedermans Gebrauch wer nur zahlte beredt, 506
und es ist bekannt dafs er weder umsonst noch für geringen Sold sich willig erwies. Dies steigerte wol die (vielleicht ihm natürliche) Neigung zum Erwerb, welcher ihn zum Genufs einer unabhängigen Stellung führen sollte; und wenn auch niemand seine moralische Haltung verunglimpft oder über seine Poesie den Verdacht einer unwürdigen Dienstbarkeit ausspricht, so haben doch frühzeitig die Alten seines Geizes gespottet und seiner unverholenen Begierde Geld zu sammeln, sie sehen in ihm sogar einen Vorläufer der Sophisten. Allein das Urtheil der Attiker, welche die dichterische Thätigkeit nur in den allgemeinen Interessen des Staates übten

und nach politischem Mafs schätzten, darf unsere Meinung über einen Dichter nicht bestimmen, den weder unmittelbar wie den Dorischen Bürger Motive der Politik und Religion noch das Stilleben der Aeolier und ihre Leidenschaften beherrschten. Simonides gehörte dem ganzen Hellas an, sein Ruhm bestand in der Meisterschaft einer universalen Melik. Keiner hatte rechtmäfsig einen Anspruch an dieses Talent; wer aber sein Wort begehrte, gab ohne Bedenken dafür einen Ehrensold, und ungeachtet die Nation den geistigen Besitz über allen Eigennutz erhaben dachte, zahlte sie doch willig einen Ersatz an die höchsten Vertreter einer Kunst, um so mehr als die damalige Zeit bereits die geistigen Mittel höher schätzen und zugleich die Person des Dichters beachten lernte. Sein Nachlafs verräth in der That nirgend die Spuren einer käuflichen Arbeit; im Gegentheil man bewundert ebenso die Kraft auch mit ungünstigen Objekten sich abzufinden als den sittlichen Verstand, womit er selbst gewöhnliche Naturen zu den edelsten Standpunkten der Weisheit heraufzog und ihnen Achtung vor dem geistigen Gut einflöfste. 2. Ueber das Genie und die Leistungen des Simonides ist niemals ein Zweifel laut geworden. Wenn wir die Stimmen des Alterthums zusammenfafsen, so verband er die seltensten Gaben mit einer besonnenen Kritik; auch die zum Theil längeren und in unverächtlicher Zahl übrigen Fragmente (welche gegen zweihundert Stück betragen) zeugen überall von einem hohen Grade der Vortrefflichkeit: und gleichwohl würdigt man sein Lob in einem nur beschränkten Umfang, da seine Kunst und Komposition im Ganzen, mit einfacher Ausnahme der
507 vielen Epigramme, nicht mehr geschätzt werden kann. Eben deswegen aber mufs ihm die Nähe Pindars, eines in gewifser Vollständigkeit erhaltenen Melikers, defsen Glanz schnell hervorleuchtet und zum Nachtheil seines Nebenbuhlers sogar einen Mafsstab der Beurtheilung darbietet, merklich Eintrag thun. Offenbar besitzt Pindar eine Tiefe der Einsicht und religiösen Bildung, welche dem Simonides versagt war; hieraus strömt eine Wärme des Gefühls, die durch Phantasie und Schwung eines glänzenden Stils gehoben über jeden Zug Pindarischer Poesie jenes Pathos verbreitet, das einen gottge-

weihten Sänger auf einsamer Höhe der Betrachtung ankündigt und ihn mehrere Stufen über die anderen Meliker rückt. Simonides lebte dagegen in Kreisen, wohin geselliges Naturel und Liebe zum Genufs ihn zogen; kein Wunder dafs er in Leichtigkeit und vielseitiger Gewandheit überwiegt, denn seine Fruchtbarkeit erstreckt sich auf alle Zweige seiner Gattung, denen ihn mehr das Bedürfnifs anderer zuführt als der stille Drang der Begeisterung. So haben beide Männer, indem sie auf entgegengesetzten Wegen einander ergänzten und ihre Zeitgenofsen (§. 107, 5. 14.) auf eine Höhe der Intelligenz erhoben, das Werk der melischen Kunst vervollständigt. Nun war Simonides wie noch kein Dichter vor ihm mit den Vorzügen des feinen Weltmannes ausgestattet. In der vollkommensten Freiheit, von immer neuen und grofsen Erscheinungen berührt, durch Adel und Machthaber angelockt, gelegentlich auch mit der Attischen Demokratie sich befreundend, fand er einen breiten Raum, um das menschliche Treiben zu beobachten und seinen Zusammenhang mit den göttlichen Dingen nach reinerer Ansicht abzuschätzen. Auf diesem Schauplatz der weitesten Griechischen Gesellschaft, der ihm eine Fülle der Erfahrung bot, bewegte sich kein Dichter mit soviel Sicherheit und feinem Takt; seine Lebensklugheit wufste jedes Verhältnifs zu beherrschen, und ein heller Verstand, den Witz und scharfsinnige Rede ins anmuthigste Licht setzen (und noch jetzt sind davon Apophthegmen und Erzählungen der Alten voll), liefs ihn überall die rechte Mittelstrafse gewahr werden. Endlich gewährten ihm buchgelehrte Studien, eine vertraute Kenntnifs der Dichter und Mythen, keinen geringen Rückhalt; er durfte sich überdies eines ungewöhnlichen Gedächtnifses rühmen, wodurch wie es heifst er sogar die ersten Elemente der M n e m o n i k fand. Hieraus wird begreiflich dafs ein Mann von solcher Ueberlegenheit des Geistes 508
durchweg an einer sittlichen Mäfsigung ebenso sehr in Anschauungen und Urtheilen als in den Formen festhielt. Seine Gedanken, der Ausdruck eines klaren und durchgebildeten Charakters, konnten für eine Schule der Weisheit gelten; sie streiften zuweilen schon an die Gründlichkeit einer philosophischen Erörterung, aber stets empfahl er ohne Prunk und

im mildesten Ton die Besonnenheit und Ehrfurcht vor der
göttlichen Macht. Durch diesen sittlichen Gehalt, den auch die
Popularität des Vortrags allgemein zugänglich machte, hat er
wohlthätig auf Veredlung der Nation gewirkt, die ihn als wei-
sen und vom Gott durchdrungenen Mann bewundert, auch man-
ches körnige Wort von ihm unter die Skolien aufnahm. Sol-
chen Sprüchen der lebendigen Einsicht verlieh noch einen
besonderen Reiz die Wärme der Empfindung und das Talent,
in tiefen rührenden Zügen eine sanfte Leidenschaft zu wecken
und zum beruhigten Mitgefühl zu stimmen. Wegen dieser
schönen Gemüthlichkeit erkannte man ihn als Meister in den
Threni (§. 107, 14.), welche den Schmerz durch Hinweisung
auf Naturgesetz und Nothwendigkeit gelinde beschwichtigten.
An seiner Diktion glänzte dieselbe Feinheit und formale Ge-
schmeidigkeit; auch rühmten die Alten mit Recht ihre Lieb-
lichkeit und süfse Anmuth. Sein Vortrag ist lichtvoll und
anmuthig, seine Komposition gemäfsigt und frei von rhetori-
scher Pracht, leicht gegliedert und auf ein rasches Verständ-
nifs berechnet, die Worte sorgfältig gewählt, körnig und von
edlem Gepräge, überhaupt nimmt er die Mitte zwischen dem
erhabenen, künstlich geschmückten Stil und der geschliffenen
Rede der Gesellschaft ein. Der Gipfel seiner Beredsamkeit
waren Schilderungen, die er zierlich mit gröfster Sauberkeit
und in gefälligen Farben ausführte, so dafs ein bedeutsames
Ganzes zur Anschauung kam. Dem allen entsprach der eklek-
tische Dialekt, der keinen Provinzialismus gestattet, sondern
auf episch-Ionischer Grundlage ruht und nur für den höheren
Ton des Melos einen ermäfsigten Dorismus zuläfst. Aehnlich
waren von ihm Musik und Rhythmen verschmolzen, den Ob-
jekten gemäfs liefs er die Tonarten wechseln, doch herrsch-
ten wol die weichen pathetischen Harmonien vor; seine Stärke
lag in der Malerei rascher sinnlicher Bewegung, namentlich
im hyporchematischen Rhythmus. Sein Vers war glatt und
509 fliefsend; im Bau der Systeme stand er Pindarn nahe, nur
dafs dieser ihn in strenger Technik, in Umfang und im volle-
ren Klange weit übertraf. Wenn nun auch alle seine formalen
Mittel einerlei Geist und Gewandheit verriethen, so hat doch
sein Stil nach den Arten des Melos gewechselt und nicht

überall gleiche Kraft aufgewandt. In den höheren Aufgaben des Melos war die Darstellung mehr durchdacht, heiter und anziehend als markig und durch bildliche Pracht veredelt; seine Macht lag in der reifen Kritik, nicht in der Plastik und in Fülle der Phantasie. Hingegen hatte ein Mann mit dieser Feinheit und von so hellem Verstand, welchem das schlagende Wort und die Gabe der improvisirenden Dichtung zur Seite stand, unbedingt den Beruf zur Elegie, vorzüglich aber zum Epigramm (§. 106, 1.); letzteres schliefst wenn nicht den tiefsten und gediegensten, doch den unschätzbarsten Nachlafs der Simonideischen Muse ein. Kein Dichter hat auf engem Raum zur Nation so fafslich und würdig über welthistorische Begebenheiten, so rein und klar über ausgezeichnete Männer und Erscheinungen des Privatlebens gesprochen, keiner mit gleicher Schärfe der Form, welche der Hauch weltmännischer Eleganz beseelt, und mit einem Tiefsinn, der mehr zum Nachdenken aufgefordert hätte. Im Stil der Epigramme beobachtet man eine Verschiedenheit, die von richtigem Takte zeugt: die der Oeffentlichkeit geweihten sind in der Einfalt eines grofsartigen Umrifses oder Denksteins, schmucklos und bündig, gehalten, die Denk- und Grabschriften dagegen, da sie Personen und Begebenheiten aus dem alltäglichen Treiben hervorziehen und durch einen gemüthlichen Nachruf vor der Vergefsenheit schützen sollen, geben der malerischen Fülle, den Empfindungen und allen gefälligen Zügen des subjektiven Interesses Raum, sie treten daher auch in Umfang und blühenden Farben dem elegischen Gebiet näher. Auf diese Lichtpunkte des Geschmacks und der Weisheit läfst sich jetzt gründlicher bauen als auf die mäfsigen Trümmer seiner melischen Lieder: es sind Fragmente der Epinikien, abgefafst im Auftrag von Freistaaten und vornehmen Männern, Hymnen, Dithyramben für mindestens 56 Wettkämpfe bestimmt, Parthenien, Hyporchemen und Threni, mit welchen allen auch die Grammatiker in Alexandria sich beschäftigten. Die Summe die sich aus sämtlichen Erörterungen und Merkmalen ziehen läfst, gibt gewi- 510
fsermafsen den Kommentar zum charakteristichen Ausspruch des Dichters, dafs die Poesie eine redende Malerei sei: das heifst, ein Werk der geistreichen Bildung und künstlerischen Freiheit.

1. De Boissy *hist. de la vie de Simon. Par.* 1755. van Goens *de Simonide Ceo poeta et philosopho, Trai.* 1768. 4. Fragmentsammlung in *Br. Analecta*, fortgeführt von Iacobs und Gaisford, nach dessen Zählung hier meistentheils citirt wird. Hauptschrift *Simonidis Cei carminum reliquiae ed.* F. G. Schneidewin, *Brunsv.* 1835. 8. mit Nachträgen im *Delectus* und anderwärts. Fr. Richter Biographie u. Uebers. d. Simonides, Schleusinger Progr. 1836. Der Artikel des Suidas hat nur durch die bibliographische Notiz eine Bedeutung; für Anekdoten mag Chamaeleon περὶ Σιμωνίδου, den Athenaeus dreimal citirt, gesorgt haben. Für die wichtigsten Momente der Biographie genügt eine kleine Zahl von Angaben, da die vorhandenen Sammlungen fast ausreichen. Als seinen Ahn betrachtet man den in *Marm. Par. Ep.* 49. genannten Simonides (ὁ Σιμωνίδου πάππος τοῦ ποιητοῦ); Σιμωνίδης ὁ Κεῖος der Genealog oder Verfafser von Γενεαλογίαι heifst bei Suidas ein Enkel unseres Melikers. Das Geburtsjahr ergibt *fr.* 55. (*ed. Gaisf.*) das Todesjahr fällt wahrscheinlich in die Anfänge von Ol. 78, 1. Chorführer in Karthaea, Ath. X. p. 456. E. Erster Aufenthalt in Athen: Hipparch. p. 228. Σιμωνίδην δὲ τὸν Κεῖον περὶ αὑτὸν ἀεὶ εἶχε, μεγάλοις μισθοῖς καὶ δώροις πείθων. Zu Ehren der Pisistratiden *fr.* 50. Dafs er damals kyklische Chöre leitete, wobei Lasus sein Nebenbuhler war, darauf deutet die Sage beim Aristophanes *Vesp.* 1450. Λᾶσός ποτ' ἀντεδίδασκε καὶ Σιμωνίδης. Erwähnung concertirender Musik *fr.* 46. bei Bergk, ἐπείπερ ἄρξατο τερπνοτάτων μελέων ὁ καλλιβόας πολύχορδος αὐλός. Umgang mit den Thessalischen Magnaten, deren Gastmäler (cf. *fr.* 101.) er theilt, wiewohl er wufste dafs diese rohen Naturen jeden Anflug der feineren Bildung verschmähten: Ausspruch bei Ps. Plut. *de aud. poett.* p. 15. C. Und doch verdankten sie seiner Muse (treffend Theocr. XVI, 44.) und sogar dem aus Dichtung und Wahrheit gewebten Abenteuer von Kranon oder Pharsalus, woran der Beginn Hellenischer Mnemonik anknüpft (Hauptstelle nach Alexandrinern Quintil. XI, 2, 11.), den schönsten Theil ihres Nachruhms; wir müfsen dabei den sittlichen Ernst des Dichters billig anerkennen, wenn er diesen stumpfsinnigen Geistern die erlesene Blüte seiner Reflexionen widmete, nicht blofs im Klagelied auf die gefallenen Skopaden (*fr.* 2.), sondern auch im Epinikos oder Enkomion auf Skopas, woraus Plato ein berühmtes Stück in seine Erörterungen über Tugendlehre Protag. p. 339. sqq. gezogen hat. Dieses längste Fragment (jetzt *fr.* 12. oder 5.) gewährt uns vor anderen über Stil und Komposition des Simonides im höheren Liede den wichtigsten Aufschlufs: es bewegt sich (offenbar aus Rücksichten für die nicht zu reine Persönlichkeit des Siegers) in einer so subtilen und verfänglichen Dialektik, dafs die Ausleger mehr

oder minder in den künstlich gelegten Spitzen sich verwickelt 511
haben. Wenn er dort seinen Satz,

Ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπὸν
χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνον, ἄνευ ψόγου τετυγμένον,

dem Pittakus entgegen stellt,

Οὐδέ μοι ἐμμελέως τὸ Πιττάκειον νέμεται,
καίτοι σοφοῦ παρὰ φωτὸς εἰρημένον· χαλεπὸν φάτ' ἐσλὸν ἔμμεναι:

so lehrt der Verlauf seiner Argumentation, worin er die Konsequenz und das Ideal eines tugendhaften Lebens aus der Praxis verweist (sogar mit der ironischen Nachschrift, *ἔπειτ' ὔμμιν εὑρὼν ἀπαγγελέω*), dafs er zwar die Vollkommenheit eines physisch und sittlich untadelhaften Mannes als ein Vorrecht Gottes (*θεὸς ἂν μόνος τοῦτ' ἔχοι γέρας*) auffafst, nicht aber den relativ guten Menschen für etwas schwieriges erklärte; folglich hat er weder die Maxime des Pittakus, wie Müller meint, als zu viel verlangend abgelehnt, noch *γενέσθαι* im Gegensatz zu *ἔμμεναι* betont. Nicht unähnlich Polybius *fr. Vat.* 31, 1. Zweiter Aufenthalt in Athen: bereits auf den Ol. 68, 3. von den Athenern erfochtenen Sieg schrieb er *fr.* 188. *Schn.* und die lange Reihe der grofsartigen Epigramme, worin die Waffenthaten aller Hellenen verherrlicht werden (auch im Auftrag des früher von ihm geschmähten Korinth, *fr.* 33. und von Megara *fr.* 167. *Schn.*), erkennt wol hauptsächlich den einen Simonides als Urheber an. Manche dieser Wendungen ist für ähnliche Fälle benutzt worden, wie beim Epigramm der Lycier von Xanthus, Bergk in *fr.* 107. Interessant ist die Notiz beim Biographen des Aeschylus, dafs dieser im elegischen Wettstreit mit Simonides unterlag, *ἐν τῷ εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι τεθνηκότας ἐλεγείῳ ἡσσηθεὶς Σιμωνίδῃ.* Damals war er ohne Zweifel der berühmteste Dichter Griechenlands; auch die Eleer (Himer. *Or.* 5, 2.) bestellten bei ihm einen Hymnus auf den Olympischen Zeus; man sah ihn in der Umgebung des mächtigsten Mannes Themistokles, Plut. *Them.* 1. 5. und vielleicht wurde er schon deshalb von Timokreon angefeindet; vertraut war ferner sein Umgang mit Pausanias, dem er das vielbesprochene Distichon *fr.* 40. abfafste, Plat. *Ep.* II. p. 311. Plut. *Consol. ad Apoll.* p. 105. A. Abschlufs mit dem 56. dithyrambischen Sieg Ol. 75, 4. Aufenthalt beim Hieron, durch manchen anmuthigen Schmuck der Sage (worauf die Scenerie des Xenophontischen Hieron und des philosophischen Gesprächs bei Cic. *N. D.* I, 22. baut) verschönert, neben der auch kleinliche Geschichten (wie beim Ath. XIV. p. 656. D.) ihren Platz fanden. Schon Ol. 76, 1. stiftet er Frieden zwischen Hieron und Theron, als sie schlagfertig am Flufse Gelas standen, *Schol. Pind. Ol.* 2, 29. Vielleicht das älteste Denkmal seines Sicilischen Aufenthalts ist das Epigramm *fr.* 42. (196.) Seitenblick Pindars

Ol. II, 86. auf den ränkemachenden oder eifersüchtigen Neben-
buhler (besonders Bacchylides), Böckh *Expl.* p. 133. und sonst;
was *Schol. Ol.* IX, 74. erzählt, dafs Simonides von jenem über-
512 wunden Schmähungen schrieb, ist durch keinen befseren Zeugen
bestätigt: möglich dafs auf beiden Seiten menschliches unter-
lief. Von seinem Grabmal bei Syrakus Aelian. *ap. Suid. v. Σιμ.*
Andeutung seiner unschönen Gesichtsbildung, Plut. *Them.* 5. *τὸν
Σιμωνίδην ἐπισκώπτων ἔλεγε νοῦν οὐκ ἔχειν — αὐτοῦ ποιούμε-
νον εἰκόνας οὕτως ὄντος αἰσχροῦ τὴν ὄψιν.* Vorwurf der Hab-
sucht und des knickernden Geizes, den man seit dem zweideu-
tigen Scherz des Aristophanes *Pac.* 698. (wo die Scholien nichts
erheblicheres wifsen als die Nachricht, *καὶ γὰρ Σιμωνίδης δοκεῖ
πρῶτος σμικρολογίαν εἰςενεγκεῖν εἰς τὰ ᾄσματα καὶ γράψαι ᾆσμα
μισθοῦ*) fortwährend auf *ἐργάτιν μοῦσαν* des Keers, wie Kalli-
machus sagte, wälzt, Küst. *in Suid. v. Σιμ.* Dem Chamaeleon
hiefs er geradezu *κίμβιξ καὶ αἰσχροκερδής*: statt der Thatsachen
aber gebrauchte man gern seine Worte, deren Schein gegen ihn
war. Dahin gehören der geistreiche Scherz über seine beiden
Kisten (*τὴν τοῦ ἀργυρίου κιβωτὸν εὑρίσκειν ἀεὶ πλήρη, τὴν δὲ
τῶν χαρίτων κενήν*, Wytt. *in Plut. S. N. V.* p. 58.), der hofmän-
nische von Plato *Rep.* VI. p. 489. B. getadelte Bescheid an Hie-
rons Gemalin (Aristot. *Rhet.* II, 16. Reichthum sei rathsamer als
Weisheit, weil die Weisen an den Pforten der Reichen weilten),
die ironische Rechtfertigung seines Geizes, an dem er doch in
alten Jahren seinen Spafs habe (Plut. *Mor.* p. 786. B. *ὅτι τῶν ἄλ-
λων ἀπεστερημένος διὰ τὸ γῆρας ἡδονῶν ὑπὸ μιᾶς ἔτι γηροβο-
σκεῖται τῆς ἀπὸ τοῦ κερδαίνειν*, in anderer Fafsung für den Haus-
verstand Arsenius p. 434.), die Geschichte vom Siege des Tyran-
nen Anaxilas mit Mauleseln, den der Dichter erst durch vieles
Geld bezwungen zu feiern sich entschlofs (mit der pfiffig ein-
leitenden Wendung *fr.* 114. oder 7. *Χαίρετ᾽ ἀελλοπόδων θύγατρες
ἵππων*), aufser anderen Anekdoten, welche von der übergrofsen
Aufmerksamkeit zeugen, mit der man jeder Aeufserung eines so
gescheuten Mannes lauschte. Dafs er manches dem Augenblick
und den Personen opferte, dafs er bisweilen durch einen ke-
cken Einfall sich aus dem Andrang der vornehmen Welt retten
mufste, hat man hierbei nicht immer erwogen; und gewifs darf
man dem Manne, welcher den Werth des Schweigens (*σιωπῆς
ἀκίνδυνον γέρας*, Schneidew. p. 113.) kannte, schon zutrauen
dafs er nicht unbedacht sich Blöfsen gab: dennoch meint Plato
dafs er wol in der Noth auch die Wahrheit geknickt habe, *Pro-
tag.* p. 346. B. *πολλάκις δὲ οἶμαι καὶ Σιμωνίδης ἡγήσατο καὶ αὐ-
τὸς ἢ τύραννον ἢ ἄλλον τινὰ τῶν τοιούτων ἐπαινέσαι καὶ ἐγκω-
μιάσαι οὐχ ἑκών, ἀλλ᾽ ἀναγκαζόμενος.* Ist Simonides nun auch
wirklich der erste namhafte Mann, dessen Kunst nur durch ent-

sprechenden Lohn flüfsig zu machen war, so lag doch das Motiv tiefer, und weit weniger in der Erwerbsucht als in der gesteigerten Schätzung der geistigen Mittel (Welcker Rhein. Mus. I. 30. ff.), auch gab es keinen wirksameren Rückhalt um Unabhängigkeit und Würde der Bildung den Reichen gegenüber, 513
welche den Glanz ihres Lebens durch das Werkzeug der Poesie zu verschönern suchten, in der öffentlichen Meinung zu schützen.

2. Litteratur des Simonides nach Suidas (ehemals durch Interpolation auch in *Schol. Aristoph. Vesp.* 1402.): *γέγραπται αὐτῷ Δωρίδι διαλέκτῳ ἡ Καμβύσου καὶ Δαρείου βασιλεία, καὶ Ξέρξου ναυμαχία, καὶ ἡ ἐπ' Ἀρτεμισίῳ ναυμαχία δι' ἐλεγείας, ἡ δ' ἐν Σαλαμῖνι μελικῶς. Θρῆνοι, Ἐγκώμια, Ἐπιγράμματα, Παιᾶνες καὶ Τραγῳδίαι καὶ ἄλλα.* Dieses Verzeichnifs stammt zwar aus guter Quelle, hat aber manche Bedenken, wie schon wegen des ersten Titels, den es unmöglich ist bei den Gedichten unterzubringen; ebenso wenig läfst sich der Zusatz *δι' ἐλεγείας* an dieser Stelle behaupten, während er zur Elegie auf die Kämpfer von Marathon pafsen könnte. Vieles bedarf hier der Aenderung, aber die Kritik bleibt ohne jeden Anhalt. Die beiden Siegeslieder wurden vermuthlich in chorischer Form an öffentlichen Siegesfesten vorgetragen; in einem solchen fand wol auch *fr.* 16. (trotz seines in Pointen gehaltenen epigrammatischen Tons) einen Platz, wofern man es als Bruchstück aus einem Loblied der bei Thermopylae gefallenen betrachtet, aber weder die Anfangsworte *Τῶν ἐν Θερμοπύλαις θανόντων* noch das weitere *μαρτυρεῖ δὲ Λεωνίδας κτλ.* wollen recht zu einem besonderen Gesang auf die Spartanischen Helden passen. Bergk zieht es in das Gedicht auf den Sieg von Artemisium; vgl. p. 567. Mit den problematischen *Τραγῳδίαι* verhält es sich wie bei demselben Titel Pindars, s. Anm. 5. *Παιᾶνες* rechnet man zu den *Ὕμνοι*, vielleicht gehörten unter letztere die einmal genannten *Κατευχαί*. Demnächst bleiben als Fächer der Simonideischen Poesie: *Ἐπίνικοι*, mit Klassifikationen der Alexandriner wie *τεθρίπποις, πεντάθλοις, δρομέσι* (Schneidewin *Exercitt.* p. 20.), gröfstentheils berühmte Gedichte; die beiden längsten Fragmente 12. und 18. *ed. Schn.* (5. 12. B.) geben einen deutlichen Begriff vom beredten Stil, dessen Melodie Müller als eine geglättete, spiegelblank geschliffene Komposition bezeichnet; es fehlten weder Sprüche noch kühne Figuren (*fr.* 20.), und sogar ein humoristischer Anhauch färbte zuweilen die Rede, wie *fr.* 19. *ἐπέξατο Κριὸς οὐκ ἀεικέως* „er liefs sich im Ringen nicht unehrsam striegeln." Auf die Epinikien bezieht sich wol Hephaest. p. 123. wenn er bemerkt dafs die meisten Gedichte des Pindar und Simonides einen grofsen epodischen Bau, von fünf strophischen Systemen

und drüber hätten. Ὕμνοι (oben p. 562.) in geringen zum Theil mythologischen Ueberresten (wohin wol auch der Anruf an Eros *fr.* 116. oder 43. zu rechnen); nichts von den Παρθένεια oder von den zahlreichen Διθύραμβοι, für welche vor der Hand ebenso wenig aus Strabos verdorbener Citation XV. p. 728. zu gewinnen ist. Eine nähere Kenntnifs der Ὑπορχήματα verdanken wir Plutarch, der das glänzende Lob hinzufügt, ὁ μάλιστα κατωρθωκέναι δόξας ἐν ὑπορχήμασι καὶ γεγονέ-
514 ναι πιθανώτατος αὐτὸς ἑαυτοῦ. Als klassisch anerkannt Θρῆνοι, *Ceae munera naeniae*, Dionys. *vett. scr. cens.* II, 6. πρὸς τούτοις, καθ' ὃ βελτίων εὑρίσκεται καὶ Πινδάρου, τὸ οἰκτίζεσθαι μὴ μεγαλοπρεπῶς ὡς ἐκεῖνος, ἀλλὰ παθητικῶς, und nach Quintilian, *praecipua tamen eius in commovenda miseratione virtus.* Ihnen gehört eine Reihe melancholischer Fragmente, die (wenn auch bisweilen die Freude gepriesen wird, ohne die selbst das Leben der Götter wenig Reiz habe, τᾶς δ' ἄτερ οὐδὲ θεῶν ζηλωτὸς αἰών *fr.* 117.) mit einander in der trübsinnigen Betrachtung über Mühen des Lebens, über Vergänglichkeit der Güter und der edlen Thaten (mit dem gemeinsamen Motiv, τὰ χίλια καὶ τὰ μύρι' ἔτη στιγμή τις) übereinstimmen und auffallend an den Landsmann des Dichters Prodikus erinnern; in einem der schönsten *fr.* 11. (57. B.) wird die Hinfälligkeit der menschlichen Denkmäler gegen Kleobul, der letztere über alle Gröfsen des Naturlebens erhob, nachdrücklich und in kräftigen Worten ausgesprochen. Aber das Meisterstück dieser threnetischen Dichtung bleibt der von Dionysius gerettete Klagegesang der Danae *fr.* 7. Leicht gegliedert wie dem Objekt gemäfs war und in flüfsigen Rhythmen läfst er zweifeln, ob der weiche Tonfall der Komposition oder die Wahrheit der zartesten Gefühle, der Mutterliebe und weiblichen Ergebung, mehr zu bewundern sei. Nahe verwandt in dichterischem Charakter und gleich mächtig durch Erregung der Sympathie Ἐλεγεῖαι, an die Gemüthlichkeit und sanfte Trauer des Mimnermus grenzend: an ihrer Spitze steht das vortreffliche *fr.* 100. (60.) woran einige kleinere Stücke sich anschliefsen, welche den frühen Tod in blühender Jugend beklagen, ohne dafs Spuren darin auf ein gröfseres Gedicht zurückweisen; ähnlich *fr.* 88. oder das Epitaph auf einen unbekannten Schiffbrüchigen; von der Elegie für die Marathonkämpfer existirt die blofse Notiz; von einem sympotischen Gedicht bewahrt einige Spuren *fr.* 205. Den Beschlufs machen die Epigramme oder eigentlichen ἐλεγεῖα, ausgezeichnet durch Zahl und Werth. Ihre Litteratur ist aber durch eine Menge von Doubletten und Nachahmungen verfälscht worden; auch beruht bei nicht wenigen, sogar anmuthigen Stücken das Lemma Σιμωνίδου nur auf einem günstigen Vorurtheil: und doch gibt es noch viele solcher Kleinigkeiten (Bergk p. 929.), bei denen das-

selbe Vorurtheil rege wird, dafs sie des Simonides würdig seien.
Vgl. p. 482. Kommentatoren werden, zu unserer Verwunde-
rung, nicht genannt; man müfste denn die Andeutung des Ari-
stophanes bei Dionys. *C. V.* 26. und die Arbeiten des Tryphon
und Palaephatus bei Suidas hieher ziehen. Dafür entschädigen
die Urtheile der Alten, an deren Spitze Plato steht *Rep.* I. p.
331. E. *Σιμωνίδῃ γε οὐ ῥᾴδιον ἀπιστεῖν· σοφὸς γὰρ καὶ θεῖος ὁ
ἀνήρ.* Die Lebensweisheit wird als Prinzip des Dichters von
Aristides anerkannt T. II. p. 510. *ἀλλὰ τήν γε τοῦ Σιμωνίδου σω-
φροσύνην οἶσθα, εἰ δὲ μή, ἀλλ' ἕτεροι ἴσασιν, ὡς ἕν τι τῶν ἀγα-
θῶν ἐστι τῶν ἐκείνου τὸ γνωριμώτατον σχεδὸν καὶ περὶ τὴν ποίη-
σιν καὶ περὶ αὐτὸν τὸν βίον.* Dieser praktische Verstand äu-
fserte sich fast popular besonders nach zwei Seiten hin, theils
in witzigen Reden und klugen Wendungen (*εὐτράπελοι λόγοι*
Ath. VIII. p. 352. C.), theils in der Form seines Vortrags, wel- 515
che stets ein streng erwogenes Mafs (*ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων*
Dionys. *tenuis* Quintil.) behauptet und mit süfser Milde (*Μελι-
κέρτης* nach den Grammatikern benannt, Schneidew. p. XL. sqq.)
die sämtlichen Felder des Melos ohne Flachheit oder Schwulst
beherrscht. Und doch hat dieser in jenen Zeiten bewunderns-
würdige Verstand einigen neueren Beurtheilern nicht genüge
gethan. Neben aller Humanität will man eine ziemlich laxe
und bequeme Auffafsung sittlicher Verhältnifse finden, man ver-
mifst auch Tiefe des Gemüths, Neuheit und Tiefe der Ideen.
Ein Theil dieser Behauptungen ist schief und grundlos, natür-
lich da man von Pindar ausging und den Simonides wider Willen
sogar zum Dorischen Dichter macht. Es wäre zu thöricht den
Genufs an einer der schönsten Erscheinungen in dieser Litte-
ratur sich zu verkümmern, indem man zwei hervorragende Gei-
ster, welche den ganzen Kreis ihrer Gattung jeder mit eigen-
thümlichen Kräften und Absichten, ohne einander zu berühren,
umspannten und zwei vollkommen durchgebildete Welten dar-
stellen, parallelisirt und nach einseitigen Mafsen abschätzt; als
ob ein Meister zur absoluten Herrschaft über Leben und Kunst
des Hellenischen Melos gelangen konnte. Simonides war aber
ein vollkommnes Organ des Ionischen Wesens, das er mit dem
Attischen in klarster Harmonie mischt. Diese Dichtung und Re-
flexion ist realistisch genug, dafs sie niemals weder die Glücks
güter und den seligen Genufs (Fragmente bei Schneidew. p. 118.)
von der Weisheit trennt, noch die Bedingtheit menschlicher Dinge
verkennt (angedeutet in der witzigen Wendung ib. *fr.* 110. *πάσαις
κορυδαλλίσι χρῆν λόφον ἐγγενέσθαι*), aber auch zu kritisch um
behaupten zu können was ihm Theon p. 215. nachsagt, *παίζειν
ἐν τῷ βίῳ καὶ περὶ μηδὲν ἁπλῶς σπουδάζειν.* Endlich finden wir
sein künstlerisches Prinzip am schärfsten ausgesprochen in den
Worten (Plut. *de glor. Ath.* p. 346. F.) *τὴν μὲν ζωγραφίαν ποίησιν*

σιωπῶσαν, τὴν δὲ ποίησιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν, in jenem geistreichen Antitheton „des Griechischen Voltaire," welches zu den Ausgangspunkten des Laokoon von Lessing gehört. Er suchte die unmittelbarste Wirkung in der sinnlichsten Wahrheit und in kunstreicher Fülle mit feinen Erörterungen oder Beiwerken, *fr.* 46. *ed. B.* *Ἀ Μοῖσα γὰρ οὐκ ἀπόρως γεύει τὸ παρὸν μόνον, ἀλλ' ἐπέρχεται πάντα θερίζομένα* „meine Muse ist nicht so dürftig, dafs sie mit dem gegebenen Objekt sich begnügen und nicht lieber einen reichen poetischen Kranz darbringen sollte" (*ἐπεὶ ἐκεῖνος παρεκβάσεσι χρῆσθαι εἴωθεν Schol. Pind. Ne.* IV, 60.): und doch schien er vorzugsweise die Gegenwart im Auge zu behalten.

516 Nachträglich von der Mnemonik und den Erfindungen im Alphabet. Simonides rühmt selber *fr.* 53. dafs an Stärke des Gedächtnifses niemand ihm dem Greise gleichkomme; das verschüttete Haus der Skopaden soll ihm Anlafs zur Erfindung des *μνημονικὸν* (Schneidew. p. 194.) gegeben haben, *ὁ τὸ μνημονικὸν ποιήσας* nach der Parischen Chronik: das heifst er wandte zuerst die Aufmerksamkeit auf Topik des Gedächtnifses, wie Cic. *de Or.* II, 86. sagt, *iis qui hanc partem ingenii exercerent, locos esse capiendos.* Ausführlich Morgenstern *de arte vett. mnemonica* p. IV. sqq. Zweitens gilt Simonides mehreren Sammlern (*Schol. Dionys. Thr.* p. 780. sq. und andere bei Fischer *ad Well.* I. p. 5.) für den Erfinder der Zeichen *η* und *ω*, *ζ* (oder *ξ*) und *ψ*: mag nun diese Notiz entweder aus den Kollektaneen *περὶ εὑρημάτων* oder aus den Beobachtungen der Alexandriner stammen. Der Dichter schrieb mit den früh vervollständigten Ionischen Schriftzeichen, und man zog aus ihm fast die ältesten Belege für die jüngeren Zeichen, die sich allmälich einfanden: vgl. Böckh über die krit. Behandlung der Pind. Ged. p. 302. ff. Endlich der Dialekt, in dem wenig landschaftliches sitzt; es hätte schwerlich zum Stil gepafst, der das feinste Korn des Epos mit Attischer Präzision vergeistigt. Richtig urtheilt Ahrens in der öfter genannten Abhandlung p. 79. „In ihm hat die epische Sprache als ein Gemeingut des Hellenischen Volkes — nur insoweit eine Dorische und Aeolische Färbung erhalten, um den eigenthümlichen Geist der Dorischen und Aeolischen Lyrik durchschimmern zu lafsen; er enthält alle Elemente der edleren lyrischen Sprache in mafsvoller Eleganz vereinigt."

3. Bacchylides Sohn des Midylus und Neffe des Simonides, in Iulis auf Keos geboren, begab sich mit seinem Oheim an den Hof des Königs Hieron; Eifersucht auf Pindars Ruhm wurde dort die Veranlafsung zur Feindschaft zwischen beiden Dichtern. Später verweilte er, wie es scheint

unfreiwillig, im Peloponnes; sonst fehlt es an allen Nachrich-
ten über sein Leben, und nur soviel steht fest dafs er in den
siebziger und achtziger Olympiaden blühte. Sein Ruf war ge-
ring, zumal da der Ruhm der beiden gleichzeitigen Meister
im Melos ihn in Schatten stellte; sein Talent konnte weder
auf Tiefe noch auf Originalität Anspruch machen, sondern er
erscheint völlig als Nachhall der Muse seines Oheims. Gleich
ihm hatte Bacchylides die vorzüglichsten Aufgaben dieser Gat-
tung umfafst; die Fragmente, die wir in nur mäfsiger Zahl
besitzen, sind aus Epinikien, Hymnen, Paeanen, Hymnen, Di-
thyramben, Prosodien, Hyporchemen, Liedern des Weins und
der Liebe gezogen, wozu noch Epigramme kommen. Sie
bezeugen fleifsiges Studium und Gelehrsamkeit, auch mytho-
logisches Wifsen, der Stil ist flach aber korrekt und zier-
lich, dem Epos verwandt, mit wenigen Dorismen gemischt,
der Ton gefällig und milde, denn die Stärke des Dichters
ruht in Schilderungen, die er anmuthig mit der saubersten
Technik ausmalt. Er war ein reflektirender Lyriker, defsen
Sinn vorzüglich auf den ethischen Seiten des Lebens ruht.
Gewählte doch nicht erhabene Sentenzen sind ein Schmuck
seines Vortrags, und um ihrer willen wird er am meisten
genannt; aber jeder Anflug einer höheren Lebensansicht man- 517
gelt ebenso sehr als Schwung und poetischer Geist. Ueberall
gewinnt man den Eindruck eines Künstlers vom zweiten Rang,
welcher durch Sorgfalt und schulgerechte Form zu ersetzen
sucht, was ihm an schöpferischer Kraft gebricht. In gleich
trockner Haltung und Anmuth fliefsen die Versmafse, die der
Dorischen Metrik gemäfs sich in Daktylen mit logaödischen
Ausgängen bewegen; die Komposition gelangt niemals zu ei-
nem mächtigen Strophenbau. Diese sämtlichen Erscheinungen
verrathen ein weiches Gemüth und zeugen von einer liebens-
würdigen Natur, die selten über den gewöhnlichen Stand-
punkt hinaus ging; sie machen aber auch begreiflich warum
ein so mäfsig begabter Dichter gegen die grofsen Talente der-
selben Zeit in den Schatten trat, dann meistentheils nur auf-
merksame Sammler oder vereinzelte Liebhaber anzog.

3. Auswahl von Fragmenten in den Anthologien von Brunck und Iacobs. *Bacchylidis Cei fragmenta coll.* C. Fr. Neue, *Berol.*

1822. 8. Artikel bei Suidas ohne Belang. Der Vater heifst *Μείδων* (wie *Βάκχων* Abkürzung von *Βακχυλίδης* war, Eust. *in Od.* κ'. p. 1653, 35.) oder *Μειδύλος*, der Sohn wird *ἀδελφιδοῦς* des Simonides von Strabo X. p. 486. genannt, cf. Steph. v. *Ἰουλίς*. Aufenthalt beim Hieron in Gemeinschaft mit dem Oheim, Ael. *V. H.* IV, 15. Hier die Reibung mit Pindar, der das Bewufstsein eines durch Natur gebietenden Dichters gegen ihn geltend macht und, woran die Scholien erinnern, den eifersüchtigen Nebenbuhler in Schatten zu stellen weifs. *Schol. Ol.* II, 154. (bei den Worten, *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ κόρακες ὡς ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον*) *ἀποτείνεται δὲ πρὸς τὸν Βακχυλίδην.* *Schol. Nem.* III, 143. (*κραγέται δὲ κολοιοὶ ταπεινὰ νέμονται*) *δοκεῖ δὲ ταῦτα τείνειν εἰς Βακχυλίδην.* *Schol. Py.* II, 97. (*ἐμὲ δὲ χρεὼν φεύγειν δάκος ἀδινὸν κακαγοριᾶν*) *αἰνίττεται δὲ εἰς Βακχυλίδην, ἀεὶ γὰρ αὐτὸν τῷ Ἱέρωνι διέσυρεν.* Auch erinnern die Scholien, da Pindar gegen Ende von *Py.* II. zu verstehen gibt, wie sich andere beim König auf krummen Wegen befser als er beliebt machten, dafs Bacchylides vom Hieron vorgezogen wurde, *διὰ τὸ παρὰ Ἱέρωνι τὰ Βακχυλίδου ποιήματα προκρίνεσθαι*, cf. *in* 131. 161. 167. Schüchtern müfsen die Entgegnungen unsers Dichters gelautet haben, denn noch jetzt hören wir das Geständnifs dafs nicht jedem die Neuheit eines erhabenen Gesanges verliehen sei: *fr.* 13. *ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφὸς τό τε πάλαι τό τε νῦν· οὐδὲ γὰρ ῥᾷστον ἀρρήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν.* *fr.* 37. *εἰ δὲ λέγει τις ἄλλως, πλατεῖα κέλευθος*: diese Worte konnten aber auch auf Differenz in My-
518 then zielen; doch bedeutet dafür die Notiz bei *Schol. Ol.* I, 37. wenig. Seinen Aufenthalt im Peloponnes erwähnt Plut. *de exil.* p. 605. C. mitten unter Männern, welche die Heimat mit einem fremden Boden vertauschen mufsten und auch dort ihr Talent bewährten.

Seinen poetischen Werth charakterisirt nur Longin. 33, 5. In einer Parallele mit Pindar zählt er ihn unter die Dichter, welche statt eines höheren Genius blofs korrekten Ton und zierlich geschliffenen Stil aufwiesen, *οἱ ἀδιάπτωτοι καὶ ἐν τῷ γλαφυρῷ πάντη κεκαλλιγραφημένοι.* Für diesen Stil bieten sich als anschauliche Belege die beiden längsten Fragmente, 12. aus einem Paean auf den Frieden, ein reinliches aber nur schulgerecht stilisirtes Genrebild, aus welchem ein Sinn für bequemlichen Genufs spricht; und *fr.* 26. aus einem Weinliede, das in vierzeiligen, fast schläfrig vorschreitenden Strophen (Bergk *in Anacr.* p. 200.) mehr idyllisch als begeistert die seligen Phantasien der Weinlaune malt. Daran grenzt auch *fr.* 18. welches alles menschliche Glück auf Gemüthsruhe gründet, weil das Gegentheil jämmerlich und fruchtlos sei; cf. *fr.* 34. 36. Vor allen

preist er denjenigen, dem ein Gott Antheil am Schönen und eine glückliche Lage mit Reichthum verlieh. Den ängstlichen Ausputz in Häufung von korrespondirenden Substantiven können auch kleine Fragmente darthun, wie 27. *Οὐ βοῶν πάρεστι σώματ᾽ οὔτε χρυσὸς οὔτε πορφύρεοι τάπητες, ἀλλὰ θυμὸς εὐμενὴς Μοῦσά τε γλυκεῖα καὶ Βοιωτίοισιν ἐν σκύφοισιν οἶνος ἡδύς*, und 36. Eine zierliche, nicht präzise Gnome *fr.* 20. oder in der wahrscheinlichen Faſsung von Bergk 22. Wenige Proben sind hinreichend um die Differenz zwischen ihm und Simonides zu würdigen. Da des letzteren Diktion bei gröſster Eleganz und Fülle nirgend eine studirte Glätte verräth, so mag es wol zweifelhaft sein, wem von beiden *fr.* 45. gehöre, dagegen verstattet *fr.* 61. oder das schwungvolle *fr.* 72. bei Simonides kein Bedenken über den wahren Urheber. Ein unerhebliches Epigramm steht in *A. Pal.* VI, 53. das zweite dagegen ib. VI, 313. muſs aus einer Elegie stammen, wobei noch auffällt der Anruf an Athene, die dem Dichter viele musische Siege verleihen und den Kranaeer-Chor schützen solle, *πρόφρων Κραναίων* (oder *Κραναϊδῶν*) *ἱμερόεντα χορὸν αἰὲν ἐποπτεύοις*: man versteht den Athenischen Chor, zu dem doch Bacchylides in keinem Verhältniſs stand, auch erregt alsdann der Singular *χορὸν* einen bedeutenden Zweifel. Alles ist in Ordnung, sobald man *Καρθαέων* (was auch Bergk muthmaſste) herstellt; der Meliker verwaltete das Amt seines Oheims. Die ihm beigelegten *ἐρωτικὰ* darf man mit Welcker Kl. Schr. I. 233. auf die Klasse der *παιδικοὶ ὕμνοι* beziehen, deren er selbst *fr.* 12. gedenkt, derselben die beim Ibykus erwähnt sind. Als Kommentator wird nur Didymus *ἐν ὑπομνήματι B. ἐπινίκων* von Ammonius v. *Νηρεΐδες* genannt.

4. Pindarus aus dem Thebanischen Gau Kynoskephalae, gewöhnlich der Thebaner genannt, Sohn des Daïphantus, stammte aus einer Familie in der seit langer Zeit die Kunst des Flötenspiels vererbt war, und die sich rühmte durch das adlige Geschlecht der Aegiden, welches an den äl- 519
testen Heereszügen und Eroberungen der Spartaner theilnahm, dem Dorischen Geblüt nahe verwandt zu sein. Er war im Frühling Ol. 64, 3. (521. a. C.) geboren; der Vater lieſs ihn durch Lasus unterrichten, damals den gröſsten Meister in der Melopöie, noch andere sollen auf seine künstlerische Bildung eingewirkt haben, und nicht ohne Einfluſs konnte seine Vaterstadt bleiben, die Stätte der Flötenmusik und blühender musischer Wettkämpfe. Hier trat er zuerst neben den Dichterinnen Myrtis und Korinna auf; von der letzteren besiegt

lernte er seine Kraft mäfsigen und die Fülle der Mythenkenntnifs in strengere Zucht nehmen. Frühzeitig gewann er einen Namen und vornehme Gastfreunde, die von ihm Festgedichte begehrten: den ältesten seiner uns erhaltenen Gesänge, den zehnten Pythischen auf einen Sieg der Aleuaden, wo der dichterische Geist und Vortrag noch in einfachen Umrissen sich bewegt, hat er als zwanzigjähriger Jüngling verfafst. Auch das nächste Lied für den Agrigentiner Xenokrates (Pyth. VI.) welches acht Jahre später fällt, zeigt eine gleiche Haltung und Einfalt, doch ist der Stil gedrungener und der sittliche Gedanke hat ein Uebergewicht gegen das Mythische; das Gegenstück dieser Arbeit ist das kleinere fast gleichzeitige Pyth. XII. das den Stoff seiner Fabel gemüthlich erschöpft und defsen schlichten Eindruck Dorische Rhythmen in einer prächtigen Sprache heben. Die Epoche des Perserkrieges trifft mit Pindars blühendem Mannesalter zusammen und scheidet sein Leben in gleiche Hälften; es war ihm vergönnt den Fortschritt der gesamten Nation auf den Bahnen der politischen, litterarischen und religiösen Reife volle vierzig Jahre zu begleiten und in unabhängiger Stellung zu beobachten. Wenn also der Aufschwung aller Hellenischen Kräfte nicht spurlos an dem denkenden Dichter vorüberging, so war doch seine Natur minder beweglich, seine Bildung bereits festgesetzt; sie flofs aber ihrem Wesen nach aus den älteren Quellen der Poesie, namentlich aus der priesterlichen Weisheit und den sittlichen Traditionen der ihm geistesverwandten Dorier; ein Mann von alterthümlichem Charakter und so geläuterter Einsicht wie Pindar, der in stiller Verborgenheit und ohne tiefen Einflufs auf seine Mitbürger lebte, durfte wol mehr in angestammter Kunst beharren als die Bewegung und ein kühnes Wirken in die Zukunft lieben. Er wurde
520 daher von den Schwingungen der Attischen Periode nur leicht berührt, die neuen Erscheinungen im Stil und in einer kritischen Poesie waren ihm fremdartig, und in diese werdenden Zustände hat er selbst weder eingegriffen noch aus ihnen und den Ideen der rings hervortretenden Meister wesentliches empfangen. Allein die grofsen politischen Bewegungen seiner Zeit liefsen ihn nicht kalt, wie man aus seinen öfteren Win-

ken und Rathschlägen sieht; die geniale Macht dieses Jahr-
hunderts erweiterte nicht nur seinen Gesichtskreis, sondern
erhob auch sein Urtheil auf eine Stufe der Intelligenz, welche
noch kein Meliker aus den Einflüfsen der Stämme und der
landschaftlichen Kultur erworben hatte. Zu diesem gestei-
gerten Bewufstsein kam eine reiche Kenntnifs der weltlichen
Verhältnisse, da Pindar mit den ausgezeichnetsten Städten,
mit Fürsten und vornehmen Männern aller Hellenischen Län-
der in Verkehr trat, den einen Gastfreund und wohlwollender
Rathgeber, den meisten ein hochgeehrter Sänger war, durch
dessen Lied die erhabensten Feste, der religiöse Brauch und
die Sieger in panegyrischen Spielen ihren würdigsten Schmuck
erhielten. Daher begehrte man seine Muse bei vielen öffent-
lichen Anlässen und belohnte sie durch Sold; aber den Staats-
männern und der grofsen Gesellschaft war er niemals so nahe
gekommen, noch weniger von Habsucht verlockt worden, um
auf Parteien und höfischen Dienst einzugehen, sondern er
behauptete die freie Stellung eines allen gemeinsamen Natio-
naldichters und bewahrte sich einen ungetrübten Blick mitten
in den Wechseln des Hellenischen Lebens. Ihn schätzten die
Könige Alexander von Macedonien und Arkesilas von Kyrene,
der Herrscher von Syrakus Hieron und der Tyrann von Agri-
gent Theron nebst den Seinigen; auf Hierons Einladung be-
suchte er um Ol. 77. den Syrakusanischen Hof, wo er nur
wenige Jahre und vielleicht unbefriedigt verweilte, da sein
Nebenbuhler Bacchylides (wenn nicht dessen Oheim) und die
Ränke der fürstlichen Schmeichler ihm die Wirksamkeit be-
schränkten. Aber auch die Freistaaten nahmen seine Poesie
in Anspruch, vor anderen die Dorischen; er war namentlich
den Aegineten befreundet und bei den Rhodiern beliebt; In-
seln wie Keos gaben ihm Auftrag für Lieder des Kultus.
Am glänzendsten ehrten ihn die Athener, deren Ruhm er in
Festgesängen mit dem grofsartigsten Lobe pries: dafür hatten
sie, als die Thebaner aus Eifersucht ihren Dichter mit ei-
ner Bufse belegten, zum Ersatz ihn reichlich beschenkt, zum
Proxenos ernannt und ihm eine eherne Bildsäule errichtet.
Nimmt man die Menge der edlen Familien hinzu, deren Lob 521
ihn beschäftigte, so gab es in den klassischen Zeiten von Hel-

las wenige Dichter, die sich in nationaler Bedeutung und Popularität mit ihm meſsen konnten: aber Pindar wuſste dieser Anerkennung sich dadurch werth zu machen, daſs er seine Poesie den reinsten Interessen der Oeffentlichkeit und Bildung weihte. Der Geist sittlicher Würde der in einer überraschenden Weihe seine Worte durchdringt und vertieft, muſste denen die ihm nahten Achtung gebieten; er stand auf einer Höhe, welche die kleinlichen Regungen der Leidenschaft niederhielt und ihm das stolze Selbstgefühl gab, freimüthig wenn auch mit kluger Schonung an Fürsten sowohl als an Fremde jedes Rangs die wohlbedachten Lehren der Weisheit zu richten, seine Hörer zu warnen und zu erheben, und indem er in das Bedürfniſs individueller Verhältniſse sich versenkt, in menschlichen und göttlichen Dingen (p. 538.) ein Vermittler zu werden. Diese gediegene Persönlichkeit umgab aber noch die Religion mit eigenthümlichem Glanz. Pindars Frömmigkeit wird nicht bloſs durch den innerlichen Grundton seiner Poesie bewährt, sie bezeugte sich auch im Eifer der Gottesverehrung, denn er nahm an mehreren Kulten unmittelbaren Antheil und lieſs verschiedenen Göttern Bildsäulen oder Heiligthümer setzen; dafür erwies ihm der Delphische Gott einen schönen Lohn, indem er im Tempel desselben einen Sessel erhielt, auch berief ihn die Pythia regelmäſsig zur Gemeinschaft an den dortigen Theoxenien. So begegneten sich viele glückliche Momente, die Gunst der Zeiten, die Tüchtigkeit des Charakters und eine Fülle des volksthümlichen Stoffs, um auch die Dichtungen Pindars im Lauf eines langen Lebens zur höchsten Reife des melischen Stils und der künstlerischen Freiheit zu führen. Ueber seine letzten Tage mangelt es uns an Nachrichten; denn er blieb zurückgezogen von der Welt, ohne vertrauten Umgang mit mächtigen oder berühmten Männern und entfernt von der Ehrsucht eine öffentliche Rolle zu spielen. Wir wiſsen nur daſs er einen sanften Tod im achtzigsten Lebensjahr Ol. 84, 3. (441.) starb, wie es heiſst in Argos. Sein Andenken ehrte niemand ausgezeichneter als Alexander der Groſse bei der Zerstörung
522 von Theben; er gehörte stets unter die gelesensten Autoren, und fand nicht bloſs in Alexandria gelehrte Bearbeiter in

Menge, sondern auch unter den Römern Bewunderer, zum Theil sogar Nachahmer, dann fortwährend im Byzantinischen Zeitalter eifrige Leser und grammatische Ausleger. Diesem beharrlichen Studium danken wir die ungewöhnliche Zahl der Handschriften und einen ansehnlichen Nachlafs von Fragmenten.

4. J. G. Schneider Versuch über Pind. Leben u. Schriften, Strasb. 1774. 8. G. Bippart Pind. Leben, Weltanschauung u. Kunst, Jena 1848. Befser, nicht ohne voreilige Hypothesen, Tycho Mommsen Pindaros, Kiel 1845. Die chronologischen Verhältnifse bei Böckh Prooemium der *Explicatt.* Mommsen K. 3. kommt auf Ol. 65, 3. als Geburtsjahr. *Vitae* bei den Codd., Suidas, Eustathius (von dessen verlorenem Kommentar Böckh *Praef. Schol.* p. 29. sq.) *πρόλογος τῶν Πινδαρικῶν παρεκβολῶν*, in *Eust. Opusc. ed. Tafel* p. 53—61. bearbeitet von Schneidewin, *Eustathii Prooemium commentariorum Pindaricorum*, *Gott.* 1837. 8. Verloren die Biographien von Chamaeleon Ath. XIII. p. 573. C. Plutarch u. a. Das vorhandene bei Westermann *Βιογρ.* p. 90. ff.

Αἰγεΐδαι ἐμοὶ πατέρες Py. V, 71. worüber Hermann Berichte d. Sächs. Ges. d. Wifs. 1847. p. 221. ff. und Schneidewin Beiträge p. 84. Schüler des Skopelinus und Lasus, Eust. *Prooem.* 25. Verhältnifs zur Korinna, die mehrmals ihn im Boeotischen Agon (§. 111, 1.) überwand und den Jüngling durch gesunde Kritik und praktischen Rath auf Beherrschung seiner Kraft hinwies: Plut. *glor. Ath.* p. 347. extr.: *ἡ δὲ Κόριννα τὸν Πίνδαρον, ὄντα νέον ἔτι καὶ τῇ λογιότητι σοβαρῶς χρώμενον, ἐνουθέτησεν ὡς ἄμουσον ὄντα καὶ μὴ ποιοῦντα μύθους, ὃ τῆς ποιητικῆς ἔργον εἶναι συμβέβηκε.* — p. 348. A. *σφόδρα οὖν ὁ Πίνδαρος ἐπιστήσας τοῖς λεγομένοις ἐποίησεν ἐκεῖνο τὸ μέλος* (*Hymn. fr.* 1.) —. *δειξαμένου δὲ τῇ Κορίννῃ, γελάσασα ἐκείνη τῇ χειρὶ δεῖν ἔφη σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ.* Aehnlich häuft sich die mythische Gelehrsamkeit im Pariser *Anecdoton*, welches Hermann am wahrscheinlichsten auffafst und ordnet in Schneidew. Philol. I. p. 586. vgl. Bergk *Lyr.* p. 1059. sq. Auch mit der Dichterin Myrtis stritt Pindar um den Preis: Korinna tadelt ihre Freundin wegen dieser Kühnheit *fr.* 12. *Μέμφομη δὲ κὴ λιγουρὰν Μούρτιδ' ἰώνγα, Ὅτι βανὰ φοῦσ' ἔβα Πινδάροιο ποτ' ἔριν.* Reisen nach Olympia (in einigen Ol. angedeutet), Delphi (*Py.* VIII. *θρόνος Πινδάρου* Pausan. X, 24, 4.), Argos für die Nemeischen Spiele (*Dithyr. fr.* 3. wohin auch seine letzte Reise ging), vielleicht auch nach Athen, woran die Geschichte bei Himerius *Or.* XI, 4. kaum zweifeln läfst. Ein Besuch bei den Anthedoniern ist charakteristisch für seine Studien, Pausan. IX, 22. f. *Πινδάρῳ δὲ καὶ Αἰσχύλῳ πυνθανομένοις παρὰ Ἀνθηδονίων, τῷ μὲν οὐκ ἐπὶ πολὺ ἐπῆλθεν*

ᾆσαι τὰ ἐς Γλαῦκον, Αἰσχύλῳ δὲ κτλ. Das innigste Verhältnifs zu den Aegineten bezeugen mehrere Gedichte. Seine politische Stellung zu Theben wird von Polyb. IV, 31, 6. als unpatriotisch getadelt, weil er (*fr. inc.* 125.) seine Mitbürger, als sie in Zeiten des Perserkriegs von inneren Parteikämpfen zerrifsen waren, zur friedfertigen Ruhe ermahnt, die wol mit einer kräfti-
523 gen Neutralität nicht einerlei war. Stellen wie *Py.* XI, 50. sqq. zeugen aber von der ehrenwerthen Gesinnung des Dichters; seine politische Klugheit erhellt auch aus einer Stelle seiner Hymnen *fr.* 171. worin er vermuthlich denselben Thebanern anräth öffentlich vor Hellas mit Glanz aufzutreten, ihre geheimen Schäden aber klüglich zu verbergen. Hiezu kommt der aufrichtige Schmerz über das Unglück Thebens Ol. 75, 2. *Isth.* VII, 5. sqq. Vgl. Böckh im Berl. *Prooem. aest.* 1831. Wachsmuth *de Pindaro reip. constituendae et gerendae praeceptore*, 2 Progr. Kiel 1823—24. 4.

Lob auf Athen im Dithyrambus (und nicht in einem eigenen Enkomion, wie man aus Pausan. I, 8, 5. folgern wollte, *καὶ Πίνδαρος ἄλλα τε εὑρόμενος παρὰ Ἀθηναίων καὶ τὴν εἰκόνα, ὅτι σφᾶς ἐπῄνεσεν ᾆσμα ποιήσας*), gebüfst durch die Thebaner, belohnt von den Athenern: Böckh in *fr.* p. 580. Hauptstellen Isocr. *Antid.* 166. *Πίνδαρον μὲν τὸν ποιητὴν οἱ πρὸ ἡμῶν γεγονότες ὑπὲρ ἑνὸς μόνον ῥήματος, ὅτι τὴν πόλιν ἔρεισμα τῆς Ἑλλάδος ὠνόμασεν, οὕτως ἐτίμησαν ὥςτε καὶ πρόξενον ποιήσασθαι καὶ δωρεὰν μυρίας αὐτῷ δοῦναι δραχμάς*, und Aeschinis *Ep.* 4. — *Μελανίππου ἑκάστοτε ἀκούεις λέγοντος, αἵ τε λιπαραὶ καὶ ἀοίδιμοι Ἑλλάδος ἔρεισμ᾽ Ἀθᾶναι, καὶ ὅτι Πινδάρου τοῦ Θηβαίου τὸ ἔπος τοῦτό ἐστι λέγοντος, καὶ ὅτι ἐζημίωσαν αὐτὸν Θηβαῖοι τοῦτο ποιήσαντα τὸ ἔπος, οἱ δὲ ἡμέτεροι πρόγονοι διπλῆν αὐτῷ τὴν ζημίαν ἀπέδοσαν, μετὰ τοῦ καὶ εἰκόνι χαλκῇ τιμῆσαι· καὶ ἦν αὕτη καὶ εἰς ἡμᾶς ἔτι πρὸ τῆς βασιλείου στοᾶς, καθήμενος ἐνδύματι καὶ λύρᾳ ὁ Πίνδαρος, διάδημα ἔχων καὶ ἐπὶ τῶν γονάτων ἀνειλιγμένον βιβλίον.*

Stellung zu den Vornehmen: Belege bei Wachsmuth *disput.* II. p. 18. sqq. Wohlmeinende Freimüthigkeit besonders *Py.* II, 70. sqq. IV, 263. sqq. Ehrensold und Erwerb von Geld: oben p. 568. Ehrenbezeigungen in Delphi (Preller *in Polem.* p. 68.) und Rhodus, *Schol. Ol.* VII. *inscr.* Hymnus für Zeus Ammon in Libyen auf einer Säule eingegraben, Pausan. IX, 16, 1. Vereinzelt steht die Notiz aus Aristoteles *Diog. Laert.* II, 46. *καὶ Πινδάρῳ (ἐφιλονείκει) Ἀμφιμένης ὁ Κῷος.* Seine Beziehungen zu Simonides und Bacchylides sind oben berührt. Mannichfach verzierte die Sage seinen Tod; historisch klingt zwar das Hinüberschlummern des achtzigjährigen Greises neben seinem Liebling Theoxenus im Theater zu Argos, aber auch dies läfst sich

anzweifeln, Welcker Kl. Schr. I. 234. Von seinem Denkmal in Theben nebst allerlei Merkwürdigkeiten Pausan. IX, 23, 2. Dafs Alexander seines Hauses und Geschlechtes schonte, berichtet Arrian. I, 9. extr. Unter seinen Kindern werden Daïphantus, Protomache und Eumetis genannt.

5. Pindar hatte die bedeutenden Formen der Melik sämtlich bearbeitet, und wurde vonseiten der Produktivität oder Vielseitigkeit wol nur von Simonides übertroffen. Es ist unbekannt mit welchem Glück er den verschiedenen Aufgaben genügte, dafs er aber auf allen Punkten vortreffliches leistete, dafs er ferner jedes melische Gebiet in demselben ernsten und grofsartigen Sinne behandelte, der seinen Gedanken und Worten einen charaktervollen Stempel aufdrückt, dies begreifen noch wir aus den Bruchstücken, und eine nicht zweideutige Thatsache war die Fortdauer seiner Dichtungen 524
in einer ansehnlichen Gruppe, während die übrigen Darsteller auf diesem Felde zertrümmert sind. Man besafs von ihm Hymnen für mancherlei Kulte (p. 561.); Paeane namentlich auf Apollon; Prosodien in zwei Büchern (vermuthlich mit Einschlufs sogenannter Ἐνθρονισμοί), woraus die beiden Festlieder für Keos und Aegina bekannt sind; Parthenien in zwei Bücher und einen Anhang (Anm. zu §. 107, 12.) vertheilt, denen als Unterart Δαφνηφορικά wol am nächsten standen; Hyporchemen in zwei Büchern, insbesondere für Theben und König Hieron; Enkomien und ihnen nahe verwandt Skolien (§. 107, 13. Anm.), chorische Lieder für glänzende Festlichkeiten und Gesellschaften der vornehmsten Männer, die Skolien mehr in einer Mischung erhabener Komposition und fröhlicher Laune als in popularem Ton gedichtet; Dithyramben in zwei Büchern (worunter man auch den Titel Βακχικά begreift), welche sich auf Dionysien und andere Feste des rauschenden Naturdienstes (§. 107, 15.) bei Athenern und wol auch bei seinen Landsleuten erstreckten, Gesänge an denen man nicht nur kühnen Schwung und strenge Kunst bewunderte, sondern auch die geistreiche Behandlung der freiesten Rhythmen, wie wir sie noch jetzt an einem meisterhaften Fragment wahrnehmen. Ihnen standen gegenüber Threni, von deren persönlichen Anläfsen zwar

nichts berichtet ist, aber ihre Trefflichkeit in Form und Gehalt (§. 107, 14.) erhellt aus mehreren Ueberresten: weiches Gefühl und pathetische Beredsamkeit traten dort weniger hervor als die Stärke des religiösen Glaubens an ein Jenseit, wo die Todten nach den Mühen dieses Lebens zur reinsten Seligkeit gelangen und von früherer Schuld geläutert das herrliche Loos empfangen würden, auf der Erde als edle Regenten zu wirken; das Gegenstück für solche Tröstungen war ein Gemälde der Qualen, welche den Frevlern bestimmt seien. Endlich vier Bücher Epinikien, bis auf die letzten Blätter der Isthmien (wovon noch einige Fragmente gerettet sind) vollständig als *Περίοδος* oder ein Liederkreis überliefert. Der nationalen Schätzung gemäfs gehen jedesmal die Wagensiege voran, sonst stehen die Lieder in keiner chronologischen Folge, manches Gedicht ist auch etwas zufällig in die jetzigen
525 Klassen gerathen; die Glanzpunkte der Poesie sind einzele Stücke der drei ersten Abtheilungen. Dies alles bildet (abgesehen von den unsicheren Tragödien) den poetischen Nachlafs Pindars, wie die gelehrten Grammatiker, namentlich Apollonius mit dem Beinamen *ὁ εἰδογράφος*, ihn nach Spielarten (*εἴδη*) schieden und so gut sie bei mittelmäfsiger Kenntnifs der Metrik vermochten in Rhythmen abtheilten; an der litterarischen Klassifikation hatten vor anderen Kallimachus und Aristophanes ihren Antheil. Nun bezeugen zwar die so zahlreichen als belehrenden Fragmente, worin die Fülle praktischer und tiefsinniger Sprüche hervorsticht, einen eifrigen Kreis von Lesern, welcher an der gesamten Poesie des Dichters ein lebhaftes Interefse nahm; offenbar aber gewannen die Epinikien ein Uebergewicht und die Studien der berühmtesten Kommentatoren wandten sich mit grofser Vorliebe hieher; es ist begreiflich dafs neben ihrem philologischen Reiz, da sie den Auslegern einen dankbaren Stoff zur Erforschung der Alterthümer und des mythologischen Theils anboten, die Tauglichkeit dieser Gedichte für ein allgemeines Verständnifs bestimmend war, wo mäfsige Kenntnifs von Religion und engeren Verhältnifsen der alten Gesellschaft zu genügen schien. Aus ihnen mufs man jetzt ein Bild des Dichters entnehmen, auch wird es ihm keineswegs an Zu-

sammenhang und Anschaulichkeit fehlen; um es aber vollständig zu faſsen, müſsten noch Stücke von anderen melischen Produktionen herzutreten, um zu verstehen bis zu welchem Grade Pindar als einen vielseitigen Künstler für jede Darstellung heiliger und weltlicher Zustände sich bewährte. Doch ist der Grundton seines Geistes nicht zu verkennen, den auch das Alterthum in den wesentlichen Merkmalen andeutet. Seine Poesie trägt einen durchaus geistigen Charakter; ihr innerlichstes Element war *Frömmigkeit* und *religiöse Bildung*, woraus die heitere Seelenruhe dieses Melikers, die Festigkeit des Urtheils und die Klarheit seines Blicks hervorgingen. Natur und Erziehung, Verkehr mit dem Priesterthum oder mit Uebungen des Kultus, Vertrautheit mit dem sittlichen und künstlerischen Leben der Dorier, denen er entschieden zugewandt ist, Kenntniſs der Mysterien und der 526
Pythagorischen Lehren, woher manche seiner Aeuſserungen über Seelenwanderung und reine Vorstellungen vom Jenseit stammen mögen, hatten daran einen vielfachen Antheil, und lieſsen ihn als einen gottgeweihten Mann erscheinen. Dies Selbstgefühl eines unsträflichen Sinnes, der von keinen niedrigen irdischen Intereſsen sich berühren lieſs und alle menschlichen Dinge nur auf das Göttliche als ihren Mittelpunkt bezieht, wurde noch geadelt durch das Bewuſstsein eines überlegenen, von der Natur verliehenen dichterischen Berufs: voll des Vertrauens zu sich und seiner Kraft darf er auf angelerntes Wissen kühn herabblicken, und namentlich seinen schulgerechten Nebenbuhler Bacchylides stellt er einige Stufen tiefer. Er fühlt sich als priesterlichen Sänger, und je mehr er die göttliche Weisheit über allen menschlichen Verstand erhaben denkt, ihre Macht in andächtigem Glauben verehrt und die gewöhnlichen Vorstellungen vom Wesen der Götter zu läutern sucht, desto gewiſser nimmt er für sich einen höheren Rang in Anspruch und mit der Zuversicht, welche fern von Eitelkeit ist, daſs er der aus den Tiefen der Begeisterung und Erfahrung eine Fülle treffender Worte entsendet, mit kunstfertiger Hand die Schätze der Poesie zu beherrschen wiſse. Sein Vortrag ist daher von einem stets gleichen Pathos gefärbt, und dieses Selbstbewuſstsein steigert den allzu

gehobenen, sonst besonnenen Ton; doch mildert ihn die Wahrhaftigkeit, der reine Quell, dem seine Dichtungen und vielfach ausgestreuten Sprüche, die Lichtpunkte der Pindarischen Weisheit, entströmten. Deshalb ist auch die Würde seiner Gesinnungen von einer grofsartigen Einfalt unzertrennlich; neben der Erhabenheit und dem Gedankenreichthum mit dem er auch beschränkte Stoffe behandelt und aus ihnen ein Gemeingut zog, geht überall ein feiner Sinn für das was Zeiten und Personen zukam her, und bezeugt eine hohe Lebensklugheit, die nicht auf berechnender weltmännischer Erfahrung ruht. Auf derselben Höhe der Stimmung sehen wir noch seine spätesten Gedichte sich behaupten. Diese Beredsamkeit des Herzens läfst uns über den Mangel gewisser Eigenschaften hinweg sehen, welche den schmiegsamen Simonides (p. 622.) auszeichnen. Pindars Natur war weniger vielseitig und beweglich als auf einen inneren festen Zusammenhang gerichtet, ihm fehlen Leichtigkeit und flüfsige Rede, namentlich ein fafslicher und durchsichtiger Vortrag; überhaupt lebt er zu
527 sehr in der idealen Welt und zu wenig im Strom des äufseren Lebens, um die populare Klarheit zu suchen oder Dunkelheit zu vermeiden.

5. Fragmentarische Litteratur Pindars, nach den Versuchen von I. G. Schneider (*Carm. Pindaricorum fragmenta*, *Argent.* 1776. 4.) und Heyne vollständig im Zusammenhang bearbeitet von Böckh beim letzten Bande. Auswahl derselben in seiner kleineren sowie in der Dissenschen Ausgabe. Ein Beitrag zur Kritik derselben das Programm von Hermann 1845. Im Alexandrinischen Corpus soll man 17 Bücher gezählt haben. Nur die sogenannten Tragödien trifft ein Bedenken, *δράματα τραγικὰ ιζ΄* nach Suidas, welche Böckh ehemals Staatsh. II. 362. von lyrischen Tragödien verstand, die aus blofsen Chören komponirt aber keine Dramen gewesen seien; für ein solches Mittelding, das ohne Vorspiel des Dramas zu sein mit keiner bekannten Form, weder mit den Komen noch mit irgend einer Peloponnesischen Stufe des Dramas sich vergleichen liefse, sucht man vergebens nach einer Definition, auch würde sie nur abstrakt eine Möglichkeit aussprechen. Hermann *de trag. comoediaque lyrica* p. 5. hielt sie für identisch mit den Dithyramben. Vgl. Anm. zu §. 67, 4. Epinikien: wie schon die Alten (namentlich Didymus) sahen, sind die drei letzten Nemeischen Siegeslieder, insbesondere *Nem.* XI. auf den Amtsantritt eines Prytanen in Tenedos,

der nur in nachbarlichen Agonen sich ausgezeichnet hatte, dieser Klasse fremd (*διὸ κεχωρισμέναι φέρονται* *Schol.*), ein gleiches gilt von *Py.* II. Ueber den Vorzug welcher den Epinikien ertheilt worden äufsert Eustath. p. 60, 21. *οἱ καὶ περιάγονται μάλιστα διὰ τὸ ἀνθρωπικώτεροι εἶναι καὶ ὀλιγόμυθοι, καὶ μηδὲ πάνυ ἔχειν ἀσαφῶς κατά γε τὰ ἄλλα.* Fremdes steckt in der Sammlung nicht: der Zweifel an Olymp. V. (v. Leutsch in Schneidew. Philol. I. p. 116. ff.) ist entkräftet von Hermann in d. Berichten über d. Verhandl. d. S. Gesellsch. d. Wiss. 1847. p. 322. ff. Charakteristik des Dichters und seiner Individualität: Jacobs in den Nachträgen zu Sulzer I. 49. ff. Thiersch Einleit. zur Uebers. p. 122. ff. Religiosität: im äufseren Kultus gegen mehrere Götter zwar schon durch Kapellen, Bildsäulen u. s. w. (*Py.* III, 78. Pausan. IX, 16, 1. 17, 1. 25, 3. u. a.) öffentlich bezeugt, aber noch gründlicher durch die Haltung der Lieder, die Scheu vor ungöttlichen Gedanken oder unwürdigen Mythen und durch Sentenzen ausgesprochen. Ueber den Standpunkt seiner religiösen Ansichten Seebeck im Rhein. Mus. N. F. III. de Jongh *Pindarica*, *Trai.* 1845. und Bippart in einer (durch seine bei Anm. 4. genannte Schrift überflüfsig gemachten) Diss. Jena 1846. Früher die Preisschrift von Zeyfs *Quid Homerus et Pindarus de virtute civitate diis statuerint*, *Ien.* 1832. 4. Man übertreibt aber wenn das wenige neologe bei Pindar, wie Seebeck in seinem durchdachten Aufsatz thut, einen Platz in den Umwandlungen der damaligen religiösen Bildung einnehmen soll. Allerdings war die Zeit wenn auch nicht zum Rationalismus doch zur Reflexion und Kritik des theologischen Gebiets vorgerückt, sie forderte Sittlichkeit bei den Vorstellungen über Götter und betrachtete mit einem ethischen Element, das längst Dorisch war, die poetischen Mythen, um so mehr als sie bereits erschöpft und ohne neuen produktiven Zuwachs stillstanden. Was nun einem Dichter der Attischen Gesellschaft unmöglich geworden wäre, der allgemeinen Bewegung und den Ansprüchen der Denker sich fern zu halten, das war bei Pindar, der nicht einmal die Bildung seines Stammes und seiner Landschaft theilt, in einer isolirten Stellung ganz natürlich: er blieb gläubig mit einem Zusatz ethischer Kritik, aber ohne Räsonnement. Seine Kritik der schlechten Dichterfabel (wie Ol. I, 52. sqq. IX, 35. sqq.) ging aus keiner Methode hervor wie sie die Tragiker übten; es sind einige Steine die er auf seinem Wege forträumt, aber die Mythen wurden ihm kein Mittel zum Zweck und noch weniger will er sie im Ganzen umformen. Der erhabene Standpunkt auf dem er die Wirksamkeit und Vollkommenheit des göttlichen Wesens erblickt, und die reine Hingebung an seine Weisheit, vor der alles endliche gleich einem Schatten hinschwinde, diese Heiligung des Sinnes und fast demüthige Strenge sind bei keinem

Mitglied des alten Griechenthums früher oder klarer erschienen. Sein Grundthema liegt in den Worten *Py.* VIII, 95. *ἐπάμεροι· τί δέ τις, τί δ' οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ Ἄνθρωπος. ἀλλ' ὅταν αἴγλα διόσδοτος ἔλθῃ, Λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν καὶ μείλιχος αἰών.* *Fr.* 75. *Θεοῦ δὲ δείξαντος ἀρχὰν Ἕκαστον ἐν πρᾶγος εὐθεῖα δὴ*
528 *κέλευθος ἀρετὰν ἑλεῖν, Τελευταί τε καλλίονες.* Die Macht der Gottheit wird mehrmals (wie *fr.* 105. 106.) geschildert; hiegegen sinkt in der Schätzung entschieden der menschliche Verstand: *fr.* 33. *Τί δ' ἔλπεαι σοφίαν ἔμμεναι, ᾇτ' ὀλίγον Ἀνὴρ ὑπὲρ ἀνδρὸς ἰσχύει; Οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως τὰ θεῶν βουλεύματ' ἐρευνᾶσαι βροτέᾳ φρενί· θνατᾶς δ' ἀπὸ ματρὸς ἔφυ.* Daher der Wunsch, durch stille Resignation (*εὐθυμία*) gottgefällig zu sein, *fr.* 127. und die Genügsamkeit an dem was der Augenblick bringt, *Isth.* VII, 13. sowie der mittheilende Genufs ohne kargherziges Einsammeln von Reichthümern, *Ne.* I, 36. Selbst der Ueberzeugung, dafs in der Welt oft das Recht des Stärkeren über die Gerechtigkeit (*fr.* 49.) siege, wo man wol daran irre werden und fragen könne (*fr.* 232.) was von beiden weiter führe, wagt er im Angesicht so mächtiger durch die That gewifsermafsen geheiligter Beispiele nicht unbedingt zu folgen, *τὸ δὲ μὴ Δὶ φίλτερον σιγῷμι πάμπαν.* Hiermit hängt sein politischer Glaube nahe zusammen, und die Friedfertigkeit (*μεγαλάνορος Ἀσυχίας τὸ φαιδρὸν φάος fr.* 228. vergl. Polybius oben Anm. 4.) heifst ihm jede Spaltung aus dem Staate verbannen, mit feinem sittlichen Gefühl jeden Mifston und widerwärtigen Verlauf des Lebens still beseitigen, alles schöne und wohlthuende zur öffentlichen Kunde bringen (*fr.* 172.); wiewohl er eine Polemik mit männlichem Freimuth darum nicht ausschliefst und vielmehr die feste Stellung des unabhängigen Mannes begehrt, mit dem Wahlspruch (*Py.* II. extr.), *ἁδόντα δ' εἴη με τοῖς ἀγαθοῖς ὁμιλεῖν.* Dies und verwandtes bezeugt einen rein geistigen Charakter, der sich bündig im schönen Gedanken bei Plato *Theaet.* p. 173. D. äufsert, *ἡ δὲ διάνοια, ταῦτα πάντα ἡγησαμένη σμικρὰ καὶ οὐδέν, ἀτιμάσασα πανταχῇ φέρεται κατὰ Πίνδαρον, τά τε γᾶς ὑπένερθε καὶ τὰ ἐπίπεδα γεωμετροῦσα, οὐρανοῦ τε ὕπερ ἀστρονομοῦσα κτλ.* Ein wichtiges Moment war hiefür die Lehre von der Unsterblichkeit. Sie mochte zwar durch die Weihen der Mysterien (wie manche Züge in der glänzenden Schilderung des seligen Jenseits Ol. II, 56. sqq.) bedingt sein, aber die Darstellung vom Verhältnifs des Leibes zum Geiste, vom Kreislauf der Seelen und von ihren Prüfungen in dieser und jener Welt ist so systematisch und bis in feines Detail verarbeitet, dafs man ein Recht hat sie durch den Einflufs von Pythagoreern und sogar von Orphikern zu erklären. Nur hilft die Hypothese vom Aufenthalt des Philolaus in Theben wenig oder nichts. Hauptstellen aus den *Threni fr.* 95—98. Selbstgefühl: Plut. *de laude sui* 1. *οὐ*

παύεται μεγαληγορῶν περὶ τῆς ἑαυτοῦ δυνάμεως, **coll.** ***Aristide*** **T. II. p. 509. sq.** Darin spricht nicht allein das Bewufstsein eines urkräftigen reichen Genius, dessen Schätze nicht jeder zu fafsen vermag (Ol. II, 83—86. *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη Ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας Φωνᾶντα συνετοῖσιν· ἐς δὲ τοπὰν ἑρμηνέων Χατίζει. σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ*), sondern auch die Gewifs- 529
heit von der Weihe des Gesanges und der Dichtung, deren göttliche Gewalt er in vortrefflichen Bildern ***Py.*** **I.** malt, mit dem Bewufstsein (***Py.*** **IV, 248.**), *πολλοῖσι δ' ἄγημαι σοφίας ἑτέροις*: jene müfse nothwendig den Sieger begleiten und ausgezeichneten Thaten die Unsterblichkeit bereiten, *Ne.* VII, 11. IX, 6. und schöner *fr.* 86. gesagt, daher *Ne.* IV, 6. *ῥῆμα δ' ἐργμάτων χρονιώτερον βιοτεύει, Ὅ,τι κε σὺν Χαρίτων τύχᾳ γλῶσσα φρενὸς ἐξέλοι βαθείας.* Manches Wort das ihm aus voller gehobener Brust entströmt, erscheint minder pomphaft oder ungemefsen, wenn man sich dieses starke Gefühl eines unschätzbaren Berufs vergegenwärtigt. Hiezu tritt als sicherste Bürgschaft die Liebe zur Wahrheit (*fr.* 221.), welcher ein glänzendes Denkmal in *Ne.* VII. gesetzt ist; im Kontrast zu den Phantasmen der Weinlaune *fr.* 239. Sammlung Pindarischer Sentenzen: ***M. Neandri Aristologia Pindarica, Basil.*** **1556. 8.** P. Sentenzen v. Lauts, Lpz. 1797. ***Petri Antholog. Pindarica, Brunsv.*** **1831.**

6. Noch anschaulicher tritt sein eigenthümliches Pathos an den Formen hervor. Der Organismus der Rhythmen und der Sprache verräth den Meister, der alles auf den religiösen Eindruck berechnet und die Edlen der Nation zu seiner Höhe heraufzieht. Schon deshalb hätte er die Einfachheit der früheren Zeiten und den Partikularismus der Melik aufgeben müfsen. Zunächst zwang ihn die Verschiedenheit der Stämme, der Individuen und örtlichen Kulte, Rhythmen und Musik immer verschieden anzuwenden. Pindar machte von drei Tonarten Gebrauch, der Dorischen, Aeolischen und Lydischen, doch in einer Mischung, und selbst die Strophen desselben Gedichts folgen nicht einerlei musikalischem Gesetz, auch begleitet Dorische Harmonie den Aeolischen Gesang. Bei weitem aber überwiegt die Dorische Tonart, deren Ernst und Festigkeit dem Charakter des Dichters wesentlich zusagte; demnach sind die Grundformen seiner Rhythmik Daktylen und trochaeische Dipodien oder zweite Epitriten, vermittelt durch schwere Spondeen, eingeleitet durch Auftakte und Basen. Die grofsartige Pracht und Majestät des

Dorischen Versbaus ermäfsigt er mit Aeolischen Rhythmen, deren Feuer und sinnlicher Schwung einen häufigen Gebrauch der Basis, vielfältige Auflösungen und flüchtige daktylische Reihen fordert, verbunden mit dem Wechsel von Anapaesten, Kretikern und ähnlichen bewegten Füfsen. Gelinder und schmelzender ist der Ton der wenigen im Lydischen Rhythmus gesetzten Stücke, und bisweilen der Ionischen Harmonie
530 des Anakreon verwandt, sie bilden kürzere Reihen und beschränkte Systeme. In der Behandlung so mannichfaltiger musikalischer Elemente bewährt Pindar das gebildete Ohr eines Kenners und den gründlichsten Fleifs, so dafs seine Metrik für die vollendetste der klassischen Zeit gilt; mit glücklicher Kühnheit hat er die Rhythmen seinem Ausdruck hoher pathetischer Empfindung angepafst und die herkömmliche Technik erweitert. Nicht minder zeigt sich seine feine Kunst in der eigenthümlichen Stellung der Strophen gegen die Epoden, sowie in der Gruppirung der Versreihen, deren Umfang bald in kurzen bald in langen, massenhaft gebauten Gliedern besteht. Dieser einen Seite der Form entsprach der universelle *Dialekt*. Kern und Grundlage desselben war der epische Vortrag, mit Ausschlufs seltner oder veralteter Formen, aber mit Zusätzen aus dem allgemeinsten Dorismus, soweit der vollere Klang und die Würde hiebei gewannen, seltner mit Einzelheiten des Aeolismus; in die Prosodie kam durch Annäherung der Mundarten manche Freiheit. Der Vorgang des Stesichorus wird in diesem Bau der edelsten Sprachform, die von der engen landschaftlichen Rede sich scheidet, nicht verkannt; er ist aber vielleicht noch klarer in der Pindarischen *Diktion* ausgeprägt. Hatte schon die Methode der Rhythmen und des Dialekts ihren Grund im Bedürfnifs, zur gebildeten Nation aufserhalb der örtlichen Schranken und in weniger einseitigen Formen zu reden: so leuchtet ein solcher Zweck entschieden in Satzbau und Sprachschatz, in Figuren und allen wesentlichen grammatischen Verhältnifsen durch. Mit Stesichorus theilt Pindar die Analogien des epischen Gebrauchs, woran auch seine sehr reichhaltige Phraseologie und die mit grofser Freiheit ausgebildete Syntax anlehnen, überdies die Vorliebe zum periodischen Umfang der Sätze. Schon

der Glanz seiner Objekte, die er mit schwungvoller Phanta-
sie für einen sehr erweiterten Kreis von Lesern behandelt,
nöthigte den Dichter seine Rede zu schmücken, durch Epi-
theta, massenhafte Zusammensetzung und malerische Fülle
sie zu dehnen und durch den Adel des gewähltesten Wortes 531
über das gewöhnliche Mafs hinaus zu rücken, vorzüglich aber
durch originelle Bilder und Metaphern, welche zu den kühn-
sten der älteren Poesie gehören, ihr gleichsam hellere Lich-
ter aufzusetzen. Sein Vortrag ist von einem stillen Feuer
erwärmt und überall erhaben, wenn auch nicht ohne gelin-
dere Mitteltöne; wie alte Kunstrichter urtheilen, haftet daran
ein gesundes Kolorit mit dem Duft des höheren Alterthums.
Wir selbst erkennen noch jetzt dafs in dieser blühenden Spra-
che Pindars das Griechische Melos seine höchste Pracht er-
reicht hat. Mit der Vornehmheit verband er aber auch Kraft
und Bedeutsamkeit des Ausdrucks, welche das Gemüth erhebt
und zum Denken anregt; man merkt eine feste Technik, wel-
che sich an der Wiederkehr eines ansehnlichen Apparats von
Phrasen und Tropen äufsert, und zugleich einen methodischen
Wechsel des Tons. Denn nach Mafsgabe der Dorischen oder
Aeolischen Komposition wechselt der Satzbau: die Dorische
Stimmung begehrt einen ruhigen, einfachen Vortrag in län-
geren Sätzen und schlichter Gliederung, der Aeolische Rhy-
thmus bewegt sich in grofser Raschheit und selbst in Sprün-
gen, wie gerade die Gedanken vor- oder zurücktreten, seine
Sätze sind scharf geschnitten, haben kühne Wortstellung und
überhaupt einen verwickelten Bau. Doch überwiegt bei Pin-
dar ein grofsartiger Periodenbau, defsen weiter Faltenwurf
die Fülle der Glieder bequem und stattlich umhüllt. Allein
diese mächtige Kunst drückt den Vortrag und erhöht seine
Würde zum Nachtheil der Leichtigkeit. Er leidet oft an Dun-
kelheit, die Bilder sind mehrmals gesucht, die Farben nicht
leicht genug aufgetragen, die Mittelglieder der Gedanken un-
terdrückt oder in kurze bedeutsame Sätzchen gelegt, die Ue-
bergänge schroff, besonders wegen Häufigkeit des Asyndetons,
und der innere Zusammenhang oft nur angedeutet und auf
einzelen Punkten eher symbolisch gezeichnet, gleichsam pun-
ktirt als in übersichtlichem Fortschritt entwickelt und zu-

gänglich gemacht. Ein grofses kernhaftes Wort liebt er abgerifsen auf bedeutende Plätze zu stellen, wo sein Gewicht mit Ruhe gefafst und verarbeitet werden soll. Erwägt man also die Härten des immer künstlichen Wortgebrauchs, den Mangel einer ebenmäfsigen Komposition, die Häufigkeit seiner kurzen Sätze beim Uebergang, die verwickelte Wortstellung und Gliederung: so hat dem Dichter zur Vollendung eins gefehlt, der Einflufs gesellschaftlicher Bildung mit feinem Geschmack, woran der geschmeidige Simonides theilnahm; weich und lieblich wie dieser zu dichten war ihm bei seiner Kraft und seinem strengen Ernste versagt. Man begreift daher die Schwierigkeiten seiner Interpretation: sie kann nach den grofsen Anstrengungen die das Verständnifs von Form, Gehalt und historischen Thatsachen fordert, nur mühsam zur Einsicht in seine Rhetorik gelangen, und mufs einmal die harten Satzgefüge paraphrastisch auflösen und für einen natürlichen Zusammenhang umformen, ein andermal den durch Figuren oder Bilderschmuck überfliefsenden Reichthum seiner Beredsamkeit in ein knapperes Mafs von Gedanken zusammendrängen.

6. Metrik: kurze *dissertatio de metris Pind.* von G. Hermann im dritten Theile der Heynischen Ausg. Böckh Ueber die Versmafse des P. in Wolfs u. Buttm. Mus. d. Alterth. II. 171—362.
532 Dess. *De metris Pindari l.* III. als *Pars* II. des ersten Bandes der Ausgabe. Ueber die Verschiedenheit der Rhythmen, ihre metrische Darstellung und ihren Zusammenhang mit dem Charakter, der Diktion und den Formen der Gedichte *id. de metr. P.* III, 15—17. Als einen Meister *αὐστηρᾶς ἁρμονίας* besonders in der Melopoeie charakterisirt den Pindar Dionys. *C. V.* 22. wo ihm auch ein alterthümlicher Duft beigelegt wird, *χνοῦς ἀρχαιοπινής*, *πίνος ἀρχαῖος* u. ähnl. Dialekt: Hermann *de dialecto Pindari*, *L.* 1809. *Opusc. Vol.* I. Böckh *de m. Pind.* III, 18. Zuletzt hat Ahrens in der schon (p. 550.) genannten Abhandlung p. 72. ff. auf Grund einiger weniger Dorismen aus topischen Mundarten, da Pindar sonst nur eine kleine Zahl gemäfsigter Dialektformen von Doriern und Aeoliern gebraucht, eine weit hergeholte und noch an Hesiods bunten mundartlichen Vortrag gelehnte Hypothese aufgestellt: die Quelle dieser Eigenheiten sei der sogenannte Delphische Dialekt; ohnehin habe der Dichter in naher Beziehung zum Delphischen Heiligthum gestanden. Da nun der Aeolismus bei Pindar mehr als bei den übrigen cho-

rischen Melikern hervortritt, so thut seine Phantasie noch einen Schritt weiter und er setzt voraus dafs aus Terpanders Lesbischer Sängerschule, die in den Pythischen Agonen vorgeherrscht habe, wol ein Aeolisches Element in die Sprache der Delphischen Lyrik sich einbürgern konnte. Lexikon: Damm bei seinem Homerischen Lexikon 1765. nach des *Aem. Porti Lex. Pind. Hanov.* 1606. 8. Index in Böckhs Ausg. Es mangelt noch viel zur Analyse des Pindarischen Sprachschatzes, weniger zum planmäfsigen Ueberblick der Bildersprache. Beiträge zu letzterem bei Rauchenstein in Anm. 7. und genauer in der Diss. E. Lübbert *de Pind. elocutione*, *Hal.* 1853. Zur grammatischen Auffafsung und Interpretation L. F. Tafel *Dilucidationes Pindar. Berol.* 1824—27. II. 8.

7. Endlich fordert Pindars Kunst in der Anlage, Gliederung und Tendenz seiner Epinikien eine genauere Betrachtung. Als Voraussetzung gilt, dafs der Chor welcher sie vortrug durchaus mit der Persönlichkeit und Ansicht des Dichters eins sei. Wie sehr immer sie sich gleichen mögen, der Anlafs zu diesen Gedichten und ihre Zurüstung (wovon bei §. 107, 13.) wurden so vielfach durch Zeit und Personen bedingt, dafs das dichterische Verfahren in Plan und Zweck, in Ton und Mitteln verschieden sein mufste. Waren sie Begrüfsungen nach eben erlangtem Sieg (wie Ol. X.), waren sie Lieder, die man entweder unmittelbar zum Siegesfest (wie Olymp. IV. VIII. *Pyth.* VI.) oder mindestens beim festlichen Zuge nach einem Heiligthum (wie Ol. XIV. *Pyth.* XII. *Nem.* II. IV.) und zum Hause des Siegers (*Nem.* IX. *Isth.* VII.) vortrug, was in den beiden letzten Fällen meistentheils den Gebrauch von Epoden ausschlofs: überall pflegen sie den einfachsten Plan in Umfang und Ausführung zu befolgen. Anders die Gedichte zur späten oder erneuten Siegesfeier. Da diese mit aller äufseren religiösen und gesellschaftlichen Pracht in festlichem Aufzug zu den Tempeln, in heiterem Gelag des Komos und erhebenden Gesängen ausgestattet wurde, so forderte man auch von der Dichtung eine glänzende Zugabe, weniger ein Lied als ein Kunstgedicht: denn ein solches sollte nicht blofs den Ruhm des Tages verherrlichen, während es zu gleicher Zeit die Tüchtigkeit eines Staates in erlauchten Geschlechtern und ihren namhaften Gliedern aufwies, sondern

auch das Andenken hieran als Urkunde bewahren. In so viel-
seitigen Zwecken und so reichem Stoff lag schon eine be-
533 stimmte Technik und Methode gleichsam vorgezeichnet, auch
führte wol die häufige Bearbeitung verwandter Themen (Pin-
dar selbst besang manchen Sieg mehr als einmal) auf ein
ähnliches Schema mit festen Ordnungen und Gruppen (*τε-
θμός*): aber Talent und Herrschaft über die gegebenen That-
sachen eröffneten dem Dichter neue freiere Wege, wodurch
die Epinikien, ungeachtet ihrer völlig nationalen und örtlichen
Färbung, noch jetzt ein Quell des mannichfaltigsten Genufses
werden. Pindars bewundernswerthe Kunst besteht darin, dafs
er diese Lieder zunächst als Gelegenheitgedichte behandelt,
ihren Standpunkt mit Rücksicht auf den zufälligen Stoff, Ort
und Zeit, Personen und Sagen von Landschaften oder Städ-
ten wechselt und individualisirt, dann aber sie mit ideellem
Gehalt erfüllt und vertieft, indem er einen bestimmten Kreis
von Anschauungen und Ideen in die Mitte legt und als ge-
meinsamen Kern in allen ausführt. Durch diese Fülle der
Erfindung sind aus ihnen schöne Kunstgebilde geworden, an
denen die Nation ein geistiges Eigenthum besafs. Er mufs
also den individuellen Motiven, worin er auf Lebensgeschicke
des Siegers und seiner Verwandten hindeutet, ein Gewicht
einräumen, ohne darum den dichterischen Grundgedanken zu
verdunkeln; doch tritt das meiste dieser persönlichen Bezie-
hungen in ein Helldunkel und gibt dem Leser zu denken oder
zu rathen. Wenn sie daher vertraute Kenntnifs fordern und
schon damals nur wenigen völlig verständlich waren, so be-
greift man warum jetzt alle solche historische Züge schwer
zu fafsen oder räthselhaft sind, mehrmals auch blofs hypo-
thetisch sich auflösen lafsen. Auf der anderen Seite gewinnt
das Lied durch den Reiz unmittelbarer Wahrheit und gemüth-
licher Bewegung; hiedurch erfüllt es seinen nächsten Zweck,
der auf Verherrlichung der Individuen gerichtet war. Indes-
sen ist derjenige Theil der Epinikien, wo der Dichter refle-
ktirend in das Ereignifs des Tages sich vertieft und worin
gerade der melische Kern des Ganzen liegt, für uns zugäng-
licher und geniefsbarer; dort zeigt er seine Weisheit im an-
muthigsten Licht und in der vollen sittlichen Stärke. Den

Sieg, der nicht immer eine Frucht persönlicher Tüchtigkeit
war, zu beschreiben ist ihm fremd, er gilt nur als poetischer
Anlafs und Ausgangspunkt (*ὕμνον προκώμιον*), und wird
flüchtig in einigen herkömmlichen Bildern gemalt; sorgfältig
verkettet er ihn aber mit dem früheren Ruhm des Siegers
und seiner Familie, mit den Tugenden seiner Stadt, der die
Leistungen ihres Bürgers als ein Glied im Gemeinwesen an-
gehören, ferner mit den Mythen oder heroischen Genealogien
als einem Hort der Kämpfer, denn auf ihnen ruhten der Stolz
des besungenen Geschlechts und der religiöse Grund des
Staats. Es ist die Kunst Pindars aus allen diesen Momenten
des Lobes, die sich im gewandtesten Wechsel der Darstellung,
breiter oder rascher nach dem Charakter des Stoffs entfalten,
einen reichen Kranz zu winden, damit das Werk der Chariten
wie er sagt seinen nothwendigen und unsterblichen Begleiter
am Lohne der Musen empfange. Kein Gedicht gleicht in
Anlage dem anderen, ihren Bau durchzieht ein oft unmerk-
licher Plan, sie verbergen manches Geheimnifs, aber mit
Leichtigkeit und Grazie sind sie frei von Zwang entworfen.
Die Person des Siegers weicht zwar unter so glänzenden Um-
gebungen in einige Ferne zurück; aber der Dichter unterläfst
nicht ihn mit feiner Geisterkenntnifs und mit dem hohen
Selbstgefühl seiner Stellung (p. 637.), gleichviel ob er Privat-
mann oder ein mächtiger Fürst war, in Aphorismen und in
symbolischen Aussprüchen oder unter der typischen Hülle von
Mythen, an die Schranken der Menschheit und ihr Sittenge-
setz, an Besonnenheit und Mäfsigung zu erinnern, vor Ueber-
schätzung und Leidenschaft zu warnen, gelegentlich zu trö- 534
sten, aber auch zu tadeln und auf den befseren politischen
Weg zu leiten. Er beherrscht und adelt den zufälligen Stoff
überall durch die Macht seiner Persönlichkeit (denn er ver-
schweigt nicht leicht was seine Stellung und die freundlichen
Beziehungen zum Sieger angeht, vielmehr spricht er persönli-
ches bestimmt und oft gemüthlich aus): sein Wort lautet auf-
richtig und ohne panegyrischen Schwulst, in ernstem Ton, mit
der Ueberlegenheit innerer Ruhe und religiöser Weihe. Hier
war ein geeigneter Platz für gnomische Weisheit und Sprüche
in praktischer Auswahl, woran der Dichter reich ist. Seine

Siegeslieder sind, wiewohl Stücke der Gelegenheitdichtung, durch eine so kunstvolle Verschmelzung des Bürgerthums mit dem Individuum, der öffentlichen und subjektiven Interefsen, ein Gemeingut der Nation und reine Bilder der Hellenischen Ehre geworden, welche sich an glänzenden Figuren als die Summe des Glücks vereint mit individueller Tugend und Frömmigkeit offenbart. In Entwickelung dieses ethischen Organismus, die Zeiten und Verhältnifsen sich anpafst, zeigt Pindar ebenso vielen Kunstsinn als sittliche Bildung; und wenn er auch nach freiem Plan verfährt, so hat ihn doch ebenso sehr der Besitz einer Technik als die richtige Beurtheilung seiner Aufgabe bestimmt, die Epinikien in dreifacher Gliederung anzulegen, so dafs er vom Lobe des Siegers ausgeht (*ἀρχομένου ἔργου πρόςωπον τηλαυγές*) und am Schlufs auf ihn zurückkehrt, den mythologischen Stoff dagegen in die Mitte legt. Schon hieraus läfst sich einsehen dafs er von blinder Begeisterung und zufälligen Digressionen, die man ihm sonst Schuld gab, weit entfernt war; zumal er selbst auf Satzungen seiner Kunst hinweist. Neben dem lyrischen Element geht nemlich ein episches her, der Verlauf einer in ungleichem Umfang ausgeführten mythischen Erzählung, die den Schwerpunkt des Ganzen bildet; daran entfaltet die Kunst des Melikers ihren Glanz. Vielleicht den schärfsten Gegensatz in dieser Methode machen zwei demselben Manne gewidmete Siegeslieder anschaulich, das vierte Pythische, Pindars längstes Gedicht, wo das epische Motiv in seiner breitesten Ausdehnung drittehalbhundert Verse einnimmt, und gegenüber das fünfte Pythische. Jenes feiert, um den König Arkesilas zu ehren, die älteste Heldensage des Kyrenaeischen Staats und Herrscherhauses in einer Pracht und Umständlichkeit, wie nur die Würde des Mannes und die Ausstattung einer Nachfeier fordern mochten, daran aber knüpfen sich Rath und versöhnliche Worte, zu denen unpolitische Mafsregeln des Fürsten einen dringenden Anlafs gaben; hingegen besingt das fünfte Pythische denselben Sieg ohne mythologisches Beiwerk, in schlichter Haltung und auf den unmittelbarsten Wegen. Wiederum ist in das
535 zweite Pythische Lied der Mythos von Ixion mit mancherlei Gegenstücken eingelegt, um den leidenschaftlichen König Hie-

ron in schonender Form zu warnen und im Guten zu bestärken. Aehnlich sind Mythen in epischer Fafsung, vielleicht nach dem Vorgang des Stesichorus, überall verstreut, am häufigsten um Kulten und historischen Sagen, in denen die Einsetzung der heiligen Spiele, die Religion, der politische Charakter und gewifsermafsen das Geblüt von Städten und Familien wurzelt, ein rühmliches Andenken zu stiften; seltner werden aus den glänzenden Figuren der Vergangenheit moralische Bilder und Symbole gezogen, damit die Sieger daran sich spiegeln und ein unparteiliches Urtheil über eigenes Thun und Lafsen gewinnen. Belege bietet insbesondere die Vergleichung von eilf Gedichten auf Aegineten. Pindar beweist überall Gelehrsamkeit und genaue Kenntnifs der örtlichen Fabel, noch mehr aber geniale Kunst und eine sichere Hand; aber diese grofsartige Berechnung, wo die mythische Welt mit den persönlichen Interefsen sich decken soll, verursacht die beträchtlichen Schwierigkeiten seiner Erklärung, denn die historischen Grundlagen und individuellen Bezüge, wodurch die Auswahl der Mythen sich bestimmt, sind mehrmals unbekannt und werden nur allgemein aus einzelen Andeutungen oder durch den Bau des Ganzen verständlich. Indefsen kommt für Auffindung seiner verborgenen poetischen Absicht wenigstens der Ton zu statten, den er im Vortrag der Mythen beobachtet: er schlägt nicht den fortschreitenden Gang des Epikers ein, sondern aus dem Ganzen hebt er die bedeutsamsten Scenen und Gestalten in klarer Plastik hervor. Diese still ausgestreuten, mehr abgeschlofsenen als bewegten oder gruppirten Formen durchwebt er mit solchen ethischen Gedanken, wie sie seinen Zwecken am innigsten entsprechen. In allem Betracht verdient Pindar das Lob eines denkenden, aus sittlichem Bewufstsein und wahrhaftiger Gesinnung schaffenden Künstlers; seine Gedichte sind aus einer poetischen Idee hervorgegangen, zur Einheit zusammengefafst; für seinen versteckten Plan vertheilt er eine Reihe von ausgesprochenen oder angedeuteten Motiven auf entlegene Punkte, während er die Fäden, welche nach verschiedenen Seiten auslaufen, so zu spannen weifs und zur Aufmerksamkeit anregt, dafs der Blick auf ein wohlgegliedertes Ganzes richtig geleitet

wird. Diese Beherrschung seiner Mittel setzt grofse geistige Kraft voraus: man geht aber zu weit und überschätzt entwe-
536 der sein Talent oder das Mafs seiner an Ort Zeit Persönlichkeit gebundenen Gattung, die doch den epischen Mythos mit dem lyrischen Element nur unvollständig vermittelt, auch zusammengesetzte Grundgedanken blofs aphoristisch behandelt, wenn man ihm ein Arbeiten nach Begriffen und für ängstlich berechnete Themen zutraut und ein solches ohne geniale Schöpfung unternommenes Werk des Verstandes in mechanischer Einheit nachweist; wenn man ferner in allen Einzelheiten die feinsten Bezüge sucht und noch am buchstäblichen Ausdruck die verflüchtigten Züge tiefer Gedanken erkennt.

7. Pindarische Kunst und ihre Methode: populare Darstellung R. Rauchenstein Zur Einleitung in P. Siegeslieder, Aarau 1843. Treffend ist die Bemerkung von Schleiermacher in s. Vorträgen über Hermeneutik und Kritik p. 161. ,,Auf der einen Seite erscheinen die Oden als Gelegenheitstücke, auf der anderen sind sie vollendete Kunstwerke, und so erscheint was das entgegengesetzteste schien hier in gegenseitiger Durchdringung. Das Räthsel löst sich, wenn man sagt, der Dichter habe jene Gelegenheitstücke zu seinem Beruf gemacht, d. h. der Dichter will eben in diesem bestimmten Lebenskreise, worauf das Gedicht sich bezieht, sich manifestiren, und so nöthigt er das Gelegenheitswerk als solches auch Kunstwerk zu werden.“ Dissen aber *de ratione poetica et interpretatione Pindari* vor seiner Ausgabe hat den Plan der Epinikien möglichst abstrakt auf logische und poetische Einheiten zurückgeführt, ihren Grundgedanken aber aus den Themen des Glücks, der Tugend, der Tapferkeit entwickelt, zugleich eine hypothetische Deutung aller Einzelheiten aus berechneten Motiven und zureichenden Gründen unternommen; nach ihm summarisch Müller Gesch. I. 400. ff., wiewohl er anerkennt dafs in der Anlage der Gedichte noch manches labyrinthisch bleibe: hiernach müfsten die kunstvollsten Gedichte Pindars als Stücklein aus angewandter Tugendlehre Logik und Rhetorik gelten. Gegen ihn Hermann, und Böckh in den Berl. Jahrb. Okt. 1830. erkennt lieber ein zweifaches Element, zuvörderst die objektive Einheit, welche sich aus der ganzen Besonderheit des Siegers, den daran geknüpften Lagen und Stimmungen, zuletzt aus den dort wurzelnden ethischen Gedanken entwickelt und hiedurch das konkrete Gebilde jedes einzelen Liedes bestimmt; dann aber werde sie von der subjektiven Einheit beherrscht, welche die Richtung auf den Zweck nimmt, wo aus der Masse der objektiven Thatsachen oder Ge-

danken das in den Vordergrund tritt, was dem persönlichen Zweck angemessen erschien. Die Prinzipien von Dissen vertritt, wiewohl mit Einschränkung, Welcker Rhein. Mus. I. 461. ff. Kl. Schr. II. bes. p. 176. ff. 191. ff. Nach Erwägung so vieler und mühsamer Versuche, Pindars künstlerisches Gesetz mit geschärftem Blick mikroskopisch zu beleuchten, läfst sich kein Schematismus anerkennen, welcher stets den einfachen, durch epinikischen Stoff bedingten Plan mit denselben ethischen Einschlagfäden durchwirkt hätte. Dissen hat ohne Zweifel sinnreich und mit wahrer Empfindung mitten in den mythischen Irrwegen einen Kern einheitlicher Gedanken erfafst und hiedurch die Technik manches Gedichts zergliedert. Allein der trockne Mechanismus eines Modells mit kleinlich abgemefsener Disposition zwängt den Dichter in eine Regel, die doch nur entfernt auf einige Grundlinien der lyrischen Komposition führt, jener vorzugsweis aus subjektiver Freiheit entspringenden Kunst; auch würde das Prinzip eines solchen ebenmäfsigen Pragmatismus den Epinikien, ganz gegen den freien Zweck der klassischen Arbeit (§. 31.), ein didaktisches Motiv aufdringen, und wer ihm nachgehend alles Detail ahnend ausdeuten will, verläuft sich (wie wir schon erfahren haben) in jeder Willkür von Hypothesen und spitzfindigen Analysen, oder wie Hermann sagt in scholastischer Mikrologie. Immer sollten hier die Hindernisse vorschweben, die wesentlich aus des Dichters Individualität fliefsen: das Helldunkel in Anordnung der mythischen Elemente, die Breite der mythologischen Plastik, die häufig mehr epischen Werth als geschichtliche Hintergedanken hat, die Unbestimmtheit in den Bezügen und Anwendungen, die Sprünge derselben und die typische Skizzirung, von der uns verborgen ist wieweit sie mit den inneren persönlichen Zügen sich deckt; daraus aber
mufs nothwendig dem neueren Leser ein weiter Spielraum in 537
blofs subjektiver Auffafsung von Nebengedanken sich darbieten. Ein lehrreicher Beleg für die Schwierigkeiten einer vorurtheillosen Kombination ist *Pyth.* IX.: denn das sonst einfache Motiv welches mehrere hinter den dort aufgewandten Mythen und den Winken über die Persönlichkeit des Siegers mit starken Differenzen gesucht hatten, ist spät von Welcker ergründet und dann von Hermann *Opp.* VII. p. 161. zur Hebung der übrig gebliebenen Räthsel benutzt worden. Dagegen ist auch nach den letzten künstlichen Versuchen bei *Pyth.* XI. (Rauchenstein im Philolog. II. 193. ff.) nicht gelungen, trotz der einfachen Anlage, die Beziehung des mythischen Kerns in der systematisch entwickelten Atridensage zum Sieger oder zu den Zeitverhältnifsen klar zu machen. Umgekehrt steht der bequeme Vortrag über Olympias Sagen und alten Ruhm in keiner nahen Beziehung zum Siege Hierons, den Ol. I. feiert. Ein bestimmter Kreis von Mythen war, wie der

Dichter selbst *Isth.* IV, 28. ff. uns belehrt, für Fest- und Siegeslieder in den Staaten herkömmlich; auch verschweigt er mit einem Selbstgefühl, das der Zukunft gewifs war, nicht dafs mancher ein Zuviel an seinen Mythen rügte, *Nem.* IV, 37. ff. Je schlichter nun seine Technik und Kunstregel (*τεθμός* in verschiedenen Beziehungen *Ol.* VII, 88. *Ne.* IV, 33. *Isth.* V, 20. vgl. Welcker II. p. 191.), desto freier von theoretischer Berechnung ist das mannichfaltige Gewebe der praktischen Weisheit, *Οἰδιπόδου σοφία* wie er selber sagt. Uebrigens ist es unbedenklich mit Thiersch Abhandl. d. Münchner Akad. 1837. p. 50. ff. den Epinikien allgemein eine dreifache technische Gliederung der Art beizulegen, dafs sie gleichsam aus *πρόλογος* oder *προκώμιον*, *ὑπόθεσις*, *ἐπίλογος* oder *ἔξοδος*, aus Anfang Mitte Schlufs bestehen. Die Urtheile der Alten belehren wenig oder grenzen an Mifsverständnifs: Horaz beschreibt C. IV, 2. (wovon man den Nachhall in Quintil. X, 1, 61. durchhört) in gewählten Zügen nur den äufseren Eindruck, welchen die Pracht und schwunghafte Vielseitigkeit des Dichters erregten; kürzer Arkesilas bei Diog. Laert. IV, 31. *τόν τε Πίνδαρον ἔφασκε δεινὸν εἶναι φωνῆς ἐμπλῆσαι καὶ ὀνομάτων καὶ ῥημάτων εὐπορίαν παρασχεῖν.*

8. Die Epinikien wurden als Pindars gelesenste Dichtungen häufig in alten und jüngeren Zeiten abgeschrieben: woher die Menge, wenn auch nicht die Güte der Handschriften, welche bis in die letzten Byzantinischen Zeiten als Bestandtheil der moralischen Lektüre von Schulautoren umliefen. Neben dieser diplomatischen Betriebsamkeit gingen die Studien der Kommentatoren her, unter denen die berühmtesten Namen von Alexandria und Pergamum glänzen, fast dieselben welche sich um Homer bemühten. Nachdem die gelehrten Bibliothekare Pindars Gedichte (p. 640.) gesammelt und geordnet, andere die metrischen Grundsätze bestimmt hatten, griff Aristarchus, dem auch hier von Aristophanes der Weg gebahnt war, nebst seinen zahlreichen Schülern in Kritik und Interpretation ein, woraus sich ein bedeutender Stoff insbesondere fürs sachliche Verständnifs ergab. Didymus der noch andere Zweige der melischen (§. 107, 7.) sowie der Pindarischen Litteratur bearbeitete, schuf durch Redaktion des vorhandenen Materials einen umfafsenden Kom-
538 mentar, aus dem der Kern der sogenannten alten Scholien stammt, ein Schatz mythologischer und vermischter Erudition nebst Bruchstücken verlorener Autoren, worin unver-

ächtliche Beiträge zur Erklärung des Dichters enthalten sind; dies alles ist noch durch die Breslauer Scholien bereichert und in geschicktere Fafsung gebracht worden. Spät veränderten mittelmäfsige Byzantinische Grammatiker den Text nach beschränkter Kenntnifs der Kritik und des Verses: nemlich seit dem 14. Jahrhundert Thomas Magister, der ältere Moschopulus, und der ebenso kühne als unglückliche Neuerer Demetrius Triklinius. Sie gaben Rechenschaft in kritischen paraphrastischen metrischen Scholien; der werthvolle Kommentar des Eustathius hingegen ist bis auf das Prooemium untergegangen. Hieraus fliefst die Scheidung der Handschriften in zwei Klafsen: die ältere und allein bewährte folgt der guten unverfälschten wiewohl nicht unverdorbenen Tradition, während die jüngere, welche bis in neuere Zeiten überwog, in beträchtlicher Anzahl gröfstentheils Interpolationen der Byzantinischen Recension wiedergibt. Unter den Neueren fand Pindar, in Zeiten wo die Griechischen Studien danieder lagen, als einer der schwierigsten Dichter mit entstelltem Text, auch weil jeder anschauliche Begriff von den Gedichten ebenso sehr als die Beurtheilung der Metrik mangelte, nur geringen Eingang; erst Heyne verstand ein lebhaftes Interefse zu wecken, dieses aber förderte Hermann wesentlich durch Aufschlüfse über Kritik und formale Kunst des Dichters. Eine methodische Berichtigung und Erklärung, auf dem Grund reiner Hülfsmittel und der hergestellten Pindarischen Metrik, zugleich mit einer vervollständigten und nach ihren Massen gegliederten Scholiensammlung, ist das Verdienst von Böckh.

8. Ueber die alten Kommentatoren handelt Böckh *Praef. Schol.* p. IX. sqq. sowie über die Verkehrtheiten der Byzantinischen Kritiker in d. akadem. Abh. über d. krit. Behandl. der Pind. Ged. 1823. Die Scholiensammlung citirt das Etym. M. Die Scholien zu Nemeen und Isthmien sind noch immer unvollständig; sie lafsen sich aus Florentiner MSS. ergänzen, wenn auch ohne reichen Ertrag. Nachtrag zu Böckhs Sammlung Schneider *Apparatus Pindarici Supplem. ex codd. Vratisl. ib.* 1844. 4. Die Scholien zur letzten *Isth.* ergänzt I. Resler in einer Diss. Bresl. 1847. gleichzeitig mit T. Mommsen in Zeitschr. f. Alt. 1848. N. 17. Rhein. Mus. N. F. VI. 436. fg. Vergl. denselben über MSS. und

Scholien im Philologus IV. 510. ff., ferner einen Ueberblick der MSS. bei Bergk *Lyr.* p. 12. sq. Erhebliche Ausgaben: *Ed. princ. Pind. Callim. Dionys. Lycophr. ap.* Aldum 1513. 8. zum Theil aus guten Mitteln; aus interpolirten (*cod. Ursini*) *Pind. cum Scholiis per* Zach. Calliergum, *Rom.* 1515. 4. Reihe von Abdrücken, unter denen *Moreliana Par.* 1558. 4. woraus die *Stephanianae* seit 1560. *Pind. c. commentario* Erasmi Schmidii, *Viteb.* 1616. 4. *c. commentt.* Io. Benedicti, *Salmur.* 1620. 4. *c. Schol. et nott. varr. cur. R. West et R. Welsted*, *Ox.* 1697. f. *Pind. c. lect. var.*
539 (*Additamenta ad lect. var.* 1791.) *et interpr. Lat. cur.* C. G. Heyne, *Gott.* 1773. 4. *ed. sec. c. adnott. et Schol. fragm. et indd. Subi. est Hermanni epistola*, *ib.* 1797—99. vermehrt *Lips.* 1817. III. 8. Abdrücke in England. *Gr. c. Schol. et adn. crit. ed.* C. D. Beck, *L.* 1792—95. II. unvollendet. *Pind. recens. annot. crit. Schol. commentarium perpetuum et indd. adi.* A. Boeckh, *L.* 1811—22. II. (4 Partes) 4. *ed. minor alt. L.* 1825. 8. Nachträge in dess. Abh. über die krit. Behandlung der Pind. Gedichte, Abh. d. Preufs. Akad. 1822—23. *Recens.* C. G. Ahlwardt, *L.* 1820. *Pind. comm. perpet. illustr.* L. Dissen, *Goth.* 1830. II. (Hermann *Opusc.* VI. 1.) *ed. alt. cur.* Schneidewin *ib.* 1847—50. unvollendet. Neue Revision des Textes von Bergk in d. 2. Ausg. seiner *Lyrici Gr.* 1853. *Edd. carm. select.* von Gedike, Karsten u. a. Kritische Beiträge: *de Pauw notae in Pind. Trai.* 1747. *Mingarelli coniecturae de P. metris*, *Bonon.* 1773. Hermanni *notae ad Pind.* bei Heyne T. 3. *De officio interpretis* und *emendatt. Pindaricae* (*in Pyth.*) 2 Progr. 1834—35. *Opusc.* T. VII. Zuletzt *Nem.* VI. 1844. *Emendatt. V carm. Olymp.* 1848. Kritische Beiträge von Rauchenstein (*Commentt. Pind.* 1844—45. II.), Kayser, Mommsen Rhein. Mus. N. F. IV. p. 539. ff. Übersicht der neuesten Pindarischen Litteratur: Schneidewin im Philol. II. 705. ff.

Uebersetzungen: in Lat. Versen von Nic. Sudorius 1575. und I. Costa 1808. Deutsch in Prosa v. Damm 1771. Ol. u. Pyth. übers. von Gedike 1777—79. von Gurlitt m. Anm. 1809. 1816. 4. Ol. im Sylbenm. v. Bothe 1808. II. Urschrift, Uebers. in d. P. Versmafsen u. Erläuterungen v. Fr. Thiersch, Lpz. 1820. II. 8. Uebers. v. J. Tycho Mommsen, Lpz. 1846. 4. Versuch in Reimen v. Petri 1853. Geistreicher Versuch einer Uebers. mehrerer Gedichte von W. v. Humboldt, Gesamm. Werke II. 264—355. Ital. v. Borghi 1824. mehreres Lucchesini. Engl. v. West 1749. Banister 1791.

111. Korinna aus Tanagra, mit dem Beinamen Myia, eine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Frau, gewann ihre Zeit- und Stammgenofsen besonders durch den naiven

Ton ihrer im Boeotischen Dialekt verfafsten Poesie. Sonst weifs man nur dafs sie dort befser als Pindar (Anm. zu §. 110, 4.) gefiel, der ihr vielleicht nicht fern stand. Sie schrieb Hymnen und dem Anschein nach melische Dichtungen, worin sie Stammsagen Boeotiens mit manchen eigenthümlichen Mythen vortrug; im Ganzen fünf Bücher. Von ihrem Geist können wir sowenig als vom Charakter ihrer Melik einen bestimmten Begriff erlangen; ihren Werken widmeten hauptsächlich nur Grammatiker ein Interefse, und sie sind es denen man einige wenige zerrifsene, blofs der Form wegen ausgezogene Fragmente verdankt.

1. Welcker *de Erinna et Corinna* in *Creuz. Melett.* II. p. 10. sqq. Kl. Schr. II. 153—159. Kritische Bearbeitung der Fragmente von Böckh *Corp. Inscr.* I. p. 720. sqq. und Ahrens *de Gr. L. dialectis I. Append.* Ein Erklärer war, dem *Mediceus* im Schol. Apollon. I, 551. zufolge, Ἀλέξανδρος ἐν τῷ ά τῶν Κορίννης ὑπομνημάτων. Die Notizen und kleinen Bruchstücke betragen etwa 40. Hauptstellen sind die Notizensammlung bei Suidas (wonach sie bald Thebanerin bald Tanagraeerin oder Thespierin hiefs und den Beinamen Μυῖα führte, Pindarn der Sage nach fünfmal besiegte, Schülerin der Myrtis war und folgendes hinterliefs, ἔγραψε βιβλία πέντε καὶ Ἐπιγράμματα καὶ Νόμους λυρικούς), und Pausan. IX, 22, 3. Κορίννης δέ, ἣ μόνη δὴ ἐν Τανάγρᾳ ᾄσματα 540
ἐποίησε, ταύτης ἔστι μὲν μνῆμα ἐν περιφανεῖ τῆς πόλεως (Ταναγρας), ἔστι δὲ ἐν τῷ γυμνασίῳ γραφή, ταινίᾳ τὴν κεφαλὴν ἡ Κόριννα ἀναδουμένη τῆς νίκης εἵνεκα, ἣν Πίνδαρον ᾄσματι ἐνίκησεν ἐν Θήβαις: mit dem Zusatz, dafs sie den Sieg wol ebenso sehr dem Gebrauch der popularen Mundart als ihrer grofsen Schönheit verdanken mochte. Uebrigens steckt in Aeliani *V. H.* XIII, 25. Erzählung ein lästerlicher Schnitzer: Pindar habe sie aus Verdrufs geschimpft, ἐλέγχων δὲ τὴν ἀμουσίαν αὐτῶν ὁ Πίνδαρος σῦν ἐκάλει τὴν Κόρινναν. Vielmehr σῦν ἐκάλει Βοιωτίαν, wozu ein Unkundiger anmalte τὴν Κόρινναν. Dafs eine von Korinna verschiedene Dichterin Μυῖα nur Mifsverständnifs sei hat Welcker gesehen. Auf Beifall den sie in der Heimat fand, deuten die Worte *fr.* 11. μέγα δ᾽ ἐμῆς γέγαθε πόλις λιγουροκωτίλης ἐνόπης. In einem unklaren Fragment (20. Bergk) scheint sie singen zu wollen Ταναγρίδεσσι λευκοπέπλυς. Einzele ihrer ἔπη (Hephaest. p. 22.) kommen unter bezeichnenden Ueberschriften vor, Ἑπτ᾽ ἐπὶ Θήβαις, Ἰόλαος (Herm. *El. D. M.* p. 521. sq.), Κατάπλους, woraus auch die meisten Lokalmythen zu stammen scheinen, wie die Verwandlungen bei Anton. Liber. 10. 25. (wo die Ueberschrift, Ἱστορεῖ Νίκανδρος Ἑτεροιουμένων δ᾽. καὶ Κόριννα

Ἑτεροίων α΄. sicher verfälscht ist, mindestens Ἑτεροίων ausfallen mufs) anderes bei Pausan. IX, 20. und einigen Scholiasten. Ueber ihren Stil verlautet nichts; Ahrens meinte sie hätte manches, es erhellt nicht was, aus der epischen Form eingemischt; er behauptet sogar (Mischung der Dial. in d. Lyrik p. 79.), wir wifsen nicht mit welchem Grund: „Wenn Korinna für ihre epische Lyrik den Boeotischen Dialekt nur mit geringer epischer Färbung verwandte, so halte ich das ohne Anstand für einen Mifsgriff." Statius *Silv.* V, 3, 158. erwähnt unter den Objekten gelehrter Interpretation *tenuisque arcana Corinnae;* epigrammatische Floskeln spenden ihr ein glänzendes Lob. Von Myrtis, welche gelegentlich in das Leben Pindars (p. 638.) und der Korinna verflochten wird, sagt auf Anlafs eines Tanagraeischen Mythos Plut. *Qu. Gr.* 40. *ὡς Μυρτὶς ἡ Ἀνθηδονία ποιήτρια μελῶν ἱστόρηκεν.* Es gab Statuen von ihr und Korinna, Tatian. 52. Beide feiert Antipater Thessal. *A. Pal.* IX, 26. Pindar heifst zwar bei Suidas *μαθητὴς Μυρτίδος*, aber in einer verstümmelten Notiz.

Mit beiden Aeolischen Dichterinnen verbindet sich füglich das Andenken der Dorischen Frauen Telesilla und Praxilla.

2. Telesilla von Argos, einige Zeit vor den Perserkriegen, unter den Dorischen Frauen berühmt durch Bildung und Muth, erwarb sich einigen Ruf durch Poesie, namentlich durch Hymnen, das Alterthum aber feierte sie wegen ihrer glücklichen Entschlofsenheit, da sie ihre Vaterstadt, welche nach einer blutigen Niederlage Gefahr lief in die Hände der Spartaner zu fallen, an der Spitze der Weiber durch Waffen und feurigen Gesang rettete. Daran erinnerte nicht nur ihr öffentlich aufgestelltes Bild, sondern auch wie behauptet wird mancher heilige Gebrauch. Von ihren Liedern sind geringe Spuren übrig.

541 2. *De Telesillae reliquiis*, Dorpater Progr. v. Neue 1843. Vom heroischen Abenteuer der Telesilla berichtet am vollständigsten aus Sokrates dem Argiver Plut. *mul. virtt.* 8. p. 245. woraus man unter anderem erfährt, sie sei vornehmer Geburt gewesen und ihre Kränklichkeit durch Uebung der Musik und Poesie geheilt worden, *καὶ θαυμάζεσθαι διὰ ποιητικὴν ὑπὸ τῶν γυναικῶν*, sie habe ferner sogar im offenen Kampf die beiden Spartanischen Könige besiegt. Dann Pausan. II, 20, 7. 8. (ähnlich Suid. v.) der ihr Monument vor dem Aphroditentempel (*ἔμπροσθεν δὲ τοῦ ἕδους Τελέσιλλα ἡ ποιήσασα τὰ ᾄσματα ἐπείργασται στήλῃ· καὶ βιβλία μὲν ἐκεῖνα ἔρριπταί οἱ πρὸς τοῖς ποσίν, αὐτὴ δὲ ἐς κρά-*

νος ὁρᾷ κατέχουσα τῇ χειρὶ καὶ ἐπιτίθεσθαι τῇ κεφαλῇ μέλλουσα) beschreibt, von ihrer kriegerischen That aber etwas kühler redet, als ob ihre Bedeutung in der moralischen Gewalt wesentlich gelegen hätte; seitdem sei Ares auch ein Weibergott in Argos geworden, Lucian. *Amor.* 30. Den Fremden konnte dieses mit einheimischem Patriotismus gefärbte Heldenthum weniger bedeuten, weshalb Herod. VI, 76—83. in seiner ebenso zuverläſsigen als ausführlichen Erzählung jenes Episodium völlig verschweigt. Die Zeit desselben ist ungewiſs, da νεωστὶ Herod. VII, 148. zur Rechnung nichts hilft, Paus. III, 4. aber wo der Argivische Krieg des Kleomenes in die ersten Jahre seiner Regierung (um Ol. 64.) gesetzt wird, Zweifel erregt; vgl. Müller Dor. II. 56. Von ihrer Poesie allgemein Max. Tyr. *Or.* XXXVII, 5. καὶ Ἀργείους (ἤγειρε) τὰ Τελεσίλλης μέλη. Das wenige thatsächliche welches daraus citirt wird, nebst einzelen Wörtern (Bergk *Lyr.* p. 865. sq.) geht bei Pausanias und Ath. XIV. p. 619. B. auf lokale Hymnen zurück; in der Notiz bei Apollod. III, 5, 6. ist die Lesart unsicher; zwei kleine choriambische Verse worin sie Jungfrauen anruft gibt Hephaest. p. 62. Endlich Schol. Od. ν'. 289. καθὰ καὶ Ξενοφῶν καὶ Τελέσιλλα ἡ Ἀργεία διαγράφουσιν Ἀρετῆς καὶ Καλοκαγαθίας εἰκόνα.

3. Praxilla von Sikyon, uns unbekannt, soll um Ol. 82. gedichtet haben. Sie bediente sich mannichfaltiger rhythmischer Formen und gewann in kleineren Feldern des Melos einen Namen; von ihr werden Dithyramben und mythische Darstellungen in erotischem Geist erwähnt, auch manche seltne Fabel der Peloponnesier daraus angeführt, besonders aber schätzte man ihre Paroenien oder Skolien. Soweit fünf Fragmente ein Urtheil verstatten, war der Charakter ihrer Festgedichte weniger religiös als weltlich und durch den sinnlichen Grundzug ihrer Heimat bestimmt; hiefür paſst auch die heitere Flüſsigkeit ihres Ausdrucks.

3. *De Praxillae reliquiis*, Dorpater Progr. v. Neue 1844. Bergk p. 961—63. Von der Person der Praxilla spricht niemand als Eusebius *Chron.* unter Ol. 82. oder Syncellus p. 247. Κράτης ὁ κωμικὸς καὶ Τελέσιλλα καὶ Πράξιλλα καὶ Κλεοβουλίνα ἐγνωρίζοντο: 542
eine freilich verdächtige Zusammenstellung. Vom Charakter ihrer Poesie gibt ein zweideutiges Urtheil Tatian. 52. Πράξιλλαν μὲν γὰρ Λύσιππος ἐχαλκούργησε, μηδὲν εἰποῦσαν διὰ τῶν ποιημάτων χρήσιμον: worauf einige sich erlaubt haben den Vorwurf der Unsittlichkeit zu gründen. Im allgemeinen Zenob. IV, 21. Πράξιλλα Σικυωνία μελοποιὸς ἐγένετο, ὥς φησι Πολέμων. Die

Fragmente sind namhaft gemacht von Preller *Polem.* p. 150. sq. Dithyramben, *παρὰ Πραξίλλῃ ἐν διθυράμβοις ἐν ᾠδῇ ἐπιγραφομένῃ Ἀχιλλεύς, Ἀλλὰ τεὸν οὔποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθον*, Hephaest. p. 22. Ob die beiden nach ihr benannten *versus Praxillei* in ihren geselligen Liedern häufig waren ist ungewifs; für die erste lebhafte Versart sind ib. p. 43. Belege, *ὦ διὰ τῶν θυρίδων καλὸν ἐμβλέποισα, Παρθένε τὰν κεφαλάν, τὰ δ' ἔνερθε νύμφα.* Daran grenzen die choriambisch gebauten Wein- und Tischlieder, *ἐκ τῶν εἰς Πράξιλλαν ἀναφερομένων, ἐν τοῖς Πραξίλλης φέρεται παροινίοις* *Schol. Aristoph. Thesm.* 536. *Vesp.* 1232. s. Bergk *de Com. Att. ant.* p. 227. Im allgemeinen Ath. XV. p. 694. A. *καὶ Πράξιλλα δ' ἡ Σικυωνία ἐθαυμάζετο ἐπὶ τῇ τῶν σκολίων ποιήσει.* Naive Charakteristik des Adonis in drei Hexametern, woher das Sprüchwort *ἠλιθιώτερος τοῦ Πραξίλλης Ἀδώνιδος*, *Prov. Coisl.* 248. Schneidew. *in Zenob.* p. 89. Merkwürdige mythologische Notizen, Paus. III, 13, 3. (cf. Schol. Theocr. 5, 83.) Ath. XIII. p. 603. A. Hesych. v. *Βάκχου Διώνης.*

4. Timokreon von Rhodus, ein Mann von grofsen physischen und geistigen Gaben (denn er verband körperliche Kraft und Leistungen eines Athleten mit Poesie), schlofs sich an den damals übermächtigen Themistokles an; als er aber wegen politischen Verdachts (*μηδισμὸς*) aus seiner Vaterstadt Ialysus verbannt worden, und durch jenen auch mit Geldgeschenken die Rückkehr nicht erlangen konnte, griff er denselben in zügellosen Schmähgedichten an. Durch den Aufenthalt in Athen kam er vermuthlich mit Simonides zusammen; aber Eifersucht oder unbefriedigte Ruhmbegierde reizte sein Gemüth, und beide sprachen ihre Abneigung in beifsenden Satiren aus. Sonst ist nur bekannt dafs er sich zum Perserkönige begab und dessen Gastfreundschaft genofs. Der Anblick seiner wenigen aber scharf ausgeprägten Fragmente läfst glauben, dafs die Poesie ihm weniger Lebensberuf als Begleiterin und Werkzeug der heiteren wie der stürmischen Leidenschaft war. So begreift man unter anderem etwas leichter, wie er den grofsartigen Bau der ernsten Dorischen
543 Strophe für polemische Zwecke mifsbrauchen und in ihre Formen ein fremdartiges Pathos legen, oder in gleicher Absicht Aeolische Rhythmen verwenden konnte. Diese Heftigkeit begleitet auch kleinere poetische Versuche (wie die Skolien), welche der Gesellschaft bestimmt sein mochten. Sein

Vortrag war lebhaft und energisch, wenn auch ohne Schönheit. Timokreon fand immer einige Leser. Man merkt ihm an dafs sein Talent in der Sinnlichkeit aus Mangel an Charakter und Ruhe verdarb.

4. Monographie von Böckh in *Prooem. aest. lectt. Berol.* 1833. Bergk *Lyr.* p. 939. sqq. Die wichtigsten Belege für dieses wilde Genie hat Plutarch *Themist.* 21. Ferner Suidas aus guter Quelle: *διεφέρετο δὲ πρὸς Σιμωνίδην τὸν τῶν μελῶν ποιητὴν καὶ Θεμιστοκλέα τὸν Ἀθηναῖον, εἰς ὃν ἐξύφανε ψόγον δι' ἐμμελοῦς τινος ποιήματος. ἔγραψε δὲ κωμῳδίαν εἴς τε τὸν αὐτὸν* (vielmehr *εἴς τε αὐτὸν τὸν*) *Θεμιστοκλέα καὶ εἰς Σιμωνίδην τὸν μελοποιὸν καὶ ἄλλα.* Hier sind zwei gleichlautende Notizen zusammengeflofsen, und der gewählte Ausdruck *κωμῳδίαν* gab späterhin Veranlafsung zu den Worten des Eingangs, *Τιμοκρέων, Ῥόδιος, κωμικὸς καὶ αὐτὸς τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας.* Zur Charakteristik seiner Person Ath. X. p. 415. F. *καὶ Τιμοκρέων δ' ὁ Ῥόδιος ποιητὴς καὶ ἀθλητὴς πένταθλος* (hieraus Aelian. *V. H.* I, 27.) *ἐνέφαγε καὶ ἔπιεν, ὡς τὸ ἐπὶ τοῦ τάφου αὐτοῦ ἐπίγραμμα δηλοῖ,*

Πολλὰ πιὼν καὶ πολλὰ φαγὼν καὶ πολλὰ κάκ' εἰπὼν
ἀνθρώπους κεῖμαι Τιμοκρέων Ῥόδιος.

Dieses natürlich satirische Epitaph war die humanste Rache, welche Simonides (*fr.* 58.) an ihm nahm; die Feindschaft zwischen beiden (Diog. Laert. II, 46. *καὶ Σιμωνίδῃ Τιμοκρέων* sc. *ἐφιλονείκει*) ging bis zur kleinlichen Stichelei fort, wie in der nicht sehr gelungenen Travestie eines Simonideischen Spafses, Anth. Pal. XIII, 30. 31. Dann sagt Ath. p. 416. A. *Θρασύμαχος δ' ὁ Καλχηδόνιος ἔν τινι τῶν προοιμίων τὸν Τιμοκρέοντά φησιν ὡς μέγαν βασιλέα ἀφικόμενον καὶ ξενιζόμενον παρ' αὐτῷ πολλὰ ἐμφορεῖσθαι.* Worauf ein Beleg seiner Körperstärke folgt. Sein Aufenthalt bei den Persern hängt mit dem angeschuldigten *μηδισμὸς* zusammen, den er halb eingesteht in den höhnischen Worten bei Plutarch, *Οὐκ ἄρα Τιμοκρέων μοῦνος Μήδοισιν ὁρκιατομεῖ, Ἀλλ' ἐντὶ κἄλλοι δὴ πονηροί· Οὐκ ἐγὼ μόνα κόλουρις, Ἐντὶ καὶ ἄλλαι ἀλώπεκες.* Themistokles gab der entgegengesetzten politischen Partei auf Rhodus Gehör und liefs seinen ehemaligen Gastfreund (*ξεῖνον ἐόντ'* sagt der Dichter) fallen, *φυγεῖν συγκαταψηφισαμένου τοῦ Θεμιστοκλέους* Plut., und zwar nicht ohne gelegentlich gute Bezahlung mitzunehmen: worüber Timokreon weidlich schimpft (*ἀργυρίοις σκυβαλικτοῖσι πεισθείς* 544
„mit schmierigem Geld bestochen"), indem er ihm ordentlich drei Talente Silbers nachrechnet. Man thut aber nicht wohl das längste Bruchstück aus dieser Polemik *Ἀλλ' εἰ τύγε — Θεμιστοκλέος γενέσθαι* (Kritik desselben Herm. *Opusc.* V. p. 198. sqq. und Ahrens Rhein. Mus. N. F. II. 457. ff.) als Theil eines chori-

schen Liedes im religiösen Stil der Dorier zu fafsen (das wäre fast ein zu profaner Streich ohne rechten Zweck gewesen, wenn auch Aristides schlechthin über ihn die Verdammnifs ausspricht T. II. p. 380. *μηδὲ Τιμοκρέοντος τοῦ σχετλίου πρᾶγμα ποιῶμεν*): sondern es hatte die Bestimmung oder den Anschein eines antistrophisch gesetzten Skolion. Eine nicht weniger sonderbare Form hat die trochaeisch gebaute Sentenz aus einem *σκολιὸν κατὰ τοῦ πλούτου* Schol. Arist. *Ach.* 531. (durch Interpolation auch in Schol. Ran. 1337.); worauf die Anspielung, deren Schol. Vesp. 1058. gedenkt, beim Komiker gehen soll ist unklar. Selbst aus diesen schwachen Spuren sieht man dafs er bei den Attikern damals einige Popularität genofs: davon zeugt Plato *Gorg.* p. 493. A. glänzend, indem er geistreich auf die Verse bei Hephaest. p. 71. anspielt, *Σικελὸς κομψὸς ἀνὴρ Ποτὶ τὰν ματέρ' ἔφα.* In solchen *ionici dimetri* (*metrum Timocreontium*, Bergk *Anacr.* p. 47.) hatte er ein ganzes Gedicht, vielleicht einen Sybaritischen Apolog abgefafst. Letzteres wird dadurch wahrscheinlich dafs er vom *Καρικὸς αἶνος* nach *Diogeniani praef.* p. 179. und zwar *ἐν μέλεσι* Gebrauch machte. Aus seinen Epigrammen endlich erwähnt Hephaest. p. 4. einen Pentameter mit eigenthümlicher Spitze: *ᾧ ξυμβουλεύειν χὲρς ἄπο, νοῦς δὲ πάρα*, wie es scheint auf einen Staatsmann gesagt, der seine Klugheit nicht in geschriebenen Beschlüfsen sondern in rechter That bewährte.

5. Diagoras Sohn des Teleklytus, von Melos, jüngerer Zeitgenofse des Pindar, ungefähr in den siebziger Olympiaden, wurde der Sage nach aus Sklaverei oder vielmehr aus unglücklicher Lage durch Demokrit befreit, der in ihm Anlagen erkannt und auf seine Bildung soll eingewirkt haben. Er gewann Einflufs auf die Verfafsung von Mantinea, indem er den ihm befreundeten Gesetzgeber dieser Stadt Nikodorus unterstützte. Seine Gedichte waren Paeane, weniger gewifs Dithyramben, dann Enkomien (§. 107, 13. Anm.) besonders zum Lobe der Mantineischen Freunde; letzteren gehören die beiden Fragmente, welche man jetzt von ihm besitzt. Aber nicht die Poesie begründete seinen Ruf, sondern ein eigenthümliches Lebensgeschick: als er durch schlimme Erfahrungen irre gemacht und verbittert den öffentlichen Glauben an die Götter angriff und sogar Geringschätzung der Mysterien aussprach, setzten die noch strenggläubigen Athener
545 einen hohen Preis auf seinen Kopf und bewogen auch die Peloponnesier ihn zu ächten. Deshalb und wegen seines ke-

cken Spottes über den Volksglauben gab das Alterthum ihm den Zunamen *Ἄθεος*, und da frühzeitig Sagen vom Gottesleugner Diagoras, vielleicht die frühesten dieser Art, in Umlauf kamen, so wurde die Tradition über diesen eigenthümlichen Mann übertrieben und verwirrt. Sein Leben soll er in Korinth beschlofsen haben.

5. Monographie von Meier in der Hallischen Encyklopaedie; wesentliches auch bei Bergk *commentt. de comoed. Att. antiq.* p. 171—176. Seine Zeit fällt, allgemein gefafst, zwischen Pindar und Melanippides oder Ol. 80—90. nach Suidas. Diagoras hat weniger für die Litteratur als für die Kenntnifs der religiösen Politik bei den Attikern ein Interefse. Denn von seiner Poesie sprechen nur Sextus und der sogenannte Phaedrus *περὶ θεῶν*: jener *adv. M.* IX, 53. *Διαγόρας δὲ ὁ Μήλιος διθυραμβοποιὸς ὥς φασι τὸ πρῶτον γενόμενος ὡς εἴ τις καὶ ἄλλος δεισιδαίμων· ὅς γε καὶ τῆς ποιήσεως ἑαυτοῦ κατήρξατο τὸν τρόπον τοῦτον· Κατὰ δαίμονα καὶ τύχην πάντα τελεῖται.* Phaedrus aber *ed. Peters.* p. 23. in einem nicht völlig berichtigten Text, dessen Anfang zu besagen scheint, Diagoras verspottete die Götter, wofern nur dies seine Meinung war, aber er hob ihr Dasein nicht auf, fährt fort, *καθάπερ ἐν τοῖς Μαντινέων ἔθεσιν Ἀριστόξενός φησιν· ἐν δὲ τῇ ποιήσει κατ' ἀλήθειαν ὑπ' αὐτοῦ γεγράφθαι, τοῖς ὅλοις οὐδὲν ἀσεβὲς παρεμφαίνει, ἀλλ' ἔστιν εὔφημος, ὡς ποιητής, εἰς τὸ δαιμόνιον, καθάπερ ἄλλα τε μαρτυρεῖ καὶ τὸ γεγραμμένον εἰς Ἀριάνθην τὸν Ἀργεῖον· Θεὸς θεὸς πρὸ παντὸς ἔργου βροτείου νωμᾷ φρέν' ὑπερτάταν. καὶ τὸ εἰς Νικόδωρον τὸν Μαντινέα· Κατὰ δαίμονα καὶ τύχαν πάντα βροτοῖσιν ἐκτελεῖσθαι* (l. *ἐκτελεῖται*). *τὰ παραπλήσια δ' αὐτῷ περιέχει καὶ τὸ Μαντινέων ἐγκώμιον.* Das erste Fragment wird durch Didymus Alexandr. (Meineke *Com.* I. p. 526.) mit einem zweiten Verse bereichert, *αὐτοδαὴς δ' ἀρετὰ βραχὺν οἶμον ἕρπει.* Ob er bei Sextus mit Recht *διθυραμβοποιὸς* heifse läfst sich fragen; Schol. Ran. 23. wenigstens folgert dieses Prädikat blofs aus Aristophanes.

Für die Proskription des Diagoras sind bewährte Zeugnifse die beiden Aristophanischen Scholien, *Ran.* 323. *ὅθεν καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ὡς διαχλευάζοντος τοὺς θεοὺς καταψηφισάμενοι ἀνεκήρυξαν τῷ μὲν ἀναιρήσοντι ἀργυρίου τάλαντον, τῷ δὲ ζῶντα κομίσαντι δύο. ἔπειθον δὲ καὶ τοὺς ἄλλους Πελοποννησίους, ὡς ἱστορεῖ Κρατερὸς ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν ψηφισμάτων.* Und *Av.* 1073. *τοῦτο οὖν ἐκήρυξαν κατ' αὐτοῦ Ἀθηναῖοι καὶ ἐν χαλκῇ στήλῃ ἔγραψαν, ὥς φησι Μελάνθιος ἐν τῷ περὶ μυστηρίων.* (Von diesem s. Meineke *Com.* IV. 319.) — *οὕτως γὰρ ἐκήρυξαν τῷ μὲν ἀποκτείναντι αὐτὸν τάλαντον λαμβάνειν, τῷ δὲ ἄγοντι δύο. ἐκηρύχθη δὲ τοῦτο διὰ τὸ ἀσεβὲς αὐτοῦ, ἐπεὶ τὰ μυστήρια πᾶσι διηγεῖτο κοι-*

νοποιῶν αὐτὰ καὶ μικρὰ ποιῶν καὶ τοὺς βουλομένους μυεῖσθαι ἀποτρέπων, καθάπερ Κρατερὸς ἱστορεῖ. — Μελάνθιος δὲ ἐν τῷ περὶ μυστηρίων προφέρεται τῆς χαλκῆς στήλης ἀντίγραφον, ἐν ᾗ
546 *ἐπεκήρυξαν καὶ αὐτὸν καὶ τοὺς ἐκδιδόντας Πελλανεῖς κτλ.* Letzteres ist unverständlich; nach Hesychius Illustris oder Suidas (dem wir die Notizen über sein Verhältnifs zum Demokrit, über die atheistischen *Ἀποπυργίζοντας λόγους* und seinen letzten Aufenthalt verdanken) starb er zurückgezogen in Korinth, *κατοικήσας δὲ Κόρινθον ὁ Διαγόρας αὐτόθι τὸν βίον κατέστρεψε.* Einige Peloponnesier scheint es hatten ihm doch eine Zuflucht gegönnt, als die Athener das von ihnen grofsartig geübte Recht einer Censur oder sittenrichterlichen Gewalt in Hellas gegen ihn geltend machten. Dafs er nach Athen gekommen ist blofse Muthmafsung; dafs er nach der Unterwerfung von Melos dorthin ging, dies anzunehmen läuft wider den gesunden Verstand; er lebte wol eher mit Peloponnesiern, wie er zu dem von ihm gefeierten Nikodor (Aelian. *V. H.* II, 23.) im innigsten Verhältnifse stand, auch bezeichnet ihn als Fremden der Ausdruck bei Lysias *c. Andoc.* p. 214. *τοσούτῳ δ' οὗτος Διαγόρου τοῦ Μηλίου ἀσεβέστερος γεγένηται· ἐκεῖνος μὲν γὰρ λόγῳ περὶ τὰ ἀλλότρια ἱερὰ καὶ ἑορτὰς ἠσέβει, οὗτος δὲ ἔργῳ περὶ τὰ ἐν τῇ αὑτοῦ πόλει.* Wenn Diod. XIII, 6. ihn Ol. 91, 2. geächtet aus Athen fliehen läfst, so scheint er die Wendung in des Aristophanes *Aves*, der das Attische Dekret parodirt, gemifsdeutet zu haben; der Dichter spielt aber schon in *Nub.* 827. auf den zur Oeffentlichkeit gelangten Atheismus des Mannes an, *Σωκράτης ὁ Μήλιος.* Wir müfsen wol den Chronisten glauben, die ihn schon in Ol. 74—78. setzen: *ἤκμαζε τοίνυν οή Ὀλυμπ.* Suid. Aristophanes spottet sichtbar des alljährlich wiederholten Dekrets, das berühmt genug war um auch dem Ammonius p. 56. als Beleg zu dienen; etwas merkte der Scholiast in den mifsverstandenen Worten, *ἐκκεκήρυκται μάλιστα ὑπὸ τὴν ἅλωσιν Μήλου. οὐδὲν γὰρ κωλύει πρότερον* „er wurde damals vorzüglich proklamirt, doch kann dasselbe schon früher geschehen sein.“ Einen wunderlichen Einfall hat Blomf. *gl. Agam.* 362. Zuletzt wäre nur der Grund jenes verschrieenen Atheismus zu prüfen. Man sagt dafs ihn Diagoras in Prosa vortrug und mit skeptischer Laune, selbst possenhaft bei Gelegenheit ihn handgreiflich äufserte, Cic. *N. D.* III, 37. und einige der Apologeten. Ob er in den *Ἀποπυργίζοντες* oder *Φρύγιοι λόγοι* (Tatian. 44.) aufser manchem Spott auf Mysterien und Heiligthümer auch theoretisch den Satz aussprach, den nächst Cicero mehrere mittelmäfsige Zeugen ihm zuschreiben, es gebe keine Götter, und ob er ihn aus der Lehre der Atomisten entnahm, wie Bergk p. 174. meint, steht dahin; mindestens wird man nicht so rasch den ersten Anlafs seines Unglaubens, von dem Sextus und etliche Kompilatoren berichten,

dafs ein unverschämter und straflos gebliebener Betrug ihn wankend machte, für Dichtung ansehen: denn die älteren Griechen pflegten für und wider die Gewifsheit einer göttlichen Regierung aus Ereignifsen des Lebens einen praktischen Beweis oft sehr naiver und zufälliger Art zu ziehen.

Die Reihe der antiken Meliker schliefst 547

6. Kerkidas von Megalopolis, um Ol. 109—115. Staatsmann und Gesetzgeber seiner Vaterstadt; um ihre Macht und politische Sicherheit zu befestigen, hatte er den Philipp von Macedonien im Einverständnifs mit anderen Peloponnesiern gegen die Spartaner herbeigezogen. Seine Vorliebe für Homer, den er auch in Arkadiens Schulen einführte, wird durch mancherlei Nachrichten bezeugt. Seine Dichtungen, deren spärliche Trümmer einen lebendigen Ton und bewegliche Melopoeie zeigen, *Μελίαμβοι* genannt, verrathen einen satirischen Charakter; diesem entspricht auch die kecke Wortbildnerei.

6. Monographie von Meineke Abh. der Preufs. Akad. J. 1832. und *Anal. Alex.* p. 385. ff. Fragmente bei Bergk *Lyr.* p. 624. fg. Ueber die politische Wirksamkeit dieses Mannes belehrt nur Polyb. XVII, 14. der ihn mit beschränktem Urtheil oder aus landschaftlichen Interefsen gegen die Anklage des Demosth. *de Cor.* p. 324. schützt, dafs er mit anderen ein Verräther an Hellenischer Freiheit geworden sei. Sein Name lautet nach den besten Grammatikern *Κερκιδᾶς*, Meineke p. 93. Von seiner Gesetzgebung ist nichts bekannt aufser der Verordnung, dafs die Schüler den Homerischen *Κατάλογος* auswendig lernen sollten, Eust. *in Il. β'.* p. 263, 35. woran einige schöne Züge seines Enthusiasmus für Homer anknüpfen, Phot. *Bibl.* p. 151. Ael. *V. H.* XIII, 20. Hauptwerk *Μελίαμβοι*, sangbare durch mannichfaltige Melopoeie bestimmte Spottgedichte, deren Grundton wie es scheint nicht mehr im Iambus lag; nicht einmal der Gebrauch von Choliamben läfst sich durch den einzelen Vers bei Ath. XII. p. 554. D. (*Κερκιδᾶς ἐν τοῖς ἰάμβοις*) feststellen. Zur Erläuterung des Namens dienen *κλειψίαμβοι* und das ihnen zugehörige Instrument (Herm. *El. D. M.* p. 811. der in Ath. XIV. p. 636. B. *οἷς δὲ παρελογίζοντο τὰ ἐν τοῖς μέτροις, κλειψιάμβους*, das sehr bedenkliche Wort *παρακατελογίζοντο* setzt, wo *προελογίζοντο* nahe liegt); ferner *οἱ καταλογάδην ἴαμβοι* bei Ath. X. p. 445. B. (Th. I. 332.) *καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ᾗ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις.* Und solche *σύνθετα* waren auch bei Ker-

kidas nichts seltenes. Belege der Rhythmen sind die daktylisch-logaoedischen Reihen Diog. VI, 76. ferner Stob. 4, 43. 58, 10. Falsche Titel sind ἡμίαμβοι und μιμίαμβοι, dafür ist lehrreich die berichtigte Stelle Steph. v. Μεγάλη πόλις: ἀφ' ἧς Κερκιδᾶς ἄριστος νομοθέτης καὶ μελιάμβων ποιητής. Unter den wenigen Einzelheiten, welche man aus ihm citirt, stechen hervor λεβητοχάρων Ath. VIII. p. 347. D. und κριόμυξος bei Galen.

548 112. Die letzten Dithyrambiker Philoxenus, Timotheus und geringere.

1. Philoxenus von Kythere, um Ol. 86. geboren, kam durch Ueberfall der Athener (Ol. 88, 4.) in ihre Gefangenschaft, genofs die Unterweisung des Dithyrambikers Melanippides, und besafs bereits um Ol. 95. (400. a. C.) oder in den Zeiten, als nach Auflösung der ächten klassischen Poesie sich die mittlere Komoedie zu regen begann, einen ausgezeichneten Namen, zugleich aber auch den Ruf eines tändelnden Dichters, welcher zugleich die Musik und den kyklischen Chor mit weltlichem Spiel überladen und verkünstelt hätte. Die denkwürdigsten Ereignifse seines Lebens sind an den Aufenthalt beim älteren Tyrannen Dionys in Syrakus (nach Ol. 96.) geknüpft, dessen Gunst er durch Freimüthigkeit und vielleicht auch durch manchen spöttischen Zug in seinen Dichtungen verscherzte. Man merkt dafs er sich Unabhängigkeit zu wahren suchte; wenigstens gehören die lächerlichen Züge des Parasitenwitzes und der Schlemmerei, welche hier unterlaufen, nebst anderen Zweideutigkeiten besonders einem Zeitgenofsen, Philoxenus dem Leukadier. Nach manchen Abenteuern starb er in Ephesos Ol. 100, 1. (380.) Von ihm werden 24 Dithyramben erwähnt; ihr berühmtestes Stück war wol *Κύκλωψ*, ein die Geschmacklosigkeit des Dionys parodirendes Schäferspiel voll witziger Charakteristik, das den dramatischen Formen nahe stand und vom Dithyrambus wenig mehr als einen musikalischen Text blicken liefs. Die Darstellung solcher Charakterspiele fiel Schauspielern zu, der Chor begleitete sie vermuthlich in derjenigen Unterordnung, welche das Satyrspiel ihm zuwies. Da jedoch ausführliche Fragmente mangeln, so müssen jetzt die Urtheile der

Alten genügen, welche seinen originellen Ausdruck und die Mannichfaltigkeit der Melodien preisen. Sonst dienen, um noch einigermafsen das Bild seiner Eigenthümlichkeit auszufüllen, die grofsen aber zum Theil stark verdorbenen Bruchstücke seines *Δεῖπνον*. Diese in bester Laune verfafste Schilderung eines überaus feinen, von den ungewöhnlichsten Erzeugnifsen des Luxus und der Küche strotzenden Schmauses und Nachtisches überrascht durch den Muthwillen in kühner Zusammensetzung und Wortbildnerei; sie pafst zu dem munteren Ton der Erzählung, die in daktylisch-logaoedischen 549
Versen hinrauscht, und die leise durchblickende Komik wird sogar von würdevollen Dorischen Rhythmen gehoben.

1. Monographien: Wyttenbach *Diatribe de Philoxenis*, in s. *Philomath.* II. p. 64. sqq. *Opusc.* T. I. p. 294—301. L. A. Berglein *de Philoxeno Cyther. dithyr. poeta*, *Gott.* 1843. *Philoxeni*, *Timothei*, *Telestis dithyr. reliq. expl.* G. Bippart, *Ien.* 1843. Schmidt *diatribe* (§. 107, 15. Anm.) *c.* 1. Wyttenbach war fast allein mit Feststellung der Homonymen und mit Berichtigung der Note von Perizon. *in Aelian.* X, 9. beschäftigt, wobei er erstlich Identität des Kytheriers mit dem Leukadier vermuthet (*eo inducor ut Leucadium alterum quoddam cognomen Cytherii Philoxeni fuisse putem*), dann aber nur einen einzigen Dichter dieses Namens, den Kytherier gelten läfst. Ferner wollte man den Verfasser des *Δεῖπνον* von jenem unterscheiden, hauptsächlich weil Athenaeus selber zu schwanken schien IV. p. 146. F. *Φιλόξενος δ' ὁ Κυθήριος ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Δείπνῳ· εἴπερ τούτου καὶ ὁ κωμῳδιοποιὸς Πλάτων ἐν τῷ Φάωνι ἐμνήσθη καὶ μὴ τοῦ Λευκαδίου Φιλοξένου*, ein Urtheil das er zufolge der Epitome p. 5. B. schon früher mufs aufgestellt haben. Allein aus den Hexametern einer Gastronomie, welche hier Plato mit dem Vorwort, *Φιλοξένου καινή τις ὀψαρτυσία*, einleitet und parodisch als Gedanken des Philoxenus zusammenstellt, ergibt sich nur die Thatsache, dafs bereits um die Zeit des Platonischen Phaon Ol. 97, 1. das *Δεῖπνον* Aufsehn erregt hatte. Vgl. Bergk *de reliqu. comoed. Att.* p. 212. Sonst legt es Athenaeus unbedenklich dem Kytherier oder dem Dithyrambiker bei; ohnehin wird niemand sich leicht überzeugen dafs ein Parasit von keinem sonderlichen Geist mit solchem Talent und in so kunstvoller Diktion zu dichten vermochte. Freilich beweist, wie Berglein bemerkt, schon die Wahl eines so leichtfertigen Themas wie sehr die lyrische Kunst zum Verfall neigte. Indem man aber die gleichnamigen Personen unterscheiden will, mag es zwar wunderlich scheinen dafs mehrere Feinschmecker den Namen Philoxenus führten; gleichwohl läfst die Prüfung von Zü-

gen und Aussprüchen jeder Art (Bergk p. 208. sqq.), welche die Alten frühzeitig verwirrten und diesem Dichter als der berühmtesten Autorität zuwiesen, keinen Zweifel. Alle groben sinnlichen Aeufserungen oder Geschichten gehören entweder dem Athener Philoxenus Sohn des Eryxis oder dem gutmüthigen Parasiten mit Beinamen *Πτερνοκοπὶς* an; dem Kytherier bleiben sie fremd, sie müfsten denn mit dem *Δεῖπνον* Zusammenhang haben, wie das Wort bei Plut. *de aud. poett. pr.* *Εἰ μὲν ὡς Φιλόξενος ὁ ποιητὴς ἔλεγεν ..., τῶν κρεῶν τὰ μὴ κρέα ἥδιστά ἐστι καὶ τῶν ἰχθύων οἱ μὴ ἰχθύες κτλ.* Hingegen beruht schwerlich auf Täuschung (wie Bergk meint), was Machon bei Ath. VIII. p. 341. anmuthig erzählt: der Dichter (von dem es im Eingang heifst,
550 *ὑπερβολῇ λέγουσι τὸν Φιλόξενον Τῶν διθυράμβων τὸν ποιητὴν γεγονέναι Ὀψοφάγον*) habe sich tödtlich den Magen verdorben, zum Abschlufs noch die Reste seines Gerichts verlangt und ein poetisches Testament über seine glücklichen Kinder die Dithyramben abgefafst. Man hört dem Ganzen bald etwas von freier Erfindung an, wofür die Figur des Dichters Philoxenus blofs der Mimik wegen benutzt ist. Statt solcher apokryphischer Zugaben, die besonders von den Peripatetikern ausgingen (wie das schnurrige Märchen über die Tafel des Dionys, Ath. I. p. 6.), charakterisirt den unabhängigen Sinn des Mannes Plut. *Mor.* p. 831. F. dafs er ein ihm zugefallenes bedeutendes Vermögen in Sicilien nicht annahm, weil die Leute durch Unbildung und Ueppigkeit ihn zurückstiefsen, und er lieber die Insel verliefs. Biographische Notiz bei Suidas: *Φ. Εὐλυτίδου, Κυθήριος, λυρικός. ἔγραψε διθυράμβους κδ΄· τελευτᾷ δὲ ἐν Ἐφέσῳ. οὗτος ἀνδραποδισθέντων τῶν Κυθήρων ὑπὸ Λακεδαιμονίων ἠγοράσθη ὑπὸ Ἀγεσύλου τινὸς καὶ ὑπ᾽ αὐτοῦ ἐτράφη, καὶ Μύρμηξ ἐκαλεῖτο. ἐπαιδεύθη δὲ μετὰ τὸν θάνατον Ἀγεσύλου, Μελανιππίδου πριαμένου αὐτὸν τοῦ λυρικοῦ.* Hierauf: *Καλλίστρατος δὲ Ἡρακλείας αὐτὸν γράφει Ποντικῆς. ἔγραψε δὲ μελικῶς Γενεαλογίαν τῶν Αἰακιδῶν.* Letztere Notiz mag den Kytherier nicht betreffen; *τελευτᾷ δὲ ἐν Ἐφέσῳ* könnte man für Uebertragung aus Abenteuern des Parasiten (Ath. I. p. 6.) nehmen, und wenigstens sagt Hermesianax v. 72. nicht entschieden genug dafs der Dichter sich in Kolophon aufgehalten habe; sonst ist *Ἀγεσίλου* wahrscheinlich, *ὑπὸ Λακεδαιμονίων* verdächtig. Dafs er Sklav gewesen erhellt auch aus der komischen Glosse Hesych. v. *Δούλωνα.* Der Beiname *Μύρμηξ* sieht nach einer Spötterei über die musikalischen Schnörkel und krausen Rouladen des Philoxenus aus, cf. Meineke *Com.* II. p. 330. sq. Chronologische Bestimmungen in *Marm. Par. Ep.* 70. und Diod. XIV, 46. wonach die Ausfälle der Komiker nicht vor Ol. 96. anzunehmen sind. Dafs Aristophanes *Nub.* 332. (vernünftiger Weise nur in einem nachträglichen aber fast unglaublichen Zusatz bei der Ueberarbeitung) auf ihn ziele, glaubt der

Scholiast, weil Philoxenus das Wort *στρεπταίγλαν* hatte. Statthafter ist die Beziehung des *θρεττανελὸ τὸν Κύκλωπα* in dem Ol. 97, 4. aufgeführten Plut. 290. auf das Gedicht des Kytheriers; ferner Plut. *de Mus.* p. 1142. A. *καὶ Ἀριστοφάνης ὁ κωμικὸς μνημονεύει Φιλοξένου, καί φησιν ὅτι εἰς τοὺς κυκλίους χοροὺς μέλη εἰςηνέγκατο* (d. h. Arien von Schauspielern), worüber Meineke *Com.* II. 331. sqq. Zur Geschichte des *Κύκλωψ* (oder der *Γαλάτεια*), der entweder in den Steinbrüchen von Syrakus oder in der Heimat verfaſst sein sollte, sowie des Verhältniſses zum Dionys und zu seiner Geliebten Galatea dienen hauptsächlich Diod. XV, 6. Aelian. ***V. H.*** XII, 44. Ath. I. p. 7. A. Schol. Aristoph. ***Plut.*** 290. 298. Suid. vv. *Εἰς λατομίας*, *Φιλοξένου γραμμάτιον*, und auſser anderen die Nachweisungen von Hermann *in Arist.* 551
Poet. p. 100. sq. Schol. Theocr. XI, 1. *Φιλόξενος ποιεῖ τὸν Κύκλωπα παραμυθούμενον ἑαυτὸν ἐπὶ τῷ τῆς Γαλατείας ἔρωτι καὶ ἐντελλόμενον τοῖς δελφῖσιν, ὅπως ἀγγείλωσιν αὐτῇ ὅτι ταῖς μούσαις τὸν ἔρωτα ἀκεῖται.* Ib. VI, 7. wird aus Duris bemerkt daſs Philoxenus den Kultus der Galatee am Aetna vorgefunden habe. Fragmente bei Ath. XIII. p. 564. E. Zenob. V, 45. Suid. v. *Ἔθυσας*, wofern letzteres in dasselbe Stück gehört, Meineke IV. p. 550. Derselbe v. *Ἀντιγενίδης* nennt den Thebanischen Musiker Antigenides einen Auloden des Philoxenus; ob auch die nächsten Angaben, *οὗτος ὑποδήμασι Μιλησίοις πρῶτος ἐχρήσατο, καὶ κροκωτὸν ἐν τῷ Κωμαστῇ περιεβάλετο ἱμάτιον*, aus der Darstellung eines Dithyrambus gezogen seien, bleibt unklar. Daſs er die Hetaere Laïs, das Geschenk des Dionys, nach Korinth mitnahm, sagt Schol. Arist. ***Pl.*** 179. Ein glänzendes Lob widmet ihm Antiphanes Ath. XIV. p. 643. D. besonders um zweier Vorzüge willen: *πρώτιστα μὲν γὰρ ὀνόμασιν Ἰδίοισι καὶ καινοῖσι χρῆται πανταχοῦ· Ἔπειτα τὰ μέλη μεταβολαῖς καὶ χρώμασιν Ὡς εὖ κέκραται. θεὸς ἐν ἀνθρώποισιν ἦν Ἐκεῖνος, εἰδὼς τὴν ἀληθῶς μουσικήν.* Die Dithyramben des Philoxenus waren unter den Dichterwerken, welche sich Alexander nachsenden lieſs, Plut. *Alex.* 8. Es will aber weniger bedeuten, daſs er dem Tzetzes ***Prolegg. in Lycophr.*** p. 252. Repräsentant dieser Form, *διθυραμβικὸς διάσημος ποιητὴς* heiſst, als daſs ihn die Arkadier hochschätzten, Polyb. IV, 20, 9. *μετὰ δὲ ταῦτα τοὺς Φιλοξένου καὶ Τιμοθέου νόμους μανθάνοντες πολλῇ φιλοτιμίᾳ χορεύουσι κατ' ἐνιαυτὸν τοῖς Διονυσιακοῖς αὐληταῖς ἐν τοῖς θεάτροις.* Aus der Erzählung des kunstverständigen Aristoxenus bei Plut. *de Mus.* p. 1142. B. (Th. I. 55.) wie ein fein und gründlich erzogener Thebaner von den strengen Tonsetzern sich zu Philoxenus und Timotheus verirrt, von ihren auffallendsten Neuerungen gezehrt und daraus Miſsgeburten geschaffen habe, kann man den modischen überreizten Stil des sonst erfindsamen Musikers entnehmen. Vielleicht war es auch ein willkürliches Kunststück, daſs Philoxenus einmal (p. 517.) den Dithyrambus

(ποιῆσαι διθύραμβον τοὺς Μυσοὺς wahrscheinliche Beſserung von Schneider) in Dorischer Tonart setzen wollte; das Gemisch seiner Harmonien (p. 548.) läſst schon an Willkür glauben. Für sich bleibt das oben schon erwähnte Δεῖπνον, dessen Bruchstücke wir dem Athen. IV. XIV. und sonst verdanken. Um sie hat Meineke im Exkurs *Com.* III. 635—45. das gröſste Verdienst erworben; nächst ihm Bergk *Lyr.* Das müſsige herumgaffende Publikum, sagt Aristoteles, wuſste fast von keiner anderen Lektüre, Ath. I. p. 6. D. ἀνεγνωκότες οὐδὲν πλὴν εἰ τὸ Φιλοξένου Δεῖπνον οὐχ ὅλον. Sonst werden Titel seiner Dithyramben selten gefunden oder durch Emendation ermittelt.

2. Timotheus von Milet, um den Anfang der achtziger Olympiaden geboren, erreichte die Zeiten der Macedonischen Macht, da er Ol. 106, 1. (357. a. C.) im Alter von
552 90 Jahren gestorben sein soll, und überlebte die Herrschaft des strengen Stils in Melos und Musik. Er besuchte Griechenland mit einer modischen Lyra, deren Saiten von ihm bis auf eilf (oder zwölf) gebracht wurden; als er nun seine Tonleiter von so ungewöhnlichem Umfang für kühne schnörkelhafte Tonsetzung miſsbrauchte, trat ihm der heftigste Widerspruch entgegen, nicht bloſs in Sparta, sondern auch in Athen, wo die Komiker ihn als den schädlichsten Neuerer und Verderber der ächten Kunst bekämpften. Allein die Weissagung mit der ihn Euripides ermuthigte, daſs er künftig über das Theater herrschen werde, traf in der Folgezeit ein: seine Nomen fanden vielfältig Beifall und sogar Eingang in den jugendlichen Unterricht. Bald galt er als lyrischer Meister und theilte mit Philoxenus den Ruhm im Dithyrambus, übertraf ihn aber noch an Fruchtbarkeit und vielleicht auch an Fülle schöpferischer Kraft. Er hinterlieſs 18 Bücher Nomen (vorzugsweise geistliche Kompositionen, wohin auch die besonders erwähnten Hymnen und Prooemien gehören mochten), daneben eine Reihe melodramatischer Dichtungen aus dem Gebiet der Dithyramben. Aus letzteren sprach kein geringer Grad der Sinnlichkeit, sie wurden selbst anstöſsig durch einen Mangel an Mäſsigung und Würde; doch bezeugen auch die tadelnden Aeuſserungen des Alterthums daſs er Talent und Erfindsamkeit besaſs, und eine leidliche Zahl Fragmente läſst weder am Feuer seiner Diktion noch am Pathos der Gedanken

zweifeln. Er ist der letzte Meister in musikalischer Lyrik und mit ihm kam der Dithyrambus an sein Ziel.

2. Die wichtigsten biographischen Notizen sind erstlich das Epigramm des Alexander Aetolus *ap. Macrob.* V, 22. Wir lernen daraus daſs die Ephesier ihn als den berühmtesten lyrischen Meister mit einem Gesang auf Artemis beauftragten, wofür er tausend Goldstücke bekam. Dann Steph. Byz. v. *Μίλητος*: *καὶ Τιμόθεος κιθαρῳδός, ὃς ἐποίησε νόμων κιθαρῳδικῶν βίβλους ὀκτωκαίδεκα εἰς ἐπῶν ὀκτακισχιλίων τὸν ἀριθμόν, καὶ προνόμια ἄλλων χίλια· θνήσκει δ' ἐν Μακεδονίᾳ*, hierauf sein lobendes Epitaph, s. *Appendix A. Pal.* 295. not. Drittens Suidas: *Τ. Θερσάνδρου ἢ Νεομούσου ἢ Φιλοπόλιδος, Μιλήσιος, λυρικός, ὃς τὴν δεκάτην καὶ ἑνδεκάτην χορδὴν προσέθηκε, καὶ τὴν ἀρχαίαν μουσικὴν ἐπὶ τὸ μαλακώτερον μετήγαγεν. ἦν δὲ ἐπὶ τῶν Εὐριπίδου χρόνων τοῦ τραγικοῦ, καθ' οὓς καὶ Φίλιππος ὁ Μακεδὼν ἐβασίλευεν· καὶ ἐτελεύτησεν ἐτῶν ἐνενήκοντα ἑπτά, γράψας δι' ἐπῶν Νόμους μουσικοὺς δεκαεννέα, Προοίμια λϛ', Ἄρτεμιν, Διασκευὰς ή, Ἐγκώμια, Πέρσας ἢ Ναύπλιον, Φινείδας, Λαέρτην, Διθυράμβους ιή, Ὕμνους κά, καὶ ἄλλα τινά.* Thersander kennt als Namen des Vaters 553
auch Alexander Aetolus, *Νεομούσου* sieht nach einem epigrammatischen Einfall aus, das dritte ist wol verfälscht. Nicht 97 sondern 90 Jahre gibt ihm *Marm. Par. Ep.* 77. Seine wie der anderen groſsen Dithyrambiker Blütezeit setzt um Ol. 95. Diod. XIV, 46. f. Die Nennung des Euripides hat einen nahen Grund im freundlichen Verhältniſs beider Männer: der Tragiker sprach ihm Trost zu, als er wegen seiner Neuerungen ausgepocht wurde (Plut. *Mor.* p. 795. D.), Timotheus aber soll jenem ein noch erhaltenes Epitaph gewidmet haben. Daran knüpfen sich unmittelbar die Angriffe der Komiker: vor anderen die erbitterte Kritik des sogenannten Pherekrates im *Χείρων*, dessen trefflich stilisirte Verse Meineke *Com.* II. p. 334. (Timotheus heiſst dort *Μιλήσιός τις Πυρρίας*, ein fremder Vagabund vom Rang eines Sklaven) zusammengestellt hat. Einen anderen Charakter trägt die Erzählung von den Ephoren, die ihn aus Sparta verwiesen, und seine Leier, nach Vernichtung der überflüſsigen Saiten, öffentlich aufgehängt hätten (Pausan. III, 12, 8. Plut. *Ag.* 10. u. a.), im Widerspruch mit Ath. XIV. p. 636. E. wonach seine Rechtfertigung ihn von jeder Ahndung befreite. Jene Thatsache wurde durch ein Spartanisches Dekret bei Boethius (s. namentlich Schott im Gaisfordischen Hephaestion p. 437. und die letzte Revision des Textes bei Porson *Tracts* p. 143.) verewigt, aber niemand zweifelt jetzt daſs ein der Lakonischen Sprachform und Sitte gleich unkundiger Gelehrter es erdichtet habe: s. Müller Dor. II. 323—26. Seines Sieges über Phrynis rühmt er sich selbst,

Plut. *de sui laude* c. 1. Den Nomos auf Artemis (woraus man auch den Vers Plut. *Qu. Symp.* III, 10. p. 659. A. herleitet) trug er in Athen vor, bei welcher Gelegenheit Kinesias öffentlich über eine Phrase seine Bemerkungen machte, Plut. *de superst.* p. 170. A. coll. 22. A. Als er gegen des Polyïdus Schule den kürzeren zog, nahm ihn Sratonikus in Schutz, Ath. VIII. p. 352. B. derselbe wtizige Kopf der doch die gemeine lärmende Darstellung einer gebärenden Göttin in der Ὠδὶς treffend verspottete, ganz wie ein anderer lustiger Mann (ib. p. 338. A.) den kleinlichen Geist seiner Tonmalerei im Nautilos rügte. Er gehörte später unter die beliebten Meister in Arkadien (Polyb. IV, 20, 9.) und auf Kreta, oben p. 528. Die Natur seiner Neuerungen deutet nur obenhin Plut. *de Mus.* p. 1135. D. an; die Notiz bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 365. *νόμους τε πρώτους ᾖσεν ἐν χορῷ καὶ κιθάρᾳ Τιμόθεος ὁ Μιλήσιος*, geht auf dithyrambische Fassung der Melik, wofür er Einleitungen im Hexameter anwandte, Plut. *ib.* p. 1132. D. Beleg der Hexameter aus dem Nomos *Πέρσαι* (von diesem Passow *Opusc.* p. 56. sq.) Pausan. VIII, 50, 3. Plut. *Philopoem.* 11. *Κλεινὸν ἐλευθερίας τεύχων μέγαν Ἑλλάδι κόσμον.* Wie seltsam er auch gleich anderen Zeitgenossen mit den verschiedensten Tonarten (nach Dionys oben p. 548.) umsprang,
554 so gehörte doch nicht die Flöte in seinen Kreis, alle hierauf zielenden Geschichten sind vielmehr dem kunstsinnigen Flötenspieler Timotheus in der Umgebung Alexanders des Grofsen zuzueignen. Demselben werden wol auch die tausend Verse *προνόμια* bei Stephanus gehören, ihn meint ferner Diphilus Ath. XIV. p. 657. E. Uebrigens war dem Timotheus unter den damaligen Verhältnifsen nicht übel zu deuten, dafs er mit starkem Selbstgefühl das Neue hervorhob, wie auch der alte Kronos vor Zeus gewichen sei; darum *ἀπίτω Μοῦσα παλαιά* Ath. III. p. 122. C. Seine überfliefsend üppige Diktion zeigt ein Fragment aus dem *Κύκλωψ* Ath. XI. p. 465. D. die Neigung zu gehäuften Kürzen ein anderes in Etym. M. v. *ὀρίγανον*. Gesuchte Bilder und Metaphern waren *φιάλην Ἄρεος* vom Schilde (Antiphanes Ath. X. p. 433. C.) und *πυρίκτιτα γᾶς* (Anaxandr. ib. p. 455. F.) von Töpfen gesagt; einen gleich unreinen Geschmack verräth die geblümte Rede im Kyklops Ath. XI. p. 465. C. *ἔμισγε δ' αἷμα Βακχίου νεορρύτοις δακρύοισι Νυμφᾶν.* Ob er oder Philoxenus in den Dithyramben idealer war, bestimmt sich nicht völlig aus dem jetzigen Text in Aristot. *Poet.* 2. *ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τοὺς διθυράμβους καὶ τοὺς νόμους, ὡς Πέρσας καὶ Κύκλωπας Τιμόθεος καὶ Φιλόξενος, μιμήσαιτο ἄν τις.* Noch weniger sieht man wie die von Suidas genannten *διασκευαί* oder karikirte Possen mit grober Zeichnung für ihn sich schicken.

3. **Polyïdus** und **Telestes**, die Zeitgenofsen der beiden vorher genannten, schliefsen den Reigen berühmter Dithyrambiker ab. Der selten genannte Polyïdus war Nebenbuhler des Timotheus, und seine Schule trug nicht nur zuweilen den Sieg davon, sondern gerieth auch in eine noch verschlungenere Bahn, voll von Verzierungen und schnörkelhaften Künsten. Von seinen Werken ist nichts näheres bekannt; denn die dramatischen Titel welche bisweilen unter diesem Namen oder dem des Sophisten Polyïdus vorkommen, scheinen ihm fremd zu sein.

Von ihm heifst es bei den Ol. 95, 3. blühenden Dithyrambikern Diod. XIV, 46. *Πολύειδος, ὃς καὶ ζωγραφικῆς καὶ μουσικῆς εἶχεν ἐμπειρίαν.* Da nun Aristoteles zweimal der *Ἰφιγένεια* des Sophisten Polyïdus (*Poet.* 16. 17.) gedenkt, so hielt es Welcker Griech. Tragöd. p. 1044. für nicht unmöglich, dafs ein vielseitiger Sophist jene drei Künste vereinigt hätte. Allein den Sophisten waren gerade diese Künste fremd, sie liebten nicht einmal mit Poesie sich zu befafsen. Auch fehlen die Belege für den Tragiker; die drei angeblich von Stobaeus citirten Trimeter sind, wie jeder klärlich in *Serm.* 91, 8. sehen kann, aus dem Polyïdus des Euripides. Unser Dichter wird sicher nur in der Bezeich- 555
nung *ὁ διθυραμβοποιὸς* erkannt, s. Etym. v. *Ἄτλας* und zweimal Tzetzes (s. Meineke *Com.* I. 239.), die eine gelehrte Neuerung des Mythos aus ihm berichten. Dafs er durch einen seiner Schüler über Timotheus siegte, lehrt Athenaeus, sowie das schon genannte Dekret der Knosier, dafs seine Nomen noch spät in Kreta gefielen. Die Art seiner Neuerungen läfst sich nur errathen aus Plut. *de Mus.* p. 1138. B. *τῶν δὲ κιθαρῳδῶν (καταφρονούντων) τοῦ Τιμοθείου τρόπου. σχεδὸν γὰρ ἀποπεφοιτήκασιν εἴς τε τὰ καττύματα καὶ εἰς τὰ Πολυείδου ποιήματα.*

Telestes von Selinus, sonst unbekannt, war ein namhafter und geehrter Dithyrambiker. Schliefst man aus den Ueberresten und den Titeln *Ἀργώ*, *Ἀσκληπιός*, *Ὑμέναιος*, so mögen seine Dichtungen dem Charakter der Gattung am nächsten gekommen und mehr auf den alterthümlichen Mythos als in Mimik und dramatische Sittenzeichnung eingegangen sein. Den Vortrag zeichnen Lebhaftigkeit und Feinheit aus, noch mehr aber der prunkhafte Ton und die allzu glänzende Fülle der Worte; der wechselvolle Rhythmus scheint mit der Beobachtung zu stimmen, dafs auch er die verschie-

densten Harmonien mischte. Seine Bruchstücke sind zwar gering an Zahl, aber ihr Umfang gestattet ein Urtheil über den Stil des Dichters.

Apollon. *hist. comment.* 40. *Ἀριστόξενος ὁ μουσικὸς ἐν τῷ Τελέστου βίῳ φησίν, ᾧπερ ἐν Ἰταλίᾳ συνεκύρησεν κτλ.* Suidas hat ihm einen Artikel gewidmet, indem er die wie gewöhnlich aus Athenaeus geschöpften Titel irrig auf einen Komiker überträgt. Die Stellen über Telestes hatte schon Heeren Bibl. f. alte Litt. u. K. IV. 54. fg. (Hist. Schr. III. 160. fg.) gesammelt. Unwahrscheinliche Kombinationen fügt Schmidt im Rhein. Mus. N. F. IV. p. 301. ff. hinzu. Nächst der Angabe, dafs Aristoxenus ihn in Italien sah, sind zwei Angaben für seine Zeit bestimmend, bei Plin. XXXV, 36, 22. (109.) dafs der Maler Nikomachus ein Monument, das Aristratus Tyrann von Sikyon in Philipps Zeit zu seinem Andenken stiften wollte, besorgt habe; die zweite bei Plut. *Alex.* 8. dafs Alexander seine und des Philoxenus Dithyramben (beide stellt Diod. XIV, 46. bei Ol. 95. zusammen) nach Asien senden liefs. Wie bei Philoxenus und Timotheus rügt die launenhafte Mischung seiner bewegten, abwechselnd grofsartigen oder kleinlichen Rhythmen und ihre Sprünge von einem zum anderen Dionysius, in der oft erwähnten Stelle *C. V.* 19. Diese Rhythmen hat an den Versen bei Ath. XIV. p. 616. sq. 626. A. 637. A. Böckh analysirt *de metris Pind.* p. 274. sq.

556 Zusatz. Aufserdem hatten beim Ablauf des klassischen Zeitraums nicht wenige sich beiläufig im Dithyrambus versucht: wie Anaxandrides der geistreiche Komiker, wenn nicht Chamaeleon irrt *ap. Ath.* IX. p. 374. A. *Ἀναξανδρίδης διδάσκων ποτὲ διθύραμβον Ἀθήνησιν εἰςῆλθεν ἐφ᾽ ἵππου καὶ ἀπήγγειλέ τι τῶν ἐκ τοῦ ᾄσματος*, wo nur die Deutung der letzten Worte zweifelhaft scheint; denn dafs er einen Dithyrambus zu Pferde sollte einstudirt haben wäre gar lächerlich. Merkwürdiger ist Theodoridas der Syrakusaner, am bekanntesten durch seine zum Theil nicht ohne Laune verfafsten Epigramme, allem Anschein nach ein Zeitgenosse des Euphorion und wie die meisten seiner Kunstgenossen auf manchem Felde der Detailpoesie thätig, zugleich ein Liebhaber der gelehrten Diktion. Die Belege bei Iacobs in *Anthol.* T. XIII. p. 960. Schmidt diatr. in dithyr. p. 148. sqq. Wie er ein *μέλος εἰς τὸν Ἔρωτα* Ath. XI. p. 475. F. unternahm, so gerieth er seltsam genug auch auf einen Dithyrambus, *Θεοδωρίδας ὁ Συρακόσιος ἐν Κενταύροις διθυράμβῳ* ib. XV. p. 699. F. Es lohnt nicht ähnlichen Einzelheiten nachzugehen, wo diese poetische Form mit ihrer ursprünglichen Bildung nur den Namen und äufseren Zuschnitt gemein zu haben scheint.

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernhardy, Gottfried,

Grundriß der griechischen Litteratur mit einem vergleichenden Ueberblick der Römischen

Bd.: 2. Geschichte der griechischen Poesie ; 1

Halle 1856

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3654(2,1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928837-2